



Nun hoffe das Provinzial Kommissariat nun  
Abschluss gemacht nun freigegeben  
15. April 1935.

Prof. Dr. Dr. Dr.



Eingetragen in das  
Bücherverzeichnis

unter Nr. 155 Abt. III B





Hans Graf Praschma. Ölgemälde von Adolf Münzer  
Landeshaus Ratibor

# GESCHICHTE DER HERRSCHAFT FALKENBERG IN OBERSCHLESISIEN

HERAUSGEGEBEN VON HANS GRAF PRASCHMA

MIT ACHT LICHTDRUCKTAFELN  
UND  
MEHREREN TEXTABBILDUNGEN

+ 2 mapy



ANFANG  
C.N. 2331

FALKENBERG OS. / 1929





15641 1  
S



Wpisano do Księgi Akcesji

Akc. ① 410,98, Kb, Sl,  
.....nr...../...../.....

9, 1, 5, 2  
9, 1, 2, 1



# INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
<b>ERSTER ABSCHNITT: Das Falkenberger Land unter den Piasten, von Prof. Dr. Wendt</b>	
1. Bevölkerung, Begrenzung, Landesnatur . . . . .	1
2. Besiedlung bis 1305 . . . . .	5
3. Das Teilfürstentum Falkenberg . . . . .	10
4. Die Verwaltung des Fürstentums . . . . .	13
5. Die herzoglichen Kammergüter . . . . .	15
6. Der Adel . . . . .	19
7. Besiedlung seit 1305 . . . . .	21
8. Die Stadt Falkenberg . . . . .	25
9. Die Landbevölkerung . . . . .	31
 <b>ZWEITER ABSCHNITT: Die Entstehung der Herrschaft Falkenberg, von Prof. Dr. Wendt</b>	
1. Falkenberg unter den Hohenzollern und der Königin Isabella . . . . .	35
2. Die Logau als Pfandinhaber der Kammergüter . . . . .	38
3. Die Stadt Falkenberg als Pfandinhaberin . . . . .	42
4. Kaspar Pückler als Pfandinhaber . . . . .	45
5. Der Erbkauf von 1581 . . . . .	51
 <b>DRITTER ABSCHNITT: Die Herrschaft Falkenberg unter den Pückler, Promnitz, Poser von Prof. Dr. Wendt</b>	
1. Die Pückler und die Promnitz als Besitzer . . . . .	53
2. Die Ergebnisse der Pücklerschen und Promnitzschen Besitzzeit . . . . .	55
3. Die Posersche Pacht und der Streit um die Herrschaft . . . . .	58
4. Der Sieg der Erbberechtigten . . . . .	63
 <b>VIERTER ABSCHNITT: Die Zeit der Zierotins 1650—1779, von Oberstudienrat Dr. Klawitter</b>	
1. Die Besitzer. Äußere Geschichte der Herrschaft . . . . .	67
2. Güterbestand . . . . .	75
3. Das goldene Buch . . . . .	78
4. Verwaltung und Gerichtsbarkeit . . . . .	81
5. Die Landwirtschaft . . . . .	84
6. Die Viehzucht . . . . .	91
7. Die Teichwirtschaft . . . . .	98
8. Brau- und Branntweinurbar . . . . .	101
9. Mühlen und sonstige Nutzungen . . . . .	104
10. Forst und Jagd . . . . .	105
11. Gesamteinnahmen und -ausgaben . . . . .	112
12. Die Stadt Falkenberg . . . . .	115
13. Die ländlichen Untertanen . . . . .	123

FUNFTER ABSCHNITT: Falkenberg im Besitze der Grafen Praschma 1779 bis zur  
Gegenwart, von Oberstudienrat Dr. Klawitter

1. Johann Karl Graf Praschma 1779—1822. Falkenberg mit Tillowitz vereint . .	135
2. Falkenberg seit der Trennung von Tillowitz . . . . .	177
a) Die Besitzer: Friedrich I. 1822—1860, Friedrich II. 1860—1909, Hans seit 1909	177
b) Das Werden der modernen Herrschaft . . . . .	189
c) Die Verwaltung . . . . .	208
d) Acker- und Wiesenbau . . . . .	211
e) Die Viehzucht . . . . .	222
f) Forst und Jagd . . . . .	229
g) Teichwirtschaft . . . . .	241
h) Landwirtschaftliche Nebengewerbe . . . . .	249
i) Die Stadt Falkenberg seit 1779 . . . . .	255
k) Die Verkehrsentwicklung . . . . .	266
l) Die Gegenwart (seit 1909) . . . . .	268

SECHSTER ABSCHNITT: Baugeschichte des Schlosses Falkenberg, von Landesbaurat,  
Provinzialkonservator Dr. Burgemeister . . . . . 279

SIEBENTER ABSCHNITT: Falkenberger Kirchengeschichte, von Oberstudienrat Dr. Klawitter und Erzpriester Steinhäuf . . . . . 291

Inventar des Schlosses Falkenberg 1618 . . . . .	297
Quellennachweise . . . . .	308
Sachregister . . . . .	323

## VERZEICHNIS DER LICHTDRUCKTAFELN

- I. Grabmal des Herzogs Boleslaus I. und seines Bruders Bolko II.
- II. Epitaph des Balthasar und der Polyxena von Pückler.
- III. Johann Karl Graf Praschma. Pastellbild.
- IV—VII. Schloß Falkenberg in vier Ansichten.
- VIII. Hans Graf Praschma. Ölgemälde von Münzer.



## VORWORT

---

Das hiesige Schloßarchiv galt früher als wertlos; es sei, so wurde behauptet, alles wertvolle Aktenmaterial bei einem Brande vernichtet. Trotzdem beschloß ich bald nach dem Tode meines Vaters, das Vorhandene ordnen und registrieren zu lassen. Die Arbeit übernahm Dr. Leonhard Müller aus Breslau. Erfreulicherweise fand sich die herrschende Meinung nicht bestätigt. Außer mehreren interessanten Urkunden fand sich reichliches und weit zurückgehendes Aktenmaterial über alle die Herrschaft betreffenden Angelegenheiten. Herr Geheimrat Wutke, Direktor des Staatsarchivs in Breslau, und der leider verstorbene Dr. Jungnitz, Direktor und Gründer des Diözesanarchivs und -museums, bestärkten mich nach Durchsicht des Katalogs in der Meinung, daß der Inhalt des Archivs in Verbindung mit sonst noch vorhandenen Nachrichten genügendes Material böte, um eine zusammenhängende Geschichte der Herrschaft zu schreiben. Mit Freuden nahm ich diesen Plan auf. Von beiden Herren wurde mir übereinstimmend Herr Prof. Dr. Wendt, Direktor des Breslauer Stadtarchivs, als derjenige bezeichnet, der eine solche Darstellung am besten geben könne. Durch ihre Vermittlung erklärte sich Prof. Wendt dazu im Jahre 1914 bereit und ging im Sommer 1915 an die Arbeit. Er entwarf den Plan, sammelte das vorhandene Material und arbeitete die Abschnitte I, II und III bis zum Jahre 1650 aus. Nach Beendigung des Weltkrieges traten leider andere dienstliche Anforderungen an ihn heran, so daß seine Zeit es nicht mehr erlaubte, auch die weiteren Abschnitte selbst darzustellen. Wohl aber blieb er weiter um die Fortführung der Arbeit auf der von ihm geschaffenen Grundlage bemüht und stand mir in jeder Beziehung mit Rat und Tat zur Seite. Nach mehreren Fehlschlägen gelang es, Herrn Oberstudienrat Dr. Klawitter für die Fortführung der Herrschaftsgeschichte zu gewinnen. Er übernahm zuerst die Zierotinsche Zeit (1650—1779), dann auch die neueste, Praschmasche Zeit. Namentlich für diesen letzteren Abschnitt konnte er auf Grund des vorhandenen reichlichen, wenn auch mehrfach lückenhaften Materials eine erfreulich ausführliche und ergebnisreiche Darstellung schaffen, so daß die gesamte Herrschaftsgeschichte schließlich einen größeren Umfang gewann, als ursprünglich angenommen war. Die Kirchengeschichte von Falkenberg hatte Herr Erzpriester Steinhauß sehr eingehend dargestellt. Da es nicht möglich war, sie in diesem Umfange der Herrschaftsgeschichte einzufügen, wurde sie von Dr. Klawitter, im Einverständnis mit Herrn Erzpriester Steinhauß, entsprechend verkürzt. Die Baugeschichte des Schlosses stammt aus der Feder des Herrn Landesbaurats und Provinzialkonservators Dr. Burgemeister. Für Ausstattung und Druck fand ich in Herrn Prof. Dr. Hintze, Direktor des Schloßmuseums in Breslau, bewährte und freundlichste Beratung. Die dem Werk beigegebenen Karten sind von Herrn Vermessungsrat Hellmich gezeichnet, die Zeichnungen und Vignetten von Herrn Kunstzeichner Rasel. Ihnen allen sei an dieser Stelle ein besonderer Dank gesagt.

Ich habe geglaubt, trotz der unsicheren Zukunft, die die Umwälzungen der letzten Jahre dem größeren Besitz in politischer und wirtschaftlicher Beziehung bieten, das Werk zu Ende führen und der Öffentlichkeit übergeben zu sollen. Schon eine flüchtige Durchsicht des dem Werke angefügten Sachregisters wird zeigen, was die eingehende, auf den ursprünglichsten Quellen beruhende Betrachtung

der Entwicklung einer schlesischen Herrschaft für die Wissenschaft im allgemeinen, für die schlesische Landesgeschichte und Landeskunde im besonderen zu bieten vermag. Es konnte in der Tat eine Fülle von Problemen aus der historischen Entwicklung der Land-, Forst- und Teichwirtschaft, der landwirtschaftlichen Industrie und der ländlichen Verfassung im einzelnen genau nachgeprüft und in den großen geschichtlichen Zusammenhang gestellt werden. Hierin liegt der besondere Eigenwert der Arbeit, zu der die bisherige schlesische Geschichtsliteratur kein Gegenstück aufweist. Es sind letzten Endes politische, kulturelle und wirtschaftliche Probleme, die uns auch heute noch lebhaft beschäftigen, und alle, die in der Geschichte die größte Lehrmeisterin sehen, werden manchen Fingerzeig für die Lösung dieser Fragen finden.

Schloß Falkenberg OS. am Tage, als vor 150 Jahren mein Urgroßvater als erster meines Namens in den Besitz der Herrschaft trat, am 5. Januar 1929.

Hans Graf Praschma



Siegel des Herzogs Boleslaus I. von Oppeln-Falkenberg  
nach einem Wachsabdruck vom Jahre 1318.



## ABKÜRZUNGEN MÜNZEN, MASSE UND GEWICHTE

Partsch	= Schlesien. Eine Landeskunde für das deutsche Volk von Joseph Partsch, Bd. I, Breslau 1896, Bd. II, Breslau 1911.
Schl. A. F.	= Gräfl. Prschmasches Schloßarchiv Falkenberg OS.
St. A. B.	= Staatsarchiv Breslau.
Triest	= Topographisches Handbuch von Oberschlesien von Felix Triest, Breslau 1865.
Urbar (mit Jahreszahl)	= Urbar von 1534, Staatsarchiv Breslau Ft. Oppeln-Ratibor I 51 b; Urbar 1552/55 und Urbar 1560, ebenda I 55 a, g; Urbar 1568 I 55 c; Urbar 1577/80, ebenda I 55 g; Urbar 1581, ebenda I 55 e.
Weltzel	= Geschichte des edlen, freiherrlichen und gräflichen Geschlechts von Prschma, von Augustin Weltzel, Ratibor 1883.
Ziekursch, Agrargeschichte	= Johannes Ziekursch, Hundert Jahre schlesischer Agrargeschichte, 2. Auflage, Breslau 1927.
Zimmermann	= Beyträge zur Beschreibung von Schlesien, Bd. II und III, Brieg 1783/84.
1 Reichstaler (Rt.)	$1\frac{1}{4}$ schles. Taler = 24 gute Groschen (ggr.) oder 30 Silbergroschen (Sbg.).
1 Taler (Tlr.) schles.	= 36 Groschen (Gr.) zu 8 Pf.
1 Gulden (Fl.)	= $\frac{2}{3}$ Tlr. = 60 Kreuzer (Kr.) = 240 Heller (Hl.).
1 Morgen (schles.) zu 300	Quadratruuten = 2,19369 preuß. Morgen.
1 Morgen (preuß.)	= 25,532 ar.
1 Malter	= 12 Scheffel zu je 4 Viertel zu je 4 Metzen.
1 Zentner	= $5\frac{1}{2}$ Stein = 132 Bresl. Pfund.
1 Rinken Eiche	= 248 Stäbe, der Stab 5 Fuß 4 Zoll lang.



## ERSTER ABSCHNITT

# DAS FALKENBERGER LAND UNTER DEN PIASTEN

### I. Bevölkerung Begrenzung Landesnatur

Das Gebiet um die Steinau, die der Glatzer Neiße unweit ihrer Einmündung in die Oder rechts zufließt, das Falkenberger Land, bildet ein eigenartiges Grenz- und Übergangsgebiet zwischen den beiden großen natürlichen Abschnitten unserer Heimatsprovinz: zwischen dem im Mittelalter allein als Schlesien bezeichneten Gebiet, das, östlich von dem Stober und der Glatzer Neiße begrenzt, außer dem heutigen Nieder- und Mittelschlesien auch die alten Bistumslande Neisse-Grottkau umfaßte, und dem ursprünglich als Oppelner Land bezeichneten Gebiete, das seit Ende des Mittelalters Oberschlesien genannt wird<sup>1)</sup>. Das Falkenberger Land war seit Beginn unserer geschichtlichen Kenntnis eine Verwaltungseinheit, aber seine Grenzen und Zugehörigkeit haben gewechselt. Als sich das piastische Herzogsgeschlecht Schlesiens in viele Zweige spaltete, wurde das Falkenberger Land ein Weichbild oder Kreis des oberschlesischen Fürstentums Oppeln, zeitweilig sogar das Stammland einer eigenen Herzoglinie, aus deren Kammergütern die heutige Herrschaft Falkenberg entstanden ist. Die älteste Gestalt des Weichbildes Falkenberg, wie wir sie nach den frühesten Angaben über die kirchliche Einteilung und anderen Quellen ungefähr vermuten können, ist im 14. Jahrhundert, als ein besonderes Teilfürstentum Falkenberg bestand, mehrfach verändert worden, und diese Gestalt hat das Weichbild etwa vom 15. Jahrhundert bis 1742, also in der Zeit, in der die Herrschaft Falkenberg entstand, im wesentlichen beibehalten. In dieser spätmittelalterlichen Gestalt, die wir dem folgenden Überblick über die Piastenzzeit zugrundelegen wollen, reichte das Weichbild im Norden nur bis Groß Sarne, Groß Mangersdorf, der Teichreihe zwischen Herzog- und Sangowteich, bis Brande und Schedliske. Im Westen wurde es zwischen Groß Sarne und Pilkendorf, wie der heutige Kreis, von der Neiße begrenzt, reichte aber weiter südlich nur bis Jakobsdorf, Kleuschnitz, Wiersbel, Nüßdorf und Mauschwitz. Dagegen schloß es an seiner Südwestspitze noch einen heute zum Kreise Neustadt gehörigen, fast dreieckigen Landstrich mit Steinau-Städtel und -Dorf in sich<sup>2)</sup>.

Als Friedrich der Große im Herbst 1741 zeitweilig beabsichtigte, sich mit Mittel- und Niederschlesien zu begnügen und Oberschlesien den Sachsen zu überlassen, wurde als Grenze seines Anteils zunächst die Neiße bestimmt. Da jedoch der König hinterher auf den Holzreichtum Oberschlesiens aufmerksam wurde, verlangte er noch eine sogenannte „Lisiere“, einen Landstreifen von einer Meile Breite östlich der Neiße, und wies seine Grenzkommissare an, die Meile recht reichlich zu messen, damit man möglichst viel von den oberschlesischen Wäldern bekomme. Die bezüglichen Verhandlungen wurden zwar dadurch gegenstandslos, daß im Breslauer Frieden der größte Teil von Oberschlesien an Preußen fiel; aber sie wirkten insofern nach, als bei der Neuordnung der Verwaltung 1742 die preußischen Behörden den aus einem Teile der „Lisiere“ gebildeten neuen Falkenberger Kreis hinsichtlich seiner Steuerverfassung nicht zu Oberschlesien, sondern zu Nieder- und Mittelschlesien schlugen. Dem 1742 gebildeten Kreise hatte man zwar den Nordostteil des heutigen Kreises zwischen Neiße und Oder bereits zugeschlagen. Dagegen hatte man nicht nur Steinau dem Kreise Neustadt, sondern auch den Ostrand des alten Falkenberger Landes mit Schedliske, Groditz, Baumgarten, Weiderwitz,



Seifersdorf, Schiedlow, Tillowitz, Ellguth-Tillowitz, Sabine, Ellguth-Friedland, Hammer, Floste, Woistrasch, Polnisch Jamke, Piechotzütz, Puschine und Plieschnitz dem Oppelner Kreise zugeteilt. Alle drei großen Herrschaften des Kreises: Falkenberg, das damals auch die Tillowitzer Güter mit umfaßte, Schedlau und Friedland, gehörten jetzt zugleich dem Oppelner Kreise an. Erst 1817, als der Falkenberger Kreis seine jetzige Gestalt erhielt, wurde dies Mißverhältnis beseitigt. Auch gehörte Falkenberg von da an wieder ganz zu Oberschlesien, dem sogar die westlich anstoßenden Kreise Neiße und Grottkau, die früher nie zu Oberschlesien gehört hatten, einverleibt wurden<sup>3)</sup>.

Dieselbe Stellung als Grenzgebiet Oberschlesiens wie bezüglich seiner Verwaltungszugehörigkeit nimmt das Falkenberger Land auch hinsichtlich der sozialen Verhältnisse, des Volkstums und des Bekenntnisses seiner Bevölkerung ein. Oberschlesien ist das Hauptgebiet des Großgrundbesitzes. Von seiner Bodenfläche, wie sie bis zur Losreißung Ostoberschlesiens bestand, umfaßten die Gutsbezirke 57 %, gegen 46 % im Reg.-Bez. Liegnitz, 49 % im Reg.-Bez. Breslau. Von diesen 57 % waren 45 % in den Händen von 54 Herrschaftsbesitzern, deren jeder mehr als 2000 ha inne hatte, und 26 % waren gar unter den Fiskus (mit 83 000 ha) und 6 Privatbesitzer von 21 000 bis 41 000 ha verteilt<sup>4)</sup>. Auch das Falkenberger Land hat seit Jahrhunderten einen beträchtlichen Großgrundbesitz. Der heutige Kreis zählt 5 Herrschaften von 2000—8000 ha, 4 andere von 1200—2000 ha. Also insofern gleicht die Besitzverteilung und die soziale Lage der Bevölkerung derjenigen Oberschlesiens. Aber die mitunter erscheinende Kehrseite eines vorherrschenden Großgrundbesitzes: bäuerliche Zwergwirtschaft, Ärmlichkeit und Verwahrlosung der Landbevölkerung, ist im Falkenberger Lande nicht zu bemerken. Allerdings geht die Zerstückelung des ländlichen Kleinbesitzes ziemlich weit. Nach Angaben des Jahres 1858 hatten 2101 ländliche Besitzungen im Falkenberger Kreise eine Durchschnittsgröße von 34,4 Morgen gegen 81,9 im Nachbarkreise Grottkau. Triests Topographisches Handbuch von Oberschlesien bezeichnet 1855 bäuerliche Besitzungen von über 50 Morgen als selten<sup>5)</sup>. Trotzdem besitzen wir für das Falkenberger Land keine solchen trostlosen Schilderungen bitteren Elends und krasser Unkultur, wie sie zahlreiche Schriften aus dem Ende des 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts für andere Teile Oberschlesiens bieten. Vielmehr heißt es in Zimmermanns „Beyträgen zur Beschreibung von Schlesien“, 1783, ausdrücklich: „Die Sitten des gemeinen Mannes sind nicht so roh wie im Oppelnschen“, und Triest berichtet von den Wohnungsverhältnissen: „Die Beschaffenheit der ländlichen Wohnungen ist eine erträgliche. In den meisten Dörfern findet man massive, freundliche Gebäude, und nur hier und da ist die alte Bauart mit hölzernen Umfassungswänden und Strohdächern noch anzutreffen“<sup>6)</sup>.

Was das Volkstum der Bevölkerung betrifft, stand das Falkenberger Land einst dem überwiegend polnischen Oberschlesien näher; heute herrscht, wie in den Nachbarkreisen Neiße und Grottkau, deutsche Sprache und Art vor, so daß das Falkenberger Land 1919 in das oberschlesische Abstammungsgebiet nicht mit einbezogen wurde. Wie wir noch sehen werden, hat die während des 13. und 14. Jahrhunderts in Schlesien sich vollziehende Ausbreitung deutschen Volkstums und deutscher Kulturformen sich auch im Falkenberger Lande ausgewirkt, wenn auch verhältnismäßig spät und nicht restlos. Das 15. Jahrhundert brachte dann, wie in ganz Oberschlesien, ein Wiedervordringen des Slawentums, so daß beim Aussterben der Piasten auch das Falkenberger Land als vorwiegend slawisch erscheint. Aber seitdem wirkten die Landesverwaltung und der Großgrundbesitz, wenn auch nicht immer bewußt und durchaus in friedlicher Weise, so doch tatsächlich zugunsten des in Stadt und Land von neuem erstarkenden Deutschtums. Wie die deutsche Bevölkerung noch im 16. Jahrhundert wieder anwuchs, wird im folgenden Abschnitte dieser Schrift gezeigt werden. Zimmermann berichtet 1783: „Die mehresten Einwohner reden deutsch, wenige polnisch; die letzteren aber verstehen die deutsche



Sprache“. Triest beziffert für 1861 die Zahl der polnisch redenden Kreisbewohner auf 4355 von 39152, also 11,1 %. Partschs Landeskunde verzeichnet für 1890 nur 9,68 % polnisch sprechende Einwohner. Allerdings glaubte Partsch später (1903), ein Wiedervorrücken des im Süden des Kreises vom Neustädter Kreise her gegen den Oberlauf der Steinau vordringenden polnischen Sprachgebiets feststellen zu müssen<sup>7</sup>).

Dieselben Mächte, die im zweiten und letzten Drittel des 16. Jahrhunderts das Deutschtum förderten, begünstigten auch das evangelische Bekenntnis, so daß das Falkenberger Land im Anfang des 17. Jahrhunderts überwiegend evangelisch gewesen sein muß. Die im Dreißigjährigen Kriege einsetzende Gegenreformation brachte allerdings einen Rückschlag; aber sie trug hier keinen besonders gewaltsamen Charakter. Es blieb immerhin noch ein Stamm evangelischer Bewohner, den die in preußischer Zeit wiedererlangte Bekenntnisfreiheit verstärken half. Die Zahl der Evangelischen wird für 1861 auf 11 551 = 29,2 %, für 1910 auf fast zwei Fünftel angegeben. Also hält das Falkenberger Land auch durch seine nach dem Bekenntnisse gemischte Bevölkerung die Mitte zwischen den meisten fast ganz katholischen Teilen Oberschlesiens und dem übrigen Schlesien<sup>8</sup>).

Die Eigenart des Falkenberger Landes als Grenz- und Übergangsgebiet, die wir bezüglich seiner Verwaltung, der sozialen Lage, des Volkstums und des Bekenntnisses seiner Bevölkerung beobachten konnten, ist nichts zufällig Gewordenes, sondern beruht größtenteils auf natürlichen Bedingungen, auf der Oberflächengestalt, der Bodenmischung, der Ertragsfähigkeit des Landes. Nieder- und Mittelschlesien sind, abgesehen von den Gebirgs- und einzelnen Heidegegenden, überwiegend, besonders in den Flußniederungen, fruchtbar und dicht bevölkert. Hier ist infolge der günstigen Bedingungen für Ackerbau und Viehzucht die Entwaldung, die Urbarmachung des Landes verhältnismäßig früh weitgehend durchgeführt worden. Hier wurde in der Neuzeit der auf starke Viehhaltung gestützte „intensive“ Landwirtschaftsbetrieb herrschend. Hier ist der Zuckerrübenbau heimisch; neben Kartoffeln, Hafer und Roggen liefern auch Gerste und Weizen gute Erträge. Oberschlesien dagegen — abgesehen von dem andersartigen Südwesten, den Kreisen Neisse, Grottkau, Neustadt, Leobschütz, Ratibor, zum Teil auch Cosel — ist meist weniger fruchtbar. Trotz aller Fortschritte der Landwirtschaft ist heute noch stellenweise nur der Kartoffel- und Haferbau lohnend. Noch heute umfaßt es weite Waldgebiete, die, soweit nicht Bodenschätze unter der Oberfläche ruhen, irgend dichter Siedelung widerstreben und nur durch den Großgrundbesitz einigermaßen genutzt werden können. In dieser Hinsicht gehören nun die Kreise Neisse und Grottkau noch ganz zu Mittelschlesien. Dagegen ist das Falkenberger Land ein Übergangsgebiet, das auf kleinem Raum — stellenweise, wie auf einer Höhe südlich von Rautke, sogar mit einem Blicke übersehbar — drei Stufen der Bodenbeschaffenheit und der Landeskultur in sich schließt.

Der in der Neißeniederung gelegene Westteil des Falkenberger Landes gleicht ganz den westlichen Nachbarkreisen, wie ja auch die Gräflisch Schaffgotschsche Herrschaft Koppitz sich auf beiden Neißeufeln ausgebreitet hat. Seine Ackerflächen, die auf „mildem, humosem Lehm“ auch Weizen und Zuckerrüben tragen, und seine schönen Wiesen erscheinen, schreibt Partsch, „wie verheißungsvolle Vorboten der mittelschlesischen Ebene, auf die der Blick vom Höhenrande hinausschweift ins alte Bischofsland“. An Ertragsfähigkeit der Landwirtschaft stand, trotz mancher Schädigungen durch Hochwasser der Neiße, dieser Westteil der Mitte und dem Osten von jeher weit voran<sup>9</sup>).

Der Mittelteil des Falkenberger Landes, das leichtgewellte Hügelland zwischen Neisse und Steinau und das Steinautal selbst, einschließlich der Teichgegend bei Mangersdorf und Geppersdorf, zeigt im einzelnen wechselnde, im ganzen aber wesentlich ungünstigere Bodenbeschaffenheit. Neben kleineren Strecken sandigen Lehms überwiegt, nach Triest, „ein weicher, lehmiger, zum Teil kiesiger



und sandiger Höhenboden, der in seiner ursprünglichen Beschaffenheit nicht sehr ertragreich war, doch großer Verbesserung fähig ist“. In früheren Zeiten mangelhafterer Bodenkultur täuschte tatsächlich der infolge seines undurchlässigen Untergrundes vielfach nasse und kalte Acker nur zu oft die Hoffnung des Bebauers. Beim Getreidebau stand bis in die Neuzeit hinein der verhältnismäßig anspruchslose Hafer im Vordergrund. Die Wiesen waren im Hügellande knapp, an der Steinau zwar reichlich vertreten, doch mehrfach so sumpfig, daß sie ursprünglich z. B. bei der Stadt Falkenberg den menschlichen Siedelungen als Schutz dienten. Menge und Beschaffenheit des Heues reichte daher eher für Schafzucht als für die anspruchsvollere Rindviehzucht aus<sup>10)</sup>. Ein weiteres Ergebnis der Undurchlässigkeit des Bodens, die früher noch weit reichlichere Ausstattung der Landschaft mit Teichen ermöglichte zwar von alters her eine blühende, wirtschaftlich wertvolle Fischzucht. Aber wir hören schon früh Klagen über die den Erfolg der Züchtung schmälernde moorige Beschaffenheit des Untergrundes mancher Teiche und die in ihrer Natur liegende Neigung zur Verlandung.

Der für die Landwirtschaft immerhin vielfach schwierige Boden bewirkte, daß die Entwaldung ein gewisses Maß nicht überschritt. Außer den heute noch bei Graase, Guhrau, Roßdorf, Jatzdorf und Kleusnitz vorhandenen größeren Waldbeständen wies der Mittelteil des Falkenberger Landes namentlich noch den großen Wiersbeler Forst auf, der aber in den letzten 5—6 Jahrzehnten größtenteils dem Truppenübungsplatze Lamsdorf hat weichen müssen. 1734 lagen von den damals auf 8966 ha berechneten Forsten der Herrschaft Falkenberg-Tillowitz in dem Mittelteile 2226 ha = 24,8 %, im Ostteile, dem eigentlichen Waldlande 6740 ha = 75,2 %. Was die Zusammensetzung des Waldes betraf, zählte:

der Mittelteil 792 ha = 35,5 % Laubholz, 1434 ha = 64,5 % Nadelholz,  
 der Ostteil 218 ha = 3,2 % „ 6522 ha = 96,8 % „ <sup>11)</sup>.

Also selbst in dem Mittelteile, der schöne alte Eichenbestände aufzuweisen hatte, überwog doch der Nadelwald bei weitem.

Allerdings hat in neuerer Zeit der Boden des Mittelteiles das erwähnte Urteil Triests auch in seinem zweiten, günstigeren Teile bewährt. Dank den inzwischen durch Entwässerung und reichlichere Düngung erzielten Verbesserungen der Äcker und Wiesen gilt jetzt nach fachmännischem Urteil der Acker als „in normalen Jahren dankbar und ertragreich“. Die entsäuerten Wiesen an der Steinau ermöglichen eine starke Viehhaltung. Hat sich auch die Zahl der Teiche verringert, so bietet doch immer noch die in den Herrschaften Falkenberg, Tillowitz, Friedland, Jakobsdorf betriebene Fischzucht bei zweckmäßigem Verfahren gute Aussichten. Aber neben den materiellen Erträgen hat man jetzt auch die ideellen Werte, den Stimmungsgehalt der Falkenberger Teichlandschaft schätzen gelernt. Ein so warmherziger Naturfreund und trefflicher Naturkundiger wie Kurt Floericke rühmt in schwungvollen Worten ihren „wehmütigen Zauber melancholischer Poesie“, ihre ernsten landschaftlichen Schönheiten, die man in dem oft verlästerten Oberschlesien kaum suchen würde. Außerdem rühmt er die Falkenberger Teichgegend als ein „Dorado der Vogelwelt“, das manche seltene Spielarten beherbergt und an dessen größtem Wasserspiegel, dem Sangowteiche, bis vor wenigen Jahren eine nur von der berühmten Kunitzer Möwenkolonie übertroffene Menge von Lachmöwen brütete<sup>12)</sup>. In den Forsten erfreuen sich unsere alten heimischen Laubholzbestände, namentlich die königliche Eiche, sorglicher Pflege. Aber auch manche Seltenheiten aus der fremdländischen Baumwelt haben sich gut eingebürgert. Demnach verzeichnet Schubes hochverdienstliches Waldbuch von Schlesien manches Schöne und Merkwürdige aus dem Mittelteile des Falkenberger Landes: Die Püklereiche bei Schedlau, die Rieseneichen



des von den Besitzern der Herrschaft Falkenberg bei Lippen angelegten „Tiergartens“, die „zweibeinige Eiche“ bei Graase, im Falkenberger Schloßpark eine Silberlinde von  $5\frac{1}{3}$  (leider wurde sie 1926 Opfer eines Wirbelsturmes), eine Rüster von  $4\frac{1}{2}$  Meter Umfang, endlich im Tiergarten und in der sogenannten „Plantage“ bei Lippen eine Anzahl amerikanischer Gäste: Weimutskiefern, die zu den größten und schönsten in Schlesien gehören, „herrliche Tulpenbäume und Magnolien, ein sonderbar gewachsener virginischer Sadebaum und ein Tupelobaum (*Nyssa aquatica*), der in Deutschland kaum seinesgleichen haben wird“<sup>13)</sup>.

Hat sich der Mittelteil des Falkenberger Landes unter der Einwirkung neuzeitlicher Land- und Forstwirtschaft der entwickelteren Bodenkultur Nieder- und Mittelschlesiens angenähert, so erscheint in dem Ostteile rechts der Steinau der Charakter oberschlesischer Wald- und Heidegegenden nur wenig gemildert. Noch heute hat hier auf meist sandigem Boden die Landwirtschaft einen schweren Stand. Deshalb riß auch bis heute die Siedelung nicht allzu große Lücken in das Waldgebiet, dessen Volksdichte mit 63 Einwohnern auf einem Quadratkilometer tief unter dem Durchschnitt des Regierungsbezirks (141) und der Provinz (115) steht<sup>14)</sup>. Hier liegt außer dem Dambrauer und dem Brander Forste namentlich die weite Schiedlower Heide, die, ursprünglich zu den Falkenberger Kammergütern, dann zur Herrschaft Falkenberg gehörig, jetzt das Kernstück des Waldbesitzes der seit 1822 von Falkenberg getrennten Herrschaft Tillowitz ist. Die Tillowitzer Forsten von rund 7250 ha Umfang bilden zusammen mit den angrenzenden Wäldern in den Kreisen Oppeln und Neustadt, den Forsten der staatlichen Oberförstereien Proskau und Schelitz, den herrschaftlichen Forsten von Klein Rasselwitz, Dobrau, Rogau, Adelig Dombrowka, ein zusammenhängendes Waldgebiet von 230 qkm, mehr als 4 Quadratmeilen. Der prächtige Hochwald besteht überwiegend aus Kiefern; auf besserem Boden finden sich auch Fichten und selbst Eichen. Die früher häufigen Lichtungen, teils durch Brand entstanden, teils Wirkungen des moorigen Untergrundes, sind durch die neuzeitliche Forstpflge eingeschränkt. Die ehemalige weite Wildbahn der Herzöge von Oppeln und Falkenberg umschließt heute noch Hirsche, Reh- und Damwild; vereinzelt, wenn auch längst nicht mehr gehegt, zeigt sich noch das Wildschwein. Den reichen Holzertrag, den man noch vor 100 Jahren, ehe man erkannt hatte, daß immer „das Erz zur Kohle“ reisen muß, als Brennstoff für Hochöfen verschwendete, hat man jetzt weit besser verwerten gelernt; die öden Moore sind durch die Torfgewinnung wertvolle Grundlagen gewerblicher Unternehmungen geworden. Aber trotz alledem ist auch heute noch der Ostteil des Falkenberger Landes überwiegend ein menschenarmes, landwirtschaftlich wenig ergiebiges, landschaftlich eintöniges Waldgebiet, eine im strengen und harten Wortsinne echt oberschlesische Landschaft<sup>15)</sup>.

## 2. Besiedlung bis 1305

Die heutige Beschaffenheit des Ostteils des Falkenberger Landes kommt dem Zustande am nächsten, den wir für vorgeschichtliche und die frühesten geschichtlichen Zeiten von dem ganzen Gebiet um die Steinau voraussetzen müssen. Das Falkenberger Land war zweifellos ursprünglich ein Teil der alten „Preseca“, jenes als Grenzschutz dienenden, stellenweise durch Verhaue noch unwegsamer gemachten Waldgürtels, der bis ins 13. Jahrhundert hinein das eigentliche Schlesien von dem Oppelner Lande trennte und sich vom Abhange des Eulengebirges in der Nähe von Schönwalde an auf dem rechten Ufer der Neiße, dann auf dem linken Ufer des Stobers bis in die Gegend von Namslau und Pitschen hinzog. Daß dieser urwüchsige Grenzwald nur ganz vereinzelt von Grenzwächtern, Jägern, Fischern, Hirten und Zeidlern bewohnt, überwiegend aber eine menschenleere Einöde war<sup>16)</sup>, kann



man schon daraus schließen, daß in den von ihm eingenommenen Landstrichen vor- und frühgeschichtliche Funde selten sind. So ist auch die Fundchronik des Falkenberger Landes in seiner spätmittelalterlichen Begrenzung nicht sehr reichhaltig. Sie umfaßt einzelne Steinzeitfunde aus Brande, Falkenberg, Plieschnitz, Groß Sarne, Sabine und Seifersdorf, zwei Steinbeile, Feuersteinmesser und eine germanische Urne aus Psychod, ein germanisches Gräberfeld bei Friedland, eine im Schloßgarten von Schedlau gefundene römische Silbermünze aus der Zeit Kaiser Hadrians, endlich Angaben, die aber noch der Prüfung bedürfen, über einen Rundwall nordöstlich von Groditz, einen zweiten bei Gruben und eine Schwedenschanze bei Psychod, das heute im Kreise Neustadt liegt, aber im Mittelalter zu den Falkenberger Kammergütern gehörte<sup>17)</sup>. An jene früheste Vorzeit, als in den das ganze Falkenberger Land bedeckenden Urwald meist nur Windbruch und Waldbrand, aber nur selten die Axt des Holzfällers Lücken legte, und als in ihm die Waldtiere, wie die heute noch auf dem Truppenübungsplatze Lamsdorf verbreiteten Zieselmäuse, ungestört ihr Wesen trieben, erinnern einige Ortsnamen: Sarne kommt vielleicht von altslawisch *žarn* = Hitze, Brand, Kleuschnitz (1447 Clucznil) von *kluče* = Rodung, Mauschwitz (um 1305: Myssowitz) von *mysz*, die Maus, Pilkendorf von *pilch*, die Bilch- oder Haselmaus. Den Erklärern des Namens Falkenberg mag wohl der Nachweis des Berges einige Schwierigkeiten machen; aber dem edlen Falken wird es unter den Wasservögeln der Teich- und Moorlandschaft nicht an Jagdgelegenheit gefehlt haben<sup>18)</sup>.

Der alte Grenzwall wurde erst dann nachdrücklich gelichtet, als überhaupt in den meisten Teilen Schlesiens eine überwiegend deutschem Kultureinflusse zu verdankende großartige Siedlungstätigkeit den Wald lichtete, die menschlichen Wohnsitze bedeutend vermehrte, Ackerbau und Viehzucht von kümmerlichen Anfängen zu vollkommeneren Betriebsformen weiterbildete und neue städtische Niederlassungen als Stätten des Gewerbetriebs, als Brennpunkte des Verkehrs und des geistigen Lebens entstehen ließ. Diese deutsche Besiedlung setzte in Mittel- und Niederschlesien schon mit Beginn des 13. Jahrhunderts ein; im Oppelner Lande, dem heutigen Oberschlesien, begann sie hauptsächlich gegen Ende des 13. Jahrhunderts, teilweise auch erst im 14. Jahrhundert.

Welche Ortschaften des Falkenberger Landes<sup>19)</sup> schon im 13. Jahrhundert auf dem Boden der alten „Preseca“ teils ganz neu entstanden, teils aus dürftigen, slawischen Jäger- oder Hirtensiedlungen erwachsen sind, entnehmen wir teils vereinzelt urkundlichen Nachrichten, teils dem um 1305 entstandenen „Registrum Wyasdense“, dem Teile des sogenannten „Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis“<sup>20)</sup>, der die dem Bistum ganz zugehörigen oder doch zins- und zehntpflichtigen Ortschaften in Oberschlesien verzeichnet. Doch ist zu beachten, daß unser ältester urkundlicher Quellenstoff gerade für Oberschlesien höchst spärlich ist, und daß der Liber fundationis nicht alle damals bestehenden Orte verzeichnet, sondern nur die, an die das Bistum Ansprüche hatte. Also wenn auch ein Ort weder in Einzelurkunden des 13. Jahrhunderts noch im Liber fundationis erwähnt wird, so ist damit nicht bewiesen, daß er um 1305 noch nicht vorhanden war.

Die älteste urkundliche Erwähnung einer Ortschaft des Falkenberger Landes betrifft seinen Hauptort, allerdings noch nicht die deutsche Stadt Falkenberg selbst, sondern ihren Vorläufer, das an ihrer Stelle gelegene slawische Dorf Nemodlin oder Nemodlim. 1224 stellte Herzog Kasimir von Oppeln in seinem Dorfe Nemodlin („in Nemodlina villa nostra“) eine Urkunde für „die Brüder des Hospitals zu Jerusalem“ aus. Die zweite Erwähnung von Nemodlin und einer Kirche daselbst ist unsicher. Die angebliche Urkunde des Herzogs Kasimir von Oppeln von 1228, durch die er einem Grafen Clemens das Dorf Nemodlim mit dem Patronat über die dortige Kirche abtritt, hat W. Schulte für eine Fälschung erklärt. Aber die Schenkung ist, wie die neuste Darstellung durch E. Michael annimmt, doch wohl



erfolgt. Denn nach einer anscheinend echten Urkunde von 1238 befindet sich Nemodlin unter den Besitzungen, mit denen Graf Clemens das Kloster Staniontek bei Krakau ausstattet; 1260 fällt es an den Herzog zurück<sup>21)</sup>. Den frühesten Hinweis auf eine deutsche Stadt Falkenberg bietet uns die sogenannte „Tabula proscriptorum provincie Nizensis“, vorausgesetzt daß die Zeitangaben ihres letzten Herausgebers August Müller zutreffen, für das Jahr 1283 in der Erwähnung eines „Heinzo de Valkenberch, qui dicebatur cognomine Songibel“. Die Erwähnung des Pfarrers Eccehard von Valkenberch, 1290, bezeugt die Pfarrkirche der neuen Stadt, deren Name Falkenberg allmählich das alte Nemodlin verdrängte. In der Urkunde von 1294, in der ein Kastellan (Burggraf) Sygchard von Nemodlin erwähnt, also das Vorhandensein einer Burg oder eines Schlosses des Herzogs bezeugt wird, erscheint noch der alte Name. Im Liber fundationis stehen beide Namen: „Nemodlim alias Falkenberg“. Aber bald darauf wurde der deutsche Name allein herrschend<sup>22)</sup>. Die Ortssage erzählt, Falkenberg sei schon zur Zeit des großen Mongoleneinfalls, 1241, eine durch Mauern, Türme und ein festes Schloß geschützte Stadt gewesen. Wilde Mongolenhorden hätten die Stadt bedroht, seien aber durch die Erscheinung der Heiligen Ursula und ihrer 11 000 Jungfrauen erschreckt und zum Abzug bewogen worden. An die fromme Sage erinnerte noch lange ein Freskobild der Heiligen „auf der äußeren Ostseite des starken gewölbten Schwibbogens am Oppelner Tore“<sup>23)</sup>. Aber den Urkunden zufolge sind Stadt und Schloß erst nach 1241 entstanden.

Von den beiden anderen städtischen Niederlassungen, die allerdings nicht von Anfang an, sondern erst seit dem späten Mittelalter zum Weichbilde Falkenberg gehört haben: Steinau und Friedland, wird Steinau zuerst 1226, und zwar schon als Kirchort, erwähnt. 1236 wurde „Stynava“, das bereits Marktrecht besaß, dem Breslauer Bistum geschenkt. 1243 bestätigte Herzog Mesko von Oppeln dem Breslauer Bischof den Markt zu Steinau und erlaubte ihm die Einsetzung eines Vogts in der Stadt; 1260 bestätigte Herzog Wladislaw von Oppeln dem Breslauer Bischof den Besitz von Steinau „mit Markt- und Stadtrecht“. Aber das Bistum muß seine Besitzrechte an Steinau bald wieder aufgeben haben. Nach dem Liber fundationis hat der Bischof nur noch Zehntansprüche an Steinau, und im 15. und 16. Jahrhundert erscheint der Ort unter den herzoglichen Kammergütern<sup>24)</sup>.

Ob Friedland schon im 13. Jahrhundert gegründet ist, erscheint fraglich. Das Verzeichnis der schlesischen Kunstdenkmäler erklärt die Entstehung der dortigen Kirche im 13. Jahrhundert für möglich<sup>25)</sup>. Aber urkundliche Zeugnisse für das Vorhandensein der Kirche und des Ortes besitzen wir erst aus dem 14. Jahrhundert.

Unter den mehr oder minder sicheren urkundlichen Erwähnungen von Dörfern des Falkenberger Landes im 13. Jahrhundert ist die älteste eine Urkunde von 1260, nach der „Twariscow“ und andere Dörfer, die früher dem Breslauer Bistum geschenkt worden waren, vom Oppelner Herzoge zurückgenommen wurden. Frühere Erklärer haben die Urkunde auf Tworkau oder Tworog bezogen; aber die Namensform berechtigt doch wohl, sie auf das gleich zu erwähnende Twaroschow zu beziehen. Der zweitälteste Beleg, eine Urkunde über die Scholtisei in Brande, ist vom 8. Dezember 1272 datiert. Die für diese frühe Zeit sehr entwickelten Formen deutschen Rechts, wie sie die nur in einer deutschen Übersetzung des 16. Jahrhunderts erhaltene Urkunde aufweist, haben allerdings Zweifel geweckt, ob nicht die frühe Datierung irrtümlich und die Urkunde erst ins 14. Jahrhundert zu setzen ist. Die Entstehung des deutschen Dorfes Kirchberg im 13. Jahrhundert wird bezeugt durch die Erwähnung des Neisser Schöffen Heynmannus de Kirchperch 1286. Daß Kirchberg neben seinem deutschen Namen auch den alten slawischen Namen Tlustorumb noch weiter führte, zeigt die Erwähnung des Pfarrers Thomas von Tlustorumb, 1296<sup>26)</sup>.



Größer, als diese spärlichen Einzelnachrichten erwarten ließen, ist die Zahl der Ortschaften des Falkenberger Landes, die der Liber fundationis als um das Jahr 1305 vorhanden bezeugt. Wenn wir dem Steinaulauf folgen, finden wir die Südspitze des Landes ziemlich gut vertreten durch Steinau (Stynavia), Schnellendorf (Predros sive Snellindorph), Puschine, an dessen Stelle sogar 2 Orte: Pussina und Pussinca aufgeführt werden, Polnisch Jamke (Jamka), Korpitz (Curopasch), Mauschwitz (Mysso-witz), Nüßdorf (Nessebaudowitz). Dann folgen in größeren Abständen: Guschwitz (Grosticz utrumque, also wieder eine Doppelsiedlung), Jakobsdorf (Jacobi villa) und Seifersdorf (Sybothicz), darauf dicht am Falkenberg gedrängt: Weiderwitz (Vidrovitz), Lippen (Lypno), Jatzdorf (Jazowitz), Springsdorf (Prinzcowitz), Scheppanowitz (Stephani villa) und Weschelle (Wessele), endlich im nördlichen Teich-gebiete Mangersdorf (Magnussowitz) und Geppersdorf (Rensivogowitz)<sup>27)</sup>.

Verhältnismäßig groß ist die Zahl der im Liber fundationis aufgeführten Orte, die nach der Reihenfolge ihrer Anführung im Falkenberger Lande gelegen haben müssen, die wir aber gar nicht oder wenigstens nicht mit voller Sicherheit mit heutigen Ortschaften gleichzusetzen vermögen. Meist wird es sich dabei um verunglückte, eingegangene Siedelungen handeln, die entweder später ganz verschwunden, zu „Wüstungen“ geworden oder mit anderen Ortschaften verschmolzen worden sind. Es können allerdings auch bestehende Orte ihren Namen so vollständig geändert haben, daß sie heute nicht mehr zu erkennen sind. Solche eingegangene oder nicht sicher bestimmbare Orte sind zunächst die beiden unweit Mangersdorf und Geppersdorf gelegenen: Sedlicz Andree Belu und Sedlicz Brusconisse. Letzteres könnte möglicherweise mit Schedlau gleichzusetzen sein; aber sicher bezeugt ist Schedlau erst seit 1404, und im 15. Jahrhundert trägt es, neben dem jetzigen Namen (1439 Siedlaw, 1459 Sedlawicz), häufig (1404, 1439, 1447, 1478) den Namen Ellguth, Elgott. Nicht weit davon, aber vielleicht schon jenseits der Linie Groß Sarne-Mangersdorf, die im späteren Mittelalter das Weichbild begrenzte, werden die im Liber fundationis zwischen Weschelle und Hilbersdorf angeführten Orte Mesno und Pninossowitz zu suchen sein. Daß sie 1397 noch zum Weichbild Falkenberg gehört haben, ergibt das später zu erwähnende Namensverzeichnis des damaligen Falkenberger Adels. Endlich scheinen mehrere solcher, wahrscheinlich später verlassener Siedlungen in dem Schiedlow-Tillowitz Waldgebiete gelegen zu haben, nämlich die Orte Nevola, Valy, „apud Nestogonem“, Twaroschow polonicum und Twaroschow theutonicum<sup>28)</sup>. Das letztere, neben einer gleichnamigen polnischen Siedlung begründete Dorf Deutsch Twaroschow hatte den stattlichen Umfang von 48 Hufen, von denen allerdings viele wüst (deserti) waren. Der später auch Twariscaw, Twaroskow genannte Ort gehörte 1307 wahrscheinlich dem Erbvogte Johannes von Neiße, einem sehr begüterten, angesehenen, für kirchliche Zwecke freigebigen Manne, der 1284—1318 häufig in Urkunden erscheint. Im 15. und 16. Jahrhundert war Twaroskow, zusammen mit dem ihm wahrscheinlich benachbarten Ellguth-Tillowitz, im Besitz der Familie Stosch. 1597 wird es zuletzt erwähnt<sup>29)</sup>.

Die durch die vielen unbestimmbaren Orte belegte, später noch öfter zu erwähnende Erscheinung, daß im Falkenberger Lande verhältnismäßig häufig Ansiedlungen wieder eingegangen und zu Wüstungen geworden sind, rührt daher, daß, nach Partsch, in dem „von Teichen, Sümpfen, Mooren durchwirkten Waldgebiete weder mineralische Schätze noch Striche hervorragender Fruchtbarkeit die Wurzeln der Wohnplätze kräftigten“. Daß deshalb die mittelalterliche Siedlung hier „nur mit schwachen Posten, man möchte sagen, tropfenweise“ einzudringen vermochte, sieht man schon an folgendem: Nur wo menschliche Siedlungen verhältnismäßig selten waren, konnte „der farblose, jeder Individualität entbehrende Name Siedlec, Siedliska = Ansiedlung“ als Ortsbezeichnung genügen. Der Liber fundationis verzeichnet, wie erwähnt, zwei nur durch die Namen der Besitzer unterschiedene Orte Sedlicz,



und heute noch stammen drei Namen von Orten unweit Falkenberg: Schedlau, Schedliske, Schiedlow aus dieser Wurzel. Auch der ebenfalls wenig bezeichnende Ortsname Ellguth (Lgota), der gewissen von slawischen Unternehmern auf Waldgebiet angelegten Freigütern öfter gegeben wurde, kommt, wie überhaupt im Fürstentum Oppeln, auch im Falkenberger Lande häufig vor. Neben dem heute noch vorhandenen Ellguth-Steinau, Ellguth-Friedland und Ellguth-Tillowitz hieß, wie erwähnt, auch Schedlau früher Ellguth<sup>30)</sup>.

Welche von den um 1305 nachweisbaren Orten im Falkenberger Lande damals schon von Deutschen besiedelt oder doch wenigstens zu deutschem Rechte ausgesetzt waren, können wir, da förmliche Aussetzungsurkunden nicht vorliegen, nur aus einzelnen Merkmalen erschließen. Allerdings gestatten selbst die wesentlichen Merkmale deutscher Ansetzung und Besiedlung: deutsche Ortsnamen, das Vorkommen des deutschen Feldmaßes, der Hufe, und der bei den Deutschen üblichen Arten der Entrichtung des Zehnten an die Geistlichkeit, nicht immer zwingende Schlüsse. Orte mit slawischen Namen können trotzdem deutsche Rechts- und Wirtschaftsformen und deutsche Bevölkerung haben; denn mancher alte slawische Flur- oder Waldname wurde später von den deutschen Siedlern zur Bezeichnung ihrer Niederlassung verwendet. Andererseits braucht nicht jeder Ort, der Merkmale deutscher Rechts- und Wirtschaftsverfassung trägt, deswegen völlig von Deutschen besiedelt worden zu sein, vielmehr konnte die Bevölkerung mehr oder minder slawisch bleiben<sup>31)</sup>.

Deutsche Namen tragen im Liber fundationis: Falkenberg (allerdings neben dem slawischen Nemodlin), Steinau und Schnellendorf (neben Predros); auch die lateinischen Namen für Scheppanowitz (Stephani villa) und Jakobsdorf (Jacobi villa) sind doch wohl Übersetzungen der deutschen Namen. Ferner kennzeichnet sich das schon erwähnte Deutsch Twaroschow als deutsche Gründung. Hufen werden erwähnt bei Weschelle, Korpitz und Schnellendorf, ferner bei den unbestimmbaren Orten Deutsch Twaroschow, den beiden Sedlicz und Mesno. Wahrscheinlich bestand aber die Hufeneinteilung auch für alle die gleich zu erwähnenden Orte, die den sogenannten Malterzehnten zahlten<sup>32)</sup>.

Die Art der Zehntzahlung an die Kirche wurde dadurch zu einem Kennzeichen deutscher oder polnischer Besiedlung, daß „die älteste im polnischen Lande gebräuchliche Form des Zehntens von den Felderträgen, der volle Garbenzehnt, also der zehnte Teil des wirklichen Ernteertrages“, der von den Berechtigten oder deren Beauftragten auf dem Felde selbst eingesammelt wurde und deshalb auch Feldzehnt hieß, den deutschen Einwanderern als zu drückend erschien. Deshalb erlangten sie zunächst die Vergünstigung, daß der Zehnt ein für allemal auf ein bestimmtes Maß ausgedroschenen Getreides festgesetzt wurde. So entstand der Körner- oder Malterzehnt, so genannt, weil in der Regel von der Hufe ein Malter in mehreren Getreidearten als Zehnt gefordert wurde. Später wurde erreicht, daß an die Stelle des Malterzehnten ein nach der Hufenzahl bestimmter Geldbetrag, also ein Geldzehnt, „als die dem Unabhängigkeitsgefühl der deutschen Kolonisten am wenigsten zu nahe tretende Form der Abgabe“ eintreten konnte.“<sup>33)</sup> In den dem Bistum zehntpflichtigen Orten des Falkenberger Landes finden wir um 1305 alle drei Arten der Zehntleistung, aber ungleich stark vertreten. Von 24 Orten, bei denen die Art der Zehntzahlung überhaupt angegeben ist — bei Nüßdorf, Jamke und dem unbestimmten Pninossowitz fehlt die Angabe —, zahlten den altpolnischen Garben- oder Feldzehnten (*decima in campis, decima more polonico*) 10, den Malterzehnten 8, den Geldzehnten 6. Den polnischen Garbenzehnten zahlten: Steinau (trotz seiner Aussetzung zu deutschem Recht), Guschwitz, Jakobsdorf, Jatzdorf, Springsdorf, Mangersdorf und die unbestimmbaren Orte Polnisch Twaroschow, Nevola, „apud Nestogonem“ und Valy, Nevola, obwohl es eine ganz junge Siedlung war, denn die Freijahre, die man bei Neugründungen den Siedlern zu gewähren pflegte, waren noch nicht abgelaufen. Der Malterzehnt,



der je nach der Beschaffenheit des zinspflichtigen Gutes in „Vierkorn“ (Weizen, Roggen, Hafer, Gerste) oder in Dreikorn (Weizen, Roggen, Hafer), stellenweise auch nur in Roggen und Hafer oder in Hafer allein entrichtet werden mußte, wurde von Seifersdorf, Geppersdorf, Weiderwitz, Scheppanowitz, Lippen, Mauschwitz und Puschine in Vierkorn und nur von Korpitz in Dreikorn erlegt, ein überraschend günstiges Zeugnis für den Stand des damaligen Getreidebaues. Nur zu Geldzehnten verpflichtet waren Deutsch Twaroschow, Weschelle und Schnellendorf, wo je  $\frac{1}{4}$  Mark, die beiden Sedlicz und Mesno, wo je  $\frac{1}{6}$  Mark von der Hufe gezahlt wurde<sup>34</sup>).

Aus einer zusammenfassenden Betrachtung der Angaben der Quellen, namentlich des Liber fundationis, über das Falkenberger Land gewinnen wir den Eindruck, daß dort die deutsche Besiedlung um 1305 noch ganz im Flusse war. Neben einigen zweifellos deutschen Orten finden wir eine Mehrzahl, die nur einzelne Kennzeichen deutscher Besiedlung tragen oder von ihr noch völlig unberührt erscheinen. Wie wir noch sehen werden, läßt sich für manche um 1305 noch polnische Orte später die Deutschwerdung nachweisen. Ferner tauchen manche 1305 noch gar nicht erwähnten Orte im späteren 14., ja erst im 15. oder 16. Jahrhundert auf, was allerdings, wie schon erwähnt, oft eher an der Lückenhaftigkeit unsrer Quellen oder an einem Namenswechsel als an einer tatsächlich so späten Entstehung der Orte liegen wird. Daß das Gebiet um die Steinau im Anfang des 14. Jahrhunderts doch schon etwas stärker besiedelt war, als die Quellen verraten, dafür könnte man vielleicht eine gewichtige Tatsache anführen: kaum ein Jahrzehnt nach den Aufzeichnungen des Liber fundationis wurde das Falkenberger Land das Stammland, sein Hauptort der Herrsersitz einer eigenen piastischen Herzogslinie.

### 3. Das Teilfürstentum Falkenberg

Als infolge von Thronkämpfen im polnischen Herrscherhause der Piasten unter den Söhnen des Herzogs Wladislaus II. († 1159) der Grund zur staatlichen Trennung Schlesiens von Polen gelegt wurde, schlug die Entwicklung beider Länder entgegengesetzte Wege ein. Polen rang sich unter weiteren Erb- und Thronkämpfen allmählich zu staatlicher Einheit durch und stand gegen Ende des Mittelalters mächtiger und geschlossener da als je vorher und nachher. Dagegen die schlesischen Piasten zersplitterten durch endlose Erbteilungen ihre Macht derartig, daß sie, zur Selbständigkeit zu schwach, sich im 14. Jahrhundert unter böhmische Lehnshoheit begeben mußten. Der ältere Sohn Wladislaus' II., Boleslaw I., wurde Stammvater der nieder- und mittelschlesischen Herzogslinien Liegnitz-Brieg, Schweidnitz-Jauer-Münsterberg, Breslau und Glogau-Sagan-Oels. Von dem jüngeren Sohne Mesko stammen die oberschlesischen Linien. Sein 1281 verstorbener Enkel Wladislaus hatte vier Söhne, von denen Mesko die Linie Teschen-Auschwitz, Casimir II. die Linie Beuthen-Cosel, Boleslaus I. die Linie Oppeln Premislaw die Linie Ratibor begründete.

Nach dem Tode Boleslaus' I. von Oppeln (14. Mai 1313) zerfiel sein Land in drei weitere Teilfürstentümer. Sein ältester Sohn Boleslaus I. (s. Tafel I) erhielt Falkenberg, der mittlere Sohn Bolko II. Oppeln und der jüngste, Albert, Groß-Strehlitz. Damit war Falkenberg der Sitz einer eigenen Herzogslinie geworden. In einer Urkunde vom 27. März 1314 über die Besitzungen der Leubuser Propstei Kasimir in Oberglogau wird zum ersten Male „illustris dux Falkenbergensis“ als Landesherr erwähnt. Das angehängte Siegel des Herzogs gibt in der Umschrift: S (igillum) Bol (eslai) Ducis Nemodlinensis dem neuen Fürstentum allerdings noch die alte slawische Bezeichnung. Aber schon das nächste uns erhaltene Herzogssiegel, an einer Urkunde vom 5. Januar 1318, trägt die Umschrift: S (igillum) Bol (eslai) Di Gra (Dei Gratia) Ducis Valkinbergensis<sup>35</sup>). Das Ländchen Boleslaus' I. umfaßte ursprünglich





Grabmal des Herzogs Boleslaus I. von Falkenberg (links) und seines Bruders Bolko II. von Oppeln (rechts).  
Evang. Pfarrkirche Oppeln



nur die Weichbilder Falkenberg, Oberglogau und Zülz, seit 1337 auch noch das Weichbild Neustadt<sup>36)</sup>. Der Umfang des Falkenberger Landes oder Weichbilds ist schon ungefähr umschrieben<sup>37)</sup>. Die Weichbilder Oberglogau, Neustadt und Zülz umfaßten den heutigen Kreis Neustadt und die Nordspitze des Kreises Leobschütz mit Gläsen, Schönau, Berndau und Kasimir.

Durch Zersplitterung in so kleine Teilfürstentümer wurde Schlesien noch mehr als sonst von fremden Einflüssen abhängig. Besonders Oberschlesien, zwischen Böhmen, Mähren und Polen eingekeilt, war bald freundlichen, bald feindlichen Berührungen mit den Nachbarstaaten ausgesetzt. Als die schlesischen Piasten, wie schon berührt, sich mehr oder minder freiwillig unter den Schutz der Krone Böhmen stellten, waren Boleslaus I. von Falkenberg und Kasimir von Teschen die ersten schlesischen Fürsten, die am 18. Februar 1327 zu Troppau den Luxemburger König Johann von Böhmen als Lehnsherrn anerkannten. Auch später blieben die Falkenberger Herzöge mit Johann und seinem Sohne Kaiser Karl IV. in naher Verbindung. Als 1329—31 andere schlesische Herzöge sich König Johann unterwarfen, erscheint Boleslaus I. von Falkenberg teils als Unterhändler über die Bedingungen der Unterwerfung, teils als Zeuge bei den Huldigungsakten<sup>38)</sup>. Ob der Herzog Boleslaus von Falkenberg, der, nach den Zeugenlisten der Kaiserurkunden, 1355—60 fast ständig am Hofe Karls IV. weilte, der im April 1355 bei der Kaiserkrönung Karls in Rom, im Januar 1356 beim Erlass der Goldenen Bulle auf dem Nürnberger Reichstage zugegen war, Boleslaus I. oder sein gleichnamiger Sohn war, ist aus den Urkunden nicht zu entscheiden. Aber wahrscheinlich handelt es sich meist um Boleslaus den Jüngeren, da dieser damals kaiserlicher Hofrichter war, also schon von Amte wegen am Hofe sein mußte<sup>39)</sup>. Seinen Diensten am Hofe Karls IV. hatte es jedenfalls Boleslaus d. J. zu danken, daß er Elisabeth, die Tochter König Karl Roberts von Ungarn, als Gattin gewann. Sein Bruder Heinrich heiratete Katharina, die Tochter Markgraf Johanns von Mähren, eine Nichte Karls IV.<sup>40)</sup>. Diese nahen Beziehungen der Falkenberger Herzöge zu den Luxemburgern, unter denen das Deutschtum in Böhmen seine herrschende Stellung noch befestigte, trugen jedenfalls dazu bei, daß — wie Oberschlesien während des 14. Jahrhunderts im allgemeinen — so auch die Falkenberger Herzöge und ihr Land immer deutscher wurden und sich den polnischen Nachbarn entfremdeten.

Die Polen hatten die Unterwerfung der ihrem Königshause entsprossenen schlesischen Herzöge unter die Krone Böhmen als Treubruch, als Abfall empfunden und möglichst zu hindern gesucht. Allerdings hatte der König von Polen 1335 und 1339 in aller Form auf Schlesien verzichtet. Aber trotzdem kam es später öfter vor, daß die Polen in schlesische Dinge sich einmischten und daß schlesische Fürsten dem Vorschub leisteten. Auch Boleslaus I. von Falkenberg hatte einmal den Bischof von Breslau in einer Streitsache vor den König von Polen geladen, eine Verletzung seiner Lehnspflicht gegen Böhmen, für die er in einer Urkunde vom 29. Dezember 1358 Abbitte leisten mußte<sup>41)</sup>.

Nach dem zwischen 1362—65 erfolgten, genauer nicht zu bestimmenden Ableben Boleslaus' I. fiel das Falkenberger Land an dessen Söhne, die aber alle drei kinderlos starben, Boleslaus d. J. 1367, Wenzel 1369 und Heinrich 1382. Die nächsten Erben der mit Heinrich ausgestorbenen Falkenberger Linie waren die Nachkommen Bolkos II. von Oppeln, die schon vorher den Anteil Alberts von Groß-Strehlitz geerbt hatten: Herzog Ladislaus von Oppeln und seine vier Neffen, Johannes, der spätere Bischof von Kujawien, Bolko IV., Heinrich und Bernhard. Ladislaus von Oppeln, einer der interessantesten unter den vielen mittelalterlichen Teilfürsten Schlesiens, hat als gewandter Staatsmann, unerschöpflich in politischen Entwürfen, von hochfliegendem Ehrgeiz beseelt, zeitweilig zwischen den Großmächten des Ostens, Böhmen, Polen und Ungarn eine über die Bedeutung seines Ländchens weit hinausreichende Vermittlerrolle gespielt. So vermittelte er die Heirat des späteren Kaisers Sigismund



mit Maria von Ungarn, dann die Thronfolge des Ungarnkönigs Ludwig des Großen in Polen. Er war zeitweise Regent von Kleinpolen, dann des ganzen polnischen Reiches und erlangte große Besitzungen in Polen. Später, als er mit König Ladislaus Jagiello in Zerwürfnisse geraten war, entwarf er, vier Jahrhunderte vor den wirklichen Teilungen Polens, kühne Pläne, wie dieses Reich zwischen dem Deutschordensstaate Preußen, Brandenburg und Ungarn aufgeteilt werden könne<sup>42)</sup>.

Dieser merkwürdige Mann wurde nun Miterbe des Falkenberger Teilfürstentums. Durch einen Teilungsvertrag vom 10. November 1383 erhielt er zwar selbst Oberglogau und Neustadt, seine Neffen Falkenberg und Zülz; aber auch über diese Lande übte er als Vormund seiner Neffen und als Pfandbesitzer zeitweilig die Regierung aus. Und auch als seine Neffen nach 1393 selbständig regierten, wurden sie und ihre Länder von den Streitigkeiten des Herzogs Ladislaus mit Polen in Mitleidenschaft gezogen. Wegen ihrer Parteinahme für Ladislaus wurden ihre Gebiete 1395/96 durch Einfälle der Polen verwüstet, so daß die Herzoge sich beeilten, unter Verzicht auf jede weitere Hilfeleistung für Ladislaus, mit Polen Frieden zu schließen<sup>43)</sup>.

Der bisherige gemeinsame Besitz der jungen Herzoge dauerte bis 1400. Damals teilten Bischof Johann, Bolko und Bernhard — Heinrich war 1394 gestorben — ihre Länder derart, daß Bernhard Falkenberg und Groß Strehlitz erhielt. Später kamen dazu noch Anteile an Oppeln, Oberglogau und Neustadt. Bernhard nannte sich zunächst nur Herzog von Falkenberg und Strehlitz, später meist Herzog von Oppeln und Falkenberg. Obwohl Bernhard zunächst ein nicht viel größeres Gebiet besaß als die früheren Falkenberger Herzoge, gehörte er doch zu den angesehensten schlesischen Fürsten. Als 1402 die meisten Fürsten mit Breslau und anderen Städten einen Landfriedensbund zur Unterdrückung des damals weit verbreiteten Raub- und Fehdewesens schlossen, wurde Bernhard neben Ruprecht von Liegnitz zum Bundesältesten ernannt. Das hinderte ihn freilich nicht, an der langjährigen Fehde der Oppelner Herzoge gegen die Stadt Breslau, die aus einer Bürgerschaft der Stadt für König Wenzel entstanden war, kräftigen Anteil zu nehmen. So berichtet ein Breslauer Stadtbuch, daß 1413 Bernhard von Falkenberg im Fürstentum Breslau einfiel, zahlreiche Dörfer plünderte und einäscherte und große Mengen Gefangene und geraubtes Vieh nach Falkenberg und Groß Strehlitz schleppen ließ<sup>44)</sup>. Eine Art Vergeltung für diese Gewalttaten brachten über das Falkenberger Land die Hussitenkriege. Bei ihrem großen Raubzuge nach Schlesien im März 1428 entsandten die Hussiten ein Streifkorps gegen die Stadt Falkenberg, die ebenso in Asche sank wie ihre Nachbarinnen Zülz, Neustadt und Oberglogau. Zehn Jahre darauf, 1438, verheerten die Polen, um dem polnischen Königssohne Kasimir die böhmische Krone zu verschaffen, mit anderen Teilen Schlesiens auch das Falkenberger Land, obwohl Herzog Bernhard durch Anerkennung Kasimirs als König das Unheil abzuwehren suchte<sup>45)</sup>.

Durch diese Kriegsnöte, wahrscheinlich auch durch Geldverlegenheiten sah sich Herzog Bernhard veranlaßt, noch lange bevor er 1460 kinderlos starb, seine Besitzungen seinen beiden Neffen Bolko V. und Nikolaus I. teils sofort abzutreten, teils für den Todesfall zu verschreiben. So erhielt Bolko V. schon 1437 Bernhards Anteil an Oberglogau und Neustadt, 1450 das Falkenberger Land. Als auch Bolko V. 1460 kinderlos starb, fielen alle seine Besitzungen an Nikolaus I., der nunmehr das ganze 1313 geteilte Fürstentum Oppeln wieder in seiner Hand vereinigte<sup>46)</sup>. Unter seiner Regierung wurde das Falkenberger Land noch einmal von schwerer Kriegsnot heimgesucht. Von 1471—79 war die böhmische Krone strittig zwischen dem polnischen Prinzen Wladislaus, der in dem Hauptlande Böhmen, und dem Ungarnkönige Matthias Corvinus, der in den Nebenländern Schlesien, Mähren und der Lausitz die Herrschaft erlangt hatte. Um Schlesien für Wladislaw zu erobern, fielen die Polen 1474 mit einem für jene Zeit gewaltigen Heere von 60000 Mann in Oberschlesien ein, belagerten Oppeln und verwüsteten aufs grausamste alles Land



im Umkreise von 6 Meilen, also auch das Falkenberger Land. Aber sie vermochten ebensowenig Oppeln wie dessen feste Nachbarstädte Brieg und Grottkau und das von Matthias Corvinus selbst verteidigte Breslau zu erobern, und schließlich zwang sie Lebensmittelmangel, eine Folge der durch sie selbst angerichteten Verwüstungen, zu schimpflichem, verlustreichem Abzuge aus Schlesien<sup>47)</sup>.

Nach dem Tode von Nikolaus I. 1476 führten zunächst dessen Söhne Nikolaus II. und Johann gemeinsam die Regierung über das ungeteilte Fürstentum Oppeln, bis ersterer 1497 furchtbarem Verhängnis zum Opfer fiel. Auf einem Fürstentage zu Neiße verfiel Nikolaus II., der als leidenschaftlich und gewalttätig geschildert wird, plötzlich in Verfolgungswahnsinn, so daß er den obersten Landeshauptmann Herzog Kasimir von Teschen und den Bischof Johann von Breslau mit blanker Waffe anfiel und verwundete. Nach der grausamen Zeitanschauung, die solche Geisteskranke als Verbrecher behandelte, wurde der Herzog alsbald auf Beschluß seiner versammelten Standesgenossen hingerichtet. Bei diesem Neisser Trauerspiel waren auch zwei Edelleute des Falkenberger Landes beteiligt. Der herzogliche Marschall Johann von Stosch deckte Nikolaus II. mit seinem Leibe, als auf die erste Kunde von der Verwundung der beiden Fürsten eine wütende Volksmenge auf den Täter eindrang. Der vertraute Rat des hingerichteten Herzogs, „Protchkowsky“, der nach einem zeitgenössischen Berichte an Herzog Johann von Oppeln mit einem Berichte über das Vorgefallene entsandt wurde, war jedenfalls Johann von Proskau, der 1491—1502 mehrfach als Hauptmann von Falkenberg genannt wird<sup>48)</sup>.

Nach dem traurigen Ende seines Bruders war Herzog Johann alleiniger Herr des Fürstentums Oppeln. Als ihm 1521 auch noch das Fürstentum Ratibor durch Erbschaft zufiel, vereinigte er fast das ganze heutige Oberschlesien in seiner Hand. Daß nach dem kinderlosen Tode des Herzogs 1532 mit seinen andern Besitzungen auch das Falkenberger Land an die böhmischen Könige, die Habsburger, als erledigtes Lehen heimfiel, war für die Geschicke des Landes von grundlegender Bedeutung, bildet also auch für unsere Darstellung einen natürlichen Einschnitt.

#### 4. Die Verwaltung des Fürstentums

Wenden wir uns von den Thronwechseln, Erbteilungen, Kriegsnotén und andern Marksteinen der äußeren Geschichte des Falkenberger Landes zu seinen inneren Verhältnissen, seiner Verfassung und Verwaltung, so bieten die höchst dürftigen Quellen leider nur wenige ungefähre Umrisse, die nicht entfernt an das heranreichen, was die Forschung z. B. über die Verwaltung der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer, die Entwicklung der Gerichtsverfassung in Breslau und Glogau ermitteln konnte<sup>49)</sup>. Daß wir bei Falkenberg von einem wichtigen Verwaltungszweige, der Verwaltung der herzoglichen Kammergüter, aus denen im 16. Jahrhundert die Herrschaft Falkenberg entstanden ist, immer noch am meisten wissen, verdanken wir namentlich einer sehr wertvollen Quelle, dem die Besitzungen und nutzbaren Rechte des Landesherrn verzeichnenden Urbar, das zwar erst nach dem Aussterben der Piasten 1534 von den neuen Landesbehörden angelegt ist, aus dessen Angaben wir aber die mittelalterlichen Zustände annähernd sicher erschließen können<sup>50)</sup>.

Unter den eigentlichen Falkenberger Teilfürsten, Boleslaus I. und seinen Söhnen, 1313—81, war die Stadt Falkenberg nicht nur Verwaltungsmittelpunkt des gleichnamigen Weichbilds, sondern auch des ganzen Fürstentums, und diese Herzoge haben auch, wie die Angaben über den Ausstellungsort ihrer Urkunden zeigen, meist dort residiert. Aber je mehr unter den späteren Herzogen Falkenberg mit anderen Teilen des Oppelner Fürstentums in Verbindung trat, um so mehr trat es als Residenz zurück. Schon die Urkunden Bernhards (1400—50) sind zwar mehrfach noch in Falkenberg, aber



meist in Groß-Strehlitz und später in Oppeln ausgestellt, und aus der Zeit von 1450—1532 haben wir nur noch vereinzelt in Falkenberg ausgestellte Herzogsurkunden. Aber wir finden doch noch in dem Urbar von 1534 Angaben, die auf den zeitweiligen Aufenthalt des Herzogs in Falkenberg hinweisen. Wenn der Landesherr dort weilte, mußten die Untertanen gewisser Kammergüter Dienste bei den Hofjagden leisten, mehr Brennholz und Zinshühner als sonst in die Schloßküche liefern, und die Bäcker aus der Stadt mußten auf dem Schlosse backen<sup>51</sup>).

Das Schloß in Falkenberg ist, da schon 1294 ein Burggraf daselbst genannt wird, nicht, wie man bisher annahm, erst von Boleslaus I., sondern schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts, etwa gleichzeitig mit den Herzogsburgen in Neustadt und Oberglogau erbaut worden<sup>52</sup>). Über seine ursprüngliche Gestalt und spätere bauliche Entwicklung wird im sechsten Abschnitte dieser Schrift zusammenfassend berichtet werden. Von seiner Inneneinrichtung fehlt uns aus dem 14. und 15. Jahrhundert, der Zeit seiner häufigeren Benutzung als Residenz, jede Kunde. Was ein Verzeichnis von 1532 anführt, ist: einiges wenige von Harnischen, Panzerhemden, Hakenbüchsen, anderen Büchsen, Pulverflaschen und sonstigem Kriegsgerät, dürftiger, durchaus nicht hochfürstlicher Hausrat und sonst nur soviel von Wirtschafts- und Ackergeräten, wie wohl jeder größere Gutshof jener Zeit aufzuweisen hatte<sup>53</sup>).

Wie einst in jenen Räumen die Falkenberger Herzoge mit ihrem Gefolge Hof hielten, wie sie nach rauher Zeitsitte bei endlosen Trinkgelagen sich vergnügten, aber mitunter auch, vielleicht nach dem Vorbilde des Luxemburger Kaiserhofes, edlere künstlerische Genüsse suchten, davon besitzen wir nur zwei Zeugnisse. Einmal verzeichnet ein Rechnungsbuch der Brieger Herzoge vom Jahre 1364 Auslagen „für die Schauspieler des Herzogs von Falkenberg“<sup>54</sup>). Andererseits raunt uns alte Schloßsage zu, ein Herzog habe einmal mit seiner gleich ihm berauschten Tischgesellschaft sieben Mönche, die als Pilger zur Nacht Herberge begehrten, aus einem Fenster des zweiten Stockwerks in den Wallgraben gestürzt, wo sie elend umkamen. Das Fenster sei vermauert worden (tatsächlich befindet sich dort ein blindes Fenster); die Blutspuren seien immer wieder auf der Schloßmauer erschienen, so daß man Efeu pflanzen mußte, um sie zu verstecken. Es wächst dort ein vielhundertjähriger Stock<sup>55</sup>). Für das Seelenheil des fürstlichen Übeltäters, der im Grabe keine Ruhe finden konnte, soll die Stiftung einer Lauretanischen Litanei bestimmt gewesen sein, die in der Schloßkapelle noch in neuerer Zeit — der Überlieferung nach auch in Zeiten, als die Kapelle evangelisch war — gebetet worden ist.

Das Schloß mußte nicht nur für die fürstliche Hofhaltung, sondern auch für die Verwaltung des Fürstentums, später wenigstens des Weichbids, Raum bieten. Von dieser, abgesehen von der Verwaltung der Kammergüter, kennen wir eigentlich nur die Namen und Amtsbezeichnungen herzoglicher Beamter, die gelegentlich in den Urkunden erwähnt worden. Als Hauptleute zu Falkenberg werden genannt: Georg von Proskau 1393, Przibik oder Przibicz 1396, 1397, 1409, 1410, Heinrich Dornheim 1421, 1427, Georg von Dresky 1438, 1439, Hans von Logau 1463, Nickel Ehrenberg von Dometzko 1466. <sup>56</sup>). Auch Johann der Ältere von Proskau, der in Urkunden von 1491, 1495, 1497 und 1502 mit dem Zusatz „auf Falkenberg“ erscheint, wird als Hauptmann des Weichbids anzusehen sein<sup>57</sup>). 1370 nennen die Urkunden einen „Kastellan Doresko“ (Dresky?), 1407 einen „Herburd, Purggreffe“<sup>58</sup>). Landrichter (*iudex provincialis*), d. h. Leiter des herzoglichen Hof- oder Landgerichts war 1370 ein Dreswko (Dresky), 1396 Johann von Borsnitz<sup>59</sup>). Als Kanzler oder Hofschreiber, die die Urkunden des Herzogs auszufertigen und zu beglaubigen hatten, erscheinen 1410 und 1412 Heinrich Dornheim, 1421 Otto Bees von Rogau, 1497—1504 der schon genannte Johann der Ältere von Proskau<sup>60</sup>).



## 5. Die herzoglichen Kammergüter

Neben der Sorge für die Sicherheit des Landes in Krieg und Frieden und der Rechtspflege bestand die Hauptaufgabe der fürstlichen Beamten in der Verwaltung der Güter und nutzbaren Rechte des Herzogs, die vor Ausbildung eines Steuerwesens moderner Art die wichtigsten Einnahmequellen des Landesherrn darstellten. Was die Herzoge am Ende des Mittelalters an Grund und Boden noch besaßen, waren die Reste eines ursprünglich weit größeren, aber durch Verleihungen an andere fortgesetzt verminderten Besitzes. Als die Fürstengewalt sich bildete, gehörte dem Landesherrn aller nicht schon von Alters her im Besitze anderer befindliche Grund und Boden<sup>61)</sup>. Das war im Falkenberger Lande, das der dichte Grenzwald bedeckte, jedenfalls fast die ganze Bodenfläche. Allmählich mit der fortschreitenden Urbarmachung des Landes, zum Teil auch um diese zu fördern, vergab der Landesherr in größerem Umfange Grund und Boden an kirchliche Stiftungen oder an Personen, die ihm im Kriege oder bei der Landesverwaltung Dienste leisteten. So entstand der landbesitzende Adel, der das ihm nun als Gutsherrn gehörige Land nur zum Teil selbst bewirtschaftete, vielmehr größtenteils an bäuerliche Untertanen gegen die Verpflichtung zu gewissen Abgaben und Diensten weiter vergab. Auch die Herzoge bewirtschafteten die ihnen gebliebenen Güter nur zum Teil selbst; zum größeren Teile vergaben sie dieselben, ebenso wie die adligen Gutsherren, an bäuerliche Untertanen.

Die Landvergebungen der Herzoge an den Adel erfolgten zum Teil vorbehaltlos, „mit allen fürstlichen Rechten“, zum Teil aber unter Vorbehalt der „fürstlichen Rechte“, d. h. der sogenannten „oberen Gerichtsbarkeit“ und gewisser Abgaben und Dienste, die die Untertanen, neben ihren Leistungen an den Gutsherrn, dem Landesherrn schuldeten. Wir haben also späterhin bei den fürstlichen Besitzungen zu unterscheiden zwischen den eigentlichen Kammergütern, bei denen der Herzog außer den „fürstlichen Rechten“ auch eigenen Grund und Boden und gutherrliche Rechte über die Untertanen besaß, und den sogenannten „Obergerichtsdörfern“, bei denen der Herzog zwar seinen Landbesitz veräußert hatte, ihm aber die obenbezeichneten „fürstlichen Rechte“ geblieben waren. Die Veräußerungen des alten herzoglichen Besitzes erfolgten, wie anderwärts so auch im Falkenberger Lande, größtenteils in der früher geschilderten, von deutscher Einwanderung getragenen und begleiteten Siedlungszeit<sup>62)</sup>. Aber noch im späteren Mittelalter hat das geldbedürftige Kleinfürstentum manche Besitzungen und nutzbaren Rechte veräußern müssen.

Über die Veräußerungen älterer Zeit fehlen urkundliche Nachrichten fast ganz. Wir erfahren nur aus einer Urkunde von 1260, daß Herzog Wladislaw von Oppeln Twaroschow und andre Güter, die er früher dem Breslauer Bistum geschenkt hatte, die ihm aber nun „sehr notwendig“ geworden waren, durch einen Tausch zurückerhielt. Sie müssen aber bald wieder veräußert worden sein; wenigstens ist Twaroschow 1307 im Privatbesitz<sup>63)</sup>. Ferner wurde an Stelle des noch 1260 genannten herzoglichen Dorfes Nemodlin vor 1283 die deutsche Stadt Falkenberg ausgesetzt<sup>64)</sup>. Der Herzog behielt sich dabei gewisse später noch zu besprechende Abgaben und Dienste der Bürger vor, die den bei den Dörfern üblichen nahe verwandt waren. Diese im allgemeinen bei den Städtegründungen mehr oder minder den Landesherrn vorbehaltenen Leistungen haben die größeren Städte dank ihrer sich entwickelnden Kapitalkraft mit der Zeit von den Landesherrn durch Geldzahlungen ablösen können. Bei den kleineren Städten wie Falkenberg, die dies nicht vermochten, erhielten sich diese Leistungen. Sie gingen sogar später, als die Landesherrn ihre Kammergüter an Private veräußerten, an diese mit über. So entstand unter den Städten die Gruppe der kleinen „Mediatstädte“, die nicht, wie die andern, unmittelbar dem Landesherrn unterstanden, sondern, ebenso wie die Dörfer, noch eine Gutsherrschaft über sich hatten<sup>65)</sup>.



Etwas besser, aber doch durchaus nicht vollständig, sind uns die Veräußerungen herzoglicher Güter im Falkenberger Lande seit dem späteren 14. Jahrhundert bekannt. 1370 verließ Herzog Heinrich seine Hälfte des Dorfes Geppersdorf — die andere war jedenfalls schon früher veräußert worden — an seinen Landrichter Dresky<sup>66)</sup>. 1382 verkaufte Herzog Heinrich die Dörfer Petersdorf-Weschelle und Scheppanowitz an den Pfarrer Johann von Falkenberg, der sie zur Ausstattung des neuzugründenden Falkenberger Kollegiatsstifts bestimmte<sup>67)</sup>. 1404 wurde von Herzog Bernhard in den räumlichen Zusammenhang der Falkenberger Kammergüter durch Verleihung von „Schedlau alias Elgott“ an Dlugomil und Gumprecht von Birawa eine Lücke gerissen, die sich später durch Abtretung von Heidersdorf an Nickel Dresky noch erweiterte<sup>68)</sup>. 1410 vergab Herzog Bernhard die „fürstlichen Rechte“ über Stroschwitz und Sarne an den Ritter Heinz von Pogrell<sup>69)</sup>. 1442 wurde Wiersbel an Anton von Lamsdorf abgetreten. 1524 verkaufte Herzog Johann das „wüste Dorf“ Korpitz, das wahrscheinlich schon früher veräußert worden, aber als herrenloses Gut an den Herzog heimgefallen war, an den Besitzer von Friedland, Johann Dluhomil<sup>70)</sup>.

Diese Verluste an Kammergütern wurden allerdings dadurch teilweise wieder ausgeglichen, daß einige der eben als veräußert erwähnten Güter und auch andere, über deren frühere Veräußerung durch den Herzog nichts bekannt ist, gegen Ende des Mittelalters wieder in herzoglichen Besitz kamen. So wurden Petersdorf-Weschelle und Scheppanowitz, die wahrscheinlich wegen ihrer Nähe bei Falkenberg dem Herzog besonders wertvoll erschienen, später — vielleicht bald nach 1389 — zurückgekauft<sup>71)</sup>, ebenso Groß Sarne und das halbe Dorf Stroschwitz. Außer Geppersdorf wurden auch die Nachbarorte Groß und Klein Mangersdorf zwischen 1503 und 1511, ferner Brande nach 1499 vom Herzog aus Privatbesitz erworben<sup>72)</sup>. Endlich war auch, wie früher erwähnt, Steinau, das 1236 durch Schenkung an den Bischof gekommen war, noch im 13. Jahrhundert an den Herzog gefallen<sup>73)</sup>.

Nach dem Urbar von 1534 war der beim Aussterben der Piastenherzöge noch vorhandene Landbesitz zusammenhangslos über das ganze Falkenberger Land zerstreut. Zu den eigentlichen Kammergütern gehörten im Nordteile des Landes das halbe Dorf Stroschwitz — die andre Hälfte gehörte zur Herrschaft Löwen — Groß Sarne, Raschwitz, Graase, Groß und Klein Mangersdorf, Geppersdorf, Brande, dann im Osten das weite Waldgebiet um Schiedlow, westlich und südlich von Falkenberg: Petersdorf-Weschelle, Scheppanowitz, Springsdorf, Jatzdorf, Lippen, Guschwitz und das später von den Kammergütern und überhaupt vom Falkenberger Kreise abgezweigte Psychod. Dazu kamen noch 6 „Obergerichtsdörfer“: Mullwitz, Rautke, Rogau, Kirchberg, Roßdorf und Kleuschnitz, sowie das trotz seines Stadtrechtes im wesentlichen dieser Klasse zuzurechnende Steinau<sup>74)</sup>.

Wie die von dem herzoglichen Hauptmann geleitete Verwaltung diesen Landbesitz nutzte, zeigen außer dem Urbar die ältesten vorhandenen Güterrechnungen. Diese stammen allerdings nicht mehr aus der Piastzeit, sondern aus den Jahren 1539—42<sup>75)</sup>, aber sie erlauben doch Rückschlüsse. Allerdings muß man bei der Benutzung von Güterrechnungen jener und auch noch späterer Zeit stets berücksichtigen, daß sie nur die baren Einnahmen und Ausgaben verzeichnen. So lange aber gegenüber der erst in der Neuzeit völlig durchgedrungenen Geldwirtschaft die Naturalwirtschaft noch einen breiten Raum einnahm, bestand ein großer Teil der Einnahme wie der Ausgabe in Naturalien, die von den Gutsuntertanen geliefert und statt Geldbeträgen zur Entlohnung der Gutsbeamten und -arbeiter, die überwiegend auf Naturallohn gestellt waren, verwendet wurden. Das in den Geldrechnungen gebotene Bild ist also unvollständig.

Nach dem Jahresdurchschnitt von 1539—42 gliederten sich die 668 Gulden betragenden Einnahmen von den Falkenberger Kammergütern etwa wie folgt: Die Einnahmen von der landwirtschaft-



lich genutzten Fläche, von Äckern und Wiesen betrug die Hälfte, die Einnahme von der Fischerei <sup>2</sup> „, die Nutzung der Wälder noch nicht <sup>1</sup>/<sub>10</sub> des Gesamtertrages. Den Rest bildeten geringfügige Einnahmen aus Hoheitsrechten: Gerichtsgefälle, Zölle, Abgaben der Stadt Falkenberg von ihrem Marktrecht und dem Gewerbebetriebe der Handwerker<sup>76</sup>).

An den Einnahmen aus der Landwirtschaft, die in den Geldrechnungen erscheinen, hatten die Erträge der durch die Herrschaft selbst bewirtschafteten Äcker und Wiesen keinen Anteil. Diese Selbstbewirtschaftung fand überhaupt nur in geringem Umfange statt, obwohl die Herrschaft hierfür geeignetes Land zur Genüge besaß. „Wüstungen“, d. h. Ländereien, die früher an Untertanen ausgetan, aber später von ihren Bebauern verlassen worden waren, und die nun wieder zur Verfügung der Herrschaft standen, gab es nach dem Urbar von 1534 in fast allen Dörfern. Mehrere Ortschaften wie Lippen, Jatzdorf, Groß Sarne, lagen ganz wüst. Aber meist waren diese Wüstungsflächen, soweit sie überhaupt in Kultur genommen waren, an Untertanen verpachtet. Nur einige Wüstungen in Schepanowitz, Weschelle, Jatzdorf, Raschwitz und Klein Mangersdorf wurden vom Falkenberger Schlosse aus bestellt, waren aber im ganzen nur mit je 5 Maltern Winter- und Sommerkorn besät. Trotz des beschränkten Umfangs dieser herrschaftlichen Eigenwirtschaft reichten doch für sie die damals noch sehr geringfügigen Hand- und Spanndienste, zu denen die Untertanen der Kammerdörfer verpflichtet waren, nicht aus, so daß die Herrschaft zur Feldbestellung und zur Ernte noch eigenes Gesinde halten mußte<sup>77</sup>). Dem geringen Umfang des Ackerbaues entsprach auch die Viehhaltung. Im April 1532 befand sich bei dem Falkenberger Schlosse folgendes lebende Inventar: 4 Pferde, 21 Zugochsen, ein gemästeter Ochse, 15 Milchkühe, 11 Stück Jungvieh, 94 Schweine, 4 Gänse, 30 Hühner, 7 Bienenstöcke. Schafe, für deren Zucht Wiesen- und Hutungsflächen reichlich vorhanden gewesen wären, wurden überhaupt nicht gehalten<sup>78</sup>).

Die Erträge dieser herrschaftlichen Eigenwirtschaft erscheinen nicht in den Geldrechnungen. Die gewonnenen Erzeugnisse wurden also ebenso zum Unterhalt des Hauptmanns, seiner Unterbeamten und des Gesindes verbraucht, wie die von den Gutsuntertanen neben ihren Geldzinsen gelieferten Naturalabgaben. Diese waren recht mannigfacher Art: Hafer, Roggen, Weizen, Hirse, Buchweizen, Hopfen, 3 Rinder, 1 Schöps, 232 Hühner,  $43\frac{3}{4}$  Schock Eier, 32 Schinken. Was an Erträgen der landwirtschaftlich genutzten Flächen in den Geldrechnungen enthalten ist, sind nur die Geldzahlungen der Untertanen, und zwar teils die festen Grundzinse, die den Erwerbern ländlicher, aber auch städtischer Grundstücke bei der Erwerbung auferlegt worden waren, teils Pachtgelder von den nicht durch die Herrschaft selbst bewirtschafteten Wüstungen<sup>79</sup>).

Die nächstwichtige Einnahmequelle der Falkenberger Kammergüter war die Teichwirtschaft, deren Umfang und Ergiebigkeit das bestätigt, was der schlesische Chronist Schickfuß 1625 schreibt: „Teiche sind mehrenteils bei allen vornehmen Gütern und Dörfern; die vom Adel befeißigen sich sehr darauf und nehmen daraus jährlich ein großes Geld“<sup>80</sup>). Die Teichflächen waren im Mittelalter jedenfalls größer als heute. Das Urbar von 1534 nennt neben heute noch vorhandenen Teichen auch mehrere längst eingegangene, z. B. einen großen Teich bei Graase, an den später noch die Flurnamen Teichwiese und Teichfeld erinnerten<sup>81</sup>). Das Urbar unterscheidet Streichteiche und Streckteiche; die Abwachsteiche werden nicht ausdrücklich als solche bezeichnet. Ferner erwähnt es 9 Fischhälter beim Schlosse, in denen bis 400 Schock Fische gehalten werden konnten, und den „Graben ums Schloß“, in dem man 300 Schock Samen überwintern konnte. An Teichen werden genannt: ein Teich bei Brande, ein großer Teich auf dem Gute Rzendow (Geppersdorf, der heutige Sangow-Teich), die Teiche Wolowitz (heute Wolowski), Khuemaisetz (Kamaschke), Magnussowski (Herzogteich?), Ma-



tieyowa, Taschnitz, der schon erwähnte Graaser Teich, die Teiche Grzendowski (Geppersdorfer Teich), Ketlowy, Orzechow, Kotzow, (Korpitz?), Refelt, Osanski, ein „Teich unter Lippen“, die Teiche Lipinow und Kalowski<sup>82)</sup>.

Daß man noch in der letzten Piastenzzeit eifrig an der Hebung der Teichwirtschaft arbeitete, sehen wir an der Urkunde über die Anlegung eines neuen Teiches auf Mangersdorfer, Geppersdorfer und zugekauftem Schedlauer Gebiet durch Herzog Johann, 1511<sup>83)</sup>, ferner aus Bemerkungen des Urbars über Mängel einzelner Teiche und ihre Behebung. Einen Teich, heißt es da, der „kein lebendig Wasser“ hat, muß man alle Jahre ablassen; ein anderer muß wegen seines schlechten Untergrundes öfter „wüst bleiben“. Ein Teich braucht einen neuen Graben, damit man ihn besser ausfischen kann; am Graaser Teiche muß der Damm erhöht werden, damit nicht Neiße-Hochwasser in ihn eintritt. Der Bedarf an Arbeitskräften für die Teichwirtschaft wurde wenigstens teilweise durch Dienste der Untertanen gedeckt. Die Falkenberger Bürger und die ländlichen Untertanen von Raschwitz, Graase, Groß Mangersdorf, Geppersdorf und Brande hatten Fische in die benachbarten Teiche und Fische aus den Teichen in die Hälter zu fahren. Außerdem fuhren die Falkenberger Bürger Fische nach Oppeln, die ländlichen Untertanen Holz zu den Teichbauten. Die Geppersdorfer und Klein Mangersdorfer halfen beim Fischen, die Brander beim Teichschlännen. Auch in Scheppanowitz und Psychod war Teicharbeit, die aber das Urbar nicht näher bezeichnet, zu leisten. Je nach der Eignung der Teiche für die Fischzucht wird die jährliche Nutzung von einem Schock der in ihnen zu züchtenden Fische auf  $\frac{2}{3}$ — $1\frac{1}{4}$  Gulden bewertet. Gezüchtet wurden Hechte, Karpfen und „Speißfische“, von letzteren wurde ein Teil an die Hechte verfüttert<sup>84)</sup>.

An den Einnahmen aus den Falkenberger Kammergütern hatte einen nach modernen Begriffen auffallend geringen Anteil der Ertrag der Forsten, und an diesem wieder die Holznutzung. Ein großer, vielleicht der größte Teil des geschlagenen Holzes wurde in der eigenen Wirtschaft verwendet. Einen Verkauf von Brenn- oder Bauholz erwähnt das Urbar von 1534 nur bei Stroschwitz, Raschwitz und Psychod. Bei dem schönen Graaser Eichenwalde wird als Nutzung nur die Eichelmast, bei den weiten Schiedlower Forsten nur die Bienenhaltung erwähnt. Demgemäß waren auch die mit der Holznutzung verbundenen Dienste der Untertanen nur gering. Eine Verpflichtung zum Holzhauen finden wir nur bei Guschwitz. Brenn-, Bau- oder Schirrh Holz hatten nach dem Schlosse zu fahren die Untertanen von Stroschwitz, Raschwitz, Groß Mangersdorf, Geppersdorf, Brande, Weschelle, Scheppanowitz, Springsdorf und Guschwitz. Verarbeitetes Holz hatten die Untertanen der beiden Walddörfer Psychod und Schiedlow zu liefern, erstere Brücken- und andre Dielen nach dem Schlosse Schelitz, die Schiedlower Latten, Rinnen und Krippen nach dem Falkenberger Schlosse. Daß die Holznutzung eine so geringe Rolle spielte, kam wohl daher, daß die schlechte Beschaffenheit der Wege die Holzabfuhr aus den teils moorigen, teils Überschwemmungen ausgesetzten Wäldern unendlich erschwerte. Der eben erwähnte Holzverkauf aus dem Stroschwitzer und Raschwitzer Walde war im Urbar an die Bedingung geknüpft: „wenn die Neiße zufriert“. Noch im 18. Jahrhundert wurden bei Steuerveranlagungen im Falkenberger Lande wie auch sonst in Oberschlesien die Holzerträge unglaublich niedrig geschätzt; gewerbliche Anlagen wurden unter den ungünstigsten Bedingungen errichtet, bloß um das sonst fast unverwendbare Holz zu verwerten<sup>85)</sup>.

Ebenso wichtig oder gar noch wichtiger als die Holznutzung erschienen den mittelalterlichen Waldbesitzern zwei mit der modernen Forstpflge unvereinbare Nutzungsarten: die Eichelmast der Schweine und die Waldbienenzucht. Eichelmast erwähnt das Urbar von 1534 bei Stroschwitz, Graase, Raschwitz und Geppersdorf. Allerdings war der Stroschwitzer Wald infolge eines bei Osseg angelegten



Wehres mit Austrocknung bedroht; umgekehrt litt der Graaser Wald öfter durch das Hochwasser der Neiße. Die nicht sehr ausgedehnte Geppersdorfer Eichelmast war den dortigen Untertanen vorbehalten. Wenn dagegen in Raschwitz die Eicheln gut geraten waren — im allgemeinen war der Eichelertrag sehr schwankend — ritt der dortige „Vogt“ drei Meilen im Umkreise herum und machte es bekannt. Dann wurden, neben den Untertanen der Falkenberger Kammerdörfer, auch Fremde mit ihren Schweinen zugelassen, aber sie zahlten einen dreifachen Hützins<sup>86</sup>).

Die Bienenhaltung, die früher, als Honig der einzige Süßstoff war und für kirchliche Zwecke Unmengen Wachs verbraucht wurden, weit größere Bedeutung hatte, wurde im Mittelalter und noch lange später weit mehr im Walde als in den Gärten betrieben. In den Kieferwäldern machte man den Bienen „Beuten“ in starken, ihres Wipfels beraubten Baumstämmen, die hoch über dem Boden ausgehauen und bis auf ein Flugloch wieder geschlossen wurden. Beim Ausnehmen der Waben mußte man die Bäume mit Leitern und Seil ersteigen. Diese schon bei den Slawen beliebte Waldbienenzucht hatte in den Heidegegenden Schlesiens so große Ausdehnung, daß deren Bewohner vielfach kirchliche Zehnten oder Grundzinse in Honig entrichteten<sup>87</sup>). Aus dem Falkenberger Lande verzeichnet der Liber fundationis um 1305 bei der nicht bestimmbar Ortshaft „apud Nestogonem“ einen Zehnten von 2 Eimern Honig. In der weiten Kiefernheide von Schiedlow hatte der Herzog eine eigene Zeidelei, aus deren Erträgen Herzog Heinrich dem Kollegiatstifte zu Oberglogau 1379 jährlich vier, 1380 noch 6 Eimer Honig verschrieb. Später wurde die Zeidelei bei Schiedlow nicht mehr für Rechnung des Herzogs betrieben, sondern war den dortigen Untertanen überlassen. Nach dem Urbar von 1534 hatten die 4 Schiedlower Bauern von ihren auf einer „ausgezeigten“ Linie von 2 Meilen Länge angelegten „Pienpavden“, wenn der Honig „im Falkenbergischen Kreis“ geriet, zusammen 4 Tonnen Honig, in schlechten Jahren dagegen 9 Goldgulden an den Hauptmann abzuführen. In Psychod zahlten 2 Untertanen von ihren Bienenbeuten zusammen 1 Gulden 24 Groschen Geldzins<sup>88</sup>). Abgesehen von der Bienenhaltung in den Wäldern hatten mehrere oberschlesische Städte vor ihren Toren einen von einem eigenen Zeidler gehüteten gemeinsamen Bienenstand (poln. pasieka), der später auch als Gemeindehütung, schließlich als Promenade benutzt wurde. Eine solche „pasieka“, eingedeutscht: Pascheke, hatte neben Oppeln, Lublinitz, Rosenberg, Ratibor auch Falkenberg, wo zuerst 1552/55 die Pascheke-Wiesen genannt werden<sup>89</sup>).

Über die Ausübung des edlen Waidwerks in den Falkenberger Kammerforsten kennen wir nur einige auf die Jagddienste der Untertanen bezügliche Angaben. Die Bauern von Graase, Raschwitz, Groß Mangersdorf, Geppersdorf, Brande, Guschwitz und Psychod waren verpflichtet, die bei den „Hauptjagden“ zur Umstellung und zum Fang des Wildes gebrauchten Netze heranzufahren. Als Treiber oder Träger mußten die Untertanen aus der Stadt Falkenberg, aus Stroschwitz, Raschwitz, Groß und Klein Mangersdorf, Psychod, Guschwitz, Brande und Graase an der Jagd teilnehmen, aus den erstgenannten 5 Orten allerdings nur, wenn der Herzog selbst im Lande jagte. Die 4 Bauern aus Schiedlow waren „schuldig, das Wilt zu bereiten und aufs Gjaidt (die Jagd) zu gehen“.<sup>90</sup>) Gegen Ende der piastischen Zeit wurden, da der Herzog selten in Falkenberg weilte, seine Hofjagden immer seltener, aber in seiner Abwesenheit ritt der Hauptmann öfter mit Herren des benachbarten Landadels zum fröhlichen Jagen aus.

## 6. Der Adel

Der unter den Piasten im Falkenberger Lande angesessene Adel stellte dem Herzog die Hof- und Landesbeamten und nutzte seine Güter im kleinen Maßstabe ähnlich wie der Herzog seine Kammergüter im großen. Wieweit dieser Adel im Lande bodenständig, also slawischer Herkunft war und



später eingedeutscht wurde, oder wieweit er aus Zuwanderern deutscher Abstammung bestand, läßt sich hier nicht untersuchen. Zur Entscheidung hierüber reichen die überlieferten Namensformen nicht immer aus, da in den deutschen Urkunden des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts slawische Namen eingedeutscht und umgekehrt in den etwa seit 1450 vorherrschenden tschechischen Urkunden deutsche Namen slawisiert sind. Auch wird eine Untersuchung, die sich auf die Familiennamen stützt, dadurch erschwert, daß diese sich erst allmählich, unter manchem Wechsel und Wandel gebildet haben. Als die Vornamen zur Bezeichnung nicht mehr ausreichten, nannte man vielfach, wie den Bürger nach seinem Gewerbe, so den Edelmann mit dem Ortsnamen seines Besitzes. Diese Bezeichnungen sind vielfach später richtige Familiennamen geworden, oft aber auch durch andre Familiennamen ersetzt worden. In den tschechischen Urkunden des ausgehenden Mittelalters wurde die Bezeichnung nach dem Besitz oft auch da angewendet, wo die Familien schon andre, feste Familiennamen besaßen. So wird beispielsweise aus einem Tschammer auf Lamsdorf ein Lambinowski, aus Johann Pückler von Groditz Jan Grodicki.

Eine sehr wertvolle Quelle zur Adelsgeschichte des Falkenberger Landes ist ein vom 20. Mai 1397 datierter Brief, durch den der schon früher erwähnte Przibik, Hauptmann zu Falkenberg, und 44 adlige „Mannen“ des Weichbilds den Ratmannen zu Namslau Fehde ansagen<sup>91</sup>). Vor 1397 können wir nur ganz wenige Adelsfamilien des Weichbilds nachweisen: die Dresky seit 1370 in Landesämtern, 1376—1503 als Besitzer von Geppersdorf, 1421—1504 von Groß und Klein Mangersdorf, 1439—78 von Schedlau, 1441—1503 von Heidersdorf, 1453—99 von Brande, 1459—78 von Weiderwitz<sup>92</sup>), die Breitbuch oder Breitenbuch 1376 auf Geppersdorf, 1389 auf Heidersdorf, 1409—27 auf Baumgarten, dann die von Proskau, später Grafen von Proskau, 1393, 1491—1504 und die Borsnitz 1396 in Landesämtern; Grundbesitz dieser beiden Familien im Weichbild ist nicht bekannt<sup>93</sup>).

Erst für 1397 erhalten wir durch die erwähnte Quelle eine reiche Fülle von Adelsnamen: Otto, Nitsche und Hans von Wolaw, Hans und Görge Drauschke, Hans Borsnitz, Otto Zechendorff, Hans und Peter Jankewitz, Conrade und Nitsche von Chutznick, Nitsche Prandzky, Rugle von Brande, Peter Buchwald, Michael Stosch, Hans von Soccolau, Dobesch von Sorau, Niklas von Zokolau, Stephan von Schurgast, Görge Breitbauch, Steffe von Chotulyn, Janke Biler, Hannos von Kotulyn, Peter Botler, der junge Bicklick, Peter Tschoncke, Niklaus Beß, Heinrich Haugwitz, Heinrich Stosch, Petrasch und Jarosch von Wolau, Hanke von Chutznick, Hans Breitbauch, Bernhard von Brande, Hancko Comerau, Seyfart, Dirske und Pritzel von der Mezna, Gotko und Stephan von Pinossowitz, Mykosch von Czeplovitz, Bernhard von Chutznick, Lauke von Cestitz, Matzke von Gostitz. Die meisten dieser hier aufgeführten Personen und Familien werden nur durch diese Quelle als im Falkenberger Lande ansässig nachgewiesen. Auf Grund seiner reichen Kenntnis der schlesischen Adelsgeschichte vermutet Fedor von Heydebrand, daß bei Bicklick an die Bielik von Kornitz, bei Chutznick an die Familie des meist als Böhmen bezeichneten Breslauer Hauptmanns Benesch von Chusnik zu denken ist, daß die von Wolau Angehörige des Geschlechts Koschlig waren und daß Seyfart von der Mesna wohl identisch war mit Siffrid Possult von Siffridau, dessen Brüder mit dem Wappen Mesenau siegeln. Ferner meint er, daß die Biler und Bel wohl zu dem Biler oder von der Bele genannten Zweige des Geschlechts Reichenbach gehörten, und daß Peter Tschoncke wohl ein Borsnitz genannt Tschenke war<sup>94</sup>). Sonst ist wohl anzunehmen, daß die Drauschke mit den Dresky identisch waren und die Zechtendorff mit den 1401 auf Geppersdorf, 1412 auf Guhrau nachweisbaren Zuchtendorf. Die Bees saßen 1412—59 auf Rogau, die Stosch 1439—1597 auf Ellguth-Tillowitz und dem später verschwundenen Gute Twaroschow, 1532 auf Schedlau<sup>95</sup>).



Wenn, wie wahrscheinlich, der Fehdebrief von 1397 den damaligen Falkenberger Adel vollständig verzeichnet, müssen die dort nicht genannten, aber sonst nachweisbaren Familien erst nach 1397 zugewandert sein. Die Pange besaßen 1403 Schedlau, von 1407 bis ins 17. Jahrhundert Baumgarten, die Dluhomil von Birawa 1404—39 Schedlau, 1421—1539 Friedland, zeitweilig auch Schnellendorf, Korpitz und Rautke<sup>96</sup>). Die Pogrell dehnten von 1410 bis vor 1476 ihren Grundbesitz im Fürstentum Brieg auch bis Stroschwitz und Groß Sarne aus<sup>97</sup>). Die Lankowsky hatten 1435 Floste, die Pritzelwitz, früher auch Sarnowsky genannt, 1459—78 einen Anteil an Schedlau, Geppersdorf, Heidersdorf und Weiderwitz, die Korkwitz 1466 Groditz<sup>98</sup>). Die Wierusch finden wir 1469 auf Mullwitz, 1487 auch auf Guhrau und Kirchberg, die Woyski 1482 auf Roßdorf, später auch auf Rogau<sup>99</sup>). Die jetzt gräfliche Familie Larisch besaß 1491—1528 Schedlau, vor 1533 Weiderwitz<sup>100</sup>), die vom 15.—17. Jahrhundert nachweisbare Familie Wachtel, an die noch der Name Wachtel-Kunzendorf, Kr. Neustadt erinnert, hatte gegen Ende der Piastenzzeit Kirchberg, die Scheliha Rogau und Roßdorf<sup>101</sup>). Die Tschammer besaßen 1524—25 Kleuschnitz, Sabine, Nüßdorf und Lamsdorf<sup>102</sup>), die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Fürstentum Breslau ansässigen Colmas um 1534 Seifersdorf<sup>103</sup>).

Auch die beiden Familien, die nach dem Aussterben der Piasten bei der Umwandlung der Kammergüter in die jetzige Herrschaft Falkenberg eine wichtige Rolle spielen sollten, waren schon während der Piastenzzeit im Falkenberger Lande heimisch geworden. Die später auch freiherrliche und gräfliche Familie von Logau, die unsrer schlesischen Heimat in Caspar von Logau (1524—1574) einen Bischof, in Friedrich von Logau (1605—55) einen hochgeschätzten Dichter geschenkt hat, aber längst in allen Zweigen erloschen ist, erscheint im Falkenberger Lande zuerst 1414 und zwar — ein eigenartiges Zusammentreffen — als Besitzerin von Groditz, das 1466 auch der erste Besitz der Pückler im Falkenberger Lande wurde und nach dem sich das Geschlecht „Pückler von Groditz“ nannte. Später, 1451, 1478 und 1491 erscheinen die Logau noch mehrfach als Zeugen in Urkunden des Falkenberger Landes; aber weiterer Grundbesitz daselbst ist nicht nachzuweisen<sup>104</sup>).

Die zuerst 1352 urkundlich nachweisbare, jetzt reichsgräfliche Familie Pückler, die noch heute als Besitzerin der Herrschaften Schedlau und Friedland mit dem Falkenberger Lande eng verbunden ist, war zunächst als Besitzerin von Neudorf bei Grottkau und Blumenthal bei Ottmachau im benachbarten Bischofslande ansässig. 1466 faßte sie mit Nikolaus I., der, wie erwähnt, Groditz erwarb, auch im Falkenberger Lande Fuß. Nikolaus I. soll nach der Familienchronik auch schon Floste erworben haben, das seit 1482 im Besitze eines seiner Söhne, Johann, urkundlich nachweisbar ist. Ein anderer Sohn, Nikolaus II., erbte Groditz, erwarb 1511 Heidersdorf und 1533 Schedlau<sup>105</sup>). Seine Nachkommen wurden zunächst Pfandbesitzer der Falkenberger Kammergüter, dann 1581 die ersten Besitzer der aus diesen gebildeten Herrschaft Falkenberg. Diese ist seitdem — ein fast einzigartiges Vorkommen — nicht mehr verkauft, sondern in 350 Jahren, bis zur Gegenwart nur durch Erbgang in den Besitz anderer Geschlechter gekommen, also stets ein „Erbgut“, eine „Erbherrschaft“ geblieben.

## 7. Besiedlung seit 1305

Wenden wir uns von den Herzögen und dem Adel zu den breiteren Bevölkerungsschichten, dem Bürger- und Bauernstande, so beobachten wir bezüglich ihrer Lage während des späteren Mittelalters keinen gleichmäßigen Fortschritt, sondern mehr eine Wellenbewegung, erst Aufstieg, dann Rückgang. Die wirtschaftliche und kulturelle Hebung von Stadt und Land, die im 13. Jahrhundert durch Berufung deutscher Ansiedler und durch Übertragung deutscher Rechts- und Wirtschaftsformen auf die ein-



heimische slawische Bevölkerung begonnen hatte, schritt im 14. Jahrhundert fort. Die mit dem deutschen Kaiserhause der Luxemburger in Verbindung stehenden Herzöge und der teils deutschstämmige, teils eingedeutschte Adel mußten, wenn nicht aus Neigung, dann um der Steigerung ihrer Einkünfte willen diese Entwicklung fördern. Aber infolge der früher erwähnten Hindernisse, welche die natürlichen Verhältnisse des Falkenberger Landes der Bodennutzung bereiteten<sup>106</sup>), hatte die deutsche Siedlung nicht unbeschränkten Erfolg und erfuhr seit dem zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts einen entschiedenen Rückschlag.

Zu den Ortschaften des Falkenberger Landes, die wir bis zur Zeit des Liber fundationis, um 1305, erwähnt fanden, tritt im Laufe des 14. Jahrhunderts noch eine Anzahl weiterer Orte hinzu: Psychod 1311, Friedland, Guhrau 1335<sup>107</sup>), Ranisch 1346, Kleuschnitz 1361, Hannusdorf, Johannis villa, ein vielleicht in Groß Mangersdorf aufgegangener Ort, 1366, 1389, Baumgarten 1375, Schiedlow 1379<sup>108</sup>), Heidersdorf, Groditz 1382, Piechotzütz, Ellguth-Friedland 1383, Plieschnitz 1384, Roßdorf 1396<sup>109</sup>). Erst im 15. und 16. Jahrhundert nachweisbar sind: Schedlau 1404, Groß Sarne, Stroschwitz 1410, Rogau 1412, Floste 1425, Wiersbel 1442, Tillowitz und Graase 1447, Ellguth-Tillowitz und Mullwitz 1451<sup>110</sup>), Sabine 1525, Raschwitz und Rautke 1534, Tarnitze 1539, Woistrasch 1565, Pilkendorf 1570<sup>111</sup>). Das beweist allerdings, bei der Lückenhaftigkeit unsrer Quellen, durchaus nicht, daß diese Orte erst so spät entstanden sind.

Von den nach 1305 zuerst erwähnten Ortschaften des Falkenberger Landes tragen von Anfang an deutsche Namen: Baumgarten, Hannusdorf, Heidersdorf, Friedland. Namen slawischen Ursprungs, aber in eingedeutschter Form tragen: Brande (Prand), Ellguth-Tillowitz (Elgot), Graase (Grasse), Groditz (Gröditz), Mangersdorf (Magnussowitz, Magnusdorf), Mullwitz (Malsterwitz), Plieschnitz (Peselnitz), Psychod (Prechod), Ranisch (Ranczka, Rantsch), Groß Sarne (Zerichin), Schedlau (Elgot, Siedlaw), Weiderwitz (Vidrowitz, Weydrowitz). In andern Fällen sind die alten slawischen Ortsbezeichnungen nicht eingedeutscht, sondern durch ganz neue deutsche Namen ersetzt worden. Rensinogowitz (um 1305) hieß 1335 villa Gotfridi, 1370 Gotfridsdorf, jetzt Geppersdorf; Thustorumb (1296) hieß 1335 Kirchberg; die alte Ortschaft, die später in die Feldmarken Weschelle und Petersdorf geteilt worden ist, hieß um 1305 Wessele, 1382 Petersdorf<sup>112</sup>).

Außer den deutschen und eingedeutschten Ortsnamen sprechen für den Erfolg der deutschen Siedlung im Falkenberger Lande namentlich die zahlreichen Gründungen neuer Kirchen im späteren Mittelalter. War es doch überhaupt bezeichnend für den regen kirchlichen Sinn der in Schlesien einwandernden Deutschen, daß sie sich mit den alten großen Kirchspielen der slawischen Zeit, in denen die Pfarrer ihren Unterhalt durch die Zehnten hatten, nicht begnügten, sondern möglichst in ihren Dörfern eigene, mit Grundbesitz, den Wiedemuten, ausgestattete Pfarreien zu begründen suchten<sup>113</sup>). Beispielsweise gab es im Gebiet der alten Kastellanei Ottmachau erst eine, dann vier Zehntpfarreien, aber Ende des 13. Jahrhunderts 57 Wiedemutspfarreien. Im Falkenberger Lande kennen wir aus dem 13. Jahrhundert nur 3 Pfarreien: Steinau (1226), Falkenberg (1290) und Kirchberg (1296). Ein Verzeichnis der Pfarreien von 1335 nennt außerdem noch Mangersdorf, Geppersdorf, Guhrau und Friedland. Endlich die 1335 aufgestellte Rechnung über die Einsammlung des Peterspfennigs im Archidiakonat Oppeln weist im Falkenberger Lande nicht weniger als 17 Pfarreien nach. Zu den früher erwähnten 7 sind jetzt noch 10 neue getreten: Graase, Heidersdorf, Schedlau, Brande, Baumgarten, Tillowitz, Kleuschnitz, Psychod, Korpitz und Schnellendorf<sup>114</sup>). Nach den Angaben über die in den einzelnen Pfarreien gezahlten Summen waren Falkenberg, Friedland, Graase, Kirchberg die größten, Heidersdorf, Tillowitz, Geppersdorf, Kleuschnitz und Guhrau die kleinsten Pfarrsprengel. Wiedemuten sind



nachzuweisen bei Brande, Geppersdorf, Graase, Kirchberg, Kleuschnitz, Mangersdorf, Psychod, Guhrau, Schedlau, Tillowitz<sup>115</sup>).

Diese vielen mittelalterlichen Gotteshäuser waren allerdings, abgesehen von den Kirchen zu Steinau, Falkenberg und Friedland, wohl nur kleine Schrotholzbauten. Von den Kirchen zu Brande, Heidersdorf, Geppersdorf, Mangersdorf, Graase, Kirchberg und Kleuschnitz ist dies durch die Visitationsprotokolle von 1679 und 1687 ausdrücklich bezeugt, und sogar noch im 17. Jahrhundert entstand in Rogau ein hölzernes Kirchlein, das, dank pietätvollem Sinne, neben einem neuen, schönen Gotteshaus als Denkmal der alten bodenständigen Bauart heute noch erhalten ist<sup>116</sup>). Waren aber auch die Kirchen des 14. und 15. Jahrhunderts meist Holzbauten, so ist doch ihre große Zahl ein Beweis der durch die deutsche Siedlung gesteigerten kirchlichen Opferwilligkeit und wirtschaftlichen Kraft der Bevölkerung. Den zahlreichen Neugründungen reiht sich an die 1382 versuchte, 1389 wenigstens zum Teil verwirklichte Erhebung der Falkenberger Stadtpfarrkirche zu einem mit 8 Vikarien auszustatten- den Kollegiatstift, die Herzog Heinrich von Falkenberg förderte, obwohl er 1379 schon ein Kollegiatstift in seinem Fürstentum in Oberglogau errichtet hatte. Die Umgestaltung der Falkenberger Kirche bezweckte nicht nur eine reichere Ausstattung des Gottesdienstes, sondern auch, indem die Vikare zu bestimmten Abgaben an den Schulmeister und arme Schüler verpflichtet wurden, zugleich eine Förderung des Schulwesens, das ja überhaupt unter Einwirkung der deutschen Besiedlung Schlesiens sich sehr glücklich entwickelt hat<sup>117</sup>).

Leider haben nicht alle an jene mittelalterlichen Kirchengründungen geknüpften Hoffnungen sich verwirklicht. Die Falkenberger Pfarrkirche galt zwar seit 1389 als Kollegiatkirche, deren erster Geistlicher bis zur Säkularisation den Propstitel führte; aber die geplanten 8 Vikariate scheinen nicht alle ins Leben getreten zu sein. Wenigstens hören wir, daß 1414 erst die vierte Vikarie gestiftet wurde, und daß 1619 neben dem Propst nur 3 Vikare vorhanden waren<sup>118</sup>). Vollends von den mittelalterlichen Landkirchen sind die meisten im Sturme späterer Zeiten teils ganz eingegangen, teils zu Adjunkten herabgedrückt worden. Von den 1447 genannten 17 Kirchen des Falkenberger Landes sind heute noch selbständige Pfarrkirchen nur 7: Falkenberg, Friedland, Kleuschnitz, Psychod, Rogau, Steinau und Tillowitz. Dazu treten 3 Adjunkten: Brande, Graase und Schedlau und eine Kapelle in Klein-Schnellendorf. Ganz verschwunden sind die 6 Kirchen in Baumgarten, Geppersdorf, Heidersdorf, Kirchberg, Korpitz und Groß Mangersdorf. So ist das Kirchenwesen des Falkenberger Landes durch die allgemeine kulturelle Hebung des Landes in der Siedlungsperiode ungewöhnlich stark gefördert, es ist aber auch, wie schon frühere Forscher bemerkt haben, durch den folgenden Rückschlag besonders stark betroffen worden<sup>119</sup>).

Zu diesem im zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts einsetzenden Rückschlage gaben zwar politische Veränderungen den Anstoß, aber auch wirtschaftliche Gründe wirkten dabei mit. Die Hussitenkriege (1420—37) und die anschließenden böhmischen Thronkämpfe bis 1479 führten zur fraglosen Vorherrschaft des Tschechentums in Böhmen, zu mehrfacher politischer Verbindung zwischen Böhmen und Polen, zur Entstehung einer Art slawischen Gemeingefühls beider. Die früher erwähnten, mehrfachen kriegerischen Vorstöße von Böhmen und Polen aus gegen Schlesien bewirkten, neben zeitweiliger Verwüstung des Landes, eine Stärkung des Einflusses der slawischen Nachbarländer besonders auf Oberschlesien. Hatten im 14. Jahrhundert die oberschlesischen Teilfürsten am Hofe Karls IV. Ehren und Ämter, wohl auch klingenden Gewinn gesucht, so gingen sie jetzt im Krakauer Königsschlosse zu Gaste. Allmählich entfremdeten sie sich deutscher Bildung und Sprache. Von dem unglücklichen 1497 hingerichteten Nikolaus II. von Oppeln erfahren wir, daß er des Deutschen nicht mächtig war. Von



Troppau ausgehend verbreitete sich, statt der bisherigen deutschen Amts- und Urkundensprache, das Tschechische über ganz Oberschlesien<sup>120)</sup>. Fremdartig nehmen sich die Vorschriften urdeutschen Handwerksbrauchs, wie sie beispielsweise in den ältesten Falkenberger Innungsurkunden von 1512 und 1514 erhalten sind, in der slawischen Sprache aus.

An die Stelle der deutschen oder doch eingedeutschten Ortsnamen traten teils alte, teils neu gebildete slawische Formen. Aus Baumgarten wurde Baumgart, Bankhart, aus Brande: Prudy, Prundy, aus Geppersdorf: Hrschendowicz, Rzendeyowicz<sup>121)</sup>, aus Gröditz: Grod, Grodice, aus Heidersdorf: Lagiewnik, aus Kirchberg: Tlutoroby, aus Mangersdorf: Magnussowicz<sup>122)</sup>, aus Mullwitz: Molestawicz, aus Petersdorf: Wesseli, aus Rogau: Raiow, aus Schedlau oder Ellguth: Swiedlawicz oder Lhota<sup>123)</sup>, aus Schnellendorf: Przydrosse, aus Stephansdorf: Sszepanowicz, aus Weiderwitz: Widerowicze<sup>124)</sup>. Das in Urkunden von 1459/60 zuerst wieder erscheinende Nemodlin wird bald so vorherrschend, daß der Name Falkenberg nur noch ganz vereinzelt, z. B. 1466 und 1498, vorkommt<sup>125)</sup>.

Daß nicht nur in den führenden Kreisen, bei den Fürsten und ihren Beamten, sondern auch in den breiten Massen das Deutschtum zurückgedrängt wurde, zeigt das Urbar von 1534. Von den dort verzeichneten 80 Falkenberger Bürgern haben nur 22, also 27 v. H., zweifellos deutsche, 45 slawische Namen, 13 sind fraglich. Damit steht das Deutschtum in Falkenberg schlechter als in den Nachbarstädten. Wir finden an Bürgernamen:

in Steinau	57 deutsche,	18 slawische,	5 fragliche,		
„ Zülz	34 „	37 „	10 „	5 jüdische	
„ Neustadt	120 „	9 „	10 „	13 „	

Andrerseits ist Falkenberg immer noch deutscher als das umliegende Land. Von 171 Namen der Untertanen auf den Kammergütern sind nur 26, also 15 v. H., zweifellos deutsch, 127 slawisch, 18 fraglich<sup>126)</sup>.

Gleichzeitig mit dem Rückgange des Deutschtums erfolgte ein merklicher wirtschaftlicher Niedergang, das Wüstwerden vieler angebauter Flächen auf dem Lande, ein Rückgang von Handel und Gewerbe in der Stadt. Diese Erscheinung war wohl zum Teil durch die Kriege und das in ihrem Gefolge sich ausbreitende Raub- und Fehdewesen verschuldet; aber auch andre, wirtschaftliche Gründe sprechen mit. Die neuere Forschung hat überhaupt festgestellt, daß „Wüstungen“ nicht nur durch Kriege entstanden sind, sondern auch durch die Ungunst natürlicher Verhältnisse<sup>127)</sup>. Die Schwierigkeiten, mit denen, wie wir sahen<sup>128)</sup>, die Landwirtschaft im größten Teile des Falkenberger Landes zu kämpfen hatte, mußten bewirken, daß in der Siedlungszeit nicht jede Neugründung gelang. Schon der Liber fundationis erwähnt bei den Orten Jatzdorf, Deutsch-Twaroschow und Valy Wüstungen, und von den dort genannten Orten, die wir mit heutigen nicht gleichsetzen können, sind manche vielleicht schon im 14. Jahrhundert wieder verschwunden<sup>129)</sup>. Gleich der Landwirtschaft hatte, wie wir noch sehen werden, auch der Handelsverkehr, wenn er im Falkenberger Lande seine Wege suchte, mit ungünstiger Bodenbeschaffenheit zu kämpfen. Manches, was in diesem oder jenem Zweige des Wirtschaftslebens während der Siedlungszeit entstanden war, konnte sich in friedlichen Zeiten wohl zur Not behaupten. Aber wenn Krieg oder Fehde einmal eine von Anbeginn schwache, kümmerliche Siedlung zerstört, einen ohnehin schwierigen Verkehrsweg zeitweilig für den Handel gesperrt hatten, so wurde das Vernichtete, wenn auch wieder friedliche Zeiten kamen, gar nicht oder nur in geringem Umfange wieder hergestellt.



Infolge dieses etwa 1430—50 einsetzenden Niedergangs des Deutschtums und der allgemeinen Landeskultur bieten die Wirtschafts- und Verfassungszustände der Stadt Falkenberg und ihrer ländlichen Umgebung am Ende der Piastzeit, wie sie im folgenden kurz umrissen werden sollen, im allgemeinen dieses Bild: Die in der Siedlungszeit geschaffenen deutschen Rechts- und Wirtschaftsgebilde waren nicht vernichtet, aber vielfach verkümmert, zu dürftigen Maßen herabgedrückt. Es blieb also viel Raum für den neuen Aufschwung, den nach 1532, ähnlich wie einst im 13. Jahrhundert, neue Bevölkerungselemente neue vervollkommnete Wirtschaftsformen herbeiführten.

## 8. Die Stadt Falkenberg

Lage und Grundriß der mittelalterlichen Stadt Falkenberg, wie sie noch heute deutlich erkennbar sind, erinnern stark an das alte slawische Nemodlin. Eine Lage, wie die Slawen sie liebten, zwischen einem Flusse und einer leichten Anhöhe; der Grundriß keine Anwendung des quadratischen Schachbrettmusters der deutschen Kolonialstadt, sondern eine Ausgestaltung des slawischen Straßendorfes in Form eines langgestreckten Ovals<sup>130</sup>). Die platzartig erweiterte Hauptstraße, deren natürliche Schlußpunkte, das Schloß im Osten, die Pfarrkirche im Westen, etwa 275 Meter auseinander liegen, hat nördlich und südlich je eine Parallelstraße, die ebensoweit, 40 Meter, von der Hauptstraße abliegen, wie diese selbst breit ist. Dieses bescheidene Ausmaß, das die Stadt bei ihrer Gründung empfing, hat ihr bis zur Entstehung der Vorstädte im 18. und 19. Jahrhundert im wesentlichen genügt. Ja es war gegen Ende der Piastzeit nicht einmal ganz ausgefüllt. Nach dem Urbar von 1534 waren unter den etwa 85 städtischen Grundstücken 5 Wüstungen; 5 andere Wüstungen waren neuerdings wieder bebaut, genossen aber noch die bei solchen Wiederbesetzungen üblichen „Freijahre“, d. h. sie waren nicht steuerpflichtig. Die Stadt hatte 1534 80 angesessene Bürger. Von den Nachbarstädten hatte Steinau ebenfalls 80, Zülz 81 Bürger und außerdem noch 5 Juden, Neustadt 139 Bürger und 13 Juden. Vergleichsweise sei bemerkt, daß damals Pleß 82, Cosel und Beuthen 170, Oppeln 282 Häuser und wahrscheinlich etwa ebensoviel Bürger zählten<sup>131</sup>). Bei Beurteilung der Größe Falkenbergs ist allerdings zu berücksichtigen, daß zwei Dörfer, Scheppanowitz und Weschelle, südlich und westlich der Stadt ganz nahe liegen und insofern von jeher mit ihr eine wirtschaftliche Einheit bildeten, als die Kirche und eine Anzahl Bürger auch in den Dörfern Grundbesitz hatten.

Für den Schutz des kleinen Gemeinwesens sorgten, ebenfalls nach slawischer Gewohnheit, im Norden sumpfige Wiesen und nur im Süden eine Schloß und Kirche verbindende künstliche Befestigungslinie. Die Überlieferung, die das Alter ehrwürdigen Gemäuers stets zu überschätzen geneigt ist, meint, daß die Falkenberger Stadtmauer schon im 13. Jahrhundert von den Tempelherren errichtet sei. Aber neuere Forschung lehrt, daß die ursprünglichen Befestigungsformen: Wall und Graben, ein „Parchen“ genannter Pallisadenzaun oder eine Lehmmauer, selbst bei den größeren schlesischen Städten wie Breslau, Brieg, Ratibor, Leobschütz erst seit Anfang des 14. Jahrhunderts durch Back- oder Hausteinmauern ersetzt worden sind und bei Kleinstädten, wie Kreuzburg, Polkwitz, Wansen, noch im 18. Jahrhundert ganz oder teilweise vorhanden waren<sup>132</sup>). Danach ist wahrscheinlich die Stadtmauer in Falkenberg erst im späteren Mittelalter an die Stelle eines älteren Walls oder „Parchens“ getreten. Die Mauer war nach einer Abbildung von 1765 im Westen neben der Pfarrkirche durch den Weißer Torturm, sonst durch 8 kleine Türmchen verstärkt. Auch das im Osten beim Schlosse gelegene Oppelner Tor besaß ursprünglich einen Torturm, der aber schon 1765 durch einen „hohen, stark gewölbten Schwibbogen“ ersetzt war. Dieser Schwibbogen ist, ebenso wie der Weißer Torturm, um



die Mitte des 19. Jahrhunderts abgetragen worden, wobei „Rudera“ des Turms zum Bau des jetzigen Amtsgerichtsgebäudes verwendet worden sind<sup>133</sup>). Von der Mauer sind heute noch größere Reste im herrschaftlichen Gemüsegarten erhalten.

Hat der Steinbau bei der Stadtbefestigung wahrscheinlich erst spät eingesetzt, so bestanden jedenfalls, abgesehen von der Kirche, die sonstigen öffentlichen Bauten der Stadt und erst recht die Privathäuser noch gegen Ende der Piastzeit größtenteils aus Holz. Das der Stadt 1539 verliehene königliche Privileg erlaubte der Stadtgemeinde, Eichen- und anderes Bauholz zu Brücken und öffentlichen Gebäuden aus den herrschaftlichen Forsten zu entnehmen. Die Stadt besaß zwar 1534 einen Ziegelofen; aber „des gebrauchen sie selten“, bemerkt das Urbar<sup>134</sup>).

Wie dem Wachsen und Wirken der Stadt durch ihre beschränkte Anlage schon äußerlich enge Grenzen gezogen waren, so auch innerlich durch die Abhängigkeit von dem Grundherrschaft, der bis nach 1532 zugleich der Landesherr war. Die Herrschaft bezog, ganz wie bei den Dörfern, verschiedenartige Einnahmen von der ganzen Gemeinde, ihren gewerblichen Körperschaften, ihren einzelnen Bürgern, von gewissen öffentlichen Anlagen und Einrichtungen; sie hatte Anspruch auf Hand- und Spanndienste der Bürger; sie übte weitgehenden Einfluß auf Verfassung und Verwaltung der Stadt.

Die ganze Stadtgemeinde entrichtete der Herrschaft jährlich bar 27 Goldgulden 12 Groschen, an Naturalien 2 Ochsen im Werte von 4—5 Mark, ferner von jedem Wagen Salz, das sie zum Weiterverkauf an die Bürger bezog, 1 Scheffel. Einzelne Bürger zahlten von herrschaftlichen Äckern und Gärten, die sie in Nutzung hatten, Geldzinse von 16—35 Groschen; von einem Hopfengarten wurden 2 Scheffel Hopfen entrichtet. Außerdem gaben die städtischen Handwerker von ihren Gewerbebetrieben jährlich: die Bäcker und Schuster zusammen je 3 Mark, ferner jeder Schuster ein Paar Schuhe im Werte von 3 Groschen, die Fleischer zusammen 16½ Stein Unschlitt, jeder Weber 3 Ellen Leinwand zu 10 Hellern, die Töpfer zusammen an jedem Jahrmarkt 8 „rauhe Töpfe“. An Diensten für die Herrschaft hatten die Bürger jährlich 8 Fuhren Fische nach Oppeln zu fahren, zu den Teichen bei Lippen Fischsamen zu bringen, die Teiche auszufischen und die Fische in die Hälter zu schaffen. Bei Bauten an der Schloßmühle mußten sie Holz fahren und Pfähle rammen, bei Hofjagden als Treiber und Träger mitgehen. Außerdem mußten die Bäcker, wenn der Herzog in Falkenberg wohnte, auf dem Schlosse backen helfen, die Töpfer mußten die Öfen im Schlosse umsonst ausbessern, die Fleischer alles Vieh im Schlosse schlachten, wofür sie „vom Ochsen das Haupt, vom Rind einen Braten, vom Schwein 2 Würste, vom Eber den Rücken“ bekamen<sup>135</sup>).

Von den Erträgen der Mehl- und Lohmühle bezog die Herrschaft  $\frac{2}{3}$ , der Müller  $\frac{1}{3}$ . Die Badestube war nicht, wie meist anderwärts, in städtischem oder Privatbesitz, sondern gehörte der Herrschaft. Die Herrschaft erhob in Falkenberg einen Zoll, und zwar zahlte man von Landesprodukten und anderen Handelswaren je nach ihrem Werte 6 Heller oder 1 Groschen für jedes Pferd, mit dem die betreffenden Lastwagen bespannt waren, für den „Dreiling“ Wein bei Verbrauch in der Stadt 12 Groschen, bei Durchfuhr 24 Gr., an Viehzoll: von Pferden 6, von Ochsen 4, von Schafen und Ziegen 2 Heller. Endlich hatte die Herrschaft Einkünfte an Geldstrafen und Sporteln aus der „oberen Gerichtsbarkeit“, die in der Strafrechtspflege alle schweren Verbrechen, Totschläge und andre „halsmäßige Sachen“, von Verletzungen die „blutrünstigen“ umfaßte, während für leichtere Vergehen, wie Schlägereien, „Haarraufen und Bierbalgereien“, das Stadtgericht zuständig war. Als Vertreter der Gerichtshoheit der Herrschaft, als Wahrer ihrer sonstigen Rechte und Verwalter ihres Besitzes erscheint im späteren Mittelalter nur der auf dem Schlosse wohnende herzogliche Hauptmann. Einen Vogt von Falkenberg finden wir nur einmal 1347 erwähnt<sup>136</sup>).



Die Verfassung der Stadtgemeinde und die Befugnisse ihrer Behörden stützten sich teils auf allgemeinen deutschen Bürgerbrauch, teils auf besondere landesherrliche Verleihungen. Privilegien der Piastenherzöge für Falkenberg besitzen wir, da sie bei Stadtbränden zugrundegegangen sind, nicht mehr, nur noch ein die alten Stadtrechte bestätigendes Privileg König Ferdinands I. von 1539, das aber Rückschlüsse auf die frühere Zeit gestattet. Wenn über die Abgrenzung der Befugnisse zwischen dem Hauptmann und den Stadtbehörden wie anderwärts so auch in Falkenberg öfter Streit entstand, zog wohl die Stadt meist den kürzeren, da der den Streit entscheidende Landesherr hierbei eigentlich Richter in eigener Sache war. Wenn in andern Landschaften die Städte Bündnisse zur Abwehr von Übergriffen der Landesherrn und ihrer Beamten schlossen, so war das in Oberschlesien, bei der Schwäche des dortigen Städtewesens, kaum denkbar. Das einzige uns bekannte Bündnis, das 22 meist ober-schlesische Städte, darunter auch Oberglogau, Neustadt, Zülz, Steinau und Falkenberg, 1384 schlossen, war von dem Landesherrn, dem früher erwähnten Herzog Ladislaus von Oppeln selbst angeregt und bezweckte gemeinsamen Schutz gegen Mordbrenner und Wegelagerer<sup>137)</sup>.

Starker Einfluß auf die Stadtverwaltung war der Herrschaft schon dadurch gesichert, daß der Hauptmann von den 4 Mitgliedern des die Stadtverwaltung führenden Rates zwei wählte; nur die beiden andern durfte die Gemeinde wählen. Die 4 Ratsherren ernannten dann die das Stadtgericht verwal-ten den Schöffen und die „Zechmeister“, d. h. die Innungsvorstände. Den Vorsteher des Rates, den Bürger-meister, finden wir zuerst in dem Innungsprivileg der Fleischer von 1514 genannt. Ratsherren und Schöppen waren ehrenamtlich tätig; nur genossen die Ratsherren während ihrer Amtsdauer Steuer-freiheit. Aber auch die wenigen Beamten, die im Solde dieser zwerghaften Stadtverwaltung standen, können — auch wenn man den weit größeren Geldwert in jener Zeit berücksichtigt — weder von ihrem Amtseinkommen allein gelebt, noch ihre ganze Kraft dem städtischen Dienste gewidmet haben. Der Stadtschreiber, dessen Amt in Kleinstädten oft der Schulmeister versah, bezog nach dem Urbar jährlich 2 Mk., ebensoviel der Stadtdiener, der auch die städtischen Teiche besorgte, der „Züchtiger“ (Henker) 1 Mk. 4 Gr., der Hirte 6 Mk.; das Entgelt für den „Seigersteller“, der die Stadtuhr in Ordnung hielt, ist nicht angegeben. Die 4 „Wächter“ erhielten zusammen 13<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mk., die beiden „Torhüter“ 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mk.<sup>138)</sup>.

Schon die Kleinheit des „Beamtenstabes“ läßt auf die Geringfügigkeit der städtischen Ver-waltungstätigkeit schließen. Ihre Hauptaufgaben waren: die Polizei, neben der Sicherheits- besonders die Gewerbepolizei, ferner die Rechtspflege, soweit sie nicht der Herrschaft vorbehalten war, und das Kämmerei- oder Finanzwesen, die Verwaltung des nutzbaren Stadtbesitzes, Einziehung und Ver-wendung der städtischen Gelder. Eine Streitfrage bei der Rechtspflege war die Zuständigkeit des Stadtgerichts bei Streitigkeiten zwischen Land- und Stadtbewohnern, bei der Finanzverwaltung die Frage der „Mitleidung“, d. h. der Heranziehung von Landbewohnern, die zugleich Besitz in der Stadt hatten, zu den städtischen Abgaben. Nach heutigen Begriffen war die Geldwirtschaft, der Geldbedarf der Stadt unglaublich gering. Was jetzt an die Finanzkraft auch der kleinsten Städte erhebliche An-forderungen stellt, die öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen aller Art, die Gesundheitspflege, das Armen- und Schulwesen, war damals teils so gut wie nicht vorhanden, teils kirchlicher oder privater Wohltätigkeit überlassen. An mittelalterlichen Wohlfahrtseinrichtungen ist nur zu nennen „der armen Leut Spital“, wie es in dem Privileg von 1539 genannt wird. Sein Grundbesitz war einzelnen Bürgern gegen einen „Spittelzins“ zur Nutznießung überlassen<sup>139)</sup>.

Entsprechend dem geringen Umfange der städtischen Verwaltungstätigkeit beschränkten sich die Ausgaben der Stadt, nach dem Urbar von 1534, im wesentlichen auf die Geld- und Naturalabgaben an die Herrschaft und die Besoldungen der Beamten. Verschiedenartiger, aber auch im ganzen sehr



gering waren die Einnahmen. An Steuern erhob die Stadt von den Bürgern einen „Hauszins“, der meist 30 Gr., seltener 12—18 Gr. betrug, ferner Wächtergeld und Hirtengeld zur Besoldung der Wächter und des Hirten. An den Gebühren für die Aufnahme neuer Bürger hatten der Stadtschreiber und der Stadtdiener einen Anteil. An Abgaben von Handel und Gewerbe und an Erträgen eigener städtischer Gewerbebetriebe verzeichnet das Urbar: Standgeld bei den Jahrmärkten, Gebühren für Benutzung der Stadtwaage und des städtischen Brauhauses, „Ungeld“ und „Schrotgeld“ von eingeführtem Wein und Bier und den Ertrag des städtischen Ziegelofens. Der Grundbesitz, der nach Aussetzung der einzelnen Bürgerstellen der Stadtgemeinde verblieben war, lag östlich von der Stadt auf Heidersdorf und Baumgarten zu. Das Garten-, Acker- und Wiesenland war einzelnen Bürgern gegen Acker- und Gartenzins überlassen; die Hutungen dienten als Gemeindeweide. Verhältnismäßig guten Ertrag (12 Mk.) brachte die Fischzucht, die in einem großen Fischteich und 5 „Streichteicheln“ betrieben wurde<sup>140</sup>). Über die Größe der ganzen städtischen Feldmark und insbesondere des städtischen Grundbesitzes bringt das Urbar keine Angaben. Einigen Rückschluß auf das Mittelalter werden die im 4. Abschnitt dieser Schrift anzuführenden Angaben des „Goldenen Buchs“ von 1734 gestatten.

Die Städte waren nach ihrer eigentlichen Bestimmung Sitze des Handels und Gewerbes. Aber wie in den meisten Kleinstädten waren auch in Falkenberg die „Ackerbürger“ ein wesentlicher Bestandteil der Stadtbevölkerung. Wohl alle Bürger trieben im Haupt- oder Nebenberuf Garten-, Feldbau und Viehzucht, teils auf ihren eigenen, teils auf städtischen oder herrschaftlichen Grundstücken, die ihnen gegen Zins überlassen waren. Eine Anzahl Städter hatte auch, wie erwähnt, Grundstücke in Weschelle und Scheppanowiz.

Eine andere Nahrungsquelle aller Bürger war, vermöge der auch anderwärts herrschenden Sitte des „Reihebrauens“, der Brauereibetrieb. Jeder Bürger, welches auch sonst sein Beruf war, durfte, wenn die Reihe an ihn kam, eine bestimmte Menge Bier im städtischen Brauhause brauen oder für seine Rechnung brauen lassen und in seinem Hause oder anderwärts ausschenken. Doch das Urbar von 1534 bemerkt, daß die Bürger die ihnen zustehende Menge, wahrscheinlich aus Mangel an Absatz, nicht „ausbrauten“. Wie dem städtischen Gewerbe überhaupt durch gewisse Beschränkungen des Gewerbebetriebes auf den umliegenden Dörfern ein fester Absatz gesichert werden sollte, so namentlich auch dem Brauereibetriebe der Bürgerschaft. Aber das Land wehrte sich gegen das städtische „Meilenrecht“ im allgemeinen und das Monopol des Stadtbiers im besonderen. Nach dem Privileg von 1539 durften die Grundherren innerhalb des ganzen Weichbildes Falkenberg fremdes Bier nur für den eigenen Bedarf einführen; außerdem durften die innerhalb einer Meile von der Stadt angesessenen ihr selbstgebrautes Bier nur für sich und ihr Gesinde verbrauchen. Doch wurden diese Bestimmungen oft verletzt<sup>141</sup>).

An Handwerken, die meist auch für den Bedarf des umliegenden Landes arbeiteten, waren die wichtigsten vertreten und auch nach deutschem Brauch in Innungen zusammengefaßt. Wir finden erwähnt: Bäcker, Fleischer, Schuster, Weber, Töpfer. Zur Schmiedeinnung gehörten auch die Goldschmiede, Messerschmiede, Schlosser und Schwertfeger. An Zahlen von Gewerbetreibenden finden wir 1512 7 Schmiede und verwandte Handwerker (darunter 2 mit deutschen Namen), 1534 10 Schuster und 4 Weber. Die ältesten erhaltenen Innungsprivilegien sind: die Bestätigungsurkunde von 1512 für die Schmiedeinnung, die anlässlich der 400 jährigen Jubelfeier der Innung 1912 neben andern Urkunden von dem Besitzer der Herrschaft Falkenberg, Grafen Hans Praschma, der Innung in künstlerischer Wiedergabe geschenkt worden ist<sup>142</sup>), und die Urkunde von 1514 für die Fleischerinnung<sup>143</sup>).

Beide Urkunden unterrichten anschaulich über die Verfassung der Innungen: ihre Quartalsversammlungen, ihre Strafgewalt über die Mitglieder, Annahme und Beschäftigung von Lehrjungen



und Gesellen, die Erwerbung des Meisterrechts. Sie geben Einblick in die Begriffe von Standeshre, die beispielsweise verboten, daß Kinder von Badern, Musikanten oder Leuten, „die für Geld tanzten“, in die Innung aufgenommen wurden, oder daß ein Meister barfuß auf die Straße ging, während sie andererseits die Erfüllung der kirchlichen Pflichten forderten. Sie bringen Vorschriften zum Schutze des Betriebs der Innungsmeister. Z. B. waren die Fleischer bei Hochzeiten, Primizen oder andern Festen auch als Köche tätig; fremde Köche sollten nur mit ihrer Genehmigung zugelassen werden. Der Einkauf von Vieh innerhalb einer Meile von der Stadt war ihnen vorbehalten. Wir finden aber auch Bestimmungen zum Schutze der Bevölkerung gegen Mißbräuche im Handwerksbetriebe. Die Schmiede sollten genügenden Vorrat von Sensen und Sicheln bereit halten und die Käufer nicht wucherisch „übersetzen“. Die Fleischer sollten kein „lahmes“, kein mit Bucheckern oder Ölkuchen gemästetes Vieh schlachten. Daß bei den Fleischern die Gebühren für Aufnahme in die Innung höher und einzelne Vorschriften der Standeshre etwas strenger waren als bei den Schmieden, erklärt sich wohl aus einer günstigeren wirtschaftlichen Lage des Fleischergewerbes.

Im ganzen waren wohl, wenigstens gegen Ende der Piastzeit, Umfang und Ergiebigkeit des Handwerksbetriebes in Falkenberg nur mäßig. Das Handwerk konnte sich nur da kräftiger entwickeln, wo es nicht lediglich für einen örtlich eng begrenzten Bedarf arbeitete, sondern durch einen blühenden Groß- und Fernhandel zu stärkerer Erzeugung angeregt wurde, und diese Anregung scheint dem Falkenberger Handwerk nur zeitweilig und in beschränktem Umfange zuteil geworden zu sein.

Bei der in alter Zeit ungleich größeren Schwierigkeit des Straßenbaues und der Güterbeförderung mußte früher der Handel einerseits ebenso wie der moderne Schnellverkehr der Anziehungskraft der geraden, kürzesten Linie folgen. Andererseits war er mehr als der moderne Verkehr von einer die Straßenanlage und die Güterbewegung begünstigenden Bodenbeschaffenheit abhängig. In diesen beiden Beziehungen bot aber das Falkenberger Land dem Verkehr ganz entgegengesetzte, teils günstige, teils ungünstige Bedingungen. „Wer auf der Karte,“ schreibt Partsch, „die dem Meridian beständig folgende Richtung des Laufes des Steinauflusses sieht, dessen untersten Teil die Glatzer Neiße von Löwen bis zur Mündung übernimmt, der könnte meinen, hier hätte die naturgemäße Hauptstraße von Brieg nach Neustadt, vielleicht die Verbindung Breslau-Olmütz liegen müssen. Die Wirklichkeit entsprach dieser Erwartung niemals wegen der für den Verkehr hinderlichen Weichheit des Bodens in weiten Strecken des an Teichen, Mooren und Sümpfen überreichen Talzugs. Demgemäß waren die beiden erst im 14. Jahrhundert erwachsenen Städtchen an der Steinau, Falkenberg und Friedland, auch nicht sowohl Stützen eines ihren Lauf begleitenden Verkehrs als Brückenköpfe für die Straßen, die von Neiße aus das öde Waldland im Norden und im Süden in der Richtung auf Oppeln und Krappitz umgingen“<sup>144</sup>). Daß das Falkenberger Land dem Verkehr Schwierigkeiten bot, die ihn einen gewissen Grad von Lebhaftigkeit nie überschreiten ließen, ist zweifellos zutreffend. Immerhin scheint doch aus den Quellen hervorzugehen, daß der Verkehr, sowohl in der wasserreichen Steinau-Niederung wie in dem „öden Waldlande“, mehrfach versucht hat, der geraden Linie zu Liebe die natürlichen Hindernisse zu überwinden.

Bisher waren die wichtigsten Quellen für diese Frage: die Angaben des Liber fundationis über die um 1305 vorhandenen Ortschaften, ferner die Darstellung der um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch vorhandenen alten Verkehrswege in dem sogenannten Homannschen Atlas von Schlesien. Hierzu treten aber jetzt noch zwei neue Quellen: einmal das Urbar von 1534 mit seinen Angaben über die damals vorhandenen Ortschaften und, was besonders wichtig ist, über die damaligen Zollstätten, sodann der Hauptschatz des Falkenberger Schloßarchivs, das 1734 von Christoph Glaubitz „Geometra von Rabishau



in der Herrschaft Greiffenstein“ angefertigte sogenannte „Goldne Buch“. Die in ihm enthaltenen 28 Karten mit genauen Aufnahmen der Stadt Falkenberg und der zu den Herrschaften Falkenberg und Tillowitz gehörigen Güter und Forsten sind, abgesehen von ihrem sonstigen Quellenwert, auch verkehrsgeschichtlich sehr wertvoll durch die genaue Verzeichnung der Verkehrswege, unter denen die dem Nahverkehr von Dorf zu Dorf dienenden „Wege“ und die in größere Weite zielenden „Straßen“ meist sorgfältig unterschieden werden.

Diese Quellen geben eine ganze Reihe von Zeugnissen für alte, später ganz verlassene oder erst in neuester Zeit wieder aufgesuchte Verkehrswege. Neben der einzigen von Partsch angenommenen Straße mitten durch das Falkenberger Land, von Oppeln über Bowallno, Brande, Falkenberg, Springsdorf, Mahlendorf, Hennersdorf, Neisse, sind noch andre Verbindungen zwischen Oppeln und Neisse nachweisbar: eine Falkenberg umgehende Straße über Comprachtschütz, Ochotz, dann mitten durch den Schiedlower Forst nach Psychod, wo 1534 eine Zollstätte lag, dann über Wiersbel, Mauschwitz nach Neisse<sup>145)</sup>. Ferner ging von Falkenberg noch eine zweite Straße nach Neisse über Lippen, Guschwitz, wo gleichfalls 1534 eine Zollstätte lag und wo heute noch ein „Neißer Weg“ im Volksmunde fortlebt, dann über Lamsdorf oder Wiersbel und Mauschwitz<sup>146)</sup>. Diese Straße hatte vor der Straße Falkenberg-Mahlendorf-Neisse den Vorzug, daß sie den Übergang über die oft Hochwasser führende, ihr Bett willkürlich verändernde Glatzer Neisse vermied.

Doch nicht nur der Verkehr Oppeln—Neisse, auch der Verkehr Breslau—Olmütz und Brieg—Neustadt, der nach Partsch das Falkenberger Land ganz gemieden hat, muß wenigstens zeitweise und in gewissem Umfange die durch das Falkenberger Land führende kürzeste Linie aufgesucht haben. Von einer Verbindung Brieg—Michelau—Falkenberg finden wir allerdings nur wenige undeutliche Spuren. Daß dagegen die Straße Brieg—Löwen—Falkenberg, die allerdings durch besonders schwieriges Gelände, mitten durch ein Teichgebiet führte, schon früh begangen wurde, darauf scheint die Erwähnung von Hilbersdorf, Mangersdorf, Geppersdorf im Liber fundationis hinzuweisen<sup>147)</sup>.

Die Fortsetzungen der Straße Brieg—Falkenberg nach Süden und Südosten gegen Mähren und Ungarn zu waren mannigfacher Art. Eine Straße führte südlich die Steinau entlang über Weiderwitz, Tillowitz, Sabine, Polnisch Jamke, Puschine nach Zülz und Neustadt und von da nach dem früheren Österr.-Schlesien und Mähren<sup>148)</sup>. Eine zweite Straße führte von Falkenberg über Baumgarten und Seifersdorf mitten durch den Schiedlower und Schelitzer Forst nach Kujau und Oberglogau, um von da über Troppau durch Mähren oder über Ratibor, Teschen durch den Jablunkapaß Ungarn zu erreichen. Eine dritte Straße ging von Falkenberg über Schiedlow und Ellguth-Proskau nach Krappitz und weiter nach Ratibor. Eine vierte, noch östlicher und nördlicher liegende Straße führte gar nicht über Falkenberg, sondern ging von Löwen über Bowallno und durch den östlichsten Teil des Schiedlower Forstes nach Klein-Strehlitz und von da nach Oberglogau und Ratibor<sup>149)</sup>. Andererseits wurde Falkenberg westlich und südlich umgangen durch die sogen. Friedländer- oder Judenstraße, die von Roßdorf durch den Roßdorfer Forst nach Jakobsdorf, dann über Friedland nach Zülz ging.

Daß diese südlich und südöstlich gerichteten Straßen durch das Falkenberger Land wirklich in die Ferne, nach Mähren und Ungarn zielten, zeigen mehrere Zeugnisse: Streitigkeiten in den Jahren 1498—1502 über einen neuen Zoll zu Matzkirch zwischen Oberglogau und Ratibor, eine Angabe um 1550, daß eine Straße nach Ungarn von Brieg „über die Heyde“, also durch Waldland, nach Oberglogau und Ratibor führte, endlich der Name „Ungarische Straße“, den das Goldne Buch für eine Stelle im Schiedlower Forst, mündliche Überlieferung, die heute noch in Falkenberg fortlebt, für andere Stellen anführt. Ob der heute noch übliche Name „Jablunkaplatz“ für einen freien Platz innerhalb der



alten Stadtmauer, wo früher das Oppelner Tor war, mit dem Verkehr über den Jablunkapaß nach Ungarn etwas zu tun hat, ist noch nicht aufgeklärt<sup>150</sup>).

Wir sehen also: an Wegen, die der Handel einschlagen konnte, fehlte es im Falkenberger Lande nicht; auch an Handelswaren nennen die Quellen vielerlei: Vieh, Häute, Wolle, Unschlitt, Wachs, Honig, Heringe, Getreide, Wein, Hopfen, Flachs, Pech, Salz, Eisen, „Kramwaren und Gewand“ (Kurz- und Galanteriewaren und Tuche). Aber sicher erwuchsen dem Handelsverkehr, wenn er im Falkenberger Lande die kürzeste Linie suchte, aus der Bodenbeschaffenheit große Schwierigkeiten. Deshalb müssen die Kriege und das Raubwesen des ausgehenden Mittelalters hier noch mehr als anderswo den Handel abgeschreckt und verscheucht haben. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn das Urbar von 1534 nur einen geringen Umfang des Handels bezeugt. Der Zoll brachte in Falkenberg jährlich nur 8—9 Mk., in Guschwitz und Psychod noch weniger. Falkenberg hatte 2 Jahrmärkte, zu Kreuzerfindung und Michaelis (3. Mai und 29. September), die den sonst zugunsten der Einheimischen beschränkten fremden Kaufleuten Handelsfreiheit boten. Während dieser achttägigen Jahrmärkte durfte die Stadtgemeinde Standgeld und Brückenzoll erheben, aber das Standgeld brachte nur 1 Gulden. Die Stadtwaage, für fremde Kaufmannsgüter, brachte „wenig oder nichts“<sup>151</sup>). Nach alledem ist es verständlich, daß gegen Ende der Piastenzzeit die Falkenberger Bürger im Handel und dem von ihm abhängigen Handwerk nicht genügende Nahrung fanden, sondern auf Garten-, Acker- und Viehwirtschaft angewiesen waren.

## 9. Die Landbevölkerung

Der Zustand der Landbevölkerung, wie ihn das Urbar von 1534 für die Kammerdörfer erkennen läßt, zeigt im wesentlichen die Merkmale deutscher Gemeinde- und Wirtschaftsverfassung, aber doch nicht ausnahmslos. Der Vorsteher der Dorfgemeinde hieß fast überall Schultheiß; nur in Guschwitz finden wir einen „Foit“, in Raschwitz einen „Foit“ und einen Schultheißen nebeneinander. Zwei Schultheißen, die im Amte abwechselten, hatten Brande, Rautke, Rogau und Roßdorf. An Rechten und Besitztümern, die mit der Scholtisei verbunden waren, finden wir in Urkunden über Brande und Geppersdorf die üblichen: Freiheit von Hand- und Spanndiensten, Anteil an den Gerichtsgefällen, freie Hutung für Schafe, Schweine und Pferde, das Recht zum Betriebe gewerblicher Anlagen, wie Kretschame, Brot-, Fleisch- und Schuhbänke und Mühlen<sup>152</sup>). Die Häufigkeit von Mühlen, besonders von Wassermühlen, gilt der Forschung als Gradmesser des Erfolges deutscher Siedelung, die gegenüber der urwüchsigen „Feldgraswirtschaft“ der Slaven den Körnerbau entwickelte. In dem mit Wasserkraften gut versehenen Falkenberger Lande finden wir Wassermühlen in Falkenberg (auch Lohmühle), Heidersdorf, Klein Mangersdorf, Geppersdorf (auch Brettmühle), Weschelle und Psychod; aber ihr Betrieb hatte anscheinend nur bescheidenen Umfang<sup>153</sup>).

Die bezeichnende deutsche Einteilung der an die Untertanen verteilten Feldflur in Hufen, und zwar in kleine, flämische Hufen von 66 Morgen = 16,5 ha, haben die meisten Kammerdörfer. Nur bei Stroschwitz, Klein Mangersdorf, Schiedlow und Guschwitz werden statt der Hufen „Stücke Ackers“ als Feldmaß angegeben. Bei Weschelle, Scheppanowitz und Graase werden neben den Hufen „Stücke Ackers“ genannt. Bei Guschwitz, Scheppanowitz und Graase erscheint vereinzelt die Bezeichnung eines Grundstücks als „Erb“, wahrscheinlich eine Spur des alten slawischen Feldmaßes „Dziedzina“, das mit dem polnischen Dziedzic = der Erbe zusammenhängt und in lateinischen Urkunden mit „haereditas“ übersetzt wird. Gemeinsamer Besitz der Landgemeinden erscheint nur vereinzelt; so besaß die Gemeinde Gruschwitz einen Teich; die Gemeinde Psychod hatte 1/2 Hufe Wüstung in Nutznießung<sup>154</sup>).



Über Zahl, Art und Größe der in den einzelnen Dörfern vorhandenen Besitzungen unterrichten nachstehende Tabellen. In der ersten sind den Bauernstellen alle die zugerechnet, zu denen Hufen oder „Stücke Ackers“ gehörten, den Gärtnerstellen alle solche, zu denen nur Gärten gehörten. Stellen, die zugleich Hufen und Gärten umfaßten, sind als Bauernstellen berechnet. Die unbestimmten Besitzungen in Weschelle und Scheppanowitz gehörten wohl meist Städtern.

Dörfer	Besitzungen:				Dörfer	Besitzungen:			
	Ins- gesamt	Bauern- stellen	Gärtner- stellen	Unbe- stimmte		Ins- gesamt	Bauern- stellen	Gärtner- stellen	Unbe- stimmte
Stroschwitz . . . .	8	8	—	—	Scheppanowitz . .	29	12	7	10
Weschelle . . . .	26	9	12	5	Psychod. . . . .	12	12	—	—
Geppersdorf . . .	21	16	5	—	Graase . . . . .	9	6	3	—
Brande . . . . .	22	22	—	—	Raschwitz . . . .	16	12	4	—
Guschwitz . . . .	8	7	1	—	Klein Mangersdorf .	7	6	1	—
Springsdorf . . .	4	4	—	—	Groß Mangersdorf .	12	11	1	—
Jatzdorf . . . . .	1	—	1	—					

Dorf	Hufen:					Dorf	Hufen:				
	Ins- gesamt	Durch- schnitts- größe der Bauern- stellen	Wüste Hufen	Freihufen	(davon Schulzen- hufen)		Ins- gesamt	Durch- schnitts- größe der Bauern- stellen	Wüste Hufen	Freihufen	(davon Schulzen- hufen)
Geppersdorf . .	18	$1\frac{1}{9}$	1	4	—	Psychod. . . . .	8	$\frac{2}{3}$	$\frac{1}{2}$	—	—
Brande . . . . .	24	$1\frac{1}{8}$	$2\frac{1}{2}$	9	(2)	Graase . . . . .	$7\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{4}$	—	2	(2)
Springsdorf . .	6	$1\frac{1}{2}$	—	3	—	Raschwitz . . . .	$13\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{8}$	$1\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$	( $2\frac{1}{2}$ )
Scheppanowitz .	$14\frac{3}{4}$	$1\frac{1}{7}$	$\frac{1}{4}$	5	—	Groß Mangersdorf	18	$1\frac{7}{18}$	$1\frac{1}{2}$	$5\frac{1}{2}$	(2)

Die Tabellen ergeben folgendes: Feldmark und Bevölkerung der Kammerdörfer waren meist klein. Sie erinnern mehr an die beschränkten slawischen Siedlungen alter Zeit als an die in fruchtbaren Gegenden häufigen deutschen Bauerndörfer von 40 und mehr Hufen. Neben den Bauern finden wir schon die ländlichen Kleinbesitzer, die Gärtner, die im 16. bis 18. Jahrhundert, indem sie den herrschaftlichen Gutswirtschaften die Hauptarbeitskräfte stellten, so große Bedeutung erlangten. Aber nur in den der Stadt nahen Dörfern Scheppanowitz und Weschelle waren sie zahlreich sonst in geringer Minderheit. Die Durchschnittsgröße der Bauernstellen schwankte zwischen  $\frac{2}{9}$  Hufen (etwa 44 pr. Morgen, 11,20 ha.) bei Psychod und  $1\frac{1}{2}$  Hufen (96,5 Mg., 25,15 ha.) bei Springsdorf. Da nach der Annahme A. Meitzens bei Aussetzung der Dörfer auf jeden Siedler eine Hufe gerechnet worden ist, hatte man im Falkenberger Lande in dieser Hinsicht die Zustände der Siedlungszeit ziemlich treu gewahrt. Freihufen, deren Besitzer zwar Geld- und Naturaldienste entrichteten, aber von Hand- und Spanndiensten frei waren, waren nach der Tabelle ziemlich häufig und beschränkten sich nicht auf die Schulzenhufen<sup>155</sup>).

Die Zahl der Wüstungen, der von ihren ursprünglichen Behauern verlassenen Grundstücke, im Falkenberger Lande erscheint schon nach unsern sehr lückenhaften Quellen ungewöhnlich groß. In Friedland und in Heidersdorf einigten sich 1496 die Grundherren mit den Pfarrern über die Zahlung der Zehnten von den Wüstungen, die in Heidersdorf volle 20 Hufen umfaßten. 1524 war das ganze Dorf Korpitz wüst<sup>156</sup>). Nach dem Urbar von 1534 waren auf den Kammergütern einschließlich der „Obergerichtsdörfer“ ganz oder fast ganz wüst: Mullwitz und Lippen ganz, Kirchberg bis auf das herrschaftliche Vorwerk, Jatzdorf bis auf einen Garten und eine „bebaute“ Wüstung, Groß Sarne bis auf die von Raschwitz und Michelau aus genutzten Wiesen. In den übrigen Kammerdörfern beschränkten



sich die Wüstungen nicht auf die in der Tabelle angeführten wüsten Hufen, sondern es gab auch zahlreiche einzelne, schlechthin als „Wüstungen“ bezeichnete Grundstücke, so in Graase und Geppersdorf je 7, in Weschelle und Scheppanowitz je 8, in Raschwitz sogar 12 solche einzelne Wüstungen.

Die Art der Nutzung dieser Wüstungen auf den Kammergütern zeigt recht deutlich, wie die ältere, im Mittelalter vorherrschende Form herrschaftlichen Gutsbetriebes, die auf Selbstbewirtschaftung ihres Landbesitzes geringen Wert legte und sich im wesentlichen mit den Geld- und Naturalienzinsen der Untertanen begnügte, den Untertanen Vorteile bot, die ihnen später, als die Gutsherrschaft möglichst viel Land selbst zu bewirtschaften strebte, verloren gingen. Soweit man die Wüstungen überhaupt wieder anbaute und nicht, wie wir es z. B. von Grundstücken in Graase und Groß Mangersdorf hören, „verwachsen“ und ertraglos werden ließ, wurden, wie früher erwähnt, nur wenige Wüstungen vom Schlosse aus bewirtschaftet. Die meisten waren gegen jährliche Pachtzinse, die zwischen 2 Groschen und 1 Gulden schwankten, den Untertanen zur Nutzung überlassen und gewährten ihnen eine willkommene Zubeuße zu ihrem eigenen Landbesitz<sup>157</sup>).

Einen weiteren Beleg dafür, wie die Geringfügigkeit der herrschaftlichen Eigenwirtschaft die Wirtschaftslage der Untertanen verbesserte, bieten uns die Angaben des Urbars über die von den Untertanen der Herrschaft geleisteten Dienste, die bei den Falkenberger Kammergütern ungewöhnlich gering waren. Dienstpflichtig war der größte Teil der Bauernstellen; die Besitzer der Freihufen waren dienstfrei; auch eine Dienstpflicht der Gärtner erwähnt das Urbar nicht. Von den einzelnen Hand- und Spanndiensten haben wir die Dienste bei der herrschaftlichen Teichwirtschaft, der Jagd und der Holznutzung, auch die Verpflichtung der Untertanen von Brande, Geppersdorf, Graase, Rautke, Rogau und Roßdorf, den „Parchen“ um das Schloß bauständig zu erhalten, schon kennen gelernt<sup>158</sup>). Dazu kamen nun, außer den von einigen Dörfern zu leistenden „Baufuhren“, noch die landwirtschaftlichen Dienste, die Hilfe bei der herrschaftlichen Feldbestellung und Ernte. Aber diese waren am Ende der Piastenzzeit noch sehr gering, weil bei der beschränkten herrschaftlichen Eigenwirtschaft der Bedarf an Arbeitskräften noch nicht groß war.

An Diensten bei der Feldbestellung finden wir nur folgende: Die Bauern von Weschelle, Scheppanowitz und Springsdorf mußten „nach Vermögen“ Mist fahren. Zu ackern hatten die Bauern von Raschwitz und Graase je 1½, die von Geppersdorf, Brande, Groß Mangersdorf je 3 Tage im Jahre. Bei der Ernte waren die Bauern von Geppersdorf, Brande und Graase verpflichtet, das Getreide, das auf dem von ihnen geackerten Lande gewachsen war, zu hauen. Die Bauern von Groß Mangersdorf hatten 1½ Tage, die von Raschwitz und Klein Mangersdorf einen Tag Getreide zu hauen. Die Bauern von Geppersdorf, Raschwitz und Graase hatten alles von ihnen gehauene Getreide auch einzufahren, die von Brande und Groß Mangersdorf nur den Hafer. Bei der Heuernte hatten die Bauern der meisten Dörfer nur einen Tag zu hauen und zu rechnen. In zwei Fällen war jedoch die Arbeitsleistung nicht zeitlich, sondern örtlich begrenzt: die Guschwitzer hatten die Wiese Lipna, die von Psychod die dortige „Fürstenwiese“ zu hauen. Die Verpflichtung, Heu einzufahren, erstreckte sich bei Raschwitz, Graase, Geppersdorf, Psychod, Klein Mangersdorf auf alles Gehauene, bei Brande und Guschwitz auf eine bestimmte Zahl von Fuhren<sup>159</sup>).

Wie die Dienste waren auch die der Herrschaft zu entrichtenden Geld- und Naturalzinse zwar nach Art und Höhe sehr verschiedenartig, im ganzen aber nicht übermäßig groß. Bei den Geldzinsen von dem bäuerlichen Ackerlande, von den Hufen, finden wir die Wahrnehmung Meitzens, daß von den Freihufen zum Ausgleich für ihre Dienstfreiheit ein höherer Geldzins gezahlt wurde als von den mit Diensten belasteten Hufen, bei den Falkenberger Kammerdörfern nicht bestätigt. Die niedrigsten



Geldzinse bei Freihufen hatten Raschwitz (16—30 Gr.) und Brande (18—24 Gr.), den höchsten Geppersdorf (1 Goldgulden). Je 2 Freihufen in Weschelle und Scheppanowitz zahlten gar keinen Geldzins. Bei den dienstpflichtigen Hufen waren in manchen Dörfern die Zinssätze für alle Hufen fest, in andern Dörfern schwankten sie. Feste Sätze hatten: Geppersdorf und Graase 22 Gr., Raschwitz 24 Gr., Groß Mangersdorf 1 Gulden, Brande 1 Gld. 3 Gr., Psychod einen Gulden 30 Gr. Bei den andern Dörfern schwankten die Sätze zwischen 14 Gr. und 1 Gld. 25 Gr. Auch bei den Dörfern, die statt Hufen nur Stücke Ackers hatten, waren die Sätze teils fest: bei Stroschwitz 24 Gr., teils schwankend: bei Guschwitz und Klein Mangersdorf 20—36 Gr. Bei Schiedlow war der Ackerzins in den früher erwähnten Honigzins von der Zeidelei inbegriffen<sup>160</sup>). Die Geldzinse von den Gärten waren nirgends fest, sondern schwankten nach der Größe der Gärten zwischen 4 und 21 Gr. Ebenso schwankten die Zinse für die den Untertanen überlassenen Wiesen zwischen 3 und 14 Gr.

Zu diesen Abgaben vom Landbesitz, von Äckern, Gärten und Wiesen, kamen noch einige besondere Geldleistungen. Die sonst als Markgroschen oder Laudemien bezeichnete Abgabe, die bei Verkäufen, ursprünglich nur von Freigütern, später auch von anderen Besitzungen an die Herrschaft entrichtet werden mußte, wird unter dem Namen „Auffang“ schon im Urbar von 1534 erwähnt<sup>161</sup>). Ein „Wachtgeld“ wahrscheinlich zur Ablösung einer früheren Verpflichtung, selbst auf dem Falkenberger Schlosse zu wachen, zahlten die Bauern von Guschwitz. Die Gemeinden Scheppanowitz, Weschelle und Springsdorf besoldeten gemeinsam einen Wächter auf dem Schlosse. Einen Geldzins an die Herrschaft als Inhaberin der oberen Gerichtsbarkeit zahlten die Bauern in Stroschwitz, ferner auf den Obergerichtsdörfern: in Rautke, Rogau und Roßdorf die Bauern, in Kirchberg, Kleuschnitz und Mullwitz die Grundherren. Ein Robotzins, der sonst nur von Freihufen gezahlt wurde, erscheint in Stroschwitz, obschon die dortigen Stellen dienstpflichtig waren<sup>162</sup>).

An Naturalzinsen, vielfach auch „Ehrungen“ genannt, lieferten die dienstpflichtigen Bauern zu Weschelle, Scheppanowitz und Springsdorf der Herrschaft jährlich 2 Ochsen, die Guschwitzer allein einen Ochsen, ein Springsdorfer Freibauer einen Schöps. Bezüglich der Ehrungen an Hühnern und Eiern herrschte eine bunte Mannigfaltigkeit. Sie fehlten ganz in Stroschwitz, Guschwitz, Scheppanowitz und Schiedlow. In Weschelle wurden sie nur von einem Garten, in Springsdorf nur von 2 Wüstungen entrichtet. Sie wurden bald nur von den Hufen, bald auch von mehreren oder allen Gärten entrichtet. Die sonst vorkommenden Abgaben an Schweineschultern (Schinken) finden wir nicht, dafür in Raschwitz, Graase und Klein Mangersdorf ein „Schultergeld“. Zu Zinsen in Getreide, und zwar in Hafer, waren verpflichtet die Bauern in Geppersdorf, Brande, Graase, Raschwitz, Groß Mangersdorf und in den Obergerichtsdörfern Rautke, Rogau, Roßdorf und Kleuschnitz<sup>163</sup>).

Alles in allem war im Falkenberger Lande am Ende der Piastenzzeit die Lage der untertänigen Landbevölkerung nicht schlecht, aber größtenteils deshalb, weil infolge des Rückgangs der Landeskultur viel von den früheren Bebauern verlassenes Land zur Verfügung stand und die Herrschaft teils von diesem Lande, teils auch sonst von ihren Besitzungen und ihren Rechten gegenüber den Untertanen nur beschränkten Gebrauch machte. Sowie in der Folgezeit die Gutsherrschaften intensiver zu wirtschaften begannen, ihre Besitzungen besser verwerteten, ihre Rechte stärker ausnutzten, konnten Klagen der Untertanen über Schmälerung ihres Besitzstandes, über Vermehrung ihrer Lasten nicht ausbleiben. Andererseits mußte die mit der Weiterentwicklung der Gutswirtschaft verbundene allgemeine Hebung der Landeskultur auch auf die Untertanen fördernd wirken. Die intensivere Wirtschaft des Großgrundbesitzes mußte schon damals für den Kleinbesitz vorbildlich werden.



## ZWEITER ABSCHNITT

# DIE ENTSTEHUNG DER HERRSCHAFT FALKENBERG

### I: Falkenberg unter den Hohenzollern und der Königin Isabella

Hohenzollern und Habsburger, deren Gegensatz solange unsere Geschichte unheilvoll beherrscht hat, bis er durch Bismarcks geniale Staatskunst in treue Bundesgenossenschaft übergeleitet wurde, sind schon anlässlich des Aussterbens der Piasten von Oppeln-Ratibor in scharfen Wettbewerb getreten. In Oberschlesien waren die herzoglichen Kammergüter während des Mittelalters weit weniger durch Schenkungen an Geistlichkeit und Adel und durch Ansiedlung deutscher Zuwanderer vermindert worden als im übrigen Schlesien. Außerdem hatte der letzte Oppelner Piast, Herzog Johann, einen großen Schatz baren Geldes angesammelt. Deshalb fand begreiflicher Weise seine Erbschaft schon lange vor seinem Tode viele eifrige Anwärter, die bald von dem alten Herzoge, bald von dem obersten Landesherrn Schlesiens, dem schwachen Könige Wladislaw von Böhmen und Ungarn, Urkunden über ihre Anwartschaft zu erlangen verstanden. Der lange Zeit erfolgreichste Bewerber war Markgraf Georg von Brandenburg aus der fränkischen Linie der Hohenzollern, der seine Beziehungen zu König Wladislaw und dessen Sohne Ludwig zur Gewinnung von Landbesitz in Schlesien benutzte und zuerst mit der Erwerbung des Fürstentums Jägerndorf 1523, später auch der Herrschaft Oderberg-Beuthen in Oberschlesien Fuß faßte. Markgraf Georg gelang es, seit 1507 allmählich immer kräftigere Rechtstitel auf die Oppelner Erbschaft zu erlangen, die Mitbewerber immer mehr zurückzudrängen. Als er 1522 den Herzögen Kasimir von Teschen und Friedrich von Liegnitz ihre Ansprüche auf Oppeln-Ratibor für 40 000 Gulden, zahlbar drei Jahre nach dem Tode Herzog Johanns, abkaufte, verpflichtete er sich, als Unterpfand für die Zahlung den Herzögen die Schlösser und Städte Cosel, Oberglogau und Falkenberg einzuräumen<sup>164</sup>).

Aber ein übermächtiger Nebenbuhler erwuchs dem Markgrafen, als nach dem Tode König Ludwigs 1526 der Habsburger Ferdinand Oberster Landesherr Schlesiens wurde. Ferdinand schob unter staatsrechtlichen Vorwänden die Ansprüche des Markgrafen bei Seite und sicherte sich die Oppelner Erbschaft. Dagegen erreichte Georg, daß sich der König 1531 verpflichtete, ihm Oppeln und Ratibor gegen eine Schuld von 183 333 Goldgulden zu verpfänden. So geschah es auch, als 1532 der langerwartete Erbfall eintrat. Das Barvermögen des alten Herzogs verschwand in den infolge des Türkenkrieges stets leeren Kassen König Ferdinands, aber Oppeln und Ratibor wurden Pfandbesitz des Markgrafen. So kam auch das Falkenberger Land, 209 Jahre ehe sich der junge Preußenkönig die „Lisiere“ östlich der Glatzer Neiße zumessen ließ, schon einmal unter hohenzollernsche Herrschaft<sup>165</sup>).

Der Markgraf, der 1532 zur Übernahme seines Pfandbesitzes selbst in Schlesien erschien, hat sich wohl zeitweilig, wenn Geldverlegenheit ihn drückte, zur Wiederabtretung der Fürstentümer bereit gezeigt, aber überwiegend hat er doch ihren dauernden Besitz erstrebt. Auch nach dem frühen Tode des Markgrafen 1543 gaben die Räte, die von Ansbach aus für seinen unmündigen Sohn Georg



Friedrich die Regierung führten, die Hoffnung auf die Behauptung von Oppeln-Ratibor nicht auf. Deshalb wachte die hohenzollernsche Regierung eifersüchtig über ihren pfandherrlichen Rechten und sah es ungern, wenn die Untertanen zum Könige in unmittelbare Beziehungen traten. Als 1539 die Stadt Falkenberg ein Gesuch um Bestätigung und Erweiterung ihrer alten Privilegien unmittelbar an den König gerichtet hatte, schrieb der hohenzollernsche Landeshauptmann an den Markgrafen, die Falkenberger hätten „wider ire Aid und Pflicht, Euer Fürstl. Gnaden als irem Landsfürsten zu Verachtung, auch derselben Oberkait und Gerechtkait zu Nachtail und Schaden“ gehandelt und hätten nicht nur eine „ansehnliche“ Geldstrafe, sondern auch Gefängnisstrafe verdient. Andererseits sahen die Habsburger schon aus religiösen Gründen, weil Markgraf Georg „der Fromme“ eine Hauptstütze der Reformation war, in dem hohenzollernschen Pfandbesitz einen unerwünschten Zwischenzustand und griffen bei jeder Gelegenheit in die Verwaltung der Fürstentümer ein. Im Falkenberger Falle bewies der König dem Markgrafen allerdings einige Rücksicht. Er ließ das Gesuch der Falkenberger den markgräflichen Behörden zur Begutachtung vorlegen und fügte dem von ihm am 1. Oktober 1539 ausgestellten Privileg den Vorbehalt hinzu: soweit etwa seine Bewilligungen seinem Verträge mit dem Markgrafen über die Verpfändung von Oppeln und Ratibor widersprächen, sollten sie erst nach Wiedereinlösung der Fürstentümer in Kraft treten<sup>166</sup>).

Nach zwanzigjähriger Dauer des hohenzollernschen Pfandbesitzes 1552 schien sich dem Kaiser Gelegenheit zu bieten, anderweitig über Oppeln-Ratibor vorteilhaft zu verfügen: Als Ferdinand 1526 König von Ungarn wurde, war ihm in Johann Zapolya ein von den Türken unterstützter Gegenkönig erstanden. Nach Zapolyas Tode hatten seine Witwe Isabella und sein unmündiger Sohn Siebenbürgen erhalten. König Ferdinand fand nun 1552 die Hohenzollern teils mit Geld, teils mit andrem Landbesitz notdürftig ab und überließ Oppeln-Ratibor im Austausch gegen Siebenbürgen an die Königin Isabella, die freilich schon 1555 ihren oberschlesischen Besitz wieder im Stiche ließ und nach Siebenbürgen zurückkehrte. Noch zweimal, 1598 und 1621—24, versuchte man, Oppeln und Ratibor an die Beherrscher Siebenbürgens abzutreten; 1645—66 waren die Fürstentümer im Pfandbesitz des Königs von Polen. Aber sonst blieben sie bis zur preußischen Besitzergreifung Schlesiens in der Hand der Habsburger<sup>167</sup>).

Die hohenzollernsche Pfandzeit und ihr siebenbürgisches Nachspiel waren zu kurz, um im Falkenberger Lande grundstürzende Veränderungen hervorzubringen, besonders da naturgemäß bei der Unsicherheit des Pfandbesitzes allzugroße Aufwendungen für die Besserung der Besitztümer nicht ratsam waren. Zudem blieb die Verwaltung, wenn auch unter Oberleitung fremder Beamten, wie bisher in der Hand einheimischer Edelleute. Hauptmann von Falkenberg war unter den Hohenzollern Valentin Proskowsky, unter der Königin Isabella Wenzel von Pückler auf Schedlau, dessen Vetter, Hans von Pückler auf Floste, Rat der Königin und Hauptmann auf Schelitz und Zülz war<sup>168</sup>). Aber wie die Hohenzollern in ihrer Herrschaft Beuthen-Oderberg als Förderer des Tarnowitzer Bergbaues und sonst ein gesegnetes Andenken hinterlassen haben<sup>169</sup>), so sind unter ihnen auch auf den Falkenberger Kammergütern wichtige, die Landeskultur fördernde Veränderungen wenigstens angebahnt worden, die unter den folgenden Inhabern der Güter umfassender weitergeführt worden sind. Diese Veränderungen lagen im allgemeinen Zuge der Zeit. Im zweiten und letzten Drittel des 16. Jahrhunderts vollzog sich im wesentlichen die Weiterbildung der alten Grundherrschaft zur Gutsherrschaft. Der mittelalterliche Ritter, der mit Krieg, Fehde und Jagd seine Zeit größtenteils ausgefüllt und hauptsächlich von den Abgaben der Untertanen auskömmlich gelebt hatte, wurde zum selbsttätigen Gutsherrn, der bei dem Sinken des Geldwerts und dem Steigen der Warenpreise einer-



seits die alten Geld- und Naturalzinse der Untertanen — mochten sie Erb- oder Pachtzinse sein — tunlichst erhöhte, aber auch durch Selbstbewirtschaftung seines Landes und möglichst großen Ertrag an eigenen Bodenerzeugnissen seine Einnahme zu steigern suchte<sup>170)</sup>.

Wie diese allgemeinen Wandlungen auf den Falkenberger Kammergütern, nach ihren örtlichen Verhältnissen und der Eigenart ihrer wechselnden Inhaber, im einzelnen sich vollzogen, zeigen mit voller Deutlichkeit die schon früher erwähnten Verzeichnisse der herrschaftlichen Rechte und Einkünfte, die Urbare, von denen das erste bald nach der Pfandübernahme der Hohenzollern 1534, das zweite unter der Königin Isabella 1552/55, weitere unter den folgenden Pfandinhabern 1560, 1568 und 1581 aufgestellt worden sind, so daß wir die eingetretenen Veränderungen immer in kurzen Abständen feststellen können<sup>171)</sup>.

Zur Lösung der Hauptaufgabe der Güterverwaltung, der besseren Verwertung der zahlreichen Wüstungen, gab es drei Wege: das alte Verfahren, sie gegen Grundzins an Untertanen erblich zu überlassen, den Mittelweg der Verpachtung und den neuen Weg der Selbstbewirtschaftung. Dieser letzte Weg wurde in der Zeit von 1532—55 erst vereinzelt beschritten. Zu den schon 1534 vom Falkenberger Schlosse aus bestellten Wüstungen trat nur eine Wüstung von 3 Hufen in Raschwitz hinzu. Dagegen wuchs ziemlich stark sowohl durch Urbarmachung neuer Acker- und Wiesenflächen wie durch Erhöhung der Pachtzinse der Ertrag der auf Zeit verpachteten Wüstungen, so in Falkenberg selbst, wo die Nutzung der Hutungen und Wiesen auf der sumpfigen „Pascheke“ begann, in Sarne, Stroschwitz, Schiedlow, Scheppanowitz, Weschelle. In Groß Mangersdorf wurden 1534 1½, 1552/55 4 wüste Hufen verpachtet. An neuen Kulturen fand der Hopfenbau, der im Urbar von 1534 erst einmal erwähnt wird, vielleicht nach fränkischem Muster, auf Pachtländereien in Falkenberg und Weschelle stärkere Verbreitung.

Überwiegend überließ man die neu bebauten Wüstungen den Untertanen erblich; aber man schlug sie nicht zu schon bestehenden Gütern, sondern man begründete neue Bauern- und Gärtnerstellen. Es stieg 1532—55 die Zahl der Bauernstellen von 116 auf 152, und zwar in Graase von 6 auf 25, in Jatzdorf von 2 auf 6, in Raschwitz von 12 auf 17, in Groß Mangersdorf von 11 auf 15, in Klein Mangersdorf von 5 auf 8, die Zahl der Gärtnerstellen von 38 auf 65, und zwar in Geppersdorf von 4 auf 11, in Jatzdorf von 1 auf 7, in Weschelle von 11 auf 14; Stroschwitz hatte 1534 keine, 1552/55 4 Gärtner.

Die neuen Siedler waren — das war für die Zukunft besonders wichtig — überwiegend Deutsche. Wir finden an Besitzernamen:

	1 5 3 4			1 5 5 2 / 5 5		
	deutsche	slawische	unbestimmte	deutsche	slawische	unbestimmte
in Stroschwitz . . . . .	4	3	1	11	—	1
„ Graase . . . . .	1	8	—	15	14	1
„ Groß Mangersdorf . .	4	7	1	8	6	3
„ Geppersdorf . . . . .	3	18	—	11	13	3
auf allen Dörfern . . . .	26	127	18	68	137	22

Die deutsche Bevölkerung stieg demnach von 15 auf 30 vom Hundert<sup>172)</sup>.



Alles in allem war also, nach dem für das ausgehende Mittelalter festgestellten Rückgange der allgemeinen Landeskultur und des Deutschtums im Falkenberger Lande, in der Zeit von 1532—55 wieder ein erster verheißungsvoller Aufstieg zu verzeichnen.

## 2. Die Logau als Pfandinhaber der Kammergüter

Es war für die spätere Geschichte Oberschlesiens von großer Bedeutung, daß man, nachdem die Königin Isabella Oppeln-Ratibor aufgegeben hatte, zwar die Fürstentümer im ganzen in der Hand behielt, aber dafür, durch den Geldbedarf der Türkenkriege gezwungen, den größten Teil ihrer Kammergüter im einzelnen verpfändete. So wurden verpfändet 1557 die Kammergüter um Krappitz, Falkenberg, Schelitz, Schurgast, 1558 die Güter um Neustadt, Tost, Slawentzitz, 1559 die um Oberlogau und Cosel, in den sechziger Jahren die Gleiwitzer, Ratiborer, Rosenberger, Lublinitzer, Groß-Strehlitzer Kammergüter. Fast nur die schönen Güter und Waldungen des Amtes Oppeln blieben in der Hand des Landesherrn. Diese Verpfändungen, denen meist nach 2—3 Jahrzehnten der Verkauf der Güter folgte, haben zur Bildung der meisten großen oberschlesischen Herrschaften den Grund gelegt, wenn auch später Zukäufe, besonders Erwerbungen geistlichen Besitzes nach der Säkularisation von 1810, stark mitgewirkt haben.<sup>173)</sup>

Von den vier größten, alten Herrschaften des heutigen Falkenberger Kreises haben für Falkenberg und Tillowitz die 1557 verpfändeten Kammergüter den später durch Zukäufe vermehrten Hauptbestand gebildet. Die heute zur Herrschaft Schedlau gehörigen Güter waren schon 1551, nach dem Erwerb von Mullwitz und Guhrau, sämtlich im Besitze der Familie Pückler<sup>174)</sup>. Die Herrschaft Friedland hat im 16. Jahrhundert als Besitz der Familie Schaffgotsch wechselndes Geschick, Aufstieg und Niedergang erfahren. Nachdem zu den 1539 durch Kaspar Schaffgotsch von den Dluhomils erworbenen Gütern Friedland, Schnellendorf, Leippe, Rautke und Korpitz später noch bis 1566 Wiersbel, Puschine, Floste, Woistrasch, Sabine, Ellguth-Friedland, Polnisch Jamke, Piechotzütz, Psychod getreten waren, umfaßte der Schaffgotsch'sche Besitz fast den ganzen Südzügel des heutigen Falkenberger Kreises. Aber dieses große Besitztum wurde, abgesehen von dem schon 1570 verkauften Rautke, in den Jahren 1592—98 stückweise veräußert. Friedland kam mit Korpitz zusammen an die Familie Danewitz, später, von Korpitz getrennt, aber durch Zukauf von Ellguth-Friedland, Floste, Nüßdorf, Sabine und einen Anteil von Wiersbel allmählich wieder vergrößert, an die Familien Nowak, Burghaus und Pückler-Burghaus<sup>175)</sup>.

Ehe man die Falkenberger Kammergüter verpfändete, war eine Veränderung ihres Bestandes erfolgt, indem die Königin Isabella die Obergerichte über Mullwitz und Kleuschnitz ihrem Hauptmann zu Falkenberg, Wenzel von Pückler auf Schedlau, geschenkt hatte. Ferner wurden bei der Verpfändung Psychod und Steinau abgesondert. Psychod wurde für 780 Taler an Hans von Pückler auf Floste, Steinau für 2000 Taler an den Kammerrat Hans von Stensperg verpfändet. Die Hauptmasse der Kammergüter kam in Pfandbesitz der Familie von Logau, die früher im Falkenberger Lande, aber jetzt im Neißeschen und den Fürstentümern Schweidnitz-Jauer ansässig war<sup>176)</sup>.

Am 14. September 1557 verpfändete König Ferdinand an Mathes von Logau den Älteren zu Altendorf und Bechau, auf Burglehn Jauer und Kynsberg für 16 000 Taler auf 4 Jahre Schloß und Herrschaft Falkenberg mit allem Zubehör, auch den Zinsen von den Obergerichtsdörfern, doch mit Ausschluß von Steinau und Psychod. Die Befugnis zur Nutzung des Pfandbesitzes war nur bezüglich des Forstes und der Jagd beschränkt. Der Pfandbesitzer sollte nicht den Wald „übermässigerweiß



abtreiben“. Auch die Jagd, die bisher von den Hauptleuten ausgeübt worden war, sollte nur schonend genutzt werden. Neben freier Fuchshatz und Rehjagd, auch der Jagd auf „allerlei Federwild“, sollte dem Pfandbesitzer die Erlegung von jährlich 3 Hirschen und 4 Wildschweinen gestattet sein. Anschließend sei bemerkt, daß bei Verpfändung der Kammergüter an die Stadt Falkenberg 1569 die Jagdnutzung, teils wohl aus Standesrücksichten, weil die Jagd als „adlige Lust“ galt, teils um einer Verwüstung der Jagd vorzubeugen, ausgeschlossen wurde, während dann 1571 dem neuen Pfandherrn Kaspar von Pückler die Erlegung von 2 Hirschen und 4 Wildschweinen gestattet wurde. Daß die alte herzogliche „Wildbahn“ vornehmlich im Schiedlower Forste lag, zeigt unter anderm das Urbar von 1581<sup>177</sup>).

Der stattliche Pfandbesitz wurde Mathes von Logau 1560 auf weitere 4 Jahre, 1564 auf Lebenszeit verschrieben. Dabei wurde, in Anbetracht der von Logau bewirkten Verbesserungen der Güter, die Pfandsumme auf 22 000 Taler gesteigert. Nach Logaus Tode verzichtete sein ältester Sohn Bischof Kaspar von Breslau auf die hinterlassenen Güter seines Vaters und teilte sie am 1. April 1568 unter seine vier Brüder so, daß der dritte Bruder Heinrich den Pfandbesitz der Falkenberger Güter erhielt. Aber bald darauf, durch Vergleich vom 28. Juni 1568, mußte Heinrich die Güter an die Stadt Falkenberg abtreten, wobei, entsprechend den inzwischen erfolgten weiteren Verbesserungen, die Pfandsumme auf 26 500 Taler gesteigert wurde<sup>178</sup>).

In der Tat war in der Logauschen Zeit der Wert der Güter sehr gestiegen. Mathes von Logau hat sich als Landeshauptmann von Schweidnitz-Jauer 1542—57 als erfahrener Verwaltungsbeamter bewährt. Weitblickendes Verständnis für wirtschaftliche Fragen bewies er, indem er vom Jahre 1548 bis zu seinem Tode 1567 mit größtem Eifer für den Plan einer Kanalverbindung zwischen Oder und Elbe tätig war, ein Gedanke, den erst ein Jahrhundert später der Große Kurfürst durch den Bau des Müllroser Kanals verwirklicht hat. Durch die vielen wirtschaftlichen Neuerungen, die er mit einer bei einem Pfandbesitzer doppelt anerkennenswerten Unternehmungslust, aber doch umsichtig und ohne Überstürzung auf den Falkenberger Kammergütern durchführte, wurden die Güter, wie die zu ihrer Übernahme 1568 bestellte kaiserliche Kommission anerkannte, „merklich und hoch gebessert“, ihr Ertrag um mehr als 800 Taler gesteigert<sup>179</sup>).

Vor allem hat Logau auf den Falkenberger Kammergütern zuerst den zeitgemäßen Grundsatz stärkerer Selbstbewirtschaftung, eines größeren gutsherrlichen Eigenbetriebes statt der Vergebung des Herrschaftslandes an die Untertanen gegen Erb- oder Pachtzins zur Geltung gebracht. Die unter den Hohenzollern begonnene Besiedlung der Wüstungen mit neuen Untertanen hörte nicht ganz auf, aber es wurden nur noch Gärtnerstellen ausgetan, vermutlich weil man an den Gärtnern Arbeitskräfte für den steigenden herrschaftlichen Gutsbetrieb gewinnen wollte. Die Zahl der Bauernstellen sank sogar, zum Teil durch Ankauf von Bauernstellen seitens der Herrschaft, unter den Logaus von 152 auf 145. Dagegen stieg die Zahl der Gärtner von 65 auf 105: in Stroschwitz von 4 auf 6, in Brande von 2 auf 4, in Guschwitz von 1 auf 4, in Jatzdorf von 7 auf 10, in Scheppanowitz von 9 auf 12, in Graase von 5 auf 10, in Raschwitz von 8 auf 13, in Groß Mangersdorf von 2 auf 15. Springsdorf und Lippen hatten 1552/55 keine, 1568 je 3 Gärtner. In Weschelle wurden den Falkenberger Bürgern die bisher nur auf Zeit verpachteten Gärten erblich überlassen. In Geppersdorf wurden mehrere Wüstungen dem neugegründeten Erbkretscham zugeschlagen. Die neuen Siedler waren auch jetzt meist deutsch. Das Deutschtum war also, wie in der Hohenzollernzeit, auch weiter im Vordringen und erlangte in Raschwitz, Graase, Geppersdorf, Groß und Klein Mangersdorf ein entschiedenes Übergewicht. Aber das Wachstum des Deutschtums beruhte meist auf Zuzug. Von



einer gewaltsamen Eindeutschung der eingesessenen slawischen Bevölkerung, wie sie etwa Bischof Johann IV. 1495 bei den Bauern seines Dorfes Woitz verfügt hatte, finden wir keine Spur<sup>180)</sup>.

Obwohl die Wüstungen teils durch die Anlegung neuer Gärtnerstellen, teils, wie gleich zu erwähnen sein wird, durch Einziehung zur herrschaftlichen Eigenwirtschaft stark in Anspruch genommen wurden, stiegen doch die Pachtzinse von den Wüstungen stark, teils durch Urbarmachung neuer Wüstungen, teils durch Erhöhung der Pachtzinse. Am stärksten stiegen die Erträge der Wüstungspachten in Jatzdorf, Groß und Klein Mangersdorf, Geppersdorf, Raschwitz und Graase. Bei letzteren Orten handelte es sich meist um die von dort aus genutzten Wiesen des wüsten Gutes Sarne. Allerdings mußte, wenn die Sarner Wiesen vom Neiße-Hochwasser verschlänmt waren, den Pächtern oft ein erheblicher Pachtnachlaß, z. B. 1560 ein Drittel, gewährt werden. Bei Raschwitz zeigte sich, daß die Neigung Logaus zur Selbstbewirtschaftung keine unbedingte war. Während er in den Falkenberg nahen Orten Scheppanowitz, Weschelle und Lippen neues Vorwerksland aus Wüstungen gewann, gab er die früher erwähnten 3 wüsten Vorwerkshufen in Raschwitz den Untertanen in Zeitpacht, weil sie „sandigen und geringen Boden“ hatten und „mit der Düngung nicht zu erreichen“ waren<sup>181)</sup>.

Aber abgesehen von dieser einen wohlbegründeten Ausnahme, machte die Selbstbewirtschaftung entschiedene Fortschritte. Das Schloßvorwerk in Falkenberg konnte, obwohl seine Gebäude augenscheinlich erweitert und verbessert wurden, den Ansprüchen des steigenden Eigenbetriebs nach 1560 nicht allein genügen. Bis 1568 entstand in Scheppanowitz durch Ankauf einer Bauernstelle und durch Errichtung von zwei großen Scheunen und einer Schäferei ein neues Vorwerk, das sich mit dem Schloßvorwerk vor allem in die Bewirtschaftung des Herrschaftslandes in Scheppanowitz und Weschelle teilte. Nach dem Urbar von 1568 war auch die Errichtung von Vorwerksgebäuden in Weschelle geplant. Ferner hatte man in Lippen, wo noch 1560 alle überhaupt genutzten Wüstungen verpachtet waren, 1568 mit der Errichtung von Vorwerksgebäuden und mit Selbstbewirtschaftung der Wiesen begonnen. Die Anlegung von Vorwerksäckern und Viehhaltung in Lippen waren geplant. Endlich hatte Logau zwischen 1560 und 1568 in Brande 2 Freigüter von je 2 Hufen gekauft und nebst den dortigen Wüstungen zu einem Vorwerk eingerichtet<sup>182)</sup>.

Die Größe der Wüstungsflächen, die zu diesen neuen Vorwerken geschlagen wurden, läßt sich nicht näher angeben, denn die Wüstungen werden in den Urbaren seltener nach ihrem Hufenmaß, meist nur nach „Stücken“ bezeichnet. Auch war die alte Hufeneinteilung, wie die Vermessung der Kammergüter 1576 ergab, hier wie anderwärts längst nicht mehr zutreffend. Dagegen haben wir Angaben über die Zunahme des Ackerbaues bei den herrschaftlichen Vorwerken. Die Aussaat betrug 1534 je 5 Malter Sommer- und Winterkorn, und bis 1552/55 wird keine erhebliche Steigerung eingetreten sein. Dagegen betrug sie 1568 10 Malter 4 Scheffel Roggen, 1 Scheffel Weizen, 15 Malter Hafer und 2½ Malter Gerste. Der Körnerbau, bei dem allerdings die anspruchsloseren Getreidearten Hafer und Roggen weit überwogen, hatte sich also seit 1534 fast verdreifacht<sup>183)</sup>. Was die Viehzucht betrifft, so fehlen uns Angaben über die Zunahme der Pferde-, Rindvieh- und Schweinehaltung, die sicher erfolgte, wenn sie auch wohl hinter dem Wachstum der Schafhaltung zurückstand. Rindvieh und Schweine wurden im Winter beim Schloßvorwerk, im Sommer in Scheppanowitz und Weschelle auf der Weide gehalten. 1568 plante man auch Rindviehhaltung bei dem Lippener Vorwerk. Die Schafhaltung, die 1552/55 noch ganz fehlte, betrug 1560 500, 1568 1000 Stück; weitere 250 Stück sollten in Lippen gehalten werden.

Die stärkere Viehhaltung führte dazu, daß die auf fast allen Gütern vorhandenen, meist an die Untertanen verpachteten Wiesen stärker als vorher für die Herrschaftswirtschaft genutzt wurden.



Bei Falkenberg selbst wurden die 1552/55 wohl erst in geringem Maße benutzten Pascheke-Wiesen durch Entwässerung soweit verbessert, daß man 1568 mit einem Ertrage von 100 Fuder Heu (ohne Grummet) rechnete. Daß die Nutzbarmachung der Lippener Ländereien für die Herrschaft mit den Wiesen begann, wurde schon erwähnt. Aber auch aus den abgelegenen Gütern, wie Graase, Stroschwitz, Groß Mangersdorf, wurde, dank den Spanndiensten der Untertanen, Heu nach dem Schloßvorwerk geführt. Das Walddorf Schiedlow, das früher nur für Jagd und Bienenzucht Bedeutung gehabt hatte, lieferte 1568 40 Fuder Heu für Rindvieh und 30 Fuder Schafheu<sup>184</sup>).

Wenn auch alles in allem Ackerbau und Viehhaltung der Herrschaft am Ende der Logauschen Pfandzeit, soweit es die allgemeinen Umrisse der Urbare erkennen lassen, selbst nach damaligen Begriffen noch stark steigerungsfähig waren, so waren doch jedenfalls gegenüber der noch ganz kümmerlichen, rein mittelalterlichen Wirtschaftsweise, wie sie das Urbar von 1534 zeigte, wesentliche, grundlegende Fortschritte erzielt.

Der in der Piastenzzeit, wie wir sahen, wohl am besten gepflegte Wirtschaftszweig, die Teichwirtschaft, wurde unter den Logaus weiter kräftig gefördert. Das Urbar von 1560, das Streich-, Streck- und Abwachsteiche genau unterscheidet, nennt als bisher unbekannte Teichnamen: Colmirs, Groß Szepanowski, Rossoch, Plawni, Bentkowitz, Paschecznic, Bresmer, Camenke, Glaffa, Groß Tarliske, Kayuff, Drußny, Wescheller Dorfteich und Feldteich, Gawronik. Es wird in dem Urbar geklagt, daß ein großer Teil der Teiche, besonders der Graaser Teich, Wassermangel habe, auch „verrohrt“ sei; einige Streckteiche müsse man wegen „geringen Bodens“ öfter wüst liegen lassen. Die Beschaffenheit der Teiche bedinge oft Verluste an Fischesamen. 1560 habe man 150 Schock „zur Besemung“ von Bechau kommen lassen, für das nächste Jahr fehlten noch 200 Schock. Das Urbar von 1568 verzeichnet umfassende Besserungsarbeiten am Graaser Teich und die Neuanlage des Logeteichs bei Lippen, dessen Name heute noch die Fürsorge der Logaus für die Falkenberger Güter verewigt. Daß man auch der Nutzung der Wasserkraft durch die Mühlen gedachte, zeigen die Klagen des Urbars von 1560 über den infolge Wassermangels „geringschätzigen“ Betrieb der Falkenberger Schloßmühle und über die Steigerung des Mühlenbetriebes in Groß Mangersdorf. Einen neuen landwirtschaftlichen Nebenbetrieb begann die Herrschaft durch Anlegung eines „Bräuhauses“ in Falkenberg, die allerdings bald zu Streitigkeiten über die Brauberechtigung der Bürgerschaft führte.<sup>185</sup>)

Die Mahnung der Verpfändungsurkunde von 1557 zu sorglicher, schonender Benutzung der Wälder wurde von der Logauschen Verwaltung gewissenhaft befolgt. Das Urbar von 1568 zeigt, wie eifrig man alle, auch kleinere Holzbestände für den eigenen Bedarf wie durch Verkauf nutzte. Bauholznutzung wird bei Guschwitz, Klein Mangersdorf, Geppersdorf, Brande, Brennholznutzung wird bei diesen Orten und bei Weschelle, Jatzdorf, Stroschwitz, Graase, Groß Mangersdorf erwähnt. Zur Bearbeitung des Bauholzes wurde eine Brettmühle in Brande angelegt. Die sorgsame Benutzung der Eichelmast für die Schweine der eigenen Untertanen wie von Fremden bezeugen die Angaben unter Springsdorf, Jatzdorf, Guschwitz, Raschwitz, Graase, Stroschwitz, Groß und Klein Mangersdorf, Geppersdorf, Lippen. Die Angaben unter Lippen sind das älteste urkundliche Zeugnis über die vielbewunderten Eichen des heutigen Tiergartens. Doch die eifrige Forstnutzung steigerte sich nie zum Raubbau. Die kaiserliche Kommission von 1568 stellte den Logaus das ehrende Zeugnis aus, sie hätten die Wälder „mit großer Vorsichtigkeit geschont, als wenn es ihr erblich gewesen wäre<sup>186</sup>).“

Eine besondere Schwierigkeit erwuchs der Forstpflge der Logaus aus den Streitigkeiten mit den Nachbarn über die Grenzen der Wälder. Als die bisher durchweg im fürstlichen Besitz befindlichen und daher wohl ungenügend gegen einander abgegrenzten großen Forstgebiete von



Schiedlow, Psychod und Schelitz 1557 an verschiedene Pfandbesitzer fielen, begannen sofort erbitterte Grenzstreitigkeiten unter diesen. Gleichzeitig gab es auch Grenzstreitigkeiten zwischen Schiedlow, Tillowitz und Ellguth-Tillowitz, ferner zwischen Brande und Sokolnik, zu dem damals noch das Gebiet des jetzigen Schedliske gehörte. Gegen alle diese feindlichen Nachbarn setzte sich Logau kräftig zur Wehr. Er wies einmal die Selbsthilfe zurück, zu der namentlich Wenzel Posadowsky auf Schelitz, aber auch die Schaffgotsch auf Psychod neigten. Sodann verfocht er das Recht der Herrschaft Falkenberg auf dem Rechtswege. Er wies unter anderm auf den Zeideleibetrieb des zu Falkenberg gehörigen Schiedlow in den dortigen Wäldern hin, ferner darauf, daß bei Waldbränden stets von Falkenberg, Brande und Schiedlow, aber nicht von Schelitz aus Löschhilfe geleistet worden sei. Aber diese Streitigkeiten sollten jahrzehntelang dauern, waren also 1568 noch ganz unentschieden. Die kaiserliche Kommission von 1568 sprach bei dem Übergange der Pfandschaft von den Logaus an die Stadt die begründete Besorgnis aus, daß die Falkenberger in diesen Grenzstreitigkeiten sich nicht so erfolgreich gegen die gewalttätigen Nachbarn würden wehren können, wie es die Logaus getan hätten<sup>187)</sup>.

### 3. Die Stadt Falkenberg als Pfandinhaberin

Daß die kleine Stadt Falkenberg, deren geringe Volkszahl, wirtschaftliche Schwäche und dürftigen Stadthaushalt am Ende der Piastenzzeit wir kennen gelernt haben, sich 1568 an ein so großes Unternehmen wie die Pfandübernahme der Kammergüter wagte, erklärt sich einmal durch das Beispiel anderer Städte, dann durch eine gewisse aufsteigende Entwicklung der Stadt seit 1532.

Die oberschlesischen Städte sahen es begreiflicher Weise ungern, daß seit 1557 mit den Kammergütern die grundherrlichen Rechte über sie selbst in die Hand einzelner Edelleute gelangten, von denen Mißbrauch ihrer Befugnisse zum Schaden der Städte eher zu erwarten war als von der bisherigen landesherrlichen Verwaltung. Deshalb erwirkten sich mehrere Städte vom Kaiser die Erlaubnis, sich von den adligen Pfandherren „selbst lösen“ zu dürfen. Sie erhielten gegen Zahlung der Pfandsumme die Güter auf längere Zeit verschrieben. Nach Ablauf der Zeit sollte der Kaiser die Güter von der Stadt unentgeltlich zurückerhalten, aber dann an niemand anders mehr verpfänden. Natürlich hatten die Städte dabei den Hintergedanken, die Pfandgüter mit der Zeit dauernd zu erwerben. Unter diesen Bedingungen übernahmen 1561 Neustadt und Gleiwitz, 1565 Ratibor die Kammergüter, zu denen sie selbst gehörten. Ihrem Beispiel folgte 1568 Falkenberg, 1569 Krappitz. Der Erfolg dieser Unternehmungen war sehr verschieden. Während Neustadt die Güter größtenteils bis zur Gegenwart, Gleiwitz wenigstens bis ins 18. Jahrhundert behauptet hat, mußten Ratibor, Falkenberg und Krappitz nach kurzer Zeit die Pfandschaften wieder aufgeben<sup>188)</sup>.

Außer durch das Beispiel anderer Städte erklärt sich der Wagemut Falkenbergs, wie erwähnt, auch durch eine fortschreitende Entwicklung der Stadt seit 1532. Wenn die Überlieferung von dem großen Brande, der 1552 „das Städtchen in Asche gelegt“ haben soll<sup>189)</sup>, überhaupt richtig ist, wurde das Unglück sehr rasch verwunden. Von 1534—81 stieg die Zahl der Bürgerstellen von 80 auf 109. Zu der innerhalb der Mauer liegenden Stadt trat eine Vorstadt, in der wahrscheinlich die 32 Häuser lagen, die nach dem Urbar von 1581 an der früher erwähnten Reihenbrauerei nicht teilnahmen. Auffallend stark entwickelte sich das Schuhmachergewerbe, das 1534 10, 1581 19 Meister zählte und demnach mehr als den Bedarf der Stadt und ihrer nächsten Umgegend befriedigt zu haben scheint. Das Deutschtum war, wie im Lande so auch in der Stadt, im Aufsteigen. Unter den Bürgernamen waren:



1534	22, d. h. 27 %	deutsch,	45	slawisch,	13	fraglich,
1581	45, „ „ 41 %	„	55	„	9	„

Der Bürgermeister, unter dem Falkenberg 1568 die Kammergüter in Pfandbesitz nahm, hieß Valten Lange. Das seit 1512 nur in tschechischer Sprache geführte Innungsbuch der Schmiede bringt um 1580 eine deutsche Übersetzung des Privilegs von 1512 und seitdem nur noch deutsche Eintragungen<sup>190</sup>).

Unter den Falkenberger Bürgern verzeichnet das Urbar von 1534 einen Girzik Zawissa, der 1568 Georg Zewisch genannt wird; 1581 wird der Familienname Sabisch oder Sebisch geschrieben. Dank der im Breslauer Stadtarchiv aufbewahrten genealogischen Sammlung von Christian Ezechiel können wir nachweisen, daß von diesem slawischen Ackerbürger und seinem Bruder Paul die weitverbreitete Gelehrten-, Patrizier- und Offiziersfamilie Sebisch abstammt, die sich, nach Hermann Markgraf, „durch eine höchst mannigfaltige Begabung ihrer zahlreichen Mitglieder in den Künsten des Friedens wie des Krieges ausgezeichnet und der Stadt Breslau mehrere Oberhäupter gegeben hat“. Von den Söhnen Girzik Zawissas focht der älteste, Hans, im Heere Karls V. vor Metz, der zweite Sohn, Simon, zog nach Breslau, wo er sich mit der Patrizierfamilie Heugel verschwägte, der dritte war der berühmte Straßburger Arzt Melchior Sebizius. Nachkommen von Paul Zawissa waren der kaiserliche Oberstleutnant Albrecht Sebisch, der 1571 mit solcher Auszeichnung in der Seeschlacht bei Lepanto gegen die Türken kämpfte, daß ihm Don Juan d'Austria eine goldene Ehrenkette umhängte, der kaiserliche Feldmarschall-Leutnant Hans Gottfried von Sebisch 1648—1720, die Breslauer Architekten und Ingenieure Valentin von Sebisch und sein Sohn Albrecht, die drei Breslauer Ratspräsidenten Adam, Samuel und Albrecht von Sebisch, deren letzterer sich durch Begründung einer bedeutenden Gemälde- und Kupferstichsammlung ein dauerndes Andenken in Breslau gesichert hat. Wir werden kaum ein zweites Mal eine so erfolgreiche Eindeutschung einer hochbegabten Familie slawischen Bluts innerhalb weniger Geschlechtsfolgen nachweisen können wie hier bei den Falkenberger Zawissa-Sebisch<sup>191</sup>).

Mit dem Steigen der Bevölkerungszahl finden wir auch eine gewisse Zunahme des Umfangs und der Tätigkeit der Stadtverwaltung. Die städtischen Steuern (das Geschoß) stiegen 1534—81 im Ertrage von 50 auf 69 Taler, die Erträge des städtischen Brauhauses von 5 auf 13 Taler, das Jahrmarktstandgeld von 1 auf 2 Taler. Die städtischen Gebühren für Gewinnung des Bürgerrechts wurden von 4 auf 7 Groschen erhöht. Die jährliche Lieferung von 2 Ochsen an die Herrschaft wurde mit 8 Talern abgelöst. Als die herrschaftliche Badestube verfiel und der Hauptmann sie nicht wieder aufbauen wollte, wurde sie auf Kosten des städtischen Hospitals neu errichtet und für dessen Rechnung verpachtet<sup>192</sup>).

Daß auch das Selbstbewußtsein der Bürgerschaft, der Wunsch, ihre Rechte besonders gegenüber der Herrschaft zu wahren und zu mehren, zunahm, zeigt besonders die Vorgeschichte des der Stadt 1539 von König Ferdinand verliehenen Privilegs. Die Stadt fügte ihrem Gesuch an den König um Verleihung des Privilegs ein Verzeichnis der Rechte bei, die sie bestätigt oder neu verliehen haben wollte. Ein Vergleich dieses Verzeichnisses mit dem Privileg zeigt, welche städtischen Wünsche der König ablehnte. Die Stadt wollte die der herrschaftlichen Obergerichtsbarkeit vorbehaltenen schweren Körperverletzungen, die Totschläge und das bei der noch allgemeinen Verbreitung des Holzbaues besonders schwerwiegende Verbrechen der Brandstiftung in ihr eigenes Gericht ziehen. Sie wollte Vergehen gegen die städtische Marktpolizei mit einer an die Stadt zu entrichtenden Geld-



strafe von 10 Gulden bedroht sehen. Bei Übertretung des Verbots der Brauerei auf dem Lande wollte sie zur Einziehung des Biers für das städtische Hospital und zur Verhängung von Geldstrafen befugt sein. Endlich wünschte sie eine Bestimmung, daß der herrschaftliche Hauptmann die städtischen Gewerbebetriebe nicht beeinträchtigen und, falls er in der Stadt Grundbesitz hätte, der Stadt Steuern zahlen solle<sup>193</sup>).

Weitere Belege für das wachsende Selbstgefühl der Bürgerschaft und ihrer Verwaltung werden wir noch finden in den Streitigkeiten mit der Herrschaft unter Kaspar von Pückler, in dem Verträge von 1593, durch den die Stadt die wohl nicht nur an sich lästigen, sondern auch das bürgerliche Standesgefühl verletzenden Jagddienste ablöste, und endlich in der Teilnahme der Stadt an der Durchführung der Reformation. In diesem Falle hatte man freilich die Herrschaft als Bundesgenossen, aber die sonstige weltliche und geistliche Obrigkeit als Gegner.

Doch auch die selbstbewußteste Bürgerschaft und Stadtverwaltung konnte an ein Unternehmen wie die Übernahme der Kammergüter nicht unbedenklich und bedingungslos herantreten. Als die Stadt im Januar 1568 den Kaiser um die Erlaubnis zur „Selbstablösung“ bat, bedang sie sich namentlich folgendes aus: sie wollte die Güter 24 Jahre behalten, die Wälder in derselben Weise wie die Logaus benutzen dürfen; die mit der Verwaltung der Güter verbundenen richterlichen und sonstigen obrigkeitlichen Geschäfte wollte sie nicht wie die Logaus durch einen Edelmann — 1560 war Heinrich Scheliha Landrichter zu Falkenberg — sondern zur Kostenersparnis durch „einen Burggrafen, der nicht von Adel wäre“, erledigen lassen. Endlich sollte der Stadt gegen „jedermann“, das sollte vor allem heißen: gegen Widersetzlichkeit des Adels, der landesherrliche Schutz zugesichert werden. Der Kaiser verschrieb der Stadt die Güter auf 22 Jahre, schloß zwar die Jagd von der Pfandschaft aus, erlaubte aber den Verkauf von Holz für jährlich 100 Taler und versprach, den erbetenen Schutz durch das Oberamt Oppeln ausüben zu lassen. Auch über die Burggrafenfrage scheint man sich verständigt zu haben. Die Stadt konnte also, nachdem sie sich mit Heinrich von Logau über die Höhe der Pfandsumme, 26 500 Taler, und sonstige Übernahmebedingungen geeinigt hatte, im Herbst 1568 die Pfandschaft antreten<sup>194</sup>).

Aber bald sollte sich zeigen, daß die Stadt ihre Kraft überschätzt hatte. Sie mußte die 26 500 Taler, die sie zur Befriedigung der Logau aufgenommen hatte, mit 8 % verzinsen, so daß ihr von dem auf 2550 geschätzten Güterertrage bestenfalls nur wenig zur Ablösung der Hauptsumme übrig blieb. Man bemühte sich zwar um Erhöhung der Erträge, namentlich auch der Holznutzung, so daß die kaiserlichen Behörden der Stadt hinterher noch lange Waldverwüstung vorwarfen. Auch hatte man das Glück, daß die sehr schwankenden Erträge der Eichelmast in einem Jahre auf 500 Taler anwuchsen. Andererseits hatte die Stadt infolge der befürchteten Widersetzlichkeit des Adels, aber auch der Untertanen auf den Kämmergeütern einen schweren Stand. Schon 1569 mußte sie den Schutz der Behörden gegen die jetzt doppelt angriffslustigen Nachbarn in Schelitz, Psychod und Sokolnik nachsuchen. Die Untertanen in Raschwitz und Graase waren von Alters her dem Domdechanten in Breslau den Feldzehnten schuldig, lieferten ihn aber in natura nach dem Falkenberger Schloßvorwerk, wofür die Herrschaft den Dechanten mit jährlich 3 Mark entschädigte. Kaum hatte die Stadt den Pfandbesitz übernommen, so einigten sich die Untertanen eigenmächtig mit dem Dechanten, daß sie künftig statt der lästigen Naturalabgabe 10 Mark zahlen wollten. Die Stadt bewilligte nun, um das der herrschaftlichen Gutswirtschaft sehr willkommene Zehntgetreide weiter zu behalten, dem Dechanten auch ihrerseits die 10 Mark. Aber die Untertanen weigerten sich, den Zehnten wie bisher nach dem Schloßvorwerk zu liefern<sup>195</sup>).



Teils Schwierigkeiten dieser Art, teils wohl ungenügende wirtschaftliche Erfahrung der Stadtverwaltung bewirkten, daß die Stadt bald in Verlegenheiten geriet, aus denen die Abgabe der Pfandschaft den einzigen Ausweg bot. Um ihre 8000 Taler betragende Schuldenlast loszuwerden, schloß die Stadt Anfang 1572 mit Kaspar von Pückler auf Kujau und Kantersdorf ein Abkommen, auf Grund dessen der Kaiser am 10. Februar 1572 die Kammergüter für eine Pfandsumme von 32 000 Talern und ein dem Kaiser zu 7 % zu gewährendes Darlehn von 10 000 Talern auf 22 Jahre dem Kaspar Pückler verschrieb.

Aber das verunglückte Unternehmen hatte für die Stadt noch ärgerliche Nachwehen. Der Kaiser beschuldigte die Falkenberger, wie erwähnt, des Raubbaus an den Forsten und forderte jahrelang von ihnen Rechenschaft über ihre Nutzung der Kammergüter. Erst als die Stadt 1578 vorstellte, daß man von ihr bei Rückgabe der Güter keine Rechenschaft verlangt habe, und daß nun die an der Verwaltung beteiligten Ratsherren tot, die „Register verstreuet und verloren“ seien, so daß keine Rechnung gelegt werden könne, verlief die Sache im Sande<sup>196</sup>).

Dadurch, daß die Nachbarstadt Krappitz bei der Übernahme ihrer Kammergüter 1569 ähnlich schlecht abgeschnitten war, wurde Falkenberg zeitweilig noch in Mitleidenschaft gezogen. Falkenberg hatte sich bei der „Selbststeinlösung“ der Krappitzer für diese gegenüber dem Kaiser verbürgt und sollte daraufhin 2406 Taler zahlen. Aber der Kaiser ermäßigte später seine Forderung auf 1362 Taler und gestattete den Falkenbergern, die dem Kaiser zustehenden Biergefälle auf diese Schuld zu verrechnen. Die Stadt hat, um schneller aus ihren Schulden herauszukommen, noch eine kleinere Unternehmung in Landbesitz versucht. Sie kaufte 1573 von Johann Pange von Baumgarten auf Tillowitz dessen Gut Jakobsdorf und verkaufte es wieder, hoffentlich mit Nutzen, an Georg Stosch von Wildschütz<sup>197</sup>).

#### 4. Kaspar Pückler als Pfandinhaber

Der Mann, der die Falkenberger von der Last der Pfandschaft befreit hatte, Kaspar von Pückler, war wohl befähigt, sie mit besserem Erfolge zu übernehmen. Er war der älteste Sohn von Niklas II. Pückler, der zu dem von seinem Vater erworbenen Groditz die Güter Heidersdorf, Schedlau und Kantersdorf hinzuerworben hatte. Kaspars jüngere Brüder besaßen die Schedlauer Güter. Wenzel hatte zu Schedlau noch Mullwitz, Guhrau und Kleuschnitz hinzugekauft, Hans besaß Groditz und Heidersdorf. Kaspar selbst besaß Kantersdorf, das zwar außerhalb des Falkenberger Landes bei Löwen lag, aber bei Stroschwitz und Sarne an die Kammergüter angrenzte, und außerdem Kujau, das zwar von den Falkenberger Gütern durch die Herrschaft Schelitz getrennt war, aber doch nicht allzu weit ablag. So waren die Kammergüter, über deren Verwaltung und Erträge Kaspar von Pückler teils durch seinen Bruder Wenzel, Hauptmann zu Falkenberg unter der Königin Isabella, teils als Schwager Heinrich von Logaus genau unterrichtet sein mußte, für ihn und für die ganze Familie Pückler eine sehr wünschenswerte Erwerbung. Die Hoffnung, auf dem Umwege über den Pfandbesitz die Güter dauernd zu erhalten, konnte Kaspar von Pückler außer auf seine wirtschaftliche Tüchtigkeit auch auf gute höfische Beziehungen begründen. Sein ältester Sohn Balthasar war kaiserlicher Truchseß, auch sein jüngerer Sohn Niklas war „Hofdiener“. Einem der beiden schuldete der Kaiser 1579 1240 Taler rückständige Besoldung, die der Falkenberger Pfandsumme zugeschrieben wurden<sup>198</sup>).

In der 1581 erfüllten Hoffnung auf dauernde Erwerbung der Güter hat Pückler schon vorher ihren Ertrag möglichst gesteigert. Immerhin zeigte er dabei die Vorsicht des Pfandbesitzers, indem



er kostspielige Neuanlagen möglichst vermied und die Ertragssteigerung hauptsächlich durch genaue Feststellung und tunlichste Ausnutzung der Rechte und Besitzungen der Herrschaft und der Verpflichtungen der Untertanen erstrebte. In einzelnen Fällen scheute er allerdings auch größere Aufwendungen nicht. So kaufte er 1579 von Viktorin von Scheliha das günstig gelegene, bisher zu den Obergerichtsdörfern gehörige Roßdorf<sup>199</sup>). Um die vier Kammergüter an der Neiße, Raschwitz, Graase, Sarne und Stroschwitz vor Wasserschäden zu schützen, errichtete er 1578 einen großen „Wehrdamm“, was allerdings zu Klagen der Besitzer von Märzdorf, Osseg und Michelau, daß dadurch das Hochwasser auf ihre Ländereien „gedrängt“ würde, Anlaß gab<sup>200</sup>). Sehr zweckmäßig angewendet waren auch die Kosten der später zu erwähnenden Vermessung der Güter, die ja für jede ausgiebige Verwertung des Herrschaftsbesitzes eine unentbehrliche Grundlage war. Über die allerdings erfolglosen Bemühungen Pücklers, schon während der Pfandzeit einen Erneuerungsbau des sehr auffälligen Falkenberger Schlosses durchzusetzen, wird in der zusammenfassenden Darstellung der Baugeschichte des Schlosses berichtet werden.

Größere Neuanlagen von Vorwerken erfolgten bis 1581 nicht. Pückler zeigte zunächst keine große Neigung, die Selbstbewirtschaftung zu steigern. Das Vorwerk in Brande wurde sogar wieder aufgegeben; die schon 1568 geplanten Bauten in Weschelle blieben unausgeführt. Die Vorwerksanlage in Lippen war 1581 weiter gediehen, aber noch nicht abgeschlossen. Infolge der Vermessung der Güter erfahren wir jetzt die Größe des herrschaftlichen Gutslandes. Dasselbe umfaßte in Scheppanowitz in 24 Stücken 5 Hufen 28 Morgen (etwa 106 ha), in Weschelle in 50 Stücken 14 Hufen 27 Morgen (268 ha) und in Lippen in 7 Stücken 3 Hufen 20 $\frac{3}{4}$  Morgen (66 ha). In einer Schätzung der Güter vom Februar 1578 heißt es, daß auf diesem Vorwerkslande je 27 $\frac{1}{2}$  Malter Sommerung und Winterung ausgesät werden könnten. Im März 1577 bemühte sich eine kaiserliche Kommission darum, die zerstückelten Vorwerksländereien durch Austausch mit den Untertanen zusammenzulegen. Aber obwohl man den Untertanen mehrwertige Herrschaftsacker in Aussicht stellte, gingen sie auf den Austausch nicht ein, und Zwang erschien unzulässig<sup>201</sup>).

Während der Hopfenbau früher anscheinend nur von den Untertanen betrieben wurde, finden wir unter Pückler in Weschelle und Scheppanowitz auch herrschaftliche Hopfengärten, deren Wert man 1578 auf 690 Taler schätzte. Das Urbar von 1581 erwähnt auch stärkeren Obst- und Gemüsebau der Herrschaft. In einem „Kräutergärtlein“ am Schlosse waren sogar „etliche Weinstöcke“ gepflanzt. Die Viehzucht hielt sich in der Pfandzeit Pücklers wohl auf der früheren Höhe. Nach Angaben von 1577—81 hielt man 900—1000 Schafe, beim Schloßvorwerk 36, in Lippen 17 Milchkühe, außerdem in Lippen 40 Zugochsen<sup>202</sup>).

Die von den Hohenzollern begonnene, unter Logau, mit Beschränkung auf Gärtnerstellen, weitergeführte Verwendung von Wüstungen zur Ansiedlung neuer Untertanen wurde auch in der Pfandzeit Pücklers nicht eingestellt. Die Zahl der Bauern wuchs zwar unerheblich, von 145 auf 154; aber die Gärtner vermehrten sich von 105 auf 144: in Stroschwitz von 6 auf 8, in Weschelle von 13 auf 24, in Geppersdorf von 11 auf 15, in Graase von 10 auf 16, in Raschwitz von 13 auf 18, in Groß Mangersdorf von 15 auf 21, in Klein Mangersdorf von 1 auf 6<sup>203</sup>).

Da auch jetzt die neuen Ansiedler meist Deutsche waren, wurde in der Zeit von 1568—81 das Übergewicht des Deutschtums in den Falkenberger Kammerdörfern endgültig entschieden. 1581 finden wir 140 fraglos deutsche, 125 slawische Namen. In den jetzt überwiegend deutschen Dörfern hatte sich das Verhältnis seit 1534 wie folgt verschoben:



	1534:			1581:		
	deutsch	slawisch	fraglich	deutsch	slawisch	fraglich
Stroschwitz . . . . .	4	3	1	16	—	—
Raschwitz. . . . .	3	10	3	21	16	2
Graase . . . . .	1	8	—	32	9	1
Groß Mangersdorf .	4	7	1	24	14	—
Geppersdorf. . . .	3	18	—	30	2	2

Überwiegend slawisch waren geblieben: Scheppanowitz und Weschelle trotz ihrer Nähe an der Stadt, Jatzdorf, Springsdorf, Klein Mangersdorf, Brande, Guschwitz. Aber auch hier finden wir deutsche Minderheiten, in Brande einen deutschen Schultheißen. Wie nach dem Urbar von 1534 verschiedene Dörfer zwei Schultheißen, von denen in Raschwitz der eine Voit hieß, hatten, so finden wir auch 1581 in Groß Mangersdorf zwei Schultheißen, Matz Forster und Cuba Myszka; letzterer wird der „polnisch Scholtz“ genannt. Zur Erklärung dieser Erscheinung erinnert Max Hellmich daran, daß es in Boyadel, Kr. Grünberg, einen „Großscholzen“ und „Klein-Foit“ gab, daß in Herrndorf, Kr. Glogau, und Kunitz, Kr. Liegnitz, eine Große und eine Kleine Gemeinde (Bauern und Gärtner) neben einander bestanden. Er vermutet, daß die Bauern „die neu angesetzten Besitzer mit deutschem Rechte“ und die Gärtner die früheren Besitzer waren, „die bei der Ansetzung zu deutschem Rechte als Gärtner mit in die Gemeinde aufgenommen wurden“<sup>(204)</sup>.

Wenn wir für die Pfandzeit Pücklers einerseits von einem Übergewicht des Deutschtums in den Kammerdörfern, andererseits von lebhaften Klagen der Untertanen über die Herrschaft, von häufigem Streite zwischen beiden Teilen hören, wird man vielleicht beide Erscheinungen miteinander verbinden, ein bei der deutschen Landbevölkerung stärker entwickeltes Selbstgefühl zur Erklärung heranziehen wollen. Zutreffender dürfte aber folgende Erwägung sein: Die auf der Erbuntertänigkeit beruhende ländliche Verfassung schuf zwischen Herrschaft und Untertanen gewiß eine Art Interessengemeinschaft — gemeinsame Fortschritte und Erfolge, Sorgen und Nöte — aber auch eine Art natürlichen Gegensatz. Wenn der Gutsherr seinen Besitz nachlässig nutzte, mit gelegentlichen Grenzüberschreitungen der Untertanen, mit kleinen Übergriffen, die leicht zur Bildung nachteiliger Gewohnheitsrechte führten, es nicht zu genau nahm, wenn er entbehrliches Land billig verpachtete und die Hand- und Spanndienste der Untertanen nicht völlig ausnutzte, so herrschte Friede und Zufriedenheit. Kamen aber dann Zeiten, in denen teils reifere wirtschaftliche Erfahrung, teils der sinkende Geldwert zu genauerer, vorteilhafterer Verwertung des herrschaftlichen Besitzes, zu stärkerer Ausnutzung der Dienste für den herrschaftlichen Gutsbetrieb drängte, so mußten sich die Untertanen auch da, wo die Herrschaft Recht und Gesetz durchaus nicht verletzte, im Vergleich zur Vergangenheit bedrückt und beraubt fühlen.

So erklärt es sich, daß die Akten der die Verwaltung des landesherrlichen Güterbesitzes in ganz Schlesien leitenden Behörde<sup>(205)</sup>, der Breslauer Kammer, vielerlei über Streitigkeiten Kaspar von Pücklers mit seinen Untertanen enthalten, Klageschriften der Untertanen an die Kammer oder unmittelbar an den Kaiser, Entgegnungen Pücklers, Berichte und Verfügungen der Kammer. Im März 1573 begannen die Gemeinden Graase, Raschwitz, Groß Mangersdorf, Geppersdorf Beschwer-



den zu erheben; es folgten im Frühjahr 1574 Klagen der Stadt Falkenberg. Im Dezember 1575 traten zu den Klägern noch Schiedlow, Brande und Guschwitz, in Februar 1576 Weschelle und Scheppanowitz.

Ein Teil der Streitigkeiten entstand daraus, daß Pückler die im Laufe der Zeit vielfach verdunkelten Grenzen der erblichen Besitzungen der Untertanen prüfte und da, wo diese mehr Land inne hatten, als ihnen nach den Urbaren oder Kaufurkunden zustand, Rückgabe des unrechtmäßig Besessenen oder eine Erhöhung der Erbzinse verlangte. Derartige Streitigkeiten gab es mit einzelnen Untertanen in den meisten Dörfern, mit den ganzen Gemeinden in Weschelle, wo man über einen Kiefernwald stritt, und in Guschwitz. Hier war schon unter Logau darüber geklagt worden, daß die Untertanen willkürlich in den herrschaftlichen Wald hineinrodeten, ferner daß sich die Gemeinde den Besitz eines Teiches, der Mühle und des Kretschams anmaße. Andererseits beschwerten sich die Untertanen in vielen Dörfern über die von Pückler stellenweise aufs zwei- bis dreifache gesteigerten neuen Erbzinse. Die Gemeinde Schiedlow klagte 1576, daß sie, wenn der Honig nicht gerate, so daß der Honigzins nicht in natura entrichtet werden könne, nun statt 9 Gulden 20 geben sollte. Wegen dieser Mehrforderung hätten die Bewohner der Nachbardörfer, die bisher neben ihnen die Zeidelei genutzt und den Honigzins aufgebracht hätten, ihre „Bienenbeuten“ verlassen<sup>206</sup>).

Das beste Mittel zur Beseitigung der meisten dieser Besitzstreitigkeiten war offenbar eine Vermessung der Güter. Aber als diese im Sommer 1576 vorgenommen wurde, rief sie zunächst neuen Streit hervor. Der Landmesser klagte der Kammer, daß die Untertanen sehr „unwillig und zwiespaltig“ seien und vielfach die Vermessung überhaupt verhindern wollten. Die Vermessung ergab bei fast allen Dörfern, daß die Untertanen mehr Land besaßen, als sie verzinsten; nur bei Raschwitz ergab sich ein Fehlbetrag an Untertanenland von 5 Hufen 21 $\frac{1}{3}$  Morgen, bei Graase von 5 $\frac{3}{4}$  Hufen. Die Ausgleichung dieses Mißverhältnisses erfolgte im Frühjahr 1577 unter Vermittelung einer zur Abschätzung der Güter anwesenden kaiserlichen Kommission. Das den Untertanen fehlende Land wurde bei den dienstpflchtigen Gütern ersetzt, bei den Freigütern nicht, weil deren Inhaber nur in beschränktem Maße Dienste leisteten. Wo die Untertanen Überschuß an Land hatten, wurden die Erbzinse um 6 Groschen für den Morgen erhöht. Dabei wurde, wo innerhalb desselben Dorfes die Dienste und Zinse bei den einzelnen Stellen verschieden waren, diese gleichmäßig festgesetzt. Die Kommission entschied auch die Streitigkeiten in Weschelle und Guschwitz<sup>207</sup>). In dem früher erwähnten Streit um die Zehnten von Raschwitz und Graase waren die Untertanen mit ihrer anfänglichen Weigerung, den Feldzehnten weiter zu entrichten, nicht durchgedrungen. Dann versuchten sie, ihr Ziel in Güte zu erreichen, und baten den Kaiser, ihnen die Ablösung dieser sie vor den andern Dörfern benachteiligenden Last zu gestatten. Aber sie hatten keinen Erfolg<sup>208</sup>).

Handelte es sich beim Streite wegen der Erbzinse um Ackerland, so versuchte Pückler auch die Wiesenutzung zu heben. Über die gerodeten und entwässerten Paschekewiesen erfahren wir, daß nach der Vermessung 3 Hufen 11 Morgen (etwa 66 ha) vom Schloßvorwerk aus genutzt wurden und  $\frac{3}{4}$  Hufen (12 ha) noch nutzbar gemacht werden konnten. An die Untertanen verpachtet waren 2 Hufen 4 $\frac{2}{3}$  Morgen (39 ha). Anderwärts wurden mehrfach verpachtete Wiesen teils zur Eigenwirtschaft der Herrschaft eingezogen, teils wurden die Pachtzinsen erhöht. Beides war für die Untertanen besonders empfindlich, weil sie, wie das Urbar von 1568 mehrfach hervorhebt, wenige oder gar keine eigenen Wiesen hatten. Unter anderem werden die Wiesen des wüsten Sarne als ganz unentbehrlich für die Raschwitzer bezeichnet. So klagten denn nun besonders Raschwitz, aber auch Graase und Groß Mangersdorf, daß ihnen Pückler trotz der Entwertung der Wiesen durch Hochwasser „unerschwingliche Zinse auferlege“. In Schiedlow stritt man sich um die Nutzung der Lugkwiese<sup>209</sup>).



Ferner klagten Graase, Raschwitz und Groß Mangersdorf über Einziehung der Viehtriebe, über das Verbot der Waldhutungen. In Geppersdorf und Brande war die Hutung um die herrschaftlichen Teiche verboten worden; in Schiedlow wurden Hutungen gesperrt, die man unter den Logaus, soweit es „ohne Schaden für den Wildbann“ möglich war, hatte benutzen dürfen. Scheppanowitz, Weschelle und andere Gemeinden beschwerten sich über Beschränkung der Schafhutung auf der Brache. Mehrfach wurde geklagt, daß man das als Streu benutzte Schilf von den Teichen früher umsonst erhalten habe, jetzt aber bezahlen solle. Gegenüber diesen und ähnlichen Klagen wies Pückler im allgemeinen darauf hin, daß viele Gutsnutzungen früher „weniger in Acht genommen“ worden seien, aber jetzt — schon wegen des sinkenden Geldwerts — „durchs ganze Land gesteigert und gebessert“ würden. Die kaiserlichen Behörden erklärten meist, daß man sich über den Pachtzins von allem, was freies Eigentum der Herrschaft sei, notgedrungen mit dieser verständigen müsse<sup>210</sup>).

Wenn auch der Vorwerksbetrieb in der Pachtzeit Pücklers nicht erweitert wurde, so gab doch die ganze intensivere, sparsamere Wirtschaftsweise Anlaß, die Hand- und Spanndienste der Untertanen stärker auszunutzen und dadurch weitere Beschwerden hervorzurufen. Besonders die Freibauern klagten über Verletzung ihrer Dienstfreiheit dadurch, daß sie Fischfuhren, Netzfuhren zur Jagd, Bau- und Brennholzfuhren leisten mußten, daß man Bauarbeiten am Schlosse und sonstige „Hofedienste“ von ihnen forderte. Aber auch bei den anderen Untertanen fehlte es nicht an Beschwerden über widerrechtlich geforderte Dienste: Bauholz müsse man nicht nur in die Brander Brettmühle, sondern auch über die Landesgrenze nach Kantersdorf fahren, Jagdnetze müsse man 4 Meilen weit von Kujau holen, bei Brennholzfuhren 2 Meilen und mehr „in die Heide hineinfahren“. Die Mistfuhren würden durch Entziehung der üblichen Hilfe beim Aufladen erschwert<sup>211</sup>). An Handdiensten werde jetzt Hilfe beim Dachdecken und Handlangerdienst bei Maurerarbeiten ungebührlich gefordert, die Arbeiten für die Feldbestellung, bei der Körner- und Heuernte würden erhöht; die früher bei der Ernte gewährte Kost werde entzogen<sup>212</sup>). Die kaiserlichen Behörden konnten gegenüber diesen Klagen meist nur auf die Landesrobotordnung für Oppeln-Ratibor vom 24. März 1562 hinweisen oder, wo es sich um dort nicht geregelte Einzelfragen handelte, gütliche Verständigung empfehlen<sup>213</sup>).

Mit der Dienstpflicht hing die Mehrzahl der damaligen Streitigkeiten zwischen der Stadt Falkenberg und dem Pfandherrn zusammen. Pückler verlangte, daß die Bäcker ständig umsonst für ihn auf dem Schlosse backen sollten, während sie nach dem Urbar nur zur Hilfeleistung bei gelegentlicher Anwesenheit des Landesherrn verpflichtet gewesen waren. Von allen Bürgern forderte Pückler „Wachtdienst in den Heiden“, wohl zur Verhütung von Waldbränden. Als 1579 die Schloßmühle abbrannte, war die Verpflichtung der Städter, zum Neubau Holz heranzufahren, ihrem Umfange nach strittig. Außerdem klagte die Stadt, daß Pückler die Braugerechtigkeit der Bürger und ihre Fischerei in der Steinau beeinträchtige<sup>214</sup>).

Abgesehen von der erwähnten Klage der Freibauern über die Fischfuhren, führte die Teichwirtschaft auch zu Beschwerden der Untertanen über Schädigung ihrer Wiesen durch Stauwasser der Teiche. Das geschah einmal bei dem Logeteiche, dann auch nach der Erhöhung eines bisher wüstliegenden Teiches in Geppersdorf. Natürlich war die Herrschaft in solchen Fällen entschädigungspflichtig. In einer Schätzung der Güter vom April 1578 wurde die Teichnutzung deshalb besonders hoch veranlagt, weil die Falkenberger Güter von allen Orten des Fürstentums Oppeln wegen ihrer Nähe zu Neisse, dem schlesischen Rom, den besten Fischabsatz hätten<sup>215</sup>).

Fand die kaiserliche Schätzungskommission 1577/78, daß Pückler die Teiche nicht ganz so stark besetzt habe wie Logau, so wußte sie seine Forstwirtschaft um so mehr zu rühmen. Obwohl



nach der Pfandverschreibung von 1572 nur für 100 Taler Holz jährlich verkauft werden solle, verkaufe Pückler ohne jede Waldverwüstung für 235 Taler Brenn- und Bauholz, und der Ertrag könne noch gesteigert werden. Unter den angeführten Holzerträgen der einzelnen Orte stehen die der weiten Waldungen von Schiedlow mit 24 Talern erst an 6. Stelle. Die Verwertung des Holzes wurde gefördert durch die Brettmühle in Brande, deren Ertrag auf 100 Taler geschätzt wurde. Aber man verarbeitete auch Holz aus den Falkenberger Forsten in Kantersdorf. Zu dem Zwecke hatte Pückler mit Erlaubnis des Kaisers eine Reißbrücke bei Kantersdorf gebaut, die aber, weil sie ein „Umfahren“ des Zolls zu Löwen ermöglichte, den Löwenern ein Dorn im Auge war und schließlich 1593 wieder abgebrochen werden mußte<sup>216</sup>).

Die Erträge der Eichelmast steigerte Pückler aufs Dreifache. Sie wurden 1578 auf 330 Taler veranschlagt. Ihren Kapitalswert schätzte man auf 7100 Taler, während beispielsweise die Holznutzung auf 5035, die Rindvieh- und Schafnutzung zusammen auf 3200 Taler geschätzt wurde. Allerdings gehörte die Erhöhung der Eichelmastzinse zu den Punkten, die in den Klageschriften der Untertanen von Graase, Raschwitz, Groß Mangersdorf, Brande, Schiedlow besonders lebhaft erörtert wurden<sup>217</sup>). Sonst veranlaßte Pücklers Forstwirtschaft noch die schon erwähnten Beschwerden über die Holzfuhrn, Klagen über Entziehung angeblich den Untertanen gehöriger Waldstücke in Brande und Guschwitz und über den Anspruch der Herrschaft auf alle „fruchtbaren Bäume“ (einschließlich der Eichen), die auf den Äckern und Wiesen der Untertanen außerhalb ihrer Gärten standen<sup>218</sup>). Endlich klagten die Untertanen, daß sie früher nicht nur Brenn-, sondern auch Bauholz aus den herrschaftlichen Forsten umsonst erhalten hätten, aber sich jetzt „nicht das kleinste Steckel“ nehmen dürften. Bezüglich dieser mit der Forstnutzung verbundenen Klagen der Untertanen stellten sich die kaiserlichen Behörden meist auf seiten der Herrschaft. Der Anspruch auf Bauholz sei unbegründet; wegen der Eichelzinse müsse man sich mit der Herrschaft vergleichen<sup>219</sup>).

Die tatkräftige Wahrung seiner Besitzrechte mußte Kaspar von Pückler nicht nur mit seinen Untertanen, sondern auch mit seinen Nachbarn mehrfach in Zerwürfnisse bringen. In dem noch von Logau überkommenen Grenzstreit zwischen Brande und Sokolnik kam es 1576 zu einem Vergleich, den aber die Gegenseite, wie Pückler klagte, nicht hielt. Der Streit scheint erst dadurch erledigt worden zu sein, daß Pückler 1581 das zu Sokolnik gehörige Gut Schedlske kaufte<sup>220</sup>). Um die Beilegung des Grenzstreites zwischen Schiedlow, Psychod und Schelitz, der immer noch andauerte und die Gemüter sehr erhitzte, waren die kaiserlichen Behörden 1577/78 eifrig bemüht, aber die wiederholt vom Kaiser erbetene Entscheidung war auch 1581 noch nicht erfolgt<sup>221</sup>). Dagegen gelang 1576—78 die Beilegung mehrerer neuer Streitigkeiten Pücklers mit seinen Nachbarn: mit dem Besitzer von Michelau, der die Falkenberger Güter durch Anlegung eines Mühlwehrs geschädigt hatte, mit den Besitzern von Arnsdorf bei Löwen wegen einer Zollsache und mit Adam Gotsch von Friedland, dessen Untertanen zu Guschwitz zu einem von Guschwitz an die Herrschaft Falkenberg zu liefernden Zinsochsen beisteuern sollten. Bis 1581 blieb von neuen Streitfällen nur einer unerledigt: ein Zerwürfnis Pücklers mit dem Propste zu Falkenberg wegen der Gerichtsbarkeit über zwei Bauern zu Jatzdorf. Aus dem Berichte der kaiserlichen Kommission, die diesen Streit beilegen wollte, aber von dem Propste schnöde abgefertigt wurde, erfahren wir, daß der Propst des Deutschen nicht mächtig war<sup>222</sup>).

Zu diesem Besitzstreit mit dem Propste kamen, da Pückler ein eifriger Anhänger der Reformation war, auch religiöse Gegensätze. Die Reformation hatte im Falkenberger Lande wahrscheinlich schon unter den Hohenzollern und der Königin Isabella Anhänger gewonnen. 1563 hören wir von einem „ungeweihten Pfarrer“ in Schedlau. Das erste Zeugnis für evangelischen Gottesdienst auf den Kammer-



gütern gibt wohl das Urbar von 1568. Dieses berichtet, daß unter der Königin Isabella in Graase, wahrscheinlich weil die dortige Pfarrei damals unbesetzt war, zwei Drittel der Wiedemut unter die Bauern verteilt worden seien. Da aber „nun der Pfarrhof erbaut und die Kirche versehen“ werde, müsse „der Predicant“ für diesen Verlust entschädigt werden. Daß Kaspar von Pückler diese Entschädigung bewirkte, indem er der Pfarrei zu Graase den Zins von zwei Bauerngütern abtrat, berichtet das Urbar von 1581. Sonstige Zeugnisse seiner Fürsorge für den evangelischen Gottesdienst auf den Kammerdörfern sind: einmal daß 1572 in Brieg Simon Hlawatz aus Falkenberg zum Pfarrer in Geppersdorf ordiniert wurde, ferner daß 1581 in Groß Mangersdorf, weil das Einkommen der dortigen Pfarre für einen eigenen Geistlichen nicht ausreichte, „mit Genehmigung der Herrschaft“ von den Geistlichen in Graase und Schedlau gepredigt wurde<sup>223</sup>).

In Falkenberg war nach Aussage eines Zeitgenossen 1570 noch alles „rein katholisch“; aber Kaspar von Pückler griff auch hier ein. 1574—78 klagten der Propst und auf dessen Ersuchen die Bistumsverweser immer wieder bei den kaiserlichen Behörden, daß Pückler nach Falkenberg deutsche und polnische „Prädikanten“ und Schulmeister berufe, daß er Kirchenkleinodien und -ornate zweckwidrig verwende und in die geistliche Gerichtsbarkeit eingreife. 1580 richteten sich Klagen des Propstes über Vorenthaltung der Zehnten und Verwendung eines Vikars auch gegen den Rat und die Kirchenväter<sup>224</sup>). Pückler klagte seinerseits über Mißbrauch der geistlichen Gerichtsbarkeit durch den Propst, und sein Sohn Balthaser erklärte 1579 in den gleich zu schildernden Verhandlungen über den „Erbkauf“, er werde die Kammergüter nur dann erwerben, wenn ihm die „Kirchlehne“, das heißt die Patronatsrechte in Falkenberg wie auf den Dörfern mit verkauft würden. Die kaiserlichen Behörden ermahnten dagegen die Pücklers, die katholische Religion nicht zu unterdrücken, da diese nach dem Willen des Kaisers auf allen Oppeln-Ratiborer Pfandgütern in Geltung bleiben solle<sup>225</sup>). Bei dem Verkauf der Güter half man sich mit einer Zweideutigkeit, die den Streitpunkt offen ließ. In der Kaufurkunde wurden die Kirchenpatronate überhaupt nicht erwähnt, also weder nach Pücklers Wunsch ausdrücklich mit verkauft, noch förmlich ausgeschlossen. Dagegen in dem Urbar von 1581, das doch die verkauften Besitztümer verzeichnen sollte, wurden die „Kirchlehne“ zu Falkenberg, Graase, Groß Mangersdorf, Geppersdorf, Brande als Besitz der Herrschaft aufgeführt<sup>226</sup>).

## 5. Der Erbkauf von 1581

Die Verhandlungen über die erbliche Erwerbung, den „Erbkauf“ der Kammergüter durch die Pücklers begannen schon 2 Jahre nach der Pfandübernahme, 1574. Es wurden zwei Schätzungen des Wertes der Güter aufgestellt, von denen sich die eine auf 52 787 Taler, die andere auf 60 699 Taler belief. Aber Kaspar Pückler erklärte schließlich, er müsse auf den Kauf verzichten, da er das nötige Geld bei seinen „guten Freunden“ nicht aufbringen könne. Bald darauf bat er sogar den Kaiser, ihm die Güter, bei deren Pfandübernahme er sich übereilt habe und die ihm zu große Bau- und Besserungskosten machten, wieder abzunehmen; natürlich wurde der Antrag abgelehnt. Daß Pücklers Klagen nicht allzu ernst gemeint gewesen waren, sieht man daraus, daß schon im Januar 1576 er und sein in kaiserlichen Diensten stehender Sohn Niklas Gesuche um den Erbkauf der Güter einreichten. Aber die Verhandlungen darüber, wie über eine Verpfändung auf längere Zeit, bei der Pückler 16 000 Taler zu zahlen sollte, verliefen wieder ergebnislos<sup>227</sup>).

Dem Bedürfnisse, als Grundlage für weitere Pfand- oder Kaufverhandlungen genauere Kenntnis vom Umfang und Wert des Herrschaftsbesitzes auf den Kammergütern zu haben, entsprang die



Vermessung der Güter 1576 und anschließend daran die Entsendung einer kaiserlichen Schätzungskommission. Die Tätigkeit, die diese Kommission nebenbei durch Schlichtung von Streitigkeiten Pücklers mit Untertanen und Nachbarn und durch Vorschläge zu Verbesserungen auf den Gütern ausgeübt hat, wurde schon erwähnt. Ihre eigentliche Aufgabe, die Wertermittelung, löste sie, nachdem sie genauere Erkundigungen bei Ratsherren, Förstern, Hegern, Teichknechten und Scholzen eingezogen hatte. Auf Grund ihres Berichtes schlug die Kammer vor, die Güter an Kaspar von Pückler gegen Zahlung von 16 000 Talern noch auf 18—20 Jahre zu verpfänden<sup>228)</sup>.

Der Kaiser wies diesen Vorschlag kurzerhand ab, weil nämlich seit Anfang 1578 wieder Erbkaufsverhandlungen geführt wurden, und zwar in doppelter Weise. Während Kaspar von Pückler mit der Breslauer Kammer verhandelte, stand sein Sohn, der kaiserliche Truchseß Balthasar von Pückler, mit der obersten Finanzbehörde, der Hofkammer in Prag, in Unterhandlung. Die Breslauer Kammer schätzte für den Erbkauf den Wert der Güter auf 77 320 Taler. Die größten Einzelposten der Schätzung waren: die Geld- und Naturalzinse der Untertanen mit 34 190 Talern, die Teichnutzung mit 15 390 Talern, Ackerbau und Viehzucht auf den herrschaftlichen Vorwerken mit 11 450 Talern, die Eichelmast mit 7100 Talern. Infolge von Einwendungen Kaspars von Pückler gegen die Art der Berechnung wurde die Schätzungssumme auf 70 150 Taler herabgesetzt, aber Pückler verlangte noch weitere Ermäßigung. Auch im Frühjahr 1580 konnte er sich mit der Breslauer Kammer über den Wert der Güter nicht einigen. Erst die Prager Verhandlungen Balthasars von Pückler, der schon 1579 einmal als Pfandinhaber der Güter genannt wird und mehr und mehr in den Vordergrund tritt, führten zum Ziele. Der Kauf wurde mit der Hofkammer in Prag zwar noch auf Kaspar von Pücklers Namen abgeschlossen, aber bald darauf trat dieser die Güter an Balthasar ab<sup>229)</sup>.

Laut der am 6. Januar 1581 auf dem Prager Schlosse ausgestellten Urkunde <sup>230)</sup> verkaufte Kaiser Rudolf II. sein bisheriges Kammergut Schloß und Stadt Falkenberg mit allen zugehörigen Dörfern an Kaspar Pückler von Groditz zu Kujau und Kanterdsdorf für 65 000 Taler zu vollem Besitz, „daß er damit, wie Erbguts Recht ist, seines Gefallens beginnen, tun und lassen möge.“ Damit war, nach der Übergangszeit der Pfandschaften, aus den landesherrlichen Kammergütern endgültig ein Adelsbesitz, die Herrschaft Falkenberg, entstanden. Aber die Eigenschaft, die man als Vorzug des landesherrlichen oder sonst öffentlichen Besitzes rühmt, die Unverkäuflichkeit, ist ihm in mehr als drei Jahrhunderten erhalten geblieben. Die Herrschaft Falkenberg ist heute noch ein „Erbgut“ im strengen Sinne des Wortes. Durch Erbgang fiel die Herrschaft von den Pücklers 1617 an die freiherrliche Familie von Promnitz, 1650 an die Reichsgrafen von Zierotin, 1779 an die heutigen Besitzer, die Grafen Praschma. Dieser Besitzwechsel nur durch Erbgang ist gewiß keine zufällige Äußerlichkeit, sondern ein hoch zu schätzender Vorzug. Bei „Erbgütern“ dieser Art konnte sich ein innigeres Verhältnis zwischen Herrschaft und Untertanen, später, nach Aufhebung der Erbuntertänigkeit, zwischen Groß- und Kleingrundbesitz, ein besseres Verständnis für die gegenseitigen Rechte und Pflichten bilden als da, wo der Grundbesitz als Handelsware rasch aus einer Hand in die andere überging.





## DRITTER ABSCHNITT

# DIE HERRSCHAFT FALKENBERG UNTER DEN PÜCKLER, PROMNITZ, POSER

### 1. Die Pückler und die Promnitz als Besitzer

Das der Herrschaft Falkenberg beschiedene Glück, daß seine nur durch Erbgang wechselnden Besitzer ihr Eigentum nicht durch Raubbau ausbeuteten, sondern für ihre Kinder und Kindeskinde pfleglich zu erhalten und zu bessern suchten, ist doch einmal unterbrochen worden, und zwar gerade zu einer Zeit, als inmitten verheerender Kriegsstürme die Herrschaft einen sorglichen Erbherrn am nötigsten gebraucht hätte. Während der Dreißigjährige Krieg tobte, führten rücksichtslos ausbeutende Eindringlinge, die sich 1618 der Herrschaft bemächtigt hatten, Ernst von Poser und seine Erben, gegen den berechtigten Erbherrn Siegfried von Promnitz um die Herrschaft einen zähen Kampf, der erst nach gleichfalls dreißigjähriger Dauer vorläufig 1648 und nach einem Nachspiel endgültig 1654 mit dem Siege des Erbberechtigten endete.

Die herkömmliche Geschichtsauffassung, daß der jähe Sturz unsres deutschen Landes und Volkes von der zu Beginn des 17. Jahrhunderts erreichten Hochblüte zu der Verkümmern und Entkräftung, die sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zeigt, nur auf den Dreißigjährigen Krieg zurückzuführen sei, ist neuerdings mehrfach angefochten worden. Namentlich der Berliner Kriegshistoriker Höniger<sup>231)</sup> hat die These verfochten: die wirklichen Verwüstungen des Krieges hätten an das gemeinhin behauptete Ausmaß der Zerstörung nicht entfernt herangereicht. Der schwere Druck, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unzweifelhaft auf Deutschland lastete, stammte mehr aus andern Quellen als aus dem Dreißigjährigen Kriege. Der politische und wirtschaftliche Niedergang Deutschlands, eine Folge seiner staatlichen und konfessionellen Zerklüftung, habe schon vor dem Kriege begonnen.

Die Betrachtung der Geschichte der Herrschaft Falkenberg von 1581—1650 stützt mehr die herkömmliche Überlieferung als die Hönigersche These. In der Zeit vor 1618 erfreute sich die Herrschaft einer hohen Blüte, die nur in einem Punkte, der Geldwirtschaft der Besitzer, Vorboten des Verfalls zeigte. Der 1618 jäh eintretende Niedergang war ganz überwiegend eine Folge des Krieges. Zu den unmittelbaren Kriegswirkungen trat noch, wie erwähnt, die Verwahrlosung durch fremde Eindringlinge. Aber auch diese war wenigstens eine mittelbare Kriegswirkung; denn die unberechtigten Inhaber hätten die Herrschaft dem berechtigten Erben kaum 30 Jahre lang vorenthalten können, wenn nicht Rechtsprechung und Verwaltung durch den landverwüstenden, mörderischen Krieg immer wieder bis zu völligem Stillstand gelähmt worden wären.

Der Erbkauf von 1581, der aus den alten piastischen, später kaiserlichen Kammergütern die Erbherrschaft Falkenberg entstehen ließ, war, wie erwähnt, mit dem bisherigen Pfandinhaber der Güter, Kaspar von Pückler, abgeschlossen worden. Dieser trat noch 1581 die Herrschaft an seinen Sohn Balthasar ab. Balthasar von Pückler hatte wohl schon vor Übernahme der Herrschaft sein Hofamt als kaiserlicher Truchseß aufgegeben. Aber neben der tatkräftigen, von reichem Erfolge gekrönten Verwaltung seines ausgedehnten Besitzes betätigte er sich noch in Ehrenämtern. Er war Beisitzer nicht nur im



„Landrecht“ (Landgericht) der Fürstentümer Oppeln-Ratibor, sondern auch in dem „Ober- und Fürstenrecht“, das auf der kaiserlichen Burg in Breslau für ganz Schlesien Recht sprach<sup>232</sup>). Sein Vater hatte ihm außer der Herrschaft Falkenberg noch zwei andere Güter übergeben, die jetzt zur Herrschaft zugeschlagen wurden: das schon 1579 erworbene Roßdorf und das Gut Schedliske, das 1581 gekauft worden war, um einem langwierigen Grenzstreite zwischen dem zur Herrschaft gehörigen Gute Brande und der Herrschaft Sokolnik ein Ende zu machen<sup>233</sup>). Außerdem erbte Balthasar von Pückler 1584 nach dem Tode seines Vaters die Güter Kantersdorf bei Löwen und Kujau bei Zülz, die aber mit der Herrschaft Falkenberg nicht vereinigt wurden. Aus seiner 1581 mit Polyxena, der Tochter des Landeshauptmanns von Sagan Grabus von Necher geschlossenen Ehe gingen zwei Söhne, Kaspar und Balthasar, und zwei Töchter, Polyxena und Mariana, hervor. Aber schon 1591, erst 48 Jahre alt, wurde Balthasar von Pückler durch einen frühen Tod seinem tätigen und erfolgreichen Leben entrissen<sup>234</sup>).

Seine Witwe Polyxena hatte mit dem Besitze auch die Tatkraft und Umsicht ihres Gatten geerbt. Sie erwarb 1594 das Gut Sabine „samt den Bauern zu Guschwitz“ für 8500 Taler, 1595 Elgut-Tillowitz für 15 500 und 1604 Tillowitz für 16 250 Taler<sup>235</sup>). Diese stattlichen Güter wurden aber nicht mit Falkenberg vereinigt, sondern bildeten eine besondere Herrschaft Tillowitz, die jedoch von 1650 bis 1822 mit Falkenberg unter denselben Besitzern gestanden hat. Infolge des großen Besitzes, den sie der wirtschaftlichen Tüchtigkeit ihres Gatten und ihrer eigenen verdankte, war Polyxena von Pückler als reiche Witwe viel begehrt und umworben. Eine dieser Werbungen um ihre Hand war eine groteske Tragikomödie, die wohl einem Heimatsdichter Stoff bieten könnte. Graf Jan Tarnowski auf Opatow in Polen warb 1595 um sie, zunächst nach dem Worte: „Komm den Frauen zart entgegen, du gewinnst sie, auf mein Wort.“ Er besuchte sie in Falkenberg und machte ihr Geschenke, allerdings wohl etwas schäbiger Art, so daß sie, wie Polyxena später erklärte, nicht als standesgemäße Brautgeschenke gelten konnten; ein „geringschätzig Ringlein“ habe sie nur als Dank für erfahrene Gastfreundschaft aufgefaßt. Als sein Werben erfolglos blieb, dachte Tarnowski: „Doch wer kühn ist und verwegen, kommt fürwahr noch besser fort“. Er überfiel Polyxena und ihre greise Mutter mit Reisigen und Fußsoldaten auf Schloß Falkenberg, besetzte die Rüstkammer, vernagelte die Geschütze, ängstigte die schutzlosen Frauen so, daß Polyxenas Mutter bald darauf starb, und erpreßte von Polyxena schließlich eine Art Eheversprechen. Doch nun suchte Polyxena beim Landeshauptmann und beim Kaiser Schutz. Durch militärische Besetzung der Oderübergänge zwischen Schurgast und Krappitz verhinderte man weitere Einfälle Tarnowskis. Der Kaiser beschwerte sich beim Könige von Polen über den Friedensbruch und erklärte das erzwungene Eheversprechen für ungültig<sup>236</sup>).

Trotz dieser üblen Erfahrungen mit Tarnowski entschloß sich Polyxena von Pückler doch noch vor 1600 zur Wiederverheiratung mit Viktorin Freiherrn von Zierotin auf Hustopetsch in Mähren. Durch diese Ehe traten die Herrschaft Falkenberg und ihre Besitzer zum ersten Male in Beziehungen zu dem bekannten, weitverzweigten mährischen Herrengeschlechte der Zierotins, das später, seit 1650 die Herrschaften Falkenberg und Tillowitz besaß und sie 1779 an die Grafen Praschma vererbte. Die Zierotins standen damals, zu Anfang des 17. Jahrhunderts, auf der Höhe ihres Glanzes und Reichtums. Als Besitzer von mehr als einem Drittel der Bodenfläche Mährens, als politische und religiöse Führer ihres damals überwiegend dem evangelischen Bekenntnisse angehörenden Volkes, als Gönner der Künste und Wissenschaften waren sie mächtig und weitberühmt. Wenn sie auch als Führer der Opposition gegen ihre habsburgischen Landesherren bald darauf im Dreißigjährigen Kriege ihren Einfluß und Reichtum größtenteils einbüßten, blieb ihnen auch später noch in Mähren und Schlesien ein stattlicher Besitz<sup>237</sup>).



Als Polyxena von Zierotin, verwitwete von Pückler 1609 starb, überlebten sie nur noch ihre Töchter Polyxena und Mariana. Von den Söhnen war Kaspar 1599, Balthasar 1604 gestorben. Polyxena die Jüngere heiratete 1600 Weighard Freiherrn von Promnitz, wobei sie ihrem Gatten, wie der schlesische Adelshistoriker Sinapius hervorhebt, „eine Tonne Goldes Reichtum“ zubrachte. Das Geschlecht der Promnitz war durch Bischof Balthasar von Breslau (1539—62) zu Reichtum und Ansehen gekommen und hatte in Schlesien und der Lausitz stattlichen Besitz: Pleß, Naumburg am Bober, Sorau, Triebel und L.oyerswerda. Weighard von Promnitz, kaiserlicher Oberst und Kammerherr, Kreisoberster der schlesischen Fürsten und Stände, war einer der bedeutendsten Führer der evangelischen Schlesier vor dem Dreißigjährigen Kriege. Er war führend beteiligt bei den Verhandlungen mit Kaiser Rudolf, 1608/9, die schließlich zur Ausstellung des den Schlesiern Religionsfreiheit zusichernden Majestätsbriefs führten. Er war 1611 bei der Gesandtschaft, die in Prag um Schlesiens Recht auf Mitwirkung bei der böhmischen Königswahl kämpfte. Die jüngere Schwester der Polyxena von Promnitz, Mariana, heiratete 1602 Hans Wilhelm von Zierotin auf Messeritsch in Mähren (einen Neffen ihres Stiefvaters, Viktorin von Zierotin) und nach dessen frühem Tode, 1609, den Freiherrn Paul von Dietrichstein, einen Neffen des Bischofs von Olmütz, Kardinals Franz von Dietrichstein, der sich päter als kraftvoller Förderer der Gegenreformation betätigt hat<sup>238</sup>).

Die beiden Schwestern Polyxena von Promnitz und Mariana von Zierotin müssen die Herrschaft Falkenberg zunächst, und zwar noch bei Lebzeiten ihrer Mutter, gemeinsam besessen haben; denn am 29. Juli 1606 stellen ihre Ehegatten, beiderseits als Erbherren von Falkenberg, eine Urkunde aus<sup>239</sup>). Dann aber teilten sie das Erbe ihrer Eltern so, daß Polyxena Kantersdorf und Falkenberg, Mariana Tillowitz und Kujau und eine auf der Herrschaft Falkenberg hypothekarisch haftende Geldabfindung erhielt. Aber ebensowenig wie ihren Eltern war Polyxena von Promnitz eine lange Lebens- und Besitzzeit beschieden. In ihrem am 19. April 1617 errichteten Testamente bestimmte sie, daß ihr einziger, damals neunjähriger Sohn Siegfried die Herrschaft Falkenberg erben, daß aber ihr Gatte Weighardt bis zur Großjährigkeit des Sohnes oder, falls dieser vor ihm ohne Erben stürbe, bis zu seinem Tode die Nutznießung haben solle. Falls ihr Sohn ohne Erben stürbe, sollten nach dem Tode ihres Gatten die Söhne ihrer Schwester Mariana: Bernhard und Balthasar von Zierotin und Franz von Dietrichstein zu gleichen Teilen die Herrschaft erben<sup>240</sup>). So glaubte Polyxena von Promnitz die blühende, ertragreiche Herrschaft ihrer Familie gesichert zu haben. Aber als Polyxena im September 1617 gestorben und ihr Gatte Weighard schon im Februar 1618 ihr in den Tod gefolgt war, begannen die Wirren, die unter wesentlicher Einwirkung des bald darauf beginnenden Krieges, als seine Begleit- und Folgeerscheinungen den berechtigten Erben dreißig Jahre lang seines Besitzes beraubten und die hohe Blüte, die Falkenberg vor dem Kriege erlangt hatte, gründlich zerstörten.

## 2. Ergebnisse der Pücklerschen und Promnitzschen Besitzzeit

Der glänzende Aufschwung, den Falkenberg unter seinen ersten Erbherren 1581—1618 genommen hat, läßt sich leider, bei der Lückenhaftigkeit der Quellen, nicht in allen Einzelheiten schildern. Aber wenigstens einige die Endergebnisse kennzeichnende Zahlen und Tatsachen lassen sich anführen. Als 1581 der Erbkauf der Bewirtschaftung der Herrschaft durch Pfandbesitzer ein Ziel setzte, bestanden nur 2 herrschaftliche Gutswirtschaften (Vorwerke), die nahe bei Falkenberg, in Scheppanowitz und Lippen lagen. 1618 gab es außer diesen beiden noch 7 über die ganze Herrschaft verteilte Gutswirtschaften: in Petersdorf, Roßdorf, Sarne, Klein Mangersdorf, Schedliske und Schiedlow. Alle diese



Gutswirtschaften hatten starke Viehhaltung. 1581 wurden auf der ganzen Herrschaft nur 900—1000 Schafe und 93 Stück Rindvieh gehalten, 1618 aber 5000 Schafe und 722 Stück Rindvieh. Also die Zahl der Schafe war auf das 5—6fache, die des Rindviehs auf das 7—8fache gestiegen. Für Pferde und Schweine haben wir für 1581 keine Zahlen; 1618 gab es 104 Pferde, darunter in Sarne und Graase zahlreiche Zuchttiere, und 541 Schweine, jedenfalls auch hier eine starke Zunahme. Für den Ackerbau fehlen uns leider Vergleichsziffern ganz; aber beim Gartenbau hören wir von Einführung neuer Sorten im Obstbau (z. B. ungarischen Kirschen), von mehreren Gemüsegärten, von Hopfen- und Weinbau. Auch die Teichwirtschaft und die Waldnutzung müssen stark verbessert worden sein. Der Bestand an größeren Fischen, die in den sogenannten „Abwachsteichen“ untergebracht waren, betrug 1581: 469, 1618: 800 Schock. Der Pflege der „adligen Lust“ des edlen Weidwerks diente der Tiergarten, — ob er schon an der Stelle des heutigen lag, ist in der Quelle leider nicht angegeben — der 1618 7 mit großen Unkosten aus Österreich bezogene Hirsche enthielt, ferner die Fasanerie, zu der Hühner aus Böhmen und sonsther bezogen worden waren. Fasanen waren damals in Schlesien noch eine Seltenheit; die erste Nachricht über die Einführung böhmischer Fasanen in Schlesien stammt von 1567<sup>241)</sup>.

Der schlagendste Beweis für den Aufschwung der Herrschaft Falkenberg ist natürlich die Steigerung ihrer Erträge. Die Pücklers hatten 1581 die Herrschaft für 65 000 Taler gekauft; das entsprach, nach dem damaligen 6prozentigen Zinsfuße einem jährlichen Ertrage von etwa 4000 Talern. In den Jahren 1612—18 brachte die Herrschaft einen jährlichen Reinertrag von 12—17 000 Talern, also das 3—4fache des Ertrages von 1581<sup>242)</sup>. Dabei hatte sich, wie früher erwähnt, der Bestand der Herrschaftsgüter seit dem Erbkauf nur um die Güter Roßdorf und Schedliske vermehrt; aus den Tillowitzern Gütern war eine selbständige Herrschaft gebildet worden. Die Ertragssteigerung ist also, abgesehen vielleicht von einem gewissen Sinken des Geldwerts, fast nur auf intensivere, zweckmäßigere Bewirtschaftung der Güter, die ja schon durch die Viehhaltungsziffern ausgiebig bezeugt wird, zurückzuführen.

Die Steigerung der Ertragsfähigkeit herrschaftlichen Besitzes führte, wie früher ausgeführt, bei der ländlichen Wirtschaftsverfassung, wie sie bis zum 19. Jahrhundert bestand, oft zwangsläufig zu gesteigerten Ansprüchen an die Dienste der Untertanen, zur Entziehung von Nutzungen, die ihnen gunstweise gewährt worden waren. Hierdurch veranlaßte Streitigkeiten waren auch in der letzten Pfandzeit Falkenbergs öfter zu verzeichnen. Seit dem Erbkaufe schweigen aber die Quellen hierüber. Nur 1589 hören wir von Streit mit den Untertanen von Raschwitz und Graase über die Feldzehnten, die diese früher dem Breslauer Domdechanten, jetzt der Herrschaft zu leisten hatten. Diese besondere Belastung der beiden Dörfer hat auch noch später zu Zerwürfnissen geführt<sup>243)</sup>.

Das Verhältnis der ersten Erbherren zur Stadt Falkenberg zeigt allerdings tatkräftige Verfechtung der herrschaftlichen Rechte, aber auch Fürsorge für die Stadt, Rücksichtnahme auf ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse. Das städtische Gewerbe förderte Balthasar von Pückler, indem er 1586 der Stadt die bisherige Fleischbank auf dem Schloß überließ. 1599 setzte Polixena von Pückler die Zahl der städtischen Schuhbänke auf die verhältnismäßig hohe Zahl von 12 fest und stellte, bei Zunahme der Stadtbevölkerung, ihre weitere Vermehrung in Aussicht. Mehrjährige Klagen der Stadt über die Verletzung des altverbrieften Rechts der Stadtbürger zur Bierbrauerei, zum Bier-, Wein- und Branntweinausschank in der Stadt und den innerhalb der „Bannmeile“ um die Stadt gelegenen Dörfern endeten 1593 mit einem von Kaiser Rudolf II. bestätigten Vergleiche. Diesem zufolge sollten künftig die Kretschame in Brande, Graase, Jatzdorf, Geppersdorf, Klein Mangersdorf, Weschelle durch die Schloßbrauerei, die in Groß Mangersdorf, Raschwitz, Guschwitz, Roßdorf, Scheppanowitz, Stroschwitz von der Stadt mit Bier versorgt werden. Der Weinschank sollte der Stadt bleiben, der Branntweinschank





Epitaph des Balthasar und der Polyxena von Pückler in der Kirche von Schedlau



sowohl der Herrschaft wie der Stadt erlaubt sein. Doch sollte bei letzterem „gute Ordnung“ gehalten und „Schwelgerei“ vermieden werden. Weil in der Schankrechtsfrage die Stadt eine Beschränkung ihrer alten Rechte zugunsten der Herrschaft zugestanden hatte, bewilligte die Herrschaft, daß die Bürger künftig von den längst als drückend empfundenen Dienstleistungen bei den herrschaftlichen Jagden, ausschließlich der Wolfsjagden, befreit sein sollten. Auch die Klagen der Bürgerschaft über die Verweigerung des benötigten Bau-, Brau- und Brennholzes durch die Herrschaft wurden jetzt behoben. Die Herrschaft versprach unentgeltliche Lieferung von Holz für Kirchen-, Schul- und Hospitalbauten, ferner zur Besserung der Wege und Landstraßen (durch „Knüppeldämme“). An Brennholz sollte den Bürgern „Klaubeholz“ frei sein. Andres Brau- und Brennholz sollte ihnen die Herrschaft in „gebühlichem Kauf“ überlassen<sup>244</sup>).

Ein Bindeglied zwischen den ersten Erbherren und der Mehrheit der Stadtbevölkerung bildete die gemeinsame Verfechtung des evangelischen Bekenntnisses gegen die das alte Kirchenwesen schützenden geistlichen und weltlichen Behörden. Balthasar von Pückler, dessen Vater schon in der Pfandzeit das evangelische Bekenntnis tunlichst gefördert hatte, nahm auf Grund des beim Erbkaufe aufgestellten Urbars das Patronatsrecht über die Falkenberger Kirche in Anspruch und benutzte es zur weiteren Förderung der evangelischen Lehre. Unausgesetzt klagte der Propst zu Falkenberg über die Herrschaft, aber auch über den Rat der Stadt wegen rechtswidriger Eingriffe in Kirche und Schule, wegen der Berufung evangelischer Geistlicher und Lehrer, wegen Schmälerung seiner Einkünfte. Noch kurz vor dem Tode Balthasar Pücklers, 1591, wurde über diesen vom Kaiser wegen solcher Eingriffe die hohe Geldstrafe von 1000 Dukaten verhängt; ob sie auch wirklich eingezogen wurde, ergeben allerdings die Akten nicht<sup>245</sup>). 1600 plante Viktorin von Zierotin den Bau einer Kirche für die Evangelischen, die sich bisher in einem abgelegenen hölzernen Kapellchen zum Gottesdienste versammelt hatten; aber es kam nicht zur Ausführung<sup>246</sup>). Dann bot die bei der Erweiterung des Schlosses durch Weighard von Promnitz errichtete Schloßkapelle den Evangelischen eine Unterkunft, die aber nicht immer ausreichend erschien<sup>247</sup>). Nach dem Tode Weighards, als 1619 unter der kurzen Herrschaft des „Winterkönigs“ Friedrich von der Pfalz das evangelische Bekenntnis in Schlesien auch von den Staatsbehörden geschützt wurde, erlangten die Evangelischen Falkenbergs die langersehnte Mitbenutzung der Pfarrkirche für ihren Gottesdienst<sup>248</sup>). Aber wahrscheinlich schon Ende 1622 hörte diese Mitbenutzung auf, noch ehe die Gegenreformation 1629 die Schließung aller evangelischen Kirchen in den Fürstentümern Oppeln und Ratibor herbeiführte<sup>249</sup>).

Die großartige Erweiterung und Verschönerung des Falkenberger Schlosses unter den ersten Erbherren, der Bau unter Balthasar und Polyxena von Pückler 1589—92 und der ebenerwähnte Bau Weighards von Promnitz werden im Zusammenhange der ganzen Baugeschichte des Schlosses gebührend gewürdigt werden. Sie sind das glänzendste, bleibende Zeugnis dafür, daß die wirtschaftlich so tatkräftigen und erfolgreichen ersten Erbherren keineswegs nur kaltrechnende Praktiker und Nützlichkeitsmenschen waren, daß sie auch Sinn für geistiges Leben, für Kunst- und Schönheitspflege, für den ihrem Stande entsprechenden verfeinerten Luxus besaßen. Dafür sprechen, außer dem Schloßbau, ihre schon erwähnte Gartenliebhaberei, die Anlegung der Fasanerie und des Tiergartens, ferner die dieser Schrift im Bilde (Tafel II) beigegebenen Epitaphien Balthasars und Polyxenas von Pückler, früher in der Kujauer, jetzt in der Schedlauer Kirche befindlich. Die lebensgroßen Figuren der Stifter in buntbemaltem Eichenholz sind, nach H. Luchs, mit einer „bewundernswerten Meisterschaft in Haltung und Porträtwahrheit gearbeitet“<sup>250</sup>).

Das Falkenberger Schloß diente wohl den ersten Erbherren meist als Wohnsitz, obwohl sie noch andern Landbesitz und, nach hochadliger Sitte, auch ein Absteigequartier in Breslau auf der vor-



nehmen Albrechtstraße besaßen<sup>251</sup>). Die dem monumentalen Äußeren des Schlosses voll entsprechende damalige Inneneinrichtung ist leider in den Zeiten des Kampfes um die Herrschaft durch den unberechtigten Nutznießer größtenteils in alle Winde verstreut worden. Aber zum Glück hat sich wenigstens im Falkenberger Schloßarchiv ein ganz genaues Inventar von 1618<sup>252</sup>) über die Inneneinrichtung und den persönlichen Besitz von Weighard und Polyxena von Promnitz erhalten, das von dem Schönheitssinn, dem gediegenen Luxus und verfeinerten Lebensgenuß dieser ausgezeichneten Vertreter des damaligen schlesischen Hochadels Zeugnis ablegt. Dieses Schloßinventar von 1618 wird als hervorragende Quelle für die schlesische Kulturgeschichte, besonders für die Geschichte der Goldschmiedekunst und Zinngießerei, für die Waffen- und Kostümgeschichte, mit den notwendigsten Sach- und Worterklärungen im Anhang abgedruckt. Die vollständige Erläuterung und Ausschöpfung dieses reichen Quellenstoffs muß allerdings der kunst- und kulturgeschichtlichen Einzelforschung überlassen bleiben.

Das Schloßinventar verzeichnet außerordentlich viele goldene und silberne Geräte (Tafelaufsätze, Kannen, Becher, Schalen) und edelsteinverzierte Schmuckgegenstände: 82 Ringe, eine große Menge „goldne Rosen“ (Knöpfe in Rosenform, Rosetten), dann Ohringe, Nadeln, Hals- und Armbänder, juwelengeschmückte Hutschnuren, Hauben und Mieder. Unter dem sehr reichhaltigen Bestande an Zinngefäßen werden „wiedertäuferische Schalen“, unter anderem metallenen Hausrat werden 25 Paar „wiedertäuferische Messer“ erwähnt. Wahrscheinlich waren dies Erzeugnisse des bekannten regen Gewerbefleißes der meist als Wiedertäufer bezeichneten „Huterischen“ Gemeinden, die damals unter dem Schutze der Zierotins und anderer Grundherren in Mähren lebten<sup>253</sup>). An Keramik: „türkische“ und „wiedertäuferische“ Krüge, an Glas 48 venezianische Gläser. In reichster Fülle und üppigster Ausstattung verzeichnet das Inventar alle Arten von Kleidung, Pelzwerk, Wäsche; auch Maskenkleider fehlen nicht. Die Leinenvorräte konnten den Neid der Hausfrauen unsrer knappen Nachkriegszeit erregen. Die dem Dreißigjährigen Kriege entgegengehende, oft schon unruhige Zeit kündigt sich an in einer großen Menge von Kriegswaffen, darunter 23 Landsknechts- und 22 Reiterrüstungen; aber auch Jagd- und Luxuswaffen sind reichlich vertreten. Das Interesse für Wissenschaft und Kunst bekundet eine Bibliothek von 300 Bänden, eine Sammlung von „Antiquitäten“, goldenen und silbernen Münzen und Medaillen, dann 12 „grüne Tapezereien“ (Wandteppiche) und sonstige „Tapezereien“, 33 Bilder der böhmischen Könige und Kaiser, die den „großen Saal“ zieren, 38 sonstige „Conterfakt“, also Bildnisse, 24 „Bilder und Landschaften“ und 21 „Kupferstichbilder“. Unter den Nebenräumen und -gebäuden des Schlosses werden erwähnt: Badestube, Weinkeller, Brauhaus, Malzhaus, Branntweinhaus und der „Reitstall“, der 16 „Reitrosse“ und 8 Kutschpferde enthielt.

Alles in allem bietet uns die Betrachtung von Schloß und Herrschaft Falkenberg in der Zeit von 1581—1618 ein freundliches, liches Bild wirtschaftlicher Blüte und künstlerisch veredelten Lebensgenusses. Aber kaum hatten Polyxena und Weighard von Promnitz im September 1617 und Februar 1618 die Augen geschlossen, als die Schatten des Bildes hervortraten.

### 3. Die Posersche Pacht und der Streit um die Herrschaft

Die Ausgaben Weighards von Promnitz für Schönheitspflege, Luxus und standesgemäße Geselligkeit, für die Erfüllung der Pflichten, die ihm seine politisch und sozial hervorragende Stellung auferlegte, überstiegen allmählich sein eigenes Vermögen, die Mitgift seiner Gattin und die Erträge der Falkenberger Güter derartig, daß er bei seinem Tode mehr als 177 000 Tl. Schulden hinterlassen haben soll<sup>254</sup>). Das früher erwähnte Testament der Polyxena von Promnitz vom Februar 1617 zeigt



schon eine gewisse Vorahnung künftiger Finanznöte. Ihre eigenen Schulden, bestimmte Polyxena, die zum Teil noch aus der Erbteilung mit ihrer Schwester Mariana von Zierotin herrührten, sollten aus den Erträgen der Herrschaft bezahlt werden. Aber ihr Gatte Weighard, als Nutznießer der Herrschaft bis zur Großjährigkeit des Sohnes Siegfried, sollte nichts von der Herrschaft versetzen, verkaufen, verschenken oder Schulden auf sie machen dürfen. Als Testamentsvollstrecker, nötigenfalls auch als Vormünder ihres Sohnes, sollten über die Ausführung dieser Bestimmungen wachen: 1) ihr Schwager Paul von Dietrichstein, 2) Hans Ulrich Freiherr von Schaffgotsch, der einst das Mündel Weighards von Promnitz gewesen war und später, als General und Vertrauter Wallensteins in dessen Untergang verwickelt, 1635 in Regensburg durch Henkershand endete, 3) ihr Vetter Hans von Pückler auf Schedlau, dessen zeitgeschichtlich interessanten Aufzeichnungen über sein Leben 1576—1638 im 6. Bande der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens abgedruckt sind<sup>255</sup>), und endlich 4) Ernst von Poser auf Esdorf, über dessen frühere Beziehungen zu den Pückler und Promnitz nur bekannt ist, daß er verschiedentlich für Schulden Weighards von Promnitz gebürgt hatte. Gerade dieser vierte Vormund sollte dem Willen Polyxenas von Promnitz in verhängnisvollster Weise zuwiderhandeln.

Als Dietrichstein, Schaffgotsch und Pückler sahen, daß die mütterliche und noch mehr die väterliche Erbschaft ihres Mündels stark verschuldet war, wollten sie, daß alle Vormünder gemeinsam zur Bezahlung der dringendsten Schulden der Mutter ein Darlehn auf ihren Kredit aufnehmen und dieses allmählich aus den Erträgen der Herrschaft, die durch Amtleute verwaltet werden sollte, tilgen sollten. Aber Ernst von Poser widersetzte sich dem entschieden. Er erklärte, das zur Schuldentilgung nötige Darlehn in Höhe von 100 000 Talern selbst geben zu wollen, wenn man ihm die Herrschaft auf 9 Jahre bis zur Großjährigkeit Siegfrieds von Promnitz für jährlich 12 000 Taler verpachtete. Die andern Vormünder wichen dem Drucke Posers und verpachteten ihm zu Johannis 1618 die Herrschaft. Poser gab aber von dem versprochenen Darlehn nur 80 000 Taler und bezahlte davon nicht nur Schulden der Mutter, sondern auch, ohne Wissen der andern Vormünder, Schulden des Vaters, für die er, Poser, gebürgt hatte, so daß er sich auf Kosten seines Mündels von der Haftpflicht entlastete. Dann erklärte Poser unter nichtigen Vorwänden den Pachtvertrag für ungültig und nahm dies zum Anlaß, um die letzten 20 000 Taler des Darlehns nicht zu bezahlen und auch die Pachtgelder nur 1 ½ Jahre lang zu entrichten<sup>256</sup>). Auf einer Zusammenkunft in Breslau 1620 versuchten die andern Vormünder, sich mit Poser über die Rückzahlung der 80 000 Taler zu einigen. Aber bald entstanden neue Streitigkeiten, in die auch die Münzverschlechterung der damaligen „Kipper- und Wipperzeit“ hineinspielte. Poser erklärte die Breslauer Abmachungen für ebenso nichtig wie den früheren Pachtvertrag, ohne aber darum die Herrschaft zu räumen<sup>257</sup>).

Diese Vorgänge von 1618—20 legten den Grund zu der heillosen Rechtsverwirrung in der Falkenberger Sache, die mit der Zeit eine Herzenswonne und eine Goldgrube der Advokaten, aber der Schrecken der mit der Sache befaßten Gerichte und Behörden wurde. Poser und später seine Erben behaupteten, sie besäßen Falkenberg nur als Pfandherren und brauchten es erst zu räumen, wenn die 80 000 Taler mit Zins und Zinseszins zurückgezahlt seien. Dagegen Promnitz' Vormünder und später dieser selbst erklärten, die Posers hätten Falkenberg inne auf Grund der Vormundschaft Ernst von Posers und des Pachtvertrages. Sie forderten, daß die Posers über ihre Ausgaben und Einnahmen als Vormünder und Pächter seit 1618 Rechnung legten. Dann werde sich zeigen, 1) daß die Posers für die 80 000 Taler aus den Erträgen der Güter längst befriedigt seien, 2) daß sie eigennützig und widerrechtlich nicht nur mütterliche, sondern auch väterliche Schulden bezahlt hätten — für die väterlichen Schulden sei aber Promnitz nicht haftbar, da er das Erbe des Vaters nicht angetreten habe — und 3) daß Poser und seine



Erben die Güter durch Raubbau sehr heruntergewirtschaftet hätten, daß sie also nach alledem nicht nur die Güter ohne Entschädigung abtreten, sondern an Promnitz noch eine große Geldsumme herauszahlen müßten. Die Posers bestritten natürlich den Raubbau und erklärten die Verschlechterung der Güter nur als Folge des Krieges.

In den Jahren 1620/21 wurde das Falkenberger Land zum ersten Male von unmittelbaren Kriegswirkungen heimgesucht. Die verheerenden Kosakeneinfälle in Schlesien im Frühjahr 1620 betrafen auch die Falkenberger Gegend. Namentlich die Gestüte wurden ausgeraubt. Als 1621 Markgraf Johann Georg von Jägerndorf von Neiße aus Plünderungszüge unternahm, wurde auch die Stadt Falkenberg geschädigt. Aber tiefeingreifend waren diese Kriegswirkungen noch nicht<sup>258)</sup>.

Als 1624 Ernst von Poser starb, versuchte Hans von Pückler den Knoten der Streitigkeiten um die Herrschaft kurzerhand zu durchhauen, indem er Schloß und Herrschaft gewaltsam in Besitz nahm. Pückler begründete sein Vorgehen teils mit der Nichtzahlung der Pachtgelder seit 1619, teils mit Posers Eingriffen in den Bestand von Schloß und Herrschaft. Poser habe den Bauzustand des Schlosses arg verwahrlost, die im Schlosse von Weighard und Polyxena von Promnitz hinterlassene wertvolle bewegliche Habe: Möbel, Schmuck, Kleidung meist verkauft oder verschleppt. Den Tiergarten und die Fasanerie habe er eingehen lassen. Auf den Herrschaftsgütern sei der Getreidebestand gegen 1618 ganz erheblich verringert. Beim Viehbestand fehlten jetzt gegen 1618 an Schafen und Schweinen etwa  $\frac{2}{3}$ , an Rindvieh und Pferden etwa  $\frac{1}{8}$ . Das Vorwerk in Sarne sei „durch Verwahrlosung des Gesindes“ abgebrannt. Aber trotz dieser begründeten Beschwerden wurde Pückler 1625 von den Behörden gezwungen, Schloß und Herrschaft den Poserschen Erben wieder einzuräumen<sup>259)</sup>.

Die folgenden Jahre 1626/27 brachten dem Falkenberger Lande die ersten schweren Kriegsleiden durch die in Schlesien einfallenden Kriegsvölker Ernst von Mansfelds und der Dänen und durch die das Land verteidigende und zurückerobernde Kriegsmacht Wallensteins. Falkenberg litt jedenfalls am meisten, als die Dänen im Februar 1627 Oberschlesien plünderten, und als sich die Wallensteiner August 1626 und Juni 1627 um Neiße sammelten. Eine Klageschrift der Poserschen Erben vom Januar 1629 schildert als schlimmste der bisherigen Kriegsleiden den „Manßfeldischen feindlichen Einfall“ mit seinen Truppendurchzügen, Kontributionen und Plünderungen<sup>260)</sup>.

Außerdem hatte der Mansfelder Einfall für Falkenberg noch eine zeitweilig bedrohliche Nachwirkung insofern, als sich zu den zwei um die Herrschaft Falkenberg streitenden Parteien: Siegfried von Promnitz und den Poserschen Erben, als dritter noch Graf Paul von Liechtenstein gesellte. Mariana von Zierotin, die jüngere Schwester der Polyxena von Promnitz, hatte zwei Söhne, Bernhard und Balthasar, hinterlassen. Diese hatten von ihrer Mutter Tillowitz und Kujau, aber auch die dieser bei der Erbauseinandersetzung mit ihrer Schwester vorbehaltenen Geldansprüche an die Herrschaft Falkenberg<sup>261)</sup> geerbt. Als nun beim Einfall Mansfelds und der Dänen in Oberschlesien und Mähren ein Teil des dortigen protestantischen Adels mit den eindringenden Glaubensgenossen mehr oder minder ins Einvernehmen trat, blieb Balthasar dem Kaiser treu, aber Bernhard ließ sich mit dem Feinde ein und verfiel dem Strafgericht des Kaisers. Als „flüchtiger Rebell“ wurde er „in contumaciam“ zum Tode und zum Verlust seines Vermögens verurteilt<sup>262)</sup>. Dadurch verfielen Bernhard von Zierotins Besitzrechte an Tillowitz und Geldansprüche an Falkenberg dem Kaiser, der sie an den Grafen Paul von Liechtenstein wegen einer Forderung von 80 000 Talern abtrat. Liechtenstein machte verschiedene vergebliche Versuche, auf Grund dieses Rechtstitels Falkenberg zu erwerben, und unternahm schließlich 1644—46 noch einen letzten energischen Vorstoß. Aber inzwischen hatte Bernhard von Zierotin längst seinen Frieden mit dem Kaiser gemacht, stand als Oberstleutnant in kaiserlichen Diensten, war auch zum



katholischen Bekenntnis übergetreten. Schon 1640 hatte ihm der Kaiser Tillowitz zurückgegeben, und auch das Vorgehen Liechtensteins gegen ihn wegen der Ansprüche auf Falkenberg fand am kaiserlichen Hofe keine Unterstützung. So verlief, nachdem sich im Februar 1646 ein Bericht des Oberamts gegen die Liechtensteinsche Forderung ausgesprochen hatte, dieses Zwischenspiel, das den Streit um Falkenberg noch verwickelter gestaltet hatte, schließlich im Sande<sup>263</sup>).

Zwei Jahre nach dem Mansfelder Einfall, 1628, wurde der berechtigte Erbe der Herrschaft, Siegfried von Promnitz, großjährig. Nach dem Tode seiner Eltern 1617/18 war er bei Hans Ulrich von Schaffgotsch erzogen worden. 1624 machte er seine „Kavalierstour“, ähnlich wie sie einst seine Vormünder Schaffgotsch und Hans von Pückler gemacht hatten. Wie diese hielt er sich erst längere Zeit in Padua auf, wo er sich an das italienische Klima gewöhnte, an der Universität juristische Vorlesungen hörte, italienisch sprechen, reiten, fechten und voltigieren lernte. Dann gings nach Venedig, Rom, Neapel und, trotz der Gefährdung durch die türkischen Seeräuber, nach Sizilien und Malta<sup>264</sup>).

Bei seiner Großjährigkeit trat er den Besitz von Kanterdsdorf und der 1623 ererbten Herrschaft Pleß an und mußte nun auch seine Ansprüche auf Falkenberg geltend machen. Natürlich hätte Promnitz gewünscht, hierbei die ihm persönlich nahestehenden Vormünder Schaffgotsch und Pückler aus dem Spiel zu lassen und unmittelbar gegen die Poserschen Erben vorzugehen. Aber nach der Rechtslage mußte er zunächst von allen seinen Vormündern die Rechnung über ihre Vormundschaft und die Übergabe seines Erbes, der Herrschaft Falkenberg, fordern und es Schaffgotsch und Pückler überlassen, sich mit den Poserschen Erben auseinanderzusetzen.

In der Tat wurde nun auch auf Betreiben Schaffgotschs und Pücklers in den Jahren 1628—31, als der Kaiser auf der Höhe seiner Macht stand und in Schlesien Ruhe herrschte, von den kaiserlichen Behörden der ernstliche Versuch gemacht, die Ansprüche, auf Grund deren die Posers seit 1618 Falkenberg innehatten, und die von der Promnitzschen Seite erhobenen Gegenansprüche zu prüfen und die Rechtsfrage zu entscheiden. Der Kaiser setzte hierzu eine Kommission ein unter Leitung des Kammerpräsidenten Karl Hannibal von Dohna, der als eifriger Förderer der Gegenreformation, aber auch als Gönner des Dichters Martin Opitz bekannt ist. Dohna versuchte zunächst, im November 1628 in mündlicher Verhandlung zwischen Schaffgotsch, Pückler und den Poserschen Erben einen Vergleich über den Besitz der Herrschaft zustandezubringen. Als dies nicht gelang, wurden beide Parteien aufgefordert, zur Begründung ihrer Ansprüche und Gegenansprüche Schriftsätze einzureichen. Als dann nach Eingang der Schriftsätze die Kommission nochmals vergeblich eine Vermittelung versucht hatte, wurde beschlossen, die Posers sollten über ihre Pacht, „undt nachmals perpetuirte Administration“ der Herrschaft Rechnung legen; die Rechnung solle Pückler und Schaffgotsch zur Äußerung und deren Äußerung den Posers zur Gegenäußerung vorgelegt werden. Dieses Verfahren wurde in den nächsten zwei Jahren durchgeführt. Dabei rechneten die Posers heraus, sie hätten von der Herrschaft nicht einmal die Zinsen der 1618 als Darlehn gegebenen 80 000 Taler, geschweige denn das Kapital eingenommen. Andererseits ergab die Rechnung der Promnitzschen Vormünder eine Forderung von über 130 000 Taler an die Posers<sup>265</sup>).

Aber ehe die Kommission auf Grund dieser einander widersprechenden Unterlagen eine Entscheidung gefällt hatte, kamen 1632—34 die für Schlesien schlimmsten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges: der Einfall der Sachsen, Brandenburger und Schweden, die Wiedereroberung des größten Teils von Schlesien durch Wallenstein, der „kleine Krieg“, der von Oppeln und Brieg aus durch die schwedischen Besatzungen geführt wurde, und der Einfall Banérs und Arnims. Von den damaligen Kriegsleiden des Falkenberger Landes geben das „Hausbuch“ und die sonstigen Aufzeichnungen Hans



von Pücklers auf Schedlau ein anschauliches Bild. Pückler erwähnt unter anderem, daß das Falkenberger Schloß in jenen Jahren, wahrscheinlich 1634, zweimal belagert und eingenommen wurde. Und als 1635 der Prager Friede des Kaisers mit Sachsen den feindlichen Druck erleichtert hatte, wurde das Land durch die Kriegsmacht des Kaisers selbst schwer heimgesucht. Im Sommer 1635, berichtet Hans Pückler, sammelten sich 6000 vom Kaiser in Polen angeworbene „Polacken“ bei Brieg und streiften von da aus weithin, auch nach Falkenberg, Tillowitz, Friedland, raubten alles Vieh, plünderten Dörfer und Rittersitze aus, schändeten die Frauen. 1636/37 litt Falkenberg schwer durch den Durchmarsch der Truchsessischen Kriegsvölker. Hans Pückler berechnet im ganzen für 1632—37 die Kriegskosten und -schäden der Herrschaft und Untertanen von Schedlau auf über 41 000 Taler; die der weit größeren Herrschaft Falkenberg sind jedenfalls auf das Mehrfache dieser Summe zu schätzen. Die Kriegsleiden seit 1632 und der Tod Karl Hannibal von Dohnas, 1633 hatten die natürliche Folge, daß die Kommission zur Entscheidung der Falkenberger Sache überhaupt nicht zum Spruche kam. Sie ist, wie es in einer späteren Prozeßschrift heißt, „steckengeblieben“<sup>266</sup>).

Als im Frühjahr 1637 der Streit um Falkenberg wieder in Fluß kam, hatte inzwischen Hans Ulrich von Schaffgotsch in Regensburg auf dem Schaffot geendet; die Vormundschaft über seine Kinder hatte Siegfried von Promnitz in dankbarem Gedenken an Schaffgotschs frühere Fürsorge für ihn übernommen. Von den Vormündern Siegfrieds von Promnitz lebte noch als einziger Hans von Pückler, der aber schon 1638 starb. Seitdem traten im Streite um Falkenberg nur noch Siegfried von Promnitz selbst und die Poserschen Erben — als ihre Vertreter werden 1637 Aßmann von Nostitz, Adam von Kottwitz, Hans Wolfram von Tschammer und Bernhard von Poppschütz genannt — eirander gegenüber<sup>267</sup>). Im Frühjahr 1637 beantragten die Posers beim Kaiser die Einsetzung einer neuen Kommission. Der Kaiser lehnte diese ab, beauftragte aber das Oberamt, die von dem Obersten Hauptmann geleitete höchste Regierungsbehörde Schlesiens, die auch schiedsrichterliche Befugnisse hatte, mit der Entscheidung der Falkenberger Rechtssache. Das Oberamt fällte 1638 eine für Promnitz günstige vorläufige Entscheidung: Die Poserschen Erben könnten auf Grund der Verpachtung der Güter und des Darlehns von 80 000 Talern an Siegfried von Promnitz keine Ansprüche stellen. Sie müßten mit den Erben der andern Vormünder zusammentreten, eine richtige Vormundschaftsrechnung ablegen und sie dem Oberamt einreichen. Gegen diese Entscheidung, die für die Posers den baldigen Verlust der Herrschaft bedeutete, meldeten sie das Rechtsmittel der sogenannten „Leutation“ an. Andererseits suchte Promnitz seine Stellung noch zu verstärken. Er erwirkte die Unterscheidung zwischen den Schulden seiner Mutter, für die er seine Haftpflicht anerkannte, und denen seines Vaters, deren Bezahlung er, da er nicht Erbe des Vaters sei, ablehnte. Ob es hierbei zu einem förmlichen Konkursverfahren über den Nachlaß Weighards von Promnitz gekommen war, war später zwischen den Parteien strittig<sup>268</sup>).

Aber der Rechtsstreit stockte von neuem, als seit Januar 1640 wieder für Schlesien besonders verlustreiche Kriegsjahre kamen. Der schwedische General Stalhansch fiel in Schlesien ein und räumte das Land erst 1641. Und schon im April 1642 erschienen wieder die Schweden in Schlesien. Unter dem großen Kriegsmann Torstenson besetzten sie Neiße, Grottkau, Oppeln; Brieg wurde belagert, aber von den Kaiserlichen entsetzt. 1643 nahm Torstenson, der inzwischen in Mähren eingefallen war, von dort durch Schlesien seinen Rückzug nach der Mark. Wieder wurde 1640—43 auch das Falkenberger Land stark verwüstet. Im Februar 1641 hören wir von schweren Kriegsleiden der unweit des Löwener Neißeübergangs gelegenen Herrschaftsgüter Graase, Groß Mangersdorf und Sarne, im Herbst 1641 von Bränden, die Stadt und Kirche in Falkenberg geschädigt hatten. 1642 während der Belagerung Briegs durch die Schweden plünderten diese die Schedlauer Güter so rein aus, daß man, wird



berichtet, „nicht eine Taube gefunden hätte“. Den benachbarten Falkenberger Gütern wird es kaum besser gegangen sein<sup>269</sup>). 1643 wurden Stadt und Schloß Falkenberg von den Schweden ausgeplündert und größtenteils „mit Feuer verwüstet“. Über diese, wohl schwerste Kriegsheimsuchung der Stadt berichteten „Bürgermeister, Rat und ganze Gemeinde“ am 3. November 1655 in einem Gesuche an den Kaiser um Erneuerung und Bestätigung ihrer damals vernichteten Privilegien-Urkunden: Bei Eroberung des Schlosses Falkenberg und Ausplünderung des Schlosses, der ganzen Stadt und des Rathauses seien „durch soldatische Gewaltthat“ von ihren Privilegien die Siegel „abgerissen und ganz zue nichte gemachet“ worden. Diese und andere Heimsuchung durch die „langwierig, höchst gefährlichste Kriegsleufte: Opplische Bloquade, außgestandene dick und starcke sommer- und winterliche Einquartierung, Marsch und Remarschen, biß auf den äußersten Gradt empfundene Ruinir- undt Plünderung undt große Feuers-Brünste, mit Hergebung des letzten Bießen Brodtes undt Zuesetzung Leib undt Lebens“ hätte die Stadt wegen ihrer Treue gegen den Kaiser erdulden müssen. In einem Bericht der Poserschen Erben vom März 1644 heißt es: die Herrschaft sei „höchst verarmt, außgesogen, zu Grunde ruinieret.“ Zwei herrschaftliche Gutshöfe seien ganz abgebrannt, 6 andere von Vieh und Menschen entblößt, stünden „ganz öde und wüste“. Wegen der „herumziehenden Streifrotten“ seien nur 8 1/2 Malter Wintersaat ausgesät; von den Fischteichen seien, nachdem im Vorjahre „die Saam- und Streichteichlein durch des Feindes Völker abgestochen seien“, kein einziger besetzt. Die Untertanen von den Herrschaftsdörfern verließen sich. Mit dieser Schilderung suchten sich die Posers dagegen zu verwahren, daß sie an dem traurigen Zustande der Herrschaft schuld seien. Aber Promnitz führte dagegen aus, daß der Ruin der Herrschaft nicht nur durch den Krieg allein, sondern wesentlich auch durch ihre, der Posers, „Verwahrlosung“ verschuldet sei<sup>270</sup>).

#### 4. Der Sieg der Erbberechtigten

Im Juni 1644 nahm auf Befehl des Kaisers das Oberamt die Falkenberger Sache wieder in Angriff. Als eine zunächst versuchte Vergleichsverhandlung auch jetzt erfolglos blieb, erließ das Oberamt ein Erkenntnis, das seine frühere Entscheidung von 1638 zugunsten der Posers abänderte. Es wurde jetzt für zulässig erklärt, daß die Posers Ansprüche gegen Promnitz wegen des Darlehns von 1618 erheben könnten, auch ehe sie Promnitz eine Vormundschaftsrechnung gelegt hätten. Die Posers reichten nun eine Schrift zur Begründung ihrer Ansprüche auf die Herrschaft beim Oberamt ein; aber dieses hielt seinen Auftrag durch die getroffene Entscheidung für erledigt und ließ die leidige Sache liegen. Als endlich 1647, wohl auf eine Beschwerde der Posers hin, der Kaiser das Oberamt um eine Entscheidung des Falkenberger Streits mahnte, gab das Oberamt folgende, im allgemeinen für die im Kriege verwahrloste Rechtspflege, im besonderen für den Falkenberger Fall sehr bezeichnende Antwort: Der Poser-Promnitzsche Streit sei eine „sehr alte Sache“. Erst habe sich das Amt (die Regierungsbehörde) des Fürstentums Oppeln, dann das Oberamt öfter bemüht, einen Vergleich oder eine Entscheidung zustandezubringen, aber immer erfolglos. Die Poserschen Erben zögen den Streit endlos hinaus zum Schaden Promnitz' und seiner andern Gläubiger. Das Oberamt bat, es mit dieser Sache zu verschonen und lieber das Oppelner Amt mit der Entscheidung zu beauftragen<sup>271</sup>).

Das geschah, und das Amt griff nun endlich tatkräftig in den so lange verschleppten Streitfall ein. Nachdem es zunächst gegen den Raubbau der Posers vorgegangen war, indem es ihnen verbot, bis zum Austrag des Rechtsstreits Getreide, Fische oder andere Bestände zu verkaufen, entschied das Amt am 20. Januar 1648, die Poserschen Erben sollten binnen 12 Wochen die Herrschaft an Promnitz



abtreten und ihm vom Beginn der Vormundschaft ab Rechnung legen. Die Posers legten gegen diesen Entscheid, gestützt namentlich auf die Oberamtsentscheidung von 1644, beim Prager Appellationsgericht Berufung ein. Aber das Oppelner Amt ließ sich dadurch nicht irre machen. Es sandte eine Kommission nach Falkenberg, die den Bürgermeister und Rat der Stadt und die Scholzen der Herrschaftsdörfer durch Handschlag für Siegfried von Promnitz in Pflicht nahm und, unterstützt durch ein 20 Mann starkes Aufgebot der Oppelner Stadtmiliz, den sich heftig sträubenden Vertreter der Poserschen Erben, Aßmann von Nostiz, am 22. April 1648 zur Räumung des Schlosses zwang<sup>272</sup>).

Freilich konnte Promnitz, als er sein ihm 30 Jahre lang vorenthaltenes Erbe übernahm, mit Recht klagen, daß er die Herrschaft, die 1618 „in vollem Flor“ gewesen sei, nun „in äußerstem Ruin“ übernehme, daß die Güter „größtenteils verwüstet, unangebaut, ganz eingegangen“ seien. Besonders bezeichnend ist der Vergleich des Viehbestandes von 1618 mit dem von 1648. Nur noch kümmerliche Reste des Vorkriegsbestandes waren vorhanden: von 104 Pferden 8, davon 2 „räudig“, von 722 Stück Rindvieh 48, von 5000 Schafen 81, von 541 Schweinen 21. An größeren Fischen, die in den Abwasserteichen untergebracht waren, gab es 1618: 800 Schock, 1648: 20 Schock. Die Aussaat beschränkte sich fast nur auf Roggen und Hafer; an Weizen waren 5 Scheffel, an Gerste, Buchweizen, Hirse, Erbsen, Flachs war nichts gesät<sup>273</sup>).

Siegfried von Promnitz, der nicht nur seit 1623 die Herrschaft Pleß, sondern auch durch seine Heirat mit Katharina Margareta von Kolowrat die Herrschaft Großstrehlitz besaß, also in der Verwaltung großen Besitzes Erfahrung hatte, nahm in den knapp 3 Jahren, in denen er sich des Besitzes von Falkenberg noch erfreuen sollte, die Wiederherstellung der Herrschaft tatkräftig und opferwillig in Angriff. Im Frühjahr 1651 wurde berechnet, daß Promnitz in 3 Jahren aus der Herrschaft 16 000 Taler Einnahmen gehabt, aber fast das Doppelte, 30 000 Taler, auf ihre Verbesserung verwendet habe. 1651 betrug der Pferdebestand schon wieder fast die Hälfte des Bestandes von 1618, der Rindviehbestand mehr als die Hälfte, der an Schafen  $\frac{2}{5}$  des von 1618. Die Aussaat war gegen 1648 beim Roggen verdoppelt, beim Hafer verdreifacht, und auch die andern Feldfrüchte wurden jetzt wieder gebaut. Der Wert der Bestände an Vieh, Getreide und Fischen wurde auf 15 000 Taler geschätzt<sup>274</sup>).

Als Siegfried von Promnitz im Dezember 1650 erst 42jährig aus seiner erfolgreichen Arbeit durch den Tod abberufen wurde, hinterließ er keine Leibeserben. Für diesen Fall hatte seine Mutter in ihrem Testament die Söhne ihrer Schwester Mariana: Bernhard und Balthasar von Zierotin und Franz von Dietrichstein als Nacherben eingesetzt. Der einzig Überlebende dieser Nacherben Bernhard von Zierotin wurde jetzt auf Grund dieser Verfügung, die auch Siegfried von Promnitz in seinem Testament bestätigt hatte, Erbherr von Falkenberg. Wie früher erwähnt, war Bernhard von Zierotin nach dem Mansfeldschen Einfall 1626 vom Kaiser als Rebell zum Tode und zum Verluste seiner Güter verurteilt worden, war aber dann begnadigt worden, und hatte 1640 vom Kaiser sein Erbgut, die Herrschaft Tillowitz, zurückerhalten<sup>275</sup>). Jetzt hätte er ohne Anstand die Erbschaft in Falkenberg antreten können, wenn der Prozeß mit den Posers entschieden gewesen wäre. Auf die Appellationsschrift der Posers und ihre „Protestation“ gegen ihre Vertreibung aus der Herrschaft hatte Promnitz in ausführlichen Schriften geantwortet. Er legte noch einmal den Kernpunkt des Rechtsstreits dar: daß die Posers die Herrschaft nicht als Pfandbesitzer, sondern auf Grund der Vormundschaft Ernst von Posers und des Pachtvertrages von 1618 besessen hätten, und erklärte die Appellation für formell und materiell rechtungültig. Trotzdem verfügte der Kaiser im März 1651 an das Oppelner Amt: Die Posers hätten die Appellation rechtzeitig eingelegt. Wenn das Amt trotzdem die Räumung der Herrschaft durch die Posers verfügt habe, so sei das für rechtswidrig, als „merum attentatum“ anzusehen. Alles müsse in



den vorigen Stand gesetzt werden. Die Herrschaft sei unverzüglich den Posers wieder zu übergeben und der Appellation freier Lauf zu lassen. Daraufhin mußte Bernhard von Zierotin, der inzwischen das Erbe Siegfrieds von Promnitz angetreten hatte, tatsächlich im April 1651 die Herrschaft wieder räumen, wobei er allerdings die seit 1648 hinzugekommenen Bestände an Vieh, Getreide und anderem meist nach Tillowitz schaffte mit der Begründung: Der Befehl des Kaisers verpflichte ihn nur, Falkenberg so zu übergeben, wie es 1648 gewesen sei<sup>276</sup>).

Nach Wiedereinräumung der Herrschaft an die Posers kam es zunächst zu Vergleichsverhandlungen; aber diese blieben, wie schon so oft, erfolglos. Und nun entspann sich noch einmal um den Besitz der Herrschaft ein furchtbarer Federkrieg. Jetzt, wo es auf die letzte Entscheidung zuing, wurden die Prozeßschriften immer bandwurmartiger — eine Zierotinsche „Duplik“<sup>277</sup>) umfaßte über 300 Folioseiten — die Einwürfe und Ausreden der Advokaten wurden immer haarspaltender, ihre Verlästerungen des Gegners immer giftiger und gröber. Und neben den „geistigen Waffen“ wurde auch der goldene Schlüssel, der damals den Eingang zum Tempel der Justitia nur zu gut erschloß, aufs kräftigste benutzt. Wir dürfen bei Beurteilung dieser Dinge gewiß nicht vergessen, daß der Maßstab unsrer modernen Begriffe von Unbestechlichkeit der Beamten und Richter auf das 17. Jahrhundert nicht paßt. Aber wir dürfen als sicher annehmen, daß das Zeitübel des Rechtsprechens nach Gunst und Geld unmittelbar nach dem völkerverderbenden Dreißigjährigen Kriege ungeheuer gestiegen war. Haben doch selbst wir, im glücklichen Besitze viel geläuterter und strengerer Begriffe von öffentlicher und amtlicher Moral, einen zeitweiligen Rückgang derselben unter den Nachwirkungen des Weltkrieges erleben müssen.

Einen in seltenem Maße eindringenden Blick hinter die Kulissen der Rechtsprechung eröffnen uns die Berichte aus Prag, die der Wirtschaftshauptmann Christian Siegel in den letzten Monaten vor der endgültigen Entscheidung des Prager Appellationsgerichts, März bis Juli 1654, an seinen Herrn Bernhard von Zierotin erstattete<sup>278</sup>). Diese vertrauten Briefe aus der Zeit, in der der getreue Diener seines Herrn ängstlich gespannt der immer wieder verzögerten Entscheidung harrete, jeden Schritt des Gegners belauerte und unwirksam zu machen suchte, der Zeit, in der er immer wieder Gott um baldige Erlösung aus dem Prager Fegefeuer bat, sind ebenso menschlich ansprechend, wie sachlich, für die Kenntnis der damaligen Rechtspflege lehrreich. Wohl vertraut der biedere Siegel auf die Güte seiner Sache. Die 17 „hochvernünftigen Herren und vornehmen Doctores“, schreibt er einmal, die das Spruchkollegium des höchsten Gerichts der Krone Böhmen bildeten, würden nicht „in Unrecht willigen“. Aber trotzdem zeigt jeder seiner Briefe, wie stark unlautere Gründe: Bestechungen und Versprechungen, Empfehlungen und Verleumdungen, auf die Entscheidung Einfluß übten. Die Gegner, der entscheidenden Stunde wohl bewußt, „greifen sich aufs höchst an“ (machen die größten Anstrengungen). Sie machen aller Welt große „Promessen“ und verleumdten die Zierotinsche Partei, indem sie unter anderm austreuen, daß ihre Vertreter sich siegesgewiß geäußert haben. Ihrem Treiben muß man mit allen Mitteln begegnen, vor allem durch rechtzeitige Freigebigkeit. „Mit lehren Händen“, schreibt Siegel, „ist hier wenig anzufangen“; gäbe man nicht zur rechten Zeit, so „möchte man bald saure Augen sehen“, denn alles ist in Prag „mächtig begierig und hungrig“. Mit schwerem Herzen, da er die beschränkten Mittel seines Herrn kennt, erbittet Siegel immer wieder Vollmacht zu Geldgeschenken an einflußreiche Personen. Als er einmal 100 Dukaten fordert, schreibt er: wenn man diese sparen wolle, könne man für Tausende Schaden haben. Hätte man nach dem Tode Siegfrieds von Promnitz rechtzeitig 100 Dukaten ausgegeben, so wäre man damals nicht aus der Herrschaft vertrieben worden. Neben den großen Geldsummen müssen auch kleine Geschenke die Freundschaft erhalten helfen. Einzelne Beamte und Richter



erhalten Wild zum Gründonnerstage, einer außerdem ein Geschenk zum Namenstage. Siegel tröstet sich in diesen Fällen damit, daß man den Wert dieser Gaben hinterher von den Geschenken, die man nach gefällttem Urteil noch geben müsse, abziehen könne. Außer durch Geschenke sucht man auch durch Empfehlungen seitens hochvermögender Personen auf eine günstige Entscheidung hinzuwirken. Besonders Graf Viktorin von Waldstein, vermutlich ein Vetter Zierotins, und ein Graf Schaffgotsch werden als Fürsprecher genannt. Auf Siegels Rat schreibt Zierotin an den Präsidenten des Appellationsgerichts, an den Grafen Michna und an Primislaus Freiherrn von Zierotin klägliche Briefe, in denen er „mit beweglicher Vorschützung“ seiner Kränklichkeit und um seiner „kleinen, unerzogenen Freiherrlichen Erben Willen“ eine günstige Entscheidung erbittet.

Alle diese Sorgen und Mühen des getreuen Siegel und seines von harten Lebensschicksalen schwer geprüften Herrn waren schließlich von Erfolg gekrönt. Am 16. Juli 1654 entschied das Prager Appellationsgericht, daß es bei dem Ausspruch des Oppelner Amts von 1648 bleiben solle, also Bernhard von Zierotin wieder in den Besitz der Herrschaft zu setzen sei. Verzweifelte Versuche der Posers, das Urteil durch die Rechtsmittel der „Leutation“ und der „Revisio actorum“ anzufechten oder wenigstens die Publikation des Urteils hinauszuschieben, um sich noch möglichst viel von der Ernte zu sichern, blieben erfolglos. Am 6. Dezember 1654 kamen Schloß und Herrschaft Falkenberg wieder in die Hände Bernhards von Zierotin und damit endgültig an die erbberechtigten Besitzer<sup>279</sup>).

Aber damit war der Streit um Falkenberg noch immer nicht völlig erledigt. Als Bernhard von Zierotin 1655 gestorben war, übernahm seine Witwe Anna Katharina geborene von Dalwig als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes Siegfried Erdmann die Vertretung der mit dem Besitze der Herrschaft verbundenen Rechte und Pflichten. Sie erhob an die Poserschen Erben auf Grund der Vormundschaft Ernst von Posers eine Forderung von etwa 200 000 Talern und verlangte Rechnungslegung über die Vormundschaft. Die Poserschen Erben behaupteten dagegen, auf Grund des Darlehns von 80 000 Talern eine noch höhere Gegenforderung zu haben. In den Jahren 1656—62 kam es immer wieder zu bezüglichen ergebnislosen Verhandlungen vor dem Oppelner Amt und dem Breslauer Oberamt, zu Klagen bei dem Kaiser. Am 16. Mai 1665 verfügte der Kaiser auf eine Klage der Frau von Zierotin<sup>f</sup> daß sie von den Poserschen Erben die Vormundschaftsrechnung nicht erlangen könne: Das Oberamt solle für Erledigung der Sache sorgen, damit der Kaiser „hierinnen unbehelliget“ bleibe. Damit verschwindet dieses Nachspiel des Falkenberger Streits, wahrscheinlich ohne einen rechtlichen Abschluß gefunden zu haben, aus unsern Quellen<sup>280</sup>).

Bei zusammenfassendem Rückblick auf die Geschieke der Herrschaft seit dem verderblichen Schicksalsjahre 1618 werden wir die Schuld an dem furchtbaren Sturze der Herrschaft von der bis dahin erreichten Hochblüte großenteils wohl dem persönlichen Verschulden einzelner, namentlich dem vertragsbrüchigen Eigennutze Ernst von Posers und seiner Erben zumessen müssen. Aber nimmermehr hätten diese Verfehlungen solchen Umfang erreichen und so vernichtend wirken können, wenn nicht der Dreißigjährige Krieg die Landes- und Volkskraft bis an die Wurzeln geknickt, die Verwaltung und Rechtsprechung des Landes bis ins Mark gelähmt hätte.





## VIERTER ABSCHNITT

# DIE ZEIT DER ZIEROTINS 1650—1779

### 1. Die Besitzer. Äußere Geschichte der Herrschaft

Bernhard von Zierotin sollte sich des Besitzes der endlich an ihn gefallenen Herrschaft Falkenberg nicht lange erfreuen. Schon lange kränklich, fühlte er, daß das Ende nahte, und machte am 26. Mai 1655 auf Schloß Falkenberg sein Testament<sup>281</sup>). Er hatte einen einzigen Sohn, Siegfried Erdmann, und zwei Töchter, Johanna Elisabeth und Magdalene Florentine. Siegfried wurde der Erbe von Falkenberg und Tillowitz; so lange er noch unmündig war, sollte die Herrschaft von der Mutter selbständig verwaltet werden. Noch in demselben Jahre 1655 starb Bernhard. Die Witwe übernahm mit der Verwaltung der Herrschaft auch die sehr bedeutenden Schulden ihres Mannes, die sie 1656 zwangen, beim Kaiser ein Moratorium zu beantragen. Sie starb am 6. April 1666, nachdem ihre hartnäckigen Bemühungen, von den Poserschen Erben noch eine Entschädigung zu erlangen, offenbar keinen Erfolg gehabt hatten. Die Lage der Herrschaft war, wie sich denken läßt, überaus traurig. Bernhard war nicht in der Lage, seinen Töchtern eine bestimmte Mitgift auszusetzen. Erst durch einen Vergleich mit Siegfried Erdmann vom 5. Mai 1669 erhielt Johanna Elisabeth, die inzwischen den Grafen Johann Bernhard Praschma, Freiherrn von Bilkau, geheiratet hatte, 20 000 Taler als väterliches und mütterliches Erbteil zugebilligt, und Magdalene Florentine, die Gemahlin des Freiherrn Ferdinand Erdmann von Pawlowski auf Rogau, Weiderwitz, Seifersdorf und Dometzko, 18 000 Taler<sup>282</sup>).

Siegfried Erdmann Freiherr von Zierotin blieb ein halbes Jahrhundert Besitzer der Herrschaft. Unter ihm fand der Wiederaufbau statt. Aber wir können uns freilich eine richtige Vorstellung weder davon noch von seiner Persönlichkeit überhaupt machen. Dunkel liegt die ganze zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts vor uns, von den herrschaftlichen Akten sind nur dürftige Reste vorhanden. Nur selten runden sich darum die Einzeltatsachen, die uns überliefert sind, zu einem lebensvollen Bilde, nur selten dringen wir irgendwo zu einer Erkenntnis der Zeit. Erst mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts, und namentlich seit dessen drittem Jahrzehnt, fließen die Quellen reicher.

Bis zum Ende der siebziger Jahre hatte Siegfried Erdmann genug zu tun mit dem Wiederaufbau seiner Erbherrschaften Falkenberg und Tillowitz. Aber dann begann er, seinen Besitz in auffallender Weise zu vermehren. Am 30. September 1680 kaufte er von der Witwe des Grafen Augustus von Liegnitz, des letzten, nicht erbberechtigten Brieger Piasten, der 1679 gestorben war, die Güter Kantersdorf und Neudorf. Sie wurden den Herrschaften Falkenberg und Tillowitz jedoch nicht einverleibt, sondern blieben die verhältnismäßig kurze Zeit, wo sie überhaupt im Familienbesitz waren, selbständig verwaltet. Ebenso muß er Roßdorf erworben haben, nachdem er bereits 1676 dort ein Freigut für seine Gemahlin gekauft hatte<sup>283</sup>). Am 1. Januar 1683 kaufte er weiter von den Pangoßwitzschen Erben Gut und Dorf Baumgarten für 7 000 Taler; am 26. August 1689 Dorf Weiderwitz für 3 800 Taler von dem Freiherrn Erdmann Ferdinand von Pawlowski auf Hertwigswalde und Schurgast, anscheinend seinem obenerwähnten Schwager. Wenige Jahre später, am 1. April 1693, erwarb er Seifersdorf; er zahlte dem Grafen Christoph Ferdinand von Schellenberg 7 500 Gulden rheinisch dafür. Noch lange später erinnerte ein Schloßchen, halb gemauert und halb aus Holz



gebaut und mit einem Wall umgeben, an den alten Besitzer. Es wurde im 18. Jahrhundert als Schüttboden gebraucht<sup>284</sup>). Ein letzter Kauf erfolgte nicht lange vor Siegfried Erdmanns Tode; am 1. Mai 1706 erwarb er Rautke für 12 000 Taler aus dem Besitze eines Johann Bujakowski von Knurów. Baumgarten, Weiderwitz und Seifersdorf bildeten, wie es scheint, zunächst eine besondere Wirtschaftseinheit — sie erscheinen unter dem Baumgartner Wirtschaftsschreiber zusammengefaßt — und wurden erst im neuen Jahrhundert zu Tillowitz geschlagen.

Daß die Gütererwerbungen Siegfried Erdmanns ein bestimmtes Ziel verfolgten, zeigt ein Blick auf die Lage der Dorfschaften; Baumgarten, Weiderwitz, Seifersdorf schließen die Herrschaften Falkenberg und Tillowitz fest aneinander, Rautke und Roßdorf verengen den so merkwürdig weit in die Herrschaft hineinragenden fremden Besitz (Schedlau) an seiner schmalsten Stelle noch mehr. Die Möglichkeit, auch diesen zu erwerben, mochte in der damaligen Zeit gegeben sein, wo, unter den Nachwirkungen des Krieges, noch viele Jahrzehnte ein ständiger Güterwechsel an der Tagesordnung war. Dagegen war, anscheinend schon vor 1660, das entlegene Sabine an die Herrschaft Friedland verkauft worden<sup>285</sup>).

Merkwürdig ist bei diesen Güterkäufen nur eines: woher Siegfried Erdmann die Mittel dazu nahm. Die Ausstattungsgelder für seine Schwestern im Betrage von zusammen 38 000 Talern, die auf die Herrschaft eingetragen waren, hatte er 1676 bzw. 1683 mit Zinsen bezahlt; die gesamte Kaufsumme der erworbenen Güter mochte 50- bis 60 000 Taler betragen. Das waren für diese armselige Zeit Riesensummen. Dabei befand sich Siegfried Erdmann ständig in unglaublichen Geldnöten. So hatte er vom Magistrat Brieg auf Kanthersdorf und Neudorf 12 000 Taler zu 5 % geliehen, ohne ans Zinsenzahlen zu denken. Der Magistrat mahnte und mahnte, und immer, wenn er bis zur Kündigung fortschritt, erhielt er einen Teil der Zinsen. 1697 hatten sich 3 000 Taler Zinsen angesammelt, 1702 wieder 2 700, 1703 3 000 Taler. Auf die in diesem Jahre in schärfster Form ausgesprochene Kündigung bat ein sehr demütiger Brief wenigstens noch um ein Jahr Ausstand. Ein ähnlicher Briefwechsel liegt mit einer Gräfin Burghauss vor. Ihre Mahnbriefe verließen schließlich den Ton der gesellschaftlichen Höflichkeit, ohne aber auch dann Erfolg zu haben. Die Advokaten vom Poserschen Prozeß schrieben noch jahrelang um ihre Honorare, und auch sie schließlich in einer Form, die in dem Verkehr zwischen Bürgerlichen und dem hohen Adel damals unerhört war<sup>286</sup>). So besteht zweifellos ein Zwiespalt zwischen Siegfried Erdmanns böser wirtschaftlicher Lage und seiner Neigung zu Güterkäufen; vielleicht war diese so stark, daß sie ihn als eine Leidenschaft beherrschte. Jedenfalls aber haben die Herrschaften Falkenberg und Tillowitz durch Siegfried Erdmann einen wesentlichen und dauernden Gebietszuwachs erhalten.

An dem öffentlichen Leben seiner Heimat beteiligte sich Siegfried Erdmann, wie es für Männer seines Standes üblich war. Er wurde Landrechtsbeisitzer der Fürstentümer Oppeln und Ratibor und Kreishauptmann von Oppeln, Falkenberg, Zülz und Neustadt. Außerdem übernahm er, selber ein großer Jäger, das Amt eines Obristjägermeisters des Bischofs Franz Ludwig von Breslau, wodurch namentlich die großen bischöflichen Waldungen im Gebirge jenseits Neisse seiner Verwaltung unterstellt wurden.

Wenige Jahre nach dem Tode seiner Mutter, im Jahre 1669<sup>287</sup>), hatte Siegfried Erdmann sich mit Anna Therese Frein von Stillfried vermählt, einem Kinde von noch nicht 14 Jahren. Aus dieser Ehe gingen neben einer Tochter Anna Charlotte, späteren Gräfin Hoditz, drei Söhne hervor. Der älteste, Bernhard, starb vor dem Vater, am 26. April 1700, und hinterließ aus seiner Ehe mit der Gräfin Katharina Antonie Kolowrat einen Sohn Franz Siegfried. Der zweite Sohn, Karl Heinrich, schlug die



militärische Laufbahn ein und brachte es zum Obersten eines Kürassier-Regiments. Er starb am 27. Februar 1716 in Nürnberg. Der dritte Sohn, Franz Ludwig, geboren am 3. September 1682 zu Falkenberg, wurde der Nachfolger seines Vaters im Besitze der Herrschaft.

Als Siegfried Erdmann am 3. August 1708 seine Augen schloß, fand man kein Testament vor, und so mußte man nach der Landesordnung zur Teilung schreiten. In Frage kamen 3 Erben, die beiden jüngeren Söhne Karl Heinrich und Franz Ludwig und des verstorbenen Ältesten einziges Kind Franz Siegfried. Dessen Mutter Katharina Antonie vertrat als Vormünderin seine Erbansprüche mit großer Energie, und es zeigten sich bald so starke Spannungen zwischen ihr und ihren Schwägern, daß die Auseinandersetzung recht peinlich wurde. Katharina wohnte in Tillowitz und suchte offenbar diese Herrschaft für ihren Sohn zu retten. In ihrer Abwesenheit geschah es einmal, daß die beiden Brüder den Tillowitzer Rentmeister, dem Katharina Antonie anscheinend jeden Verkehr mit Falkenberg verboten hatte, durch Bewaffnete samt seinen Rechnungsbüchern aufheben und in Falkenberg gefangen setzen ließen, damit er dort Rechnung legte. Der Streit wurde so häßlich, daß die beiden Nebenvormünder des jüngsten Zierotin die Parteien im Jahre 1710 davor warnten, es auf einen Landrechtsauspruch ankommen zu lassen, da dort von vielen „*arcanis familiae*“ geredet werden müßte, die besser in der Familie blieben. 1710 kam es zu einem vorläufigen Vergleich, wonach beide Herrschaften zusammen auf 260 000 Taler geschätzt wurden. Jeder der 3 Erbberechtigten sollte  $\frac{1}{3}$  erhalten, Falkenberg aber ungeteilt bleiben und aus den Herrschaften Falkenberg und Tillowitz soviel herausgezahlt werden, daß für den unmündigen Franz Siegfried eine Herrschaft gekauft werden konnte. Aber ehe es auf dieser Grundlage zu einer rechtlich gültigen Einigung kam, tauchten neue Vorschläge von seiten der Witwe auf; unter anderem behauptete sie, Falkenberg sei ein Fideikommiß, wodurch freilich das Bild ein anderes geworden wäre. Die Brüder wandten sich an den Kaiser und beantragten die Hinaussetzung der Witwe aus dem Tillowitzer Schlosse. Eine Kommission aber ließ im Gegenteil den von ihnen verhafteten Rentmeister frei, und nun beschuldigten die Brüder in einem langen, offenbar nach Wien gerichteten „*status causae*“ diese Kommission der Parteilichkeit. Die unerquickliche Angelegenheit hätte wahrscheinlich in ein richtiges Prozeßverfahren ausmünden müssen, da starb der junge Franz Siegfried am 4. Februar 1713 in Troppau an den Blattern. Nun beantragte Katharina sogleich beim Landeshauptmann, daß sie in den Besitz von Tillowitz, welches sie bisher als Vormund verwaltet habe, als Miterbin eingesetzt werde; etwa zur gleichen Zeit aber verlangten die Brüder von demselben Landeshauptmann, daß sie aus Tillowitz „evakuiert“ werde. Es finden sich — so stark war die Gegensätzlichkeit — halbe Andeutungen der Brüder in den Akten, daß die Mutter schuld am Tode ihres Kindes sei, weil sie die Erziehungsvorschläge ihrer Schwäger nicht beachtet habe. Das Ergebnis der neuen Auseinandersetzung war endlich ein Vergleich vom 14. Januar 1714, durch den die Witwe sich mit 16 000 Gulden rheinisch abgefunden erklärte und die Tillowitzer Wohnung räumte.

Nun kam es rasch zu einer Einigung zwischen den beiden Brüdern. Der ältere nahm nach der Landesobservanz die Teilung vor, und der jüngere wählte. Sie erklärten am 9. Juni 1714, daß von einem Fideikommiß keine Rede sei und daß sie, falls sich hierüber Schwierigkeiten ergeben sollten, eine kaiserliche Entscheidung herbeiführen wollten. Dazu ist es allerdings nicht gekommen. Der jüngere nahm Falkenberg, der ältere das übrige. Auf die Einzelheiten einzugehen, lohnt nicht, da diese Regelung nur von kurzem Bestand war. Es sei nur erwähnt, daß Falkenberg in einem Ergänzungsvertrage vom 26. Januar 1715 auf 194 400 Fl., Tillowitz auf 117 000 Fl. geschätzt wurde. Zu Tillowitz gehörten nach dieser Teilung: Tillowitz, Ellguth, Seifersdorf, Weiderwitz, Baumgarten, Asche, Roßdorf, Rautke und Guschwitz; Schiedlow und Schedliske gehörten also noch zu Falkenberg.



Karl Heinrich, fast ständig in seinen militärischen Geschäften abwesend, hatte schon am 12. Mai 1712 sein Testament gemacht und seinen Bruder zum Erben eingesetzt. Als er überraschend schnell am 27. Februar 1716 zu Nürnberg starb, war Franz Ludwig Herr nicht nur von Falkenberg und Tillowitz, sondern auch der mährischen Güter des Verstorbenen. Als Besitzer von Falkenberg und Tillowitz in Schlesien, Meseritsch, Rožnau und Krasná in Mähren muß er zu den größten Latifundienbesitzern der österreichischen Erblände gehört haben<sup>288</sup>).

Damals lebte noch die Witwe Siegfried Erdmanns, Anna Therese. In Fortsetzung der Pläne ihres verstorbenen Gatten kaufte sie am 12. Juli 1712 Niewe aus der Hinterlassenschaft des Johann Christian von Seydlitz für 11 200 Taler. Nach ihrem Tode 1718 erbte es ihr Sohn Franz Ludwig nebst Kantersdorf und Neudorf. Ihr Testament wurde angefochten von dem Gatten ihrer Enkelin, einem Grafen von Hofmann. Der Erbstreit, mindestens bis 1724 dauernd, endete mit einer Geldabfindung des Grafen von Hofmann. Inzwischen hatte Franz Ludwig 1718 Kantersdorf an die Stadt Brieg, Niewe 1720 für 13 000 Taler an einen Herrn Johann Moritz von Borwitz verkauft. Augenscheinlich waren die beiden Güter ihm zu sehr entlegen.

Seitdem sind Änderungen im Umfange der Herrschaften Falkenberg und Tillowitz, solange sie die Zierotins besaßen, nicht mehr vorgekommen. Es ist nichts hinzugekommen, aber auch nichts verkauft worden; nur innerhalb der Herrschaft traten noch Veränderungen ein. Wohl bald nachdem Franz Ludwig die beiden Herrschaften in seiner Hand vereinigte, nahm er eine endgültige Verteilung der Güter vor. Schedliske und Schiedlow kamen zu Tillowitz, dazu die vom Vater erworbenen Dörfer Baumgarten, Seifersdorf und Weiderwitz. Es gehörten seitdem während der Zierotinschen Zeit zur Herrschaft Falkenberg: Scheppanowitz, Weschelle, Springsdorf, Lippen, Jatzdorf, Guschwitz, Petersdorf, Roßdorf, Rautke, Raschwitz, Groß Sarne, Graase, Groß Mangersdorf, Klein Mangersdorf, halb Stroschwitz, Geppersdorf und Brande; zu Tillowitz: Schedliske, Schiedlow, Ellguth, Baumgarten, Seifersdorf, Asche, Weiderwitz und Ruttken. Stroschwitz gehörte zur Hälfte nach Falkenberg, zur anderen Hälfte nach Löwen, und der Wald war gemeinsames Eigentum beider Besitzer. Ihr Besitzstand war wenig übersichtlich; die Ackerstücke der beiderseitigen Untertanen lagen regellos durcheinander.

Wie schon sein Vater, bekleidete auch Franz Ludwig<sup>289</sup>) die Ehrenämter eines Landrechtsbeisitzers und Landesältesten der Fürstentümer Oppeln und Ratibor, war Kreishauptmann der Kreise Oppeln, Neustadt, Zülz und Falkenberg und Landesältester im Brieger Fürstentum. Als er im Jahre 1717 sich um die Kammerherrnwürde bewarb, rühmte er sich dieser seiner Ämter. In Wirklichkeit waren sie lediglich Ehrenämter, die ihn wenig in Anspruch nahmen. Er weilte selten in Schlesien und hielt sich mit Vorliebe auf seinen mährischen Besitzungen auf. So erbaute er dort auch das Meseritscher Schloß neu, das bisher zum größten Teil in Holz aufgeführt war. Ob er übrigens den Kammerherrnschlüssel erhalten hat, ist nicht bekannt. Seine Gemahlin Luise Karoline, mit der er sich 1713 vermählte, war eine Verwandte aus dem Geschlechte der Zierotins, Tochter des Johann Joachim von Zierotin. Dieser hatte eben den Glanz seines Geschlechtes zu erhöhen verstanden, indem er seine Erhebung in den Grafenstand erreichte. Aus der Ehe Franz Ludwigs gingen drei Söhne und drei Töchter hervor. Unerwartet früh starb Franz Ludwig 1731, erst 49 Jahre alt, und ward zu Zschau begraben, wo sein Bruder Karl Heinrich 1714 ein Kloster gestiftet hatte. Wie dieser hatte auch Franz Ludwig sich mit dem Gedanken getragen, aus seinen Herrschaften ein Majorat zu machen. Er muß schon ein Gesuch deswegen an den Kaiser gerichtet haben, aber eine Antwort lag bis zu seinem Tode nicht vor, und nachher hören wir auch nichts davon, daß sein Wunsch in Erfüllung gegangen wäre. Aber in seinem Testamente vom 26. April 1731<sup>290</sup>) traf er bereits für diesen Fall Anordnungen. Sonst sollte sein



Besitz unter seine Söhne zu gleichen Teilen geteilt werden, mit der einzigen Einschränkung, daß Falkenberg einerseits und Tillowitz andererseits unzertrennt blieben.

Die drei Söhne Franz Ludwigs, Michael, Franz und Joseph, waren beim Tode ihres Vaters minderjährig. Der jüngste, Joseph, starb schon 1732, 4 Jahre alt, so daß der Gesamtbesitz sich auf die zwei älteren Söhne verteilte. Vormünder waren die Mutter Luise Karoline und deren Bruder, Graf Johann Ludwig Zierotin aus der Ullersdorfer Linie. Dieser hat sich an seinem Ullersdorfer Schlosse ein Denkmal gesetzt durch die Anlage eines berühmten Gartens<sup>291)</sup> in holländischem Stile mit Wasserfall, Springbrunnen, Pavillons, Statuen und anderen Zierarten der Zeit. Die Vormundschaft dauerte 12 Jahre, von 1731—1743. Luise Karoline erlebte allerdings diese Zeit nicht ganz, sie starb am 29. Juli 1738. Der Zufall will es, daß gerade aus dieser Zeit der Vormundschaft eine größere Anzahl von Akten der Herrschaft Falkenberg erhalten ist, so daß wir von dieser Zeit einen verhältnismäßig deutlichen Eindruck haben; wir erkennen dabei, daß Graf Johann Ludwig sich mehr der Falkenberger Verwaltung widmete, als die meisten Besitzer es getan zu haben scheinen.

Die drei Töchter Franz Ludwigs sollten laut Testament jede 10 000 Gulden ausgezahlt erhalten. Von ihnen vermählte sich die älteste, Johanna, geboren am 24. Juni 1715, mit Johann Nepomuk Grafen Podstatzky, die zweite, Marianna, geboren am 15. Juli 1723, mit dem Grafen Johann Nepomuk Praschma auf Friedeck, die jüngste, Luise, blieb anscheinend (mindestens bis 1753) unvermählt. Auch diese Generation der Zierotins hatte ihren Erbschaftsprozess. Besitzansprüche des jung gestorbenen Joseph wurden von der Mutter an die beiden älteren Söhne weitervererbt, und diese Erbschaft wurde von den drei Töchtern angefochten. Merkwürdig spät, 1751—53, erfolgte ein Prozeß, der in den beiden ersten Instanzen für die Brüder ungünstig ausfiel. Vor der endgültigen Entscheidung verglichen sich die Geschwister am 5. Oktober 1753 zu Falkenberg<sup>292)</sup>.

In die Zeit der Vormundschaft fällt die preußische Besitzergreifung Schlesiens, und damit wurde die fast 100jährige Friedenszeit durch eine Periode der Kriege unterbrochen. Nach der Schlacht von Mollwitz zogen sich die Österreicher in der Richtung auf Grottkau zurück. Als am 4. Mai 1741 sich Brieg ergab, war Mittel- und Niederschlesien bis an die Neisse in preußischen Händen, vielfach beunruhigt freilich durch die unternehmungslustige österreichische Kavallerie, die öfters im Herzen von Schlesien den Preußen beträchtlichen Schaden zufügte. Im September 1741 war König Friedrich entschlossen, sich mit der Abtretung Schlesiens bis zur Neiße und auf dem rechten Oderufer bis zur Brinnitze zu begnügen, und, nachdem er durch einen glücklichen Übergang über die Glatzer Neiße in der Gegend von Roßdorf und durch die Besetzung von Falkenberg und Friedland Neippergs Verbindungen mit Mähren bedroht hatte, war auch Österreich zur Abtretung willig. In einem Geheimvertrage<sup>293)</sup>, der am 9. Oktober in Klein Schnellendorf bei Friedland geschlossen wurde, ward als Grenze zwischen Niederschlesien und Oberschlesien die Glatzer Neiße bezeichnet, und dasselbe geschah bald darauf in einem Vertrage zwischen Preußen und Sachsen, das als Lohn für seinen Eintritt in den Kampf gegen Österreich Oberschlesien und Mähren erhalten sollte. Da jedoch der König hinterher auf den Holzreichtum Oberschlesiens aufmerksam wurde, verlangte er nachträglich noch eine sogenannte Lisière jenseits der Glatzer Neiße, einen Landstreifen von einer Meile Breite, und wies seine Grenzkommissare an, die Meile nicht zu knapp zu messen, damit man möglichst viel von den oberschlesischen Wäldern bekomme. Infolgedessen wuchs in den weiteren Verhandlungen diese Lisière zu so stattlichem Umfange an, daß sie u. a. das ganze Falkenberger Land umfaßte. Später wurden diese Abmachungen dadurch gegenstandslos, daß in dem Breslauer Frieden der größte Teil von Oberschlesien an Preußen fiel.



Im Verlaufe der erwähnten militärischen Operationen wurde Falkenberg mit 6 preußischen Grenadier-Kompagnien belegt, die wiederholt Vorstöße unternahmen und am 8. Oktober Krappitz besetzten.

Im zweiten schlesischen Kriege (1744—45) spielte die Falkenberger Gegend zwar keine besondere Rolle, war aber doch des öfteren von den Kriegseignissen betroffen. Als der böhmische Feldzug des Jahres 1744 mit dem Rückzuge des Königs von Preußen endigte, drängten die Österreicher nach, und am Ende des Jahres war ganz Oberschlesien bis zur Neiße wieder von ihnen besetzt. Nach einer Angabe des Wirtschaftshauptmanns litten damals die Falkenberger Güter stark durch österreichische Requisitionen. Zwar drang im Januar 1745 ein preußischer Angriff wieder bis tief nach Oberschlesien hinein, aber wieder wendete sich im Frühjahr das Kriegsglück, und am 27. Mai fiel die Festung Cosel in die Hände der Österreicher. Erst im September wurde sie wieder zurückerobert. Die Entscheidung des Krieges fiel anderwärts, und der Friede von Dresden bestätigte bekanntlich den Breslauer Frieden.

Während der evangelische Adel Schlesiens sich nun verhältnismäßig leicht in das preußische Staatswesen eingliederte, war es naturgemäß anders bei dem katholischen Adel von Oberschlesien und der Grafschaft Glatz. Diese katholischen Adligen waren ganz anders mit dem österreichischen Staate verwachsen, viele standen in österreichischen Diensten, viele Güter waren ebenso wie Falkenberg im Besitze von Magnaten, die jenseits der Grenze ihre Heimat hatten. Gab es doch noch im Jahre 1765 229 Güter in Schlesien, die solchen hauptsächlich in Österreich angesessenen Edelleuten gehörten<sup>294</sup>! Daß diese mit ihren Sympathien auf österreichischer Seite standen, ist begreiflich. So zeigt auch der Briefwechsel zwischen dem Falkenberger Wirtschaftshauptmann und der Herrschaft während des zweiten schlesischen Krieges eine erkennbare Hinneigung zu Österreich, wenn auch nur zwischen den Zeilen; denn äußerlich blieb man korrekt. Friedrich seinerseits zeigte ein ebenso berechtigtes Mißtrauen. Nach dem Kriege wies er seinen schlesischen Minister an, solche Magnaten, die ihre Einnahmen aus ihren schlesischen Besitzungen außerhalb des Landes verzehrten, bei der Steuer ganz besonders heranzuziehen, um sie zum Verkauf zu veranlassen. Erheblich schärfer war er während des Kriegszustandes vorgegangen. Nach dem Ausbruch des zweiten schlesischen Krieges wurden alle schlesischen Vasallen<sup>295</sup>), die noch in österreichischen Diensten standen, bei Strafe der Vermögensbeschlagnahme aufgefordert, diesen Dienst zu verlassen und sich in Schlesien einzufinden.

Die beiden Brüder Michael und Franz Joseph von Zierotin waren am 5. Februar 1743 für großjährig erklärt worden, und am 16. Februar wurden ihnen die schlesischen Besitzungen übergeben. Einer von ihnen hielt sich damals einige Zeit in Schlesien auf und leistete dem „glorwürdigen Regime“ des Königs von Preußen den Eid, „um dadurch die teuerste Pflicht der Vasallität zu bestätigen<sup>296</sup>).“ Mit dem Ausbruch des zweiten schlesischen Krieges gerieten die Brüder in eine nicht geringe Verlegenheit. Ein Patent der Kaiserin Maria Theresia hatte gerade das verboten, was das preußische verlangte: Keiner, der in ihren Diensten stand oder sich in ihrem Lande aufhielt, durfte bei schwerer Strafe außer Landes gehen.

Die Wirkung dieser Patente war man bestrebt, durch persönliche Beziehungen abzuschwächen. Die preußischen Landräte waren im Kreise angesessene Edelleute, und die erhaltenen Schreiben beweisen, daß sowohl der Oppelner Landrat von Walspeck, in dessen Kreise Tillowitz lag, als auch der Falkenberger Landrat von Larisch auf Hilbersdorf bemüht waren, den Zierotins gefällig zu sein. Auch anderer Mittel bediente man sich, um eine günstige Entscheidung zu erreichen. In den Akten liegt ein Schreiben des Wirtschaftshauptmanns Chorobius, in dem er anfragt, ob er ein oder zwei Stück Rotwild bei der jetzigen Hirschbrunst „fällen lassen und dahin (nach Breslau) pro nota schicken solle,



um andurch ein urgens zu machen“. Es geschah auf den Rat des Herrn von Larisch, daß die Brüder ein Gesuch an den König richteten, in dem sie aussprachen, daß sie glaubten, von dem Patent nicht betroffen zu sein, weil sie nicht in kaiserlichen Diensten ständen, sondern nur in Mähren angesessen seien.

Als dann trotzdem die Sequestration der Güter drohte, entschloß sich Franz Joseph, nach Falkenberg überzusiedeln. Unterwegs aufgehalten, erhielt er von österreichischen Offizieren Bescheinigungen ausgestellt, die sein wirkliches oder absichtlich herbeigeführtes Mißgeschick den preußischen Behörden erklären sollten. Trotzdem nahm das inzwischen eingeleitete Verfahren seinen Fortgang, indem zuerst die Einnahmen für Januar und Februar 1745 gesperrt wurden<sup>297</sup>). Der Landrat von Larisch schlug der Kammer den Wirtschaftshauptmann Chorobius als Sequester vor, während anderweitig z. T. fremde Verwalter eingesetzt wurden. Ein neues Gesuch der Zierotins im März 1745 suchte den Fortgang der Beschlagnahme aufzuhalten, was ihnen auch gelang. Chorobius rühmte sich nachher seinen Herren gegenüber, daß er die Wirtschaftsrechnungen so zugestutzt habe, daß, „was immer möglich, in Ausgabe“ gebracht werden konnte. Dann wendete sich das Kriegsglück. Als die österreichischen Kriegsvölker im Juni 1745 Oberschlesien überschwemmten, da beeilten sich die Zierotins, die von der Breslauer Kammer gesperrten Einnahmen schleunigst einzufordern, ehe die Lage sich wieder änderte. Am 8. Oktober entschied die Kammer, daß die bisher zurückgehaltenen Einnahmen der Herrschaft Falkenberg ihren Besitzern wieder ausgefolgt werden sollten. Bald darauf erfolgte ein königlicher Entscheid, daß diejenigen mährischen Stände, die niemals ihren Wohnsitz auf ihren schlesischen Gütern gehabt hätten, von der Sequestration freibleiben sollten, und der Friedensschluß hob die Beschränkungen des Krieges allgemein auf.

Als die beiden Brüder Zierotin im Jahre 1743 für mündig erklärt worden waren, verwalteten sie die ersten Jahre ihre Güter gemeinsam. Am 31. Dezember 1748 erfolgte dann eine Teilung, durch die Franz Joseph die mährischen Besitzungen erhielt, Michael dagegen Falkenberg-Tillowitz.

Kurz bevor der Siebenjährige Krieg ausbrach, weilte Graf Michael auf seinen schlesischen Besitzungen. Er reiste am 15. Juli 1756, wohl unter dem Eindruck der drohenden Kriegsgefahr, nach Mähren. Als dann die beiderseitigen Proklamationen an die Vasallen ganz wie beim Beginn des zweiten schlesischen Krieges erlassen wurden, beeilte er sich, die preußische Regierung zu bitten, daß ihm ein weiterer Aufenthalt in Meseritsch gestattet würde. Das wurde aber nicht genehmigt, und der schlesische Minister von Schlabrendorff ließ ihm sagen, daß er wohl tun würde, sich sobald als möglich auf seine schlesischen Besitzungen zu begeben. Mehr ist über diese Angelegenheit nicht bekannt.

Für das Jahr 1757 rechnete Friedrich der Große damit, daß er eine Weile Oberschlesien würde preisgeben müssen. In der Tat drangen die Österreicher nach der Schlacht bei Kolin in dieses Gebiet und konnten erst im Dezember nach der Schlacht von Leuthen vertrieben werden. 1758 unternahm Friedrich einen Vorstoß nach Mähren. Als er aber die Belagerung von Olmütz aufgeben und sich zurückziehen mußte, wurde Oberschlesien von neuem von den Österreichern überflutet. Am 21. Juli schrieb Schlabrendorff an den König: über Oberschlesien habe er keine Gewalt mehr, die Landräte von Ratibor, Oppeln, Falkenberg seien nach Troppau verschleppt. Cosel wurde belagert, seit Anfang September war die ganze untere Neiße in der Hand der Österreicher. Aber nach dem Überfall bei Hochkirch eilte Friedrich herbei, entsetzte Neisse, Fouqué schlug die Belagerer von Cosel, und vom 15. November ab war das Land wieder frei. 1759, das Jahr der Niederlage von Kunersdorf, brachte für Schlesien keine größeren militärischen Bewegungen. Streifzüge der Österreicher bis in die Oppelner Gegend aber schädigten die Einwohner schwer. Seit 1760 machten sich in steigendem Maße die Drangsale des Krieges für die Bewohner geltend. Die Ansprüche der preußischen Heeresverwaltung



wurden immer drückender; noch schlimmer aber waren die gelegentlichen Streifzüge der Österreicher, die häufig nur zum Zwecke von Requisitionen unternommen wurden. Eigentlicher Kriegsschauplatz ist die Falkenberger Gegend in diesen Jahren aber nie gewesen, und wieweit sie unter den militärischen Zwangsmaßnahmen zu leiden hatte, ist unbekannt. Am Wiener Hofe wurde über die Gesinnung des schlesischen, und namentlich des katholischen oberschlesischen Adels, genau Buch geführt und danach die Behandlung seiner Güter abgemessen. Nach diesem Gesichtspunkte dürften die Zierotinschen Besitzungen wohl nicht so ganz ungünstig abgeschnitten haben.

Der Zustand, daß Falkenberg und Tillowitz selbständig, nicht nur Anhängsel der größeren mährischen Besitzungen der Zierotins war, dauerte nicht lange. Am 28. Dezember 1755 war Franz Joseph unvermählt zu Meseritsch gestorben, im besten Mannesalter wie sein Vater, und damit vereinigten sich wiederum die gesamten Besitzungen der Meseritscher Linie in einer Hand. 30 Jahre lang gehörte nun Falkenberg-Tillowitz dem Grafen Michael, von dessen Persönlichkeit wir im übrigen gar keinen Eindruck haben. Wohl noch seltener als seine Vorgänger weilte er in Schlesien; sein Interesse lag in Mähren, wo er den von seinem Vater begonnenen Meseritscher Schloßbau vollendete. Trotzdem erfolgte unter ihm im Jahre 1768 auf Falkenberg-Tillowitzer Grunde sogar die Neuanlage eines Dorfes, um den wiederholten Mahnungen der Kammer wegen Ansetzung von Kolonisten zu genügen. Schon einige Jahrzehnte früher war in der entferntesten Ecke des Baumgartener Geländes ein Stück Hutung gerodet worden (es gehörte zum sogenannten „alten Vorwerk“), welches jetzt mit Untertanen besetzt wurde. Die neue Kolonie hieß zuerst Neudörfel, später wurde sie dem Gründer zu Ehren Michelsdorf genannt<sup>298</sup>).

Auffallend und nicht zu erklären ist es, daß sowohl Michael wie sein Bruder unvermählt blieben, so daß mit dem Grafen Michael der männliche Zweig seiner Familie aussterben mußte. Franz Joseph hatte, als er seinerzeit den Bruder zum Erben seiner Besitzungen machte, um seine Herrschaft in der Familie zu erhalten, ihm in der Person des Bruders seiner Mutter, des Grafen Johann Ludwig Anton von Zierotin auf Ullersdorf, einen „Substituten“ gesetzt. Michael konnte, als er am 29. April 1777 ein Testament machte, diese letztwillige Verfügung natürlich nur bestätigen; zum Erben seiner schlesischen Herrschaften Falkenberg und Tillowitz aber machte er seinen Neffen Johann Nepomuk Karl Grafen Praschma. Von Michaels 3 Schwestern lebte damals nur eine einzige, Marianna, die an den Grafen Johann Nepomuk Praschma auf Friedeck vermählt war. Deren Sohn war der Erbe. Als nun Michael am 5. Januar 1779 seine Augen schloß, da trat dieser die Erbschaft sogleich an und machte das Geschlecht der Grafen Praschma im preußischen Schlesien bodenständig. Für Falkenberg begann damit eine neue Zeit.

Über 1 $\frac{1}{4}$  Jahrhunderte hatten die Zierotins Falkenberg und Tillowitz besessen, und von der Entwicklung der beiden Herrschaften in dieser Zeit soll nun im folgenden die Rede sein. Es wurde schon erwähnt, daß es nicht möglich ist, sich von den Besitzern ein einigermaßen deutliches Bild zu machen. Soviel aber ist sicher, daß sie mit ihren schlesischen Herrschaften nie recht verwachsen waren, Siegfried Erdmann im 17. Jahrhundert vielleicht ausgenommen. Nur vorübergehend weilten sie immer in Schlesien, wie das in den Befundtabellen von 1723 ausdrücklich ausgesprochen ist. Wenn Graf Michael einmal, am 20. November 1745, an seinen Falkenberger Wirtschaftshauptmann schreibt: „Er hat sich möglichst zu beeifern, einiges Geld aufzubringen und solches schleunigst einzuschicken, indem man hiervon leben tut“, so deuten solche Worte an, was die Herrschaft in der Hauptsache für die Besitzer war: eine Quelle des Gelderwerbes. Daß die Verwaltung darunter leiden mußte, kann nicht wundernehmen.

Die Folge der ständigen Abwesenheit der Besitzer war aber auch, daß man der Erhaltung des Falkenberger und Tillowitzer Schlosses nicht die Aufmerksamkeit schenkte, wie es sonst selbstverständlich gewesen wäre. In den Zimmern des Tillowitzer Schlosses wurde 1733 Getreide aufbewahrt.



Die Schloßbrücke zum Falkenberger Schloß war 1747 „sehr unsicher“, so daß der Wirtschaftshauptmann Vorschläge für den „unumgänglich notwendigen Neubau“ machte. In der Orangerie waren nach einem Inventar-Verzeichnis von 1732, wohl noch als Erbteil Siegfried Erdmanns von Zierotin, 194 Zitronenbäume, 63 Pomeranzenbäume, 73 Wildlinge von Zitronen- und Pomeranzenbäumen, 12 Lorbeerbäume. 1779 war ihre Zahl auf 46 Zitronenbäume, 14 Bitterpomeranzen, 7 süße Pomeranzen, 4 Feigenbäume zusammengeschmolzen<sup>299</sup>). Die Schloßbibliothek enthielt 1732 etwa 100 Bücher und einige Predigten, 1779 waren nur noch ganz wenige Werke vorhanden.

Natürlich wurde auch manches gebaut, besonders in den 50er Jahren; so das Orangeriehaus, das Lusthaus im Tiergarten, ein Lusthaus am Sangowteich. Aber das war nicht in Vergleich zu stellen mit dem, was andere Großgrundbesitzer jener Zeit für Bauten aufwendeten<sup>300</sup>).

## 2. Güterbestand

Aus den Poserschen Streitigkeiten wissen wir, wie jämmerlich es um die Herrschaft Falkenberg beim Ausgang des großen Krieges bestellt war. Ebenso erfahren wir, wie es der Tatkraft Siegfrieds von Promnitz möglich war, in wenigen Jahren einen erfreulichen Ansatz zur Besserung zu erzielen. Das Dunkel des Wiederaufbaues, der im wesentlichen in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erfolgte, aber vermögen wir nur wenig zu lichten.

Die allgemeine Entwicklung war seit dem 16. Jahrhundert und früher so, daß die Grundherrschaft immer mehr zur Gutsherrschaft sich wandelte; daß die Herrschaften mehr und mehr Land nicht an Untertanen ausgaben, sondern in eigenen Betrieb nahmen.

Auf den Falkenberger Gütern war eine besonders starke Zunahme der herrschaftlichen Vorwerke in den Jahrzehnten vor dem 30jährigen Kriege zu verzeichnen. 1618 zählte die Herrschaft Falkenberg folgende Vorwerke: Scheppanowitz, Lippen, Petersdorf, Roßdorf, Sarne, Graase, Klein Mangersdorf, Schedliske, Schiedlow. Diese Zahl wird wohl auch für die Zeit unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege anzunehmen sein, doch mögen manche wüste gelegen haben; von zweien ist es bezeugt<sup>301</sup>), daß sie 1647 „in Grund abgebrannt und nicht wieder aufgebaut“ waren. Die folgenden Jahrzehnte waren besonders günstig für die Erweiterung des herrschaftlichen Eigenbetriebes. War es doch gar nicht möglich, die vielfachen Verluste an Untertanen durch neue Stellenbesetzungen auszugleichen und die zahlreichen Wüstungen auf diese Art zu beseitigen. So ergab sich als allgemeine Folge, daß das Bauernlegen damals besonders große Fortschritte machte. In Falkenberg war diese Entwicklung allerdings nicht so ausgeprägt. Vielleicht genügte noch die starke Vermehrung der Vorwerke unmittelbar vor dem Kriege, vielleicht nahm auch der Aufbau der durch den Krieg beschädigten die Kräfte zu stark in Anspruch, andererseits erwarb Siegfried Erdmann mit den neuen Gütern, die er kaufte, ebenfalls Eigenbetriebe. Am Ende des zweiten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts ergibt sich ein Zuwachs von nur einem Vorwerk gegen den Stand von 1618, nämlich von Raschwitz (etwa 1720). Dazu kamen die Vorwerke auf den von Siegfried Erdmann gekauften Gütern Baumgarten, Seifersdorf, Weiderwitz und Rautke. Dazu endlich die Vorwerke Tillowitz, Ellguth und Asche, die zur Herrschaft Tillowitz gehörten; über die Errichtung dieser letzten drei ist nichts bekannt. In Brande hatte der Wirtschaftshauptmann Raab mit der Errichtung eines Vorwerks begonnen, indem er eine Bauernstelle einzog; das wurde aber im Herbst 1732 rückgängig gemacht<sup>302</sup>). Im Jahre 1736 wird zum ersten Male der Springsdorfer Hof genannt. Es ist möglich, daß man das früher dort genannte „adlige“ Gut der Herren von Noßwitzki erworben und zu einem Vorwerk umgewandelt hatte. Damit



war die Zeit der Vorwerksgründungen abgeschlossen. Wir finden seitdem folgenden Bestand an Vorwerken: Scheppanowitz, Lippen, Petersdorf, Roßdorf, Klein Mangersdorf, Sarne, Graase, Rautke, Raschwitz, Springsdorf, alle zur Herrschaft Falkenberg gehörig; Tillowitz, Ellguth, Schedliske, Schiedlow, Baumgarten, Seifersdorf, Weiderwitz, Asche, zu Tillowitz gehörig. Die nun folgenden Größenangaben der einzelnen Vorwerke stammen aus dem gleich zu nennenden „Goldenen Buche“<sup>303)</sup> und sind in schlesischen Morgen und Quadratruten ausgedrückt:

	Morgen    Quadr.-Rut.			Morgen    Quadr.-Rut.	
Scheppanowitz . . . . .	625	270	Schedliske. . . . .	208	180
Lippen . . . . .	263	72	Schiedlow . . . . .	140	66
Petersdorf . . . . .	365	198	Baumgarten . . . . .	432	132
Roßdorf . . . . .	309	96	Seifersdorf . . . . .	297	234
Rautke . . . . .	299	114	Weiderwitz . . . . .	266	156
Raschwitz . . . . .	201	240	Asche . . . . .	183	204
Graase . . . . .	320	174	Tillowitz . . . . .	395	114
Sarne . . . . .	355	24	Ellguth . . . . .	353	168
Klein Mangersdorf . . . . .	118	54		<u>5137</u>	<u>96</u>

Nach dem Besitzstande von 1734 betrug die Summe aller Vorwerke (Summe der obigen Einzelangaben) 5137 schles. Morgen, 96 Quadratruten. Pfarrer- und Schulmeisternutzungen betrugen dazu 203 schles. Morgen, 18 Quadratruten, und der Falkenberger Scharfrichter hatte in Weschelle ein Stück von 4 schles. Morgen. Die Waldbestände waren gut das Dreifache der Vorwerksländereien, nämlich 16013 schles. Morgen, 186 Quadratruten (Falkenberg allein 4755 Morgen, 294 Quadratruten), und die Teiche zählten 1887 schles. Morgen 270 Quadratruten (Falkenberg allein 1292 Morgen 130 Quadratruten). Rechnet man dazu die Schloßgärten mit 10 schles. Morgen 78 Quadratruten, so ergibt sich für die „eigentümlichen Nutzungen“ der Herrschaften die Zahl von 23049 schles. Morgen 30 Quadratruten. Demgegenüber stand der Gemeindebesitz.

In der norddeutschen Tiefebene, östlich der Elbe, pflegte die Gutsherrschaft zu herrschen, im Westen die Grundherrschaft, deren Einnahmen in erster Linie Zinsen und Abgaben der Untertanen waren. In Schlesien gab es beides. Über das Verhältnis des Bauernlandes zum Gutsland, etwa zur Zeit der preußischen Besitzergreifung, gab es bisher<sup>304)</sup> nur Belege aus dem besonders gearteten Trebnitzer Kreise, und darum erscheinen die Angaben aus dem Bereiche der Herrschaft Falkenberg besonders interessant. Der Gemeindebesitz setzt sich zusammen aus „erblichem“ und aus „zinsbarem“ Besitz. Er verteilt sich auf die einzelnen Dorfschaften folgendermaßen:

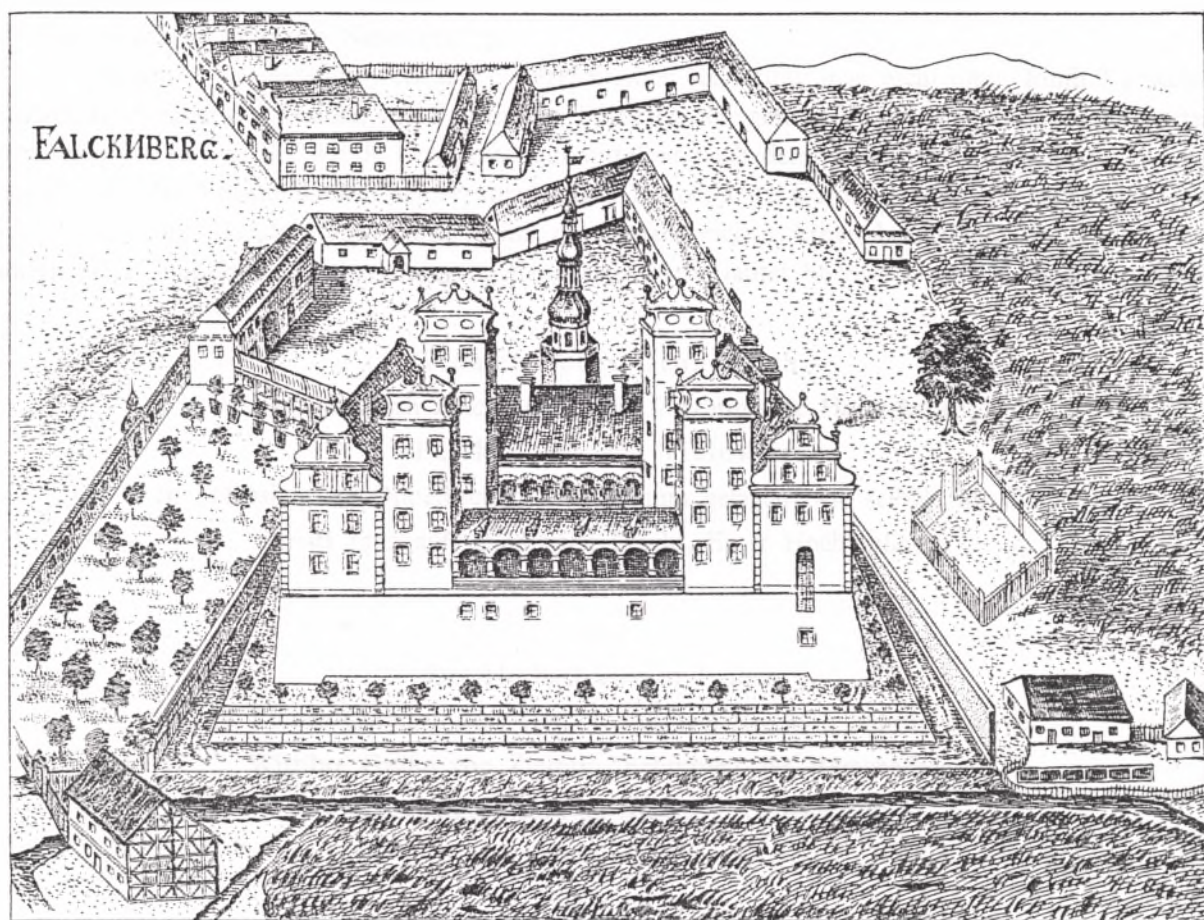
	erblich:		zinsbar:	
	schles. Morg.	Quadratrut.	schles. Morg.	Quadratrut.
Scheppanowitz . . . . .	61	126	93	108
Lippen . . . . .	6	60	26	96
Guschwitz . . . . .	481	78	15	48
Jatzdorf . . . . .	301	54	48	132
Springsdorf . . . . .	211	252	7	174



	erblich:		zinsbar:	
	schles. Morg.	Quadratrut.	schles. Morg.	Quadratrut.
(Herr v. Noßwitzki . . . .	115	192)	—	—
Weschelle . . . . .	429	240	78	246
(Hauptmann Raab . . . .	7	60)	—	—
Petersdorf . . . . .	10	264	46	180
Roßdorf . . . . .	410	234	58	174
(Herr v. Raweling . . . .	93	78)	—	—
Rautke . . . . .	62	186	18	192
Raschwitz . . . . .	595	276	17	78
Graase . . . . .	690	90	92	36
Sarne . . . . .	51	159	71	249
Stroschwitz . . . . .	120	276	61	66
Groß Mangersdorf . . . .	792	6	81	48
Klein Mangersdorf . . . .	187	132	43	78
Geppersdorf . . . . .	649	24	20	78
Brande . . . . .	806	198	1	174
Schedliske . . . . .	6	180	35	222
Schiedlow . . . . .	52	36	197	90
Baumgarten . . . . .	39	60	94	150
(Hauptmann Raab . . . .	1	138)	—	—
Seifersdorf . . . . .	230	102	58	252
Weiderwitz . . . . .	23	264	34	18
Asche . . . . .	2	84	22	84
Tillowitz . . . . .	454	24	79	234
Ellguth und Ruttken . . .	205	120	88	276

Zu den Gemeinden Jatzdorf, Weschelle, Groß Mangersdorf und Geppersdorf gehörten ferner noch Hutungen im Umfange von 218 schles. Morgen 36 Quadratruten, und die Mühlen besaßen an Land 99 schles. Morgen 42 Quadratruten. Auf der obigen Liste erscheinen noch (neben den beiden kleinen Stücken des Wirtschaftshauptmanns Raab, deren Verkauf an ihn nach seiner Amtsniederlegung angefochten wurde), zwei zu den Dorfschaften gehörige Güter, deren Besitzer Adlige waren. Sie werden darum auch gelegentlich als „adlige Güter“ bezeichnet. Während das Springsdorfer Gut des Herrn von Noßwitzki in den vorhandenen Akten nicht mehr genannt wird und, wie erwähnt, vielleicht in ein Vorwerk umgewandelt wurde, erscheint das Roßdorfer mehrfach unter dem Namen Sturmei. 1683, am 1. April, bestätigt Siegfried Erdmann von Zierotin dem Wenzel Heinrich von Banga (?) die alten Freiheiten seines Gutes, das hier als Freigut bezeichnet wird. Es ist 4 Hufen groß (im Goldenen Buche wird die Hufe = 30 schles. Morgen gerechnet) und hat das Recht, 100 Schafe auf Roßdorfer Grunde zu weiden. Robotverpflichtungen gegen die Herrschaft bestehen nicht, dagegen 4 Taler schles. jährlicher Silberzins und an den Propst je 4 Scheffel Korn und Hafer. Im Anfange des 18. Jahrhunderts litt das Freigut unter öfterem Besitzwechsel, wurde langsam verkleinert — im Goldenen Buche wird es





Schloß Falkenberg. Ansicht nach dem Goldenen Buche von 1734

nur zu 93 schles. Morgen 78 Quadratruten angegeben — und verlor schließlich alles Land, so daß, als im Jahre 1832 ein Tischlermeister Förster den Rest für 450 Rt. kaufte, es nur aus Wohnhaus, Stallung, Scheuern und Garten bestand<sup>333</sup>).

Faßt man allen dörflichen Besitz zusammen, so ergeben sich 8812 schles. Morgen 54 Quadratruten. Die Besitzer dieses Untertanenlandes (die adligen Stellen ausgenommen) hatten nun im wesentlichen die Bewirtschaftung des herrschaftlichen Landes zu leisten, d. h. also der 5137 schles. Morgen 95 Qu.-R. Vorwerksland, 1887 Morgen 270 Qu.-R. Teiche und der 16013 Morgen 186 Qu.-R. Waldungen. In dem Augenblick, wo man den Acker und den Wald besser ausnutzen lernte, wurden naturgemäß stärkere Anforderungen an die Arbeitskraft der Untertanen gestellt, und das führte wie anderweitig so auch hier zu jenen harten Kämpfen, von denen noch die Rede sein soll.

### 3. Das goldene Buch

Joseph I. (1705—1711) hatte beschlossen, eine allgemeine Landesaufnahme der Länder Böhmen, Mähren und Schlesien vornehmen zu lassen. Unter seinem Nachfolger Karl VI. (1711—1740) wurde zuerst die Vermessung von Mähren durchgeführt. 1720 war die Landesaufnahme von Böhmen vollendet, dann kam Schlesien an die Reihe, wo im Jahre 1730 die Arbeiten in den Fürstentümern Oppeln und



Ratibor beendet wurden. Die Karten der schlesischen Landesaufnahme erschienen später im Verlage der Homannschen Erben in Nürnberg<sup>306</sup>).

Das große Vermessungswerk der österreichischen Regierung mag nicht ohne Einfluß gewesen sein auf die Absicht der Besitzer von Falkenberg-Tillowitz, eine genaue Vermessung dieser Herrschaften vornehmen zu lassen. Sie wurde beschlossen unmittelbar nach dem Tode des Grafen Franz Ludwig Zierotin von der Vormundschaft seiner unmündigen Söhne. 1732 wurde der Schaffgotschsche „Geometra“ Christoph Glaubitz aus Rabishau mit der umfangreichen Arbeit beauftragt, die über 2 Jahre dauerte. Der Titel des daraus hervorgegangenen Kartenwerkes lautet, buchstabengetreu, folgendermaßen:

Geometrisches GrundBuch  
 Ueber die Hoch Reichs Gräffliche Zierotinische Herrschafften  
 Falckenberg und Tielowitz  
 In Schlesien, im Oppellischen Fürstenthum gelegen, wie selbige im Jahr  
 Christi 1732 auff gnädigsten Befehl, Einer Hochlöblichen  
 Vormundschaft;  
 als:  
 Der Hochgebohrenen Frauen  
 Frauen Louise Caroline dess Heil. Römischen Reichs gebohrne und ver-  
 Wittibte Gräfin von Zierotin, Erbfrauen der Herrschafften  
 Falckenberg, Tielowitz, Meseritz, Crossna und  
 Rosenau etc. etc.,  
 Wie auch:  
 Dess Hochgebohrnen Herren  
 Herren Johann Ludwig dess Heil. Römischen Reichs Grafen und Herren  
 von Zierotin, Erb Herren der Herrschafften Ullersdorf, Wiesenberg,  
 Johrnsdorf, Blauda, Krompisch, Kamnitz und Matzdorff, wie  
 auch des Löhns Meseritz, Ihro Röm. Kayserl. und Cato-  
 lischen Königlichen Maj. Wirklichen Cäm-  
 merern etc. etc.  
 Durch dero Treuehørsambsten Knecht  
 Christoph Glaubitzen  
 Geometra von Rabishau, auss der Herrschafft Greiffenstein, Richtig aussgemessen und  
 gezeichnet worden.  
 Aussgefertigt in Rabishau den 28. Septembris 1734.

Es ist ein stattlicher Band von 38×32 cm Größe und fast 6 cm Dicke, in Leder gebunden und mit 3 Metallschließen verziert. Das vordere Deckelblatt zeigt in Goldpressung ein Verzeichnis der Kartenblätter. Auf das Titelblatt folgt eine Ansicht der beiden Schlösser Falkenberg und Tillowitz, mehr historisch freilich als künstlerisch wertvoll, von denen die erstere hier ihre Nachbildung gefunden hat. Das



eigentliche Kartenwerk besteht aus einer Übersichtskarte über den Gesamtbesitz und den Einzelkarten der Dörfer; sie sind farbig gezeichnet. Alle Blätter reichen wenigstens über 2 Seiten, mehrfach sind sie aber auch größer und zusammengefoldet. Der Maßstab ist infolgedessen so groß, daß selbst die einzelnen Häuser mit Nebengebäuden in den Dörfern eingezeichnet werden konnten.

Nach dem Vorwort will der Verfasser „sowohl die herrschaftlichen als der Untertanen Grundstücke an Gärten, Äckern, Wiesen, Teichen, Hutungen, Waldungen, Gebüsch, die Dorfschaften, wie jede im Grund liegt mit den Angern, Wohnungen, Straßen, Fahrwegen und Fußsteigen, die Wasserflüsse, Feld- und Teichgräben, die herrschaftlichen Vorwerke, jedes mit seinen abgeteilten Feldern, zugehörigen Wiesen, Gräserien und Hutungen“ darstellen. Jeder Besitzer hat seine Nummer, verdeutlicht durch den Zusatz B (Bauer), G (Gärtner) oder H (Häusler), und da die Ackerflur nach der herrschenden Wirtschaftsform der Dreifelderwirtschaft in 3 Teile geteilt ist, erscheint die Nummer der einzelnen Besitzer in jedem der 3 Teile mindestens einmal eingezeichnet. Neben ihrem Kartenblatt oder ihren Kartenblättern besitzt jede Dorfschaft noch, unmittelbar davor geheftet, einen statistischen Teil, der die Angaben der Karte grundbuchmäßig ergänzt. Die dörflichen und städtischen Besitzer, nach dem Grade ihrer Stelle — Bauern, Gärtner, Häusler — geordnet, innerhalb dieser Kreise entsprechend der Karte numeriert<sup>307</sup>), haben hier eine genaue Größenangabe ihrer Ackerstücke, Wiesen, Gärten, Hutungen erhalten, und zwar doppelt ausgedrückt: in Scheffeln und Metzen und in Morgen und Ruten. Erbliche Grundstücke sind von Zinsstücken unterschieden.

Wir wissen aus einer gelegentlichen Äußerung, daß bei der Herrschaft damals die Absicht bestand, Grundbücher aufzurichten. Bei den fortgesetzten Streitigkeiten mit den Untertanen über die Höhe der Dienste, von denen noch die Rede sein soll, war eine Festsetzung der gegenseitigen Leistungen dringend erwünscht; freilich zugleich, wie die Folgezeit lehrte, unmöglich, weil eine Übereinstimmung nicht erreicht werden konnte. Aber damals schien bereits das Goldene Buch berufen, alle diese Verpflichtungen der Untertanen aufzunehmen, und es finden sich daher im Anschlusse an das vorher Genannte eine Reihe von Rubriken, welche enthalten: Versteuerung, Erb- und Silberzinsen, Zinsen von Äckern und Wiesen, Zinsweizen, Zinskorn, Zinshafer, wöchentliche und jährliche Roboten. Nur sind sie eben nicht ausgefüllt.

Die letzten Seiten enthalten eine Statistik der Mühlen, der Teiche und der Wälder, besonders wichtig durch ihre Angaben über die Holzarten.

So ist das Goldene Buch in der Tat eine in ihrer Vollständigkeit unvergleichliche Quelle für die Herrschaft Falkenberg und wird darum auch für die folgende Darstellung stark benutzt. Aber auch über den Rahmen der Herrschaft hinaus ist es überaus wertvoll. Siedlungskunde und Flurnamenforschung können aus ihm manche Bereicherung erfahren.

Von dem Kartenwerke des Goldenen Buchs wurden übrigens mehrere Ausfertigungen durch Glaubitz geschaffen. Eine in Quartformat, — diese wurde in Kupferdruck vervielfältigt. Doch ist gerade diese Karte verloren und die Tatsache ihrer Anfertigung nur bekannt aus der Rechnung des Geometers. Erhalten dagegen sind 2 andere Wiedergaben, beide in Rolltafel-form auf Stäbe gezogen; sie haben leider im Laufe der langen Zeit Schaden gelitten, so daß die Schrift nicht mehr überall lesbar ist. Die erste von ihnen ist zweiteilig, indem der nördliche Teil der Herrschaft, der schmale Gürtel von Brande bis zur Neiße, gesondert aufgezogen wurde. Die zweite Karte enthält die ganze Herrschaft und übertrifft im Format die großen Schulwandkarten. Nach einem erhaltenen Vorbericht wurde die letzte Ausfertigung erst im Jahre 1735 auf besonderen Wunsch der Herrschaft geschaffen und enthält verschiedene Verbesserungen im einzelnen. Ein „Mappenbuch“ dazu ist verloren<sup>308</sup>).



#### 4. Verwaltung und Gerichtsbarkeit

Erst sehr allmählich wuchs im Laufe des 18. Jahrhunderts bei den schlesischen Magnaten die Neigung, sich mit dem Wirtschaftsbetrieb zu befassen. Lange verhinderten gesellschaftliche Vorurteile solche Tätigkeit<sup>309</sup>.) Der Kavalier pflegte für die wirtschaftlichen Angelegenheiten seiner Herrschaft nur dann Interesse zu zeigen, wenn es galt, Wolle, Getreide, Holz zu verkaufen, um Geld für die kostspielige Lebensführung herbeizuschaffen. Nun mochte in der Tat der landwirtschaftliche Betrieb für regere Geister nicht allzuviel Verlockendes haben. Überall fuhr man in den alten ausgefahrenen Gleisen, das 18. Jahrhundert brachte nur den Versuch von Produktionssteigerungen, erst das 19. z. T. Tierzuchtveredelungen u. a., was die Landwirtschaft auf eine höhere Stufe hob.

Es ist in anderem Zusammenhange bereits erwähnt, daß gerade auch die Zierotins im allgemeinen nicht mehr als ein pekuniäres Interesse an den schlesischen Besitzungen hatten. Die Schuld lag zweifellos neben Gründen wie den obenerwähnten an ihren großen mährischen Besitzungen, die es verhinderten, daß sie das Falkenberger Land als ihre Heimat ansehen lernten. Nur besuchsweise weilten sie in Falkenberg. Der Verkehr mit dem leitenden Beamten der beiden Herrschaften erfolgte meistens schriftlich. Wir haben Beispiele durch viele Jahrzehnte, welche beweisen, wie unvollkommen der Verwaltungsapparat der Herrschaft arbeitete. Aus den Jahren der Vormundschaft 1731—1742 ist das sogenannte Befehlsbuch erhalten mit einer Fülle von Verordnungen. Wie wenig aber der Vormund Graf Johann Ludwig Zierotin erreichte, das zeigen die vielen Wiedereinschärfungen von Befehlen, die Klagen, daß Befehle nicht ausgeführt wurden, und die scharfen Strafandrohungen. Nun dürfen wir freilich nicht den Maßstab unserer Zeit an solche Dinge legen; auch die friderizianische Verwaltung setzte nur einen Bruchteil dessen durch, was sie auf dem Papier verfügte. Aber doch lagen die Dinge in Falkenberg wesentlich ungünstiger.

An der Spitze größerer Herrschaften pflegte damals ein Wirtschaftshauptmann zu stehen. Um 1652 ist ein Hauptmann Niklas von Bielitsch genannt, 1659 verließ der Hauptmann Siegel den Dienst. In der Zeit der Gutskäufe unter Siegfried Erdmann hatten die neu zugekauften Güter zunächst ihren eigenen Wirtschaftsbetrieb; wir haben Wirtschaftsberichte aus dieser Zeit, wo der Baumgartener „Wirtschaftsschreiber“ über die Güter Baumgarten, Weiderwitz und Seifersdorf direkt an die Herrschaft berichtet. Auch andere Güter wie Kantersdorf, die nur vorübergehend im Zierotinschen Besitz waren, behielten ihre eigene Verwaltung.

Aber spätestens im Anfange des 18. Jahrhunderts wurden die Herrschaften Falkenberg und Tillowitz unter eine einheitliche Leitung gestellt, eben den Falkenberger Wirtschaftshauptmann. Weil diese Verwaltung nun einheitlich war, ist es schwer, öfters unmöglich, eine Einzelentwicklung der Herrschaft Falkenberg zu verfolgen. Der Titel Wirtschaftshauptmann blieb die ganze Zierotinsche Zeit hindurch, erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts begegnen wir dem neuen Titel „Oberamtmann“ und „Wirtschaftsdirektor“.

Über die Pflichten des Wirtschaftshauptmanns haben wir eine Instruktion aus dem Jahre 1760 erhalten, die in überaus eingehender Weise seine Tätigkeit umgrenzt, vom vorbildlich christlichen Wandel und der Forderung, an Gottesdienst und Prozessionen teilzunehmen, bis zu allen Einzelheiten der Wirtschaftsführung. Er handelte als der Stellvertreter des Besitzers der Herrschaft, seine Stellung war verhältnismäßig angesehen, so daß sich auch adlige Wirtschaftshauptleute finden. Nur in einem Punkte erscheint neben ihm das „Wirtschaftsamts“: Kontrakte, z. B. über Wollverkauf, Schafviehverkauf u. a., darf er nur in Gegenwart des Wirtschaftsamts abschließen; eine Beschränkung, die sich durch verschiedentliche Unregelmäßigkeiten als notwendig erwiesen haben dürfte. Neben seiner wirtschaftlichen



Tätigkeit hatte der Hauptmann aber noch andere wichtige Pflichten; er vertrat die grundherrlichen Rechte der Herrschaft, also die Regierung und Justiz über die Untertanen, und hatte endlich gewisse staatliche Aufträge.

In allen juristischen Fragen stand dem Wirtschaftshauptmann der Justitiar zur Seite. Die vielerlei Vormundschaftsfragen und die Patrimonialgerichtsbarkeit machten die Anstellung eines geschulten Juristen notwendig. Immerhin waren die Justitiare nicht vollbeschäftigte herrschaftliche Beamte; es wurden, ob immer, ist nicht ersichtlich, Advokaten aus Oppeln mit diesem Amte betraut. Sie kamen im Range unmittelbar hinter dem Hauptmann.

Ihnen folgten, obzwar in weitem Abstände, unter den Beamten der allgemeinen Verwaltung der Burggraf und der Rentmeister; sie standen etwa gleich, so daß 1760 ein Rangstreit unter ihnen entstehen konnte. Der heut verschwundene Titel des Burggrafen war damals in Oberschlesien allgemein für den Schloßverwalter und Wirtschaftsverweser üblich<sup>310</sup>); in der umfangreichen Falkenberger Verwaltung nahm er lediglich die Stellung eines subalternen Beamten ein. Nach einem Instruktionsentwurf<sup>311</sup>) von 1714 hätte der Burggraf in der Hauptsache folgende Pflichten gehabt: Die Verrechnung über Ziegeln, Brettmühlen, Bau- und Brennholz, Eisen- und Nagelwerk, den zum Spinnen ausgegebenen Flachs; bei den Teichen hatte er auf Rohr (für die Dächer) und Streu (für die Vorwerke) zu achten; die Sauberhaltung der Gärten im Auge zu behalten; die Heu-, Grummet- und Getreideernte zu beaufsichtigen, ebenso Obstgärten, Saatweiden und die Bienenzucht; endlich hatte er die Oberaufsicht über die Vorwerke. So war der Umfang der Geschäfte des Burggrafen recht erheblich, und wenn wir hören, daß dem Rentmeister im besonderen Brau- und Branntweinhaus und die Teichwirtschaft unterstellt waren, so steht das eigentlich in keinem Verhältnis zur Arbeit des Burggrafen; in Wirklichkeit waren die Grenzen zwischen beider Befugnissen wohl schwankend und wechselten im Laufe der Zeit. Als im Jahre 1739 bei einer Wirtschaftsrevision durch einen Beauftragten der Herrschaft der Rentmeister gefragt wurde, weshalb er die Meierhöfe nicht revidiere, beschwerte er sich, daß er keinen Zutritt zum Wirtschaftshof hätte.

Zu diesen Subalternbeamten kamen der Falkenberger und der Tillowitzer Kornschreiber (auch Kastner genannt), deren Tätigkeit aus ihrem Titel hervorgeht, und der Waisenschreiber, der die Vormundschaft über die Waisenuntertanen der Herrschaft führte und zugleich die Käufe in die Grundbücher einzutragen hatte. Damit wäre die Zahl der Beamten der eigentlichen Verwaltung erschöpft; nur eine Gehaltsliste von 1732 nennt noch einen „Wirtschaftsbereiter“. In monatlichen Wirtschaftskonferenzen — über die aus dem 18. Jahrhundert noch zahlreiche Protokolle erhalten sind — besprachen sie unter dem Vorsitz des Hauptmanns die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Herrschaft. Von dem Forstpersonal ist später noch die Rede. Die Bedeutung, die den einzelnen Beamtenstellen innewohnte, ergibt sich vielleicht am besten aus dem Vergleich der Gehälter. Um 1730<sup>312</sup>) wurden — neben Deputat — folgende Gehälter gezahlt: Der Hauptmann erhielt jährlich 200 Taler, der Justitiar 100, der Rentmeister 130, der Falkenberger Kornschreiber 70, der Tillowitzer (zugleich Weizenschreiber) 110. Recht gering erscheint danach das Gehalt des Hauptmanns.

Denn von diesem hing das Wohlergehen der Herrschaft ab. War er tüchtig, so blühte die Herrschaft, im anderen Falle litt sie Schaden. Das letztere war aber wohl das Übliche. Seitdem die Quellen reicher fließen, also seit etwa 1720, ist fast kein Hauptmann in Frieden von der Herrschaft geschieden. Der erste in dieser Reihe, von dem wir wissen, ist der Hauptmann Friese<sup>313</sup>), der von 1718—22 Hauptmann war und sogar zum Oberhauptmann der schlesischen und mährischen Besitzungen der Zierotins ernannt wurde. Am 3. Oktober 1722 wurde er seines Amtes plötzlich enthoben, nicht aber entlassen. Einige Zeit später wurde er von Beauftragten des Grafen in seinem Zimmer „überfallen“, seine sämt-



lichen Akten und Schriften ihm abgenommen, seine Kautions aber wurde einbehalten. Friese beschwerte sich beim Kaiser, der umständliche Geschäftsgang der Behörden veranlaßte, daß er erst 1728 zu seinem Gelde und seiner endgültigen Entlassung kam. Sein Nachfolger war der Hauptmann Wolf, von dessen Wirtschaftsführung nichts überliefert ist. Dann folgte der Hauptmann Raab von 1728—31. Er wurde entlassen und ihm ein langwieriger Prozeß angehängt; man warf ihm vor, einen ungemeinen Aufwand getrieben und für „viele tausende Taler Häuser und liegende Gründe“ für seine Familie gekauft zu haben, was auf rechtmäßige Weise nicht hätte geschehen können. In der Tat hatte er ein paar kleine Liegenschaften gekauft. Raab fand eine andere Stellung als Wirtschaftshauptmann; als er nach einer Reihe von Jahren starb, waren die pekuniären Auseinandersetzungen zwischen ihm und der Herrschaft noch nicht erledigt. Noch 1747 forderten die Raabschen Erben 2000 Gulden von der Herrschaft. Der Hauptmann Jägermann von 1732—34 ist der einzige, von dem aktenmäßig belegt ist, daß er ordnungsmäßig ausschied; aber auch er wurde „wegen seiner üblen Wirtschaft“ abgesetzt. Schon 1737 lagen die Dinge wieder so, daß die Vormundschaft eine Vernehmung sämtlicher Beamten in die Wege leitete bis zu den Schaffern abwärts und namentlich gegen den Oberförster Kellner schwere Vorwürfe richtete. Von dem Hauptmann von Hana behauptete sie, er scheute sich nicht, den Untertanen zu zeigen, daß er eigennützig und interessiert sei. Eine neue Revision 1739 führte nach langem Hin und Her im Jahre 1743 zur Entlassung des Hauptmanns von Hana, über den der Beauftragte der Herrschaft berichtete: „Es scheint, als ob der Obere größere Autorität als die Herrschaft selbst haben will. Wenn ein Edelman sich selbst nicht gut gewirtschaftet, wie wird er einem anderen gut wirtschaften!“ Sein Nachfolger Chorobius blieb bis zu seinem Tode 1757 im Amte, obwohl Franz Joseph von Zierotin gelegentlich seine „so schläfrige Amtierung mit sonderlicher Mißfälligkeit bewunderte“. Dann folgte der Hauptmann Sommer, über den nicht viel bekannt ist, der Amtsverweser Kretschmer und der Oberamtmann Hübner, der sogleich ausschied, als 1779 Johann Karl Graf Praschma die Herrschaften übernahm.

Wer bei den Streitigkeiten zwischen Herrschaft und Wirtschaftshauptmann Recht hatte, ist nicht immer mit Sicherheit zu sagen. Aber im allgemeinen deuten die erhaltenen Akten darauf hin, daß die Hauptleute ihre Pflicht vernachlässigten und daß dann die Herrschaft, die es an genügender Beaufsichtigung hatte fehlen lassen, mit brutaler Schärfe in einer Weise einschritt, die über das Ziel hinausging. Einmal wurde versucht<sup>314</sup>), die Machtfülle des Hauptmanns durch die Wirtschaftskonferenz einzuschränken. Aber der ganze Beamtenkörper war faul; fortgesetzte scharfe Befehle blieben erfolglos, weil die oberste Aufsicht fehlte. Der gräfliche Revisor von 1739 fällte folgendes bezeichnendes Urteil: „Betreffend die Offiziere (d. i. Beamten) im ganzen habe mein Lebtage nicht soviel gesehen, die vorn schmeicheln und hinten kratzen“. Und noch bezeichnender ist eine Äußerung aus dem Jahre 1788, wo der Praschmasche Amtsverwalter das bisherige Verwaltungssystem in der folgenden vernichtenden Weise charakterisieren konnte<sup>315</sup>): „Bekanntermaßen“ war unter den Zierotins „die Herrschaft so beschaffen, daß nie nach einem Wirtschaftsbeamten oder dessen Verrichtung gefragt wurde“\*).

\*) Für die Arbeitszeiten im 18. Jahrhundert dürfte der folgende Vorschlag des Hauptmanns Wolf vom 3. I. 1726 nicht uninteressant sein. Damit sich die Beamten täglich sehen, schlägt er vor, daß sie sich in der Kanzlei an folgenden Stunden einzufinden haben:

	früh	abends		früh	abends
Im Januar . . .	6	7 $\frac{1}{2}$ Uhr	Im Juli . . . .	4	8 $\frac{1}{2}$ Uhr
„ Februar . . .	5 $\frac{1}{2}$	7 $\frac{1}{2}$ „	„ August . . .	4	8 „
„ März . . . .	5	7 $\frac{1}{2}$ „	„ September .	4 $\frac{1}{2}$	7 $\frac{1}{2}$ „
„ April . . . .	5	8 „	„ Oktober . .	5	7 $\frac{1}{2}$ „
„ Mai . . . . .	4	8 „	„ November .	6	7 $\frac{1}{2}$ „
„ Juni . . . . .	4	8 $\frac{1}{2}$ „	„ Dezember .	6	7 $\frac{1}{2}$ „



So zeigt die Falkenberger Wirtschaftsverwaltung ein überaus trübes Bild. So wenig man nun ohne weiteres die dortigen Verhältnisse verallgemeinern darf, wird man doch auch nicht annehmen dürfen, daß Falkenberg eine besonders ungünstige Ausnahme herrschaftlicher Gutswirtschaft darstellte. Letzten Endes lag alles daran, daß die Besitzer ihren Wohnsitz anderweitig, seit 1742 im Auslande hatten. So war es damals aber mit einer großen Zahl schlesischer Güter, wie Ziekursch gezeigt hat<sup>316</sup>). Erst seit 1779 waren in Falkenberg die Vorbedingungen gegeben für einen Aufschwung, seitdem der neue Besitzer auf der Herrschaft bodenständig wurde.

Zu den besonderen Eigentümlichkeiten der damaligen Zeit gehört die Verquickung der gutherrlichen Verwaltung mit der Patrimonialgerichtsbarkeit.

Der Grundherr von Falkenberg hatte nach dem Urbar von 1581 die Ober- und Niedergerichtsbarkeit über die herrschaftlichen Untertanen; ebenso war es in der Herrschaft Tillowitz. Der Stadt Falkenberg waren die niederen Gerichtssachen, u. a. über das „Balgen und Raufen“ für ihren Bereich übertragen<sup>317</sup>). So kam es, daß die Herrschaft sogar ihren eigenen Henker hatte, der nach dem Goldenen Buche in Falkenberg ein Haus und auf Wescheller Grunde 4 (schles.) Morgen Acker besaß. Im allgemeinen wird er in seinem Hauptberuf freilich nicht allzuviel zu tun gehabt haben; einen lohnenderen Erwerb bildete für ihn jedenfalls die Abdeckerei, die mit dem Henkeramte verbunden war<sup>318</sup>). Aber immerhin kamen Hinrichtungen vor, und die Falkenberger Gerichtsakten, die zweifellos sehr unvollständig sind, berichten immer noch von einer ganzen Reihe solcher Fälle; sie enthalten auch die Protokolle der Folterungen, die den Hinrichtungen voranzugehen pflegten. So wurde 1643 ein Verbrecher dreimal der Tortur unterworfen, zuletzt mit Lichtern gebrannt. Für zwei „scharfe Fragen“ erhielt damals der Scharfrichter 4 Taler. Die letzte Folterung, von der wir aus den Akten hören, wurde im Jahre 1739 an einer Frau aus Sarne vorgenommen, und die letzte bekannte Hinrichtung stammt aus dem Jahre 1738, wo ein Mordbrenner erst geköpft, dann verbrannt wurde. Noch um 1800 aber waren die Überreste eines Galgens in der Nähe von Falkenberg zu sehen, hinter dem Schießhause seitwärts der sogenannten „Prelle“<sup>319</sup>).

Die Polizeigewalt und die Gerichtsbarkeit verlieh den Grundherrschaften eine ungeheure Macht über ihre Untertanen. Konnten sie doch bei Streitigkeiten das ganze Gewicht der staatlichen Autorität zu ihren Gunsten in die Wagschale werfen, wie das für Falkenberg die später zu schildernden Bauernprozesse auch beweisen. Die Strafen, die über die Untertanen verhängt wurden, pflegten sehr hart zu sein; der Justitiar war meistens an recht hohen Geldstrafen pekuniär interessiert<sup>320</sup>). Nur ein paar Beispiele seien genannt: Jemand hatte von einer umgefallenen Eiche ein paar Äste gestohlen und zahlte 1 Fl. Strafe; 4 Personen aus Graase waren nicht beim Schafscheren gewesen und wurden mit je 12 Kreuzern bestraft; ein Untertan hatte Birnen abgerissen, die Strafe betrug 1 Fl.; der Springsdorfer Kretschmer war zweimal ohne Bier und Brantwein betroffen worden, das kostete ihn 3 Fl.; der Sarnen Kretschmer hatte fremdes Bier verschenkt und zu Fasching keines vorrätig gehabt, dafür mußte er 4 Fl. 30 Kreuzer zahlen.

## 5. Die Landwirtschaft

Durch den 30jährigen Krieg waren die städtischen Gewerbe viel schwerer getroffen worden als die Landwirtschaft<sup>321</sup>). Vor Beginn des Krieges stand diese auf einer erheblich niedrigeren Stufe als jene, um die Mitte des 18. Jahrhunderts aber hatte die Landwirtschaft wesentliche Fortschritte gemacht, während die städtischen Gewerbe längst nicht den alten Stand erreicht hatten. Durch den Krieg waren zunächst weite Ackerflächen wüste geworden. Gras und Unkraut wucherten empor, Sträucher und



Bäume fanden sich, und 1648 war die Ackerfläche sicherlich erheblich kleiner als 1618. Aber dieser Boden war ausgeruht, und wenn einmal die Wiederurbarmachung gelang, dann lohnte er mit reicheren Erträgen. Wie schon bald nach dem Kriege die Ackerfläche ausgedehnt wurde, das lassen ein paar Zahlen über die Höhe der Aussaat bei der Herrschaft Falkenberg (ohne Tillowitz) erkennen. Gerade die Aussaatzenahlen geben den besten Vergleichsmaßstab für den Anbau ab, wie nachher noch ausgeführt wird. Es wurden ausgesät in Maltern, Scheffeln, Vierteln und Metzen<sup>322</sup>):

	1648	1651	1655	1660
Weizen .	— M. 5 Sch. 1 V.	8 M. 7½ Sch.	6 M. 4 Sch. 1 V. 2 Mz.	9 M. 5 Sch. 3 V. 1 Mz.
Korn . .	28 „ 10 „ 2 „	55 „ 7½ „	53 „ 9 „ 2 „ 1 „	55 „ 8 „ 2 „ 2 „
Gerste . .	— — —	14 „ —	?	?
Hafer . .	19 „ — —	60 „ —	?	?
Heidekorn	— — —	2 „ —	?	?
Erbsen . .	— — —	1 „ 2 „	?	?
Hirse . .	— — —	— 6 „	?	?
Lein . . .	?	— 9½ „	?	?

Die etwas geringere Menge von 1655 erklärt sich daraus, daß von 1651—54 die Herrschaft nochmals an die Poserschen Erben zurückgefallen war, die das Aufbauwerk Siegfrieds von Promnitz zweifellos nicht fortsetzten. Leider fehlen die Vergleichszahlen zu 1618. Erstaunlich groß ist jedenfalls die Ertragssteigerung durch Siegfried von Promnitz. Aber er besaß reiche Geldmittel, und damit ließ sich in jenen geldarmen Zeiten viel anfangen. Bei Siegfried Erdmann von Zierotin, der durch seine starken Güterkäufe in ständiger Geldnot war, kann man es sich eigentlich gar nicht recht vorstellen, daß er noch viel für den Wiederaufbau seiner Herrschaft hätte tun können, und doch ist aktenmäßig bezeugt, daß er in den Jahren 1683—90 in dem Gute Baumgarten das ganze Vorwerk samt dem Schafstall sowie 9 neue Gärtnerhäuser erbauen ließ und dafür 5.223 Taler 32 Gr. (!) ausgab<sup>323</sup>).

Erst nach einer langen Pause finden sich neue Aussaatzeniffern. Es wurden von den wichtigsten Getreidesaaten ausgesät in Scheffeln, Vierteln und Metzen:

	Weizen	Korn	Gerste	Hafer
1718:	216 Sch. 32 V. — M.	1428 Sch. — V. — M.	228 Sch. 2 V. — M.	1438 Sch. — V. — M.
1719:	309 „ — „ — „	1500 „ — „ — „	348 „ — „ — „	1752 „ — „ — „
1720:	394 „ 2 „ 1 „	1479 „ 3 „ 1 „	285 „ 1 „ — „	1884 „ 3 „ — „
1721:	453 „ 2 „ 1 „	1506 „ 1 „ — „	309 „ 1 „ — „	2246 „ 2 „ 2 „
1722:	?	?	439 „ 2 „ 3½ „	2407 „ 1 „ 1 „

Die Tabelle zeigt, daß die genannten Jahre eine Zeit des Aufschwungs waren; worauf sich übrigens der Wirtschaftshauptmann Friese nicht wenig zugute tat. Er führte die Steigerung darauf zurück, daß er viele wüste Plätze mit bestem Boden wieder instand gesetzt habe, „daß sie viermal nacheinander viele hundert Schock besten Weizen, Korn und Hafer ohne Düngung getragen“. In der Tat läßt sich nur so die ungemeine Steigerung der Aussaat in einer so kurzen Zeitspanne erklären; beträgt sie doch bei Weizen über 100 %, bei Hafer und Gerste fast 100 %. Leider lassen sich die Ziffern mit den früher



genannten nicht vergleichen, weil Falkenberg durch Siegfried Erdmanns Gutskäufe sich um 4 Vorwerke vermehrt hatte. Ein wenig mag die Ertragssteigerung der Tabelle vielleicht auch auf die Neueinrichtung des Raschwitz Vorwerks zurückgehen.

Eine dritte Gruppe von Aussaatziffern läßt sich von 1733 bzw. 1745 mit Lücken bis zum Ende der Zierotinschen Zeit verfolgen, umfaßt also 56 bzw. 34 Jahre. Diese Zahlen gelten für beide Herrschaften zusammen und machen dadurch wiederum einen Vergleich mit den vorangehenden unmöglich. Angaben in Scheffeln, Vierteln, Metzen.

	Sommergetreide:				
	Hafer	Gerste	Heide	Hirse	Erbsen
1733:	?	?	?	?	?
1734:	?	?	?	?	?
1745:	2600, 1, —	721, —, 2 $\frac{1}{2}$	236, 2, —	29, 2, 2 $\frac{3}{4}$	36, —, 2 $\frac{3}{4}$
1746:	2490, —, 1	708, —, 1 $\frac{1}{2}$	?	?	94, 1, 1
1747:	2347, 1, 1	648, 3, 3	?	23, 1, 1 $\frac{3}{4}$	?
1748:	?	?	?	?	?
1749:	1889, 2, 3 $\frac{1}{2}$	743, —, $\frac{1}{2}$	340, 2, 1 $\frac{1}{2}$	38, 2, $\frac{1}{2}$	94, 2, —
1750:	2338, 3, $\frac{1}{2}$	943, 3, 2	279, 3, 3	32, —, 2 $\frac{1}{4}$	86, —, 1
1751:	2631, 1, 3	791, 3, 2	206, 2, 2	26, 1, $\frac{3}{4}$	78, 2, 2
1752:	2768, 3, —	757, 2, —	189, —, —	36, 1, 1 $\frac{1}{2}$	70, 2, 1
1753:	2666, —, 2	857, 2, 2	158, 2, 2 $\frac{1}{2}$	28, —, 2 $\frac{3}{4}$	73, 2, 1 $\frac{1}{2}$
1754:	2752, 3, —	700, 1, 2	228, 2, —	26, 3, 1	64, 1, —
1755:	2596, —, 2	766, 3, 2	234, —, —	24, —, 2 $\frac{1}{2}$	32, 3, 1
1759:	?	?	?	?	?
1760:	3088, 1, 3	807, —, 3	179, 2, —	36, 1, 2 $\frac{1}{2}$	41, 2, 3
1761:	?	?	?	?	?
1762:	?	?	?	?	?
1775:	2736, —, 2	894, —, 14	167, —, 3	18, —, 12	60, —, 1
1778:	2781, —, 7	676, —, 2	169, —, 3	17, —, 3	49, —, 8
1779:	2823, —, 1	714, 3, 2	160, 3, 1	17, 2, 1	49, 2, 3

	Sommergetreide:		Wintergetreide:	
	Wicken	Hanf	Weizen	Korn:
1733:	?	?	576, 2, 2	2117, —, —
1734:	?	?	525, 1, 2	1690, 2, 2
1745:	—, —, —	3, 1, —	390, 1, 2	2273, 1, 2 $\frac{3}{4}$
1746:	—, —, —	—, 5, 4	336, —, $\frac{3}{4}$	2048, —, 2
1747:	—, —, —	1, 2, 8 $\frac{3}{4}$	405, —, 3	2109, 1, 3
1748:	—, —, —	—, —, —	414, —, 1	2206, —, $\frac{1}{2}$
1749:	50, 1, —	10, 3, 2	451, 1, 1	2244, 2, 3 $\frac{1}{2}$



	Sommergetreide:		Wintergetreide:	
	Wicken	Hanf	Weizen	Korn
1750:	186, 3, 3	9, 2, —	418, 3, 2	2189, 3, 2 1/2
1751:	92, 1, 3	6, —, 2	319, 1, —	2565, 1, 1 1/2
1752:	72, —, —	4, 2, —	336, 2, 2	2772, 3, —
1753:	27, 3, —	2, 2, 2	471, 1, 1	2541, —, 3
1754:	16, 3, 2	2, 2, 3	409, 3, 3	2521, 2, 2 1/2
1755:	40, 2, 1	3, 3, —	2537, 3, 1	2537, —, 1
1759:	?	?	244, 5, —	2572, 8, 3 1/2
1760:	20, 1, 3	1, 1, —	346, 1, 7 1/2	2398, 1 1/2, —
1761:	?	?	383, 1, 1	2491, 32, —
1762:	?	?	322, 2, —	2198, —, —
1775:	—, —, —	—, —, —	169, —, 1	2326, —, 12
1778:	—, —, —	—, —, —	215, —, 8	2415, —, 10
1779:	—, —, —	—, —, —	?	?

An der Aussaatstatistik fällt zunächst auf, wie stark der Weizenanbau zurückgegangen ist. Das Jahr 1778 zeigt noch nicht ein Drittel der Aussaat von 1733, und auf dem zur Herrschaft Tillowitz gehörigen Vorwerken wurde in den Jahren 1775 und 1778 überhaupt kein Weizen mehr angebaut. Viel gleichmäßiger ist die Entwicklung beim Korn, wo man ein leichtes Steigen erkennen kann, bei Hafer und Gerste. Daß die Höchstanzahl beim Hafer in den Siebenjährigen Krieg fällt, ist bei dem damals erhöhten Bedarf kein Wunder. Im übrigen fallen die aus der Kriegszeit erhaltenen Zahlen nicht wesentlich aus der allgemeinen Linie heraus. Heide, Hirse und Erbsen zeigen einen unverkennbaren Rückgang, Wicken und Hanf verschwinden zuletzt. Wenn nun auch aus der Reihe der Jahre nicht wenige Zahlen fehlen, so dürften die vorhandenen doch ausreichen, um einen Gesamteindruck zu haben. Die Gesamtaussaat für jedes Jahr zusammengezählt, ergibt folgende Zahlen:

1745:	6290 Sch. 3 V. 3/4 M.	1752:	7008 Sch. — V. 1/2 M.
1746:	5673 „ — „ 2 1/4 „ (ohne Heide und Hirse)	1753:	6627 „ — „ 3/4 „
1747:	5533 Sch. 1 V. 2 1/2 M. (ohne Heide und Erbsen)	1754:	6723 „ 3 „ 1 1/2 „
1749:	6863 Sch. — V. 1/2 M.	1755:	6576 „ 1 „ 1 1/2 „
1750:	6486 „ 3 „ 1 1/4 „	1760:	6916 „ 1 „ 1 1/2 „
1751:	6718 „ — „ 1/4 „	1775:	6372 „ 3 „ 1 „
		1778:	6324 „ 3 „ 1 „

Die Jahre 1746 und 1747 würden, nach den Zahlen benachbarter Jahre vervollständigt, kaum die Aussaat von 1745 ergeben. Demnach zeigt sich zwischen 1747 und 1749 ein gewaltiger Sprung in der Höhe der Aussaat. Er ist nur teilweise erklärlich durch die Annahme, daß damals der Springsdorfer Hof geschaffen wurde. Die Produktionssteigerung der Herrschaften Falkenberg und Tillowitz liegt im Zuge der Zeit. Die ersten 30 Jahre der preußischen Herrschaft wiesen, in Niederschlesien am meisten, eine allgemeine Ertragssteigerung auf, die sich in den folgenden Jahrzehnten noch bedeutend verstärkte<sup>21)</sup>. Betriebsverbesserungen und Betriebserweiterungen waren die Ursache, Erweiterungen



insbesondere durch Einziehen von Bauernland und Kultivierung von Ödland. Inwieweit diese Gründe für Falkenberg zutrafen, ist schwer zu sagen. Von Bodenverbesserungen dieser Zeit hören wir aus den sehr unvollständigen Akten nichts, und ebensowenig, wie weit etwa die Gründung des Springsdorfer Vorwerks Bauernland in Anspruch nahm. Unerklärlich sind auch die Gründe für den Abfall von 1775 und 1778.

Die kritische Betrachtung der Aussaatregister bietet unter allen Möglichkeiten, den Fortschritt der landwirtschaftlichen Produktion im 17. und 18. Jahrhundert zu verfolgen, zweifelsohne den sichersten Maßstab. Hier gab es feststehende Normen, wieviel Saatgut auf den Morgen zu rechnen war. Erst seit dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts begann man die Saatgutmengen erheblich herabzusetzen<sup>325</sup>). Man erkannte, daß besser gedüngter Boden weniger Saat brauchte. Viel unsicherer ist der Vergleich der Ertragsmengen, über die zudem in Falkenberg recht lückenhafte Tabellen vorhanden sind.

Die Landwirtschaft noch des 18. Jahrhunderts war, nach heutigen Begriffen gemessen, ungemein einseitig. Die mitgeteilten Falkenberger Aussaatregister zeigen, wie sie neben Viehzucht ganz auf dem Getreideanbau beruhte. Alle übrigen Früchte waren lediglich Nebenerzeugnisse, für die Falkenberg noch verhältnismäßig hohe Zahlen hatte. Hopfen, der vor dem 30jährigen Kriege in Falkenberg gebaut wurde (S. 46), findet sich nicht mehr verzeichnet. Das Goldene Buch nennt zwar beim Tillowitzer Vorwerk einen kleinen Hopfengarten von 96 Ruten (schles.), es ist aber damit nicht gesagt, daß auch wirklich dort noch Hopfen angebaut wurde. Von Flachs wird in Berichten um 1700 gesprochen, die Aussaat- und Ernteregister nennen ihn nicht. Vor allem fehlte die Kartoffel, die, bisher Gartenfrucht, im 18. Jahrhundert anfang, Feldfrucht zu werden. Friedrichs des Großen Bemühungen um ihre Einführung sind bekannt<sup>326</sup>). Aber das Mißtrauen des Landmannes war nur langsam und schwer zu überwinden, bis die Notjahre 1770—72 den Wert der Kartoffel kennen lehrten, so daß man 1771 für den Scheffel Samenkartoffeln 1 Dukaten bot. Noch im Jahre 1756 wurden erst in 3 Kreisen von den 32 des Breslauer Departements Kartoffeln angebaut. 1766 pflanzten die Gutsbesitzer des Oelser und Groß-Strehlitzer Kreises noch keine. Die Einführung geschah sehr ungleichmäßig. 1770 erntete der Kreis Pleß 9718 Scheffel, Falkenberg, der zu den rückständigsten gehörte, 770<sup>327</sup>). Wenn Friedrich der Große angeordnet hatte, daß die Dominien den Bauern mit gutem Beispiel vorangehen sollten, so war nicht festzustellen, in welchem Umfange man in der Herrschaft Falkenberg dem nachkam. In den erhaltenen Falkenberger Wirtschaftsakten kommt bis zum Jahre 1779 der Name Kartoffel nicht vor, was freilich nicht ausschließt, daß man die Kartoffel bereits gartenmäßig in geringem Umfange anpflanzte. In den — auch späterhin lückenhaften — Aussaatregistern finden sich zum ersten Male 1791 483 Scheffel angegeben.

Bei dieser Einseitigkeit des Anbaues war es in jenen Zeiten viel leichter als heute möglich, daß die gesamte Ernte, oder wenigstens die Hälfte, Sommergetreide oder Wintergetreide, ausfiel. Die Jahre mit schlechten Ernten spielen eine bedeutsame Rolle in den Chroniken der Zeit, und auch moderne Darstellungen aus dem Gebiete der Landwirtschaft, wie etwa die Getreidehandelspolitik der Acta Borussica, können an ihnen nicht vorübergehen, weil diese Hungerjahre auch die Getreidepolitik der Regierungen auf das stärkste beeinflussten. Ein solches Jahr des Mißwachses war das Jahr 1727, wo viele Äcker unbestellt liegen bleiben mußten aus Mangel an Saatgut. Im nächsten Jahrzehnt folgten gleich mehrere böse Jahre hintereinander: 1734 mißriet in Falkenberg das Winter- und Sommergetreide, 1735 das Wintergetreide, 1736 beides, 1737 das Wintergetreide, 1739 das Sommergetreide. Besonders schlimm waren die Jahre 1736 und 37, wo nach einem Berichte des Falkenberger Hauptmanns täglich 3-400 Menschen auf dem Schloßplatz lagen und herrschaftliche Unterstützung begehrten<sup>328</sup>). Die Untertanen waren



so entkräftet, daß sie beim Holzschlagen liegenblieben. Sieben Dörfer mit Wald und Feld, auch Menschen und Vieh „ersoffen“ damals in Oberschlesien durch Hochwasser „erbärmlich“. Aber auch später folgten noch öfters Notjahre, so 1746—47, 1771 und 1772.

Wenn diese Notjahre auch gewöhnlich landschaftlich umgrenzt waren, so bedeuteten sie trotz behördlicher Hilfsmaßnahmen Hunger und Elend für die ärmere Bevölkerung. Bei dem Zustande der Straßen war Hilfe von außen schwer möglich, und es ließ sich nicht verhindern, daß die Getreidepreise ins Ungemessene stiegen. Andererseits, in Jahren des Überflusses, sanken die Preise auf eine unerhört niedrige Stufe<sup>329</sup>). In der österreichischen Zeit ergeben sich auf diese Weise Schwankungen von 10 Sbg. bis auf 6 und 7 Rt. je Scheffel. Ein ständiger Rückgang des Volkswohlstandes war das Kennzeichen jener Periode. Friedrich der Große suchte mit Hilfe seines Magazinsystems die außerordentlichen Schwankungen der Getreidepreise einzuschränken. Im großen und ganzen bewegen sich die Preise aufwärts, während das Halbjahrhundert nach dem großen Kriege weit tiefere Preise aufgewiesen hatte als die Zeit vor dem Kriege.

Auf dem Getreideanbau beruhte, neben der Viehzucht, die Landwirtschaft jener Zeit; selbst in Falkenberg-Tillowitz, das durch seine riesenhaften Wälder und seine Teichwirtschaft manches vor anderen Herrschaften voraus hatte. Er „finde in weniger Durchgehung der Rechnungen“, schrieb am 11. April 1746 Franz Joseph von Zierotin an seinen Falkenberger Hauptmann, „daß die Getreidefechtung recht miserable sei, wo doch durch vorige alle Jahre die Körner unser fast bestes und meistes regale gewesen“. Und da er „sonderlichen Mangel an Geld leide“, läßt er sogleich die Hälfte der Ernte verkaufen und sich 3000 Gulden überweisen<sup>330</sup>).

Wenn nun aber die Getreidepreise so starken Schwankungen unterlagen, wie sollte da die Landwirtschaft gedeihen? Ein paar in den Falkenberger Akten erhaltene Zahlen mögen die Unsicherheit der Getreidewirtschaft verdeutlichen. Die Gesamteinnahmen aus dem verkauften Getreide betrugen für Falkenberg und Tillowitz:

1728: 3997 Fl. 14 Kr. — Hl.	1729: 9167 Fl. 4 Kr 1 Hl.
1730: 5784 „ 53 „ 3 „	1731: 11981 „ 16 „ 5¼ „
1745: 3857 „ 44 „ — „	

Das Getreide wurde auf den Märkten verkauft, wofür in erster Linie Neisse, Oppeln, Brieg in Frage kamen. Sehr oft wird Neisse als Verkaufsort genannt, obwohl dieses, dank seiner fruchtbaren Umgebung, die niedrigsten Preise zu haben pflegte, in zweiter Linie Brieg. Einmal, 1735, wird von einem Transport nach Breslau berichtet. Im allgemeinen wurde aber auf einem der nächsten Märkte verkauft, weil der Transport größerer Getreidemengen zu schwierig war. In dem Schreiben, in dem der Hauptmann der Herrschaft von dem Breslauer Verkauf berichtet, teilt er gleichzeitig mit, daß er zu einer nochmaligen Sendung die Fuhrn nicht entbehren könne<sup>331</sup>).

Über den Wirtschaftsbetrieb sich ein Bild zu machen, dazu sind die Unterlagen nicht ausreichend. Die deutsche Besiedlung hatte vor Jahrhunderten die Dreifelderwirtschaft nach Schlesien gebracht, d. h. den Wechsel von Winterfrucht, Sommerfrucht und Brache. Sie wurde auch in Falkenberg angewendet. Die Rückständigkeit des polnisch sprechenden Oberschlesien, wo z. B. noch im Jahre 1783 im Rosenberger Kreise die Dreifelderwirtschaft erst auf einigen Rittergütern durchgeführt war<sup>332</sup>), bestand jedenfalls hier nicht. Nur bei einzelnen Ackerstücken kam es vor, daß sie aus dem üblichen Wirtschaftsrahmen herausfielen. Nach der Steuereinschätzung von 1723 hatten einzelne Teile des Petersdorfer Vorwerkes so schlechten Boden, daß sie nur alle 6 Jahre besät werden konnten; ebenso mußten



in Lippen größere Ackerstücke längere Zeit wüste liegen bleiben<sup>333</sup>). Aber in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann diese tausend Jahre alte Wirtschaftsform überwunden zu werden. In die Brache fing man langsam an, Kartoffeln, Klee, Hülsenfrüchte zu bestellen. In Falkenberg sind diese Neuerungen offenbar erst unter der neuen Herrschaft eingeführt worden. —

Zu jedem Vorwerk gehörten 1 oder gewöhnlich mehrere Gärten. Die Gesamtsumme aller herrschaftlichen Gärten betrug nach dem Goldenen Buch 116 Morgen (schles.) 261 Qu.-R. Manche von ihnen führten den Namen „Grasgarten“, „Wiesengärtel“, und damit ist schon gesagt, welchem Zweck sie dienten. Bei einzelnen ist auch hervorgehoben, daß ihre Nutzung in „Gräserei“ bestand. In Scheppanowitz ist von „Krautländern“ die Rede, bei Tillowitz von einem „Lust- und Kuchelgarten“. Die Hauptsache dürfte bei den Vorwerksgärten der Grasertrag gewesen sein und damit vereinigt die Obstbaumzucht. In der Obstbaumzucht besaß man damals seit langem Erfahrung, wenn auch in Schlesien weniger als in Westdeutschland; Friedrich der Große behauptete zwar, die Schlesier verstünden von Obstbau nichts<sup>334</sup>), doch pflegte man diesen auch hier schon, ehe Friedrichs Bemühungen um seine Hebung einsetzten. Auch in Falkenberg schenkte man der Obstbaumzucht Beachtung, und in Rautke und Graase werden 1723 Obstgärten genannt. Selbst die wilden Birnbäume, die sogenannten „Krautschkenbäume“, die zahlreicher als heute sich an Wegen und auf Feldern fanden, wurden in den Wirtschaftsetat einbezogen; sie unterstanden den Förstern. Die Obsterträge wurden nach Mitteilungen aus den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts teilweise verpachtet, ein Teil wurde in den Meierhöfen abgedörft. Im Herbst 1737 waren das 48 Scheffel,  $6\frac{1}{4}$  Metzen<sup>335</sup>).

Auch Weinbau ist einmal in Falkenberg getrieben worden (S. 46 u. 56). Der Weinbau war in früherer Zeit überhaupt in Schlesien mehr verbreitet als heut, und selbst aus Oberschlesien haben wir schon im Mittelalter hierüber Belege; so z. B. von Oberglogau<sup>336</sup>). In der friederizianischen Zeit wurde der Weinbau neu aufgenommen. Die Raudener Mönche bauten Wein, Carlsruhe legte einen Weinberg an. Friedrich der Große bezeichnete die Gegend um Annaberg, Neisse und Kunzendorf als besonders geeignet zur Anlage von Weingärten. Für Falkenberg haben wir aus dieser Zeit nur einen Hinweis auf früheren Weinbau: Auf der Karte von 1792 findet sich im Baumgartener Gebiete die Bezeichnung „der Weinberg“, und im Goldenen Buche erscheint diese Stelle als ein Wiesengelände „Vienitze“.

Einen verhältnismäßig breiten Raum nahmen unter den Falkenberger und Tillowitzer Vorwerksländereien von jeher die Wiesen ein. Aus dem Goldenen Buche lassen sie sich für beide Herrschaften auf 827 Morgen (schles.) 246 Qu.-R. berechnen, zu denen 55 Morgen (schles.) 138 Qu.-R. Zinswiesen kamen, die von Untertanen genutzt wurden. Das ist rund  $\frac{1}{6}$  des gesamten Vorwerkslandes. Das Tal der Steinau ist der Wiesenkultur besonders günstig, die Vorwerke Scheppanowitz und Baumgarten hatten darum besonders große Wiesenflächen (82 Morgen schles. 138 Qu.-R. und 80 Morgen 198 Qu.-R.). Die ausgedehnteste Wiesenflur aber besaß das Vorwerk Graase mit 123 Morgen (schles.) 252 Qu.-R. mitten zwischen Steinau und Neisse.

Im allgemeinen geschah noch im 18. Jahrhundert für die Wiesen verhältnismäßig wenig; der Kunstwiesenbau führte sich erst im folgenden Jahrhundert ein, etwa seit den 30er Jahren<sup>337</sup>). Der Hauptmann Friese rühmte sich zwar, daß in seiner Amtszeit (1718—22) die Wiesen doppelt soviel Heu gebracht hätten wie vorher<sup>338</sup>). Dürfen wir seinen mit Zahlen nicht belegten Angaben trauen, dann beweist das nur, wie traurig es vorher um die Wiesenkultur in Falkenberg gestanden haben muß. Denn die Klagen über den Zustand der herrschaftlichen Wiesen in der Folgezeit waren doch recht stark. Die Vormundschaft drang in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts wiederholt auf Verbesserung der Wiesen. Es sollten sogar bezahlte Leute angenommen werden, wenn die Robotpflichtigen nicht ausreichten. Ein Teil der Wiesen



war sehr trocken, der sollte bewässert werden „durch Wasserräder oder andere inventionen“, ein Teil morastig, der sollte durch Gräben entwässert werden. Vor allem aber zeigten die Falkenberger Wiesen eine Eigenschaft, die freilich damals dem Wiesenbau allgemein anhaftete: die starke Verwachsung mit Strauchwerk, die den Ertrag ganz außerordentlich beeinträchtigte. Die herrschaftlichen Bemühungen hatten zur Folge, daß dem Wiesenbau eine vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wurde; man rodete Sträucher aus, zog Entwässerungsgräben, zerschlug Maulwurfshaufen, eggte die Wiesen und besamte sie wohl auch neu. Besonders die Paschekewiesen wurden zu reicherm Ertrage gebracht (1737: 135 Fuder Heu und 94½ Grummet gegen 100 Fuder Heu, ohne Grummet, im Jahre 1568; vergl. (S. 41) und der sogenannte Höllenwinkel, „sonst ein pures Gesumpf“, ausgetrocknet.

Nur aus 2 Jahren wissen wir, was die gesamten Falkenberg-Tillowitzer Wiesen gebracht haben. 1732 waren es 816 Fuhren Heu, 158½ Fuhren Grummet, und 1733: 582½ Fuhren Heu, 237½ Fuhren Grummet<sup>349)</sup>. Ein großer Teil der Wiesen war geringwertig und ergab nur eine einmalige Ernte, dazu gehörten z. B. die Lippener und Schiedlower Wiesen. Die schlesischen Kriege stellten starke Ansprüche an die Heubestände der Herrschaften. Allein während des 1. Schlesischen Krieges betrugen ihre Heereslieferungen 22 257 Gebund Heu (neben 6357 Gebund Stroh).

Die Aufsicht über die Wiesen hatten die Förster, bei einzelnen Vorwerken die Schaffer. 1733 ordnete die Vormundschaft an, daß überall einheitlich die Wiesenkultur den Förstern übergeben wurde.

Eine allgemeine Gewohnheit der Zeit war es, daß man im Frühjahr und Herbst die Wiesen als Viehweiden benutzte. Die damit verbundenen Schädigungen veranlaßten Friedrich den Großen, in verschiedenen Erlassen dagegen anzukämpfen.

## 6. Die Viehzucht

Wie der Ausgang des 18. Jahrhunderts auf dem Gebiete der reinen Landwirtschaft das Ende einer tausendjährigen Periode bedeutet, indem er die Dreifelderwirtschaft zu überwinden begann, so brachte er auch auf dem Gebiete der Viehwirtschaft etwas grundsätzlich Neues, die Sommerstallfütterung. Sie wurde möglich durch die Einführung des Futterpflanzenbaues, namentlich des Klees. Falkenberg begann mit der neuen Fütterungsmethode im Jahre 1787. Bis dahin kannte man nur das durch die Jahrhunderte bewährte System der Viehhaltung, das auf den Hutungen beruhte. Man unterschied ständige und nicht ständige Hutungen. Zu den letzteren gehörten die Wiesen, die Stoppelfelder und das Brachland. Daneben mußte jedes Gut verhältnismäßig ausgedehnte Ländereien haben, die als Weiden benutzt wurden, solange das Vieh überhaupt im Freien bleiben konnte. Solche Hutungen gab es in Laubwäldern, und sie gingen um so mehr zurück, je mehr die Laubwälder in Nadelwälder umgewandelt wurden. In der Hauptsache aber war es Land, das man liegen ließ, wie es war, dem man keine Pflege widmete. Ein vielfach von Gestrüpp durchsetzter Landvorrat, von dem man im 18. Jahrhundert gelegentlich Stücke in Ackerland verwandelte, wodurch dann freilich wiederum die Viehhaltung geschädigt wurde.

Falkenberg-Tillowitz hatte nach dem Goldenen Buche eine Hutungsfläche von 1180 schles. Morgen 135 Qu.-R., die Waldhutungen ungerechnet; d. i. mehr als  $\frac{1}{3}$  der Vorwerksländereien. Während mitunter die herrschaftliche Hutung auch den Untertanen offenstand<sup>340)</sup>, war es hier offenbar nicht der Fall. Sonst wären im Goldenen Buche nicht noch insgesamt 223 Morgen (schles.) 156 Qu.-R. angeführt, die von bestimmten Gemeinden gegen Zinszahlung benutzt wurden; nämlich von Jatzdorf, Weschelle, Groß Mangersdorf und Geppersdorf. Diese außerordentlich großen Bestände



erfuhren im Laufe des 18. Jahrhunderts mit der fortschreitenden Ackerkultur eine Verminderung, wie wir gelegentlich erkennen können, ohne daß es möglich ist, Zahlen hierfür zu nennen. So werden im Goldenen Buche beim Baumgartener Vorwerk 37 Morgen (schles.) 16 Qu.-R. Rodeland genannt, welches auf der Karte in Hutung hineinragt, die mit Strauchwerk durchsetzt ist.

#### a. Die Rindviehzucht

Der Aufschwung, den die Herrschaft Falkenberg nach den Verlusten des 30jährigen Krieges und den Raubzügen der Poserschen Erben in den wenigen Jahren nahm, die Siegfried von Promnitz dem Wiederaufbau widmen konnte (1648—51), zeigte sich besonders stark auf dem Gebiete der Viehzucht. War der Bestand an Rindvieh von 722 Stück im Jahre 1618 auf 48 Stück im Jahre 1648 gesunken, so zählte er 1651 schon wieder mehr als die Hälfte des Vorkriegsbestandes. 1655 war noch etwa dieselbe Zahl vorhanden, nämlich 380, und 1697 waren es, bei inzwischen vergrößerter Herrschaft, 574. Aus dem 18. Jahrhundert haben wir die folgenden Zahlen erhalten:<sup>341)</sup>

	Kühe	Kälber	Stiere	Ochsen	zusammen
7. II. 1722: . .	407	104	35	258	804
10. 7. 1732: . .		408	31	348	787
30. 6. 1737: . .	373	70	42	277 (darunter 209 Zugochsen)	762
30. 6. 1738: . .	396	51	31	248 (193)	726
1739: . .	423	89	51	248	811
Dez. 1746: . .	325	?	?	?	?
1747: . .	330	?	?	?	?
5. I. 1779: . .	350	?	32	79	(nur für Falkenberg)

Bei der geringen Zahl von Angaben über den Rindviehbestand, der in gewissem Umfange natürlich auch während des Jahres wechselte, lassen sich Schlüsse nur mit der größten Vorsicht ziehen. Immerhin scheint es, als ob die 20er und 30er Jahre des 18. Jahrhunderts einen gewissen Höchststand an Rindvieh darstellten, was in einer Anweisung der Herrschaft<sup>342)</sup> aus dem Jahre 1760 seine Bestätigung finden könnte, daß der alte Raabsche (Wirtschaftshauptmann 1728—31) Viehbestand innerhalb von 4—5 Jahren bei allen Vorwerken wieder herzustellen sei. 1746, als die Zahl der Kühe auf 325 gesunken war, sollte ihre Zahl auf 400 ergänzt werden; das muß also wohl als die Normalzahl angesehen worden sein. Im ganzen gesehen, hatte das 18. Jahrhundert einen nur unwesentlich größeren Rindviehbestand als die Zeit unmittelbar vor dem 30jährigen Kriege, trotzdem die Herrschaft durch Tillowitz und die Gutskäufe Siegfried Erdmanns beträchtlich erweitert war.

Auffallend groß in der Übersicht ist immer die Zahl der Ochsen. Das liegt daran, daß man sie, mehr als die Pferde, als Zugtiere verwendete. Diese Verwendung ist in Falkenberg nichts Neues. Schon 1655 finden sich 124 und 1697 266 Ochsen angegeben, während z. B. 1743 auf 68 Rittergütern des Beuthener Kreises, sämtlichen, über die Statistiken vorliegen, kein einziges Zugtier gehalten wurde<sup>343)</sup>.



Während hier also alle Spanndienste von den untertänigen Bauern geleistet wurden, beweisen die Falkenberger Angaben den viel stärker ausgeprägten herrschaftlichen Wirtschaftsbetrieb.

In der preußischen Zeit scheint auf der Herrschaft ein Rückgang an Rindvieh stattgefunden zu haben. Ob das nun auf die Einflüsse der schlesischen Kriege zurückzuführen ist oder auf andere Ursachen (Einschränkung der Hutungsfläche), ist unbekannt. Jedenfalls waren auch Viehseuchen nichts Ungewöhnliches. Im Jahre 1727 hören wir von einem Verlust von 130 Stück Rindvieh, 1747 von 75 Kühen, 3 Stieren, 4 Ochsen und 146 Stück Rindvieh der Untertanen. Ging aber die Rindviehzucht und insbesondere der Bestand an Zugvieh zurück, so bedeutete das, daß die Bauern stärker zu Spanndiensten herangezogen werden mußten, da der Ackerbau gleichzeitig Fortschritte machte.

Im allgemeinen schätzte man im 18. Jahrhundert die Rindviehzucht erheblich geringer ein als heutigen Tages. Gewisse Gebiete, wie die Alpenländer oder die friesische Küste mit ihren ausgezeichneten Weiden, besaßen von jeher eine blühende Rindviehzucht. Wo solche günstige Bedingungen aber nicht vorhanden waren, da machte die Ernährung Schwierigkeiten<sup>344</sup>). Die Sommerfütterung auf den Hutungen war wenig ergiebig, die Winterfütterung sah hauptsächlich Stroh und erst in zweiter Linie, vielfach nicht ausreichend, Heu vor. Hier konnte erst ein Wandel eintreten, als man neue Futterpflanzen anbaute. Das Rindvieh war daher schlecht genährt, und beim Beginn der Weide gab es oft so schwaches „Schwanzvieh“, daß es mit dem Schwanz auf eine Schleife gezogen und auf die Weide geschleppt werden mußte<sup>345</sup>). Dabei standen das Rindvieh und seine Produkte außerordentlich niedrig im Preise, und wenn nicht eine große Stadt in der Nähe war, verkaufte es sich schwer. Solche Absatzschwierigkeiten hatte auch die Herrschaft Falkenberg, die im übrigen günstigere Ernährungsverhältnisse aufweisen konnte als viele andere Herrschaften. Dabei litt es noch unter der Konkurrenz des polnischen Viehes, für das der Brieger Ochsenmarkt ein wichtiger Verkaufsmittelpunkt war<sup>346</sup>).

Unter solchen Umständen war der Ertrag aus der Rindviehzucht ziemlich gering. In den Jahren 1728—31 finden wir folgende Ertragsziffern aus verkauftem Rindvieh:

1728: 167 Fl. 28 Kr. — Hl.	1729: 273 Fl. 30 Kr.
1730: 546 „ 5 „ 3 „	1731: 393 „ 59 „

Diese Beträge spielen in dem Gesamtetat der Herrschaft und gegenüber anderen Einnahmequellen eine geringe Rolle.

Friedrich der Große suchte zwar die Rindviehzucht zu heben, aber eine wesentliche Steigerung setzte doch erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts ein, und für die Zeit vorher konnte die Behauptung aufgestellt werden, daß die Kühe lediglich als Düngemaschine gewertet wurden<sup>347</sup>). Als solche freilich hatten sie ihren großen Wert; nur ergab sich dabei der Kreislauf<sup>348</sup>), daß sie bei unzureichender Ernährung wenig Dünger lieferten, wodurch dann wieder der Getreideanbau Schaden litt.

#### b. Die Pferdezucht<sup>349</sup>)

Wenig Bedeutung hatte in Falkenberg die Pferdezucht. Der 30jährige Krieg hatte unter den Pferdebeständen Schlesiens fürchterlich aufgeräumt. Falkenberg zählte vor dem Kriege 104 Pferde, 1648 aber nur 8. Wenn es dem dreijährigen Wirken Siegfrieds von Promnitz gelang, den Bestand wieder auf fast die Hälfte der alten Höhe zu heben, so wird man doch an die Qualität dieser Tiere den allergeringsten Maßstab legen müssen. Was an Pferden nach dem Kriege noch übrig war, war ein buntes Gemisch von Pferderassen, und was etwa aus Polen neu hinzukam, höchst minderwertig und nicht zu vergleichen mit dem schweren deutschen Pferde, das in dem deutschen Schlesien seit



langem heimisch war. Um die Rasse zu verbessern, bedurfte es einer langen Zeit. Nun war das Bedürfnis nach guten Pferden zweifellos seit dem Kriege groß. Die den Höfen abgelassene, auf Luxus eingestellte Lebensführung des Adels verlangte zahlreiche Reit- und Wagenpferde, auch die militärischen Anforderungen wurden immer stärker. Verschiedene Maßnahmen der habsburgischen Regierung, die zur Hebung der Pferdezucht getroffen wurden, liefen darauf hinaus, den Bestand an Remontepferden zu vergrößern. So wurde die Pferdezucht zwar eifrig gepflegt, und zwar auch von Personen der höheren Stände, die der Landwirtschaft sonst nicht allzuviel Interesse entgegenbrachten, aber eben doch nicht überall. In der Landwirtschaft spielten die Pferde eine weniger große Rolle als späterhin, weil, wie erwähnt, als Zugtiere Ochsen vorgezogen wurden und man zugleich sich der Zugtiere der Untertanen bediente. Aus den erhaltenen Tabellen der Falkenberg-Tillowitz'schen Pferdebestände geht hervor, daß manche Vorwerke gar keine Pferde besaßen. Die erhaltenen Zahlen geben folgendes Bild:

1647:	14 Pferde	 nur Falkenberg	1732:	89 Pferde	 Falkenberg- Tillowitz
1648:	8 „		1737:	70 „	
1651: annäh. 50	„		1738:	70 „	
1655:	39 „		1739:	69 „	
1697:	65 „		1779:	59 „	
					nur Falkenberg.

Da die Herrschaft ihren ständigen Wohnsitz in Mähren hatte, fiel der Bedarf an Reit- und Wagenpferden weg; vermutlich wurden solche Pferde mitgebracht, wenn sie vorübergehend in Falkenberg sich aufhielt. Nur ein einziges Mal, 1732, werden 3 Pferde „aus dem Reitstall“ genannt; sonst gab es in Falkenberg nur Wirtschaftspferde. Bemerkenswert ist, daß 1618 auf der alten Herrschaft Falkenberg 104 Pferde vorhanden waren, wovon 16 Reit- und einige Kutschpferde; diese Zahl wurde also in der ganzen Zierotinschen Zeit trotz der starken Vergrößerung der Herrschaft bei weitem nicht wieder erreicht.

### c. Die Schafzucht

Für wichtiger als die Rindviehzucht wurde im 17. und 18. Jahrhundert die Schafzucht angesehen, weil man allgemein der Meinung war, daß sie mehr einbrachte als jene. Während für Milch, Butter, Käse, Fleisch die Preise niedrig standen, hatten die Tuchmacher schon seit dem Mittelalter einen starken Bedarf an Wolle und zahlten gute Preise. Reichten die dürftigen Futter- und Weideverhältnisse jener Zeit für das Rindvieh nur schlecht aus, so genügten sie den anspruchsloseren Schafen. Diese konnten 8 Monate im Jahre auf der Weide bleiben, jenes 4½ bis 5. Dazu kam endlich, daß ein Schäfer mit einem Schäferjungen 300 und mehr Schafe versorgen konnte (die Falkenberger Schäfereien kannten noch erheblich höhere Zahlen), während die Wartung des Rindviehes bedeutend mehr Personal erforderte<sup>350</sup>). Gerade Schlesien war ein Land reich an Schafen, lange bevor die Schafzucht seine hohe Blüte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreichte, so daß ein zeitgenössischer schlesischer landwirtschaftlicher Schriftsteller, H. G. von Dresky, in seiner „Nach Grundsätzen und Erfahrungen abgehandelten schlesischen Landwirtschaft“ (Breslau, 1771 ff. Korn, I 205) sogar schreiben konnte: „Die ganze Wohlfahrt Schlesiens besteht in der Schafzucht, und der Ertrag der Güte ist eine der besten Nutzungen, die wir von guten Schäfereien gewinnen.“

In Falkenberg war der hohe Aufschwung der Schafzucht in den Jahrzehnten vor dem 30 jährigen Kriege erfolgt. 1581 hatte die Herrschaft 900—1000 Schafe, 1618: 4564. Der Krieg und die Posersche Pfandherrschaft ließen davon noch 81 im Jahre 1648 übrig. Bei dieser fast völligen Vernichtung der



Schafzucht bleibt es wunderbar genug, daß Promnitz bis 1651 wieder einen Bestand von annähernd 2000 Schafen erreichen konnte. Er sank — die Wirtschaft zeigt überall dieselbe Kurve — durch die nochmalige Rückgabe der Herrschaft an die Poserschen Erben auf 1323 im Jahre 1655. Von den sieben Schäfereien des Jahres 1618: Scheppanowitz, Lippen, Petersdorf, Roßdorf, Klein Mangersdorf, Schedliske und Schiedlow waren 1655 noch drei vorhanden und auch diese mit erheblich verminderten Beständen: Scheppanowitz, Petersdorf und Roßdorf. Die Lippener Schäferei ist in der ganzen Periode nicht wieder erneuert worden. Das 18. Jahrhundert bringt zunächst folgende Bestandszahlen: Oktober 1718: 3131, November 1719: 3469, Oktober 1720: 4465. Damit ist rein zahlenmäßig die Höhe von 1618 erreicht, in Wirklichkeit aber noch nicht, weil jetzt zur Herrschaft Falkenberg die neuerworbenen Güter hinzuzurechnen sind. Die folgenden Ziffern<sup>351)</sup> gelten für den Gesamtbesitz Falkenberg-Tillowitz:

1722: 6480 Schafe	1752: 7973 Schafe	ohne Lämmer
1732: 7232 „	1753: 8487 „	
1738: 6015 „	1754: 10345 „	
1739: 6185 „	1756: 10109 „	
1745: 9170 „	1779: 3861 „	(nur Falkenberg).

Im Gegensatz zur Rindviehzucht zeigt sich hier in der Schafhaltung eine ausgeprägte Steigerung. Leider führen die Zahlen nur bis zum Siebenjährigen Kriege. Ob mit diesem das Wirtschaftsleben der Provinz stark beeinflussenden Ereignis ein Niedergang einsetzte, wissen wir nicht. Die auffallend niedrige Angabe von 1779 könnte darauf hindeuten. Mit der Steigerung der Schafhaltung geht eine Vermehrung der Schäfereien Hand in Hand. In den Jahrzehnten nach dem großen Kriege wurden die alten Schäfereien Klein Mangersdorf, Schedliske, Schiedlow von neuem in Betrieb gesetzt, dazu kamen zwei auf den neuerworbenen Gütern Baumgarten und Rautke. Im Jahre 1722, wo in den Akten die Berichterstattung über beide Herrschaften einsetzt, finden wir noch die Tillowitzer Schäfereien Tillowitz, Ellguth und Seifersdorf, zudem muß kurz zuvor die Schäferei Sarne begründet worden sein, so daß damals insgesamt 12 Schäfereien bestanden. Ihre Überlastung mit der steigenden Schafhaltung — es gab Schäfereien mit über 1000 Schafen — führte dann zu einer weiteren Vermehrung: Scheppanowitz, Petersdorf, Roßdorf, Sarne und Ellguth erhielten 2 Schäfereien, Rautke 3, während Schiedlow eingezogen wurde. 1746 zählte auf diese Weise der herrschaftliche Besitz 18 Schäfereien.

Die Steigerung der Schafzucht ist um so bemerkenswerter, als man von empfindlichen Rückschlägen nicht verschont blieb. In Scheppanowitz fielen 1735 dreiviertel der Schafe einer Seuche zum Opfer, die anderweitig ganze Schäfereien vernichtete. Gegen das Ende der 30er Jahre wurden mehr als 4000 Schafe von der Staupe dahingerafft. Besonders gefährlich waren immer die nassen Jahre. Aber auch in normalen Jahren waren die vielen nassen, sauren Wiesen der Schafzucht unzuträglich, und auf einigen Vorwerken konnten darum keine Schafe gehalten werden.

Die Form der Schafhaltung beruhte auf althergebrachten Traditionen. Die Schäfer oder Schafmeister bildeten einen eigenen Stand; ihre Sachkenntnis vererbte sich häufig vom Vater auf den Sohn und machte sie dadurch ihren Herren in allen Angelegenheiten der Schafhaltung weit überlegen. In ihrem Verhältnis zur Herrschaft waren sie zum guten Teil selbst Unternehmer mit eigenen Knechten. Sie hatten die Erlaubnis, eine bestimmte Zahl eigener Schafe zu halten, deren Ertrag ihnen zufiel, auch wohl 2 Kühe auf der herrschaftlichen Weide, und waren im übrigen an Verlust und Gewinn mit dem 7. bis 10. Teil beteiligt<sup>352)</sup>. In Falkenberg erhielten sie im Anfange des 18. Jahrhunderts



ein Zehntel, später aber nur ein Zwölftel (so in der unten mitgeteilten Übersicht der Ausgaben von 1728—31), durften dafür aber vermutlich mehr eigene Schafe halten als auf anderen Gütern mit besserer Gewinnquote. Sie verstanden es stets, ihren Vorteil gut wahrzunehmen, und keine Beaufsichtigung war ausreichend, sie daran zu hindern. Allgemein galten die Schäfer als Betrüger<sup>353</sup>). In der bereits erwähnten Instruktion für den Wirtschaftshauptmann von 1760 wurde es diesem zur besonderen Pflicht gemacht, die Schäfer streng zu beaufsichtigen, insbesondere aber darauf zu achten, ob sie Leute heimlich in die Stadt sandten oder mit fremden Fleischern Bekanntschaft machten.

Die zum Schlachten bestimmten Schafe konnten, bei den damaligen Transportverhältnissen, ebenso wie das Rindvieh nur in den nähergelegenen Orten verkauft werden. Um 1720 werden in den Akten wiederholt die Brieger Fleischer als Hauptkäufer genannt. Die Einnahmen aus „verkauftem Schafvieh“ — und das dürften wohl hauptsächlich Schlachttiere sein — schwankten in den Jahren 1728—31 zwischen 619 Fl. 38 Kr. und 1412 Fl. 2 Kr. Diese Zahlen übertreffen die Verkaufsergebnisse für Rindvieh ganz erheblich, einmal sogar um das Vierfache.

Aber diese Einnahmen aus der Schafzucht waren nicht die Ursache der steigenden Schafhaltung; das war vielmehr die Wolle. „Die schlesische Wolle ist in ganz Deutschland ohnstreitig die beste,“ urteilt der bereits genannte Herr von Dresky in seiner „Schlesischen Landwirtschaft“ im Jahre 1777, und schon 1714 hatte P. Jakob Marpergers „Schlesischer Kaufmann“ dasselbe Urteil gefällt, „daß der schlesischen Wolle der Preis vor allen deutschen Wollen ohne Widerspruch gebührt“. Und das war gewiß nicht übertrieben. Große Mengen schlesischer Wolle gingen in der österreichischen Zeit nach Holland, und die schlesische Tuchmanufaktur verdankte ihre Blüte in erster Linie der Güte des von ihr verarbeiteten Materials. Am berühmtesten war die schlesische Wolle aus der Gegend von Öls, Trebnitz, Namslau und Strehlen<sup>354</sup>); über die Qualität der Falkenberger Wolle im 18. Jahrhundert ist nichts überliefert.

Angaben über den Wollertrag gibt es aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts und dann aus der Zeit von 1721—1756 mit Lücken. Doch läßt sich mit ihnen nicht allzuviel anfangen. Mehrfach ist die Lammwolle besonders angeführt, und dann ist es nicht sicher, ob sie in den anderen Fällen mit eingerechnet ist; manchmal ist das Gewicht mit dem Vermerk „klare Wolle“ gegeben, manchmal nicht. Immerhin läßt sich ein bedeutender Fortschritt nicht verkennen. Betrug die Winterwolle (die Schafe wurden durchweg zweimal im Jahre geschoren) in den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts rund 240 bis 280 Stein, so finden wir in den 50er Jahren gegen 380 Stein an Winterwolle. Ob das aber nur auf die Steigerung der Schafhaltung zurückzuführen ist, oder ob auch eine Mehrung des Wollertrages der einzelnen Schafe, also eine Verbesserung der Rasse mitspricht, das zu erkennen, reichen die Unterlagen nicht aus. Jedenfalls gehörte der Wolleverkauf zu den bedeutendsten Einnahmequellen der Herrschaft. In den Jahren 1728 bis 1731 brachte er: 4092 Fl. 11 Kr. 3 Hl., 2725 Fl. 29 Kr. 1½ Hl., 3393 Fl. 57 Kr., 2636 Fl. 1 Kr.; sie müssen sich später entsprechend vermehrt haben, zumal auch die Preise im allgemeinen stiegen. In den genannten Jahren wurden sie nur vom Getreide- und Holzverkauf übertroffen und einmal vom Erlös aus der Teichwirtschaft.

Der Wollverkauf spielte sich in der Hauptsache auf den Wollmärkten ab, von denen der Breslauer die anderen bei weitem überragte. Dorthin wurde auch die Falkenberger Wolle öfters zum Verkauf geschickt, und dort kauften z. B. die Winterwolle von 1707 zwei Raudtener Kürschner, die Sommerwolle von 1714 Görlitzer Tuchmacher, die ganze Wolle von 1717 ebenfalls Görlitzer Tuchmacher. Öfters fanden sich aber auch anderweitig Abnehmer, so 1705/06 in Brieg, 1755 in Zülz<sup>355</sup>) (der Jude Jakob Marcus). Stand der Wollpreis in Mähren höher als in Schlesien, so ging sie dorthin und wurde



von der Herrschaft in Meseritsch verkauft. Man hatte hier in dem Meseritscher Juden Hirschel einen Abnehmer. Die Kriegswirren hemmten den Verkehr, so daß man 1745 zwei Wollschuren liegen hatte. Sonst aber war die Ausfuhr nach Österreich unbehindert. Erst als mit dem österreichischen Schutzzoll von 1753 ein Handelskrieg zwischen Österreich und Preußen einsetzte, mußten z. T. neue Wege gesucht werden; auf dem Wege des Schmuggels wurde freilich auch weiterhin viele Wolle gerade aus Oberschlesien nach Österreich ausgeführt. 1753 und 54 hören wir von einer Ausfuhr nach Bielitz i. Polen, die aber der dortige Abnehmer schon 1755 ablehnte im Hinblick darauf, daß auch die nach Polen gehende Wolle denselben hohen Zoll zu tragen habe wie die nach Österreich<sup>356</sup>). Die weitere handelspolitische Entwicklung läßt sich für Falkenberg nicht weiter verfolgen.

#### d. Schweine- und Geflügelzucht

Die Schweinezucht hat nach dem 30 jährigen Kriege die hohe Bedeutung, die sie in früheren Jahrhunderten gehabt hatte, nicht wiedergewonnen. Zwar wurde sie, wie heute, auf großen und kleinen Gütern getrieben, und auch die herrschaftlichen Untertanen pflegten, soweit möglich, ihr Schwein zu halten. Eine Zucht in größerem Umfange, wie sie das Mittelalter kannte, war aber nur möglich mit Hilfe der großen Eichenwaldungen, und mit ihrem Rückgange ging auch die Schweinezucht zurück. Einer der bekanntesten landwirtschaftlichen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, Eckhart, gibt für ein Gut mit 2160 Schafen und 360 Stück Rindvieh immerhin noch 288 Schweine als Norm an<sup>357</sup>). Demgegenüber sind die Ziffern der um ein Mehrfaches größeren Herrschaften Falkenberg und Tillowitz verschwindend klein, obgleich die Vorbedingungen hier günstiger lagen als vielfach anderweitig infolge der auch im 18. Jahrhundert noch bedeutenden Größe der Eichenwälder. Wenn im Jahre 1655 in Falkenberg 45 Schweine und 132 Ferkel vorhanden waren, so ersieht man daraus das Bestreben, auch die Schweinezucht wieder aufzubauen. 1697 zählte man 138 Schweine. Dann erfolgte sichtlich ein Rückgang; 1727: 27, 1737: 76, 1738: 64, 1739: 81, 1740: 73 Schweine auf beiden Herrschaften, anscheinend einschließlich der Ferkel. 1779 hatte Falkenberg allein 43 Schweine. Die Zahlen beweisen, daß man sich darauf beschränkte, für den eigenen Bedarf zu produzieren. In den Gesamteinnahmen der Herrschaft, die von 1728 bis 31 erhalten sind, gibt es daher auch keinen Posten für verkaufte Schweine.

Daher nutzte man die Eichwaldungen<sup>358</sup>) in der Weise aus, daß man die Eichelmastung an Fremde und an die Untertanen verpachtete. Die letzteren zahlten eine Gesamtsumme für die gesamte Mastzeit, die Fremden zahlten wöchentlich. Bei den großen Schwankungen in den Erträgen der Eichbäume (die Buche kam wenig in Frage) wechselten die Preise ganz außerordentlich. 1736 z. B. wurden von den Fremden für das Stück 30 Kr. verlangt, 1737: 75 Kr. In guten Jahren war es oft nicht leicht, genügend Pensionsschweine zu finden. 1653 klagte ein Zierotinscher Beamter<sup>359</sup>), daß in der Brieger Gegend alle Schweine in die fürstlichen Wälder jenseits der Oder geschickt würden, er wolle noch im Ohlauischen und Strehlichen nachfragen. 1687 berichtete der Tillowitzer Wirtschaftsschreiber, daß er den Zülzer und Neustädter Kreis durchritten habe und nicht ein Schwein bekomme; bei der Fülle von Eicheln, die es allenthalben gebe, lasse jeder sein Vieh in der Nähe. Sonst hatte man Pächter namentlich aus der Zülzer, Deutsch-Rasselwitzer, Neustädter Gegend. Im ganzen waren die Einnahmen aus der Eichelmast sehr unsicher. Oft, hören wir einmal, gebe es in 10 Jahren kaum zwei- bis dreimal einen befriedigenden Erfolg. Innerhalb der Jahre 1723—1735 ergaben sich Schwankungen in den Einnahmen zwischen 81 Fl. 45 Kr. und 1840 Fl. 38 Kr. Dabei erlitten aber die herrschaftlichen Wiesen, auf denen zahlreiche Eichbäume standen, schweren Schaden, so daß sie 1738 für die Eichelmast



gesperrt wurden<sup>360</sup>). Schon 1733 war die Vormundschaft, veranlaßt durch eine Reihe schlechter Jahre, zu dem Ergebnis gekommen, daß die Eichelmastung mehr Schaden als Nutzen bringe, und nur der Wirtschaftshauptmann verhinderte damals ihre völlige Aufhebung. In den 40er und 50er Jahren brachte die Mast nochmals auffallend hohe Beträge, so 1746: 2857 Fl. 1 Kr. 3 Hl., 1748: 1767 Fl. 34 Kr., 1750: 1258 Fl. 56 Kr., aber daneben finden sich wieder Jahre, in denen überhaupt keine Einnahme vorhanden war. Im Durchschnitt von 10 Jahren ergab sich aber immer noch ein Nutzen von über 700 Fl. im Jahre. Am Ende des Jahrhunderts wurde dann die Eichelmast durch die Kartoffelmast ersetzt.

Über die Geflügelzucht ist wenig zu sagen. Die Bestände waren 1647 ziemlich vernichtet, so daß nicht mehr als 20 Gänse, 12 Enten und 70 Hühner vorhanden waren. Sie wurden wieder auf 248 Hühner, 174 Gänse und 28 „Auerhühner“, d. h. wohl Truthühner, im Jahre 1655 vermehrt und steigerten sich bis zum Ende des Jahrhunderts noch weiter. Da die Herrschaft selten am Orte war, hatte man es nicht nötig, sich in größerem Umfange auf die Mastung von Geflügel zu legen und eine großartige „Poularderie“ anzulegen, wie es damals an vornehmen Hofhaltungen üblich war. 1737 finden sich verzeichnet: 79 „indianische Hühner und Hahnen“, 545 „ordinari Hühner und Hahnen“, 353 Gänse, 7 Enten, insgesamt 984 Stück. Da genau dieselben Zahlen bis 1739 genannt werden, so wird man ihnen kaum völlig trauen dürfen und höchstens den Schluß daraus ziehen, daß die Geflügelzucht wenig überwacht war.

\* \* \*

In vielen Gegenden Deutschlands war es üblich, die Rindvieh- oder wenigstens Kuhhaltung an einen Pächter zu vergeben. Die Herrschaft gab Stall und Futter, der Pächter übernahm die Pflege der Tiere und erhielt ihre Erzeugnisse. Dafür zahlte er für jedes Tier ein bestimmtes Pachtgeld. Den Dünger erhielt die Herrschaft. Diese Übung, die sehr bedenkliche Nachteile für die Herrschaft und die Viehzucht als solche hatte<sup>361</sup>), bestand auch in Falkenberg. Die Schaffer der Vorwerke hatten nicht nur die Kühe, sondern auch das Schwarz- und Federvieh in Pacht<sup>362</sup>); über die näheren Bedingungen ist allerdings nichts bekannt. Daß die Einnahmen aus diesen „Schafferpachtungen“ nicht gering waren, zeigen die Ertragsregister der Jahre 1728—31. Da finden wir folgende Summen: 1388 Fl. 54 Kr., 1807 Fl. 36 Kr. 3 Hl., 1915 Fl. 26 Kr. 1 Hl., 2163 Fl. 51 Kr. 4½ Hl. Jedenfalls ergaben sich aber auch hier Schwierigkeiten. Zwei Kühe durften die Schaffer wegen des Vorwerksgesindes mehr halten, aber leicht schmuggelten sie noch mehr ein, stellten es bei guten Nachbarn unter und verwendeten das herrschaftliche Futter dafür. Bei der Ernte ließen sie gern Körner auf den Feldern liegen, um hernach ihr eigenes Vieh damit zu füttern. So hatten die Schaffer eine ähnliche Stellung wie die Schäfer, nur daß sie daneben auch herrschaftliche Beamte waren, die mit Hilfe des Vorwerksgesindes und der robotsamen Untertanen den Wirtschaftsbetrieb ihrer Vorwerke leiteten.

## 7. Die Teichwirtschaft

Es gab eine Zeit, wo man mit großem Eifer sich der Fischzucht widmete, wo man Teiche anlegte, sobald die Bodenbeschaffenheit es nur irgend gestattete. Das lag an dem starken Fischverbrauch, den die kirchlichen Fastengebote zur Folge hatten, aber auch an der Vorliebe für Fischspeisen, die es z. B. zunächst verhinderte, daß in den protestantisch gewordenen Ländern der Fischverbrauch zurückging. Erst im 18. Jahrhundert scheint eine Geschmacksumgestaltung erfolgt zu sein<sup>363</sup>). Dazu kam, daß man von dieser Zeit ab den Boden besser ausnutzen lernte, daß man zu der Einsicht kam, manches



Stück Boden bringe als Wiese oder Ackerland mehr, als wenn es bewässert und zur Fischzucht verwendet wurde. So verschwand im 18. und noch mehr im 19. Jahrhundert eine Fülle von Teichen der früheren Zeit. Dieser Wandel erfolgte mit solcher Entschiedenheit, daß Schlesien, welches um 1800 7100 Teiche besaß, um 1840 „schwerlich noch die Hälfte“ aufwies<sup>364</sup>).

Schlesien ist von jeher ein klassisches Land der Teichwirtschaft gewesen. Dem durch den 30jährigen Krieg verursachten Niedergang der Fischzucht suchte die österreichische Regierung zu steuern, indem sie Teichordnungen (1690 und 1738) erließ. So kam es wieder zu einem allmählichen Aufstieg, und im Jahre 1782 berichtete der Graf Ernst von Dyhrn, Direktor der Oels-Militärscher Fürstentums-Landschaft, daß Schlesien mit seiner Karpfenzucht an erster Stelle in Deutschland stehe<sup>365</sup>). Sein bedeutendstes Teichgebiet lag in der Bartschniederung, daneben war besonders Oberschlesien reich an Teichgebieten, so die Gegend von Oppeln, von Pleß, von Ratibor und die Steinau-Niederung um Falkenberg. Für die Entwicklung der Falkenberger Teichwirtschaft trafen die obenerwähnten Bedingungen nicht ohne weiteres zu. Seit dem 30jährigen Kriege eroberte der Katholizismus den vorher verlorenen Boden fast völlig zurück, und auch als sich dann der Protestantismus rasch wieder ausbreitete, bildete doch das Falkenberger Land den Übergang zum katholischen Oberschlesien, und namentlich die katholische Neisser Gegend blieb weiterhin bequemes Absatzgebiet. Wenn in einer Schätzung der Falkenberger Herrschaft von 1578 die Teichnutzung besonders hoch angesetzt worden war, weil es von allen Orten des Fürstentums Oppeln den besten Absatz nach Neisse hätte, so hatte dieser Grund, obwohl inzwischen das Absatzgebiet wesentlich erweitert war, auch im 18. Jahrhundert noch seine Berechtigung. Daher konnten, obwohl mit Übertreibung, noch in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts die Einnahmen aus der Teichwirtschaft in den Herrschaftsakten als „die besten Intraden“ der Herrschaft bezeichnet werden.

Zunächst aber waren im 30jährigen Kriege die Fischbestände so vollständig vernichtet, daß 1644 kein einziger Teich besetzt war. 1648 war ein Bestand von 20 Schock großen Fischen vorhanden gegenüber 800 Schock im Jahre 1618<sup>366</sup>), nachdem allerdings 1647 ausgefischt waren: 130 Schock 1 Mandel Karpfen, 21 Schock 3 Mandeln Hechte, 50 Schock Zuberfische, 4 Schock Zuberschleien. Das ergab zusammen den ansehnlichen Geldbetrag von 1221 Talern, den sich die Poserschen Erben wohl noch sichern wollten. 1655 wurden bereits wieder ausgesetzt: 8 Schock 9 Stück Karpfen in die Streichteiche, 208 Schock 2 Mandeln an zweijährigem Samen in die Streckteiche und 442 Schock in die Abwachsteiche. Die Zahlen zeigen ein rasches Ansteigen der Fischzucht, so daß wir im Jahre 1703/4 (das Wirtschaftsjahr rechnete vom 1. Juli bis 30. Juni), von den verkauften Fischen bereits eine Einnahme von 1495 Talern 21 Gr. 6 Pf. haben und in den folgenden Jahren im Durchschnitt dasselbe.

Von den Ergebnissen der Fischzüge wurden, wenn die Herrschaft am Orte war, verhältnismäßig reichliche Teile in der herrschaftlichen Küche verwendet. Einiges wurde den Beamten als Deputat gegeben, einiges zu Geschenken benutzt. In der Hauptsache aber wurden die Fische verkauft. Als ständige Großabnehmer werden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Brieger Fischer genannt, die jeweils die Fänge abholten und sie wohl bis nach Breslau verkauften. Wichtige Dauerabnehmer waren ferner die Neisser Kapuziner und die Neisser Fischer. Aber auch in Breslau selbst hatte man ständige Kunden. Da wurden wohl die Fische von der Herrschaft bis an die Oder geführt und dort von Breslauer Kaufleuten übernommen. Von den Breslauer Kapuzinern hören wir einmal, daß sie mit ihren Fässern selbst nach Falkenberg kamen, um den frischen Fang in Empfang zu nehmen. Sonst kamen noch die anderen umliegenden Städte als Abnehmer in Frage, von denen Strehlen und Grottkau



ausdrücklich genannt werden<sup>367)</sup>. Die Einnahmen, welche die Herrschaft aus dem Fischverkauf hatte, kennen wir in einer größeren Zahl von Jahren. Es ergeben sich folgende Einnahmen aus dem Verkauf:

1720/21: 3229 Fl. 10 Kr. 5 Hl.	1732/33: 2566 Fl. 53 Kr. 3 Hl.
1721/22: 2858 „ 49 „ — „	1733/34: 1884 „ 31 „ 3 „
1722/23: 2886 „ 14 „ 3 „	1734/35: 2110 „ 41 „ 3 „
1723/24: 2476 „ 31 „ 5 „	1735/36: 1754 „ 54 „ 3 „
1724/25: 1431 „ 11 „ — „	1736/37: 2227 „ 1 „ — „
1725/26: 1802 „ 8 „ — „	1737/38: 1591 „ 7 „ — „
1726/27: 2100 „ 47 „ 3 „	1738/39: 2663 „ 48 „ — „
1727/28: 3072 „ 22 „ 4½ „	1739/40: 1838 „ 17 „ — „
1728/29: 2714 „ 48 „ — „	1740/41: 893 „ 36 „ — „
1729/30: 2458 „ 20 „ — „	1741/42: 945 „ 49½ „ — „
1730/31: 3534 „ 8 „ 3 „	1747/48: 2794 „ 37 „ — „

Die Zahlen zeigen bei starken Schwankungen im einzelnen im Durchschnitt eine gewisse Gleichmäßigkeit, eher einen kleinen Rückschritt als einen Fortschritt. Die auffallend geringen Erträge der Jahre 1740/41 und 1741/42 mögen auf die Kriegsläufe zurückzuführen sein. Da Ergebnisse aus den letzten Jahrzehnten der Zierotinschen Zeit fehlen, läßt sich nicht erkennen, ob die allgemeine Steigerung der Wirtschaftserträge in der preußischen Zeit sich auch hier bemerkbar machte.

Die Teichwirtschaft war im Anfange des Jahrhunderts dem Forstmeister unterstellt, später dem Rentmeister<sup>368)</sup>. Zahlreich sind die Klagen über ihre schlechte Bewirtschaftung. Als der Hauptmann Friese die Verwaltung 1718 übernahm, war der weitaus größte Teich der Herrschaft, der Sangow, „wüste und unnutzbar“, die Gräben versumpft. Er begann die Gräben zu eröffnen und den Teich trocken zu legen. Zuerst erntete er aus ihm 300 Hoffuder Heu und 200 Fuder Grummet. Dann wurde der Teich aufgeackert und besät und trug 3 Jahre lang reichlich Weizen, Korn und Hafer. Hierauf wurde er wieder bewässert und mit Fischen besetzt. Diese Methode der abwechselnden Teichbesäung, die einerseits den versumpften und versauerten Teichboden versüßte und zur Fischzucht wiederum geeigneter machte, andererseits ein paar gute Ernten ohne Düngung hervorbrachte, ist zwar schon lange bekannt und auch in Falkenberg angewendet worden, wurde aber doch von Friese zum ersten Mal in stärkerem Maße ausgeübt<sup>369)</sup>. Friese besäte jährlich 3 große Teiche, und er behauptete später, daß er während der 4 Jahre seiner Tätigkeit im ganzen 15 verwachsene Teiche wieder fruchtbar gemacht habe. In den Getreideregistern findet sich seitdem ein kleiner Posten in die Teiche gesäten Getreides, gewöhnlich Teichhafer.

Über die starke Verwachsung und Versumpfung der Teiche wird oft geklagt. Die Bestandesaufnahme der Herrschaft<sup>370)</sup>, die im Jahre 1723 zum Zwecke der Steuereinschätzung erfolgte, nennt außer dem Sangow den Druscheteich, den Madziewski und die Geppersdorfer Teiche als so sumpfig, daß sie nicht besät werden konnten. Mochten nun die Bodenverhältnisse besonders schwierig oder die schlechte Wirtschaft daran schuld sein, jedenfalls hören wir immer wieder von „wüsten“ Teichen, die für die Fischzucht nicht systematisch genutzt wurden. 1746 wurden der Herzogteich und die Ascher Teiche instand gesetzt, „welche von vielen Jahren wüste gelegen und die Gräben völlig verfallen und mit starkem Reisig . . . verwachsen“<sup>371)</sup>. Ebenfalls in den 40er Jahren werden der Paschetschnik (auch Paschetzny), Machenitz (Machnick), das Hauptmannsteichel und der Bauernfeind als „altwüst“ bezeichnet und instand gesetzt, desgleichen in Roßdorf 4 Teiche vom großen bis zum nassen Wiesen-



teichel; das Schneider- oder Storchteichel war damals viele Jahre besät gewesen und wurde wiederum der Fischzucht erschlossen. So war die Falkenberger Teichwirtschaft keineswegs in einem erwünschten Zustande.

Große Schwierigkeiten machte der Teichwirtschaft bei Hochwasser die Neiße. Es kam vor, daß Durchbrüche erfolgten und ein bedeutender Verlust an Fischen eintrat. In dem Unglücksjahr 1736 wurden die Ufer der Neiße bei Raschwitz mit Brettern gehalten, und 5 Wochen lang mußten die dienstpflichtigen Untertanen Tag und Nacht auf dem Posten sein, um eine Katastrophe zu verhindern<sup>372</sup>).

Seit Jahrhunderten pflegte man in der Teichwirtschaft allgemein fast nur die Karpfenzucht, da man den Karpfen für den dankbarsten Zuchtfisch hielt<sup>373</sup>). Dementsprechend war auch die Falkenberger Fischzucht fast ganz auf den Karpfen eingestellt, in weitem Abstände folgte der Hecht. Was sonst an den üblichen Teichfischen gefangen wurde, das hatte sich herzugefunden. Die folgenden, aus den Fischregistern beliebig herausgegriffenen Jahresergebnisse sollen das erläutern. Die Angaben sind in Schock und Stück, beim Zuberfisch in Zubern und Metzen.

	Zwicken	alte	große	mittl.	kleine	Haupt-	Schüssel-	Zahl-	Zuber-
			K a r p f e n			H e c h t e			fische
1725/6: . .	—	—,54	8,6	52,10	155,50	—,47	2,5	6,50	57,2
1727/8: . .	—,3	2,41	13,49	66,59	147,19	,17	5,38	12,35	69,8
1731/2: . .	1,2	6,56	35,42	101,55	113,17	—,49	2,43	9,44	96,1
1735/6: . .	—,12	—,47	34,53	43,42	47,4	1,2	6,50	8,20	62,4
1747/8: . .	—	2,28	46,20	795,6	139,28	—,49	2,3	5,54	21,4

Das Goldene Buch von 1734 verzeichnet insgesamt 97 Teiche mit einer Gesamtgröße von 1887 Morgen (schles.) 270 Qu.-R. Das ist mehr als  $\frac{1}{3}$  des Vorwerkslandes und  $\frac{1}{9}$  des Waldbestandes. Vergleicht man die Teiche von 1734 mit denen auf der neuen Karte von 1792, so ergibt sich, daß eine wesentliche Veränderung nicht eingetreten ist. Größenangaben sind auf der zweiten Karte nicht vorhanden, darum kann man nur ungefähre Vergleiche ziehen. 1734 ist offensichtlich der Logeteich größer, dafür nimmt später einen Teil des trocken gelegten Geländes der durch einen Damm vom Logeteich getrennte „Vorderzug“ ein. Gleichfalls ist der Tillowitzer Dorfteich 1792 kleiner geworden. Verschwunden sind nur wenige und kleine Teiche. Nur ein größerer befindet sich unter ihnen, der „Große Teich“ bei Seifersdorf mit 21 Morgen (schles.) 108 Qu.-R.

## 8. Brau- und Branntweinurbar

Die Braugerechtigkeit war seit langem Quelle des Streites zwischen Herrschaft und Stadt Falkenberg<sup>374</sup>). Am 1. Juni 1593 hatte Kaiser Rudolf II. in einem Privileg für die Stadt die Berechtigungen beider scharf gegen einander abgegrenzt, indem der Stadt das ausschließliche Bierausschankrecht in den Dörfern Groß Mangersdorf, Raschwitz, Guschwitz, Roßdorf, Scheppanowitz und Stroschwitz zugebilligt wurde, während die anderen Dörfer der Herrschaft mit herrschaftlichem Biere versorgt werden mußten. Diese Regelung bedeutete aber einen Rückschritt für die Stadt, der mit einem Entgegenkommen der Herrschaft auf anderen Gebieten bezahlt wurde.

Das Bierbrauen wurde in der Stadt Falkenberg, wie in vielen anderen Städten, in der Form des Reihebrauens ausgeübt<sup>375</sup>). Jeder Besitzer eines brauberechtigten Hauses — im ganzen waren es 60,



sämtliche Vorderhäuser am Ring — kam der Reihe nach zum Bierbrauen dran, und dieses Bier mußte sowohl innerhalb der Stadt als in den sechs genannten Dörfern allein ausgeschenkt werden. Gebraut wurde das städtische Bier in einem Brauhause von einem dazu angestellten Brauer. Da nun die Biere aller Brauberechtigten einer Gegend nicht immer gleich gut waren, so ergab sich der immer und immer wiederkehrende Versuch der verpflichteten Kretschmer, gegebenenfalls anderes Bier auszuschenken als das, wozu sie verpflichtet waren. Beispiele dafür finden sich in unserer Periode und früher fortgesetzt. Innerhalb der Herrschaft gehörte es zu den Aufgaben des Hauptmanns, monatlich die Kretschmer zu revidieren, daß sie kein fremdes Bier führten und doch genügend mit herrschaftlichem Biere versehen waren. Gelegentlich hatten Herrschaft und Stadt in der Abwehr fremder Biere das gleiche Interesse. Es war ein altes Gewohnheitsrecht, daß, wenn in der Stadt das Bier zufällig ausgegangen war, die Herrschaft aushalf und umgekehrt<sup>376</sup>). Fremdes Bier aber durfte in keinem Falle eingeführt werden, und aus dem Jahre 1652 wird zum Beispiel berichtet, daß der Stadtkretscham und die herrschaftlichen Kretschame von den Falkenberger „Jüngsten“ nach fremdem Bier durchsucht wurden. Als aber die Stadt 1648 eine Entscheidung erwirkte, wonach kein Landsasse eine Meile um Falkenberg eigenes Bier ausschenken durfte, da erhob Zierotin mit 4 anderen Landständen scharfen Widerspruch gegen dieses Zurückgehen auf das alte Meilenrecht und offenbar mit Erfolg.

Nach dem 30 jährigen Kriege herrschte eine allgemeine Verwirrung der Rechtsverhältnisse im Bierbrauen. Überall braute man selbst, ohne privilegiert zu sein, so daß die Berechtigten arge Einbuße erlitten. Die Konkurrenz drückte auf die Preise. Bitter beklagte sich die Stadt Falkenberg 1664, daß die Besitzerin von Seifersdorf ihren Abnehmern nicht nur das Bier mit eigenem Wagen zuführte, sondern ihnen auch noch das 16. Achtel zugab. Um diese eingeschlichenen Mißstände zu beseitigen, setzte der Kaiser am 28. April 1650 eine Kommission ein, welche die Braugerechtsame untersuchen sollte. Nach dem Beispiel anderer Kommissionen jener Tage arbeitete sie jahrzehntelang mit geringem Erfolge. Ein kaiserliches Reskript von 1681 bezeichnet sie als ins Stocken geraten<sup>377</sup>), aber noch im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts finden sich Spuren ihrer Tätigkeit. Mittlerweile kehrte von selbst eine gewisse Ordnung zurück, aber der wirtschaftliche Gegensatz zwischen herrschaftlicher und städtischer Braugerechtigkeit blieb bestehen. 1680 bot die Stadt der Herrschaft das Ausschankrecht in Stroschwitz an gegen Erlaß von 27 Fl. Silberzins. Die Herrschaft wollte aber erheblich mehr erreichen, u. a. den Groß Mangersdorfer Kretscham, und bot dafür neben dem Erlasse dieses Silberzinses auch den Erlaß der Teicharbeiten an den Lippener Teichen und die Befreiung von der Teilnahme an den Wolfsjagden an, worauf sich die Verhandlungen zerschlugen. 1704 aber erlangte die Herrschaft durch einen Vergleich das Bierverlagsrecht in Scheppanowitz und erließ dafür der Stadt die Lippener Teichroboten und die Teilnahme an den Wolfsjagden<sup>378</sup>), so daß von nun ab die Stadt nur noch 5 Dörfer mit Bier zu versorgen hatte.

Im übrigen arbeitete die Zeit für die Herrschaft. Schon 1680 war der Verbrauch städtischen Bieres stark zurückgegangen. Die Stadt war wirtschaftlich schwächer als die Herrschaft, das Getreide zum Brauen mußte sie vielfach erst von der Herrschaft kaufen, und so kam es, daß das städtische Bier geringwertiger wurde als das herrschaftliche. Das war früher ganz anders gewesen. 1656 war das Falkenberger städtische Bier so berühmt, daß es für den polnischen König (der von den Schweden aus seinem Lande vertrieben war) nach Oberglogau und Oppeln geholt wurde<sup>379</sup>). 1720 beschwerte sich die Stadt bitter, daß ihre verpflichteten Kretschmer „fast wenig oder gar kein Bier von der armen Bürgerschaft mehr ausschroten“, obwohl sie in Wirklichkeit welches umsetzten. Die Kretschmer wiederum beschwerten sich über die schlechte Qualität des städtischen Bieres, mit dem sie keinen Umsatz erzielen konnten.



Es kam so weit, daß die eigenen Bürger der Stadt, die doch ein Interesse an dem stärkeren Verbrauch des städtischen Bieres haben mußten, sich mit Vorliebe nach dem herrschaftlichen Bierausschank begaben und dort das Bier „fasselweise“ tranken. Der wirtschaftliche Kampf zwischen Herrschaft und Stadt führte schließlich dazu, daß die Stadt den kürzeren zog und ihre Braugerechtigkeit an die Herrschaft verpachtete. Welche Umstände dazu führten, daß die städtischen Brauurbareinnahmen von 7—800 Fl. im Jahre 1735 auf einen geringfügigen Bruchteil im folgenden Jahre fielen, ist unbekannt. Jedenfalls erfolgte die Verpachtung wohl noch im Jahre 1736 und wurde von 3 zu 3 Jahren erneuert. In dem Pachtentwurf vom 16. 5. 1749, der erhalten ist, wird die jährliche Pachtsumme auf 600 Reichstaler angegeben, wovon allerdings die Akzise bezahlt werden mußte<sup>380</sup>). Gegen 30 Jahre muß dieses Pachtverhältnis gewährt haben, nur einmal, 1742, auf  $\frac{3}{4}$  Jahre unterbrochen. 1777 finden wir dann neue Klagen der Stadt über angebliche herrschaftliche Übergriffe.

Die Entwicklung des Falkenberger Brauregals liegt ganz in der Linie der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung, gekennzeichnet durch das zunehmende Übergewicht der Grundherrschaften über die Untertanen. Das System des Reihebrauens selbst zeigte, auch wenn es durch einen gelernten Brauer und in einem städtischen Brauhause betrieben wurde, schwere Schäden, die zu einer Verschlechterung des Bieres führten. Auf den Städten lagen ferner höhere Steuerlasten als auf den Grundherrschaften; die steigenden Getreidepreise, insbesondere schlechte Jahre, machten sich für die Städte stark fühlbar, weil sie das Getreide für das städtische Bier häufig erst kaufen mußten. Alle diese Nachteile der Städte waren Vorteile für die Herrschaften. Ihr wirtschaftliches Ziel lag klar vor Augen: Erwerbung der städtischen Gerechtsame, aus denen sie dann selber viel mehr herausholen konnten als die Städte selber.

Im 17. Jahrhundert hatte die Herrschaft auch noch in Tillowitz Bier gebraut, mit der engen Vereinigung der beiden Herrschaften wurde die Bierbrauerei auf Falkenberg beschränkt und einem herrschaftlichen Brauer übertragen. Die Einnahmen aus dem Brauurbare zählten zu den bedeutenderen Einnahmeposten der Herrschaft, sie schwankten in den Jahren 1728—31 zwischen 2370 Fl. und 2579 Fl. 22 Kr. 3 Hl. Diese Erträge liegen an der unteren Grenze der Einnahmen aus der Teichwirtschaft in jenen Jahren. Leider sind aus den späteren Jahren keine Zahlen erhalten, so daß sich nicht zeigen läßt, inwieweit etwa die Abnahme der städtischen Brauerei die herrschaftlichen Einnahmen steigern half.

Das Schwanken der Getreideernten und Getreidepreise übte einen starken Einfluß auf die Güte des Bieres aus, da es vorteilhafter schien, die Qualität des Bieres als den Preis zu ändern. Teure Jahre hatten darum eine Herabsetzung des Gehaltes zur Folge. Wenn nun auch im allgemeinen das herrschaftliche Bier besser war als das städtische, so zeigte es doch auch starke Schwankungen. Schwächeres Einbrauen oder gar die Verwendung schlechten Getreides rächte sich gewöhnlich durch Abnahmeschwierigkeiten, und die fremden „Schwärzer“ hatten dann viel Arbeit.

Gegen die Bierbrauerei fielen die Ergebnisse der herrschaftlichen Branntweinbrennerei erheblich ab. In den obengenannten Jahren haben wir hieraus Einnahmen von 365 Fl., 397 Fl. 30 Kr., 431 Fl. 15 Kr. Das erscheint immerhin verwunderlich, wenn man die zahlreichen Klagen der zeitgenössischen Schriftsteller über die Auswüchse der oberschlesischen „Branntweinpest“ liest. Mindestens die polnische Bevölkerung der Herrschaft mußte danach dem Branntweinteufel völlig verfallen gewesen sein. Aber wahrscheinlich war der Falkenberger Branntwein nicht gut, und so mag der Grund, den der Falkenberger Hauptmann 1734 für den Rückgang des Verbrauches angab, wohl zutreffend gewesen sein, wenn er schrieb<sup>381</sup>): „Mit vielem Branntwein ist hier nichts zu machen. Es gibt zu Oppeln, welcher Ort den besten Ruf des Branntweinbrennens hat, und ringsherum allzuhäufig gute Brennereien, daher der schlechte schwer anzubringen“. Als man eine Reihe von Jahren nur einen Durchschnittverschleiß von 35 Eimern



hatte, entschloß man sich 1745, die Branntweinbrennerei an den Schloßbrauer, zunächst auf 3 Jahre, zu verpachten. Schon 1749 aber wurde sie weiter an einen Juden verpachtet und brachte 200 Reichstaler jährlich Pacht. Was in den folgenden Jahrzehnten daraus wurde, ist nicht bekannt.

## 9. Mühlen und sonstige Nutzungen

Nach dem Goldenen Buche besaß die Herrschaft Falkenberg-Tillowitz folgende 12 Mühlen<sup>382)</sup>: 1. die Falkenberger (Schloß-) Mühle mit 3 Gängen; 2. die Wescheller Mühle mit 2 Gängen; 3. die Drusche-Mühle bei Scheppanowitz mit 1 Gänge; 4. die Guschwitzer Mühle; 5. die Rautker Windmühle; 6. die Groß Mangersdorfer Mühle mit 2 Gängen; 7. die Geppersdorfer Neumühle mit 1 Gänge; 8. die Brander Bockmühle mit 1 Gänge; 9. die Weiderwitzer Mühle mit 1 Gänge; 10. die Ascher Mühle mit 1 Gänge; 11. die Tillowitzer Mühle mit 2 Gängen; 12. die Ellguther Mühle mit 2 Gängen.

Von diesen 12 Mühlen gehörte die Guschwitzer einem Freigärtner; sie war alt, und schon aus dem 16. Jahrhundert hören wir Klagen darüber, daß sich die Gemeinde ihren Besitz anmaßte. Die übrigen Mühlen waren teils von der Herrschaft vermietet — nämlich die Schloßmühle, die Groß Mangersdorfer, Geppersdorfer, Tillowitzer und die Rautker Windmühle —, teils verkauft. Doch wechselte das im Laufe der Zeit. Auch das Verhältnis, in dem die Mühlen zur Herrschaft standen, änderte sich mehrfach; in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts hielt es der Hauptmann für das beste<sup>383)</sup> im Interesse der Herrschaft, sie vorkommendenfalls erblich auszugeben. Die Drusche-Mühle wurde am 11. April 1738 von der Herrschaft für 210 Taler verkauft, die Ascher Mühle brachte 1734 200 Gulden rheinisch, die Wescheller 1720 700 Taler. Die Mühlen waren untereinander nicht nur an Größe verschieden, sondern auch in bezug auf das zugehörige Land. Wir finden Unterschiede von 228 Ruten (schles.) bei der Geppersdorfer Neumühle bis zu 22 Morgen 246 Ruten bei der Bockmühle. Interessante Angaben über die Wertsteigerung einer Mühle erfahren wir von der Brander Bockmühle. 1758 wurde sie für 408 Rtlr. 20 Sbg. verkauft, 1796 brachte sie bei einer Versteigerung 1850 Rtlr., und 1799 verkaufte sie die Herrschaft für 2220 Rtlr. Allerdings mag diese Wertsteigerung damit zusammenhängen, daß sie mit einer Brettmühle verbunden war und daß inzwischen der Wert des Holzes beträchtlich gestiegen war.

Das Alter der Mühlen war im allgemeinen nicht festzustellen<sup>384)</sup>. Unter denen, die zur alten Herrschaft Falkenberg gehörten, war nachweislich alt die Schloßmühle, die Groß Mangersdorfer und Guschwitzer Mühle und die Brander Bockmühle, gegründet 1568. Die einzige Windmühle der Herrschaft wurde um 1720 in Rautke erbaut und war damals etwas Neues für die Gegend. Jede Mühle hatte, der damaligen wirtschaftlichen Gepflogenheit entsprechend, einen bestimmten Kreis von Zwangspflichtigen. Als die Groß Mangersdorfer Mühle 1738 neu verpachtet wurde, wurden als mahlpflichtig bei ihr aufgeführt Groß und Klein Mangersdorf, Graase, Sarne und Stroschwitz. Den zwangspflichtigen Untertanen war es verboten, anderweitig ihr Korn mahlen zu lassen. Durch diese Zwangspflicht hatte die Herrschaft ihre bestimmten Einnahmen, die ihr in Gestalt der von den Müllern zu zahlenden Grundzinsen zufließen. Sie betrugen 1730 allerdings nicht mehr als 154 Fl. 48 Kr.

Vier von den genannten Mühlen waren mit Brettmühlen vereinigt, nämlich die Geppersdorfer, Ascher, Ellguther und die Bockmühle. Sie kamen in erster Linie für den Eigenbedarf der Herrschaft in Frage, die außerdem Dielen, Bretter und Schwarten verkaufte. Die Einnahmen aus diesem Verkauf betrugen 1728 bis 1731: 421 Fl. 44 Kr., 120 Fl. 28 Kr. 4½ Hl., 229 Fl. 28 Kr. 3 Hl., 336 Fl. 22 Kr.; dazu kam noch ein jährlicher Durchschnittsertrag von 250 Fl. für Schindeln. Die Wertsteigerung des Holzes im 18. Jahrhundert steigerte auch den Wert der Brettmühlen.



Die sonstigen gewerblichen Anlagen der Herrschaft waren weder an Zahl noch an Größe bedeutend. Zur Herrschaft Tillowitz gehörte ein Eisenhammer<sup>385</sup>), der beim Ascher Vorwerk lag. Wann er begründet wurde, war nicht zu ermitteln, anscheinend im Anfange des 18. Jahrhunderts. Man täuschte sich aber augenscheinlich über die Menge des vorhandenen Roherzes, denn schon 1732 wurde das Werk wegen „Abgang des Erzes und besserer Anwehr (Verwendung) des Holzes“ eingezogen. Der Gedanke, das Werk wieder zu eröffnen, tauchte noch einmal im Jahre 1737 auf, als man nach einer besseren Ausnützung der entlegenen Tillowitzer Wälder suchte, kam aber nicht zur Ausführung.

Dagegen führten die damaligen Erwägungen zur Errichtung einer Pottasche-Brennerei. Graf Pückler auf Schedlau hatte dazu einen sachverständigen Juden Aron Moses empfohlen, dem unter Aufsicht des Rentmeisters dieses Geschäft übertragen wurde. Die Pottasche verkaufte sich aber in Breslau schwer, und man kam schon im Februar 1738 zu einem starken Zweifel am Nutzen der Einrichtung. Der Hauptmann behauptete, die Herrschaft habe Schaden und der Jude Nutzen<sup>386</sup>). So mag der Versuch wohl bald aufgegeben worden sein.

Endlich hatte die Herrschaft einen Pechofen, zu dessen Bedienung ein Pechmeister angestellt war. Der Ertrag war gering, in den Jahren 1728—31 nur 84 bis 120 Fl. jährlich. Der Pechmeister hatte zwar die Verpflichtung, nicht Stämme zum Brennen zu verwenden, sondern dazu Stöcke auszuroden; aber daran hielt er sich natürlich nicht, und so wurde 1764 beschlossen, Pech nicht mehr zum Verkauf zu brennen, sondern nur für die Bedürfnisse der Herrschaft<sup>387</sup>).

Die herrschaftliche Ziegelei arbeitete auch nur für den eigenen Bedarf, die Verkaufsziffern der Jahre 1728—31 fallen nicht ins Gewicht.

## 10. Forst und Jagd

Im Jahre 1578, unter der Pücklerschen Pfandherrschaft, war der Kapitalertragswert der Eichelmastung in den Falkenberger Wäldern auf 7100 Tlr. geschätzt worden, die Holznutzung dagegen nur auf 5035 Tlr. Dieses nach unseren heutigen Begriffen unglaublich klingende Verhältnis der beiden wichtigsten Waldnutzungen begann sich nach dem 30 jährigen Kriege immer nachdrücklicher zu verschieben. Während, wie bereits gezeigt ist, die Eichelmastung der Schweine sich mehr und mehr verminderte, bis sie der Kartoffelfütterung wich, stieg der Wert des Holzes mit der Vermehrung der Einwohnerzahl, ihren größeren Ansprüchen, den Fortschritten des Handels, der Erleichterung des Abtransportes.

Über den Zustand des herrschaftlichen Waldes nach dem 30 jährigen Kriege haben wir leider wieder gar keine Angaben erhalten. Nur die einzige Tatsache ist überliefert, daß der Forst im Jahre 1647 im ganzen 183 Taler Einnahmen brachte. Aber wir wissen nicht, ob in dieser Zahl Schweinemastung, Holzverkauf und Jagdergebnis enthalten ist, oder ob eines oder das andere fehlt. Man wird annehmen dürfen, wenn man die sonst bekannten Erscheinungen auf die besonderen Falkenberger Verhältnisse anwendet, daß der Wald die Schrecken des Krieges und der Poserschen Wirtschaft noch am besten überstanden hat. Jahrelanges Fehlen jeder Hegung des Waldes bedeutete nicht allzuviel Nachteiliges für den Wald. Wohl hatte man schon im 16. Jahrhundert in größerem Maße begonnen, zu einer geordneten Forstpflge überzugehen<sup>388</sup>). Aber das geschah im Westen und in der Mitte Deutschlands, der Osten stand weit zurück, und gegen das übrige Schlesien fiel wieder noch Oberschlesien ab. Hier führte in der Waldwirtschaft erst das 18. Jahrhundert zu Entwicklungsstufen, die anderweitig längst erklommen waren. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Krieg den Waldbestand vergrößert. Noch im



18. Jahrhundert hatte die Herrschaft einen bedeutenden Landvorrat in den Hutungsflächen<sup>389</sup>), die vielfach von Gebüsch durchsetzt waren. Solche Flächen mußten, wenn man sie sich selbst überließ, wenig gestört von den geringen Viehresten, zu Wald ausarten, wenn auch zu regellosem und geringwertigem. Aber darüber wissen wir gar nichts.

Erst das Goldene Buch gibt uns sichere Auskunft über Art und Ausdehnung des herrschaftlichen Waldes. Die Größe des gesamten Waldbestandes betrug 16 013 Morgen (schles.) 186 Ruten. Natürlich lag damals wie heute die Hauptmasse der riesigen Waldungen auf der Tillowitzer, oder wie man damals sagte, polnischen Seite. Wie sehr der Wald räumlich innerhalb der Herrschaft vorherrschend war, zeigt ein Vergleich mit den übrigen Wirtschaftszweigen. Das Vorwerksland (Äcker, Gärten, Wiesen) betrug noch nicht  $\frac{1}{3}$  des Waldlandes, die Teiche etwa  $\frac{1}{8}$  bis  $\frac{1}{9}$ , der gesamte Besitz der Dorfschaften, erblich und zinsbar, wenig über die Hälfte.

Anders freilich stand es mit der Ausnutzung des Waldes. Seitdem der große Nutzen der Eichen- und Buchenwälder für die Schweinemast zurückgegangen war, fing man erst im 18. Jahrhundert an, den Wert des Holzes einigermaßen auszunützen. Aus den entlegenen Tillowitzer Waldungen war auch dann das Holz kaum herauszubekommen, weil die Abfuhr zu schwierig war. Da wurde es wohl den Untertanen zu billigeren Preisen angewiesen. Wenn überhaupt irgendwelche Holzverkaufsangaben aus dem 17. Jahrhundert erhalten wären, so würde sich wahrscheinlich zeigen, daß nur sehr geringfügige Massen über den engsten Umkreis der Herrschaft hinausgegangen sind. Die Hauptabnehmer waren damals noch die Untertanen. Lange Register aus dem 18. Jahrhundert zeigen, wie sie, nach der Größe ihrer Stellen in Klassen geteilt, innerhalb dieser gleichmäßig beliefert wurden. Natürlich mußten sie sich das angewiesene Holz selber holen, eine schwere Last für sie bei der Schwäche und Überbürdung ihrer Zugtiere. Ihr Holzempfang beruhte auf besonderen Rechten, und so mußten sie billiger beliefert werden als Fremde. Wir finden stets, wie es auch anderweitig üblich war, einen Unterschied zwischen den Preisen der Einheimischen und Fremden. Neben dem Brennholz wurde auch eine erhebliche Masse Bauholz von Herrschaft und Untertanen verbraucht. Aber trotz allem war es doch so, daß noch im 18. Jahrhundert in den entlegenen Waldgebieten eine Menge Holz liegen blieb, ohne verwendet werden zu können. Jedenfalls war damals der Unterschied in der Bewertung der Wälder je nach ihrer Lage erheblich größer als in neuerer Zeit, wo man auch ungünstig gelegene Wälder besser zu erschließen gelernt hat. Bei der Steuereinschätzung von 1723 wurden von den Falkenberger Wäldern die Geppersdorfer, Roßdorfer und Stroschwitz als gut bezeichnet, Brande, Guschwitz und Springsdorf als absatzlos. Und in den Holzverkaufsabellen, von 1720 ab, sind die riesengroßen Wälder auf der „polnischen Seite“ gegenüber den besser gelegenen mit verschwindend geringen Einnahmen angeführt.

Unter den fremden Holzkäufern finden sich, seitdem die Holzverkaufsregister 1720 beginnen, fast nur Kleinabnehmer aus der Umgegend. Nur selten machten auch Dorfgemeinden größere Käufe, so kaufte 1728 die Gemeinde Konradswalde 200 Klafter Eiche, der Scholze allein 87 Klafter Birkenholz. Im allgemeinen waren die wichtigsten Abnehmer Handwerker, wie Bäcker und Schmiede, die ja noch mit Holz heizen mußten. Erst in den 40er Jahren, also in preußischer Zeit, begannen die Städte der Umgegend, Grottkau, Brieg, Neisse, Oppeln in höherem Maße in die Erscheinung zu treten. Große Holzverkäufe blieben aber doch nur Gelegenheit; so wird uns im Anfang der 20er Jahre des 18. Jahrhunderts von einem größeren Verkaufe nach Brieg zum Festungsbau berichtet, und die Stadt Breslau kaufte um 1730 200 Eichenstämme. Für den Fernverkauf wurden zuerst die Eichwälder von besonderer Bedeutung.

Die Laubwälder nahmen allgemein in früheren Jahrhunderten eine bedeutendere Fläche ein als heutzutage. Die Einsicht, daß man den verhältnismäßig guten Boden der Laubholzwälder landwirt-



schaftlich besser nutzen kann als den anspruchsloseren der Nadelwälder, hat bewirkt, daß auch heute noch der Laubwald abnimmt, der Nadelwald dagegen eher zunimmt. Das Goldene Buch enthält eine eigene Übersicht über Eichwälder samt dem darin enthaltenen „lebendigen Holz“. Darnach hatten die Falkenberg-Tillowitzer Laubwälder 1734 noch eine Gesamtausdehnung von 1801 Morgen (schles.) 212 Qu.-R. In Wirklichkeit gab es sicherlich noch viel mehr Eichbäume, im Mischwalde zerstreut, an den Wiesenrainen einzeln stehend.

Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts kam gerade bei den Eichen den Waldbesitzern der Kapitalwert ihrer Bestände deutlich zum Bewußtsein. Eichenholz wurde plötzlich ein begehrter Ausfuhrartikel, es entwickelte sich in ganz Deutschland der sogenannte Holländer-Holzhandel, der bis in die Wälder Oberschlesiens hinein seine Wirkung ausübte.

Der Versuchung, diese Einnahmequelle möglichst auszunutzen, erlagen viele Waldbesitzer in einem Maße, daß die Eichenwälder vielfach über Gebühr angestrengt wurden<sup>390)</sup>, und die Folge waren allerhand staatliche Verordnungen, die die Ausfuhr solcher Hölzer verboten oder erschwerten. So wurde auch in Schlesien ein Ausfuhrverbot für Eichenholz am 23. Dezember 1725 erlassen, das freilich fortgesetzt übertreten wurde<sup>391)</sup>. In Falkenberg hören wir von dieser Holzausfuhr zum ersten Male in den 30er Jahren. Ein Nachbar der Herrschaft, Graf Bees auf Löwen, der Mitbesitzer von Stroschwitz, hatte nach der Aussage des Falkenberger Hauptmanns von Hana (vom 18. August 1735) seine Wälder damit bereits „ziemlich ruiniert“. Die Falkenberger Vormundschaft hatte augenscheinlich starke Lust, sich an dem Gewinn zu beteiligen, als Graf Bees den Vorschlag dazu machte. Hana aber widerriet mit erheblichen Gründen. Die Eichen wurden als Stab- oder Rinkenholz verkauft (ein Rinken Eichenholz = 248 Stäbe, der Stab 5 Fuß 4 Zoll lang), und nur das Allerbeste wurde genommen. Die Beauftragten der Herren „Preußen und Holländer“, meinte nun Hana, wirtschafteten sehr aus dem Vollen; aus manchem schönen Eichstamm würde nur ein halber Rinken gemacht und drei bis vier andere Stämme mit niedergeschlagen, so daß der Gewinn nicht so groß sei, wie man annehme. Als dann im folgenden Jahre Graf Bees vorschlug, aus den gemeinsam besessenen Stroschwitzer Waldungen 100 Eichen zu fällen, kam die Vormundschaft wieder darauf zurück und ebenso 1737, als durch Windbruch eine Masse von Bäumen niedergeworfen war. Wieder äußerte der Hauptmann Bedenken. Aber das Rinkenholz blieb weiter gesucht und gut bezahlt, und so wurden in anderen ober-schlesischen Forsten eifrig Eichen gefällt. In den Akten befindet sich ein Gutachten des Hauptmanns Chorobius vom 8. 12. 1754<sup>392)</sup> über das zu „accordierende“ Rinkenholz, welches für den Verkauf eintritt. Um den wirtschaftlichen Vorteil der Rinkenholzverarbeitung darzulegen, hatte er 2 Eichen fällen und verarbeiten lassen, deren Holzwert auf 19 Taler geschätzt wurde. Das Rinkenholz brachte angeblich 11 Taler 11¼ Sbg. mehr. Er befürchtete keine Abnahme der Schweinemastung, da er nur überständige Eichen fällen lassen wollte. Das viele, bei der Rinkenholzverarbeitung abfallende Oberholz wollte er an die Untertanen statt des sonst üblichen abgeben. Er hoffte, einen Kontrakt auf 10 000 Fl. abschließen zu können und bar bezahlt zu erhalten, wovon man jährlich 600 Fl. Zinsen hatte, während die Eichelmastung der letzten 10 Jahre im Durchschnitt 730 Fl. 45 Kr. getragen habe. So kam in der Tat ein Vertrag mit dem Kauf- und Handelsmann Joseph Erdmann Rohdich in Fürsten-Ellguth, Kreis Bernstadt, zustande über den Verkauf von 1500 Rinken Stabholz (einen Rinken schätzte man damals in Falkenberg auf 4½ bis 5 Rt.), den die Breslauer Kammer am 20. August 1755 bestätigte<sup>393)</sup>.

Ob diesem ersten großen Eingriff in die Eichenbestände andere folgten, ist nicht ersichtlich. Doch scheint es in dieser Richtung zu liegen, daß gleich nach der Übernahme der Graf Johann Karl Praschma die einzeln stehenden Eichen auf Untertanengelände, die rechtlich der Herrschaft zustanden,



bisher aber nicht genutzt waren, zu Rinkenholz verarbeiten lassen wollte<sup>394</sup>). Wie ein Taumel hatte es manchen Waldbesitzer ergriffen, zumal die amerikanischen Kriege eine verschärfte Nachfrage nach Schiffs- und Stabholz wachriefen. Es wären ganze Eichwälder nach Stettin verschifft worden, behauptet der Verfasser der „Schlesischen Zustände im ersten Jahrhundert der preußischen Herrschaft“, wenn es erlaubt gewesen wäre. „Manche Besitzer wußten von ihren Gütern nichts als den Ertrag des Stabholzes, das sie schlagen ließen.“

Daß diese wüste Spekulation zum unermesslichen Schaden der Wälder ausschlug, versuchte die Forstpolitik Friedrichs des Großen zu verhüten. Durch die schlesische Forstordnung von 1756 wurden alle Privatforsten der Aufsicht des Staates unterstellt<sup>395</sup>), welcher durch die Kriegs- und Domänenkammern darüber wachte, daß die Wälder nicht von den Privatbesitzern zu sehr verwüstet wurden. Der 7 jährige Krieg verhinderte, daß diese Forstordnung sich auswirkte, und die kriegesischen Ereignisse fügten gerade den Waldbeständen den größten Schaden zu. Neues Leben kam aber erst in die Forstwirtschaft Schlesiens, als seit dem Ende der siebziger Jahre der Oberforstmeister von Wedel ihre Leitung übernahm.

Solange in den entlegenen Waldungen vom Holze kein Nutzen zu erzielen war, gründete man gern Eisenhämmer, Pechöfen, Pottaschebrennereien, auch wohl Glashütten. Auf diese Weise konnten wertlose Wälder dazu beitragen, die Einnahmen zu erhöhen. Alle diese Unternehmungen wurden aber überflüssig, wenn man für das Holz eine bessere Absatzmöglichkeit fand.

Im allgemeinen bringen die Falkenberger Holzverkaufsregister nicht die regelmäßige Steigerung der Einnahmen, die dem Steigen der Holzpreise entsprechen würde. Freilich sind vom Beginn des 7 jährigen Krieges ab nur wenige Zahlen erhalten. Die Gesamteinnahmen für Falkenberg und Tillowitz sind folgende:

1719/20: 3199 Fl. 21 Kr. 3 Hl. (einschl. d. Niewer Waldes)	1738/39: 3193 Fl. 53 Kr. 12 Hl.
1722/23: 3374 „ 21 „ 3 „	1740/41: 1675 „ 45 „ — „
1723/24: 4783 „ 42 „ 52 „	1743/44: 2668 Tlr. 13 Gr. 3 Pf.
1724/25: 4827 „ 13 „ 15 „	1744/45: 3039 „ 15 „ 3 „
1725/26: 5219 „ 40 „ 6 „	1745/46: 3515 „ 10 „ 3 „
1726/27: 4363 „ 56 „ — „	1746/47: 3365 „ 16 „ 1 1/4 „
1727/28: 3729 „ 35 „ — „	1747/48: 2493 „ 26 „ — „
1728/29: 5939 „ 31 „ 1 1/2 „	1748/49: 2216 „ 30 „ — „
1729/30: 5336 „ 16 „ 3 „	1749/50: 3323 Fl. 23 Kr. 3 1/2 Hl.
1730/31: 6779 „ 18 „ 3 „	1750/51: 4659 „ 57 „ 3 1/4 „
1731/32: 4590 „ 15 „ 3 „	1751/52: 3712 „ 43 „ 1/8 „
1732/33: 5039 „ 41 „ 3 „	1754/55: 3687 „ 36 „ 3 1/4 „
1733/34: 4460 „ 3 „ — „	1766/67: 4448 „ 9 „ 4 1/4 „
1734/35: 4728 „ 48 „ — „	1773/74: 3720 „ 73 „ — „
1735/36: 4423 „ 33 „ — „	1776/77: 6152 „ 48 „ — „
1736/37: 2990 „ 15 „ — „	1778/79: 4069 „ 58 „ 3 „
1737/38: 2548 „ 42 „ 3 „	

Die Zahlen zeigen einen Höhepunkt der Holzeinnahmen um das Jahr 1730 herum. Damals müssen die Wälder stark ausgebeutet worden sein. In den 3 Jahren vom 1. Juli 1728 bis Ende Juni



1731 wurden 1253 Eichen zu Stammholz, 496 zu Klatferholz gefällt, von den ersten wurden 200 an die Stadt Breslau geliefert. Aber auch vorher schon sind die Jahresergebnisse recht hoch, nicht niedriger im Durchschnitt als später. Wie dagegen die Preise anstiegen, zeige die folgende Tabelle. In Strehlen kostete eine Klatfer eichenes und birkenes Holz<sup>396</sup>):

1700: 1 Rt. 2 Sbg.	1750: 2 Rt. 4 Sbg.
1710: 1 „ 24 „	1760: 3 „ 6 „
1720: 1 „ 28 „	1800: 4 „ 20 „

(in Falkenberg 1734: 19 Sbg., Kiefer 16 Sbg.).

Demnach hätte die Herrschaft Falkenberg-Tillowitz von den 30er Jahren ab durchaus im Zeichen des Rückganges der Holzproduktion gestanden. Um so mehr bemühte man sich, die großen Bestände der Tillowitzer Seite zu erschließen.

Der einfachste und billigste Weg, Holz zu verfrachten, war naturgemäß der Wasserweg. Wälder, die an flößbaren Gewässern lagen, hatten daher einen besonderen Wert. Auf der Oder war die Holzflößerei uralt<sup>397</sup>), und wenn es auch nicht leicht war, wegen der zahlreichen Sandbänke, lange Stämme herabzuflößen, so blieb dieser Weg doch gangbar. Er war auch für einen Teil der Falkenberger Wälder noch anwendbar, und die Untertanen hatten öfters Holz nach Norok zur Oder zu fahren und dort Flöße zu bilden. Im Jahre 1718 wurde nun auf der rechten Oderseite das Flußgebiet der Stober und Malapane durch kaiserliches Patent der Flößerei erschlossen<sup>398</sup>), 1770 sogar eigenen Flößereibeamten übergeben. Auch von der Neiße hören wir im Jahre 1739, und zwar nicht so, als ob es etwas Neues wäre, daß sie zum Flößen benutzt wurde<sup>399</sup>); bei ihren zahlreichen Schlingen mag das freilich nicht sehr leicht gewesen sein. 1737 ordnete die Falkenberger Herrschaft an, daß aus dem Tillowitzer und Ellguther Forst Brennholz geschlagen und bei mittelmäßigem Wasser auf der Steinau bis zum Falkenberger Schlosse gefloßt werden sollte. Der Hauptmann behauptete zunächst, das würde „unsägliche Unkosten“ machen, aber im Frühjahr 1739 wurde der Versuch gemacht<sup>400</sup>); mit welchem Erfolge, ist unbekannt. In den 80er Jahren wurde dann auf Veranlassung der Breslauer Kammer die Regulierung der Steinau in die Hand genommen.

Nach dem Goldenen Buche zählte das gesamte Falkenberg-Tillowitzer Waldgebiet 19 Forsten mit 65 Jagen. An der Spitze der Forstverwaltung stand — so stellt sich seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts die Organisation dar — ein Oberförster, unter ihm standen der Falkenberger und der Tillowitzer Waldbereiter, und zwischen diesen und den Förstern waren die Revierjäger eingestuft. Ganz zuverlässig müssen die oberen Forstbeamten nicht immer gewesen sein. So wurde dem Hauptmann einmal eingeschärft, besonders darauf zu sehen, daß die Waldbereiter keine Geschenke annahmen; es war Vorschrift, daß bei Holzverkäufen Oberförster und Waldbereiter anwesend waren, wogegen immer wieder verstoßen wurde, und einmal wurden sie sämtlich hart mit Geld bestraft, weil sie bei einem Holzverkauf das Interesse der Herrschaft schwer geschädigt hatten. Die zeitgenössische Literatur spricht sich überhaupt abfällig über das Forstpersonal aus.

Neben den herrschaftlichen Waldungen gab es in Falkenberg auch noch Gemeindebesitz an Wald. Das war eine Besonderheit, denn im allgemeinen kannte man in Schlesien so gut wie keine dem Landvolk gehörigen Waldungen<sup>401</sup>). Nach der Vermessung von 1792 gab es folgende dörflichen Waldungen zu erblichem Besitz:



Guschwitz. . . . .	207	Morgen (preuß.)	179	Quadratruten
Jatzdorf. . . . .	60	„	„	179 „
Springsdorf . . . . .	78	„	„	13 „
Weschelle . . . . .	62	„	„	162 „
Roßdorf. . . . .	116	„	„	159 „
Raschwitz . . . . .	112	„	„	78 „
Geppersdorf . . . . .	29	„	„	45 „
Brande . . . . .	223	„	„	128 „
Seifersdorf . . . . .	73	„	„	76 „
Ellguth und Ruttken	46	„	„	116 „

zusammen: 1012 Morgen (preuß.) 57 Quadratruten.

Ehe man den Wert des Holzes kennen lernte, da wurden die Wälder in erster Linie geschätzt als Stätte der Jagd für ihre Besitzer. Siegfried Erdmann von Zierotin, derselbe, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Herrschaft Falkenberg so stark vergrößerte, war anscheinend ein gewaltiger Jäger; bekleidete er doch auch das Amt eines fürstbischöflichen Oberjägermeisters. In den geringen Resten seines hinterlassenen Briefwechsels <sup>402)</sup> findet sich manches, was sich auf die Jagd bezieht, und danach kann man sich wohl vorstellen, daß in seinem Bekanntenkreise die „adlige Lust“ der Jagd eine besonders wichtige Lebensäußerung bildete. Zehn Netze habe er zurückbehalten, schreibt ihm einmal 1672 der Graf Augustus von Liegnitz, der Piast, und damit „vor Spaß“ gejagt, statt der Hunde Bauern gebraucht und eine „großmächtige“ Wölfin und 2 Hasen bekommen.

Solange die menschliche Kultur nicht zu tief in die natürlichen Verhältnisse eindrang, war Falkenberg-Tillowitz zweifellos ein ideales Jagdgebiet und bot durch das Zusammentreffen von Wald und Teichen auch eine vielseitige Jagd.

Vielleicht hauste hier noch der Biber, der nach Lucae, Schlesische Curieuse Denkwürdigkeiten, zu seiner Zeit (1689) noch in Schlesien vorkam. Nach Lucae waren damals auch noch an einzelnen Orten Bären zu finden, die merkwürdigerweise in den Plessner Waldungen niemals urkundlich nachgewiesen sind<sup>403)</sup>. Tatsächlich wurden in den Waldungen des mittleren und nördlichen Oberschlesien noch im 18. Jahrhundert Bären erlegt, und die Breslauer Kammer ließ sich noch 1743 Wolfszeug schicken, weil sich in den Oppelner Waldungen „eine Menge Bären, Wölfe und Luchse“ gefunden hätten, die dem Vieh großen Schaden taten. Luchse waren im Plessischen im 17. Jahrhundert selten, in den Falkenberger Akten sind sie nicht genannt.

Im allgemeinen aber war schon damals die Jagd durchaus nicht so ergiebig, wie man sich das vorzustellen geneigt ist.

Als der Graf von Proskau im Jahre 1682 Siegfried Erdmann die Erlaubnis erteilte, auf seinem benachbarten Komprachtschützer Grunde mit Hunden zu hetzen, da fügte er doch gleich hinzu: Die Jagd sei heruntergekommen, weil zu Lebzeiten seines Bruders zuviel durch die Nachbarn gejagt worden sei. Insbesondere seien wenig Rebhühner vorhanden, darum möchte er sie verschonen.

Das gefährlichste Raubtier war der Wolf. „Die Wölfe mag in etlichen Fürstentümern jedermann schießen,“ sagt Lucae, „bekommt dazu pro Kopf 1 Dukaten.“ Während des 30 jährigen Krieges müssen sie sich besonders stark vermehrt haben, und in den großen oberschlesischen Waldungen waren sie



noch im 18. Jahrhundert vielfach Standwild. Dabei wurden sie infolge des Schadens, den sie unter Wild und Vieh anrichteten, unbarmherzig verfolgt. Die Bauern der Plessischen Kammergüter waren noch im 19. Jahrhundert verpflichtet, am 3. Pfingstfeiertag auf die Suche nach jungen Wölfen auszugehen. In den Stoberwäldern waren die Wölfe im 18. Jahrhundert noch recht zahlreich, und in den Jahren 1786 bis 1815 wurden allein im Forstamt Dombrowka 85 erlegt<sup>404</sup>). Die Schweinemast in den Ohlau-Brieger Wäldern wurde so geschädigt, daß Friedrich der Große 1747 620 Rtlr. für Wolfszeug bewilligte. Für einen erlegten Wolf zahlte die Kammer 1 Tlr. Daß Wölfe auch in der Zierotinschen Herrschaft zahlreich vorkamen, beweist der Umstand, daß auf der Karte der Herrschaft von 1792 unter den Revieren des Schiedlower Forstes folgende Namen sich finden: Wolfsstallung, kleine Wolfsstallung, große Wolfsstallung. Gefangen wurden die Wölfe u. a. in Wolfsgruben, und das Goldene Buch, Blatt Lippen, verzeichnet in einem Winkel des Tiergartens eine solche<sup>405</sup>). In den Falkenberger Schußlisten kommen Wölfe natürlich ebenfalls vor.

Als Luxustiere waren im 16. Jahrhundert Fasanen eingeführt worden. Falkenberg hatte damals seinen Tiergarten und seine Fasanerie. Beide waren unter der Poserschen Pfandherrschaft im 30 jährigen Kriege eingegangen. Die Fasanerie wurde spätestens im Jahre 1720 erneuert. Die Jagdergebnisse an Fasanen in der unten mitgeteilten Liste sind im Vergleich zu anderen nicht unbedeutend; angeblich erhielt aber auch die Fasanerie von Friedrich dem Großen, wie Graf Fred Frankenberg in seiner Tillowitzer Chronik berichtet, das Privileg, daß niemand auf 2 Meilen in der Runde dem Besitzer einen Fasan wegfangen oder wegschießen durfte. Im allgemeinen blieb der Fasan noch Anfang des 19. Jahrhunderts ein Leckerbissen, der im Gegensatz zu dem übrigen Wilde teuer bezahlt wurde.

Den Tiergarten hatte schon Siegfried Erdmann in den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts wieder eingerichtet. Im Goldenen Buche ist die Umzäunung deutlich erkennbar, und einige kleine Gebäude sind eingezeichnet; wahrscheinlich die Wohnung des Wildwärters und Nebengebäude. In den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts sollte dazu ein „Lusthaus“ gebaut werden<sup>406</sup>).

Erst im 17. Jahrhundert setzte sich das Feuergewehr für die Jagd durch. Aber noch im 18. wurde sehr viel mit Jagdtüchern und Jagdnetzen gearbeitet<sup>407</sup>), und ein Inventar-Verzeichnis vom 10. August 1732 verzeichnet eine Menge von Jagdnetzen von 170 bis 300 Ellen Länge und Tücher von 150—200 Ellen. Diese Netze zu bedienen, gehörte zu den Pflichten der Bauern. Die Abwesenheit der Herrschaft im 18. Jahrhundert hatte zur Folge, daß nicht viel gejagt wurde, andererseits aber auch wenig Interesse vorhanden war, den Wildbestand zu vergrößern; sehr zur Freude der Untertanen, denen so in gleicher Weise Jagdfronden und Wildschaden gemildert wurden. Wie wenig eigenes jagdliches Interesse bei der Herrschaft vorhanden war, dafür ein Beispiel vom Juni 1736. Da findet sich folgende Anweisung im Befehlssbuche: Es sollten keine Hauptjagen mit Netzen vorgenommen werden ohne schriftlichen Befehl der Vormundschaft. Sobald die Wildbahn so zugenommen habe, daß 600—700 Stück starkes Schwarz- und Rotwild in den Forsten sich befände, sollten die Waldbereiter und Jäger beflissen sein, nach der k. Jagdordnung Wild zu schießen und einzubringen.

Die Jagdergebnisse erscheinen ungemein gering. Vom 1. Dez. 1716 bis 31. Dez. 1717, also während 13 Monaten, wurden eingebracht: 5 Hirsche, 2 Tiere, 6 Kälber, 10 Schweine, 8 Bachen, 24 Frischlinge, 35 Rehe, 16 Füchse, 86 Hasen, 7 Gänse, 228 Enten, 1 Wolf, 1 Fischotter, 1 Haselhuhn, 7 Birkhühner, 5 Waldschnepfen, 24 Rebhühner, 103 Schnepfen, 13 Tauben, 132 Lerchen (also auch Vogelstellerei!). Nicht besser sind die Ergebnisse aus den letzten Jahrzehnten des Zierotinschen Besitzes:



	Rot- wild	Schwarz-	Reh- böcke	Hasen	Auer- hühner	Birk-	Fasanen	Reb- hühner	Schnepfen
17.5.1760—									
30. 6. 1761:	22	12	19	17	3	2	48	—	(1 Gans)
1761/62:	26	25	12	27	7	—	41	12	9 u. 5 Haselh.
1766/67:	11	17	4	4	8	38 Wasser- hühner	71	—	12
1774/75:	14	11	9	8	2	4	106	4	48

An Raubzeug hat einmal der Schedlisker Jäger abgeliefert: 6 Geier, 1 Steinadler, 18 kleine Geier, 34 Krähen, 2 Sommerfuchse, 1 Winterfuchs.

In Wirklichkeit wurde viel mehr erlegt. Nur mit Lächeln kann man ein Amtsprotokoll <sup>408)</sup> vom 15. Mai 1764 lesen, in dem folgendes steht: „Die ewige Vorschützung der Jägerpartei, daß sie kein Wild einbringen kann, ist darum verdächtig, weil fast täglich großes Schießen gehört, aber niemals Wildbret im Schlosse gesehen wird. Auch ist nicht zu glauben, daß gar keine Winterfuchsbälge zu bekommen, da in der Nachbarschaft, wo kaum der zehnte Teil des Terrains, jährlich viele Winterbälge eingebracht werden.“ Die mangelnde Aufsicht der Herrschaft zeigte sich mehr als sonst im Forstwesen bedenklich. Wilddiebereien waren die weitere Folge.

Von dem erlegten Wilde wurde nur wenig verkauft. Die Einnahmen in den Jahren 1728—31 betrugen 106 Fl. 43 Kr., 83 Fl. 19 Kr., 33 Fl. 55 Kr., 2 Fl. 18 Kr. Gern aber wurde es zu Geschenken benutzt. Man hatte eine offene Hand gegenüber dem Landrat, Offizieren, Justizbeamten. Die später zu behandelnden Bauernprozesse sollen ein merkwürdiges Beispiel hierfür bieten.

## II: Gesamteinnahmen und -ausgaben

Über Gesamteinnahmen und -ausgaben der Herrschaft sind leider nur wenige Belege vorhanden. In der Auseinandersetzung mit dem Wirtschaftshauptmann von Hana behauptete die Vormundschaft, die Herrschaft hätte einen jährlichen Reinertrag von 20 000 Fl. durchschnittlich bringen müssen; in Wirklichkeit hätte sie in den 8 Jahren seiner Verwaltung nur 116 091 Fl. eingebracht. Demgegenüber behauptete Hana, daß sein Vorgänger selbst in guten Jahren nicht so viel eingenommen hätte, nämlich von 1731—34 bloß 69 897 Fl. Ein vollständiges Register aller Einnahmen und Ausgaben besteht nur für die Jahre 1728—31. Verschiedentlich sind daraus schon Zahlen entnommen worden, es sei nun aber im Zusammenhange mitgeteilt<sup>409)</sup>, weil nur so die Wirtschaftsführung einer großen Grundherrschaft des 18. Jahrhunderts deutlich wird. (Angaben in Fl., Kr. und Hl.)

### SUMMARISCHER EXTRAKT, WAS DIE HERRSCHAFT FALKENBERG UND TILLOWITZ EINGEBRACHT.

	1728*)	1729	1730	1731
Verbliebener Rest . . . . .	1831, 39, 3 ½	774, 4, —	5623, 36, 3	4844, 46, 1 ¾
1. Aufgenommene Kapitalien . . .	—, —, —	—, —, —	—, —, —	8621, —, 1 ½
2. Übernommene alte Restantien .	1453, 46, 1	—, —, —	4020, 35, ½	—, —, —
Übertrag	3285, 26, ½	774, 4, —	9644, 11, 3 ½	13465, 46, 3 ¼



	1728	1729	1730	1731
Übertrag	3285, 26, $\frac{1}{2}$	774, 4, —	9644, 11, $3\frac{1}{2}$	13465, 46, $3\frac{1}{4}$
3. Erb- und Silberzinsen . . . . .	1091, 19, —	1263, 11, —	1283, 39, —	1280, 26, 1
4. Steigende und fallende Zinsen.	1265, 22 $1\frac{1}{2}$	1465, 49, —	1446, —, —	1095, 20, 3
5. Mühlzinsen . . . . .	—, —, —	154, 48, —	154, 48, —	154, 48, —
6. Fischer- oder Wasserzinsen . .	—, —, —	49, 12, —	44, 24, —	49, 48, —
7. Laudemien . . . . .	83, 21, $1\frac{1}{2}$	9, 36, —	178, 32, —	67, 30, $4\frac{1}{2}$
8. Traktamentgeld . . . . .	—, —, —	122, 51, —	131, 3, 3	131, 3, —
9. Grundgelder und Termine . .	581, 52 —	2075, 42, 2	1008, 34, —	927, 28, 3
10. Loslassungsgelder . . . . .	232, 12, —	32, —, —	138, 24, —	58, —, —
11. Straf gelder . . . . .	75, 27, 3	54, 46, —	89, 43, —	67, 11, —
12. Verkauft es Getreide . . . . .	3997, 14, —	9137, 4, 1	5784, 53, 3	11981, 16, $5\frac{1}{4}$
13. Verkauft es Holz . . . . .	3729 35, —	5939, 31, $1\frac{1}{2}$	5336, 16, 3	6779, 18, 3
14. Verkaufte Pferde . . . . .	—, —, —	3, —, —	3, 24, —	—, —, —
15. Verkauft es Rindvieh . . . . .	167, 28, —	273, 30, —	546, 5, 3	393, 59, —
16. Verkauft es Schafvieh . . . . .	104, 20, —	619, 38, —	1412, 2, —	794, 47, —
17. Verkaufte Wolle . . . . .	4072, 11, 3	2725, 29, $1\frac{1}{2}$	3393, 57, —	2636, 1, —
18. Verkaufte Schaffelle . . . . .	67, 47, —	134, —, $2\frac{1}{4}$	38, 6, 4	153, 51, —
19. Verkauft es Rindleder . . . . .	1, 36, —	77, 18, —	24, 45, —	28, 35, —
20. Verkauft es Rauchwerk . . . . .	—, —, —	—, —, —	15, 51, —	22, 30, —
21. Schafferpachtungen . . . . .	1388, 54, —	1807, 36, 3	1915, 26, 1	2163, 51, $4\frac{1}{2}$
22. Brauurbarnutzungen . . . . .	2372, 45, —	2488, 30, —	2577, 22, 3	2370, —, —
23. Branntweinurbarnutzungen . .	865, —, —	397, 30, —	—, —, —	431, 15, —
24. Verkaufte Fische . . . . .	3423, 7, $4\frac{1}{2}$	2714, 48, —	2458, 20, —	3534, 8, 3
25. Verkaufte Dielen, Bretter und Schwarten . . . . .	421, 44, —	120, 28, $4\frac{1}{2}$	229, 28, 3	336, 22, —
26. Verkaufte Schindeln . . . . .	—, —, —	260, 43, 3	321, 9, —	180, 9, —
27. Verkaufte Ziegeln . . . . .	8, 36, —	13, —, —	151, 24, —	7, 24, —
28. Pechofennutzung . . . . .	120, —, —	84, —, —	90, —, —	90, —, —
29. Maut- und Zollnutzung . . .	36, 45, 3	85, 50, —	82, 50, —	80, 49, —
30. Eichelmastung . . . . .	791, 43, 3	186, 48, —	95, 30, —	81, 45, —
31. Schutzgeld . . . . .	117, 40, 3	121, 56, $1\frac{1}{2}$	178, 44, $4\frac{1}{2}$	177, 6, 3
32. Verkauft es Wildbret . . . . .	106, 43, —	83, 19, —	33, 55, —	2, 18, —
33. Wächtergeld . . . . .	40, 2, —	64, 19, —	64, 19, —	63, 53, —
34. Verkauft es Insekt . . . . .	—, —, —	26, 6, —	26, 48, —	—, —, —
35. Hühnerzinsen . . . . .	—, —, —	24, 54, —	90, 54, —	—, —, —
36. Schäfer 12tel . . . . .	—, —, —	—, —, —	103, 28, $4\frac{3}{4}$	142, 25, $3\frac{1}{4}$
37. Vermietete Teiche . . . . .	—, —, —	—, —, —	—, —, —	382, —, —
38. Extra Ordinary Empfang . . .	783, 33, —	1195, —, —	198, 11, $4\frac{1}{2}$	855, 48, $4\frac{1}{2}$
	29825, 41, —	34593, 20, $2\frac{1}{4}$	39292, 38, $5\frac{3}{4}$	51586, 58, $5\frac{1}{4}$

\*) Das Wirtschaftsjahr rechnet vom 1. 7. 1727 bis 30. 6. 1728 usw.



SUMMARISCHER EXTRAKT,  
WAS BEI DER HERRSCHAFT FALKENBERG UND TILLOWITZ BEZAHLT WORDEN

	1728	1729	1730	1731
39. Zu Hochgräfl. gnädig. Händen .	4154, 16, —	3050, —, —	4256, 44, 3 1/2	10956, 32, —
40. Auf Kapitalia . . . . .	910, —, —	1929, 50, —	10739, 58, —	17247, —, 4 1/2
41. Auf Interessen . . . . .	3484, 5, —	4806, 14, 1 1/2	2766, 48, —	3295, 59, —
42. Auf altvertagte Schulden . . .	—, —, —	365, 33, 3	3845, 33, 1/2	1198, 56, —
43. Auf vertagte Besoldungen . . .	—, —, —	163, 16, 2	325, 45, —	137, 21, 3
44. An Fundation u. geistl. Zuständen	481, 11, —	104, 54, —	65, 36, —	135, 24, —
45. Auf Stipendia . . . . .	169, —, —	687, 30, —	325, —, —	150, —, —
46. Auf Kaiserliche Steuern . . .	1372, 32, 1	3589, 21, 4 1/2	2281, 12, 2 1/2	1205, 5, 4 1/2
47. Auf General Akzisen . . . . .	1019, 23, —	1191, 28, 1 1/2	1116, 43, 4 1/2	1450, 42, 3
48. An das Meseritscher Rentamt .	—, —, —	—, —, —	—, —, —	500, —, —
49. Für erkaufte Samengeetreide .	1341, 34, —	1967, 4, 4	84, 15, —	—, —, —
50. Für erkaufte Pferde . . . . .	310, 42, —	321, 56, —	—, —, —	166, 54, 3
51. Für erkaufte Rindvieh . . . .	312, 33, —	666, 8, 3	—, —, —	395, 37, —
52. Für erkaufte Schafvieh . . . .	77, 41, —	174, 19, 3	17, —, —	327, 12, —
53. „ „ Schwarzvieh . . . . .	25, —, —	—, —, —	—, —, —	28, 48, —
54. „ „ Salz . . . . .	226, 11, 4 1/2	282, 1, —	219, 38, —	109, 25, —
55. Auf Wirtschaftsnotwendigkeiten	424, 37, 3	219, 20, 3	54, 32, —	19, 10, —
56. Auf Baumaterialien . . . . .	167, 21, 3	9, 45, —	24, 37, —	—, —, —
57. Für Pechkohlen u. Wagenschmiere	33, 36, —	38, 30, —	47, —, —	48, 48, —
58. Für Eisen und Nägel . . . . .	92, 10, —	29, 33, —	154, 16, 3	67, 35, 3
59—78. Für Handwerkerarbeiten				
zusammengerechnet	1424, 28, 3	1146, 4, 1	443, 21, 1/2	820, 3, —
79. Auf Schlagerlohn . . . . .	855, 58, —	28, 36, —	212, 33, —	9, —, —
80. Für erkaufte Leinwand . . . . .	21, 40, 1 1/2	68, 6, —	32, 12, 3 1/2	—, —, —
81. Auf Livreenotdurft . . . . .	339, 12, 3	68, 15, —	—, —, —	—, —, —
82. „ Brunnengräberlohn . . . . .	—, —, —	22, 36, —	—, —, —	—, —, —
83. „ Teichgräberlohn . . . . .	249, 33, —	165, 22, —	256, 12, —	247, 6, —
84. „ Rodelohn . . . . .	—, —, —	423, 2, —	154, 9, —	641, 21, —
85. „ Gärtnerarbeit . . . . .	1523, 17, 1/2	2094, 47, 1 1/2	1884, 12, 2 1/2	1704, 22, 4 1/2
86. „ Küchennotdurft . . . . .	340, 3, —	19, 51, 3	—, —, —	—, —, —
87. Auf Weidwerk und Schießgebühr	72, 34, —	46, 22, —	2, 14, —	18, 54, —
88. „ Schrot und Pulver . . . . .	—, —, —	10, 3, —	—, —, —	—, —, —
89. „ Almosen . . . . .	18, 56, —	4, 49, —	5, 17, —	12, 25, —
90. „ Ziegelmacherarbeit . . . . .	35, —, —	—, —, —	129, —, —	58, 45, —
91. Für erkauften Hanf . . . . .	—, —, —	—, —, —	—, —, —	43, —, —
92. Für erkaufte Stroh . . . . .	—, —, —	10, —, —	—, —, —	489, 8, —
93. Auf Steinbrecherlohn . . . . .	—, —, —	—, —, —	—, —, —	28, 24, —
94. „ gewöhnl. Neujahr . . . . .	—, —, —	—, —, —	8, 36, —	8, 36, —

Übertrag 19743, 37,  $3\frac{1}{2}$  23704, 39, 3 19452, 28,  $1\frac{1}{2}$  41521, 38,  $1\frac{1}{2}$



	1728	1729	1730	1731
Übertrag 19743, 37, 3 $\frac{1}{2}$	23704, 39, 3	19452, 28, 1 $\frac{1}{2}$	41521, 38, 1 $\frac{1}{2}$	
95. Auf Postunkosten . . . . .	—, —, —	—, —, —	17, 26, —	12, 36, —
96. „ Kanzleigeühr . . . . .	37, 18, —	—, —, —	60, 12, —	—, —, —
97. „ Kommissionsunkosten . .	—, —, —	—, —, —	120, 34, —	—, —, —
98. „ vertagte Advokatenspesen .	—, —, —	—, —, —	72, —, —	—, —, —
99. „ Besoldungen . . . . .	1376, 1, 3	1996, 22, 2	816, 27, —	2027, 56, —
100. „ Gesindelohn . . . . .	906, 18, —	1044, 52, —	984, 39, 3	984, 39, —
101. „ Försterlohn . . . . .	29, 30, —	33, 6, —	33, —, —	30, 18, —
102. „ Schafscherlohn . . . . .	76, 35, 4 $\frac{1}{2}$	65, 7, 5	68, 49, —	17, 13, 1 $\frac{1}{2}$
103. „ Schäfer 12tel . . . . .	120, 44, —	—, —, —	—, —, 5	366, 55, 2 $\frac{1}{4}$
104. „ Wollunkosten . . . . .	—, —, —	—, —, —	—, —, —	32, 10, —
105. „ Medizin . . . . .	—, —, —	—, —, —	—, —, —	10, 24, —
106. „ Michaelizins . . . . .	—, —, —	—, —, —	—, —, —	2, 59, —
107. „ Getreideunkosten . . . .	400, 24, 4 $\frac{1}{2}$	516, 22, 1 $\frac{1}{2}$	127, 1, —	363, 52, 4 $\frac{1}{2}$
108. „ Reiseunkosten . . . . .	576, 55, 4 $\frac{1}{2}$	389, 7, 1 $\frac{1}{2}$	188, 58, 1 $\frac{1}{2}$	308, 48, 4 $\frac{1}{2}$
109. „ Fuhr- und Botenlohn . .	70, 47, —	48, 52, 3	46, 35, —	33, 33, —
110. „ Deputatsalz . . . . .	—, —, —	—, —, —	124, 30, —	120, 57, —
111. „ „ butter . . . . .	—, —, —	96, 45, —	79, 37, 3	71, 33, 4 $\frac{1}{2}$
112. „ „ bier . . . . .	—, —, —	434, 13, 3	406, 30, —	418, 30, —
113. „ (Eisen) Hammerunkosten .	—, —, —	361, 16, —	—, —, —	—, —, —
114. Extra ordinäre Ausgabe. . .	1973, 49, 1	306, 51, 1 $\frac{1}{2}$	1849, 6, —	1610, 48, —
Ausgaben . . . . .	25141, 54, 5 $\frac{1}{2}$	28997, 35, 4	34447, 52, 1	47993, 50, 3 $\frac{1}{4}$
Einnahmen . . . . .	29825, 41, —	34593, 20, 2 $\frac{1}{4}$	39292, 38, 5 $\frac{3}{4}$	51586, 58, 5 $\frac{1}{4}$
Rest . . . . .	4683, 46, 1 $\frac{1}{2}$	5595, 44, 4 $\frac{1}{4}$	4844, 46, 4 $\frac{3}{4}$	3593, 8, 4 $\frac{1}{2}$

Übersieht man die Einnahmeposten der Herrschaft im einzelnen, so erkennt man, daß der weitaus beträchtlichste Teil aus den Einnahmen der Gutswirtschaft stammte; der Gutswirtschaft, die allerdings nur mit Hilfe der Untertanen ihre Äcker bestellte, ihr Vieh aufzog und Wald und Teiche ausbeutete. Die Einnahmen aus den grundherrlichen Rechten der Herrschaft — in der Übersicht von den Erb- und Silberzinsen unter 3) bis zu den Strafgeldern unter 11) — sind nicht unerheblich, erreichen aber bei weitem nicht die Einnahmen aus der wichtigsten landschaftlichen Nutzung allein, dem Getreideverkauf.

## 12. Die Stadt Falkenberg

Falkenberg<sup>410)</sup> hat nie im Laufe seiner Geschichte eine größere Rolle gespielt. Immer ist es unter die bescheidensten Landstädtchen Schlesiens zu rechnen. Vielleicht war es sein glanzvollster Höhepunkt, als es im Jahre 1568 wagte, die Pfandschaft über die Herrschaft zu übernehmen, der es selber untertan war. Das Abenteuer mißlang. Aber daß Falkenberg überhaupt ein solches Selbstvertrauen zu seiner Kraft aufbrachte, und daß andere kleine Städte wie Neustadt, Krappitz, Gleiwitz dasselbe wagten, das beweist doch, welche Bedeutung auch kleine Städte innerhalb der damaligen Gesellschaft besaßen. Freilich war ganz allgemein das 16. Jahrhundert ein Höhepunkt in der Geltung der Städte. Das kleine Falkenberg hatte von 1534—81 die Zahl seiner Bürger von 80 auf 109 vermehrt



ohne die Vorstadt. Bei der Blüte der Herrschaft Falkenberg in den folgenden Jahrzehnten wird man mit gutem Grunde auch von der Stadt eine gedeihliche Weiterentwicklung vermuten dürfen und ein weiteres Wachsen der Einwohnerzahl. Das alles zerstörte der 30jährige Krieg.

Die Schilderungen<sup>411)</sup>, die uns über das Aussehen anderer schlesischer Städte nach dem Friedensschluß erhalten sind, können uns eine Vorstellung davon geben, wie es auch um Falkenberg damals bestellt gewesen sein mag, über dessen Zustand sonst nichts bekannt ist. In Löwenberg fanden sich, um nur einige Beispiele zu geben, von 1700 Bürgern vor dem Kriege nachher noch 40 zusammen, in Nimptsch 11, in Glogau und Münsterberg einige 20. Schweidnitz besaß von 1350 Häusern noch 118. Blühende Industrien, so namentlich die Tuchmacherei, waren vernichtet, und noch Jahrzehnte später waren nur Bruchteile der Bevölkerung von 1618 in den Städten wieder beisammen. Falkenberg hatte die schwerste seiner Kriegsprüfungen 1643 zu bestehen, als Schloß und Stadt von den Schweden geplündert und größtenteils verbrannt wurden. Es mag ein erbärmliches Bild gewesen sein, diese schlecht wieder aufgebauten Häuschen der auch hier natürlich auf einen Bruchteil zusammengeschmolzenen Bevölkerung! Zwischen den aufgebauten Häusern um den Ring herum lagen wie Zahnlücken die Trümmerfelder der wüsten Stellen, auf die kein rechtmäßiger Besitzer Anspruch erhob.

Viel schwerer waren die Wunden, die der Krieg den Städten geschlagen hatte als dem flachen Lande. Der vernichtete Gewerbefleiß ihrer Bewohner baute sich nicht sobald wieder auf und ist erst in neuerer Zeit auf neuer Grundlage wieder erstanden. Für manche Städte Schlesiens aber sind die Tage des alten wirtschaftlichen Glanzes nie wiedergekehrt. Vielleicht hatte es Falkenberg leichter mit dem Wiederaufbau als manche andere Stadt, weil es in seiner städtischen Entwicklung auf einer bescheidenen Stufe stand, weil es als Stadt auch vorher nur für die nächste Umgebung von Bedeutung war.

Die historische Entwicklung in den anderthalb Jahrhunderten nach dem 30jährigen Kriege verlief in der Richtung, daß der gutsherrliche Einfluß gegenüber den kleinen Städten und noch mehr den Bewohnern des flachen Landes sich ganz wesentlich verstärkte. Als Falkenberg seine alte Einwohnerzahl wieder erreichte, was wohl um 1730 geschah, war seine Stellung zur Grundherrschaft keineswegs dieselbe wie vor dem Kriege.

Das Goldene Buch gibt, nach dem Stande vom November 1734, zum ersten Male wieder einen genaueren Einblick in die Stadt und ihre Bewohner; seinem Zwecke entsprechend gibt es freilich nur Auskunft über den Grundbesitz der Bürger, nicht über ihre sonstigen Berufe. Die in ihm enthaltene Karte der Stadt Falkenberg zeigt uns den langgestreckten Ring zu beiden Seiten wieder dicht mit Häusern besetzt; nur 3 Lücken lassen sich erkennen. Ein paar Quergäßchen führen nach den beiden Nebenstraßen der Stadt, die, parallel zu den beiden Ringseiten, hinter den Gärten der Ringhäuser als „erste“ und „andere“ „Hintergasse“ entlangführen. Am Ringe finden sich 85 Grundstücke, am ersten Hintergäßchen 9, am andern 21. Zu ihnen rechnen aber auch die öffentlichen Gebäude und wüsten Stellen. Zu den ersteren gehören das Stadtgefängnis oder die „Dienerey“, am Ende der Stadt auf der Südseite, gegenüber der Kirche; das „Ordnantz“haus (Rathaus?) auf der Nordseite ziemlich nahe am Schloß; das Stadtmalzhaus an der nördlichen Hintergasse (an der südlichen lag die Scharfrichterei). Unter diesen 115 Grundstücken der eigentlichen Stadt gab es nicht weniger als 13 wüste Stellen. Mitten auf dem Ringe lagen ursprünglich die alten Fleischbänke; doch wurden sie schon unter Franz Ludwig Zierotin († 1731) abgebrochen und in die Häuser verlegt<sup>412)</sup>. Eine Vorstadt bestand nur auf der Seite jenseits der Kirche. Sie zählte 33 Grundstücke, von denen eines Spital war (ziemlich dicht am Gefängnis), und 6 wüste Stellen. Neben den eigentlichen Bürgern gab es in der Stadt noch 24 Landbesitzer (einschließlich des Propstes), die nicht mit einem Hause angesessen waren.



Die Häuser der Stadt waren noch im 18. Jahrhundert zum guten Teil aus Holz<sup>413</sup>), mindestens aber mit Schindeln gedeckt, und so waren verheerende Feuersbrünste, die leicht einen großen Teil der Stadt ergriffen, eine immer wiederkehrende Folge. Etwa 100 Jahre nach der durch feindliche Macht hervorgerufenen Verbrennung der Stadt folgten 2 neue große Brände. Am 10. Februar 1750 brannten das Brauhaus, die Schule und 27 Bürgerhäuser ab, und am 14. Januar 1751 legte ein zweiter Brand 40 Häuser in Asche<sup>414</sup>). Auch das Hospital war ein Raub der Flammen geworden, ebenso das Rathaus, und alle städtischen Rechnungen mit Ausnahme der von 1747 und 1748 waren verbrannt. Die Not unter den mitten im Winter obdachlos Gewordenen war furchtbar; Herrschaft und Staat hatten die Pflicht zu helfen.

Der Staat gab für den Wiederaufbau jedes zerstörten Hauses 40 Taler Unterstützung und gewährte den Bürgern für einige Jahre Steuerfreiheit. Dafür stellte er Forderungen, die zwar sehr wohlthätig wirken mußten, von der Bürgerschaft aber hart empfunden wurden. Einmal sollte jedes neue Haus 22 Ellen lang werden, und dann sollten die feuergefährlichen Schindeln verschwinden und durch Ziegeln ersetzt werden. Nun hatte die Stadt zwar sofort eine eigene Ziegelei geschaffen, aber diese war nicht leistungsfähig genug, um in kurzer Zeit genug Ziegeln fertigzustellen. Darum durften die Bürger ihre neuen Häuser zuerst mit Schindeln eindecken, sollten sie aber, sobald Flachwerk genug vorhanden war, auf eigene Kosten umdecken; bis dahin wurden ihnen von der staatlichen Unterstützung 4 Taler abgezogen.

Die Bürger wandten gegenüber diesen staatlichen Forderungen ein<sup>415</sup>), daß sie dann nicht mehr die alten Grundmauern benutzen könnten, die zum Teil noch gut erhalten seien, wenn die neuen Häuser eine größere Ausdehnung bekommen sollten, und daß sie dann gar nicht Platz innerhalb der Stadt haben würden. Was aus der ganzen Sache geworden ist, geht aus den Akten nicht hervor. Vermutlich setzten die Bürger ihren Willen durch, denn selbst das Rathaus bekam Schindelbedachung, und im Jahre 1758 zählte die Stadt neben 72 Häusern mit Ziegeldächern noch 65 mit Schindeln gedeckte.

Aus der Zeit nach dem Brande stammt das Bild der Stadt Falkenberg in Werners Compendium Silesiacum topographicum (s. S. 119). Da gewährt die Stadt nun einen sonderbaren Anblick. Während die Südseite von Häusern erfüllt ist, fehlt auf der Nordseite jeder Zusammenhang, und im Hintergrunde stehen nur ein paar verlorene Häuschen. Hier fehlte auch die Befestigung; die sumpfigen Wiesen boten von jeher Schutz. Nur ein Stückchen griff die Mauer, mit zwei kleinen Türmchen, um die Kirche herum. Auf der Südseite dagegen standen noch die alten Mauerbefestigungen, von 8 niederen Türmen überhöht, die damals freilich nur noch einen wirtschaftlichen Wert hatten, nämlich die Stadt vom flachen Lande abzuschließen, um den Wagenverkehr zum Zwecke der Versteuerung an den Toren zu überwachen. Noch stand an der Kirchseite der hohe Neißer Torturm, dessen Steine im 19. Jahrhundert zum Bau des Kreisgerichts Verwendung fanden. Der entsprechende Oppelner Torturm auf der anderen Seite ist auf Werners Bilde nicht mehr vorhanden. Er soll<sup>416</sup>), um die Aussicht vom Schlosse freizumachen, niedergelegt worden sein; wann, ist unbekannt. Nur ein hoher, stark gewölbter Schwibbogen, mit dem Bilde der hl. Ursula, blieb übrig; er wurde um 1860 abgetragen. Um die Südseite herum lief nach Werners Zeichnung ein von der Steinau abgeleiteter Graben, der merkwürdigerweise in der Zeichnung des Goldenen Buches als Weg erscheint. Das Schloß ist 1734 noch völlig von einem Wallgraben umgeben, die Zeichnung von Werner dagegen zeigt diesen nicht.

Bald nach den Bränden ging man daran, ein Rathaus zu bauen. Mitten auf den Ring wurde es gesetzt, gegenüber dem „Weißen Schwan“. Unten war zugleich die Wache eingerichtet für die 2 Eskadrons Kürassiere, die in Falkenberg standen. Im ersten Stock lag neben Amtszimmern ein



Saal, der u. a. bei Bürgerbällen gebraucht wurde, darüber war ein rotgestrichenes Schindeldach. Über dem Dache erhob sich ein niedriger viereckiger Turm<sup>417)</sup> mit der Stadtuhr, darüber ein offener galerieumgürteter Teil und zu oberst eine Zwiebelkuppel. Der ganze Bau war ein Ausdruck der ärmlichen Lage der kleinen Stadt, in „Bindewerk“ aufgeführt, und hielt daher auch nicht lange. In den Kriegsjahren gegen Frankreich erschien er bereits baufällig und wurde abgetragen.

Unter den Gebäuden der Stadt war das bedeutendste die katholische Kirche<sup>418)</sup>. Nachdem sie 1640 ausgebrannt war, wurde sie 1651 wieder hergestellt, und nun änderte sich nicht mehr viel an ihr in der Zierotinschen Zeit.

Das Verhältnis von Katholiken und Protestanten hatte sich in der Pücklerschen Zeit mehr zugunsten der letzteren verschoben, so daß 1619 angeblich nur 20 katholische Bürger in Falkenberg saßen<sup>419)</sup>. Die Protestanten erhielten 1619 die Erlaubnis vom Fürstentage, die katholische Kirche mit zu benutzen. Aber schon 1622 wurde durch Kaiser Ferdinand diese Vergünstigung zurückgezogen, und die Gegenreformation setzte ein.

Als im Jahre 1758 der Polizei-Bürgermeister Bräuer im Auftrage der Kammer Erhebungen über Kirchen- und Schulangelegenheiten in Falkenberg anstellte<sup>420)</sup>, da lebte noch im Gedächtnis der alten Leute, daß vor der Stadt eine kleine Kirche gestanden habe, die Begräbniskirche (also wohl vor dem Oppelner Tor, wo die Evangelischen ihren Friedhof hatten), die man den Protestanten noch eine Zeitlang gelassen hatte, bis nach gänzlicher Verhinderung des evangelischen Gottesdienstes diese Kirche „wüste“ wurde und im Anfange des 18. Jahrhunderts einige Bürger sich das Holz nahmen; noch 1758 waren Reste von ihr vorhanden. Nach derselben Quelle sollten die Falkenberger Protestanten, als der Schwedenkönig Karl XII. bei seinem Zuge durch Schlesien 1707 Erleichterungen für die Protestanten erzwang, ihre „Gnadenkirche“ bekommen; der Kaiser soll schon dazu bereit gewesen sein, doch gelang es schließlich, den schwedischen Minister, der die Angelegenheit bearbeitete, davon abzubringen. Als Friedrich der Große Schlesien eroberte, gab es noch 24 evangelische Familienhäupter in Falkenberg. Ein neues Bethaus wurde 1744 vollendet, brannte aber 1750 ab, und in den Jahren 1752—54 wurde dann eine neue evangelische Kirche gebaut. Ebenso war in Graase 1743 ein hölzernes Bethaus errichtet worden. Die Zahl der Protestanten vermehrte sich nun wieder, und 1758 gab es 370 Katholiken und 207 Protestanten<sup>421)</sup>.

Juden wohnten in Falkenberg nicht. Die Stadt besaß ein altes Privilegium von 1539, durch welches diesen die Niederlassung verboten blieb.

Die katholische Schule lag auf dem Kirchhofe neben der Propsteikirche an der Straße. Der Rektor war zugleich Organist und bezog um 1750 aus beiden Ämtern 48 Taler. Aus dem Jahre 1687 ist uns zufällig die Zahl der Schüler überliefert: 40 Knaben und 15 Mädchen. Als am Ende der Zierotinschen Zeit sich der Bau eines neuen Schulhauses nicht mehr umgehen ließ<sup>422)</sup>, wurde ein Neubau von 2 Stuben und einer Kammer geschaffen (1768). Die eine Stube in der Größe von  $9\frac{1}{2} \times 12$  Ellen diente als Schulraum für 70 Kinder, das übrige war Wohnung für den Rektor. Eine evangelische Schule wurde 1743 eingerichtet. Der evangelische Lehrer erhielt eine Besoldung von 10 Talern jährlich.

Eine alte Einrichtung in Falkenberg war das Hospital. Es lag, wie schon erwähnt, vor dem Weißer Tor. Siegfried von Promnitz hatte ihm in seinem Testament 1000 Rtlr. vermacht, von deren Zinsen arme Bürger gepflegt werden sollten. Diese Erbschaft, oder wenigstens 900 Rtlr. davon, sollten eine lange Geschichte haben, die für die Zustände jener Zeit bezeichnend ist; sie kamen nicht in die Hände derer, die sie haben sollten. Als die Stadt 1651, um das verbrannte Hospital aufzubauen, den Erben, Bernhard von Zierotin, wenigstens um eine Abzahlung von 200 Rtlr. bat, begnügte er sich am





Ansicht von Falkenberg nach F. B. Werners Compendium Silesiacum topographicum

12. Juni 1651 mit einer schriftlichen Anerkennung der Schuld von 900 Rtlr., die ihm von den Verwaltern des Hospitals mit Wissen der Bürgerschaft zu 6% Zinsen geliehen sei. Ein paar Jahre später hören wir, daß keine Zinsen gezahlt waren, und dann wurde die Angelegenheit vergessen. Bei den armseligen Verhältnissen der Nachkriegszeit waren 900 Rtlr. auch für den Grundherrn eine große Summe, und die zaghafte Bürgerschaft wagte nicht, nachdem sie einmal keinen Erfolg gehabt hatte, immer wieder zu mahnen<sup>423</sup>). Erst 1723 griff der Propst von Falkenberg die Angelegenheit aus den Akten auf und zwang die Herrschaft, nun wenigstens Zinsen zu zahlen\*). Dann berechnete er die aufgelaufenen Zinsen auf 5832 Fl., wandte sich an das fürstbischöfliche Amt und veranlaßte eine Untersuchung. Am 13. Februar 1731 kam ein Vergleich zwischen Stadt und Herrschaft zustande, in dem diese u. a. die Schuld anerkannte und als Abfindung für die bis 1722 aufgelaufenen Zinsen 500 Fl. zu zahlen versprach. Wie wenig aber dieser Vertrag zu bedeuten hatte, ersieht man daraus, daß noch im Jahre 1811 eine Restschuld von 1333 Rtlr. 8 Gr. bestand.

Wenn Falkenberg im Jahre 1758 zusammen 577 Einwohner zählte, so hatte es sich gegen die Zeit des Goldenen Buches kaum vergrößert; aber schon 1764 zählte es 681, 1770: 804 Einwohner. Diese Vermehrung beruhte wohl hauptsächlich auf dem starken Übergewicht der Geburten über die Todesfälle<sup>424</sup>). Der Nationalität nach war Falkenberg allmählich eine reindeutsche Stadt geworden. Gab es 1581 nur 41 % deutsche Namen in ihr, so zeigt das Goldene Buch 150 deutsche Namen gegen 2 polnische und 2 fragliche. Beamte wohnten in der kleinen Stadt nur wenige. 1 Steuereinnahmer, 1 Akzise-Einnahmer, 1 Akzise-Kontrolleur, 1 Visitor, 2 Torschreiber, 2 Landdragoner werden 1770 genannt. Einen beträchtlichen Zuwachs dagegen bildeten die 2 Eskadrons Kürassiere, die hier in preußischer Zeit standen; nur nach dem Brande waren sie auf einige Zeit weggezogen worden, weil da die Bürgerquartiere nicht zureichten.

Stadt und Land waren damals durch starke Schranken von einander getrennt. Auf dieser Trennung beruhten zum guten Teil die Nahrungsquellen der Bürger, und sie wurde künstlich auch dann

\*) Offensichtlich stand er in starkem persönlichen Gegensatz zur Herrschaft, wie mehrere Andeutungen in den Akten vermuten lassen. Ein Schreiben des Hauptmanns an die Herrschaft vom 31. 10. 1735 richtete heftige Angriffe auf ihn und bemerkte dazu: „Wenn nur die Herren Geistlichen sich vorsehen und anders aufführen möchten, so werden wir wohl mehr Katholiken in die Dorfschaften bekommen.“



noch aufrechterhalten, als die wirtschaftliche Entwicklung die althergebrachten Bahnen verließ. Den Städten waren Handel und Handwerk vorbehalten und dadurch, daß beides dem flachen Lande fehlte oder wenigstens fehlen sollte, war den Bürgern ein bestimmter Absatz garantiert. Auch so kleine Städtchen wie Falkenberg, deren Bewohner doch z. T. wenigstens auch vom Ackerbau lebten, waren unter diesen Umständen bedeutungsvoller für das umgebende flache Land als heute. In der sozialen Schichtung seiner Bewohner fällt das starke Vorherrschen des Handwerkerstandes auf.

In der früheren Zeit sind in Falkenberg genannt<sup>425)</sup> die Zechen der Schuhmacher, Bäcker, Fleischer, Töpfer, Weber und der Schmiede, die um 1600 als die Zeche der „Schmiede, Schlosser, Büchsenmacher, Sporer, Nagler, Schwertfeger“ bezeichnet ist. Die Zeche der Schuhmacher war besonders stark gewesen. Durch Brand und Plünderung im Kriege hatten sie ihre Innungsprivilegien verloren und mußten sie sich neu bestätigen lassen. In einer Urkunde vom 9. August 1650 stellte der Breslauer Rat auf Wunsch der Breslauer Bäcker für die Falkenberger Bäckerinnung eine „Erneuerung bez. Verbesserung ihrer Handwerksordnung“ aus. 1671 erlangte die Innung eine Bestätigung durch Siegfried Erdmann Zierotin, die Schneider erhielten ihre Bestätigung 1649. 1650 wurde eine „Gemeinzeche“ errichtet, 1651 wurden die Seiler privilegiert, 1660 die Büttner, Tischler, Stellmacher, Züchner, 1681 die Kürschner und Töpfer. Für die Müller gab der Breslauer Rat am 16. Oktober 1652 dem Falkenberger Rat eine Ausfertigung der den Breslauer Zimmerleuten und Müllern erteilten Ordnung. Die meisten der Zunftprivilegien sind nicht erhalten, aber auch die überlieferten zeigen, wie Altes wieder aufgebaut, Neues geschaffen wurde. In den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts wird unter den Falkenberger Zechen eine Tagelöhnerzeche und eine Bürgerzeche genannt, die eine Reihe verschiedener Handwerksmeister zusammenschloß, wie wohl schon früher die „Gemeinzeche“.

Über die Zahl der Handwerker im 18. Jahrhundert möge die folgende Liste Aufschluß<sup>426)</sup> geben. Die erste Zahl gibt den Stand von 1756, die zweite von 1782:

Apotheker . . . . .	1	—	Glaser . . . . .	1	1	Schlosser. . . . .	2	4
Bader . . . . .	1	1	Goldschmiede . .	1	1	Schmiede . . . . .	4	2
Bäcker . . . . .	5	3	Handschuhmacher.	—	1	Schneider . . . . .	6	8
Barbiere . . . . .	1	2	Hutmacher. . . .	1	—	Schornsteinfeger .	1	1
Bildhauer . . . . .	1	1	Kürschner . . . .	11	11	Schuster . . . . .	11	12
Brauer . . . . .	1	1	Leinweber . . . .	6	17	Seifensieder . . .	—	2
Branntweinbrenner	1	5	Leistenschneider .	3	—	Seiler . . . . .	4	2
Büchsenmacher . .	1	—	Maurer . . . . .	2	1	Sporer. . . . .	1	1
Büttner . . . . .	5	7	Stellmacher . . .	—	1	Tischler . . . . .	4	3
Corduaner . . . .	—	1	Riemer . . . . .	2	1	Töpfer. . . . .	9	12
Drechsler. . . . .	—	1	Rotgerber . . . .	1	2	Weißgerber. . . .	1	1
Färber . . . . .	2	2	Sattler. . . . .	2	2	Ziegelstreicher . .	1	1
Fleischer . . . . .	7	7	Schleifer . . . . .	—	1	(einschl. Apotheker)	110	119

Die Zahlen zeigen die bescheidenen Ausmaße der kleinen Landstadt, über dieses Maß hinaus gehen eigentlich nur die Kürschner und die Schuster. Krämer wohnten 1782 in Falkenberg nur wenige; die Zahl der Jahrmärkte war aber vermehrt worden, zu den alten zwei waren — wann, ist unbekannt, aber vor 1764 — zwei neue hinzugekommen.

Waren so fast alle Bürger Handwerker, so besaßen sie doch größtenteils auch ein paar Morgen Acker, so daß man auch den Ackerbau zu den wesentlichen Einnahmequellen der Bürger rechnen muß.



Im ganzen hatten sie 385 Morgen (schles.) 26 Quadr. Ruten an Gärten, Wiesen, Äckern. Auch die Stadt hatte eigenen Landbesitz, von dem Äcker und Wiesen an Falkenberger Bürger vermietet waren. Den Madlinski-Teich hatte man 1742, um die Kriegslasten bezahlen zu können, an die Herrschaft für 350 Gulden (rhein.) verkauft<sup>427</sup>).

Eine wichtige Einnahme der Bürger war noch das Reihebrauen, wozu alle Ringhäuser berechtigt waren. Es brachte aber, wie schon früher gezeigt wurde, allmählich immer geringere Einnahmen.

Solange, der damaligen Wirtschaftsordnung entsprechend, die Obrigkeit die städtischen Handwerker in ihren Privilegien schützte, solange also Stadt und umliegendes flaches Land lediglich auf sie angewiesen waren, solange konnten sie wohl ihr Auskommen haben. Aber nach dem 30 jährigen Kriege begannen überall auf dem flachen Lande „Pfuscher und Störer“, wie die Meister gern sagten, ihr Werk zu treiben, und die Gutsherrschaft selbst hatte sich gewöhnt, in ihren Dörfern eigene Handwerker zu halten. Sie bildeten eine gefährliche Konkurrenz für die städtischen Meister, die in der friederizianischen Zeit erhebliche Steuerlasten zu tragen hatten, oft aber auch, dank ihrer monopolgesicherten Stellung, unbefriedigend arbeiteten. Die künstliche Aufrechterhaltung eines überalterten Systems hatte zur Folge, daß fortgesetzt dagegen gefehlt wurde. Aus den Zechen heraus ertönten fortgesetzt Bitten um Schutz ihrer Privilegien, genau so, wie die Stadt selbst fortwährend um Schutz wegen Schädigung ihres Brauurbars nachsuchte. Um das Jahr 1734 betrug die Zahl der Dorfhandwerker auf den Herrschaften Falkenberg und Tillowitz 56, davon waren 18 Schmiede, 11 Schneider, 7 Stellmacher und Rademacher, 4 Fleischer, 10 Leineweber, 6 Schuhmacher, 1 Uhrmacher<sup>428</sup>).

Es gelang den städtischen Zechen, die dörflichen Konkurrenten dazu zu zwingen, daß sie bei ihnen eintraten und einen jährlichen Beitrag leisteten. Aber bald kamen wieder Klagen, daß der Beitrag nicht einging, und letzten Endes konnte nur die Einführung der Gewerbefreiheit von allen diesen Schwierigkeiten befreien. X

Falkenberg war eine Mediatstadt. Damit war seine Verwaltung in der österreichischen Zeit im großen ganzen in das Belieben des Grundherrn gestellt worden<sup>429</sup>). Man gewinnt aber aus den Akten den Eindruck, daß das Interesse der meist abwesenden Herrschaft an der Stadt nicht groß war und daß sie darum deren eigene Verwaltung möglichst nicht störte. So scheint sie auch das Vorschlagsrecht der Zechen bei der Wahl von Bürgermeister und Rat einigermaßen geachtet zu haben. Als ein Beispiel für die Regierungstätigkeit der Zierotins sei der Inhalt eines Erlasses mitgeteilt, den Franz Ludwig am 2. Oktober 1720 an den Rat richtete mit dem Auftrage, ihn öffentlich mitzuteilen<sup>430</sup>). Um den Verfall der Stadt bei jetzigen „schweren bedrängten Zeiten“ zu verhindern, sei: 1. der Gottesdienst fleißig zu besuchen; während des Gottesdienstes sei kein Bier und Wein auszuschenken; Bettlern und Vagabunden sei der Aufenthalt nicht zu gestatten; die Stadt sei sauber zu halten, Brände seien zu verhüten; bei den Innungen seien die Einwerbegebühren und Geldstrafen nicht übermäßig zu steigern, die „überflüssigen Mahlzeiten“ zu verringern; ein Ratsherr solle bei den Innungszusammenkünften zugegen sein; bei den vielen öden Häusern in der Stadt solle der Rat auf ihre Besetzung bedacht sein; kein Haus sei ohne Acker, kein Acker ohne Haus zu verkaufen; wenn jemand, ehe er in Falkenberg Bürgerrecht erwerbe, eheliche Kinder erzeugt habe, seien diese als Meisterkinder anzusehen; die Stadtrechnungen seien ordentlich zu führen und jährlich der Gemeinde vorzulegen.

Die Behauptung von Ziekursch<sup>431</sup>), daß zwischen den Mediatstädten und Grundherren in der Regel haßerfüllte Feindschaft geherrscht habe, läßt sich für Falkenberg weder in dem einen noch anderen Sinne beweisen. Besonders unangenehme Lasten, die man früher der Herrschaft schuldete, waren



abgelöst, wie z. B. die Roboten an den Lippener Teichen. 1750 zahlte die Stadt 70 Rtlr. Silberzins, (1728—43: 87 Tlr. 18 Gr.); diese rührten her teils von Grundzinsen der Häuser, teils von verschiedenen Ehrungen an Hühnern und Eiern und von dem Röhrwasser, das die Herrschaft in die Stadt leiten ließ und unterhielt. Unter den städtischen Ausgaben befand sich auch die für einen Röhrmeister<sup>432</sup>).

Der Rat der Stadt bestand aus einem Bürgermeister (Konsul), 4 Ratsherren (so in preuß. Zeit), von denen der erste als Prokonsul Vertreter des Bürgermeisters war, und dem Notar. Als Jahreseinkommen erhielten sie im Jahre 1751: Der Bürgermeister 47 Tlr., der Prokonsul 50, der zweite Ratmann 62 (darunter 24 als Kämmerer), der dritte Ratmann 14, dazu als Servis-Rendant 48, der vierte 19 Taler und der Notar 68; die Stelle des Notars bekleidete der Bürgermeister. An Unterbeamten besoldete man noch einen Schornsteinfeger (9 Tlr. 8 Gr.), 1 Uhrsteller (6 Tlr. 16 Gr.), 2 Nachtwächter (zus. 18 Tlr. 6 Gr. 4 $\frac{1}{5}$  Pf.), 1 Röhrmeister (5 Tlr. 14 Gr. 4 $\frac{1}{5}$  Pf.), 1 Ratsdiener (24 Tlr. 3 Gr. 2 $\frac{2}{5}$  Pf.). Mitunter waren die Ratsstellen nicht alle besetzt<sup>433</sup>), dann teilten die übrigen das ersparte Gehalt unter sich. Welche Nebeneinkünfte ihnen sonst noch zustanden, war nicht zu ermitteln.

Die preußische Regierung ließ die Grundherren nicht mehr so nach Gutdünken bei der Besetzung der Ratsstellen verfahren wie die österreichische. 1751 wurde überall ein vom Staate ernannter Polizei-Bürgermeister eingesetzt, der durch eine Art tribunizische Gewalt jeden Beschluß des Magistrats verhindern konnte. Er stand im Range unter dem Bürgermeister, erhielt auch in Falkenberg nach der ebenerwähnten Aufstellung nur 30 Tlr. Gehalt, war aber in Wirklichkeit die wichtigste Person des Magistrats<sup>434</sup>). Und mit der Begründung, daß die Ratsmitglieder auch für den Staat wichtige Aufgaben zu erfüllen hätten, namentlich wegen des Servis, wurde ihre Ein- und Absetzung durch den Grundherrn eingeschränkt durch die notwendige Mitwirkung des zuständigen Steuerrates<sup>435</sup>).

Der städtische Etat war überaus bescheiden. Die gesamten Ausgaben betrugen, um nur eine Auswahl zu geben, im Jahre 1728: 1939 Tlr. 16 Gr. 1 $\frac{1}{2}$  Pf., 1737: 829 Tlr. 12 Gr. 10 $\frac{1}{2}$  Pf., 1739: 2099 Tlr. 16 Gr. 7 $\frac{1}{2}$  Pf., 1742: 2096 Tlr. 19 Gr. 6 Pf. Die Hauptrolle spielten unter den Einzelposten die landesherrlichen Steuern, in weitem Abstände folgten Besoldungen und Silberzins an die Grundherrschaft. Die Besoldungen hatten unter den Ausgaben das Unangenehme, daß sie mit durchschnittlich über 200 Tlr. ziemlich gleichförmig blieben, auch dann, wenn, wie 1738, einmal die Gesamteinnahmen nur 681 Tlr. 8 Gr. 12 Pf. betrugen. Mit ganz anderen Endzahlen als die Ausgaben warten die städtischen Einnahmen auf. Hier finden wir Ziffern meist über 4700 Tlr. Aber wenn man genauer zusieht, so sind oft der größte Teil der Summe „Reste“, die sich Jahr für Jahr durch die Rechnungen hinziehen. Beispielsweise gab der Kassenabschluß folgendes Bild in den Jahren:

	1728	1737	1739	1742
bar	575 Tlr. 10 Gr. 1 $\frac{1}{2}$ Pf.	109 Tlr. 17 Gr. — Pf.	9 Tlr. 2 Gr. 9 Pf.	24 Tlr. 26 Gr. 1 $\frac{1}{2}$ Pf.
Rest	2265 „ 20 „ 4 $\frac{1}{2}$ „	1490 „ 29 „ 10 $\frac{1}{2}$ „	1565 „ 5 „ 1 $\frac{1}{2}$ „	1930 „ 9 „ 1 $\frac{1}{2}$ „
zus.	2840 Tlr. 30 Gr. 6 Pf.	1600 Tlr. 10 Gr. 10 $\frac{1}{2}$ Pf.	1574 Tlr. 7 Gr. 10 $\frac{1}{2}$ Pf.	1954 Tlr. 35 Gr. 3 Pf.

Eine nicht unbeträchtliche Einnahme bildeten die Ertragnisse des eigenen Besitzes. Die Stadt hatte, wie schon erwähnt, 1734 an Äckern, Wiesen, Teichen, Wald und Hutung 629 Morgen (schles.) 108 Ruten. Die jährlichen Einnahmen daraus waren veranschlagt für 1751—54: Aus den verpachteten Äckern auf 26 Rtlr., den Wiesen auf 12, den Teichen und der wilden Fischerei auf 102, dem Holzverkauf auf 40, zusammen auf 180 Rtlr.



### 13. Die ländlichen Untertanen

In jenem schon mehrfach erwähnten Berichte, „in was vor einem Stande die Herrschaft Falkenberg 1647, den 11. Dezember, befunden worden“, ist auch ein Verzeichnis der Untertanen der Herrschaft enthalten. Danach waren vorhanden: 128 freie und robotsame Bauern, 29 Bauernwüstungen, 111 besetzte Gärtner\*), 46 Gärtnerwüstungen, 4 Angerhäusler. Es waren also wüst: von den Bauernstellen 22,7 %, von den Gärtnerstellen 41,4 %. Diese Ziffern bestätigen die furchtbare Entvölkerung des flachen Landes, wie sie auch aus anderen Gegenden berichtet wird. In dem benachbarten Herzogtum Brieg z. B. blieb ein Drittel der Hufen unbebaut<sup>436</sup>). Ganze Dörfer waren allerdings nicht im Falkenbergischen verschwunden, wie es sonst vorkam. Aber die Menschen waren auch hier ein ebenso kostbarer Besitz für die Grundherren geworden wie anderweit, nachdem etwa ein Drittel der Untertanen den Unbilden des Krieges, Hunger und Seuchen erlegen oder mit den raubenden Kriegerhorden in die Fremde gezogen war oder sich nach Polen geflüchtet hatte. Daß der bäuerliche Besitz viel besser bewahrt geblieben war als der Gärtnerbesitz, ist kein Zufall, sondern eine naturgemäße Folge der beiderseitigen Lebensbedingungen: Der Bauer, der sich von seinem Besitz ernähren konnte, war fester mit der Scholle verknüpft als der Gärtner, der nur wenig sein eigen nannte und im übrigen gutsherrlicher Arbeiter war.

Die ländliche Bevölkerung Schlesiens zerfiel in die Gruppen der Bauern, Gärtner und Häusler<sup>437</sup>). Der Stamm der Landbevölkerung waren die Bauern, welche in den ältesten Zeiten der Kolonisation dem Grundherrschaft nur zu gewissen Zinsen verpflichtet waren. Aber allmählich erfolgte eine größere Belastung des Bauernstandes; namentlich seit den Hussitenkriegen, die in ähnlichem Ausmaße wie der 30jährige Krieg die Bevölkerung verminderten, und dem 16. Jahrhundert. Die ursprüngliche Grundherrschaft, die nur einen geringen Eigenbetrieb kannte, entwickelte sich zur Gutsherrschaft. Im Zusammenhange damit entstand der Gärtnerstand, der, in geringem Umfange uralte, nun vor allem die im gutsherrlichen Eigenbetriebe notwendigen Handdienste zu verrichten hatte. Zu den Spanndiensten wurden die Bauern herangezogen, doch waren diese Dienste noch im 16. Jahrhundert gering. Während den Bauern seine Stelle nährte — obwohl auch diese z. T. kleiner wurden, so daß neben Vollbauern auch Halb- und Viertelbauern auftraten —, hatte der Gärtner nur wenige Morgen, die eben noch einen Verdienst auf dem herrschaftlichen Vorwerk nötig machten. Dieses und der Umstand, daß der Gärtnerbesitz nicht in der bäuerlichen Gemengelage lag, unterschied den Gärtner vom Bauern. Noch geringer war der Besitzstand der Häusler, die neben ihrem Hause häufig noch einen Garten oder sogar ein wenig Land und Vieh besaßen. Auch sie waren für den Dienst auf den herrschaftlichen Gütern bestimmt. Gärtner und Häusler wurden besonders nach dem 30jährigen Kriege stark vermehrt.

Ein volles Eigentumsrecht, wie es uns aus römisch-rechtlichen Anschauungen geläufig geworden ist, hatte weder Bauer noch Gärtner und Häusler. In jedem Falle besaß der Grundherr ein Obereigentumsrecht; das Besitzrecht des Landvolkes aber war entweder „erblicher“ oder „unerblicher“ Art. In dem „polnischen“ Oberschlesien herrschte das unerblich-lassitische Besitzrecht vor. Der Untertan konnte seine Stelle nicht vererben, und der Grundherr war rechtlich in der Lage, sie jederzeit einem andern zu geben. Dafür hatte er die Verpflichtung, den Untertan in Notzeiten zu unterstützen und seine Stelle betriebsfähig zu erhalten. In solchen Notzeiten kam es nicht selten vor, daß der Grundherr mit Saatgetreide aushelfen mußte oder mit Nachlaß der Getreideabgaben oder des Silberzinses. Freilich

\*) Darunter versteht man sonst Gärtner mit unerblichem Besitz; hier scheinen aber doch wohl die vorhandenen Gärtner gemeint zu sein im Gegensatz zu den wüsten Stellen.



wurde die Hilfe nur in der äußersten Not gewährt. Dafür nur ein Beispiel aus Falkenberg. Als es sich im Jahre 1736 darum handelte, einige Gärtnerhäuser vor dem gänzlichen Verfall zu schützen, erging „wegen der üblen Konsequenz“ die Anweisung: „Man läßt einen oder den andern hilflos mit dem Bedeuten, wenn er das Gebäude völlig eingehen lassen wolle, so wird er des darauf gezahlten Quanti verlustig, und die Obrigkeit werde es sodann aufbauen und einem andern verkaufen“. Und als man einmal Bauholz übrig hatte, das für die herrschaftlichen Gebäude nicht taugte, so wurde es, „damit es nicht verderbe“, zu Reparaturen der baufälligen Gärtnerstellen benutzt<sup>438</sup>). Diese Verpflichtung der Hilfe lag dem Grundherrn nicht ob gegenüber dem erblichen Besitz, über den der Besitzer soweit das Verfügungsrecht hatte, daß er es verkaufen und vererben konnte, unbeschadet gewisser Oberrechte des Grundherrn. Diese Art des Besitzes herrschte im allgemeinen in den von Deutschen besiedelten Teilen Schlesiens.

Erblicher wie unerblicher Besitz konnte „frei“ oder „robotpflichtig“ sein. Dementsprechend unterscheiden wir Freibauern, Freigärtner, Freihäusler, andererseits Robotbauern, Robotgärtner und Diensthäusler. Aber freilich hatten auch die ersteren in der hier behandelten Zeit meist gewisse Dienste zu leisten, zu denen die letzteren nur in weit höherem Maße verpflichtet waren.

Die fortgesetzten Streitigkeiten Pücklers mit seinen Untertanen am Ende des 16. Jahrhunderts, die im zweiten Teile beschrieben wurden, zeigen uns, ganz entsprechend der allgemeinen Entwicklung, den stärkeren Druck auf die Ausnützung der bäuerlichen Arbeitskraft zugunsten der gutherrlichen Eigenwirtschaft. Die Ausdehnung der Wirtschaft, die Vermehrung der herrschaftlichen Vorwerke in den folgenden Jahrzehnten bis zum 30jährigen Kriege kann nicht erfolgt sein ohne eine Verstärkung derjenigen Untertanenklasse, die dafür unbedingt notwendig war, der Gärtner. Ob diese nun auf noch überschießendem Boden angesetzt wurden oder ob Bauernland in Gärtnerstellen verwandelt wurde, wissen wir nicht; wahrscheinlich geschah beides. Wenn in der obenerwähnten Aufstellung von 1647 neben 157 Bauernstellen ebenfalls 157 Gärtnerstellen für Falkenberg genannt sind, so bestand dieses Verhältnis 100 Jahr vorher zweifellos noch nicht.

Nach dem Kriege setzte sich die Vermehrung der Gärtnerstellen weiter fort. Zahlreiche Bauernstellen wurden nicht nur zum Gutslande geschlagen, sondern auch in Gärtnerstellen umgewandelt, ohne daß die österreichische Regierung etwas zum Schutze der Bauern tat. Wenn wir in Falkenberg auch keine aktenmäßigen Belege für diese Entwicklung finden, so haben wir doch indirekte Beweise im Goldenen Buch. Da gibt es auf den Grundkarten der Dörfer gelegentlich, mitten unter den langen Ackerstreifen des bäuerlichen Besitzes, ab und zu Gärtnerbesitz, und zwar so, daß einzelne ganze Streifen in mehrere Gärtnerstücke geteilt sind (siehe z. B. das Blatt Graase). Das kann natürlich nur ursprünglich bäuerlicher Besitz sein. Andererseits sehen wir mehrfach zwischen den Ackerstreifen der Bauern lange Gutslandstreifen, die zweifellos ebenfalls ursprüngliches Bauernland sind; so macht das Vorwerk Roßdorf den Eindruck, als ob es größtenteils aus Bauernland entstanden wäre. Meistenteils freilich bildet das Vorwerksland eine geschlossene Masse; es ist also entstanden wahrscheinlich aus ungenutzten Vorratsländereien. Nicht weniger als 9 Dörfer mit Vorwerken sind ohne Bauern und nur mit Gärtnern und Häuslern besetzt: Lippen, Petersdorf, Rautke, Sarne, Schedliske, Schiedlow, Baumgarten, Weiderwitz, Asche, dazu Rutken mit seinen 3 Gärtnern, wo sich ein Zweigvorwerk von Ellguth befand. In diesen bauernlosen Dörfern scheint die Lage der Äcker darauf hinzudeuten, daß es sich um Neuanlagen auf unbenutztem Boden handelte, auf ein Hineinschieben in Hutung und Wald. Das Gutsland pflegt hier eine geschlossene Masse zu bilden, während die entlegensten Teile den Gärtnern zugeteilt sind.



Jedenfalls ist auch noch nach dem 30jährigen Kriege viel Bauernland in Gutsland, Gärtner- und Häuslerland umgewandelt worden, und auch in der preußischen Zeit haben die Verordnungen Friedrichs des Großen gegen das Bauernlegen durchaus nicht den gewünschten Erfolg gehabt.

Die aus dem Jahre 1647 genannten Zahlenangaben können wir nicht zum Vergleich mit jüngeren heranziehen, weil der damalige Umfang der Herrschaft Falkenberg ein anderer war als etwa 1720. Für die Zeit nach 1720 aber stehen uns mehrere Übersichten aus verschiedenen Jahren zur Verfügung, die den Gang der Entwicklung deutlich genug erkennen lassen. Die erste im folgenden mitgeteilte Übersicht stammt aus einem Inventar der Herrschaft vom 11. Juni 1732, die zweite aus dem Goldenen Buch, also vom Jahre 1734, die dritte aus einem Mannschaftsbuch von 1753 und die vierte ist einem „Verzeichnis der Untertanen . . .“ aus dem Jahre 1789 entnommen; sie gehört aus inneren Gründen hierher, obwohl sie schon in die Prachmasche Zeit fällt<sup>439</sup>). Wir finden folgende Verteilung der verschiedenen Untertanengruppen:

	Frei- bauern:	Robotbauern:	Freigärtner:	Robotgärtner:	Häusler:
1732:	48	154	106	244	34
1734:	50	159	99	263	48 u. 2 Hausleute
1753:	70	136 u. 15 „Bauern“	77 u. 12 „Gärtner“	263	146
1789:	90	129	119	254	142

Diese Zahlen bestätigen nur teilweise das Bild, das man nach der allgemeinen Entwicklung erwartet. Da ist zunächst ebenso auffallend die Steigerung der Freibauern um fast 100 % wie die Verminderung der Robotbauern. Das bedeutet offenbar eine Umwandlung von Robotbauernstellen in Freibauernstellen<sup>440</sup>). Bei den Freigärtnern fallen die außerordentlich starken Schwankungen auf. Die Vermehrung der Robotgärtner ist gering, während sonst ihre Zahl gewöhnlich beträchtlich gestiegen ist. Für das Mehr an Arbeitskräften, das bei der Verstärkung des herrschaftlichen Gutsbetriebes benötigt wurde, setzte man Häusler an, die noch weniger Land erhielten als die Robotgärtner. Ihre gewaltige Vermehrung auf das mehr als Dreifache entspricht den Zeitverhältnissen.

Zu den bisher genannten ländlichen Besitzern kam im 18. Jahrhundert noch, mehr und mehr anwachsend, eine beträchtliche Zahl von Menschen, die völlig ohne Besitz waren. Leider sind für Falkenberg nur aus dem Jahre 1789 Ziffern darüber enthalten, so daß man die auch hier zu vermutende Steigerung nicht verfolgen kann. Für den Falkenberger Anteil (für Tillowitz sind keine angegeben) wird die Zahl der „Einlieger“ auf 117 (und 16 Hausleute) angegeben, während vergleichsweise die alle anderen weit überragende Zahl der Robotgärtner auch nur 147 beträgt. Auch hier sehen wir, wie Ziekursch<sup>441</sup>) das in allgemeinem Umfange festgestellt hat, den Zug zur Proletarisierung des Landvolkes.

Im Goldenen Buche gibt es zwei Arten von Untertanenbesitz, „erblichen“ und „zinsbaren“. Die Verteilung beider auf die einzelnen Dörfer ergibt die auf Seite 77 mitgeteilte Liste. Die Verteilung der Untertanengruppen auf die Dörfer zeige folgende Übersicht:



	Frei- bauern	Robot- bauern	Frei- gärtner	Robot- gärtner	Häusler	
1. Scheppanowitz . . . . .	—	1	9	10	1	Vorwerk
2. Lippen . . . . .	—	—	—	4	—	„
3. Guschwitz . . . . .	2	16	2	4	7	
4. Jatzdorf . . . . .	4	6	3	9	—	
5. Springsdorf . . . . .	2	5	—	1	—	
6. Weschelle . . . . .	8	4	1	12	1	
7. Petersdorf . . . . .	—	—	1	9	—	„
8. Roßdorf . . . . .	3	9	2	11	—	„
9. Rautke . . . . .	—	—	4	11	—	„
10. Raschwitz . . . . .	2	17	9	21	—	„
11. Graase . . . . .	2	23	8	13	4	„
12. Sarne . . . . .	—	—	8	14	2	„
13. Stroschwitz . . . . .	—	3	3	8	—	
14. Groß Mangersdorf . . .	2	15	15	16	1	
15. Klein Mangersdorf . . .	2	6	2	8	3	„
16. Geppersdorf . . . . .	4	15	6	9	5	
17. Brande . . . . .	10	15	5	3	1	
18. Schedliske . . . . .	—	—	—	6	—	„
19. Schiedlow . . . . .	—	—	2	11	4	„
20. Baumgarten . . . . .	—	—	5	18	3	„
21. Seifersdorf . . . . .	1	5	—	14	4	„
22. Weiderwitz . . . . .	—	—	2	11	—	„
23. Asche . . . . .	—	—	—	3	5	„
24. Tillowitz . . . . .	1	14	7	18	4	„
25. Ellguth . . . . .	2	7	3	17	2	„
26. Ruttken . . . . .	—	—	—	3	—	
zusammen	45	161	97	264	48	17

Hier zeigt sich zunächst, daß Bauern in der Hauptsache auf den Dörfern der Herrschaft Falkenberg wohnten, auf der „deutschen“ Seite. Auf der „polnischen“, Tillowitzer Seite erkennen wir ein starkes Übergewicht der Robotgärtner, nicht immer rein zahlenmäßig, weil die Dörfer der Falkenberger Seite volkreicher waren, aber verhältnismäßig. Jedes der Tillowitzer Dörfer besaß freilich auch ein Vorwerk (auch Ruttken hatte eine Art Nebenvorwerk zu Ellguth).

Was nun die Größe des Besitzes der Untertanen betrifft, so finden wir durchschnittlich kaum einen Unterschied zwischen dem Besitz von Freibauern und Robotbauern. Die kleinsten Bauernstellen sind fast 25 Morgen (preuß.), die größten über 100. Der größte Freibauer (Gerichtsscholze in Brande) hat 50 Morgen (schles.) 252 Qu.-Ruten, der größte Robotbauer 35 Morgen (schles.) 144 Qu.-Ruten. In den allermeisten Fällen haben die Bauern, auch die Robotbauern, nur erblichen Besitz; wo wirklich daneben noch zinsbarer Besitz besteht, handelt es sich um kleine Stücke. Bloßer Zinsbesitz kommt



nicht vor. Nach der Größe ihres Besitzes finden wir die Bauern bezeichnet als ganze und halbe Freibauern, als  $1\frac{1}{2}$ -, als ganze und halbe Robotbauern; 1779 werden auch  $\frac{3}{4}$ -Robotbauern genannt.

Auch die Gärtner haben erblichen und Zinsbesitz, und im ganzen ist der Zinsbesitz überwiegend. Aber es gibt auf beiden Herrschaften nur einen Gärtner, und zwar einen Freigärtner in Tillowitz, der nur Zinsbesitz hat. Dagegen kommt der andere Fall, daß Gärtner nur erblichen Besitz haben, öfters vor, bei Freigärtnern wie bei Robotgärtnern. Das übliche ist aber, daß beide Arten von Besitz vereint sind. Im allgemeinen erreicht die Größe des Gesamtbesitzes bei den Gärtnern nicht die Größe der kleinsten Bauernstellen. Wenn in Schiedlow ein Freigärtner 17 Morgen (schles.) 120 Qu.-Ruten erblich und 12 Morgen (schles.) 36 Qu.-Ruten zinsbar besitzt und ein Robotgärtner 1 Morgen (schles.) 128 Qu.-Ruten erblich und 21 Morgen (schles.) 36 Qu.-Ruten zinsbar, so sind das Ausnahmen. Auf der polnischen Seite pflegte der Zinsbesitz im Verhältnis zum eigenen größer zu sein als auf der deutschen, ohne daß sich ein scharfer Unterschied feststellen ließe.

Die Häusler haben meist ein wenig Zinsland, bisweilen aber auch etwas erbliches, und wenn es 10 Qu.-Ruten (schles.) sind.

Wenn hier von der deutschen und polnischen Seite der Herrschaft verschiedentlich gesprochen wurde, so ist damit nur dem Aktenbrauche der Herrschaft gefolgt. In Wirklichkeit war das Übergewicht der Deutschen auch auf der polnischen Seite entschieden. In der Herrschaft Falkenberg war das schon im 16. Jahrhundert geschehen<sup>442</sup>), und im Jahre 1734 war die Zahl der polnischen Namen ganz geringfügig; gab es doch 3 Dörfer, nämlich Sarne, Stroschwitz und Klein Mangersdorf, die nur deutsche Namen aufwiesen, und mehrere andere, die daneben nur einen oder den anderen fraglichen Namen hatten. Auf der Herrschaft Tillowitz, für die frühere Angaben nicht vorliegen, war das Verhältnis nicht so günstig, aber nur 3, Schedliske, Schiedlow und Ellguth-Ruttken, zeigen eine Mehrheit von polnischen Namen. Im ganzen stellen sich die Zahlen hier folgendermaßen:

	deutsch	polnisch	unbest.		deutsch	polnisch	unbest.
Schedliske . . . .	2	4	—	Weiderwitz. . . .	12	1	—
Schiedlow . . . .	5	9	3	Asche . . . . .	6	2	—
Baumgarten . . .	21	6	—	Tillowitz. . . . .	28	6	10
Seifersdorf . . . .	14	6	4	Ellguth-Ruttken. .	13	17	4

Unter den Scholzen führt einer einen polnischen Namen. Die Gesamtzahlen der Nationalitäten auf Falkenberg-Tillowitz lauten: 504 deutsche, 84 polnische, 39 unbestimmte Namen.

Mit Hilfe der dienstverpflichteten Untertanen wurden die herrschaftlichen land- und forstwirtschaftlichen Arbeiten verrichtet. Die verschiedenen Dienstverhältnisse sind nicht in allen Einzelheiten bekannt, bezüglich der Robotbauern werden sie aus der Schilderung der Prozesse hervorgehen. Die Robotgärtner hatten wöchentlich 12 Robottage, d. h. der Gärtner hatte mit Frau 6 Tage zu arbeiten, Halbgärtner die Hälfte. Ein zeitgenössischer Schriftsteller nennt daher auch ihre Dienste die mühseligste und traurigste Lebensart, die es gäbe<sup>443</sup>). Für die eigenen Ackerarbeiten blieb nur die Nacht. Einige wenige Robotgärtner brauchten allerdings nur 1 Vierteljahr Robot zu leisten<sup>444</sup>). Auch unter den Freigärtnern gab es mehrere, im ganzen 9, die ein Vierteljahr robotdienstpflichtig waren. Als sie in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts von den ihnen auferlegten Laudemien befreit werden wollten, äußerte sich der Waisenschreiber, daß diese Pflichten bei ihnen bisher nicht üblich gewesen seien, der Hauptmann aber verlangte sie, und so wird ihnen die Laudemialpflicht wohl auferlegt worden sein. Daß



Dienste, die laut Kaufbrief zu leisten waren, vergessen wurden, kam öfters vor. So wurde, um dieselbe Zeit, von einem Jatzdorfer Freigärtner festgestellt, daß seine  $\frac{1}{4}$ jährige Robot seit vielen Jahren nicht mehr geleistet war. Ein anderer, der einen Scheffel Korn und 2 Scheffel Hafer zu zinsen hatte und einen Jagdhund zu halten, leistete diese Pflichten seit langer Zeit nicht mehr. Als beides nun eingefordert wurde, erhob sich natürlich ein großes Klagen. Bei den Robotbauern brachte das 18. Jahrhundert die Herabdrückung auf 3 Robottage wöchentlich. Alle diese Dienstverhältnisse waren freilich in dem „polnischen“ Oberschlesien weit schlimmer<sup>445</sup>).

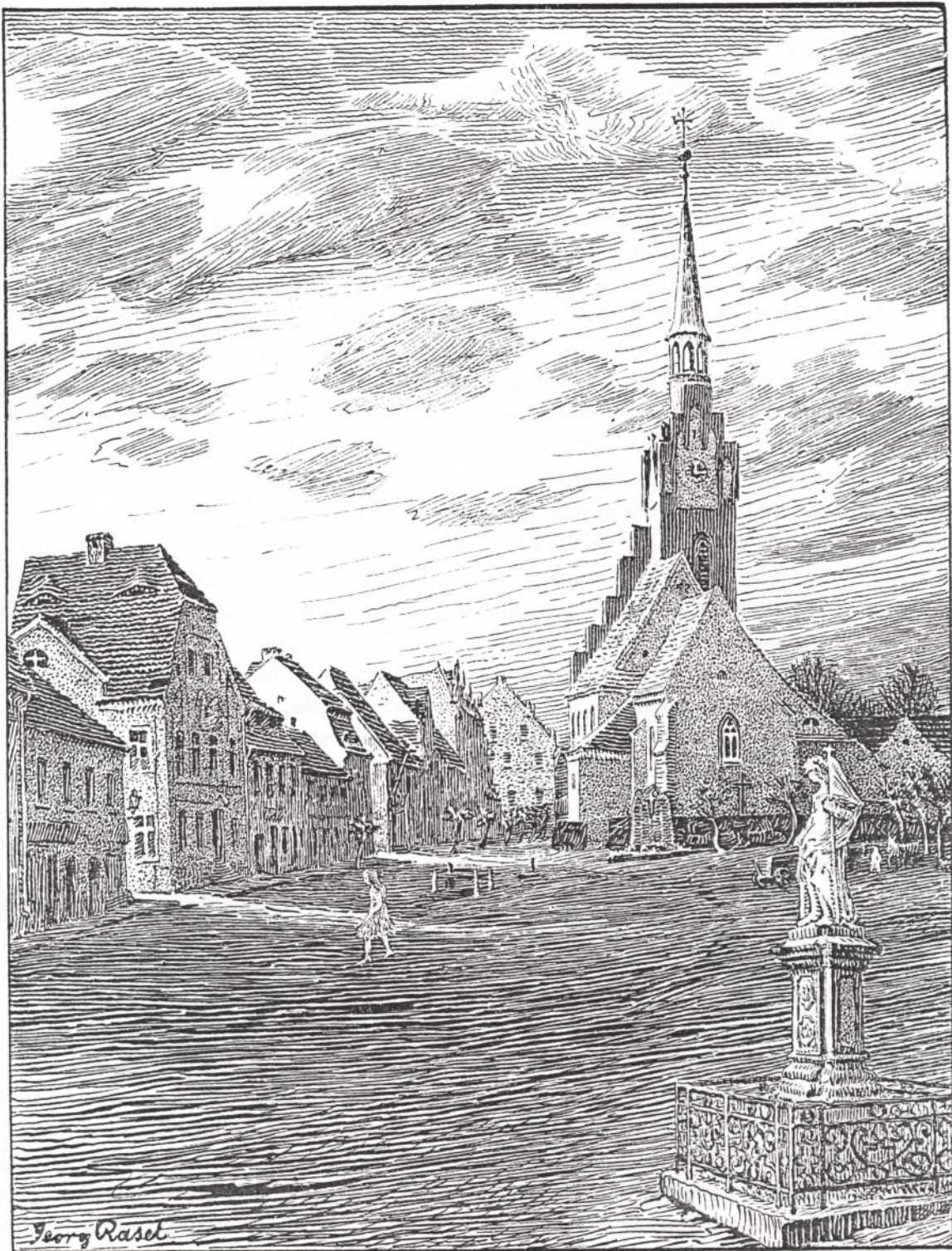
Zu den Diensten, die sie der Herrschaft schuldig waren, kamen für die ländlichen Untertanen aber noch allerlei Dienstverpflichtungen gegen den Staat. In der preußischen Zeit hatte der Bauer für reisende Militärs und Beamte Vorspann zu stellen gegen geringe Entschädigung. Das war in den Zeiten der Feldbestellung besonders drückend. Dazu kamen Fuhren und Schanzarbeiten für die Festungsbauten. Die Falkenberger Untertanen hatten zweimal jährlich in Neiße Schanzarbeit zu leisten. Im Winter waren ständig die Festungsgräben aufzueisen, um die Gefahr des Desertierens zu vermindern. Da mußte von den aufgerufenen Dörfern immer abwechselnd die Hälfte arbeiten; bei den weiten Wegen hatte das im Falkenberger Kreise zur Folge, daß die Dörfer 4 Tage lang in der Woche von männlichen Einwohnern entblößt waren. Eine Beschwerde der Falkenberger Stände blieb ohne Erfolg<sup>446</sup>). Wer es irgendwie konnte, löste sich von dieser schweren Last durch Geld ab. Aber wieviel Bauern konnten für je 3 Tage Arbeitspflicht 1 Rtlr. zahlen?

Zur Unterstützung in den landwirtschaftlichen Arbeiten diente sowohl der Herrschaft wie den Untertanen das Gesinde. Auch auf diesem Gebiet hatte das 16. Jahrhundert begonnen, Zwangsverpflichtungen zu begründen. Die alte Übung, daß bei Untertanenkindern, wenn sie sich überhaupt vermieten wollten, der Grundherr die Vorhand hatte, ging über in den Zwang der Untertanen, ihre Kinder zum Zwangsgesindedienst zu stellen. Abgeschlossen wurde diese Entwicklung schon im Anfang des 17. Jahrhunderts<sup>447</sup>): die erste große Gesindeordnung für ganz Schlesien von 1623 konnte sich bereits auf bestehendes Recht stützen. Dem Gesetze nach durfte der Zwangsgesindedienst höchstens 3 Jahre dauern. An einem bestimmten Tage im Jahr, dem Waisengestellungstage, versammelten sich alle dienstpflichtigen Untertanenkinder, und dann wählte die Herrschaft, was sie brauchte, und ebenso hatten Bauern und Gärtner ihren Bedarf an Dienstboten zu decken, der z. T. ja wieder dem Gutsherrn zugute kam. Wer dann noch übrig blieb, konnte sich anderweitig vermieten. Nun kam es freilich oft vor, daß den armen Bauern und Gärtnern für viele Monate im Jahr das Gesinde als lästiger Esser erschien, daß sie also keines oder nicht genug einstellten und dann während der Hauptarbeitszeit mit der Arbeit nicht fertig wurden. Darum bedrohte ein herrschaftlicher Erlass vom 21. Januar 1723<sup>448</sup>) diejenigen mit Strafe, die sich nicht gleich am Gestellungstage für das ganze Jahr mit Gesinde versahen. Neben dem Zwangsgesinde gab es noch „fremdes“ Gesinde. Bei der Zunahme der Bevölkerung im 18. Jahrhundert war es klar, daß von dem Zwangsgesinde, von dem nur immer ein Teil die väterliche Stelle übernahm, immer mehr zu freiwilligem Gesinde wurde, das sein Leben in diesem Dienst verbrachte.

Bei den starken Dienstleistungen der Untertanen und dem Zwangsdienst ihrer Kinder ergab es sich von selbst, daß die Zahl der sonst nötigen Arbeitsleute in den Gutsbetrieben nicht groß zu sein brauchte. In dem schon erwähnten Verzeichnis von 1789 sind für Falkenberg und Tillowitz genannt: 18 Schaffer, 11 Schäfer, 6 Wächter, 3 „Kuhpächter“, 16 Hirten, 2 Musketiere, 1 Bleicher, 1 Zimmermann, 1 Scheuerwärter. —

Die starke Anspannung gutsherrlicher Ansprüche einerseits, die Verrohung und Verwilderung des Landvolkes andererseits muß gleich nach dem 30jährigen Kriege starke Spannungen hervorgerufen





Marktplatz der Stadt Falkenberg OS.

Zeichnung von Georg Rasel in Breslau



haben. Im Jahre 1654 geschah es, daß bei einer Jagd die Sabiner Bauern (Sabine gehörte damals noch zu Tillowitz) den Gehorsam verweigerten. Auf scharfen Befehl ließen sich die Tillowitzer herbei, die Netze zu führen, die Sabiner kamen schließlich nur zu Fuß auf die Jagd<sup>449</sup>). Als dann der Wirtschaftshauptmann alle zusammenrief und sie mahnte, das zu tun, was der Landeshauptmann schriftlich befohlen hätte, da antwortete einer: Wenn der Landeshauptmann und alle Teufel es roomal beföhlen, sie würden es doch nicht tun. Fast wäre es zu Tötlichkeiten gekommen. Solche Dienstverweigerungen waren die Folge einer viele Monate dauernden Auseinandersetzung zwischen den Gemeinden Tillowitz, Ellguth und Sabine und ihrem Grundherrn. Nach ihren Angaben hätte die Herrschaft sie zu stark mit Steuern beschwert und ihnen neue Roboten aufgebürdet. Bei der Jagd hätten sie bisher bloß ihre Ochsen mitbringen müssen, jetzt auch die Wagen für die Netze. Holz hätten sie bisher nach Belieben kaufen können, jetzt müßte jeder Bauer für 2 Tlr. von der Herrschaft kaufen (der Gärtner für 1 Tlr.), ob er es brauche oder nicht, und wenn er es binnen Jahr und Tag nicht abhole, dann müsse er nochmals bezahlen. Sie beschwerten sich mit dem Erfolge, daß man sie ins Gefängnis steckte und ihren „Geschworenen“ die Ochsen wegnehmen ließ. Der Oppelner Landeshauptmann befahl ihnen, ihrer Herrschaft zu gehorchen, aber gleichzeitig entnahmen die Bauern seiner Antwort, daß ihnen keine neuen Lasten aufgebürdet werden dürften. Darum wandten sie sich von neuem an den Grundherrn um Ermäßigung der Lasten. „Wo es aber nicht geschieht, als haben wir uns entschlossen, daß wir nicht mehr, als was von unseren Gütern kommt, auf die Kontribution und Steuer geben, auch nicht mehr Führen tun und Roboten tun, als wie sie von der Hube in der kaiserlichen Robotordnung ausgesetzt, es gehe uns armen Leuten, wie der liebe Gott wolle<sup>450</sup>)“. Der Grundherr aber leugnete die Neuauflagen, und so bekamen sie in Oppeln wieder Unrecht. Sie wandten sich darauf an den Oberlandeshauptmann von Schlesien, aber damit verschwindet die Angelegenheit aus den Akten. Wir wissen nur, daß im Verlauf dieser Streitigkeiten 3 Sabiner Bauern durch den Falkenberger Scharfrichter hingerichtet wurden<sup>451</sup>), weil sie die Robot nicht mehr leisten wollten, Zitierungen durch das Gericht und den Landeshauptmann nicht folgten und bei der Verhaftung mit der Waffe sich wehrten. Einige Jahre später erhob sich in Graase und Raschwitz ein gewaltiges „Zanken und Hadern“ wegen Einführung der Zehnten<sup>452</sup>).

Im 18. Jahrhundert erzeugten die wachsenden Ansprüche der Gutsherren an die Arbeitskraft ihrer Untertanen neben einer Reihe von örtlichen Aufständen geradezu eine Fülle von umfangreichen Prozessen, die bis zum Ende des Jahrhunderts lawinenartig anschwellen<sup>453</sup>). Jahrzehntelang dauerten die Streitigkeiten auch in Falkenberg; sie endigten mit dem Siege der Herrschaft.

Im Jahre 1722 begann der Streit damit, daß die Bauern den Michaeliszins und die Steuern verweigerten und nur das arbeiteten, was sie schuldig zu sein behaupteten. In den beiden großen, wohlhabenden Dörfern Graase und Raschwitz, die den Feldzehnten verweigerten, war der Herd des Widerstandes. Die Verknüpfung durch den Zehnten mit dem Breslauer Dom (Genaures darüber S. 45) muß ihnen erheblich bessere Rechte eingeräumt haben als den benachbarten Dörfern, welche die Herrschaft jetzt offenbar beschnitt.<sup>454</sup>) Im ganzen waren 11 Dörfer beteiligt, sämtlich die bedeutenderen auf der deutschen Seite, wo Bauern saßen. Eine Beschwerde beim Oberamt hatte, neben harten Zugriffen der Herrschaft, zur Folge, daß dieses eine vorläufige Entscheidung fällte, die die Bauern zum Gehorsam zurückrief. Als die Bauern hartnäckig blieben, wurden 2 Kompagnien Soldaten aus Brieg ihnen in die Häuser gelegt und einige Bauern nach Breslau ins Stockhaus gebracht. Bei der Langsamkeit des damaligen Verfahrens zog sich alles erheblich in die Länge, und inzwischen wurde durch die herrschaftlichen Beamten ein Druck auf die einzelnen ausgeübt, um sie gefügig zu machen. Aber die Bauern bekamen es fertig, eine Abordnung bis nach Wien zu schicken, um ihre Angelegenheiten zu betreiben. Es scheint, als hätten



sie dort einen hohen Gönner gehabt; in den Berichten von Wien kehrt wenigstens öfters ein „gnädiger Herr“ wieder, der sie in ihrem Widerstand bestärkte.

Aus den Beschwerden der Bauern ergibt sich eine Menge von Einzelheiten, wie Wildschaden, Einführung von Stammgeldern beim Holzverkauf und damit Preiserhöhung, Entziehung von Hutungen durch Verkauf oder Umwandlung in Ackerflächen, alles Dinge, die in ihrer Gesamtheit eine nicht leichte Last für die Bauern wurden. Erheblich schlimmer aber waren die Lasten, die den Bauern auferlegt waren durch die Pflicht, Fuhrdienste zu leisten. Ehedem, als die Wirtschaftsbezirke klein waren, gingen die Fuhren nicht sehr weit und waren nicht häufig. Mit der Erweiterung der wirtschaftlichen Beziehungen trat das Gegenteil ein, und Fuhren nach Polen und über Breslau hinaus, die unter dem Widerspruch der Bauern verlangt wurden, wurden eine kaum tragbare Last. Den Kernpunkt des Kampfes bildete die Forderung der 3tägigen Robot wöchentlich für die Robotbauern. Sie wurden mit der Verschärfung verlangt, daß, wenn andere einzeln verbriefte Dienste wie Fuhren in diese 3 Tage nicht hineinfielen, sie außerdem erledigt werden mußten; wogegen die Bauern einwandten, daß dann die Fuhren ungemessen seien und unmöglich zu leisten.

Der Falkenberger Bauernprozeß wurde offensichtlich von der Bauernschaft der weiteren Umgebung mit fieberhafter Spannung verfolgt; es wird berichtet, daß die Falkenberger auswärts Geld sammelten, um die Prozeßkosten zu bezahlen.

Im Februar 1725 fällte eine für die Untersuchung der Falkenberger Schwierigkeiten eingesetzte Oberamtskommission, vom Kaiser dazu ermächtigt, eine vorläufige Entscheidung bis zur endgültigen kaiserlichen: Die Robotbauern hätten von der Hufe 3 Robottage zu verrichten, bei weiten Landfuhren 4 Meilen täglich auf den Weg zu rechnen; die Gärtner sollten weiter wie bisher arbeiten. Aber weder Bauer noch Herrschaft waren damit zufrieden. Am 10. Mai 1725 überreichte der Mandatar des Grafen Franz Ludwig, Franz Kuffka, diesem eine Denkschrift, in der er die 3tägige Robotarbeit folgendermaßen auslegte: Sie beziehe sich nur auf diejenigen Arbeiten, die jeder Robotbauer für sich zu leisten habe, nicht die ganze Dorfgemeinde; der Robotbauer habe von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit ganzem Gespann und einer 2 stündigen Mittagspause zu arbeiten; in dringenden Wirtschaftsfällen, wie Ernte, Heumachen, Anbauung der Äcker und Felder, bei Feuersbrunst oder „anderen unversehens gefährlichen Zufällen“, hätten die Robotbauern jederzeit auch die ganze Woche zu roboten. Bezüglich der Hutungen fordert die Denkschrift Einschränkung der bäuerlichen Berechtigungen. Im allgemeinen gehen die Forderungen der Herrschaft auf die Patente zurück, die in den Jahren 1680 und 1717 in Böhmen diese Angelegenheit zu regeln suchten<sup>455</sup>).

Während der ganzen Prozeßzeit verrichteten die Robotbauern alle diejenigen Dienste, zu denen sie verpflichtet zu sein glaubten, und leisteten insoweit passiven Widerstand, als sie die ihnen unrechtmäßig erscheinenden Arbeiten nicht ausführten. Nur einmal, im Jahre 1726, entlud sich die dumpfe Gärung in einem „Aufstande“<sup>456</sup>). Eines Tages rotteten sich 300 männliche und 50—60 weibliche Untertanen der Dörfer Graase, Raschwitz, Geppersdorf, Groß und Klein Mangersdorf, Stroschwitz, Brande und Sarne zusammen, bewaffnet mit Hellebarden, Spießen, Heugabeln, die Rädelsführer auch mit Schußwaffen. Gegen sie brachte der Wirtschaftshauptmann aus Beamten und Förstern eine Schar von 30 Mann zu Pferde und 11 Mann zu Fuß auf, ohne den Widerstand brechen zu können; von seiten der Bauern fiel sogar ein Schuß. Darauf wurde Militär aus Brieg geholt und nach oft geübter Sitte wiederum den Bauern in die Häuser gelegt. Erst allmählich trat eine Beruhigung ein. Der Aufstand war jedenfalls überaus friedlich verlaufen und richtete keinen Sachschaden an; er war ein unüberlegter Ausbruch bäuerlichen Selbstbehauptungswillens, der ihnen natürlich schaden mußte.



Am 27. November 1727 erging ein Oberamtspatent, das zu Gunsten der Herrschaft entschied. Es hatte die Form eines vorläufigen Entscheides, da man vorhatte, die Robotangelegenheiten allgemein wie in Böhmen und Mähren, so auch in Schlesien zu ordnen. Dazu kam es jedoch in der österreichischen Zeit nicht mehr.

Wenn wir späteren Aussagen der Falkenberger Bauern Glauben schenken dürfen, so wurden sie in der Folgezeit noch weiter belastet. Aber sie empfanden es stets als Unrecht, und die Entscheidung von 1727 brannte in ihren Herzen. Von der österreichischen Regierung erwarteten sie freilich nichts mehr. Um so stärkere Hoffnungen erregte der Einmarsch der Preußen in ihnen.

Im Jahre 1742 reichten sie eine Beschwerde über die 3 tägige Robot bei der neuen preußischen Provinzial-Regierung ein, während sie gleichzeitig wieder bestimmte Dienste nicht ausführten. Die Antwort im Jahre 1743 fiel zu ihren Ungunsten aus, doch ist Näheres nicht bekannt, und es ist möglich, daß sie lediglich angewiesen wurden, die nicht ausgeführten Roboten nachzuholen. Am 29. Februar 1744 tagte darauf eine Kommission in Falkenberg, bestehend aus Hans Friedrich von Sauerma und dem Grafen Friedrich von Pückler, und nahm Rede und Gegenrede der streitenden Parteien entgegen. Von den Falkenberger Bauernschaften waren die Gemeinden Raschwitz, Graase, Groß und Klein Mangersdorf, Geppersdorf, Roßdorf und Stroschwitz diesmal beteiligt, denen sich nachträglich noch Sarne anschloß. Sie erstrebten keinen Verwaltungsentscheid, sondern einen richterlichen Spruch; darum auch das weit ausholende Hin und Her der juristischen Gutachten, von denen manche dicke Hefte sind. Die Bauern stützten sich besonders auf die Ferdinandeische Robotordnung vom 25. März 1562 für die Fürstentümer Oppeln und Ratibor, die ihnen 1 bis 2 Robottage wöchentlich auferlegte<sup>157</sup>). Diese Robotordnung spielt in der juristischen Beweisführung des Prozesses eine große Rolle. Die Gegenseite suchte zu erweisen, daß sie praktisch nie angewendet worden war. In Wirklichkeit hatten die kaiserlichen Behörden am Ende des 16. Jahrhunderts auch bei den Falkenberger Streitigkeiten zwischen Herrschaft und Untertanen auf sie als Richtschnur hingewiesen; sie muß also damals als geltendes Recht angesehen worden sein. Nach dem Falkenberger Bauernaufstand war sie, am 3. Oktober 1729, durch Reskript des Oberamtes aufgehoben worden. „Allein ist bekannt, daß dieses kaiserliche Reskript ad instantiam verschiedener Herrschaften einseitig extradiret worden“, behaupteten die Bauern von ihm.

Am 6. April 1745 erfolgte der erste Oberamts- (d. i. Oberlandesgerichts-) entscheid, daß es bei der früheren Entscheidung von 1727 verbleibe. Dagegen sollte eine Kommission nach Überprüfung der Falkenberger Verhältnisse ein Urbarium aufrichten. Diese Kommission bestand aus dem Oberamtspräsidenten von Beneckendorf und dem Oberamtsdirektor Baron von Arnold; ersterer war von der Herrschaft gewählt, letzterer von den Untertanen. Ehe aber weiteres geschah, machte der Wirtschaftshauptmann dem Grafen Michael einen Vergleichsvorschlag, der nach seiner Ansicht dem herrschaftlichen Interesse entsprach; nämlich auf die von den Robotbauern verlangten zwei Tage einzugehen und dafür qualitativ mehr zu verlangen. Bisher hätten die Bauern täglich nur 6 Beete zu ackern brauchen, anderweitig dagegen würden 10 verlangt. Man würde also bei Erhöhung auf 10 Beete täglich gegenüber der bisherigen Leistung einen Vorteil haben, und so solle man überall auf Erhöhung der Qualität und Verminderung der Quantität der Arbeit sehen. Wahrscheinlich hätte sich auf diese Weise eine Verständigung erreichen lassen. Die sämtlichen Robotbauern hatten schon im Jahre 1734 einen Antrag in dieser Richtung gestellt, wenn auch nicht in derselben Höhe. Aber wie schon damals der Vorschlag zurückgewiesen worden war, so lehnte ihn Graf Michael auch jetzt ab.

Inzwischen konnte die Entscheidung des Oberamtes nicht durchgeführt werden, weil die militärischen Dienstleistungen des zweiten schlesischen Krieges die Untertanen in Anspruch nahmen. Der



Zusammentritt der Kommission aber wurde von einem Termin auf den andern verschoben, nicht zuletzt dank der eifrigen Bemühungen der Herrschaft, so daß sie erst im Oktober 1746 ihren Auftrag erfüllte. Ein dickes Heft enthält das Protokoll über ihre Arbeit. Was damals auch in dem Preußen Friedrichs des Großen möglich war, zeigt der folgende Brief des Falkenberger Hauptmanns an den Grafen Michael vom 19. II. 1744: „Der Aktuarius (in Breslau) hat erinnert, daß man bisher gepflegt, dem Oberamts- und Kriegs- und Domänenkammer-Präsidenten Exc. Exc. etwas Wildbret zu präsentieren, um die Beständigkeit der herrschaftlichen Gerechtsame gegen die widerspenstigen Bauern zu erhalten, und da auch jetzt wegen der Avocatorien etwas zu tun ist, so hat man verordnet, 2 Keiler oder 4 Frischlinge zu fällen“ und nach Breslau zu schicken. Indessen arbeitete die Zeit jedenfalls für die Herrschaft. Es machte bei der Behörde Eindruck, wenn immer wieder betont wurde, eine Erleichterung der Falkenberger Bauern würde unabsehbare Folgen haben, indem überall die Bauern nur auf einen günstigen Ausgang des Prozesses warteten, um das Gleiche zu versuchen. Andererseits hatte die Herrschaft als Grund- und Gerichtsobrigkeit mancherlei Mittel in der Hand, um die Bauern einzuschüchtern, wie ihr das mehrfach gelang. Es kann nicht ohne Grund gewesen sein, wenn sich die Bauern mehrfach beschwerten, wie die Wirtschaftsbeamten, „so lauter Böhmaken und Mähren sind,“ sie bedrängten, und dazu allerlei Einzeltatsachen anführten. Bis 1747 hatte sich die Gemeinde Geppersdorf und Teile von Groß Mangersdorf, Roßdorf, Raschwitz, Stroschwitz unterworfen. Den Gemeinden fehlte das Geld, um die Prozeßkosten zu bestreiten. Darum hatten sie auch wenig Glück mit den Verteidigern. Für diese war der Prozeß auch sonst eine höchst unangenehme Sache, die ihnen leicht Schaden bringen konnte; 1748 bekamen die Falkenberger Bauern ihren dritten Verteidiger von Amts wegen zugewiesen.

Im Jahre 1747 wandten sich die klagenden Bauern mit einer Bittschrift direkt an den König, in der sie über die Verschleppung ihres Prozesses „ins 5. Jahr“ klagten. Friedrich gewann daraus den Eindruck, daß sie „allem Ansehen nach gedrückt werden,“ und wies den Justizminister von Arnim am 1. Juli 1747 an, die Breslauer Oberamtsregierung zur Eile zu treiben und zugleich die Bauern vor etwaigen Bedrückungen durch die Grundherren zu schützen. Darauf erfolgte am 18. Nov. 1747 eine Sentenz der Oberamtsregierung, welche die vorläufige Entscheidung von 1727 durch Gerichtsurteil bestätigte. Die sofort eingelegte Berufung führte zu einer neuen Sentenz des II. Senats der Oberamtsregierung vom 4. 3. 1748, die sich auf denselben Standpunkt stellte. Gegen diese zweite Instanz legte der Verteidiger der Bauern Berufung beim Ober-Appellationstribunal in Berlin ein. Umfangreiche Ausführungen zeigen, wie beide Parteien, vor der letzten Entscheidung, alle Kräfte nochmals anstrebten.

Über die tatsächlichen Verhältnisse ist es schwer, klar zu sehen; Aussage steht gegen Aussage. Behaupten die Bauern, sie hätten früher nur 4 Beete täglich zu ackern brauchen und wären erst zuletzt zu mehr gezwungen worden, so entgegnet die Herrschaft, sie hätten immer schon den ganzen Tag arbeiten müssen. Behaupten die Bauern, daß noch viele sich unter ihnen daran erinnern könnten, wie sie weniger als 3 Tage wöchentlich roboteten, so leugnet die Herrschaft das. Behauptet die Herrschaft, daß 3 Robottage allgemein üblich seien, so widersprechen die Bauern dem, namentlich im Hinblick darauf, daß sie erbeigentümliche Güter besäßen. In der Tat spricht von 3 erhaltenen Antworten auf eine von Amts wegen damals geschehene Rundfrage an andere Gutsherren nur eine aus dem Kreise Cosel von 3 Tagen. Ein Herr von Odersfeld auf Zülz nennt 2 Tage, die bei ihm üblich seien, ebenso Graf Oppersdorf auf Oberglogau, der noch hinzufügt, daß seine Urbare mit den Worten schließen: „sonsten tun sie alle Robot vermög der K. M. aufgerichteten Robotordnung.“ „Allein,“ so fügt er hinzu, „das Übrige gibt zu verstehen, daß sie zu mehr verpflichtet.“



Das Urteil des Appellationsgerichts ist nicht erhalten, es muß im Sinne der früheren Urteile entschieden haben. Damit waren die Bauern auf dem Rechtsweg in allen Instanzen abgewiesen. Aber noch einmal im Jahre 1751 wandte sich ein Rest von Bauern aus den Gemeinden Graase, Groß Mangersdorf, Raschwitz und Roßdorf unmittelbar an den König, daß er sie bei ihren alten Freiheiten erhalte, oder wenigstens, wie es auffallenderweise heißt, bei den unter der österreichischen Regierung bestimmten Robotdiensten. Darauf mußte eine neue Kommission, bestehend aus dem Justizrat von Löwenkron und dem Falkenberger Landrat von Larisch, nochmals ihre wirtschaftlichen Verhältnisse untersuchen. Sie fanden sie in der Tat sehr schwierig, vor allem das Vieh sehr schlecht, so daß sie mit vorsichtigen Worten andeuteten, die Roboten seien zu drückend. Eine Milderung aber konnten sie nicht herbeiführen, da die Herrschaft auf ihrem Recht bestand.

Die Bauern hofften noch immer, daß der König sie schützen würde, sobald er nur unterrichtet sei. 2 Abgeordnete gingen zu dem Zwecke nach Berlin, wurden aber sofort in Spandau festgesetzt. Friedrich aber konnte auch gar nicht mehr zugunsten der Bauern einschreiten, nachdem gerichtlich in allen Instanzen gegen sie entschieden worden war. Zudem war er selbst der Meinung, daß 3 Robottage wöchentlich nicht zuviel wären<sup>458</sup>). Inzwischen ging man mit militärischen Mitteln gegen die Bauern vor. Einige Mann wurden in jede der widerspenstigen Gemeinden gelegt, die „Renitenten“ sollten mit „moderaten Stockschlägen“ behandelt werden, 9 Rädelsführer kamen nach Oppeln ins Gefängnis. Als Graf Zierotin vorschlug, die Rädelsführer mit öffentlichen Arbeiten zu bestrafen, wurden 2 Bauern auf 6 Monate nach Neiße zur Festungsarbeit geschickt, mußten aber wegen ihres schlechten Gesundheitszustandes zurückgeschickt werden, ehe sie nach Neiße kamen.

Im Jahre 1754 brach der Widerstand der Bauern zusammen. Am 6. Juni leisteten sie Abbitte; die Vermittlung hatte der Justizrat von Löwenkron übernommen, dessen früheren Bericht Zierotin als zu milde bezeichnete. Graf Michael berechnete den ihm durch die Bauern angerichteten Schaden bis 1748 auf 3796 Rtlr. 11 ggr.  $8\frac{1}{5}$  Pf., hernach auf 1237 Rtlr. 1 ggr.  $6\frac{3}{5}$  Pf. Auf die Bitte der Bauern verzichtete er auf den Ersatz dieser Summen. Den Ersatz der Gerichtskosten stellte er in Aussicht bei besonders gutem Gehorsam im Einzelfalle.

Noch einmal, 1758, also schon im 7jährigen Kriege, verweigerten Graase und Raschwitz den 3. Robottag. Weiteres ist aber nicht bekannt.

So endete der langjährige Streit. Nach dem Geständnis des Grafen Michael waren die Falkenberger Bauern vor dem ersten Prozeß in den 20er Jahren wohlhabend, danach verarmt. Nach dem zweiten Prozeß waren sie in der äußersten Bedrängnis; gerade die größten Dörfer der deutschen Seite, die den Prozeß durchgefochten hatten, waren am schlimmsten getroffen. Bei der starken Verflechtung von Untertanen und Gutsherrschaft in der damaligen Zeit mußte das die schlimmsten Folgen für die gesamte Herrschaft haben. Nun fehlen ja für die letzten Jahrzehnte seit dem 7jährigen Kriege gerade meist die Wirtschaftsakten, und es war im allgemeinen nicht möglich, das im einzelnen zu beweisen. Aber die Zeugnisse, die vorhanden sind, bestätigen doch den Gesamteindruck, daß die Zierotinsche Zeit der Herrschaft Falkenberg mit einem starken Abstieg endigte. Zweifellos hing das auch mit der geringer gewordenen Leistungskraft der Bauern zusammen. Der Höhepunkt der Entwicklung aber mag wohl um 1730 gelegen haben.





Johann Carl Graf Praschma, geb. 1756, gest. 1822.  
Pastellbild in Schloß Falkenberg



# FÜNFTER ABSCHNITT

## FALKENBERG

### IM BESITZE DER GRAFEN PRASCHMA

#### I. Johann Karl Graf Praschma. Falkenberg mit Tillowitz vereint

Die Grafen Praschma<sup>459)</sup> sind ein altes mährisches Adelsgeschlecht. Ihr Stammsitz, die Burg Bilkau, stand im Südwesten des Landes, in der Mitte zwischen Prag und Wien. Sie gab dem Geschlechte zu allererst den Namen. Die ältesten bekannten Glieder der Familie sind 4 Brüder, Smil, Marquard, Ratibor und Jarosch von Bilkau. Sie werden in Urkunden seit 1253 öfters genannt. Smil gelangte im Dienste des Königs Ottokar von Böhmen zu Ansehen; er war Burggraf von Vöttau (Bitow). Das Geschlecht gehörte damals dem Herrenstande an. Als Smil 1278 mit Ottokar auf dem Marchfelde fiel und Mähren sich dem siegreichen Könige Rudolf von Habsburg unterwarf, sanken seine Nachkommen in den einfachen Ritterstand zurück.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts erwarben sie Chudwein im Olmützer Kreise und fügten nun diesen Namen ihrem bisherigen hinzu. 1417 wird zum ersten Male der Name Praschma genannt. Der erste, der ihn führte, hieß Benesch Pražma von Chudobin. Das Wort Pražma, sprachlich die Erstlinge der Früchte, aber auch eine Karpfenart bezeichnend, mag dem Benesch aus irgend einem äußerlichen Grunde als Beinamen verliehen worden sein, wie das oft vorkam; als seine Nachkommen ihn auch annahmen, wurde er zum Geschlechtsnamen und in späterer Zeit als Praschmann, Praschma eingedeutscht. Von Benesch ab ist es möglich, die Ahnentafel des Geschlechtes ohne Unterbrechung zu verfolgen.

1609 wurde dem Johann Pražma von Bilkau der böhmische Ritterstand bestätigt, 1620 erhielten die Brüder und Vettern Benedikt, Schebor, Karl, Johann und Wilhelm Pražma von Bilkau den Freiherrnstand. Das Diplom ist wahrscheinlich von dem Winterkönige Friedrich von der Pfalz ausgestellt. 1625 bekamen dieselben (nur Schebor ist nicht genannt) auch vom Könige Ferdinand II. den böhmischen Herrenstand als Freiherren von Bilkau verliehen. Die nächste Generation erwarb die Grafenwürde: 1655 wurde Johann Bernhard Praschma, nachdem er Landeshauptmann und Oberstlandrichter in den Fürstentümern Oppeln und Ratibor gewesen war und sich mit der einflußreichen Oppersdorfer Familie verschwägert hatte, in den Grafenstand erhoben, und bald darauf tritt auch sein Bruder Wilhelm mit derselben Würde bekleidet auf.

Bei den nahen Beziehungen, die damals zwischen Mähren und Schlesien bestanden, ist es nicht verwunderlich, daß die Praschmas verschiedentlich auch in Schlesien Fuß faßten. Einer unter ihnen, Franz Wilhelm, wurde 1712 Landeshauptmann des Fürstentums Wohlau. Von seiner Mutter, einer Gräfin Oppersdorf, erbte er die riesige Herrschaft Friedeck, seit 1573 Minderstandesherrschaft, die bis gegen das Ende des Jahrhunderts im Praschmaschen Besitze blieb. Franz Wilhelms Erbe war sein Sohn Johann Nepomuk, und dieser war der Vater Johann Karls, des Erben von Falkenberg und Tillowitz.



Zahlreiche Fäden verbanden im Laufe einer langen Zeit das Geschlecht der Praschmas mit den schon frühzeitig mächtigen Zierotins, und diesen Beziehungen verdankten die Praschmas viel, nicht zum wenigsten schließlich den Besitz von Falkenberg und Tillowitz. Verschiedentlich kamen Verschwägerungen der beiden Familien vor, und auch der eben genannte Johann Nepomuk war mit einer Gräfin Zierotin vermählt, Maria Anna, Tochter des Grafen Franz Ludwig Zierotin auf Falkenberg und Tillowitz. Sie war die Schwester des letzten Besitzers von Falkenberg, des Grafen Michael, ihr und Johann Nepomuks Sohn Johann Karl also der Neffe des Grafen Michael, sein nächster männlicher Anverwandter.

Mit dem Tode Michaels fielen die umfangreichen Zierotinschen Besitzungen wiederum in ihre zwei natürlichen Bestandteile in Mähren und Schlesien auseinander. Indem Graf Michael seine schlesischen Besitzungen in die Hand seines Neffen übergehen ließ (während die mährischen in der Zierotinschen Familie blieben<sup>460</sup>), setzte er in seinem Testament doch Bedingungen fest, die sie gegebenenfalls der Zierotinschen Familie sichern sollten. Für den Fall nämlich, daß Johann Karl ohne männliche Erben starb oder seine männliche Nachkommenschaft vor ihm ausstarb, „substituierte“ er den ältesten am Leben befindlichen Sohn seines Vettters Joseph Zierotin zum Erben, und dieser hatte im Ereignisfalle sogleich alles in die Wege zu leiten, um die Herrschaft Falkenberg in ein Seniorat für die Familie Zierotin umzuwandeln. Die Bestimmung trat nie in Kraft; aber sie verschaffte dem Erben später doch manche ärgerliche Auseinandersetzung.

Johann Nepomuk Karl Praschma (Tafel III) wurde geboren am 23. September 1756 zu Friedeck, stand also im 23. Lebensjahr, als er sein Erbe übernahm. Er hatte in Wien Rechtswissenschaft studiert; aus den Jahren 1775—78 ist eine Reihe von Universitätszeugnissen erhalten, die seinen fleißigen Besuch juristischer und staatsrechtlicher Vorlesungen und Übungen bescheinigen. Kaum war er nach dem Abschlusse seiner Studien heimgekommen, da rief ihn der Tod seines Verwandten nach Falkenberg.

Die Wiener Jahre waren die entscheidenden seines Lebens. Es war die Zeit, als Joseph II., der Deutsche, der edelste Menschenfreund, seine unruhevolle, damals noch durch seine Mutter gemilderte Reformtätigkeit entwickelte, die Zeit, als die Aufklärung auch in die vornehme Jugend Österreichs eindrang und sie lehrte, daß die Tätigkeit für andere einen Lebenszweck bedeutete. Von solchen Ideen war der junge Johann Karl erfüllt, als er nach Falkenberg kam, und er brachte einen heiligen Feuereifer mit, sie in die Tat umzusetzen. Johann Karl war und blieb ein Mann der Aufklärung. Er hatte manches Seelenverwandte mit Österreichs damaligem Herrscher, gerade auch in seinen Widersprüchen. Aber er erlahmte eher als dieser, und er entfernte sich nicht so weit von der Tradition; dafür sorgten seine stärkeren religiösen Bindungen und sein ausgeprägtes Standesbewußtsein.

Als Johann Karl die Herrschaften Falkenberg und Tillowitz übernahm, befanden sie sich im Zustande der Verwahrlosung. Die Viehbestände (nur für Falkenberg bekannt) waren stark zurückgegangen, und eine Schilderung des späteren Wirtschaftsdirektors Kraemer<sup>461</sup>) äußert sich folgendermaßen über die Zustände: „Sie (d. h. Graf Praschma) sahen Mängel der Kultur, Strecken Ackerlandes mit Gesträuchen und Holzungen überwachsen, die die Saaten erstickten, Wiesen ohne Abzugsgräben, vom Wasser überschwemmt und mit Sträuchern überwachsen. Viele Teiche ohne gehörigen Ertrag, weil es immer an hinlänglichem Besatze fehlte, Futtermangel für das zu unterhaltende Vieh, so ohnehin noch gegen die Größe der Vorwerke viel zu wenig war und entweder aus alten, beinahe untauglichen Stücken oder verkruppter Nachzucht bestand. Hutungen zu Sumpf und Morast getreten und also ohne Nutzen, die doch durch ordentliche Pflege hätten gute Wiesen abgeben können.“



Der bisherige Verwalter der Herrschaft, Oberamtmann Hübner, wurde sogleich entlassen und dafür der langjährige Burggraf Johann Korzinsky mit der vorläufigen Oberleitung der gesamten Verwaltung betraut. Auch das Forstwesen wurde ihm zunächst unterstellt.

Aber auf diese Weise wurde nicht viel erreicht. Und als Johann Karl keinen geeigneten Mann fand, von dem er erwarten konnte, daß er die Falkenberger Landwirtschaft hochbringen würde, beschloß er, den größten Teil zu verpachten und dadurch den Geldertrag zu steigern<sup>462</sup>).

Am 9. Mai 1784 wurden die sämtlichen Vorwerke der Herrschaft Falkenberg samt allen Dörfern verpachtet, Brande und Guschwitz ausgenommen, die schon bei der Übernahme 1779 besonders neben den übrigen Dörfern genannt worden waren und keine eigene Landwirtschaft besaßen. Pächter waren die Oberamtleute Anton Trentin und Johann Babel. Die Pacht sollte vom 1. Juni 1784 auf 9 Jahre laufen, alles Inventar, alle beständigen und unbeständigen Gefälle, Dienste und Regalien ihnen überliefert werden. Vorbehalten wurden nur die Jurisdiktion mit ihren Gefällen, die Forstnutzung, hohe und niedere Jagd, das Schloß mit Küchengarten und der Tiergarten, dessen Teiche wiederum von den Pächtern benutzt werden sollten. Die jährliche Pachtsumme betrug 19 000 Fl. Tillowitz mit seiner weniger umfangreichen Landwirtschaft muß in eigener Bewirtschaftung geblieben sein. Falls einer der Vertragschließenden von dem Vertrage zurücktrat, hatte er jährlich 2000 Fl. an den anderen bis zum Ende der Pachtzeit zu zahlen, eine Sicherungsklausel, die sich nachher empfindlich zum Nachteil von Johann Karl auswirken sollte.

Daß Johann Karl den größten Teil seiner Landwirtschaft jetzt aus den Händen gab, hatte möglicherweise noch einen zweiten Grund. Es scheint, als habe er in jenen Jahren sich zu größeren Reisen entschlossen, wie sie für den vornehmen jungen Mann in jener Zeit unerlässlich waren. In der Tat war er durch den Zwang, die Erbschaft anzutreten, verhindert worden, seine Ausbildung nach den Ansprüchen seines Standes zu vollenden.

Die Verpachtung war aber ein Mißgriff<sup>463</sup>). Schon am 1. Juli 1785 wurde der ursprüngliche Vertrag dahin abgeändert, daß die Pachtsumme auf 16 500 Fl. ermäßigt wurde, wofür die Pächter auf verschiedene bisherige Rechte verzichteten. Bald darauf stellten die Pächter allerhand weitere Forderungen, und als diese nicht erfüllt wurden, hielten sie die Pachtgelder zurück. So folgte eine gerichtliche Auseinandersetzung, und schließlich wurde durch einen Vergleich vom 13. Juni 1786 das Pachtverhältnis aufgehoben. Johann Karl löste sich mit 7795 Fl. von seinen kontraktlichen Verpflichtungen.

Von da ab kamen beide Herrschaften wieder in eigene Verwaltung.

Bessere Erfolge als in der Landwirtschaft erzielte man in dieser ersten Zeit auf anderen Gebieten der Wirtschaft, besonders aber in der Forstwirtschaft. Die vorläufige Vereinigung der Forstverwaltung mit der allgemeinen Wirtschaftsverwaltung war bald wieder gelöst worden, die Forstverwaltung wurde völlig selbständig gemacht und ein moderner Forstmann in der Person des Forstmeisters Wiesenhauer an ihre Spitze gestellt.

Das wichtigste forstliche Problem jener Zeit war die Frage der besseren Ausnutzung der Tillowitzer Holzbestände, die ja bisher zum Teil fast wertlos gewesen waren. Zwei Wege hatte man bisher — mit sehr geringem Erfolge — eingeschlagen, um sie besser verwerten zu können. Einmal hatte man beim Ascher Vorwerk einen Eisenhammer<sup>464</sup>) angelegt, der aber längst nicht mehr bestand. Johann Karl griff die Idee auf und erbaute in Asche einen Hochofen mit zwei Frischfeuern, der zugleich, wie früher, eigenes Eisenerz verwenden sollte. Der zweite Weg war der, daß man Versuche mit der Flößerei auf der Steinau machte. Wenn man in der Zierotinschen Zeit damit auch wenig erreicht hat, so schien das Beispiel der Herrschaft Groß-Strehlitz zu zeigen, daß man damit Erfolg haben konnte. Eben



damals hatten die Reichsgrafen Colonna angefangen, ihre Groß-Strehlitzer Forsten zu erschließen durch Lieferung von Holz an das Hüttenamt Malapane und Abtransport der Stämme auf der Malapane durch die dort bestehende Kgl. Flößadministration; die unendlichen Wälder jener Gegenden fingen langsam an, sich zu lichten<sup>465</sup>).

In Falkenberg-Tillowitz schien es möglich, zu einem Flößereibetrieb größten Ausmaßes zu kommen, wenn es gelang, die vielfach vorhandenen natürlichen Gräben und grabenartigen Lachen durch menschliche Arbeit zu einem zusammenhängenden System zu vereinigen und soweit gerade-zuziehen, daß sie die Flößerei gestatteten. Das große und kostspielige Werk war 1792 fertig.

Wenigstens gibt die Karte<sup>466</sup>) der von dem Geometer Johann Friedrich Schertz neu vermessenen Herrschaft vom Jahre 1792 das ganze Grabensystem wieder; nach ihr ist die Zeichnung auf der historischen Karte dieses Buches gefertigt. Es ergibt sich, daß eigentlich zwei Grabensysteme vorhanden waren. Das eine kam aus den tiefsten Tiefen namentlich des Jägerhäuserrevieres und hatte seinen Mittelpunkt am Feldteich nahe bei Schiedlow. Dort, am neuen Proskauer Wege, mußte das Holz durch Fuhrwerk weiterbefördert werden. Das andere, der Hauptgraben, kam aus dem großen und kleinen Ameisenteich östlich Schiedlow und hatte noch 2 Zuführungsgräben, von denen der zweite schon außerhalb des Waldgebietes auf Brander Gelände mündete. Die Stelle, wo der Schedlisker Zuführungsgraben auf den Hauptgraben stieß, hieß die Spitze von Europa. Bei den Schiedlower Wiesen befand sich eine Kontrollstelle für das oberhalb eingeworfene Holz. Dann verlief der Graben durch das Brande-Geppersdorfer Teichgebiet bis nach Groß Mangersdorf, wo er in die Steinau mündete. Die Teiche selbst wurden, wohl im Interesse der Fischzucht, nirgends durchschnitten. Es ist bedauerlich, daß wir über die Errichtung dieser großen Anlage in den Akten so wenig erfahren; namentlich die Kosten der Anlage, die zweifellos nicht gering waren, zu ermitteln, wäre interessant. In Groß Mangersdorf befand sich die „Flöß-Administration“; ein Stoß Rechnungszettel<sup>467</sup>) von ihr aus dem Jahre 1793 ist erhalten, und aus ihnen erfahren wir manches über die eingeworfenen Holzmengen, über Ausbesserungsarbeiten an den Gräben und über Schulmeister, denen das Holzflößen eine willkommene Nebeneinnahmequelle war.

Wesentlich forstliche Gründe waren es auch<sup>468</sup>), die Johann Karl veranlaßten, die oben erwähnte kartographische Aufnahme der beiden Herrschaften vornehmen zu lassen. Der Ingenieur Johann Friedrich Schertz führte zunächst bis 1792 die Vermessung durch und blieb dann weiter in Praschmaschen Diensten. Seine „General-Karte von denen Herrschaften Falkenberg und Tillowitz“ hat nächst dem „Goldenen Buche“ als Grundlage für die historische Karte dieses Buches gedient. Eine wertvolle Ergänzung dazu ist das ein dickes Buch bildende „Vermessungs-Register von denen Hoch Reichsgräfl. Praschmaschen Herrschaften Falkenberg und Tillowitz, deren sämtlichem Flächeninhalt..... in gleichen deren Untertanen erblichen und zinsbaren Grundstücken, wie solche in den Jahren 1780—85 sich befunden; speziell und oekonomisch vermessen und berechnet wurde.“

Der Eisenhammer zu Asche blieb nicht die einzige industrielle Gründung in diesen Jahren. In ihrem Bestreben, die Industrie zu heben, hatte schon früher die friederizianische Verwaltung die Großgrundbesitzer zur Anlegung von Bleichereien ermuntert. Einer Aufforderung des Ministers Schlabrendorff an den Besitzer von Falkenberg aus dem Jahre 1756<sup>469</sup>) konnte schon wegen des bald darauf ausbrechenden Krieges kein Erfolg beschieden sein; und nachher herrschte in Falkenberg kein Unternehmungsgeist für derlei Experimente. Nun wurde der Gedanke durch Johann Karl verwirklicht, der in Tillowitz eine Garnbleiche anlegen ließ.

Fügt man zu dem Gesagten hinzu, was in den ersten 7 Jahren in Falkenberg-Tillowitz gebaut wurde: eine Schenke bei Schloß Falkenberg, ein Beamtenhaus und ein massiver Stall für 80 Kühe in



Graase, eine große Scheune nebst Haus in Geppersdorf, ein massives Schafferhaus in Weiderwitz, eine Schäferei für 1000 Schafe in Baumgarten, eine Jägerwohnung bei Schiedlow, allerhand Bauten im Tiergarten (von denen noch die Rede sein soll), so zeigt sich, mit welcher Energie Graf Johann Karl an die Hebung der Herrschaft ging.

Dies tritt noch deutlicher in die Erscheinung von dem Augenblick ab, wo die Pacht aufhörte und auch die Falkenberger Landwirtschaft in die eigene Verwaltung übernommen wurde.

Die deutsche Landwirtschaft befand sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einem Zustande der Gährung. Das uralte System der Dreifelderwirtschaft begann sich als unvollkommen zu erweisen. Mit der immer stärkeren Umwandlung der überschüssigen Ländereien, die man bisher als Viehweide benutzt hatte, in Ackerland geriet die längst in Bedrängnis befindliche Viehfütterung in die größte Gefahr und damit wiederum die Düngererzeugung. Das rechtliche Verhältnis der ländlichen Untertanen zu ihrem Grundherrschaft, auf dem der landwirtschaftliche Betrieb beruhte, zeigte seine Schattenseiten in so hohem Maße, daß seine Umgestaltung in den weiterblickenden Kreisen mehr und mehr als notwendig erkannt wurde. Hier freilich kam in Preußen erst durch die Steinschen Reformen die Entscheidung. Auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Produktion dagegen brachte schon das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts beachtenswerte Fortschritte, als bedeutsamen Auftakt zu den größeren Umwälzungen im 19. Jahrhundert.

Unter den Bahnbrechern der neuen landwirtschaftlichen Ideen jener Zeit war der bedeutendste und einflußreichste Johann Christian Schubart<sup>170)</sup>. Große Reisen auch in außerdeutschen Ländern, die er nach dem 7jährigen Kriege unternahm, hatten seinen Blick geweitet und ihn von der Reformbedürftigkeit der deutschen Landwirtschaft überzeugt. Durch Heirat erlangte er die Mittel, sich große Güter in seiner Heimat, der Gegend von Zeitz und Weißenfels, zu kaufen. Während er sich nun der praktischen Landwirtschaft widmete, wurde er durch die Kurfürstlich-Sächsische Ökonomische Sozietät in Leipzig angeregt, seine Reformgedanken literarisch zu verbreiten.

Den bis dahin üblichen einseitigen Getreideanbau erweiterte Schubart durch die Einführung neuer Pflanzen, des Krapps und Tabaks, der Runkelrübe und vor allem des Klees. Am folgenreichsten wurde sein Eintreten für den Kleebau, der mit der Kartoffel die Fesseln der Dreifelderwirtschaft sprengte. In der Viehzucht trat er lebhaft für die Sommerstallfütterung ein, wofür ja der Kleebau die Vorbedingung war, und er ging dabei soweit, daß er sie auch für die Schafe empfahl. Er erkannte, daß einer Verbesserung des Betriebes unüberwindliche Schranken gesetzt waren durch die Art der Abhängigkeit der arbeitspflichtigen Untertanen, durch Flurzwang und Weidgerechtigkeit. Beide, Herren wie Untertanen, hatten gleicherweise darunter zu leiden. Im Grunde war eine Änderung dieses rechtlichen Verhältnisses aber die Vorbedingung für jede tiefgreifende Reform der Produktion.

Schubart wurde schnell bekannt und gefeiert. Joseph II. verlieh ihm bei einem Wiener Aufenthalte den Adel als Herr von dem Kleefelde. Eine ganze Reihe österreichischer Magnaten begann damals Interesse zu zeigen für die Bewirtschaftung ihrer Güter, und gerade in ihren Kreisen fand Schubart viel Beifall. So kam auch Johann Karl dazu, sich an ihn um Rat zu wenden, als er nach dem Mißerfolg der Verpachtung entschlossen war, die Selbstbewirtschaftung neu zu beleben.

Das Ergebnis des Briefwechsels zwischen beiden war, daß Graf Praschma einen Güterdirektor in seine Dienste nahm, der ihm von Schubart warm empfohlen wurde, mit der ausdrücklichen Aufgabe, die Falkenberger Landwirtschaft zu reformieren. Kraemer, damals schon ein älterer Mann, aber einer der getreuesten Anhänger Schubarts, hatte sich mehrfach im Sinne seines Meisters literarisch betätigt, hatte die Pfälzische Sozietät gründen helfen und war Verwalter der Salm-Kirburgschen Güter zu



Wendelsheim in der Pfalz, als der Ruf nach dem fernen Osten an ihn erging. Anfang 1786 übernahm er die Leitung der Herrschaft Tillowitz, am 1. Juli, als der Pachtkontrakt sein Ende fand, die gesamte Herrschaft. Ein Stab neuer, moderner Mitarbeiter trat um dieselbe Zeit seinen Dienst an: Drabich, Schmelz, bisher Mitglied der Schlesischen Patriotisch-Ökonomischen Gesellschaft, und Johann Christian Karl Loewe, bisher Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle; lauter „gebildete“ Landwirte. Nur einer der bisherigen Wirtschaftsbeamten, Bernard Paukert, wurde weiterhin übernommen.

Von den neuen Beamten war die interessanteste Persönlichkeit J. Chr. Loewe<sup>171)</sup>. Geboren 1758 in der Uckermark, sollte er den theologischen Beruf seines Vaters ergreifen; stattdessen widmete er sich der Naturwissenschaft und gründete 1779 die noch heute blühende Naturforschende Gesellschaft in Halle. Als Hauslehrer kam er zu dem Grafen Seherr-Thoß nach Weigelsdorf, Kreis Reichenbach, und unter dem Einflusse dieses hervorragenden Landwirts wandte er sich mehr und mehr der Landwirtschaft zu. Die erste Hälfte der 80er Jahre zeigt ihn als gewandten Schriftsteller, 1784 gab er in Breslau eine wöchentliche „Physikalische Zeitung“ heraus; sein Mitarbeiter und späterer Mitherausgeber Johannes Riem machte sie zur Vorkämpferin für Schubartsche Ideen, denen Loewe selber zuneigte, wenn auch nicht kritiklos.

Loewe war ohne feste Ziele für die Zukunft, als Kraemer auf der Durchreise nach Falkenberg ihn in Breslau aufsuchte. Dieser war ein alter Freund seines Mitarbeiters Riem, hatte selbst schon für Loewes Zeitung geschrieben und machte ihm jetzt den Vorschlag, sein Mitarbeiter zu werden. So kam Loewe zum ersten Mal zur praktischen Tätigkeit in der Landwirtschaft; er erhielt insbesondere die Herrschaft Tillowitz zugewiesen.

Johann Karl hatte somit eine Reihe durchaus moderner Beamten gewonnen, und er mußte hoffen, daß sie einen Musterbetrieb würden errichten können.

Die neue Verwaltungsorganisation, die nun geschaffen wurde, teilte die Herrschaft Falkenberg in drei Departements: Scheppanowitz mit den Vorwerken Scheppanowitz, Lippen, Baumgarten, Weiderwitz; Roßdorf mit Petersdorf, Roßdorf, Klein Mangersdorf; Graase mit Rautke, Raschwitz, Groß Sarne, Graase. Dazu kam Tillowitz mit den Vorwerken Tillowitz, Ellguth, Seifersdorf, Schedliske. Die Grenzen der beiden Herrschaften wurden also durch die neue Einteilung durchbrochen. An die Spitze der einzelnen Departements wurden nun als „Amtsverwalter“ jene bereits genannten Männer gestellt unter der Oberleitung des Wirtschaftsdirektors Kraemer, nur Loewe erhielt den Titel Ökonomie-Inspektor und anscheinend eine etwas größere Selbständigkeit für Tillowitz. Die Forstverwaltung blieb unter der Leitung des Forstmeisters Wiesenhauer von der Wirtschaftsverwaltung getrennt.

Die Zeit der Verpachtung hatte nicht dazu beigetragen, den schlechten Zustand der Herrschaft zu bessern; insbesondere bedurften die Gebäude dringend der Erneuerung. Um so mehr wurde in den nächsten 2 Jahren geschaffen, wozu Johann Karl zunächst bedeutende Kapitalien zur Verfügung stellte.

So wurde in Seifersdorf und Baumgarten je ein Teich trockengelegt und über 200 Morgen Hutung urbar gemacht. Durch die ganze Gemarkung Graase wurden zur Entwässerung Gräben gezogen.<sup>172)</sup> Die Regierung hatte damals begonnen, Pläne zu entwerfen zu einer Regulierung der Neiße und Steinau, die bei Hochwasser äußerst gefährlich waren, und übte nun einen Druck auf die Anlieger aus, die notwendigen Arbeiten vorzunehmen. Auf Grund einer Karte des Oberteichinspektors Neuwertz wurden nun von der Herrschaft Falkenberg in jenen Jahren vier Durchstiche von der Weiderwitzer Mühle abwärts zum besseren Ablauf der Steinau vorgenommen.

In der Landwirtschaft wurde mit aller Kraft der Kleebau eingeführt, und daraufhin konnte auch mit der Stallfütterung des Rindviehs entsprechend den Schubartschen Lehren begonnen werden.



1786 machte Loewe auf drei Tillowitzer Vorwerken den Anfang damit, 1787 wurde sie schon bei elf Vorwerken wenigstens bis in den August durchgeführt, und 1789 hoffte man sie ganz durchführen zu können. Um dieselbe Zeit wurde der Kleebau auch in einigen anderen Gegenden Oberschlesiens eingeführt, in den Kreisen Leobschütz, Beuthen, Groß-Strehlitz. Namentlich die Herrschaften Groß-Strehlitz und Krappitz gingen mit gutem Beispiel voran<sup>173)</sup>. Das herrschaftliche Beispiel in Falkenberg aber wirkte auf die Untertanen; die ersten waren die Bauern von Geppersdorf, die es mit dem Kleebau versuchten.

Das Rind- und Schwarzvieh war bisher nach dem allgemein üblichen System an die Schaffer verpachtet gewesen. Jetzt wurde wenigstens der Versuch gemacht, ein für die Herrschaft günstigeres Verhältnis zustande zu bringen. Das Schwarzvieh begann man den Schaffern abzukaufen, die Nutzkühe wurden von dem Geltvieh getrennt und auf einigen Vorwerken vereinigt, in Lippen, Schiedlow und Klein Mangersdorf. Eigene Meiereien entstanden in Groß Sarne und Scheppanowitz; 1806 wurde auch in Weiderwitz ein Versuch beabsichtigt. Loewe hatte vorher genaue Berechnungen angestellt, ob Pacht oder Schleußerei vorzuziehen sei. Er veröffentlichte darüber einen Aufsatz in seinen ökonomisch-kameralistischen Schriften unter dem Titel: „Verhältnis zwischen Schleußerei und Pacht der Kühe“ und kam darin zu dem Ergebnis, daß bei 200 Kühen die Schleußerei 300 Fl. 48 Kr. 4 Hl. mehr bringe als die Pacht, die Kuh zu 10 Fl. Pachtgeld gerechnet.

Weiter wurden die Gemeinheitsteilungen und Zusammenlegungen angeregt und begonnen, wie später noch dargelegt werden soll. In Michelsdorf wurden 4 Angerhäusler angesetzt, in Geppersdorf eine evangelische Schule auf herrschaftlichem Grunde erbaut. Dort wurde auch ein Zimmer zur Pflege der Seidenraupenzucht eingerichtet, und der Schulmeister hatte die Aufgabe, entsprechend den Richtlinien der Kgl. Kammer, diese Zucht durch die Schuljugend zu verbreiten.

Der bisherige Tillowitzer Ziergarten ward umgearbeitet, teils zu einem Gemüse- und Kräutergarten, teils zu einem Baumgarten. Ein eigener Wirtschaftsgärtner wurde hier angestellt.

Auf dem Gebiete des Bauwesens war soviel zu leisten, daß es ratsam schien, einen eigenen Baumeister anzustellen. Durch den bereits genannten, zum Schubartschen Kreise gehörigen Johannes Riem wurde der Ingenieur Steglich empfohlen, der seine Ausbildung auf der Dresdener Akademie erhalten hatte; er blieb bis Dezember 1788 in Praschmaschen Diensten, dann wurde er von Karl Gotthold Langhans, dem späteren Schöpfer des Brandenburger Tores, nach Berlin berufen.

Unter den größeren Bauten jener ersten Zeit wäre das „Edelhaus“ in Roßdorf zu nennen, das, bisher in Bindewerk aufgeführt, vor dem Einsturze stand und nun völlig massiv erneuert wurde, um als Beamtenhaus zu dienen. Stark reparaturbedürftig war auch das Tillowitzer Schloß, das ja, wie früher erwähnt, lange nicht mehr benutzt worden war, so daß es vorübergehend als Schüttboden hatte gebraucht werden können. In einer Bauzeit von 1½ Jahren wurde es jetzt gründlich erneuert, um 9 Ellen verlängert, verputzt, erhielt die Rohrdecken der oberen Zimmer erneuert, neue Fenster, Öfen, Türen usw. und dazu ein Dach aus Flachwerken\*).

\*) Hierzu eine kulturgeschichtlich interessante Notiz aus dem Protokollbuch des Wirtschaftsamtcs (1. September 1787, Schl. A. F. P B 1—21): Steglich hatte vorgeschlagen, auf Schloß Tillowitz einen Blitzableiter anbringen zu lassen, damals eine höchst moderne Sache. Darauf faßte das Wirtschaftsamt folgenden Beschluß: Obwohl die Kassenumstände es nicht erlauben wollten, viel in den Bau hineinzustecken, auch die Anlage von „Gewitterleitern“ dermalen noch sowohl zur Modesucht als den nützlichen neuen Erfindungen zu rechnen sein möchte, so wollten sie doch bei der Mode nicht die allerletzten sein, vielmehr wollten sie sie mitmachen und die Wissenschaft unter die Handwerksleute bringen. Darum unterstützten sie den Antrag auf Anbringung einer „Wetterleiter“, weil „das Eisen nahebei vorhanden, auch der Schmied zu Ellguth leicht zu instruieren und nicht undienlich sein dürfte, die Polacken mit der Zeit solche Wirkungen der Natur sehen zu lassen, die mit zu Reinigung ihres Aberglaubens dienen können.“



Etwa 12 Jahre später, im Jahre 1801, sollten die Gebäude des Gutshofes Scheppanowitz erneuert werden. Da Graf Praschma mit den eingereichten Plänen nicht zufrieden war, wünschte er, um eine geschmackvolle Außenseite zu erhalten, neue Pläne von zwei auswärtigen Architekten einzufordern. In Aussicht genommen war zuerst Langhans.

Die industriellen Unternehmungen wurden durch die Anlage eines Kalkofens in Schiedlow vermehrt.

Alle diese Neuerungen erforderten mehr, als aus den laufenden Einnahmen der Herrschaft normalerweise getan werden konnte. Indem Johann Karl außerordentliche Mittel zur Verfügung stellte, mußte er die Überzeugung haben, daß sie sich später verzinsen würden, mußte er das Vertrauen haben, daß die neuen Männer ihre Aufgaben würden durchführen können. Allein es zeigten sich bald so schwere Gegensätze unter ihnen, daß ein gedeihliches Zusammenarbeiten unmöglich wurde. Im Vollgefühl ihrer modernen landwirtschaftlichen Bildung hatten sie alle einen so starken Eindruck von ihrer Persönlichkeit, daß sie nicht fähig waren, andere Meinungen gelten zu lassen und sich in eine bestehende Ordnung einzufügen; das war besonders bei Kraemer und Schmelz der Fall.

Einig war sich das Wirtschaftsamt nur im Gegensatze zum Forstamt. Sachlich standen beide von vornherein im Gegensatze, weil das Wirtschaftsamt der Meinung war, daß das Forstamt mit ihm verbunden werden mußte, wie es „bei gut eingerichteten Herrschaften“ üblich sei; ein entsprechender Antrag fand aber beim Grafen kein Gehör. Der sachliche Gegensatz artete bald in scharfe persönliche Beschuldigungen aus, und als auf das Verlangen des Grafen, der übrigens mehr auf der Seite des Forstmeisters Wiesenhauer stand, im Februar 1787 eine Versöhnung zustande kam, dauerte es doch nicht lange, da gingen die gegenseitigen Beschuldigungen wieder ihren Gang.

Das immer schwieriger werdende Verhältnis der Untertanen zur Herrschaft hatte schon lange vor den Steinschen Reformen allerhand Versuche zur Lösung entstehen lassen, die im ganzen freilich alle erfolglos waren. Ein solcher Versuch war der im benachbarten Böhmen und Mähren von der österreichischen Regierung gemachte<sup>174)</sup>, welche öffentlichen Besitz in Rustikalland umwandelte unter gleichzeitiger Aufhebung der Frondienste. Verschiedene Großgrundbesitzer machten das nach, und die Bewegung griff auf den Leobschützer Kreis über, wo bis 1783 sieben Rittergüter, ein Freihof und zwei Pfarrwidemuten auf diese Weise dismembriert wurden. Die Gutsbesitzer pflegten ihre grundherrlichen Rechte zu behalten, auch Wälder und Teiche, verkauften dagegen das Ackerland und die Frondienste an die Bauern. Oder man löste auch einzelne Vorwerke auf und vergab sie an die Untertanen gegen Zinszahlung; so war es auf der Herrschaft Proskau geschehen. Das Verfahren erschien so günstig, daß verschiedentlich Dismembrationsgesuche bei der Regierung einliefen. Friedrich der Große selbst stand der Angelegenheit, die eine Rückbildung der Gutsherrschaft zur Grundherrschaft bedeutete, wohlwollend gegenüber.

An diese Dinge knüpfte Loewe an, als er dem Grafen Johann Karl vorschlug, sämtliche Vorwerke an die Bauern auszugeben; zugleich legte er ihm einen genauen Plan der Umwandlung von Ellguth und Ruttken vor: Wo die eigenen Untertanen nicht zureichten, um das Mehr zu übernehmen, sollten Fremde herbeigerufen werden; die Nachfrage nach Land sei erschrecklich groß.

Loewe verfolgte mit Feuereifer diesen Plan, der ihm einen Fortschritt der landwirtschaftlichen Produktion, eine Verbesserung der Untertanenverhältnisse (Wegfall des ZwangsgesindeDienstes), eine Erhöhung der herrschaftlichen Einnahmen versprach. „O teuerster, nie genug zu verehrender Graf,“ redete er diesen in dem sentimentalischen Überschwang der Zeit an, als er Interesse für seinen Plan zeigte, „Sie haben sich früh schon ewige Dokumente gestiftet, Sie haben sich die Herzen Tausender zum Eigen-



tum gewonnen. Was wird unter solchem Beherrscher, unter solcher Beherrscherin Falkenberg noch für Wonnen erleben!“ Johann Karl erwiderte ihm mit demselben Pathos, das wir auch bei ihm als einem echten Kinde seiner Zeit so oft finden: „Glücklich der Grundherr, glücklich sind die Untertanen, die so menschenfreundliche Berater und Vorgesetzte haben . . . Die Aufhebung des von jeher verhaßten Dienstzwanges soll den Anfang machen . . . ja, Freund, ich will geliebt und nicht bloß geehrt sein . . ., und Sie sollen, Sie werden mich auch ganz gewiß warm, recht warm lieben.“ Im übrigen wies er auf die vielen Schwierigkeiten hin, die dem Loeweschen Plane entgegenstanden, und wollte ihm nur Schritt für Schritt nähertreten, zumal Kraemer vorschlug, erst die Hutungen meliorieren zu lassen, um höheres Pachtgeld zu erlangen.

Während der Provinzialminister Hoym der Frage der Dismembration günstig gegenüberstand, wurde die Sache übrigens zum Scheitern gebracht durch einen Beschluß der Schlesischen Landschaft im Jahre 1801, welcher denjenigen Gutsbesitzern, die einen nennenswerten Teil ihrer Güter an Bauern abgaben, allen Kredit entzog und sie zwang, die gesamte Pfandbriefschuld zurückzuzahlen. Eine wissenschaftliche Fehde<sup>475)</sup> über diese Frage, in der namentlich der spätere Oberpräsident Merckel Aufsehen erregte, änderte nichts daran: eine Deklaration vom 1. Mai 1804 verbot die völlige Dismembration der gesamten Ackerflur.

Mit dem schrittweisen Vorgehen war es dem Grafen Johann Karl übrigens durchaus ernst, und mancherlei wurde in der nächsten Zeit versucht, wenn auch meist mit geringem Erfolg.

Im Jahre 1788 hatte Johann Karl die feste Absicht, die Güter der Herrschaft Tillowitz in Zinsgüter umzuwandeln, um sich, wie er selbst sagte<sup>476)</sup>, der lästigen Selbstverwaltung zu entledigen.

Man trug sich zunächst mit dem Gedanken, auf Tillowitzer und Ellguther Hutungsgelände eine Kolonie zu gründen, und mit dem Hausbau wurde wirklich angefangen. Vielleicht war es der Widerstand der sich in ihrer Hutungsgerechtigkeit bedroht fühlenden Bauern, der diese Absicht zum Scheitern brachte. Das Vorwerk Schiedlow wurde um diese Zeit wirklich aufgehoben, aber man fand keine Liebhaber, die bei der Abgelegenheit des Platzes und dem schlechten Boden die damit verbundenen Lasten auf sich genommen hätten<sup>477)</sup>. 1800 wurde dann ein Antrag des Wirtschaftsamtcs genehmigt, das Ascher Vorwerk aufzuheben, um Häuslerstellen zu errichten. Und als im Jahre 1801 das Raschwitz Vorwerk abbrannte, wurde auch dessen Aufhebung beschlossen zugleich mit einer Vergrößerung des Groß Sarners. Die Raschwitz Robotgärtner setzten damals in dem Gefühl, daß ihnen dadurch Schaden erwachsen würde (weiterer Weg zur Arbeitsstelle), dem solchen Widerstand entgegen, daß Graf Praschma ärgerlich ins Protokollbuch schrieb: „Mit einem Wort, diese Menschenklasse hat kein Gefühl, höchstens nur Instinkt, und nur aus Schonung für die Menschheit kann man sie kleinen, unerzogenen Kindern vergleichen“<sup>478)</sup>.

So wurde aus allen diesen Plänen so gut wie gar nichts, und nur wenige Stellen wurden im ganzen begründet, mit der einzigen Ausnahme von Lippen.

Das Vorwerk Lippen war eine Zeitlang von der Gräfin Foudras, der Gemahlin eines französischen Emigranten, gepachtet worden, die es am 1. 4. 1800 zurückgab<sup>479)</sup>. 1801 wurde es aufgehoben, ein Teil des Geländes zum Vorwerk Scheppanowitz geschlagen, der Rest für die Gründung von 40 Freistellen bestimmt. Jeder Kolonist erhielt 6 Morgen Acker, einen Morgen Wiese. Der Kolonie wurde genug Hutung zugewiesen, daß jeder eine Kuh und ein Stück Jungvieh halten konnte. Zum Bau bekam jeder Kolonist 3000 Mauerziegel zum Selbstkostenpreis, die nötigen Bruchsteine zur Untermauerung und das Bauholz umsonst, freilich aus dem entlegensten aller Forstreviere, dem Jägerhäuser Revier, wo er es sich selbst holen mußte.



Die Kosten des Dominiums wurden für die Stelle mit 376 Rt. berechnet. Dafür hatte der Kolonist folgende Lasten zu tragen:

Grund- und Ackerzins	3 Rt. 10 Sbg.	oder statt des Dienstgeldes auf Wunsch
Wiesenzins . . . . .	1 „ — „	des Dominiums in der Getreide- und
Hutungszins für 2 Stck.		Heuernte 10 Heu- und 10 Rechentage.
Vieh . . . . .	— „ 16 „	
Dienstgeld . . . . .	3 „ 10 „	

Zweck der Koloniegründung war, wie schon aus der geringen Größe der Stellen hervorgeht, Arbeiter für den Gutsdienst zu gewinnen.

Jeder Ansiedler mußte sicherheitshalber 100 Rt. Vermögen nachweisen; da sich nicht genug solche Leute in der Gegend fanden, zog man welche aus dem Strehlemer Kreise herbei. Von den 40 Wirten bauten sich 33 auf eigene Kosten an, für 7 trug die Herrschaft die Kosten. Als Graf Praschma im Jahre 1805 die Häuser besichtigte, fand er sie ohne Untermauerung auf den grünen Rasen gesetzt<sup>180)</sup>. Obwohl die Siedler in Ellguth die Steine dazu umsonst bekamen, war ihnen die Anfuhr zu teuer vorgekommen. 1806 befand sich der größte Teil in überaus dürftiger Lage, nur  $\frac{1}{3}$  hatte über Winter ausgesät<sup>181)</sup>. Die Herrschaft mußte zu Hilfe kommen.

Im Jahre 1816 waren von den 40 Stellen 11 weiterverkauft. Von dem Reste waren 5 verlassen, 10 würden sich nach einem gemeinsamen Urteil von Liebich und Paukert<sup>182)</sup> nicht behaupten können. Schließlich wurden wegen übergroßer Schuldenlast 19 Stellen zum Verkauf bereitgestellt. Aber von den Untertanen meldete sich niemand — Graf Johann Karl äußerte selber: Wohlhabende kämen nicht in das armselige Lippen<sup>183)</sup> — und die Bedingungen waren zu ungünstig; so wollte man in auswärtigen Zeitungen Bewerber suchen. Ein Vorschlag des Schulzen, die 40 Stellen auf 20 zusammenzulegen, fand Anklang beim Grafen, wurde aber dann nicht ausgeführt. So war der Erfolg der Koloniegründung recht kläglich und offenbar doch nur deshalb, weil der Kolonist bei dem Gebotenen wirklich schlecht bestehen konnte.

Endlich wurde noch der kleine Springsdorfer Hof aufgegeben. 1811 wurden auf seinem Gelände 4 Freistellen erbaut, mit je 3 Morgen Gartenland, 12 Morgen Acker und 3 Morgen Wiese, und diese in Zeitpacht vergeben<sup>184)</sup>. Sie waren also mehr als doppelt so groß wie die Lippener Stellen.

Von den 10 Vorwerken der Herrschaft Falkenberg (ohne Tillowitz) waren schließlich nur noch 7 übrig: Scheppanowitz, Petersdorf, Roßdorf, Graase, Rautke, Groß Sarne, Klein Mangersdorf, die in den späteren Aussaattabellen in die beiden Departements Scheppanowitz und Graase zusammengelegt erscheinen; aufgehoben blieben also Lippen, Raschwitz und Springsdorf.

Am Ende des 18. Jahrhunderts tauchte noch der Plan auf, den mit der Herrschaft Loewen gemeinsamen Besitz von Stroschwitz aufzulösen, der zweifellos sehr lästig war<sup>185)</sup>. Der erhaltene Plan macht den Vorschlag, daß das Dorf mit sämtlichen Untertanen und deren Schuldigkeiten in den Besitz von Loewen übergehen sollte. Die sämtlichen Wald- und Hutungsgründe sollten in zwei gleiche Teile geteilt werden, und von dem Loewener Anteil sollte dann Falkenberg soviel an Grundfläche erhalten, als es an Zinsäckern und -wiesen an Loewen abtrat; zugleich sollte es daraus für die abgetretenen Dienste und Leistungen der Untertanen entschädigt werden. Die Absicht führte damals aber zu keinem Erfolge.

Indessen hatte sich in der Falkenberger Wirtschaftsführung vieles verändert. Der Wirtschaftsdirektor Kraemer verstand es nicht, eine große Herrschaft zu leiten. Wenn er dem Grafen einmal schriftlich zu Gemüte führte: „Ihre Finanzen brauchen noch auf einige Jahre den gefundenen Mann, der von



einem großen Minister, worunter er gedient, schon seit 10 Jahren das schriftliche Zeugnis vor sich hat, daß er nach seinen oekonomischen Kenntnissen nicht mit Gold aufzuwiegen sei“, so war das doch eine arge Selbsttäuschung. Seine schriftlichen Darlegungen seien alle vortrefflich, behauptete Graf Praschma von ihm, aber in der praktischen Wirtschaft fange er wohl vielerlei mit Feuereifer an, bringe es aber nie zur Durchführung. Loewe hatte, als er in seiner „Oberschlesischen Monatsschrift“ ein etwas eigenartiges Bild der „ökonomischen Reformatoren“ entwarf, offensichtlich ihn vor Augen<sup>486</sup>). Bald stand Kraemer zu seinen Beamten in offener Feindschaft und beschwerte sich über sie; keinen ließ er aus. Lange Klageschriften mit den Gegenschritten der Betroffenen finden sich in den Akten. Aber auch unter diesen herrschte der Streit. Loewe strebte in Tillowitz nach Selbständigkeit und bot sogar ein Pachtverhältnis an. Er verließ seine Stellung, als er dies nicht erreichte, im Anfang des Jahres 1788; Schmelz war schon vorher entlassen worden.

Im Juni 1788 teilte der Graf Johann Karl dem Wirtschaftsamt mit, daß es vom 1. Juli ab nicht einen Pfennig Zuschuß mehr erhalten werde und daß es im Gegenteil selber Überschüsse haben müsse. Es sei eine Schande für die Falkenberger Ökonomie, „daß immer Getreide und Fütterung gekauft und nie verkauft wird.“ Zugleich wurde Kraemer für den 1. 1. 1789 gekündigt. Trotz seiner kurzen Dienstzeit erhielt er 100 Fl. jährlich als Pension und das neu erbaute Roßdorfer „Edelhaus“ — die früher genannte Sturmei — mit 50 Morgen Acker zum Nießbrauch. Um ihm den Abschied leicht zu machen, ernannte Graf Johann Karl ihn zu seinem Wirtschaftsrat und versprach, ihn bei wichtigen Wirtschaftsfragen um Rat zu fragen. In Roßdorf blieb Kraemer bis zu seinem Tode 1808 wohnen<sup>487</sup>).

Das Ergebnis der 2½-jährigen Reformperiode war wenig erfreulich und benahm Johann Karl die Lust, auf diesem Wege fortzufahren. Er beschloß, sein eigener Direktor zu sein, und tatsächlich hat er bis zu seinem Tode keinen Güterdirektor angestellt. Von den oben genannten Beamten blieben nur Drabich und Paukert im Amte; der letztere, schon vor der Reformzeit Verwalter auf Tillowitz, wurde allmählich der landwirtschaftliche Leiter der Herrschaft; er blieb aber lediglich Wirtschaftsinspektor bis zu seinem Tode 1817.

Indessen blieb die allgemeine Wirtschaftseinteilung während der Lebenszeit Johann Karls (bis 1822) im wesentlichen bestehen. Die vier Departements wurden (einschließlich Tillowitz) von den Amtsverwaltern (1799 führen 2 davon den Titel Wirtschaftsbereiter) auf Grund der allgemeinen Wirtschaftsweisungen „auf eigene Verantwortung“ verwaltet. Den Verwaltern waren neben der Fürsorge für ihr Departement noch bestimmte allgemeine Aufgaben übertragen, wie Teichwesen, Bau-, Nutz- und Brennholzrechnung, Vieh- und Getreiderechnung. Dem Burggrafen unterstand das Brau- und Branntweinhaus mit allem, was dazu gehörte, die Schmiedereparaturen, Flachs- und Kartoffelverkauf im Schlosse und die Haferbodenrechnungen. Doch kamen hierin im Laufe der Zeit Verschiebungen vor. Die allgemeinen Wirtschaftsweisungen gingen aus von dem Wirtschaftsamt. Es bestand neben dem Vorsitzenden, Wirtschaftsinspektor Paukert, und den vier Verwaltern noch aus dem Rentmeister, dem Burggrafen und dem Amtsschreiber. Das Wirtschaftsamt tagte wöchentlich. Es hatte als laufende Aufgabe die Arbeiten für die folgende Woche festzulegen. Die Entscheidung wurde kollegial getroffen, Paukert hatte lediglich eine Stimme mehr als die übrigen. Natürlich unterlagen diese Beschlüsse des Wirtschaftsamtes der Genehmigung des Besitzers, und die Wirtschaftsprotokolle enthalten mitunter recht ausführliche Bemerkungen von seiner Hand, die mit scharfem Tadel nicht sparen. Die Form der Wirtschaftsverhandlungen mochte an einer gewissen Schwerfälligkeit leiden, für uns hat sie den Vorteil, daß sie uns ausgezeichnete Einblicke gibt; keine der späteren Zeiten liegt so deutlich vor uns wie die Jahrzehnte der Wirtschaftskonferenzen.



Nicht zum Wirtschaftsamte gehörten der Baumeister Steglich, der Ingenieur Schertz (dessen Stelle später gestrichen wurde) und der Hüttenfaktor Grüttner, der die Ascher Eisenhütte verwaltete.

Das ganz besondere Vertrauen des Grafen besaß der Justizkommissar Christoph Florian Liebich<sup>488)</sup>, der als solcher die grundherrschaftlichen Rechte der Herrschaft vertrat. Schon 1780 in Falkenberg, offenbar von Johann Karl gleich nach der Besitzübernahme berufen, blieb er jahrzehntelang die rechte Hand seines Gönners und überlebte ihn nur um wenige Tage (gestorben den 27. 3. 1822). Ihm übertrug Johann Karl am 2. November 1799 seine Stellvertretung<sup>489)</sup> in der Verwaltung der Herrschaft mit unbeschränkter Vollmacht, auf die Pflichterfüllung aller Beamten zu achten, „als der uns von jeher bekannte und geschätzte, rechtschaffene und ehr- und ordnungliebende Mann“.

Als Paukert 1817 starb, rückte an seine Stelle der älteste Amtsverwalter Exner, im übrigen blieb die bisherige Verwaltungseinteilung<sup>490)</sup>; nur daß Dinge, die bisher vom Wirtschaftsamte selbständig entschieden wurden, jetzt öfters dem Grafen Friedrich Praschma oder dem Besitzer selber vorgelegt werden mußten. —

Noch in demselben Jahre, in dem Johann Karl die Herrschaft Falkenberg übernahm, hatte er sich vermählt mit Maria Anna, Tochter des Grafen Ludwig Anton von Zierotin auf Ullersdorf. Der Ehe entsprossen 7 Kinder, 4 Söhne und 3 Töchter<sup>491)</sup>.

1. Maria Therese Ludowica, geb. am 25. Juli 1782. Sie vermählte sich im Jahre 1809 mit Samuel Anton Freiherrn von Brudern und starb bereits am 2. September 1814.

2. Caroline Wilhelmine Henriette, geb. am 17. November 1785, vermählt im Jahre 1813 mit dem Rittmeister August Wilhelm v. Holtzendorf. Sie starb  $\frac{1}{2}$  Jahr später an der Auszehrung.

3. Friedrich, geb. am 30. Dezember 1786, der Erbe von Falkenberg; von ihm soll noch genauer berichtet werden<sup>492)</sup>.

4. Johann Karl Ludwig, geb. am 13. Januar 1786 und gest. im März 1789.

5. Karoline Marianne, geb. am 17. 4. 1789, vermählt im Jahre 1808 mit dem Grafen Georg Esterhazy; sie war die einzige von den Töchtern, die ein höheres Alter erreichte, und starb im Jahre 1846 zu Wien.

6. Ludwig, geb. am 29. Juli 1790, der Erbe der Herrschaft Tillowitz.

7. Karl Heinrich, geb. am 31. August 1791 und gest. am 25. Mai 1792.

Die Gräfin Maria Anna starb schon am 6. November 1793, 32 Jahre alt. Ihr Grabstein, eine Eisengußplatte, enthält den folgenden Grabspruch:

„Ruhe sanft, gute, kluge Marianne!  
Sehr gut als Mägdelein,  
Noch besser als Gattin,  
Als Mutter eine der besten  
Und einzig als Freundin  
Beweinten, beweinen und werden beweinen  
Alle, die Dich kannten.“

Johann Karl blieb seitdem unvermählt.

Welche Gründe Johann Karl dazu veranlaßt haben, seinen ältesten Sohn Friedrich zu nennen, ist nicht mehr mit Sicherheit zu erweisen. Die Familientradition hält es für wahrscheinlich, daß die Benennung nach Friedrich dem Großen erfolgt sei<sup>493)</sup>. Das ist um so eher möglich, als Friedrich Praschma wenige Monate nach dem Tode des großen Königs geboren wurde und Johann Karl zweifellos ein Be-



wunderer Friedrichs des Großen war. Er fühlte sich, obwohl durch Religion und Verwandtschaft stark mit seiner alten österreichischen Heimat verbunden, sehr rasch in den preußischen Staat ein, und ein großes, ausgezeichnetes Ölgemälde des Königs im Falkenberger Schlosse, in Pesnescher Manier gemalt und dessen bekanntem Bilde Friedrichs bis auf den fehlenden Dreispitz sehr ähnlich, dürfte seine Bewunderung Friedrichs des Großen bestätigen.

Wenn Johann Karl beim Abschluß der Falkenberger Reformperiode die Absicht aussprach, künftig sein eigener Wirtschaftsdirektor sein zu wollen, so war das nicht so wörtlich zu verstehen. Ganz abgesehen davon, daß er namentlich in jüngeren Jahren viel auf Reisen war — in den Wirtschaftsprotokollen fehlen mitunter längere Zeit seine Randbemerkungen —, hatte er gar nicht genügend landwirtschaftliche Kenntnisse, und er war ehrlich genug, das in den genannten Randbemerkungen offen auszusprechen. Aber dann wieder traf er — oft mit unnötiger Schärfe — Anordnungen, die sich nicht halten ließen, und auf die Gegenvorstellungen des Wirtschaftsamtes mußte er dann den Rückzug antreten. Das ereignete sich nicht selten.

Ganz im Gegensatze dazu bemühte er sich bei anderen Gelegenheiten, das Wirtschaftsamt durch belehrende Ausführungen von seiner Absicht zu überzeugen. So wie er gelegentlich dieses oder jenes fachwissenschaftliche Buch empfahl, einmal sogar für jeden Beamten auf seine Kosten ein Exemplar anschaffen ließ, sparte er dann auch nicht mit Worten, wenn er den Beamten etwas klarmachen wollte. Er ließ es dann nicht an ethischen und moralischen Belehrungen fehlen, und er selbst stellte sich als den *primus inter pares* neben seine Beamten. „Überzeugt, daß ein jeder meiner lieben Beamten das, was er mündlich und schriftlich versichert, auch tätig beweisen wird,“ schrieb er 1805 ins Wirtschaftsprotokoll, „versichere ich ebenfalls, daß meine Handlungen nie meinen Worten widersprechen sollen, und zwar im strengsten Sinne des Rechts und der Gerechtigkeit. Und sollte ich aus Unwissenheit, der Quelle aller Übel, straucheln, so steht es einem jeden frei, mich mit Art des Wahren zu überführen“<sup>494</sup>).

Die außerordentliche Lehrhaftigkeit seines Wesens mag sich besonders scharf in der Erziehung seiner Kinder ausgeprägt haben; ein eindrucksvolles Beweisstück dafür ist uns erhalten. Im Jahre 1802 stand sein Sohn Friedrich, 18jährig, als Kornett im Holtzendorfschen Kürassierregiment in Oppeln. Da schrieb ihm der Vater einen seitenlangen „väterlichen Rat und Ermahnung“<sup>495</sup>): „Mein lieber Sohn! Entfernt von mir und zum Teil Dir allein überlassen, gebe ich in kurzem meinen väterlichen Rat — den Du täglich nach dem Morgengebet durchlesen mußt — um Deine Handlungen darauf einzurichten, und des Abends, um zu sehen, inwieweit Du diesen wohlmeinenden väterlichen Rat befolgt hast oder davon abgewichen bist.“ Er ermahnt ihn, ein guter Christ und guter Soldat zu sein, warnt vor Spiel und Trunk und Schulden, spricht von der Gefährlichkeit des Klatsches, von geistiger Fortbildung, Ehre und Wohlverhalten und manchem anderen. Es steckt viel Traditionelles in dem Brief, auch Anklänge etwa an die Lehrhaftigkeit eines Jesus Sirach, aber auch manches Persönliche. Als Grundzug offenbart er den Mann der Aufklärung, insbesondere, wo es sich um religiöse Fragen handelt: christliche Einstellung, aber ohne jede Spur konfessioneller Färbung.

Johann Karl hat während seines Lebens eine nicht große, aber interessante Büchersammlung geschaffen, und auch die Wahl seiner Bücher zeigt ihn in seiner Geistigkeit ganz im 18. Jahrhundert verankert. In einem großen und zwei kleinen Bücherschränken fand sich viel französische Literatur: Fénelon und la Fontaine, Bossuets *histoire universelle*, Rousseau und Mirabeau und die berühmte Enzyklopädie von Diderot-d'Alembert. Von deutscher Literatur eine größere Zahl der kleineren vorklassischen Geister: Gellert, Göcking, Ebert, Uz, Ewald, Ramler, Stolberg, Geßner, Ewald von Kleist, Haller. Von den eigentlichen Klassikern sind nur vorhanden: Wieland, von Herder die *Ideen zur Philosophie*



der Geschichte der Menschheit, von Klopstock das Trauerspiel Salomon und die Oden, von Goethe der Werther, sonst von ihm, von Lessing und Schiller nichts. Auch von Shakespeare ist nur der König Lear vorhanden. Man sieht, wie die eigentliche klassische Zeit Johann Karl nicht mehr recht berührte.

Neben seiner Büchersammlung besaß Johann Karl noch eine starke Musikaliensammlung, die sich bei seinem Tode auf 390 Stück belief. Viel Kirchenmusik, vor allem aber Kammermusik. Hier mag er wohl einigermaßen alles besessen haben, was damals in Frage kam, namentlich Haydn, Mozart, Romberg, Beethoven. Johann Karl war ein großer Musikliebhaber, und wenn er auch keine eigene Kapelle besaß, wie es in den Kreisen der Magnaten zum guten Ton gehörte, so musizierte er um so mehr selber im kleinen Kreise, indem er die Violine oder das Cello strich.

Die freundschaftlichen Formen, in denen Johann Karl mit seinen Beamten verkehrte, änderten sich einigermaßen mit seinen zunehmenden Jahren und dem Aufkommen anderer Lebensformen. Spätere Äußerungen zeigen den Überschwang der Jugend nicht mehr. Aber wenn dieser sich auch legte, es blieb als Grundzug seines Wesens eine seltene Herzensgüte. Als im Jahre 1806 ein Schaffer nach langjährigen Diensten starb, da vermerkte Johann Karl in dem Wirtschaftsprotokoll die Worte: „Abermalen ein guter Schaffer und ein ehrlicher Mann weniger.“ Der Falkenberger Rektor Dutke, der 1865 am Ende seines Lebens eine handschriftlich erhaltene, im übrigen unbedeutende „chronologische Geschichte der Kreisstadt Falkenberg“ schrieb, rühmt seine Einfachheit und seinen Hang zum Wohltun. „Er war der großmütige Wohltäter aller, die auf irgend welche Art nur immer sich ihm näherten. Selbst um eine Wohltat nicht angesprochen, beschenkte er reichlich, wenn er auf seinen einsamen Spaziergängen arme Reisende oder fleißige Dienstboten bemerkte.“ Aber dazwischen trat immer wieder jäh und unvermittelt auch sein starkes Herrenbewußtsein hervor, und diese zwei Seiten seines Wesens zeigten sich auch in seinem Verhältnis zu den Untertanen.

In den Akten findet sich ein eigenhändiger Entwurf einer Ansprache Johann Karls an seine Untertanen aus dem Jahre 1785<sup>496</sup>): „Liebe Kinder, das 1785. Jahr ist das sechste Jahr meines Vergnügens — meines Glückes. Fünf Jahre schon kann ich Euch meine Kinder nennen und mir den süßen Namen Vater zueignen.“ Er versichert, daß alle seine Unternehmungen im Grunde dahin zielten, sie glücklich zu machen. „O könntet Ihr die Liebe gegen mich fühlen, so wie ich sie gegen Euch fühle — gewiß, ganz gewiß würden viele von Euch im Stillen mir eine Freudenähre widmen! Indessen habt Geduld, hoffet nur, Kinder, und liebet mich — es wird so gar lang nicht mehr anstehen, wo Ihr überzeugt sein werdet, daß Ihr nicht umsonst gehoffet, nicht umsonst mich geliebet habt.“ Dann warnt er sie vor Müßiggang und Liederlichkeit; sie sollten ihre Pflichten gegen Gott, ihre Nebenmenschen und ihre Vorgesetzten erfüllen, das lehrten sie die 10 Gebote.

Solche menschenfreundlichen, aber ihrem Sinne nach dunklen Versprechungen des Grafen mußten bei den Untertanen die ausschweifendsten Hoffnungen erwecken. In der ländlichen Bevölkerung herrschte eine dumpfe Atmosphäre des Mißbehagens über die immer stärker gewordenen Lasten. An den zahlreichen Prozessen der Bauern gegen ihren Gutsherrn, ja selbst an den Aufständen hatten auch die Falkenberger Bauern teilgehabt, erst kurz vor dem 7 jährigen Kriege war ihr Widerstand zusammengebrochen. In den 60er Jahren kam es in Oberschlesien verschiedentlich zu Bauernrevolten, und seit 1779, als die Kunde von dem Ausgange des bekannten Müller Arnold-Prozesses sich verbreitete, folgte eine neue Hochflut von Prozessen und auch von Unruhen. Im August 1780 standen im Neustädter Kreise 60 Gemeinden im Prozesse mit ihren Gutsherren<sup>497</sup>), im Grünberger Kreise die Mehrzahl der Gemeinden überhaupt, 1784 in der Grafschaft Glatz 76 Gemeinden. In Oberschlesien gab es Un-



ruhen; Bittschriften über Bittschriften gingen nach Berlin an den König; militärische Zwangsmaßnahmen wurden angewendet.

Die Eindrücke, die der König bei seiner schlesischen Reise 1784 empfing, bestimmten ihn zu dem Befehle, die Urbare durch Kommissionen aufzeichnen zu lassen, und so erfolgte die Bildung zweier Haupturbarienkommissionen für die Provinz, unter denen Kreisurbarienkommissionen arbeiten sollten. Ihre Arbeiten, an sich ein ungeheures Werk, blieben, oft unter dem geheimen Widerstand der Kommission, in den Anfängen stecken; indessen erfolgten neue Unruhen, und als die neuen Ideen der französischen Revolution die Gemüter erregten, nahm die Widersetzlichkeit beängstigende Formen an. 1792 dehnte sich ein Aufstand im Löwenberg-Bunzlauer Kreise weit über die Vorgebirgskreise aus, 1793 brach ein blutiger Gesellenaufstand in Breslau aus, die Unruhen vom Gebirge her aber griffen in die Kreise Ohlau, Breslau, Trebnitz, Oels, Neumarkt, Grottkau, Oppeln, Kreuzburg und Guhrau über, 1794 erfolgten auf die Kunde von dem Inkrafttreten des Allgemeinen Landrechts neue Unruhen in den Kreisen Freystadt, Sprottau und Sagan. Ungeregt, wie sie auftraten, wurden sie alle mit Waffengewalt niedergeworfen, aber die Gärung blieb, und die verhängten grausamen Strafen schreckten nicht ab; seit 1799 blieben die Unruhen in Schlesien an der Tagesordnung. Immer war die Meinung verbreitet, der König wolle die Bauern entlasten, aber die Beamten und die Großgrundbesitzer hintertrieben diese edlen Absichten. 1798 erklärte der Breslauer Kriegs- und Domänenrat Pachaly, Mitarbeiter am Allgemeinen Landrecht, in einer Denkschrift: „Die Verhältnisse zwischen den schlesischen Gutsbesitzern und ihren Untertanen sind in einer solchen Spannung, daß sie unmöglich lange so bleiben können.“ Aber als im folgenden Jahre eine Aufforderung an sämtliche schlesischen Landräte erging, mit den Rittergutsbesitzern ihrer Kreise Rücksprache zu nehmen, ob es nicht ratsam wäre, dem Landvolke die Ablösung der Dienste zu gestatten, da waren es doch nur ganz wenige, die diese Frage bejahten.

Als Friedrich Wilhelm III. 1797 den Thron bestieg, wurden neue Anläufe zu Reformen gemacht. Für Oberschlesien wurden 1798 an Stelle der bisherigen Kreisurbarienkommissionen, die so herzlich wenig gefördert hatten, 6 „ambulierende Kreiskommissionen“ gebildet, die, im Gegensatz zu den alten, hauptsächlich aus Beamten bestehen sollten. 1799 wurde beschlossen, die Haupturbarienkommissionen aufzulösen, sobald die laufenden Anträge aufgearbeitet seien. Auch in den folgenden Jahren wurde wenig geleistet, bis der Zusammenbruch Preußens und seine Folgen den unhaltbaren Verhältnissen ein Ende machten.

Wenn Johann Karl in der oben erwähnten Ansprache an seine Untertanen ihnen Hoffnung auf Besserung ihrer Lage machte, so zeigt dies, daß er nicht auf dem schroff ablehnenden Standpunkte der übergroßen Mehrzahl seiner Standesgenossen stand.

In der Tat erfolgten in den folgenden Jahren allerhand Maßnahmen, welche die Lage der Untertanen heben, zugleich aber auch die Wirtschaftsformen im Interesse des Gutsherrn verbessern sollten. Denn beides bedingte sich häufig.

Ein altes Leiden war der zu starke Viehstand der Untertanen. Die Folge war, daß einerseits das Vieh erbärmlich genährt war, andererseits fortgesetzt die Hutungsgrenzen überschritten wurden. Hier versuchte man es seit der Reformperiode teils mit Zwangsmaßnahmen, die Viehbestände auf die erlaubte Menge herabzudrücken, teils mit Belehrungen und Mahnungen, den Klee- und Futterbau einzuführen<sup>495</sup>). Noch die Kinder der Untertanen, behauptet das Wirtschaftsprotokoll vom 24. Juli 1787<sup>496</sup>), würden der Verwaltung Dank wissen für ihre Anregung. Aber freilich, es war leichter, viel schlechtes Vieh auf der Hutung zu erhalten als wenig mit Hilfe des Kleebaues; denn der Kleebau



erforderte mehr Arbeit, und gerade an der Zeit dazu fehlte es den robotsamen Untertanen, und um Erleichterung ihrer Dienstpflichten kämpften sie seit langen Jahren.

Nun waren die Leistungen der Dienstpflichtigen keineswegs so hoch, wie sie ein freier Lohnarbeiter vollbrachte. Aus diesem Grunde konnte 1787 die Herrschaft daran denken, in beiderseitigem Interesse, die Ausdruschmengen zu erhöhen, wofür ja die Dreschgärtner die 15. Mandel bekamen. Man beschloß, täglich auf einer Tenne von 4 Personen statt des üblichen Schockes Getreide  $1\frac{1}{2}$  Schock dreschen zu lassen; dadurch verdienten die Dreschgärtner in 4 Monaten, was sie bisher in 6 Monaten verdient hatten, bei einer Arbeitszeit freilich von 4 Uhr früh ab. Warum aber wehrten sich diese dagegen? Nun, die Untertanen hatten ein Interesse daran, ihren täglichen Arbeitserfolg möglichst gering zu halten. Wußten sie doch aus reicher Erfahrung, wie es kommen mußte, wenn sie nachgaben: Nach ein paar Jahrzehnten wurde auf die alte, längere Arbeitszeit zurückgegriffen und die Mehrleistung auch innerhalb dieser längeren Arbeitszeit verlangt. So zeigten sich alle die Schwierigkeiten, die in der damaligen landwirtschaftlichen Verfassung begründet lagen, auch in Falkenberg<sup>500</sup>). Wenn das Wirtschaftsamt 1805 einmal vorstellte, daß der Hofegärtner im Sommer nur 4 Stunden Nachtruhe habe, indem er von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang für die Herrschaft arbeiten müsse, dann seinen eigenen Acker bestellen und in der Nacht abwechselnd noch Wache gegen Wildschaden übernehmen, und wenn Johann Karl ihm schroff erwiderte, daß sie ja täglich nur etwa  $\frac{2}{3}$  der Getreidemenge abzuheuen brauchten, welche die Lohngärtner abmähten, so mußte er selbst bald darauf streng anordnen, daß nicht das Geringste mehr gefordert werden dürfe, als was wirklich zur Dienstpflicht gehörte.

In der Falkenberger Reformzeit war auch die Frage einer Zusammenlegung von Grundstücken durch Austausch ins Auge gefaßt worden, wovon sowohl die Herrschaft wie die Untertanen Vorteil haben sollten. Diese Frage wurde brennend mit der Auflösung des alten Systems der Dreifelderwirtschaft, und sie beschäftigte noch das ganze 19. Jahrhundert. Bei dem Mißtrauen der Bauern gegen alle von der Herrschaft ausgehenden Verbesserungsvorschläge konnten die ersten Falkenberger Versuche dieser Art natürlich nur Anfangserfolge erzielen, so namentlich in Seifersdorf.

Besser gelang der eben damals begonnene Versuch, den Arbeitszins der Robotpflichtigen in Geldzins umzuwandeln. Loewe hatte alle Robotgärtner auf Geldzins gesetzt wissen wollen. Nur für wenige Arbeiten glaubte er auf ihre Arbeitspflicht nicht verzichten zu dürfen; im übrigen rechnete er darauf, daß sie noch als bezahlte Tagelöhner Dienste leisten würden. Die Umwandlung der Dienste in Geldzins fand übrigens verschiedentlich Anklang. Auch der schlesische Provinzialminister Hoym interessierte sich dafür, und nachdem er eine Rundfrage bei den Landräten gehalten hatte, erschien am 14. August 1799 eine Verordnung, welche die Ablösung der Spanndienste durch einen Grundzins empfahl<sup>501</sup>). Und die Landschaft ließ eine Erhöhung der landschaftlichen Taxe eintreten, wenn die Gutsherren ihre dienstpflichtigen Bauern auf Geldzins setzten. 1802 hörten die Gespanndienste auf dem Vorwerk Tillowitz auf, zur gleichen Zeit wurden die Raschwitzter Robotbauern und 8 von Brande auf Geldzins gesetzt; dasselbe geschah in Graase, Roßdorf, Seifersdorf; mitunter wurde auch nur vereinbart, daß für gewisse Monate im Jahr die Arbeit durch Geldzins ersetzt wurde. Als aber manche mit dem Geldzins im Rückstande blieben, ordnete Johann Karl im Jahre 1806 an, daß in Graase, Roßdorf und Seifersdorf statt der Geldzinsen wieder Robotdienst verlangt werden sollte; ob mit Erfolg, ist nicht bekannt.

Im Zusammenhange mit der Frage der Zusammenlegung von Acker- und Wiesenstücken richtete das Wirtschaftsamt sein Augenmerk auch auf die an Untertanen vergebenen Zinsäcker und -wiesen. Es war der Meinung, daß bei den steigenden Preisen die gezahlte Pacht zu gering geworden sei und an der Hand der neuen Vermessung des Ingenieurs Schertz von neuem geregelt werden müsse.



So erhielten im Jahre 1787 zunächst im Tillowitzer und Scheppanowitzer Departement alle Inhaber solcher Stellen die Kündigung. Es ergaben sich aber größere Schwierigkeiten dabei, als man dachte. Und erst 1801 wurde im Zusammenhang mit den Arbeiten der Urbarienkommission eine Regelung getroffen, daß die Bauern, Freigärtner und Häusler 4 % vom Werte als Zins zahlen sollten, die Robotgärtner, denen die Pachtung teilweise in ihre Einnahmen gerechnet wurde, 2 %. Aber eine Einigung über den Wert des Bodens erfolgte nicht allgemein, und 5 Prozesse gegen den Gutsherrn waren die Folge. Die unteren Instanzen fällten für den Gutsherrn günstige Urteile, das Obertribunal aber entschied am 7. Juni 1805, daß die Kläger in Graase, Geppersdorf und Mangersdorf den im Jahre 1800 bezahlten Zins weiter zu bezahlen hätten, bis sie ihre Zinsstücke freiwillig aufgäben, worauf dann ein höherer Zins gefordert werden könne. Die Roßdorfer Zinswiesen aber seien Erbpachtgrundstücke, wo weder Rückforderung noch Zinspachterhöhung statthaft sei<sup>502</sup>). Die Folge dieses Entscheides war, daß auch die andern Ansprüche stellten, worüber im einzelnen nichts mehr bekannt ist. Graf Johann Karl aber schrieb am 18. Mai 1806 an den König<sup>503</sup>): „Seit einigen Jahren trifft mich das Schicksal, mit verschiedenen Untertanen auf der Herrschaft Falkenberg in Prozesse verwickelt zu sein, ohngeachtet ich ebenso friedliebend als bemüht bin, das Wohl meiner Untertanen nach Möglichkeit zu fördern.“

Alle die eben geschilderten Reformversuche in Falkenberg waren gewiß mehr, als meistens auf den großen Gütern unternommen wurde. Aber es zeigt sich doch auch hier nirgends ein Ansatz zu dem Wege, der nachher durch die Steinschen Reformen aus dem Chaos herausführte. So sehr Graf Johann Karl im einzelnen bestrebt war, den wirtschaftlich Schwachen Gutes zu erweisen, so war er doch zu sehr Edelmann des 18. Jahrhunderts: die Tradition langer Generationen vermochte er nicht zu zerbrechen, und so fand er auch kein Verhältnis zu den leitenden Gedanken jener Reform.

Als mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. 1797 die Pläne zur Verbesserung der bäuerlichen Verhältnisse wieder in Fluß kamen, da hielt Johann Karl es für seine Pflicht, vor zu weitgehenden Reformen zu warnen. Am 20. November 1798 reichte er an den König eine Denkschrift<sup>504</sup>) ein mit bestimmten positiven Vorschlägen.

Er geht von dem Gedanken aus, daß in der ganzen Provinz Schlesien der allgemeine Glaube des Landmannes sei, er müsse ganz frei werden. Dieser Gedanke aber sei von außen in ihn hineingetragen. „Der schlesische Bauer ist, sowie alle Bauern dieser Welt, gut und böse, zufrieden und unzufrieden, ordentlich und unordentlich, fleißig und träge, je nachdem man ihn nimmt. Strenge Gerechtigkeit macht ihn zum guten, Nachgiebigkeit aber zum bösen Menschen. Wohltätigkeit, wenn der Bauer es verdient und doch nicht verlangt, ist passender und wirksamer als geben, wenn er verlangt und was er verlangt, denn hierin ist er unerträglich, unersättlich und selten zufrieden. Gibt man ihm den kleinen Finger, den er verlangt, so glaubt er berechtigt zu sein, die Hand zu fordern, und murren, wenn er sie natürlich nicht erhält.“

Als die Hauptklagen der schlesischen Bauern bezeichnet Johann Karl: 1. die zuvielen Roboten, 2. den zu geringen Lohn der Dreschgärtner und des Gesindes, 3. die nicht genügenden Hutungen. Was den ersten Punkt betrifft, so hält er eine allgemeine Regelung für unmöglich, weil die Verhältnisse zu verschiedenartig seien. „Hierin müßte es also bloß den Gutsbesitzern allein ganz überlassen werden, neue, der Billigkeit und den Zeitumständen gemäße Abänderungen zu treffen, wodurch ihre Untertanen um vieles erleichtert würden.“

Was die Hutungen betrifft, so sei auf eine billige Auseinandersetzung der Grundstücke zu dringen, da die bisher üblichen Hutungen „ein wahrer Verderb für das Einzelne und das Ganze“ seien. „Auf die Erleichterung der Pferde- und Fußroboten sowie auf die Erhöhung eines billigen Lohnes



beim Gesinde wird ein jeder rechtschaffene, vernünftige und gutdenkende Gutsbesitzer von selbst Bedacht haben, dem an der Erhaltung und dem Wohlstand seiner Untertanen, die ihm die göttliche Vorsehung anvertraut hat, alles gelegen sein muß, besonders wenn wieder einmal der glückliche Zeitpunkt eintreffen sollte, wo Güter nur als väterliches oder Familienerbteil und nicht, wie es bisher leider allgemein zu geschehen pflegte, als eine Handelsware betrachtet werden dürften.“ Die schlechtdenkenden Gutsbesitzer aber würden durch das Beispiel der anderen gezwungen werden, ebenso zu handeln, denn sonst hätten sie den Untertan und den Souverän wider sich, und dann würden sie doch ganz gewiß den kürzeren ziehen.

Im ganzen rät Johann Karl dem Könige: „Öffentlich den Untertan mit aller Strenge an seine Schuldigkeiten und zur Ruhe ohne weiteres zu verweisen, alle Rädelsführer und Aufhetzer festsetzen und auf das schärfste bestrafen zu lassen, im geheimen aber allen Gutsbesitzern den Wunsch zu äußern, sie sollten sich ein jeder nach Umständen, dem Verhältnis und der Billigkeit gemäß, mit seinen Untertanen gleich einem Vater mit seinem Sohn festsetzen.“

Daß Johann Karl den Kernpunkt der mehr und mehr zur Katastrophe werdenden Agrarfrage überhaupt nicht sah, teilte er mit den allermeisten seiner Standesgenossen. Aber auch davon abgesehen, blieben seine Vorschläge hinter dem zurück, was die leitenden preußischen Staatsmänner schon damals planten. Weil er, abseits vom öffentlichen Leben stehend, das Verhältnis von König und Adel, Gutsbesitzern und Bauern lediglich als das des Vaters zu seinen Kindern ansah — wie er es selbst praktisch in patriarchalischer Weise zu betätigen suchte —, mußte er zu so unmöglichen Vorschlägen gelangen, durch gutes Zureden dem Übel zu Leibe gehen zu wollen. Wenige Jahre später geriet er trotz seines guten Willens mit seinen Untertanen in jene schwierigen Prozesse, von denen bereits die Rede war. Kein Wunder, daß der König ihm nicht ohne leise Vermahnung erwiderte<sup>505</sup>), seine Vorschläge seien zwar gut gemeint; „dabei aber teils unausführbar, teils dem Zwecke nicht gemäß, der darin besteht, sowohl den Untertanen zu seiner Schuldigkeit anzuhalten, als auch dafür zu sorgen, daß er nicht widerrechtlich gedrückt und ihm ein angemessener Lohn gereicht werde“.

Die neuen Gedanken der französischen Revolution, um die Jahrhundertwende überall im schlesischen Landvolke umlaufend, hatten im Falkenbergischen die merkwürdige Folge, daß sich unter den Bauern zwei Parteien bildeten, die sich 1799 gegenseitig als Aristokraten und Demokraten bezeichneten. In der Stadt Falkenberg wurde in dieser Zeit ein Bürgerklub gegründet, der dem Grafen so radikal erschien, daß er in einem Briefe an den schlesischen Minister Hoym behauptete, es gäbe in Schlesien vielleicht keinen Ort, der „gefährlichere Individuen unter seinen Bürgern hat als Falkenberg“. Diese „Pest“ habe bereits die Dörfer angesteckt<sup>506</sup>). Die Bauern von Geppersdorf und Groß Mangersdorf bezeichnete er als solche, „qui de tout temps ont voulu faire les seigneurs et ont été toujours des raisonneurs terribles“.

Führer der Unzufriedenen in Falkenberg war der Weißgerber Franz Holitschky, den der Magistrat der Stadt einen Trinker, Krakehler und Müßiggänger nannte. In einer Bürgerversammlung beantragte er die Absetzung des Bürgermeisters, stieß Schmähungen und Drohungen aus gegen diesen, den Garnisonkommandanten und den Propst und wurde dafür vom Praschmaschen Gerichtsamte mit 4 Wochen Arrest bestraft. Weil er gedroht hatte, daß ein Aufstand entstehen würde, sobald er verhaftet sei, wollte man ihn darauf nicht freilassen, sondern es wurde beantragt, ihn in eine Besserungsanstalt zu bringen oder in ein Arbeitsbataillon zu stecken. Allein die Breslauer Kammer entschied, daß er unter Fortsetzung des Verfahrens zu entlassen sei, weil die Gründe nicht ausreichten, ihn in Haft zu behalten. Bezeichnenderweise führte Johann Karl diesen Befehl nicht aus, weil sonst „der hiesige höchstgefährliche Bürgerklub hoch triumphieren und vielleicht einige Ausschreitungen begehen dürfte“, machte Hoym



auch ruhig Mitteilung davon und bat ihn wie die Kammer um Unterbringung des Holitschky beim Militär oder in einer Anstalt. Nun folgten Verhandlungen zwischen Hoym, der Kammer und dem zuständigen Steuerrat Schüler in Neustadt, während Holitschky weiter in Haft blieb. Hoym lehnte es ab, ihn zur Strafe unter das Militär zu stecken, weil es verboten sei und dadurch auch der Militärstand herabgewürdigt werde; an öffentlichen Korrekationsanstalten aber fehle es in Schlesien, auch sei es bedenklich, einen Menschen, der zwar „viele grobe Exzesse und Schimpfreden“, aber kein Kriminalverbrechen begangen hätte, seiner Freiheit ohne Erkenntnis zu berauben. Er wollte ihn in einer anderen Stadt unterbringen und ihm zu seinem „Etablissement“ sogar eine Unterstützung geben. Inzwischen wurde Holitschky vom Gericht zu 2 Monaten Zuchthaus verurteilt, und damit verlieren wir den als Symptom interessanten Fall aus den Akten.

Als im Jahre 1785 die Haupturbarienkommissionen eingesetzt worden waren<sup>507)</sup>, da wartete man wie überall auch in den Falkenberger Bauernkreisen sehnsüchtig auf das Zusammentreten der Kreiskommissionen. Als dieses sich verzögerte, wandten sich 7 Gemeinden des Falkenberger Kreises, darunter 6 Praschmasche, mit 7 gleichlautenden Eingaben an den Minister Hoym mit der Bitte um Beschleunigung: weil sie weiterhin schwere und viele Robotarbeiten verrichten müßten, glaubten sie fast, aus der Sache würde nichts werden<sup>508)</sup>. Hoym gab die Gesuche lediglich an die Haupturbarienkommission weiter, und aus der Sache wurde für die Antragsteller in der Tat nichts. Als dann aber nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. die Urbarienregulierung wieder in Fluß zu kommen schien, indem neue Kommissionen eingesetzt wurden — vom Volke zunächst Freiheitskommissionen genannt —, da verlangten einige der Falkenberger Gemeinden sofort wieder die Aufnahme ihrer Urbarien, und diesmal kam im Laufe der folgenden Jahre wirklich etwas zustande.

In langwierigen Verhandlungen wurden für die Gemeinden Scheppanowitz, Graase, Guschwitz, Jatzdorf, Groß und Klein Mangersdorf, Raschwitz, Stroschwitz und die Stadt Falkenberg<sup>509)</sup> Urbare errichtet. Es ist interessant zu sehen, wie hartnäckig in diesen Verhandlungen die Bauern noch immer gegen die dreitägige Robot in der Woche ankämpften, nachdem sie bereits in der österreichischen Zeit in diesem Punkte Unrecht bekommen hatten und in der preußischen Zeit die österreichische Vorentscheidung in allen gerichtlichen Instanzen bestätigt worden war. Die übrigen 9 Gemeinden blieben ohne Urbare. Doch gab Johann Karl in späteren Jahren zweimal die Versicherung ab, daß die Gemeinden ohne Urbare ebenso behandelt werden sollten wie die anderen<sup>510)</sup>.

Johann Karl war mit der Einsetzung der neuen Urbarienkommission übrigens gar nicht zufrieden; in einem französischen Briefe vom 28. Juni 1799<sup>511)</sup> beklagte er sich über die in Falkenberg tätige Kommission beim Grafen Hoym, mit dem er offenbar gut bekannt war; unterschreibt er sich doch als dessen „véritable ami Jean Charles de Falkenberg“. Er spricht von der „fameuse et charmante commission extraordinaire urbariale“, nennt die Kommissare „des vieilles femmes, qui ne seuent (so) pas de se donner de l'autorité“.

1809 wurden die Kommissionen, nachdem sie wenig geleistet hatten, als unzeitgemäß aufgehoben.

Während nun Preußen, auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen eingeschlafen, mit seinen vielen kleinen Reformversuchen nicht von der Stelle kam und nicht die Kraft fand zu einer Reform an Haupt und Gliedern, wurde es plötzlich in den Strudel der europäischen Ereignisse gerissen und erlitt seinen ebenso unerwarteten wie vollständigen Zusammenbruch.

Am 14. Oktober 1806 verlor es die Schlachten von Jena und Auerstädt, 14 Tage später zog Napoleon in Berlin ein. Die Trümmer des geschlagenen Feldheeres wurden zum größten Teil von dem Sieger gefangen, die Festungen, geleitet von alten, körperlich und geistig stumpfen Generalen,



ergaben sich meist ohne Widerstand. Der König floh nach Ostpreußen und suchte mit den noch übrigen Truppen Anlehnung an die Russen. Napoleon folgte nach dem Osten und rief in Warschau die Polen zur Freiheit auf. Die Schlachten von Preußisch-Eylau und Friedland vermochten das Schicksal Preußens nicht zu ändern, und der Friede von Tilsit am 9. Juni 1807 nahm Preußen die Hälfte seines Landes und seiner Bewohner.

Die Flankenstellung Schlesiens hatte Napoleon bei seinem weiteren Vordringen gezwungen, auch dieser reichen und mit vielfachen Hilfsmitteln ausgestatteten Provinz — sie besaß 8 Festungen — besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Freilich waren die Festungen nur sehr unvollkommen auf die Verteidigung eingerichtet, zum Teil geradezu verwahrlost, und es fehlte an leitenden Männern: mit dem alten Provinzialminister Grafen Hoym, dem einstigen Günstling Friedrichs des Großen, versagte die Zivilverwaltung, und die schlesischen Generale waren, wie es das bisherige System nicht anders verlangte, subalterne Naturen. Auch der neuernannte Generalgouverneur, Fürst Ferdinand von Anhalt-Pleß, war seiner Aufgabe nicht gewachsen, und nur der ihm zunächst beigegebene Adjutant Graf Friedrich Wilhelm v. Götzen organisierte hernach den Widerstand. Eine Volkserhebung erschien den leitenden Männern gefährlicher als die Niederlage.

Am 6. November 1806 marschierten die Feinde in Schlesien ein, am 3. Dezember fiel Glogau, ohne sich genügend verteidigt zu haben. Wenige Tage später stand der Feind vor Breslau, und am 5. Januar 1807 fiel auch diese Festung vorzeitig. Der Prinz Jérôme als Oberkommandant der feindlichen Truppen in Schlesien nahm hier sein Hauptquartier. Während nun Vandamme Schweidnitz einschloß, rückte die bayrische Division Deroy vor Brieg und nahm es am 17. Januar. Das preußische Magazin in Falkenberg konnte der Leutnant von Schmiedeberg gerade noch retten, als die Feinde sogleich nach Cosel weitermarschierten<sup>512</sup>). Am 23. kamen sie, das Falkenberger Land durchziehend, dort an. Die Beschießung hatte aber zunächst kein Ergebnis und wurde am 4. März in eine bloße Einschließung verwandelt. Dagegen fiel Schweidnitz am 16. Februar. Nun begann Vandamme die Belagerung von Neisse und zwang es am 3. Juni zur Ergebung. So hielten sich nur die drei Festungen Cosel, Silberberg und Glatz bis zum Abschluß des Friedens von Tilsit im Juli 1807.

Johann Karl hatte am 11. Januar, kurz vor der Einnahme von Brieg, die Herrschaft verlassen mit dem schriftlichen Befehl an seine Beamten: „Freunde und Feinde müssen jederzeit artig, höflich und mit Gastfreiheit aufgenommen werden.“ Die Worte entsprachen den Anweisungen des Provinzialministers an die Bewohner, den Feinden „mit Bereitwilligkeit und höflichem Betragen zuvorzukommen, und, soweit es die Kräfte erlauben würden, ihre Forderungen zu befriedigen“<sup>513</sup>). Das Wirtschaftsamt schärfte daraufhin den Beamten ein, „besonders die Offiziere nach Möglichkeit für herrschaftliche Rechnung zu bewirten.“

Nun folgten schwere Zeiten für das Falkenberger Land. Namentlich während der Belagerungen von Brieg, Cosel und Neisse waren die Einquartierungslasten und Brandschatzungen drückend. Die deutschen Hilfstruppen der Franzosen, Bayern und Württemberger waren besonders gefürchtet und benahmen sich viel schlimmer als die Franzosen<sup>514</sup>). Ein Schutzbrief, den der General Vandamme<sup>515</sup>) dem Grafen für seine Herrschaft ausstellte, dürfte nicht allzuviel geholfen haben. Jedenfalls hatte die Herrschaft Falkenberg (ohne Tillowitz) vom August 1806 bis zum 22. Februar 1809 an Kriegslasten 52 778 Rt. 6 Sbg. 4 Pfg. aufzubringen, und der Falkenberger Chronist Duttke berechnete die Kriegskontribution in jenen Jahren für jeden städtischen Grundeigentümer auf mehr als 100 Tl.\*).

\*) Neue Leiden brachten die Befreiungskriege mit ihren Truppendurchmärschen. 1813 wurde die evangelische Kirche von Falkenberg Magazin für Lieferungen an die russischen Truppen — auf Vorschlag des Magistrats übrigens, so berichten die „kurzen chronikalischen Nachrichten über die ev. Gemeinde und Kirche zu Falkenberg. . .“ 1842 S.40.



Johann Karl blieb lange abwesend. Er war zunächst nach Brünn gereist und hielt sich vermutlich die ganze Zeit in Österreich auf. Erst am 20. Januar 1809 findet sich wieder die erste Randbemerkung von ihm in den Wirtschaftsprotokollen.

Die französischen Truppen sollten nach dem Friedensschlusse Preußen verlassen, sobald die Kriegskontribution bezahlt war. Aber statt dessen wurden immer höhere Forderungen gestellt, und ein französisches Heer blieb im Lande. Überaus langwierige Verhandlungen mußten mit den Breslauer Kaufleuten geführt werden, die Wechsel ausstellen sollten über 15, später 20 Millionen Fr.<sup>516</sup>). Ehe sie sich dazu bereitfinden ließen, verlangten sie die Mitunterschrift von 6—8 schlesischen Ständen nach einer Liste, die auch den Namen des Grafen Praschma enthielt. Im Dezember 1808 rückten endlich die Franzosen ab, nachdem sie etwa 2 Jahre das Land besetzt gehalten hatten; der spanische Aufstand nahm ihre Kräfte in Anspruch.

Mitten in diese schwersten äußeren Bedrängnisse Preußens fielen die Reformen des Freiherrn vom Stein. Die völlig ergebnislosen Versuche in den Jahren zuvor, die überalterte und unhaltbare Gesellschaftsordnung auch nur in Einzelheiten umzugestalten, hatten bewiesen, daß man gewisse Schäden wohl sah, aber nicht die Kraft aufbrachte, sie zu beheben. Der Zusammenbruch hatte gezeigt, daß man die Kräfte, die im Volke schlummerten, nicht zu nutzen verstand. Sie dem Staate dienstbar zu machen, erkannte Stein als seine Aufgabe. Dazu mußte er die Untertanen von den Fesseln befreien, in die eine lange historische Entwicklung sie geschlagen hatte, er mußte sie am Staate interessieren, er mußte sie von Untertanen zu Staatsbürgern erheben. Von diesem Gedanken ausgehend, hatte er vor, die Selbstverwaltung in den Städten, auf dem Lande, in den Kreisen und Provinzen einzuführen und schließlich als oberste Spitze eine Nationalrepräsentation zu schaffen. Er wollte die Grenzen beseitigen, die zwischen den einzelnen Ständen starr aufgerichtet waren, und insbesondere die Landbewohner zu freien Besitzern ihrer Scholle machen.

In der kurzen Zeit von wenig mehr als einem Jahr, die Stein an der Spitze Preußens stand, konnte er nicht mehr als ein Bruchstück seines Gesamtplanes verwirklichen. Aber das Edikt vom 9. Oktober 1807 und die Städteordnung vom 11. November 1808 wurden doch grundlegend für die innere Entwicklung Preußens im 19. Jahrhundert.

Das Edikt vom 9. Oktober 1807, „den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betreffend“, löst den Besitz aller Arten von Grundstücken von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse, macht alle Arten von Besitz allen zugänglich und hebt die Untertänigkeit auf dem Lande auf. Mit dem Martinitage 1810 sollte es nur noch freie Leute geben. Wer sein Land erblich oder in Erbpacht besaß, war mit dem Tage der Verkündung des Gesetzes frei.

In dem Gesetze war aber nicht gesagt — und daran mag wohl zum Teil die Eile schuld gewesen sein, mit der man arbeitete —, was eigentlich Erbuntertänigkeit sei und damit als aufgehoben gelte<sup>517</sup>). Die Schwierigkeiten, die sich daraus, namentlich in Schlesien, ergaben, führten zu einer Erläuterung vom 8. April 1809; danach waren aufgehoben: das Recht der Gutsherren, Loslassungsgelder für die Loslassung aus der Erbuntertänigkeit zu fordern; alle Formen des Zwangsgesindedienstes; das Recht, von den auswärts dienenden Untertanen ein Schutzgeld zu fordern; das Recht, jeden Untertan nach zurückgelegtem 24. Lebensjahr zur Annahme einer Stelle zu zwingen; das Recht, zu bestimmen, welches von mehreren Kindern die hinterlassene bäuerliche Stelle der Eltern zu übernehmen habe; das Recht, Verheiratung und Erlernung bürgerlicher Gewerbe durch die Untertanen zu genehmigen.

Es ist klar, daß eine Verfassungsänderung wie die Steinsche, welche die rechtliche und soziale Struktur der damaligen Gesellschaft auf das schwerste erschütterte, nicht ohne die lebhaftesten Kämpfe



sich durchsetzen konnte. Zwar fand die Städteordnung verhältnismäßig wenig Widerstand, und es dauerte nicht lange, so wurde sie in den Städten allgemein als das Palladium der bürgerlichen Freiheit angesehen. Anders war es auf dem flachen Lande, wo der grundbesitzende Adel eine Fülle von Vorrechten zugunsten des bisher gebundenen Bauernstandes aufgeben sollte. „Unsere Güter werden für uns zur Hölle werden, wenn unabhängige bäuerliche Eigentümer unsere Nachbarn sind,“ diese Worte aus einer Eingabe der Rittergutsbesitzer des Stolper Kreises vom 2. November 1811 sprechen mit aller Deutlichkeit aus, was der ganze Stand mehr oder minder fühlte<sup>518</sup>). Es war leichter, vom Standpunkte der Bauern die Reform zu begrüßen als vom Standpunkte des Adels. Vorrechte herzugeben war niemals leicht, und Ereignisse wie jenes in der Nachtsitzung der französischen Nationalversammlung am 4. August 1789, wo die französischen adligen Abgeordneten mit leidenschaftlichem Pathos auf alle feudalen Vorrechte verzichteten und mit einem Schlage eine Jahrhunderte alte Ordnung begruben, sind doch nur sehr selten und unter ganz bestimmten Bedingungen möglich.

Zu den grundsätzlichen Anschauungen des preußischen Adels aber kamen noch sehr praktische Erwägungen: die schlimmen Kriegsjahre hatten wie alle übrigen Stände natürlich auch den Großgrundbesitz schwere Opfer gekostet, die ihm jede Veränderung der wirtschaftlichen Formen gefährlich erscheinen ließen. Im Hintergrund aber stand die Arbeiterfrage: Würden sich, nachdem der Zwang der Arbeit beseitigt war, so viele freie Arbeiter finden, wie die Güter brauchten?

Aus solchen Gefühlen und Erwägungen heraus rüstete der Adel allgemein zum Widerstande gegen die Reformgesetzgebung, soweit sie ihn selber betraf, unterstützt vom hohen Beamtentum. Die Veröffentlichung des Oktoberedikts wurde von manchen Behörden solange wie möglich hinausgezögert. Und der erste schlesische Oberpräsident, Massow, war der festen Meinung, es müsse alles beim alten bleiben oder so wieder eingerichtet werden wie nach dem Siebenjährigen Kriege<sup>519</sup>).

In ungezählten Eingaben bestürmte nun der Adel den König, die Gesetze zurückzunehmen. Unter Dohna und Altenstein, den Nachfolgern Steins, wuchs ihr Widerstand und wurde unter dem Staatskanzler Hardenberg so scharf, daß dieser sich nicht anders zu helfen wußte, als indem er die Führer der märkischen Opposition, von der Marwitz und den Grafen Finkenstein, in Spandau gefangen setzte.

Indessen wartete das Landvolk mit fieberhafter Spannung auf die Entwicklung der Dinge. Als 1806 die Franzosen in Schlesien einrückten, da harrete man ihrer im Oelser Kreise angeblich mit Sehnsucht, weil sie den Großgrundbesitz aufteilen würden<sup>520</sup>). Als dann das Steinsche Edikt erschien und sich die großen Hoffnungen, die man hegte, nicht so rasch erfüllten, da wurde bald der Verdacht immer größer, daß man die Bauern um die Früchte des Befreiungsgesetzes bringen wollte. Und genau wie zur Zeit Friedrichs des Großen verbreitete sich die Meinung, daß der König dem Landvolke alle Freiheiten bewilligen wolle und nur der Adel es verhindere<sup>521</sup>).

Die Folge war eine Fülle von Unruhen in den folgenden Jahren in allen Teilen Schlesiens, die mehrfach nur mit militärischer Gewalt unterdrückt werden konnten; selbst die Hilfe der Franzosen, als sie noch im Lande standen, wurde dazu gelegentlich in Anspruch genommen.

Der Kreis Falkenberg war einer von denen, wo in diesen Jahren verhältnismäßige Ruhe herrschte; wenigstens wird uns nicht berichtet, daß Aufstände vorgekommen seien. Aber die Dienste verrichtete man natürlich auch hier lückenhaft, und die Geldzinsen waren für die Jahre 1807/8 nur von wenigen einzubekommen; die wohlhabenderen und darum selbstbewußteren Bauern von Graase und Raschwitz standen an der Spitze der Säumigen<sup>522</sup>). Teils durch Androhung von Gewalt, teils durch Gewährung von Geldvorteilen — indem man den Währungsverfall ausnutzte und bei Zahlung bis zu einem bestimmten Termin von dem von der Kammer vorgesehenen Aufschlag von 50 % absehen wollte —



suchte man die Reste einzubekommen. Sie waren um so bedeutender, als einige Dörfer, wie früher erwähnt, ihre Robotpflicht durch Geldzinsen hatten ablösen dürfen. Das Wirtschaftsamt wollte diesen einen Nachlaß für die beiden Jahre gewähren, weil die nicht abgelösten infolge ihres militärischen Vorspanndienstes auch nur einen Teil der herrschaftlichen Dienste hatten erfüllen können; aber Graf Johann Karl lehnte das ab, weil der Zins so gering sei.

Durch das Oktoberedikt war der Zwangsgesindedienst beseitigt, und es war nun eine besonders schwierige Frage für den landwirtschaftlichen Betrieb, wie sich der Übergang zum freien Gesindedienst gestalten würde; zumal ja nicht nur die herrschaftlichen Vorwerke, sondern auch die dienstpflichtigen Untertanen mit Gesinde versehen werden mußten. Als Ende 1808 die freie Gesindeanwerbung zum ersten Male vorgenommen werden mußte, da glaubte man doch immer noch, das Zwangsmittel ausüben zu dürfen, daß niemandem die Erlaubnis zum Auswärtsdiensten gegeben wurde, bis alle einheimischen Wirte versehen waren. Das war möglich durch die unzureichende Begriffsbestimmung des Oktoberedikts und wurde bald durch die schon erwähnte Publikation vom 8. April 1809 unmöglich gemacht. Der erste Versuch der freien Dienstbotenanwerbung auf der Herrschaft war ein Erfolg<sup>523</sup>), schlimmer stand es wohl bei den Robotbauern, denen ausdrücklich eingeschärft wurde, daß sie in jedem Falle ihren Arbeitsverpflichtungen nachkommen mußten, auch wenn die Herrschaft ihnen keine Dienstboten mehr zuweisen könnte<sup>524</sup>).

Das Jahr 1810 brachte neue Unruhen in Schlesien, und als am Martinitage dieses Jahres keine Änderung in dem elenden, mit Frondiensten überladenen Lose der polnisch-oberschlesischen Bauern eingetreten war, da brach im Süden ein Aufstand aus, der von der österreichischen Grenze bis ins Pleßer Gebiet reichte und nur mit größeren Truppenmassen gedämpft werden konnte<sup>525</sup>). Solche Dinge machten eine Beschleunigung in der Weiterführung des Reformwerkes dringend erforderlich, und seit dem Sommer 1810, wo Hardenberg als Staatskanzler an die Spitze des Staates getreten war, kam die Bewegung wieder vorwärts und führte zu dem Edikt vom 14. September 1811, „die Regulierung der gutherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse betreffend“.

Der Gesetzentwurf wurde den im Jahre 1811 nach Berlin berufenen „Landesrepräsentanten“ vorgelegt, und hier ward der Hardenbergsche Entwurf bedeutend zum Vorteil des grundbesitzenden Adels umgestaltet. Das Gesetz bezog sich nur auf die nicht eigentümlich besessenen Stellen, also den lassitischen und Pachtbesitz. Diese Bauern sollten das volle Eigentumsrecht an ihren Stellen erhalten, mußten dafür aber, wenn sie erbliche Besitzer waren, ein Drittel, wenn unerblich, die Hälfte ihres Landes abtreten<sup>526</sup>). Die aus dem bisherigen Verhältnis hervorgehenden beiderseitigen Pflichten und Rechte sollten zugleich aufhören. Bei nicht gütlicher Einigung zwischen den Interessenten wollte der Staat eingreifen, und die Bildung von Generalkommissionen wurde zu diesem Zwecke in Aussicht genommen.

In Niederschlesien herrschte das Eigentumsrecht, erblich-lassitische Stellen gab es in der Provinz nicht, und so kam es in erster Linie für die unerblichen polnischen Robotgärtner Oberschlesiens in Frage<sup>527</sup>). Für diese nun wurden, den Wünschen der schlesischen Landesrepräsentanten aus dem Großgrundbesitz entsprechend, Ausnahmestimmungen festgesetzt. Statt ihrer bis zu 30 Morgen großen unerblich-lassitischen Stellen sollten sie ein Eigentum von 3—4 Morgen erhalten; damit wurden sie, wie die niederschlesischen Dreschgärtner, zu Häuslern und Tagelöhnern.

Die folgenden Kriegsjahre waren der Ausführung des Gesetzes nicht günstig, und es kam wenig in Anwendung; aber naturgemäß herrschte eine starke Ungeduld in den bäuerlichen Kreisen. Als der Krieg 1814 vorbei war, um die Wende von 1814 und 15, da stellten neun Falkenberger Gemeinden bei ihrer Herrschaft den Antrag auf Regulierung. Der Antrag entsprach nicht den gesetzlichen Vor-



schriften, denn es waren, nach der Aussage des Wirtschaftsamtcs, „alle Stellen ohne Ausnahme bei allen Gemeinden der Herrschaften Falkenberg und Tillowitz schon seit länger als 100 Jahren durchaus ein wirkliches Eigentum ihrer Besitzer“<sup>528</sup>). Graf Johann Karl war bereit, den Robotbauern, um die es sich allein handle, entgegenzukommen, und beauftragte das Wirtschaftsamt, einen Plan zur Ablösung zu entwerfen. Allein dieses warnte unter Hinweis auf die großen Kosten, weil eine neue Vermessung dazu nötig sei, und behauptete, daß, ähnlich wie bei den früheren Urbarienkommissionen, der Antrag nur von einzelnen „von der Neuerungssucht angesteckten Individuen“ veranlaßt sei. So ist offenbar weiteres nicht erfolgt<sup>529</sup>).

Noch im Jahre 1815 fiel das Regulierungsgesetz von 1811 den Angriffen der Rittergutsbesitzer zum Opfer, indem es vom Minister von Schuckmann außer Kraft gesetzt wurde. Es wurde abgelöst durch die Deklaration vom 29. Mai 1816, das Hauptgesetz der Regulierungsgesetzgebung<sup>530</sup>), das bis 1850 in Geltung war und nach dem der Hauptteil der Regulierungen vorgenommen wurde. Die Deklaration schränkte die Regulierung bedeutend ein, indem sie nur diejenigen Stellen für regulierbar erklärte, die spannfähig, katastriert, alten Bestandes (das Normaljahr für Schlesien war 1749, und damit fielen die friderizianischen Koloniegründungen aus) und dem Besetzungszwange unterworfen waren. Nur dann waren sie „Ackernahrungen“, im anderen Falle „Dienstetablissemments“. Die zu Eigentum besessenen Stellen berührte das Gesetz wieder nicht. Die Sonderregelung für die polnisch-oberschle-sischen Gärtner fiel diesmal weg, und so bedeutete für manche unter ihnen das Gesetz einen Fortschritt.

Die Regulierungsgesetze beschäftigten sich, wie erwähnt, nur mit den Laß- und Zeitbauern<sup>531</sup>). Im Regierungsbezirk Oppeln gab es drei Kreise, in denen, bis Ende 1848, überhaupt keine Regulierungen vorkamen<sup>532</sup>), eben weil das Besitzrecht ein gutes war: Grottkau, Neisse und Falkenberg. Die bäuerlichen Besitzer dieser Art hatten bisher keine Handhabe, ihre Natural- und Geldleistungen abzulösen. Erst die Ablösungsordnung vom 7. Juni 1821 schuf die rechtliche Grundlage dafür und die notwendigen Einzelbestimmungen.

Danach mußte die Ablösung vorgenommen werden auf den Antrag eines der beiden Beteiligten, des Untertanen oder des Gutsherrn. Der Wert der Dienste und Abgaben wurde errechnet, und von ihm wurden die Leistungen des Gutsherrn abgezogen. Den Rest hatte der Verpflichtete in Rente oder Land zu zahlen; die Entscheidung hierüber hatte der, gegen den der Antrag gerichtet war. Die Rente konnte durch einmalige Zahlung des 25fachen Betrages abgelöst werden.

Ganz im Geiste der Deklaration von 1816 hatte aber auch das Ablösungsgesetz von 1821 eine schwerwiegende Einschränkung. Nur diejenigen durften ablösen, welche im Sinne der Deklaration eine Ackernahrung besaßen. Demnach kam die Ablösung nur den größeren Bauern zugute, welche Spanndienste leisteten. Das große Heer der Handdienstpflichtigen hatte keine Aussicht, seine bisherigen Verhältnisse zu verändern.

Die Falkenberger Untertanen saßen durchweg zu Eigentum. Das Ablösungsgesetz von 1821 bot ihnen zum erstenmal die Gelegenheit, ihrer im 18. Jahrhundert so hart umkämpften herrschaftlichen Dienste frei zu werden; wenigstens denjenigen von ihnen, die im Sinne des Gesetzes Ackernahrungen besaßen.

Kurze Zeit nach dem Erscheinen des Gesetzes, noch im Jahre 1821, stellten die sämtlichen Untertanen den Antrag auf Ablösung aller Dienste und Lasten. Der Verlauf der Jahrzehnte dauernden Auseinandersetzungen soll später im Zusammenhange dargestellt werden. —

Die landwirtschaftlichen Reformen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden von den Fortschritten der Landwirtschaft in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts weit überholt.



Damals erhob Albrecht Thaer die Landwirtschaftslehre zu dem Range einer Wissenschaft, ebenbürtig den anderen Erfahrungswissenschaften<sup>533</sup>). Sein Hauptwerk: „Grundsätze der rationellen Landwirtschaft“ erschien 1809—12. Aber schon sein Frühwerk, die „Einleitung zur Kenntnis der englischen Landwirtschaft“, erregte berechtigtes Aufsehen. Der erste Band davon erschien 1798, der dritte 1804; und schon in diesem letzteren Jahre konnte Loewe in seinen Annalen der schlesischen Landwirtschaft<sup>534</sup>) berichten, daß einige der ersten Stände in Oberschlesien, wie der Fürst von Lichnowsky und der Graf von Wengersky, auf mehreren ihrer Güter die „englische“ oder „Thaersche Wechselwirtschaft“ eingeführt hätten.

Zweifellos geschah das in Falkenberg nicht, so wenig wir Nachrichten darüber haben. Johann Karl war durch die Experimente der Reformzeit wohl abgeschreckt, und seine Beamten besaßen kaum den Drang, neue wissenschaftliche Anschauungen in die Praxis umzusetzen. Dann kamen die schlimmen Kriegs- und Notzeiten, und inzwischen wurden Johann Karl und sein leitender Inspektor Paukert alt und damit neuen Ideen weniger zugänglich.

Von den Aussaat- und Ernteregistern ist nur ein Bruchteil erhalten, der aber immerhin genügen dürfte, um die Entwicklung des Anbaues in der Zeit Johann Karls einigermaßen zu verfolgen. Die Zahlen der im folgenden mitgeteilten Tabelle beziehen sich auf Falkenberg und Tillowitz. Die obere Ziffer gibt die Aussaat an, und zwar in Scheffeln und Metzen, die untere, soweit erhalten, die Ernte in Schock und Gebund. Lücken bedeuten nur das Fehlen von Angaben, nichts aber über den Anbau selber.

(Tabelle auf den beiden folgenden Seiten)

Die Liste leidet an dem Mangel, daß sie nur Angaben aus normalen Wirtschaftsjahren macht und den Einfluß der Kriegsjahre auf die Falkenberger Güter nicht wiedergibt. Außerdem kann natürlich das eine Ergebnis aus der Nachkriegszeit keinen Anhalt geben für die durchschnittliche Wirtschaftslage in Johann Karls letztem Jahrzehnt. Bemerkenswert ist in diesem einen Jahre nur, daß die sämtlichen Angaben durchaus dem Durchschnitt der früheren Jahre entsprechen, daß also besonders schwere Kriegsschäden nicht mehr hervortreten scheinen.

Wesentlich ist ein Vergleich mit den Aussaatsergebnissen der früheren Jahrzehnte. Da zeigt es sich nun, daß der zuletzt beobachtete Abfall im Weizenanbau wieder einem vermehrten Anbau gewichen ist und der neue, sehr gleichmäßige Anbau etwa dem früheren Durchschnitt entsprach. Auch Korn wurde sehr gleichmäßig angebaut und entsprach den früheren Mengen; in der Qualität soll es teilweise hervorragend gewesen und als Saatgetreide gesucht worden sein<sup>535</sup>). Gerste und Hafer dagegen zeigen einen Rückgang bis auf die Hälfte. Von den Nebenfrüchten zeigen nur die Erbsen eine Vermehrung. Lein, der bisher in den Registern nicht vorkam, wohl aber gelegentlich genannt wurde, ward jetzt regelmäßig gebaut, wenn auch mit bescheidenem Erfolge. Wenn es freilich vorkommen konnte, daß man im Jahre 1800 in einem Turmzimmer des Falkenberger Schlosses eine Masse Flachs zufällig auffand, der seit 5 Jahren dort lag, weil man den Schlüssel nicht finden konnte, so ist es nicht verwunderlich, daß man mit dem Flachs keine Erfolge erzielte<sup>536</sup>).

Im ganzen weist die Getreideaussaatmenge einen erheblichen Rückgang auf. Waren in den letzten drei Jahrzehnten der Zierotinschen Zeit (soweit die Zahlen erhalten sind), auch in den letzten Jahren, niemals weniger als 6000 Scheffel ausgesät, so wird in den neuen Tabellen die 5000 fast nie erreicht. Dabei ist, trotz des Einziehens von Vorwerken, allzuviel Land sicher nicht verloren gegangen; viel mehr als die 280 Morgen für die Lippener Kolonisten dürften es nicht gewesen sein. Andererseits wurden manche Hutungen und Waldstücke dem Ackerbau neu erschlossen. So wurde 1803 der Kollerbusch bei Weiderwitz abgeholzt, um dem Ackerbau dienstbar gemacht zu werden, weil er guten Boden hatte<sup>537</sup>).



	Weizen	Korn		Gerste	Hafer	Heide	Hirse	Erbsen
		Winter	Sommer					
1795/6 . .	386. 5. 954. 27.	2242. 17. —	35. 14 $\frac{1}{2}$ . —	272. 13. —	762. 1. —	113. 2. —	21. 13 $\frac{1}{2}$ . —	121. 8. —
1798/9 . .	392. 11. 841. 32.	2415. 2. 4408. 34.	47. 14. 101. 5.	346. —. 624. 39.	1947. 3. 2183. 16.	176. 8. 96. 35.	16. 15 $\frac{1}{4}$ . —	112. 6. 360. 13.
1799/00 . .	389. 3. 763. 44.	2701. 5. 3638. 45.	67. 10 $\frac{1}{2}$ . 100. 16.	373. 11. 610. 15.	1377. 4. 1846. 10.	110. 7. 121. 37.	12. 5. 30. 23.	111. $\frac{1}{2}$ . 394. 51.
1800/01 . .	419. 12. 1085. 15.	2452. 15 $\frac{1}{2}$ . 4262. 28.	34. 12 $\frac{3}{4}$ . 52. 24.	423. 4. 538. 9.	1881. —. 1058. 35.	141. 15. 209. 1.	13. 11 $\frac{3}{4}$ . 56. 8.	92. 4. 314. 33.
1801/02 . .	393. 11. 790. 50.	2408. 8. 4236. 3.	34. 10. 47. 53.	372. 1. 573. 17.	1682. 6. 1789. 52.	148. 11. 163. 20.	14. 12. 53. 29.	96. 11. 307. 27.
1802/03 . .	374. 13. 938. 27.	2299. 14. —	27. 11. —	369. 12. —	913. —. —	132. 6. —	15. 14. —	108. 1 $\frac{1}{2}$ . —
1803/04 . .	358. 8. 519. 29.	2485. 7. 2529. 32.	25. 8. 38. 40.	399. 12. 317. 27.	1804. 20. 1653. 12.	171. 3. 125. 30.	12. 13. 13. 53.	103. 2. 189. 49.
1804/05 . .	401. 1. 660. 34.	2005. 15. 2857. 40.	32. 4 $\frac{1}{2}$ . 48. 7.	268. 9. 480. 10.	1567. 10. 1553. 38.	138. —. 153. 20.	11. 7 $\frac{3}{4}$ . 47. 59.	88. 7. 254. 3.
1805/06 . .	402. 2 $\frac{1}{2}$ . 678. 40.	1975. 6. —	61. 13. —	334. 9. —	1045. 13. —	102. 9. —	11. 5 $\frac{1}{4}$ . —	92. 5 $\frac{1}{2}$ . —
1815/16 . .	359. 4. 761. 35.	2090. 3. —	13. 4. —	394. —. —	1093. 5. —	156. 6. —	7. 7. —	83. 1. —

Nun ist freilich zu bedenken, daß die deutsche Landwirtschaft am Ende des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts anfang, die Aussaatmengen zu verkleinern; Albrecht Thaer hielt für Wintergetreide nur die Hälfte der bisher üblichen Aussaatmenge für nötig<sup>538</sup>). In dem Augenblick, wo diese Übung sich durchsetzte, ist die Aussaatmenge als Vergleichsmaßstab nicht mehr zu gebrauchen. In den Falkenberger Wirtschaftsprotokollen finden sich aber keine Andeutungen über eine solche Änderung, und man wird damit rechnen können, daß sich die Neuerung unter Johann Karl noch nicht durchsetzte.

Der Hauptgrund für den Rückgang des Getreidebaues, obwohl er ihn nicht ganz erklärt, liegt unzweifelhaft in dem Einsetzen des Kartoffelbaues, der in dieser Periode einen raschen Aufschwung nahm. In der Zierotinschen Zeit kam die Kartoffel in den Aussaatregistern überhaupt noch nicht vor<sup>539</sup>). Spätestens in der Falkenberger Reformzeit dürfte sie dort eingeführt worden sein. 1791 ist sie zum ersten Male (die Register sind lückenhaft), und zwar gleich mit 483 Scheffeln Aussaat, genannt, und die nächst erhaltenen Zahlen sind wesentlich höher, meist das Doppelte. Um dieselbe Zeit bürgerte sich die Kartoffel ebenso entschieden, nach dem anfänglichen Widerstande, bei der bauerlichen Bevölkerung ein. 1804 konnte Loewe bereits schreiben<sup>540</sup>): „Keine ländliche Familie subsistiert heute ohne Kartoffeln; der größte Teil der kleineren Landleute nährt sich heute fast nur von diesem Produkt und bedarf des Getreides gegen ehemalige Zeiten nur wenig.“ War die Kartoffel hier Nahrungsmittel, so spielte sie in der herrschaftlichen Produktion eine andere Rolle. Von den 3982 Scheffeln der Ernte des Jahres 1805 wurden nicht weniger als 2400 zur Branntweinbrennerei bestimmt, 1000 Scheffel blieben zur Saat und nur 582 zum Futter und zum Verkauf. Rückschläge blieben nicht aus, solange man noch keine gründlichen Erfahrungen im Anbau besaß. 1801, als man noch nicht das dritte Korn geerntet hatte, war das Wirtschaftsamt der Meinung, daß starker Kartoffelanbau mehr schade als nutze, weil der geringe Ertrag nicht die Mühe lohne und der Acker seine Kraft an die Kartoffel verschwende und hernach für den Getreideanbau nicht ergiebig genug sei. Man beschloß im Einverständnis mit dem Grafen Johann Karl, 1. weniger Kartoffeln anzubauen und durch bessere Bearbeitung höhere Erträge zu gewinnen,



Linsen	Wicken	Lein (Flachs)	Hanf	Klee	Summe	Kartoffeln	
—, 11 $\frac{1}{4}$ .	33. 19.	52. 15.	—	—	—	1014. 4.	+ 1029. 6. Teichhafer
—	—	—	—	—	—	4327. 8.	
1. 8.	13. 7.	96. 2.	3. 2.	18. 15.	—	897. 8.	einschl. Teichhafer
4. —.	21. —.	14. 20.	2. —.	37 Fuder	—	—	
1. 12.	5. —.	120. 13.	—	—	—	—	—
3. 50.	8. 22.	69. 24.	—	—	—	—	—
—	4. 8.	81. 13 $\frac{1}{2}$ .	2. 3.	16. 11.	5566. 6 $\frac{1}{2}$	591. 2.	—
2. 45.	10. 15.	15. 30.	—, 40.	—	—	2551. —.	—
3. 9.	6. 10 $\frac{1}{2}$ .	96. 13 $\frac{1}{2}$ .	1. —.	12. 4 $\frac{3}{4}$ .	4380. 15 $\frac{3}{4}$ .	627. 8.	+ 890. 12. Teichhafer
10. 15.	25. 43.	20. 49.	2. —.	69 Fuder	7208. 39.	1903. —.	
3. —.	9. —.	84. 13 $\frac{1}{2}$ .	—	17. 4 $\frac{3}{4}$ .	4356. $\frac{3}{4}$ .	949. —.	+ Teichhafer
—	—	—	—	51 Fuder	7894. 47.	4312. 8.	
3. —.	4. 12.	98. 11 $\frac{1}{2}$ .	—	15. 3 $\frac{3}{4}$ .	4805. $\frac{1}{4}$ .	925. 12.	einschl. 1176. 8. Teichhafer
—, 19.	—	3. —.	—	56 Fuder	5390. 51.	2412. 12.	hafer
2. 2.	4. 7.	101. 6.	2. 14.	16. 15 $\frac{5}{8}$ .	4743. 2 $\frac{7}{8}$ .	836. 8.	einschl. 622. 2. Teichhafer
3. 5.	17. 52.	14. 53.	2. 3.	44 Fuder	6093. 34.	3982. 11.	hafer
2. 5.	6. 7.	111. 6 $\frac{1}{2}$ .	2. 2.	16. 15 $\frac{1}{4}$ .	4900. —.	1215. 10.	+ 734. 13. Teichhafer
—	—	—	—	75 Fuder	5889. 7.	6524. 10.	
—	14. 8.	100. 4.	—	9. 5 $\frac{1}{2}$ .	—	—	+ 902. 10. Teichhafer
—	—	—	—	141 Fuder	—	—	

2. für den Verkauf auch gute Kartoffeln anzupflanzen und 3. sie nur auf den Vorwerken zu bauen, wo reichlicher Ertrag zu erwarten sei. Scharfe Anklagen gegen den Kartoffelbau erhob Johann Karl noch 1815 und 1817, wo im Durchschnitt nur das Doppelte der Aussaat geerntet wurde. Trotz solcher Verärgerungen waren aber schon bald nach dem Beschlusse des Jahres 1801 die Aussaatmengen wieder erheblich gesteigert worden und blieben es. Die Beschränkung des Anbaues auf einzelne Vorwerke aber wurde durchgeführt. 1816 und in den folgenden Jahren, für die Mitteilungen vorliegen, findet sich Kartoffelbau nur in Rautke, Groß Sarne, Graase, Baumgarten und Weiderwitz.

Neu tritt in der Tabelle auch der Kleebau auf. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts führte er sich in größerem Umfange in Westdeutschland ein. Für den Osten waren besonders bedeutsam die Bemühungen Friedrichs des Großen und Schubarts. Die Falkenberger Reformzeit brachte ihn, wie schon erwähnt, nach Falkenberg, und von da ab blieb er ein fester Bestandteil der Wirtschaft.

Andere Neueinführungen blieben Versuche. Am Ende des 18. Jahrhunderts hören wir von einem Röthegarten, der je Morgen für 40 Sbg. verpachtet werden sollte. Die Röthe, vor der Entdeckung der künstlichen Farben von außerordentlicher Wichtigkeit, war schon in österreichischer Zeit die wichtigste Handelspflanze Schlesiens und hatte unter Friedrich dem Großen von ihrer Bedeutung nichts verloren. Breslau war der altbekannte Handelsmittelpunkt für den Röthehandel, und in der Umgegend von Breslau wurde sehr viel Röthe angebaut<sup>541</sup>). Der Versuch der Einführung in Falkenberg aber war ein Fehlschlag. Schon 1804 war das Wirtschaftsamt überzeugt, daß der Anbau der Röthe nicht mit Nutzen betrieben werde. Denselben Eindruck gewann man damals von der Luzerne und Esparsette, mit denen ebenfalls Versuche angestellt worden waren. Endlich machte man einen Versuch mit Tabak. Auch der Tabakbau<sup>542</sup>) in Schlesien war alt — schon 1643 ward in Ohlau die erste „Spinnerei“ angelegt, und einige Jahre vor 1792 wurden amerikanische Pflanzen eingeführt. Der Erfolg, den man in Falkenberg im Jahre 1799 hatte, war so gering, daß man ihn 2 Jahre später nicht erneuern wollte, als sich ein „Tabakplanteur“ zur Anlegung einer Tabakkultur gegen Gewinnbeteiligung erbot<sup>543</sup>).



Vom Hopfen, der schon vor dem 30jährigen Kriege in Falkenberg gebaut wurde, von dem aber in der Zierotinschen Zeit nichts bekannt ist, hören wir unter Johann Karl von neuem. 1803 hatte man in Scheppanowitz keine Erfolge damit, dagegen wurde der Anbau in Groß Sarne vergrößert, und 3510 Hopfenstangen wurden dazu verwendet. Leider ist nur diese eine Tatsache überliefert<sup>544</sup>).

Im Jahre 1747 hatte der Berliner Chemiker Marggraf die Entdeckung gemacht, daß in der Runkelrübe Zucker enthalten sei. Karl Achard, der die Untersuchung fortsetzte, erhielt von Friedrich Wilhelm III. 1798 das Gut Kunern im Kreise Wohlau, wo er die erste Zuckerrübenfabrik anlegte. 1799 ließ er bei Korn in Breslau einen Leitfaden zum Anbau von Runkelrüben erscheinen, für Oberschlesien auch in polnischer Übersetzung. Seine Erfolge veranlaßten einige schlesische Großgrundbesitzer zur Nacheiferung<sup>545</sup>), und so beschloß man auch in Falkenberg, einen Versuch mit dem Rübenanbau zu machen. 1802 kaufte man im Glatzischen eine Metze Samen, der bei den Vorwerken Petersdorf, Roßdorf und Schedliske ausgesät werden sollte<sup>546</sup>). Was aus diesem ersten bescheidenen Versuche geworden ist, sagen die Akten nicht. Der Krieg machte viel zunichte, und erst später setzte der Aufschwung der Zuckerrübenindustrie ein.

Alle Pflanzen, deren Einführung man jetzt in Falkenberg wohl nicht mit der nötigen Ausdauer versuchte, waren übrigens, von der Röthe bis zur Runkelrübe, von Schubart warm empfohlen. Man erkennt, welchen Einfluß seine Lehren auch nach der eigentlichen Reformzeit in Falkenberg besaßen.

Im ganzen genommen, stellt die Zeit Johann Karls auch in der landwirtschaftlichen Produktion eine Übergangsperiode dar. Klee- und namentlich Kartoffelbau beginnen die absolute Herrschaft des Getreideanbaues zu erschüttern und zu der größeren Mannigfaltigkeit der neuen Zeit im Anbau hinüberzuleiten.

Für die Bewertung der Bodengüte in den einzelnen Vorwerken unter der Herrschaft des reinen Getreidebaues dürfte übrigens eine Ertragsberechnung von Interesse sein, die 1784, bei der Verpachtung von Falkenberg, aufgestellt wurde<sup>547</sup>). Damals wurde ein Körnerertrag zugrunde gelegt in Scheppanowitz von  $4\frac{1}{4}$  Korn, Lippen  $3\frac{3}{4}$ , Springsdorf  $3\frac{1}{2}$ , Petersdorf  $3\frac{1}{2}$ , Raschwitz 5, Roßdorf  $3\frac{3}{4}$ , Rautke  $4\frac{1}{2}$ , Sarne  $4\frac{3}{4}$ , Graase  $4\frac{1}{2}$ , Klein Mangersdorf  $3\frac{3}{4}$  Korn.

Für die Verbesserung der Wiesen geschah in den ersten 20 Jahren Johann Karls am allerwenigsten. 1801 war sich das Wirtschaftsamt einig, daß unbedingt durch Rodungen eine Vermehrung der Wiesen erfolgen müsse, um den Viehstand zu verbessern; und im folgenden Jahre wurden daraufhin bei Ellguth und Schedliske bereits 225 Morgen neue Wiesen gerodet<sup>548</sup>). Trotzdem fand Johann Karl im Jahre 1803 noch keinen Fortschritt über den bisherigen Zustand hinaus. Der ganze Kreis Falkenberg, meinte er, und insbesondere die Herrschaften Falkenberg und Tillowitz hätten von Natur eine äußerst schlechte Gräserei; durch Mangel an Düngung arte alles aus. „Es ist überhaupt, als ob sich die ganze Welt gegen die gute Behandlung der Wiesen verschworen hätte. Man will sie benutzen, aber nichts an sie wenden.“ Indessen hatte man schon 1802 den Versuch gemacht, ein kleines Stück Wiese mit Gips zu bestreuen, und wiederholte den Versuch mit 20 Zentnern Gips aus Ratibor im Frühjahr 1803 auf einer neu gerodeten Wiese in Schedliske<sup>549</sup>). Man rechnete eine Tonne auf den Morgen. Der Erfolg war sehr erfreulich; im Juni 1803 zeigte sich namentlich auf dem ersten Probestück ein dichter Rasen. Infolgedessen wurden diesmal 100 Zentner zur Düngung bestellt.

Es ist bereits in anderem Zusammenhange erwähnt worden, wie mit dem Ende des 18. Jahrhunderts auch in der Viehwirtschaft eine uralte Übung begann überwunden zu werden durch die Einführung der Sommerstallfütterung. Die Falkenberger Reformzeit brachte den Kleebau als die



Voraussetzung dafür. 1786 wurde auf 3 Tillowitzer Vorwerken des Inspektors Loewe mit der Stallfütterung begonnen, und 1787 konnte man damit auf 11 Vorwerken bis in den August durchhalten.

Als sich im Jahre 1786 Johann Karl mit großen Kosten von der Verpachtung der Falkenberger Landwirtschaft löste, da erhielt er unter anderem einen geringeren Viehbestand zurück, als er übergeben hatte. 2 Jahre später waren bereits erhebliche Fortschritte gemacht. Der Rindviehbestand der Herrschaft betrug im Augenblick der Rückgabe 693 Stück, 2 Jahre später hatte er sich auf 758 Stück vermehrt<sup>550</sup>). Einen besonders hohen Anteil an dem Anwachsen der Zahl hatten die Ochsen, deren Zahl von 141 auf 160 stieg. Diese Vermehrung aber entsprach nicht den Wünschen des Grafen, zumal die Qualität der Tiere viel zu wünschen übrig ließ. 1800 forderte er, besser für Futter und Streustroh zu sorgen, damit eine ausreichende, aber nicht übertrieben große Menge Rindvieh in seiner Qualität verbessert werden könnte.

Nun bildete die Beschaffung genügender Fütterung schon das ganze 18. Jahrhundert hindurch ein schwieriges und immer von neuem erörtertes Problem. Immer wieder hören wir nicht nur von den Untertanen, sondern auch von der herrschaftlichen Verwaltung, daß zuviel Vieh gehalten würde und dabei nicht recht ernährt werden könnte. Mit der Abnahme der Hutungen wurde die Schwierigkeit immer größer. 1802 sah Johann Karl ein so starkes Mißverhältnis<sup>551</sup>) in der Viehhaltung einerseits und der Ernährungsmöglichkeit andererseits, daß er dringend eine Verminderung des Rind- und Schafviehs verlangte, soweit das erstere nicht als Zuchtvieh gebraucht würde. „Solange wir es nicht dahin bringen, jährlich einen Überfluß an Stroh und Heu zu verkaufen, solange, behaupte ich, geht die Wirtschaft nicht, wie sie soll.“ Es wäre nicht nötig gewesen, meint er, zur Kalkdüngung seine Zuflucht zu nehmen, wenn man in den letzten 20 Jahren immer diese Verhältnisse vor Augen gehabt hätte. Das Wirtschaftsamt freilich vertrat die Meinung, daß man den Viehstand nicht zu vermindern brauche. Es begründete diese Auffassung mit der inzwischen begonnenen Umstellung, mit der Vermehrung von Heu, der Kleenutzung und Kartoffelfütterung.

Eine Übersicht aus dem Jahre 1805<sup>552</sup>) zeigt uns, daß das Wirtschaftsamt sich dem Grafen gegenüber durchgesetzt hatte. Damals hatte die Herrschaft 444 Kühe, 189 Kälber, 43 Stiere, 349 Ochsen, zusammen 1025 Stück Rindvieh. Das ist gegenüber den Höchstzahlen aus den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts eine Vermehrung um rund  $\frac{1}{3}$  und gegenüber dem Jahre 1784 noch mehr. Möglich war diese Vermehrung natürlich nur durch den neuen Anbau von Futterpflanzen. Die besonders starke Vermehrung der Zugochsen mag darauf zurückgehen, daß man einige Jahre zuvor begonnen hatte, Untertanendienste in Geldrente umzuwandeln. Die ausgesonderten Zugochsen pflegten zur Mast verwendet zu werden.

Im Jahre 1787 hatte man den Versuch gemacht, das bisherige Viehpachtsystem durch die Schaffer der Vorwerke abzuschaffen und das Vieh in eigene Verwaltung zu nehmen; auch der Butterverkauf sollte zentralisiert werden. Die Einrichtung setzte sich aber nicht durch trotz wiederholter Befehle des Grafen, weil die Beamten nicht wollten. 1817 herrschte wieder in Groß Sarne, Graase, Seifersdorf, Tillowitz, Ellguth, Schedliske das alte System, und Johann Karl befahl wieder einmal eine Änderung bei den nächsten Kontrakten<sup>553</sup>).

Neben den Zugochsen begannen jetzt auch die Pferde als Zugtiere eine größere Rolle zu spielen. In der Zierotinschen Zeit war, soweit Zahlen vorliegen, die Zahl 70 nicht überschritten worden. 1786, bei der Pachtrückgabe, zählte man 77 Tiere (hier und im folgenden einschließlich der Fohlen), 1788 bereits 98 und im Jahre 1804 156 Stück. 1806 aber begann man mit einer eigenen Zucht durch Anlegung eines Fohlengartens bei Weiderwitz<sup>554</sup>). Nach den Befreiungskriegen ließ sich die Regierung die Verbesserung der Pferdezucht in stärkerem Maße angelegen sein, 1817 wurde die Einrichtung



eines Landgestüts für Schlesien in Leubus beschlossen, und im Jahre 1818 wurden neun Beschäler nach Oberschlesien geschickt, die zunächst auf 3 Stationen verteilt wurden. 1835 erhielt auch das benachbarte Schedlau zwei Beschäler<sup>555</sup>).

In der Schweinezucht war im Laufe des 18. Jahrhunderts die uralte Eichelmastung stark zurückgegangen, und schon in der Zierotinschen Zeit war der Gedanke aufgetaucht, sie ganz aufzugeben. Aus alter Gewohnheit und weil gute, ertragreiche Jahre immer wieder größere Einnahmen lieferten, wurde sie immer wieder beibehalten, obwohl die Klagen nicht aufhörten, daß der Schaden, den die Schweine machten, den Nutzen der Verpachtung übertraf. Wenn im Anfange der Praschmaschen Zeit die Eichelmastung auf jährlich 3000 Fl. veranschlagt wurde<sup>556</sup>), so entsprach das nicht entfernt den Tatsachen, wie sich bald zeigte. Als man nun in der Kartoffelmast einen praktischen Ersatz der Eichelmastung kennenlernte, wurde die Abneigung gegen sie immer stärker. Im Jahre 1800 untersagte schließlich Graf Johann Karl die Eichelverpachtung „ihres geringen Ertrages und großen Schadens wegen“<sup>557</sup>) ganz. Nur den Stroschwitzer Eichenwald wollte er allenfalls ausgenommen wissen, im übrigen durften Eicheln nur gesammelt werden. Da nun aber die Verpachtungen inzwischen abgeschlossen waren für insgesamt 129 Rtr., entschied er: „129 Rtr. für Eichelmastung ist eine wahre Bagatelle und kann mit dem Schaden auf Wiesen und in Hauen gar nicht balanciert werden; es bleibt also in Zukunft bei meiner Entscheidung.“

Eine eigene Mastung für den Verkauf hatte man längst nicht betrieben, sondern nur für die eigenen Bedürfnisse produziert. 1802 regte Johann Karl an, die Schwarzviehmast zu verstärken und dafür die teure Ochsenmast einzuschränken. Das Wirtschaftsamt riet aber von einer Zucht im großen ab, weil sie zu vielen Zufällen ausgesetzt sei; eine Verstärkung empfahl es, und beim Bau einer neuen Brennerei sollten dazu Köben gebaut werden. Aber auch das galt zweifelsohne nur den eigenen Bedürfnissen.

In der Geflügelzucht beschränkte man sich ganz auf den eigenen Bedarf. Die Zahlen, die in den Akten genannt sind, sind viel geringer als die aus der Zierotinschen Zeit.

Das Urteil, das J. C. Loewe als Verwalter von Tillowitz über die dortige Schafzucht fällte, war wenig günstig; und zweifellos hatte auch in diesem besonders wichtigen Zweige der Falkenberger Wirtschaft seit dem 7jährigen Kriege ein starker Niedergang stattgefunden. Loewe tadelte, daß die Schafhaltung so stark auf Waldhutung eingestellt sei; der vielen Sümpfe wegen bekämen die Schafe bald wäßrige Augen und mußten oft ausgebrackt werden. Der Wollertrag in den zwei jährlichen Schuren sei gewöhnlich von 100 Schafen nur 3—3½ Stein, höchstens 4, während 5—6 und mehr Stein erzielt werden müßten. Bei der Schäferei Seifersdorf rechnete er ein Minus von über 223 Fl. aus<sup>558</sup>).

Mit dem Aufkommen des Kleebaues wurde auch bei den Schafen die Kleefütterung eingeführt; Loewe, obwohl begeistert dafür, konnte sie in seiner Amtszeit noch nicht versuchen, weil er noch zu wenig Klee hatte. Im Jahre 1801 wurde dann zum ersten Male der Versuch mit der Kartoffelfütterung gemacht, und zwar auf der Schäferei Groß Sarne<sup>559</sup>). Da anderweitig das Verfahren sich durchsetzte, ist kein Zweifel, daß es sich auch in Falkenberg einfuhrte. Daß gegen solche Neuerungen sich die Schäfer auf das heftigste sträubten, liegt auf der Hand. Sie waren gewohnt, nach ihren altererbten Methoden zu wirtschaften, und wollten den „alten Schlendrian“, wie Johann Karl sich einmal äußerte, nicht aufgeben.

Als der bedeutendste Fortschritt in der deutschen Schafzucht ist unstreitig die Einführung der spanischen Merinos zu betrachten. Die ersten größeren Transporte spanischer Schafe erhielten Sachsen und Österreich, und wenige Tage nach dem Tode Friedrichs des Großen trafen auch in Preußen 300 Mutterschafe und Böcke ein, für deren Ankauf der König nicht weniger als 20 000 Tlr. ausgesetzt hatte und deren Ankunft er noch in seinen letzten Tagen sehnlichst erwartete<sup>560</sup>). Die ersten, die in



Schlesien Gelegenheit hatten, es mit der Merinozucht zu versuchen, waren der Graf Haugwitz auf Rogau bei Krappitz in Oberschlesien und Graf Magnis auf Eckersdorf (Grafschaft Glatz), von denen der letztere zu einem der angesehensten Schafzüchter Schlesiens wurde. Der hohe Wollertrag und die Feinheit der Wolle der mit spanischen Böcken gekreuzten Herden erregten bald die allgemeine Aufmerksamkeit der Züchter, und spanische Böcke wurden ein heiß begehrter Artikel. Für die Veredelung der schlesischen Schafzucht wurden Sachsen und Österreich besonders bedeutsam. Aus Sachsen und namentlich aus der Schäferei Rochsburg des Grafen Schönburg versorgten sich insbesondere niederschlesische Züchter, während für Oberschlesien die berühmten Herden des Fürsten Lichnowsky in dem benachbarten Österreich-Schlesien bedeutsam wurden; namentlich als er seine Herde auf seiner oberschlesischen Besitzung Kuchelna ansehnlich verstärkte. Nach der Schätzung I. G. Elsners<sup>561</sup>), eines der bekanntesten schlesischen Landwirte aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dürfte bis zum Jahre 1810 etwa schon  $\frac{1}{10}$  der schlesischen Schäfereien die Veredelung begonnen haben.

Die Hochkonjunktur der Wollzüchtung setzte erst nach dem Kriege ein. Der preußische Staat gründete selber die Stammschäferei Frankenfelde und 1817 eine zweite in Panten bei Liegnitz. Sie wurden der Oberaufsicht Albrecht Thaers unterstellt.

In Falkenberg hören wir das erstmal im Jahre 1800 von der Veredelung mit spanischen Böcken. Aus der Schäferei Trembatschau bei Wartenberg wurden damals 16 Stück zum Preise von je 3 Dukaten angekauft und im Anfang des folgenden Jahres wiederum 8. 1802 wollte das Wirtschaftsamt weitere 10 spanische Böcke kaufen, diesmal aus der Herde des Grafen von Magnis oder des Herrn von Mutius, eines ebenfalls bekannten Züchters. Die Akten verraten aber nur, daß Inspektor Paukert beauftragt wurde, die Tiere zu besichtigen<sup>562</sup>). Um diese Zeit wurde der Schafscherlohn von 1 Pf. auf 2 für das Stück erhöht mit der Begründung, daß bei verbesserter Wolle das Schafscheren mehr Fleiß verlange. 1803 waren 20 Böcke anzuschaffen; diesmal wurde die bedeutende<sup>563</sup>) Züchterei Ruppersdorf ausersehen, von der man auch schon früher bezogen hatte. Wieweit und mit welcher Strenge man in der Folgezeit die Veredelung durchführte, ist nicht bekannt. Als im Jahre 1817 von dem Oberamtmann Urban in Mangschütz 338 Mutterschafe zu 3 Rtn. gekauft wurden<sup>564</sup>), äußerte sich Graf Praschma abfällig darüber: der Sarner Schäfer werde diese sehr gern an andere überlassen und die seinigen, die um 30 % besser und schöner seien, für sich behalten.

Über die Größe der Falkenberger Schafherden wissen wir aus den ersten Jahrzehnten Johann Karls nur eine einzige Tatsache. Von den hohen Zahlen unmittelbar vor dem Siebenjährigen Kriege, wo die 10 000 überschritten worden war, konnte damals keine Rede mehr sein. 1779 waren in Falkenberg (ohne Tillowitz) nur 3861 Schafe vorhanden. Von da ab mag wiederum eine Steigerung eingetreten sein; im Anfange des neuen Jahrhunderts betonte Johann Karl, daß mit der Veredelung keine Steigerung der Schafhaltung einsetzen dürfe<sup>565</sup>), eher könnte an eine Verminderung gedacht werden. In den nächsten Jahren forderte er geradezu die Verminderung, und so wurde im Jahre 1809 tatsächlich der Schafstand um 725 Stück vermindert. Erst aus den Jahren nach dem Kriege sind uns ein paar Zahlen erhalten, und zwar wird da immer die Summe der geschorenen Schafe angegeben. Es waren im Frühjahr 1817: 6198, im Herbst: 5821, im Frühjahr 1818: 6520, im Herbst: 6254. Im ganzen waren also damals, im Beginne des Aufschwungs, die Höchstzahlen des 18. Jahrhunderts lange nicht erreicht. Dagegen hatte sich der Wollertrag gehoben. Erzielte 1787 Loewe in Tillowitz einen Ertrag der beiden jährlichen Schuren von 3—3½, höchstens 4 Stein für 100 Schafe (während er allerdings schon damals 5—6 Stein verlangte), so ergab die Herbstschur 1809 allein für dieselbe Zahl durchschnittlich 3 Stein 2 Pfd., die Herbstschur 1818 durchschnittlich 3¾ Stein<sup>566</sup>).



Aus einer Reihe von Jahren erfahren wir die Verkaufsmengen. Es wurden verkauft:

Sommerwolle	1809	216	Stein	5	Pfd.		
„	1812	253	„	15	„	je	9—10½ Rt.
„	1813	265	„	20	„	„	10 „ 12 Sbg.
Winterwolle	1813	324	„	18	„	„	9—10½ „
Sommerwolle	1814	224	„	14	„	„	11 „ 15 „
Winterwolle	1814	273	„	23	„	„	10 „ 15 „
„	1815	230	„	2	„	Im Sommer 1815 brachte	
Sommerwolle	1817	323	„	5	„	der Stein 14 Rt., im Som-	
Winterwolle	1817	196	„	6	„	mer 1820: 12 Rt. 1½ Sbg.	
Sommerwolle	1818	316	„	10	„		
Winterwolle	1818	236	„	15	„		

Die Wolle wurde, soweit erkennbar, nach dem Breslauer Wollmarkte geschafft und dort an feste Abnehmer aus Niederschlesien, namentlich aus Grünberg und Goldberg verkauft. Verkauf an Ausländer (viel Wolle ging schon damals nach England) kommt in den erhaltenen Angaben nicht vor. Die Preisangaben für den Stein zeigen übrigens, daß von einem stärkeren Einfluß der Veredelung auf die Wollerzeugung noch nicht die Rede sein kann.

Über die Teichwirtschaft ist aus der Zeit Johann Karls sehr wenig bekannt. Die sogenannte wilde Fischerei in der Neiße und den zugehörigen Lachen sowie in der Steinau, soweit man dort das Fischereirecht besaß, wurde verpachtet; ob immer, ist nicht zu erkennen. 1801 nahm man zu Pächtern für die Steinau und zugleich den Ascher Hammerteich Hüttenleute des Ascher Hammerwerkes<sup>567)</sup> in der Erkenntnis, daß man deren Raubfischen sonst doch nicht zu hindern vermochte.

Nach einer Äußerung des Wirtschaftsdirektors Kraemer im Jahre 1788 waren die Teiche niemals hinlänglich besetzt<sup>568)</sup>. Das waren sie auch früher nicht gewesen. Wenn Kraemer aber gleichzeitig den Wunsch aussprach, daß zu einer besseren Fischausnutzung die Teiche an einen Unternehmer verpachtet werden müßten, eben nachdem man mit der Verpachtung der Landwirtschaft schlechte Erfahrungen gemacht hatte, so darf man daraus wohl schließen, daß das Ergebnis der eigenen Bewirtschaftung sehr wenig befriedigend war.

Von Veränderungen der Teichfläche lassen sich in dieser Zeit, die im allgemeinen in stärkerem Maße mit der Umwandlung in landwirtschaftlich nutzbares Gelände begann, zwei nachweisen. Im Jahre 1801 verfügte Johann Karl, daß der Olschinkiteich im Tiergarten aus der Zahl der Teiche gestrichen würde. Der zweite Fall betraf den Komorniteich<sup>569)</sup>, welcher größtenteils wüste lag, weder besät werden, noch zum Grasen liegenbleiben konnte. Diese Teiche sollten aufgeforstet werden.

Im Anfang der Praschmaschen Zeit begann endlich die Regierung, die seit langem dringliche Frage der Regulierung der Neiße und Steinau zu betreiben. Namentlich die Neiße zeichnete sich durch einen ungemein gewundenen Lauf aus und war bei Hochwasser äußerst gefährlich. Wir hören von Arbeiten an beiden Flüssen in den 80er Jahren, und die Karte von 1792 zeigt bereits erhebliche Abkürzungen des Stromlaufes.

Die Regulierung der Steinau war besonders von den anliegenden Müllern betrieben worden, und 1771 bereits hatte die Kammer eine Bereisung durch einen Fachmann angeordnet. Die Angelegenheit blieb liegen, bis sie 1780 durch die Bemühungen der Bischöflichen Regierung in Neisse und des Falkenberger Müllermittels wieder in Fluß kam. 1781—1783 wurde die Steinau nun von einem Königl.



Kondukteur vermessen<sup>570)</sup>. 1786 erklärte sich Graf Praschma bereit, um die Sache zu fördern, die Regulierung, soweit die Herrschaft in Frage kam, auf eigene Kosten ausführen zu lassen. Er hatte ein starkes persönliches Interesse daran, weil er den Fluß für die Holzflößerei ausnutzen wollte. Holzflößerei auf der Steinau hatte man schon in Zierotinscher Zeit betrieben, und am Steinauufer bei Falkenberg bestand bereits ein Holzplan. Als nun die Regulierung vorgenommen wurde, muß man sich von dem Werte der Holzflößerei auf der Steinau mancherlei versprochen haben, schuf man doch bei Falkenberg einen zweiten Holzplan. Aber der war unglücklich gewählt. Ungezählte Fuhren von Schlacke und Sand vermochten ihn nicht trocken zu machen, so daß Johann Karl ihn im Jahre 1817 aufhob. 1816 wurde übrigens möglicherweise das Flößen auf der Steinau überhaupt eingestellt, — wenigstens liegt eine Äußerung Johann Karls aus dem Jahre 1817<sup>571)</sup> vor, daß, wie bereits im Vorjahre, künftig kein Holz mehr auf die Steinau zum Flößen werde gegeben werden könne.

Auch die starken Hoffnungen, die man auf das große Flößgrabensystem mit seinen weiten Verzweigungen in den Tillowitzer Wäldern gesetzt hatte, erfüllten sich auf die Dauer nicht. Die Instandhaltung der Gräben mit ihren zum Teil sumpfigen, zum Teil hohen Ufern verschlang zuviel. So erzählt wenigstens heute noch die mündliche Überlieferung. Ein dauernder Flößereibetrieb fand nicht statt, nur zweimal im Jahre wurde gewöhnlich geößt, jedesmal bis zu drei Wochen. In dieser Zeit konnten die Müller in Tillowitz, Weiderwitz und Groß Mangersdorf nicht mahlen und mußten dafür entschädigt werden<sup>572)</sup>.

Sonst wissen wir leider nichts mehr über die interessante Anlage. Ein einziges Mal ist in den späteren Jahren Johann Karls davon noch die Rede, und da handelt es sich nur um die Ausbesserung beschädigter Ufer. Die Gräben verloren ihren Wert, als Tillowitz in fremden Besitz kam, und verfielen dann.

Und doch waren sie eine Zeitlang, am Ende des 18. Jahrhunderts, für die Forstwirtschaft von erheblicher Bedeutung, wie die im folgenden genannten Zahlen beweisen dürften.

Wir haben ein Gutachten des Forstmeisters Wiesenhauer aus dem Jahre 1792 erhalten<sup>573)</sup>, das sich u. a. über den Wert der Forstreviere ausläßt. Er teilt sie ein in solche, die mehr Holz abgeben müßten, als darin geschlagen werden könne, und in solche, die einen Überschuß an Holzbeständen hätten. Zu den ersteren rechneten damals die Reviere Graase, Tiergarten, Fasangarten und Tillowitz, zu den letzteren Jägerhaus, Schiedlow und Schedliske. Im einzelnen stand es mit den Erträgen der Reviere folgendermaßen:

Graase hatte einen jährlichen Bedarf von 4—5000 Klaftern, konnte aber nur 1500 einschlagen, den Rest erhielt es durch Flößerei aus dem Tillowitzer Revier. Tiergarten brauchte 3—4000 Klaftern, erzeugte selber 1700, der Rest konnte nicht herbeigeschafft werden. Fasangarten sandte seine sämtlichen 444 Klaftern nach Falkenberg zum Verkauf. Tillowitz-Ellguth schlug 3800 Klaftern ein, davon gingen 2000 zu Wasser nach Falkenberg für den Verbrauch des Wirtschaftsamt und des Schlosses; der Rest wurde nach Abzug der Deputate verkauft. Der Bedarf war größer als der Einschlag. Das Jägerhäuser Revier schlug 4000 Klaftern ein, 2000 gingen zum Ascher Hüttenwerk; der Rest war bei der Ablegenheit des Reviers schwer zu verkaufen, und es wurde deshalb das Bauholz für Wirtschaft und Untertanen hier entnommen. Schiedlow schlug 1500 Klaftern ein, die sämtlich nach Groß Mangersdorf geößt wurden, da am Orte überhaupt keine Nachfrage war. Schedliske mit seinen 5000 Klaftern Einschlag flößte 2000 nach der Groß Mangersdorfer Ablage, hatte einen Verkauf an Fremde von 3—500 Klaftern, deckte den Bedarf der Ziegeleien und Vorwerke, der Rest von 1500 Klaftern ging an die Gemeinden, die natürlich bei den weiten und oft grundlosen Wegen hier erheblich billiger beliefert werden



mußten als in guten Revieren\*). Für den Verkauf waren die Reviere Graase, Tiergarten, Fasangarten und Tillowitz mit zusammen 5300 Klaftern die wertvollsten. Bemerkenswert aber ist, wieviel Holz auf dem Wasserwege aus den Tillowitzer Wäldern damals herausgeholt werden konnte.

Nach dem Gutachten Wiesenhauers war der gesamte Forst in 7 Reviere eingeteilt, während sich im Goldenen Buche 19 Forsten finden. In dem Vermessungsregister<sup>574</sup>), das auf Grund der Vermessung des Ingenieurs Schertz in den 80er Jahren aufgestellt wurde, finden wir statt des Schedlisker das Grenzforstrevier. Die Reviere haben folgende Größe (in preußischen Morgen):

1. Forstrevier Tiergarten	4204 Morgen	91	Quadratruten	
	+ 391	„	121	„ Tiergarten.
2. „ Graase	6870	„	149	„ einschließlich Stroschwitz.
3. Grenzforstrevier	5475	„	71	„
4. Forstrevier Tillowitz	10 383 Morgen	120	„	
5. „ Fasangarten	422	„	33	„
6. „ Jägerhaus	10 770	„	96	„
7. „ Schiedlow	5 934	„	111	„
zusammen	40 357 Morgen	20	Quadratruten.	

An der Spitze der Forstverwaltung stand, seitdem sie in den ersten Jahren Johann Karls von der allgemeinen Verwaltung getrennt worden war, lange Jahre der Forstmeister Wiesenhauer. Er stellte ein Betriebssystem auf, nach dem bis in die Anfänge Friedrichs I. gewirtschaftet wurde. Seinen Nachfolger Friedrich Jachmann hatte er sich anscheinend selbst herangezogen<sup>575</sup>). Bei der Trennung der beiden Herrschaften nach dem Tode Johann Karls ging dieser nach Tillowitz über, weil er dort ein größeres Betätigungsfeld fand. Sitz der Oberförsterei war zur Zeit Johann Karls und später das verhältnismäßig zentral gelegene Tiergarten.

Einnahmeverzeichnisse aus dieser Zeit sind nicht erhalten.

War die Zeit Johann Karls in Landwirtschaft und Viehzucht eine Übergangszeit zu ertragreicheren Produktionsmethoden, so begann sich auch in der stärkeren Ausnutzung der gewerblichen Unternehmungen ein modernerer Geist anzubahnen.

In der Braugerechtigkeit<sup>576</sup>) ging der Konkurrenzkampf mit der Stadt weiter. 1780 wollte Graf Praschma die Braugerechtigkeit der Stadt wieder übernehmen, wie es früher der Fall gewesen war, anscheinend bot er ihr aber zu wenig. Ein Versuch der brauberechtigten Bürgerschaft, gerichtlich das Ausschanken der Schloßbrauerei zu verbieten, wurde in der Revisionsinstanz abgelehnt (Brieg, den 22. 12. 1780). Je geringer nun der Umsatz der städtischen Braukommune war, desto schlechter wurde das Bier. Die Städter tranken mehr Bier auf dem Lande als in der Stadt, klagten die zwangsverpflichteten Kretschmer 1789; sie lägen zerstreut zwischen Dörfern mit gutem Bier und könnten von dem immer schlechter werdenden städtischen Bier nichts umsetzen\*\*). 1787 bestand bei der Herr-

\*) Im Revier Tiergarten kostete 1787 eine Klafter fichtenes Brennholz 1 Fl., im Schedlisker 30 Kr., also die Hälfte.

\*\*) Zwei weitere Beispiele für die wirtschaftliche Gebundenheit der Zeit: Die beiden Kretschmer von Weschelle und Jatzdorf beschwerten sich am 13. 12. 1800 über den Bier- und Branntweinausschank der Witwe Schwarzer am Tiergarten, besonders weil sie zur Zeit der Jatzdorfer Kirchweih ihre Gäste mit Musik „bedient“ habe, wodurch sie sich Zulauf verschafft und den Jatzdorfer Kretschmer in seiner Nahrung verkürzt hätte. Johann Karl meinte, die beiden sollten sich mit Geld vergleichen, weil der Tiergarten inzwischen ein beliebter Ausflugsort geworden und eine Erfrischungsgelegenheit dort angebracht sei. — 1806 wurde der Kretschmer in Tillowitz zu 5 Rt. Strafe verurteilt, weil er fast jeden Sonntag seinen Gästen Musik bot, „wodurch das junge Volk äußerst zum Mutwillen und wegen des erforderlichen Aufwandes zum Stehlen verleitet“ werde. Er hätte jedesmal die herrschaftliche Genehmigung einholen müssen.



schaft der Plan, eine zweite Brauerei in Graase zu errichten; er kam jedoch nicht zur Ausführung. Statt dessen pachtete die Herrschaft im Jahre 1790 das städtische Braurecht noch einmal auf 3 Jahre, dann wollte sie den Vertrag nicht mehr verlängern. Um diese Zeit herum muß, der hohen Getreidepreise wegen, das städtische Brauen auch einmal ganz aufgehört haben. 1806 finden wir dieselben Streitigkeiten wie früher wegen des Ausschenkens in der Schloßbrauerei.

Am 27. 12. 1815 kam ein Vertrag zustande zwischen den brauberechtigten Bürgern und den zwangsverpflichteten Kretschmern: Für 200 Rt. wurde die Verpflichtung abgelöst. Da nun aber offenbar die Kretschmer nicht zahlen konnten, zahlte im Laufe der folgenden 20 Jahre die Herrschaft die Summe; dafür mußten die Kretschmer die Verpflichtung eingehen, Bier nur aus der herrschaftlichen Brauerei zu entnehmen<sup>577</sup>).

Während wir von den herrschaftlichen Einnahmen aus der Brauerei nichts wissen, läßt sich in der Branntweinbrennerei, die früher eine sehr geringe Bedeutung hatte, eine starke Steigerung feststellen. Sie wurde am meisten gefördert, wenn nicht hervorgerufen, durch die Einführung der Kartoffelbrennerei. Zwar mußte dem Brenner erst mit der Kündigung gedroht werden, ehe er sich zur Kartoffelbrennerei entschloß, und auch Graf Johann Karl hielt im Anfang nichts davon. Aber schon im Juli 1808 hören wir von einem Kartoffelverbrauch zur Brennerei von 2405 Scheffeln 4 Metzen neben 1700 Scheffeln Korn, und 1809 wurde der Bedarf an Kartoffeln zum Brennen auf 5—6000 Scheffel angeschlagen. 1808 aber begann man mit dem Kartoffelflocken in dem neuen Dörrhause in Scheppanowitz. Entsprechend der Erhöhung des Brennquantums stiegen auch die Einnahmen hoch über die der Zierotinschen Zeit<sup>578</sup>); sie betrugen 1803: 4020 Rt., 1808: 6000. Damit war die Brennerei eine der Haupteinnahmequellen der Herrschaft geworden, und ihre Rückstände halfen die Umstellung der Schweinemast ermöglichen.

Von den Mühlen ist wenig zu sagen. Daß die an der Steinau gelegenen Mühlenbesitzer die Regulierung dieses Flusses eifrig betrieben hatten, ist in anderem Zusammenhang erwähnt. Schwierigkeiten machte den an der Steinau gelegenen Mühlen die Gründung des Ascher Hammerwerkes im Jahre 1782. Dadurch, daß das Wasser des Flusses in den neuen Hammerteich abgeleitet wurde, ergaben sich sofort Einsprüche<sup>579</sup>) der weiter abwärts wohnenden Grundbesitzer im Interesse ihrer Mühlen; der Erfolg ist nicht bekannt.

Die einzige Windmühle der Herrschaft, 1720 bei Rautke erbaut, war längst eingegangen. 1803 trug man sich von neuem mit dem Plan der Errichtung einer Windmühle<sup>580</sup>). Sie sollte bei Scheppanowitz stehen; ob der Plan aber wirklich ausgeführt wurde, ist nicht überliefert. In Triests topographischem Handbuch (1865) ist keine genannt.

Als man den alten Ascher Eisenhammer 1732 eingehen ließ, geschah es wegen mangelnden Erzes und weil man glaubte, das Holz auf andere Weise besser ausnützen zu können. Als sich nun Johann Karl bald nach der Besitzübernahme mit der Absicht trug, ein neues Eisenwerk auf seiner Herrschaft zu errichten, da mag nicht wenig der Gedanke mitgespielt haben, daß man durch den beabsichtigten Ausbau der Holzflößerei auch aus den entlegensten Waldungen Holz zur Feuerung besser als vorher herausholen konnte. Gingen doch, nach dem oben besprochenen Gutachten des Forstmeisters Wiesenhauer aus dem Jahre 1792, in der Tat später gerade aus dem Jägerhäuser Revier 2000 Klafter zum Betriebe der Ascher Hütte ab.

Im Jahre 1781 untersuchte der Kgl. Forstmeister von Wedell die Tillowitzer Waldungen im Hinblick auf ihre Ergiebigkeit für den dauernden Betrieb eines Eisenhammers, und als die Untersuchung günstig ausfiel, erhielt Graf Praschma am 11. Dezember 1783 die Konzession<sup>581</sup>), einen Hoch-



ofen und zwei Frischfeuer in Asche zu errichten unter der alleinigen Bedingung, daß jährlich 200—250 Zentner Stabeisen käuflich an das Kgl. Bergwerks- und Hüttendepartement abgegeben würden. Das an verschiedenen Stellen vorhandene Eisenerz bei Seifersdorf, Schiedlow, Brande und Petersdorf wurde nur oberflächlich ausgebeutet<sup>582</sup>). „Die Eisengräber treiben keinen ordentlichen Grubenbau; sie wühlen bloß einige Lachter tief unter der Dammerde herum“. Dann ließ man die Löcher liegen und kümmerte sich nicht darum.

Die Verwaltung leitete ein Hüttenfaktor, und es scheint, als ob der Betrieb, obwohl eine bergmännische Untersuchung aus der Frühzeit Johann Karls keine Aussicht auf ein stärkeres Erzvorkommen bot, ganz annehmbare Einnahmen geliefert habe. Angaben haben wir freilich erst aus der Zeit, als Tillowitz nicht mehr mit Falkenberg verbunden war<sup>583</sup>). 1827 wurden hergestellt 7038 Zentner rohes Ganz-eisen, 61 Zentner ganzer Lehmguß, 59 Zentner halber Lehmguß, 212 Zentner Sandguß, 3886 Zentner Schmiedeeisen im Gesamtwert von 29 662 Tln. Damals muß die Eisenindustrie dem Besitzer von Tillowitz vielversprechend erschienen sein. 1826 wurde auf Weiderwitzer Gelände eine an der Steinau gelegene Mahlmühle in zwei Frischfeuer umgewandelt, die den Namen Wilhelminenhütte erhielten; offenbar nach der zweiten Gemahlin des damaligen Besitzers, Grafen Ludwig Praschma. Er hatte schon 1823 die Ascher Hütte nach dem Namen seiner ersten Gemahlin in Theresienhütte umgetauft.

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts lernte man noch einen anderen Bodenreichtum auf Tillowitzer Gebiet ausnutzen. Bei Ellguth und Rutken fand sich, auf herrschaftlichem und Untertanenland, weißer und roter Ton; er wurde verwendet in der 1763 gegründeten Fayencefabrik Proskau<sup>584</sup>). Der Amtsrat Leopold, damals Leiter der Fabrik, hatte die Tonlager gepachtet. Als seine Pacht 1801 ablief<sup>585</sup>), wollte man von herrschaftlicher Seite den Kontrakt dahin ändern, daß man die Ausbeute selbst in die Hand nahm und scheffelweise (den Scheffel zu 1 Fl. und dazu die Kosten des Grabens, wie es Ellguther Einwohner von der Ratiborer Steingutfabrik erhalten hatten) an Leopold abgab. Nun blieb zwar Leopold zunächst noch in der Pacht, als aber auch andere Abnehmer auftraten, wurde ihnen gegenüber dieses Verfahren doch befolgt, indem der Tillowitzer Amtsverwalter ein eigenes Depot errichtete und daraus abgab; nur Leopold durfte noch selber graben. 1815 wurde dann jede Abgabe an auswärtige Abnehmer gesperrt.

Inzwischen war nämlich ein Fachmann auf dem Gebiete der Fayence- und Steingutherstellung an den Grafen herangetreten wegen Errichtung einer eigenen Fabrik. Johann Degotschon war Angestellter der Proskauer Fabrik, wo er insbesondere die figürlichen Darstellungen bei der Herstellung der notwendigen Kupfertafeln fertigte. Leopold hatte ihn in Breslau im Zeichnen ausbilden und in Berlin Pläne und Zeichnungen von Brennöfen der Kgl. Porzellanmanufaktur machen lassen. Er war also gut vorgebildet. Am 15. Januar 1813<sup>586</sup>) wurde zwischen Degotschon und dem Grafen ein Vertrag abgeschlossen, wonach Johann Karl die Einrichtung für eine Steingutfabrik samt Wohnung für den Fabrikanten schuf. Der Kostenanschlag ist noch erhalten:

a) Brennofen und -haus 1289 Rt. 1 Sbg.,

b) Pferdestall und Reparaturen, Zäune und Brücken 355 Rt. 12 Sbg.,

zusammen 1644 Rt. 13 Sbg. Johann Karl bewilligte zunächst den zweiten Posten für das Jahr 1814, der erste größere Posten wurde auf bessere Zeiten aufgespart. Vorläufig wurde das alte Bleichgebäude für den Bau benutzt, dicht bei Schloß und Garten, und bei der Festsetzung der von Degotschon zu zahlenden Pacht wurde berücksichtigt, daß man schon seit dem August 1812 keine Pacht von der Bleiche mehr hatte. Degotschon, der auf den großen Ofen den größten Wert gelegt hatte, mußte sich in die Umstände fügen. Der ganze Bau kostete schließlich 4003 Rt. 11 Sbg. nom. Münze. Die ersten Jahre



hatte Degotschon die Fabrik pachtweise (die Pachtbedingungen von seiten der Herrschaft wurden am 6. August 1815 festgesetzt), am 8. Juni 1819 aber erwarb er sie von Johann Karl für 4000 Rt. käuflich<sup>587</sup>). Die Fabrik entwickelte sich günstig; 1830 lieferte sie bei 10 Arbeitern jährlich 30 000 Gefäße aller Art. Ihre weitere Entwicklung gehört nicht mehr hierher und ist auch bekannt. Die Anfänge dagegen lagen bisher im Dunkeln<sup>588</sup>).

1787 wurde die Erbauung eines Kalkofens beschlossen. Er wurde nach Klein Mangersdorf gelegt, weil man hier durch den Flößgraben am billigsten die zum Betrieb notwendigen Holzmengen herankam. Aus demselben Grunde mag man einige Jahre später den zweiten Kalkofen in Schedliske angelegt haben. Die Kalksteine wurden aus Döbern angefahren. 1819 kaufte der Graf in Krappitz einen eigenen Kalksteinbruch für 950 Rt. unter der Bedingung, daß er an den Vorbesitzer zurückfiel, sobald er erschöpft war.

An Ziegeleien werden nicht weniger als 5 im Laufe der Zeit erwähnt, in Scheppanowitz, Raschwitz, Seifersdorf, Roßdorf und Baumgarten. Johann Karl war durchaus Gegner des Schindeldaches, weil nach seiner Meinung durch das Schindelmachen die Wälder zu sehr angegriffen wurden. Er wollte nur Ziegeln, Rohr und Stroh zum Dachdecken gelten lassen. Nun waren die letzteren Materialien nicht überall anzuwenden, insbesondere wies das Wirtschaftsamt auf die Schüttböden und die zum Vorhof des Schlosses zählenden Gebäude hin. 1787 wurde das Schindelmachen eingestellt, der vorhandene Rest für das neue herrschaftliche Haus in Roßdorf und die Ausbesserung der Schüttböden verwendet. Was man aber an vorrätigen Flachwerken hatte, langte kaum für die Neueindeckung des Tillowitzer Schlosses. Der stärkeren Verwendung der Ziegeln stand vor allem ihre geringe Qualität im Wege. Sie waren so schlecht, daß Graf Praschma 1800 von der Scheppanowitzer Ziegelei behauptete, von 100 Ziegeln seien kaum 10 ganz und brauchbar<sup>590</sup>). Lag es nun an dem Brennen oder an der Art des Lehm, jedenfalls wurde beides dafür verantwortlich gemacht. In demselben Jahre 1800 wurde die Raschwitzer Ziegelei auf Flachwerk eingestellt, die Seifersdorfer auf Mauerziegeln. Bei einem Verkaufspreis von 5 Tl. schles. für 1000 Ziegeln, behauptete das Wirtschaftsamt, sei kaum ein Nutzen dabei; man erhöhte den Preis auf 5 Rt. für die auswärtigen Käufer.

Als letzte der gewerblichen Unternehmungen auf der Herrschaft wäre die Garnbleiche zu nennen<sup>591</sup>). Sie war, wie schon erwähnt, in Tillowitz angelegt worden. Zuerst wurde sie in eigener Verwaltung geführt, frühestens 1800 aber verpachtet. Daß sie jährlich 100 Rt. Pacht brachte, deutet auf eine gewisse Bedeutung hin. 1812 wurde sie aufgegeben und machte der Steingutfabrik Platz. Der Plan, sie nach Asche zu verlegen, kam nicht zur Ausführung. Dagegen wurde 1818 in Roßdorf eine neue Bleiche errichtet und für 50 Rt. jährlich verpachtet.

Zur Hebung der Jagd hatte man in der Zierotinschen Zeit eine Fasanerie und einen Tiergarten eingerichtet, die beide noch bestanden. Der Fasanengarten, bei Asche gelegen und zum Gebiete der Herrschaft Tillowitz gehörig, ging nach dem Tode Johann Karls an seinen zweiten Sohn als Erben von Tillowitz über. Der Tiergarten zeigt sich auf der Karte von 1792 noch mit seiner alten Einzäunung wie im Goldenen Buche, dagegen ist in seiner inneren Anlage einiges verändert; ein Gebäude mit zwei vorspringenden Flügeln dürfte das in den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts geplante „Lusthaus“ sein.

Aus diesem, ursprünglich lediglich jagdlichen Zwecken dienenden Tiergarten beschloß nun Johann Karl, einen glänzenden Park zu schaffen; er folgte damit nur dem Zuge der Zeit. In jenem oben erwähnten, vor 1792 von Schertz entworfenen Vermessungsregister der sämtlichen Forstreviere findet sich zum ersten Male die Bemerkung, daß der Tiergarten aus der übrigen Waldwirtschaft herausgehoben und zu einem englischen Parke bestimmt sei.



In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde auch beim schlesischen Adel mit der steigenden Wohlhabenheit der rein äußerliche Lebensgenuß, der hauptsächlich auf Essen und Trinken gegründet war, abgelöst von einem Drang nach höherer Kulturentwicklung<sup>592</sup>), der zunächst zu einer starken Prunkentfaltung führte. Ein prachtvolles Schloß, ein herrlicher Park, silberbeschlagene Kutschen, prächtige Pferde, zahlreiches Bedientenpersonal, rauschende Feste mit Theater und Musik, das waren die Mittel, einen Glanz zu verbreiten, wie ihn die französische Adelskultur längst kannte. Wenn irgend möglich, hatten die Magnaten ihre eigene Musikkapelle und ihre eigene Bühne. Höheres geistiges Streben bewies der Schloßherr durch die Anlage einer Bibliothek und eines Naturalienkabinetts oder durch Sammlung von Kupferstichen, Ölgemälden, Waffen, Münzen. Die Parks, bald nach französischen, bald nach englischen Vorbildern angelegt, mußten Tempel, Statuen, Denkmäler, künstliche Ruinen, Labyrinth, künstliche Seen und Inseln, Wasserfälle, versteckte Gänge und sonstige Spielereien aufweisen, von denen uns heute noch Karlsruhe in Oberschlesien eine schwache Vorstellung zu geben vermag.

Johann Karl war dem Luxus keineswegs abgeneigt, und es fiel ihm schwer, mit seinen Mitteln Haus zu halten. An seinem Falkenberger Schlosse nahm er erhebliche bauliche Änderungen vor, die noch besonders beschrieben werden. Ganz besonders kostspielig aber war die Schaffung des Tiergartenparkes, wenn auch die Angabe Weltzels (100 mille; Taler?) nicht so wörtlich zu nehmen sein dürfte. Die Ausführung wurde einem württembergischen Oberförster übertragen, dessen Name unbekannt ist, der aber jedenfalls sein Fach zuverlässig verstand. Mit „unbeschränkter Vollmacht und Vertrauen“ des Grafen konnte er jahrelang schaffen und die Kasse „genialisch“ in Anspruch nehmen, ohne jemals Rechnung zu legen<sup>593</sup>). So schuf er ein Werk, das „unstreitig zu den merkwürdigsten Parkanlagen Schlesiens“ zählte und viele Fremde herbeizog.

Eine schnurgerade Allee von Hainbuchen führte und führt noch heute von Scheppanowitz zum Parke. Am Eingange wurde ein Kretscham errichtet, der im Zeitalter der gewerblichen Gebundenheit wiederholte Beschwerden der nächstberechtigten Kretschmer von Weschelle und Jatzdorf hervorrief (s. oben). Zahlreiche Wege durchzogen den Park und führten zu allen den Anlagen und Bauten, welche die Gartenbaukunst jener Zeit verlangte. Da war zunächst das chinesische, bunt bemalte Haus, achteckig, aus Holz erbaut. Das untere Stockwerk offen, mit breiten Sesseln zur Ruhe einladend, die Decke bemalt mit Arabesken und fremdländischen Vögeln. In der Mitte ein entsprechend achteckiges Treppenhaus, dessen Wände so geschickt gleichmäßig getäfelt waren, daß die Tür zur Treppe schwer zu finden war. Oben befand sich ein achteckiger Saal, und ringsum lief die „bunte Galerie“, ausgezeichnet durch reizende und abwechslungsreiche Aussichten nach der Stadt, über Teich, Wald und Flur. Der Saal, dem hohe Flügeltüren nicht fehlen durften, war tapeziert, ausgestattet mit Kron- und Armleuchtern, Spiegeln, einem großen, runden Tisch und vielen bequemen Sitzen. Er diente also der Geselligkeit, und darum war auch in der Nähe des Hauses versteckt eine Küche gebaut. Über dem Ganzen erhob sich eine hohe Kuppel in chinesischem Baustil, mit grünglänzender, leuchtender Firnisfarbe überstrichen wie bei einer russischen Kirche; ihre reich verzierte Spitze trug ein Geläut von abgestimmten Glöckchen, die, vom Winde bewegt, wie Äolsharfen klingen sollten. Vor dem Jahre 1860 wurde das chinesische Haus wegen Baufälligkeit abgebrochen, der „chinesische Hau“ des Parkes aber erhielt die Erinnerung daran weiter aufrecht.

Ein Fahrweg führte von dort vorbei an der „tausendjährigen“ Eiche und dem Friedrichsbrunnen (wohl nach dem ältesten Sohne Johann Karls benannt) nach der Oberförsterei. Sie wurde später nach Falkenberg verlegt — schon 1845 wird von der im Tiergarten als der früheren Oberförsterei gesprochen.



Nicht weit davon, unmittelbar am Lippener Tor — außerdem wird noch gelegentlich das Falkenberger und das Schwarze Tor genannt — lag der Binsenteich mit dem sog. Netzhaus. Das war ein Blockhaus, mit Geweihen und Schnitzereien geschmückt, das zur Aufbewahrung von Netzen und anderen Fischereigeräten diente. Es bestand, obwohl in auffälligem Zustande, noch in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts. Ebenso lange hielt sich auf der Halbinsel, die in den Korpitzteich ragte, ein Bootshaus, das eine Gondel barg.

Geschichtlich ist im Tiergarten am interessantesten ein zweistöckiges Wohngebäude, aus Bindewerk und roten Ziegeln gebaut und daher „Rotes Haus“ genannt. Es ist längst verfallen und wurde eher noch als das chinesische Haus abgetragen. Aber noch heute gibt es eine „Rothauswiese“ im Tiergarten. Die Falkenberger Chronik des Rektors Duttke berichtet nun, dieses „Rote Haus“ habe zur Zeit der französischen Revolution den vielen ab- und zugehenden französischen Emigranten eine ungestörte, sichere Zufluchtsstätte gewährt. Diese Mitteilung dürfte wohl eine starke Übertreibung enthalten. Daß aber französische Emigranten hier wohnten, dürfte den Tatsachen entsprechen. Genannt wird einmal ein Graf Alexander von Foudras, der sich seit dem 23. September 1792 in Ohlau und Falkenberg aufhielt und am 5. November 1796 eine Gräfin von Schlegenberg heiratete, von der er 5 Kinder bekam. Im Frühjahr 1801 ging Graf Foudras nach Paris, um seine Streichung von der Liste der Emigranten zu betreiben. An die Gräfin von Foudras aber war (s. oben) das Vorwerk Lippen eine Zeitlang, bis 1800, verpachtet. Ein anderer Emigrierter, Chevalier Claudius de la Lance, aus Verdun stammend, vermählte sich am 19. 2. 1797 in Falkenberg mit der Baronin Maria Anna v. Stentzsch. Nachgewiesen ist er noch 1810 in Schlesien. Ein dritter, der in den Akten genannt wird, ist ein Mr. de Tuffé; er war Weltgeistlicher und dem Grafen Johann Karl als Lehrer für seine Söhne empfohlen<sup>594</sup>). Von einem vierten endlich befindet sich im Falkenberger Schlosse eine Silhouette, auf deren Rückseite von der Hand Friedrichs I. geschrieben steht: „Der aus Frankreich zur Zeit der Revolution Emigrierte Baron von Brettvill, welcher leider durch einige Zeit mein Lehrer und Erzieher gewesen ist“.

Wir wandern im Tiergarten weiter und gelangen zur Einsiedelei, einem Holzbau, der im Laufe der Zeit mehrfach erneuert wurde und heute noch vorhanden ist; daneben war eine Quelle, mit einem Rohrdach überdeckt. In nächster Nähe stand ein offenes Tempelchen mit Schindeldach, die eiserne Spitze von einer Schlange umwunden. Daher nannte man es das Schlangenhäus. Es wurde erst um 1894 wegen Bauauffälligkeit beseitigt.

Der gefühlvolle Überschwang des Zeitalters offenbart sich in dem marmornen Grabstein eines Hundes mit der Aufschrift: „Hier liegen die Überreste meines treuen, semmelfarbenen Windhunds, Caprice genannt, zugetan seinem Herrn, ständig wie wenige seinesgleichen, aber auch unmäßig in allen seinen Lüsten, endete er als Folge seiner Unmäßigkeit früh sein Leben den 12. Juli 1808 im zehnten Jahre seines Lebens.“ Der treue, aber unmäßige Hund Caprice ist außerdem noch in einem Bilde des Schlosses mit französischen Versen dazu verewigt.

Interessanter, weil es an eine der bedeutsamsten Lebensepisoden des Grafen Friedrich I. erinnert, ist ein zweites Grab, das Grab eines Pferdes. Graf Friedrich machte am 2. Mai 1813 bei Groß-Görschen einen Nachtangriff mit<sup>595</sup>). Der Feind, durch Verrat von dem Angriffe in Kenntnis gesetzt, empfing das Regiment der Garde du corps in einem Hohlwege mit einer mörderischen Salve. Ein Schuß traf das Pferd des Grafen in die Brust. Es stürzte, erhob sich von neuem und jagte in vollem Laufe mit seinem Reiter vorwärts. Die Flammen eines in der Nähe brennenden Dorfes erhellten den nächtlichen Schauplatz und zeigten dem Reiter, daß er sich mitten in einem französischen Karree befand. Zugleich erblickte er dicht neben sich den jüngsten Leutnant seines Regiments, dem das Pferd erschossen war.



Es war der nachmalige Feldmarschall Wrangel. Er riß ihn zu sich empor, und das Pferd trug beide zum Regiment zurück. Ausgeheilt erhielt es das Gnadenbrot in Falkenberg und wurde später im Tiergarten begraben. Die Inschrift des Grabsteins berichtet kurz von diesem treuen Dienste, den es seinem Herrn geleistet hat.

Nennen wir noch eine Kolonnade, einen Aussichtstempel und eine hohe venezianische Brücke, so rundet sich uns weiter das Bild der ursprünglichen Parkanlage.

Die Krone aller Anlagen im Parke aber bildete die künstliche Inselgruppe. Sie war durch Gräben erzeugt, die zum Teil vielleicht schon vorhanden waren, jedenfalls aber künstlich erweitert wurden; das ausgehobene Erdreich diente zur Aufschüttung der Inseln. Noch lange Zeit später bot ein grüngestrichener Kahn die Möglichkeit, eine Rundfahrt um die ganze Gruppe zu unternehmen. Jede der Inseln bot etwas Besonderes. Setzte man zur ersten über, so kam man an den Eingang der „Hölle“, durchtappte sie in einem finsternen Gange und gelangte wieder ans Licht in dem freundlichen Tale des Himmels oder „Elysiums“. Ein Ringwall umgab die Insel, und ein Spaziergang auf ihm enthüllte alle Reize der „paradiesischen Gefilde“. Das Ganze hieß seiner Anlage wegen auch Amphitheater, und ein Teeplatz darin wurde in älteren Zeiten gern benutzt. Man konnte auch über eine Brücke zum Wall gelangen, und der Weg führte in gewundener Form in das Innere, das so den Blicken von außen entzogen wurde.

Zu einer gewissen Berühmtheit gelangte der neben der ehemaligen Oberförsterei angelegte Botanische Garten, die Plantage.

Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde in Deutschland ein starkes Interesse lebendig für die Einführung ausländischer Hölzer, hervorgerufen namentlich durch die begeisterten Schilderungen eines Freiherrn von Wangenheim, der mit hessischen Truppen nach Amerika gekommen war und dort die Pracht des amerikanischen Waldes kennengelernt hatte<sup>596</sup>). In vielen Teilen Deutschlands begann damals der Großgrundbesitz, seine Parks durch solche fremde Bäume zu verschönern, und gerade Oberschlesien enthält heute eine ganze Reihe davon, die zum Teil recht selten sind. Es liegt auf der Hand, daß Johann Karl bei der Anlage seines Parkes diesem Zeitgeschmack Rechnung trug. Die nordamerikanischen Weimutskiefern haben sich durch natürliche Verjüngung oder Besamung im ganzen Park sehr stark ausgebreitet, und eine davon, auf der Rothauswiese, gehört zu den größten ihrer Art, die in Schlesien vorkommen<sup>597</sup>). Besonders aber wurde der Anbau fremder Gewächse in der Plantage konzentriert. Da findet sich der nordamerikanische Tupelobaum, *nyssa aquatica*, von welchem der Botaniker Franz Göschke im Jahre 1902 schrieb: „Nach verschiedenen Nachrichten, die ich gesammelt, befinden sich in ganz Europa nur 3 Exemplare von der Art und der Stärke dieses Falkenberger Baumes.“ Diese Seltenheit des *nyssa* dürfte es erwünscht erscheinen lassen, seine Maße hier mitzuteilen: Die Höhe beträgt 14,5 m, der Umfang der Krone 13,5 m, der Umfang des Stammes, 1 m über der Erde gemessen, 2,26 m. Die Fortpflanzung der Falkenberger *nyssa* durch Samen ist stets mißlungen, nur ein seitlicher Wurzelausschlag gedeiht, der sich aber nicht verpflanzen läßt. Weiter sieht man Ginkgo biloba, den Fächerbaum, der den Übergang vom Nadelholz zum Laubholz zeigt, mit eigenartigem Laubblatt, die Rinde nadelholzartig. Dann herrliche Tulpenbäume und Magnolien, ein sonderbar gewachsener Sadebaum (virginischer Wacholder). Es läßt sich natürlich nicht immer bestimmen, wann alle diese interessanten Gehölze angepflanzt sind; von der *nyssa*, zwei Wachholdern und drei Magnolien behauptete Graf Friedrich II., daß sie im Jahre 1782 gepflanzt seien.

In diesen Zusammenhang gehört noch eine andere botanische Merkwürdigkeit. In der Falkenberger Schloßbibliothek befindet sich eine Holzbibliothek von 76 Bänden. „Buchrücken und Buchdeckel



bestehen aus dem Holze des jeweiligen Baumes. Öffnet man das Buch, so findet sich rechts und links in den Vertiefungen der Deckel alles Mögliche von dem Baume angebracht, wie Samen, Wurzelfasern, Querschnitte, Längsschnitte, das Holz in verkohltem Zustande, in Form von Hobelspänen, ferner Blätter, Blüten, Früchte, ja auch die Schmarotzer aus dem Pflanzen- und Tierreiche fehlen nicht, wie Moose, Käfer und andere Insekten, die den Baum bevorzugen. In einer Vertiefung des Rückens findet sich dann die Beschreibung des Baumes und der angebrachten Einzelheiten. Wohl alle Baumarten hiesiger Gegend sind so in Einzelbänden vertreten, auf deren Rücken, der mit der Rinde des Baumes überzogen ist, der deutsche und der botanische Name dem, der ihn nicht schon an Rinde und Holz erkannt hat, verkünden, mit welchem Baume er es zu tun hat<sup>598</sup>). Wir wissen aus den Tagebüchern der Gräfin Burghauss auf Friedland, daß die Holzbibliothek schon 1806 bestand — das ist unsere ganze historische Kenntnis von ihr. Auch die mündliche Überlieferung schweigt.

Neben diesem mehr ästhetischen hatte die Plantage noch einen sehr praktischen Zweck. Sie enthielt eine Baumschule für Obstbäume, und 1801 hören wir bereits von einer Vergrößerung dieses Zweiges der Plantage. Bei der Neuanlage oder Auffüllung der herrschaftlichen Obstgärten auf den verschiedenen Vorwerken konnte die Obstplantage bald jeden Bedarf befriedigen.

In dem erwähnten Vermessungsregister aus den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts ist die Größe des Tiergartens, der zu einem englischen Parke bestimmt sei, mit 391 Morgen 121 Quadratruten angegeben<sup>599</sup>). Davon war ein Teil eingezäunt, vermutlich noch der alte Tiergarten, wie ihn die Karte des Goldenen Buches zeigt. Dort wurden nach Duttko „einige Rudel Damhirsche“ gehegt, die sich sehr bald an die Menschen gewöhnten. War doch der Tiergarten uneingeschränkt dem Publikum zugänglich. Ein Teil des Tiergartens, in der Nähe der künstlichen Inseln, heißt heute noch Damwildgarten. —

Aus den letzten Lebensjahren des Grafen Johann Karl hören wir nicht mehr viel Persönliches. In weiteren Kreisen ist er eigentlich nie hervorgetreten. Darum kam er im Jahre 1812, als die erste Nationalrepräsentation gewählt wurde, unter den oberschlesischen Ständen als Abgeordneter nicht in Frage. Dagegen wurde er im folgenden Jahre zum ständischen Vorsteher des Falkenberger Kreises einstimmig gewählt<sup>600</sup>), in einer Zeit, wo die Gutsbesitzer an den Kriegslasten schwer zu tragen hatten. 1815 erhielt er den Roten Adlerorden 3. Klasse, die einzige Auszeichnung, die ihm verliehen wurde. 1814 weilte er, nach mündlicher Überlieferung, in Wien, allerdings ohne irgend einen amtlichen Auftrag, offenbar von der gesellschaftlichen Sphäre des Wiener Kongresses angezogen. Besaß er doch in Wien aus der Erbschaft seines Vaters ein Haus. Im Familienbesitz befinden sich noch heute 3 Staatskleider Johann Karls, und in einer Tasche hat man einen Wiener Theaterzettel aus der Zeit des Kongresses gefunden.

Als Johann Karl 1779 die Herrschaft Falkenberg-Tillowitz übernahm, war sein Erbe belastet mit einer Klausel: Ein Nacherbe, Sohn des Grafen Joseph Zierotin, war ihm substituiert, der beim Fehlen einer männlichen Nachkommenschaft Erbe wurde und für die Familie Zierotin aus Falkenberg ein Fideikommiß zu errichten hatte. Infolge dieser Einschränkung mußte vor der Übernahme in Gegenwart eines Beauftragten dieses Nacherben ein vollständiges Inventarverzeichnis von Falkenberg (nicht Tillowitz) aufgenommen werden. Als nun 1783 Johann Karl 7000 Fl. aufnehmen und auf seinen Besitz eintragen lassen wollte, kam ihm das Unangenehme jener Substitution zum Bewußtsein, indem das Oberamt Brieg dazu seine Genehmigung nicht ohne weiteres erteilen konnte. Die Folge war eine gerichtliche Untersuchung der Rechtsverhältnisse. Tillowitz wurde als Allod erklärt<sup>601</sup>), über das Johann Karl das freie Verfügungsrecht zustand, nicht aber Falkenberg. Durch ein Dekret vom 9. Januar 1784 wurde



nun Tillowitz von Falkenberg getrennt und auf ein besonderes Blatt im Hypothekenbuche eingetragen. Nun war freilich die Frage — und der substituierte Erbe hatte ein großes Interesse daran —, wie die Gesamtschulden, die bisher auf beide Herrschaften eingetragen waren, zu verteilen waren. Sie betrugen im ganzen nur 76 495 Fl. 33 Kr. Ehe man es auf gerichtliche Entscheidung ankommen ließ, einigte man sich: 42 000 Fl. wurden auf Falkenberg, 34 495 Fl. 33 Kr. auf Tillowitz eingetragen<sup>602</sup>).

Johann Karl aber war in dringender Geldverlegenheit; es war die ganze Zeit über doch recht aus dem Vollen gewirtschaftet worden. Längere Zeit fand er einen Geldgeber in dem Grafen Sierstorpff auf Koppitz<sup>603</sup>), von dem er bis zum 1. Juli 1796 95 733 Rt. 10 Sbg. entlieh. Bei dieser Schuldsomme angelangt, verlangte Graf Sierstorpff Sicherheiten, und so mußten 82 332 Rt. 10 Sbg. Privatschulden (der Rest war bereits sichergestellt) auf die Herrschaft Tillowitz eingetragen werden mit dem Vermerk, daß die Herrschaft Tillowitz nicht höher belastet werden dürfe. Neue Geldverlegenheiten zwangen Johann Karl, neue Geldquellen flüssig zu machen; da fand er die Unterstützung der Schlesischen Landschaft.

Die Errichtung der Schlesischen Landschaft im Jahre 1770 bedeutete in einer Zeit, wo der Kredit der Landwirtschaft gänzlich daniederlag, eine große Hilfe für den Großgrundbesitz. Jeder Großgrundbesitzer hatte, nachdem er sein Gut von der Landschaft nach deren Grundsätzen hatte abschätzen lassen, die Möglichkeit, es bis zur Hälfte seines Wertes mit Pfandbriefen zu belasten. Für Falkenberg und Tillowitz gab es nur eine Taxe aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts; da war Falkenberg mit 194 000 Fl., Tillowitz mit 117 000 Fl. angenommen. Beide Taxen waren selbstverständlich durch die inzwischen eingetretene Wertsteigerung der Güter längst überholt. Wollte nun Johann Karl landschaftlichen Kredit in Anspruch nehmen, so konnte er das allein für Tillowitz; für Falkenberg war eine Einwilligung zur hypothekarischen Belastung vom substituierten Erben nicht zu erlangen. Die zu diesem Zwecke aufgenommene neue landschaftliche Taxe<sup>604</sup>) ergab den außerordentlich hohen Betrag von 321 555 Rt. 19 Sbg. 9 Pfg. für Tillowitz. Nun wurde Tillowitz mit 159 860 Rtn. pfandbrieflich belastet. Die für den Grafen Sierstorpff eingetragenen Schulden wurden am 15. 1. 1799 in Pfandbriefe umgewandelt und an ihn abgetreten.

Die Kriegezeit häufte schwere Lasten auf die Herrschaft. Vom August 1806 bis zum 22. Februar 1809 hatte, wie erwähnt, die Herrschaft Falkenberg an Kriegslasten 52 778 Rt. 6 Sbg. 4 Pfg. aufzubringen\*). Unter diesen Umständen ergriff Johann Karl mit Freuden die durch die Not der Zeit vom Staat gebotene Erleichterung in der Aufnahme von Pfandbriefen. Auf Grund der Deklaration vom 5. März 1809 konnte er, ohne die Einwilligung des substituierten Erben, 40 000 Rt. auf die Herrschaft Falkenberg eintragen lassen. Höher ist Falkenberg zur Zeit Johann Karls nicht mehr belastet worden.

Inzwischen hatten sich seine Vermögensverhältnisse durch eine Erbschaft erheblich gebessert. Sein Vater Johann Nepomuk hatte seine Herrschaft Friedeck im Jahre 1796 an die Erzherzogin Maria Christine Katharina, Herzogin von Sachsen-Teschen verkauft<sup>605</sup>). Nachher vermählte er sich zum zweiten Male und wohnte fortan in Wien; dort starb er 1804. In seinem Testament<sup>606</sup>), das er unmittelbar nach dem Verkauf, am 7. Januar 1798 noch in Friedeck errichtet hatte, sprach er seinem Sohne Johann Karl drei Zehntel seines Vermögens zu, seinem Enkel Friedrich zwei Zehntel. Sein Vermögen wurde bei seinem Tode auf rund 800 000 Fl. festgestellt, wovon 450 000 noch auf die Herrschaft Friedeck eingetragen waren. Johann Karl bekam davon 238 123 Fl. 29 Kr. (darunter ein Haus in Wien), Graf

\*) Ein kleines Beispiel zeigt deutlicher als alles andere die Not jener Jahre: Als Graf Friedrich 1813 ins Feld zog, borgte er zur Bestreitung seiner Ausrüstung vom Hüttenfaktor Grüttner in Asche 1000 Rt. in Pfandbriefen, die später sein Vater übernahm.





Schloß Falkenberg



Friedrich 157 097 Fl. 42<sup>2</sup>/<sub>3</sub> Kr. Durch die Inflation in Preußen und namentlich Österreich ging zweifellos ein beträchtlicher Teil dieses Vermögens verloren. Wieviel, ist nicht festzustellen; manche Einzelposten erfahren eine Verminderung auf weniger als die Hälfte. Zum Schlusse, als nach dem Kriege die Geldverhältnisse wieder geordnet waren, war jedenfalls von den beiden Erbschaftsposten nicht mehr viel vorhanden, und das Wiener Haus war stark belastet. Die Familientradition berichtet, daß von dem gesamten Erbe nicht mehr als ein Viererzug übrig geblieben sei.

Am 15. März 1822 starb Graf Johann Karl auf Schloß Falkenberg im 68. Lebensjahre.

## 2. Falkenberg seit der Trennung von Tillowitz

### a. DIE BESITZER: FRIEDRICH I., FRIEDRICH II., HANS

Der älteste Sohn Johann Karls, Graf Friedrich\*), war geboren zu Falkenberg am 30. Dezember 1786 als drittes Kind, nach zwei Schwestern. 1801 trat er ins preußische Heer ein, als Erbe der Herrschaft Falkenberg natürlich nicht mit der Absicht, darin seinen Lebensberuf zu suchen. Daß er es aber überhaupt tat, beweist, wie sehr seinem Vater das preußische Schlesien zur Heimat geworden war. Das Regiment, in das Graf Friedrich eintrat, war das Kürassierregiment von Holtzendorff, von dem der Stab und zwei Schwadronen in Oppeln standen, eine Schwadron in Löwen, eine in Falkenberg und eine in Groß-Strehlitz. 1803 wurde Graf Friedrich zum Kornett befördert — das war damals der jüngste Offizier des Regiments — 1805 zum Sekondeleutnant<sup>607</sup>).

Das Regiment nahm 1806 an der Schlacht von Jena teil. Bei einem Angriff auf feindliche Chasseurs, die eine Batterie nehmen wollten, wurde Graf Friedrich durch den Fuß geschossen und mußte sich zurückbringen lassen. Die Kugel, die ihm die Wunde schlug, wird ebenso wie die andere Kugel, die 1813 bei Groß-Görschen sein Pferd traf, noch heute aufbewahrt. Die Übergabe der Festung Magdeburg ließ ihn in feindliche Hände fallen; mit den übrigen verwundeten Offizieren wurde er freigelassen und in seine Garnison zurückgeschickt.

Die Schlacht von Jena und der nachfolgende Zusammenbruch Preußens deckten neben anderen Übelständen bekanntlich auch schwere Schäden im preußischen Offizierkorps auf; als Scharnhorst die Neuordnung des Heerwesens begann, setzte er Untersuchungskommissionen ein, die das militärische Verhalten jedes einzelnen Offiziers nachzuprüfen hatten. Es ist zufällig eine Einladung an den Grafen Friedrich erhalten, an einer Sitzung des Tribunals seines Regiments teilzunehmen, das gegen einen Major von Boehm verhandelte. Graf Friedrich selber erhielt am 19. August 1809 das Zeugnis des Wohlverhaltens. Inzwischen war ihm auf seinen Antrag am 18. Oktober 1807 der Abschied gewährt worden. Mit Rücksicht auf seine Verwundung wurde ihm am 12. August 1812 der Charakter als Rittmeister verliehen.

Bevor noch im Jahre 1813 der Aufruf „An mein Volk“ erging, meldete er sich wieder zum militärischen Dienst. Als Premierleutnant wurde er am 2. März 1813 den Garde du corps zugeteilt. Von dem Nachtangriff bei Groß-Görschen am 2. Mai, wo sein treues Pferd ihn rettete, war schon die Rede. Er machte den Feldzug in Frankreich mit, wurde am 7. März 1814 zum Stabsrittmeister von der Kavallerie befördert, zog mit in Paris ein und nahm dann seinen Abschied, der ihm am 15. April 1814 unter Verleihung des Charakters als Major bewilligt wurde.

\*) In einem für den Freiwilligenverein aus den Jahren 1814–17 ausgefüllten Fragebogen nennt er sich selbst Friedrich Wilhelm Prashma.



Damit war seine militärische Laufbahn abgeschlossen. —

Der zweite Sohn Johann Karls, Ludwig, neigte mehr nach Österreich und wurde dort K. K. Kämmerer und Rittmeister.

Solange Johann Karl lebte, schwebte über Falkenberg immer noch die „Substitution“, die Johann Karl nicht zur freien Verfügung über seine Herrschaft kommen ließ. Die rechtliche Lage wurde vom Oberlandesgericht Brieg am 8. Februar 1815 so dargestellt<sup>608</sup>): Falkenberg ist kein Familienfideikommiß, sondern nur mit einer Substitution behaftet. Sie erlischt, sobald einer der Söhne den Vater überlebt. Als nun Johann Karl starb, wurde demnach der Erbe völlig freier Herr über die Herrschaft, und die Substitution wurde gelöscht. Einen Versuch des Zierotinschen Substituten, diese Auffassung anzufechten, wies das Oberlandesgericht ab. Graf Friedrich aber war keineswegs beruhigt. Noch im Jahre 1831 äußerte er seinem Anwalt in Ratibor, Stöckel, seine Befürchtungen und wurde erst von ihm, wie er sagt, endgültig beruhigt. Die Frage ist auch von der Gegenpartei nicht mehr aufgeworfen worden.

Johann Karl hatte kein Testament gemacht. Die Folge war eine langwierige und schwierige Erbauseinandersetzung. Die Grundlage, nach der die Teilung vorgenommen werden mußte, war die Oppelner Landesordnung.

Außer den beiden Söhnen waren damals noch zwei andere Erbberechtigte vorhanden: eine jüngere Tochter Karoline, welche mit dem Grafen Esterhazy vermählt war, und die drei Kinder der ältesten Tochter Therese. Diese war vermählt gewesen mit dem Freiherrn Samuel Anton von Brudern, aber nach einem durch die maßlose Verschwendungssucht und den Leichtsinns ihres Gatten wenig glücklichen Leben bereits 1814 gestorben\*).

Nach einem Aktenvermerk<sup>609</sup>) hatten die weiblichen Erben Erbanspruch lediglich auf dasjenige Vermögen des Vaters, das dieser nicht vom Grafen Zierotin geerbt hatte, weil nach Michaels Testament dieses nur der männlichen Nachkommenschaft vermacht war. Das übrige sei, nach Abzug der Schulden, so zu teilen, daß auf einen Sohn zwei Töchter gerechnet würden.

Mit den beiden weiblichen Erbberechtigten kam man 1823<sup>610</sup>) zu einer Einigung. Jede Partei erhielt 42 980 Fl., die von den beiden Brüdern ausgezahlt werden mußten; abgezogen wurde davon, was die Schwestern schon früher erhalten hatten. Friedrich hatte die Gräfin Esterhazy auszuzahlen, Ludwig die Kinder der anderen Schwester.

Eine erste Erbteilung zwischen den Brüdern vom 16. April 1822, wonach Friedrich allen Nachlaß in Preußen, Ludwig den in Österreich — seine Höhe war noch nach Jahren nicht genau festzustellen — und dazu 140 000 Rt. als Ausgleich erhalten sollte, wurde wieder verworfen. Der im Familieninteresse liegende Gesichtspunkt, die beiden Herrschaften als eine Einheit zu erhalten, wurde damit aufgegeben, wohl durch den Widerspruch Ludwigs. Am 10. August 1822 wurde dafür der Grundsatz aufgestellt, daß Friedrich Falkenberg, Ludwig Tillowitz erhalten sollte. Die Schwierigkeit lag, da beide Brüder zu gleichen Teilen erbten, in der Einschätzung der beiden Herrschaften, für deren eine, Falkenberg, die

---

\*) Zur Beleuchtung der Verhältnisse diene folgender Brief Johann Karls an den Freiherrn: „Ein Mann, der mir versichert, mit 50 000 Fl. sich arrangieren zu können (die Folgen der Auszahlung spüre ich noch heute), dem ich noch kürzlich mit 30 000 (die ich selbst borgen mußte) aus der Verlegenheit half, und der nun mit einem Sündenregister von etwa 180 000 Fl. erscheint, mit so einem Manne habe ich gar nichts zu tun und zu arrangieren, um so weniger, als ich überzeugt bin, daß so einem Menschen nie aufgeholfen wird. . . . Ungeachtet Dein Weib meine Tochter ist — so ist sie mir doch nicht so an mein Herz gewachsen, daß ich ihr zuliebe mich und meine übrigen Kinder zu Bettlern machen wollte. Sie hat Dir bereits ihr väterliches Erbteil von 50 000 Fl. und 65 000 Fl. vom großväterlichen Zierotinschen Erbteil geopfert. Will sie auch den kleinen Rest opfern, so soll sie es. Nur werde ich, wenn sie alles durch hat, nicht die geringste Notiz von ihr nehmen.“ Schl. A. F. PF. 53.



längst überholte, über 100 Jahre alte Taxe bestand, während die andere landschaftlich offenbar über-taxiert war. Eine neue landschaftliche Taxe sollte deshalb die Werte gerecht abwägen.

Die Verhandlungen über diese Fragen führten zu teilweise recht unerquicklichen Auseinandersetzungen.

Ganz im Gegensatz zu seinem Bruder war Graf Ludwig eine leicht aufbrausende, vom Gefühl beherrschte Natur. Die Verhandlungen der Brüder verloren unter diesen Umständen bald ihre Sachlichkeit. Graf Ludwig brachte eine Schärfe hinein, die verletzend wirkte; dann wieder sah er sein Unrecht ein und bat um Verzeihung. „Ich weiß,“ so schreibt er einmal an seinen Bruder, „daß ich Dir unverzeihlich hart gekommen, und säume nicht einen Augenblick, meine durch Hitze Dir zugefügte Beleidigung durch die herzlichsten Verzeihungsbitten womöglich gutzumachen.“ Seine Gemahlin rang ihm schließlich das Versprechen ab, die Verhandlungen durch einen Beauftragten führen zu lassen. Aber seine nachfolgenden Briefe beweisen, wie schwer es ihm wurde, sich zurück-zuhalten<sup>611</sup>).

Ludwig fühlte sich nachträglich durch die als Basis beschlossene landschaftliche Kredittaxe benachteiligt und wollte eine gerichtliche Taxe. Friedrich wiederum meinte, sie würden sich beide hüten, bei den Zeitumständen die Güter zum gerichtlichen Taxwerte zu übernehmen. Schließlich wurde die landschaftliche Taxation der beiden Herrschaften durchgeführt. Nun wollte sie Ludwig nur anerkennen „mit Abschlag eines Drittels des Forstertrages“, Friedrich aber, wie sie festgesetzt war. Da nun Tillowitz etwa 27 000 Morgen Wald, Falkenberg nur etwa 11 000 hatte, wäre nach Ludwigs Vorschläge Tillowitz erheblich günstiger abgeschnitten als Falkenberg. Dazu kam ein Streit um gewisse Forst-parzellen, die ursprünglich zu Falkenberg gehört hatten, von Johann Karl aber zu Tillowitz geschlagen sein sollten. Endlich konnte man zu keinem Ergebnis kommen über die Waldnutzungsberechtigungen gewisser Untertanen, die zum Teil über die Grenzen der Herrschaften hinausgingen.

Weil nun aber ein Prozeß mit allen seinen Schrecken wenig Verlockendes hatte, beschloß man schließlich doch, eine gütliche Einigung vorzuziehen, und bat das Oberlandesgericht um einen Ausgleichskommissar, der den Brüdern in der Person des Oberlandesgerichtsrats von Blankensee bewilligt wurde. Ihm gelang es am 3. Mai 1824, einen Erbteilungsrezeß herbeizuführen. Zugrunde gelegt wurde die neue landschaftliche Kredittaxe von 1822, bei den drei strittigen Forstparzellen die gleichfalls aufgenommene Werttaxe.

Danach übernahm Graf Friedrich die Herrschaft Falkenberg für 270 798 Rt. 28 Sbg., wovon, entsprechend einer früheren Vereinbarung, 12 000 Rt. zugunsten seiner Gemahlin abgezogen wurden, und die Waldparzelle des Schedlisker Boreck<sup>612</sup>) für 4482 Rt. 3 Sbg. 4 Pfg.; zusammen 263 281 Rt. 1 Sbg. 4 Pfg.

Ludwig übernahm Tillowitz für 183 309 Rt. 16 Sbg. 8 Pfg., die Waldparzelle Postiligottyberge und Grabin für 5242 Rt. 8 Sbg. 4 Pfg. und die Waldparzelle Boranken oder Guschwitzer Revier-Anteil für 4238 Rt. 8 Sbg. 4 Pfg.; dazu den Krappitzer Kalksteinbruch für 950 Rt., zusammen 193 740 Rt. 3 Sbg. 4 Pfg.

Beide Brüder versprachen einander das Vorkaufsrecht auf ihre Herrschaften im Falle eines Verkaufes; dieses Vorkaufsrecht sollte auch auf die Nachkommen unbegrenzt übergehen.

Wegen der Waldstreuberechtigung der Untertanen, über die eine Klarheit nicht zu erzielen war, sollte später gerichtlich entschieden werden.

Der persönliche Nachlaß wurde geteilt, so daß z. B. die Bücher und Noten Johann Karls teilweise nach Tillowitz kamen.



Die gesamte Aktivmasse wurde auf 475 984 Rt. 24 Sbg.  $5\frac{1}{7}$  Pfg. festgestellt, denen 309 209 Rt. 5 Sbg.  $3\frac{1}{7}$  Pfg. Schulden gegenüberstanden. Diese bestanden neben den großen, eingetragenen Pfandbriefposten aus einer großen Fülle von zum Teil sehr kleinen Beträgen, von Pensionen und Stiftungen. Es blieb demnach eine Erbschaftsmasse von 166 775 Rt. 19 Sbg. 2 Pfg., für jeden Erben von 83 387 Rt. 24 Sbg. 7 Pfg. Nach Abwägung aller Schuld- und Einnahmeposten hatte Graf Friedrich an seinen Bruder noch 72 025 Rt.  $4\frac{5}{7}$  Pfg. zu zahlen, die sich infolge Einrechnens bereits gezahlter Summen auf 43 821 Rt. 8 Sbg.  $10\frac{5}{7}$  Pfg. ermäßigten. Diese letzte Summe sollte allerdings in verhältnismäßig kurzer Zeit berichtet werden. Graf Friedrich konnte das, weil er sofort, nachdem die Substitution gefallen war, eine Höherbelastung seiner Herrschaft mit Pfandbriefen in die Wege geleitet hatte. In der Tat wurden noch 1824 95 390 Tl. Pfandbriefe auf die Herrschaft Falkenberg aufgenommen. So trat er unter keineswegs günstigen Aussichten den Besitz seiner Herrschaft Falkenberg an — Abfindung des einen weiblichen Erben, Zahlung an seinen Bruder, Übernahme von erheblichen Lasten, um mit Ludwig ausgeglichen zu werden — kein Wunder, daß er einmal in einer ärgerlichen Stimmung während der Schlußverhandlungen an seinen Wiener Anwalt von Manquette von dem Bettelstabe schrieb, dem er allen Anschein nach mit großen Schritten entgegehe<sup>613</sup>). —

Die schwer belastete Herrschaft Tillowitz hätte, zumal bei der damaligen Krisis der Landwirtschaft, von der noch später die Rede sein soll, eines Besitzers bedurft, der unter Verzicht auf eigene große Ausgaben sich mit aller Tatkraft ihr gewidmet hätte. Davon war aber bei Graf Ludwig keine Rede.

Er hatte sich im Todesjahre des Vaters, am 29. September 1822, mit Therese, Tochter des Grafen Johann Franz von Fünfkirchen, vermählt, die bereits am 20. November 1824 im 26. Lebensjahr zu Wien starb. Knapp drei Jahre blieb Ludwig Witwer, dann vermählte er sich am 9. Juni 1827 von neuem mit Wilhelmine, Tochter des Grafen Gundaccar Wurmbrand. Ganz in österreichischen Beziehungen und Verhältnissen wurzelnd, weilte er sehr oft in diesem Lande, und Tillowitz war meist nur vorübergehender Aufenthaltsort. Trotzdem genügte seiner Prachtliebe das alte Tillowitzer Schloß nicht mehr. Unfähig zu rechnen und seine Ausgaben mit den Einnahmen in Einklang zu bringen, ließ er es in den Jahren 1826/27 durch einen Mailänder Architekten, den er besonders dazu herbeirief, erheblich vergrößern; „mit Eleganz und Luxus erbaut,“ sagt die neue landschaftliche Taxe von 1833 von diesem Gebäude. Vielleicht spielte dabei auch der Wunsch mit, seiner zweiten, damals noch zukünftigen Gemahlin seine Verhältnisse in möglichst strahlendem Lichte zu zeigen. Hatte er doch auch seinem Schwiegervater Wurmbrand und „aller Welt“ den Wert seiner Herrschaft auf 4—500 000 Rt. angegeben<sup>614</sup>). An das alte, längliche Schloß wurden zwei Flügel angebaut und das Ganze „auf das Dreifache vergrößert“; das untere Stockwerk bekam auf diese Weise, ohne die Nebenräume, 20 Zimmer, das obere 25. Drei Treppen erhielten Marmorstufen, alle Gänge, die Schloßkapelle und die Familiengruft Marmorboden. Der Wirtschaftshof Tillowitz wurde eingezogen und eine Viertelstunde weiter entfernt wieder aufgebaut; der Volksmund erzählte als Grund, daß dem Grafen die Fliegen lästig waren<sup>615</sup>). Weil er in Schiedlow ein Eisenwerk betreiben wollte, ließ er durch den ganzen Wald einen Graben bauen und Teiche anlegen, um Wasser zum Betriebe zu haben; als das kostspielige Werk fertig war, soll es einen Tag im Betriebe gewesen, dann wieder verfallen und abgetragen worden sein — so wenigstens erzählt Graf Fred Frankenberg in seiner Chronik der Herrschaft Tillowitz.

Wo Ludwig in die Wirtschaftsführung eingriff, da handelte er unüberlegt, nur augenblicklichen Launen folgend. Die persönlichen Schulden steigerten sich, und 4 Jahre nach seiner endgültigen Herrschaftsübernahme begann das bittere Ende der Tragödie. Nicht mehr als 4000 Rt., in wenigen Tagen zahlbar, drohten damals bereits (im Juli 1828) die Sequestration herbeizuführen. Friedrich,



der öfters geholfen hatte, und sein Wirtschaftsdirektor Sucrow waren diesmal der Meinung, es habe keinen Zweck mehr etwas zu tun, in einigen Monaten sei das Bild dasselbe. Hilfe sei nur möglich mit 30—40 000 Rt. und ordentlicher Wirtschaft. Die Gräfin Wilhelmine wollte ihren Schmuck verpfänden, die gerade anwesende Gräfin Esterhazy bat ihren Bruder dringend, von der an sie noch nicht abgezahlten Erbschaft ihr 4000 Rt. zu geben, dann wollte sie diese Summe dem Grafen Ludwig leihen; freilich sollte dieses Darlehen unter dem Decknamen des Direktors Sucrow gehen, denn ohne Sicherheiten wagte auch die Schwester ein Darlehen nicht<sup>616</sup>).

Das in Asche (Theresienhütte) zu fertigende Eisen war damals an einen Juden auf 13 Monate hinaus vergeben. Die Holzjuden durften jeden schönen Stamm aus dem Walde holen und dazu ganze Wege in die Bestände hauen, wenn nur Geld einkam. Anfang August waren Juden aus Guttentag in Tillowitz, um die Herrschaft mit den Werken zu pachten. Dabei war um diese Zeit noch ein neues Frischfeuer bei Weiderwitz, im Bau, das Graf Ludwig nach seiner zweiten Gemahlin Wilhelminenhütte benannte.

Graf Lazarus Nepomuk Henckel auf Kaulwitz interessierte sich einen Augenblick für die Herrschaft, er dachte daran, sie für seinen Neffen Hugo, dessen Vormund er war, zu kaufen; aber sowohl er als mehrere andere Interessenten traten nach näherer Einsicht in die Dinge zurück. „Nach meiner Ansicht,“ schrieb Sucrow am 7. August 1828, „ist alles verloren, und es ist besser, man opfert nichts mehr.“ Graf Ludwig, fügte er hinzu, sei das Provinzialgespräch.

Die Krisis von 1828 wurde noch einmal mühsam überwunden. Es scheint, als sei Graf Ludwig nun nach Österreich gegangen und nur ganz selten noch nach Tillowitz zurückgekehrt. In Wien suchte er das vom Vater ererbte Haus zu verkaufen; bei seiner hohen Belastung konnte es aber kaum etwas bringen. Ungeduldig drang er in Friedrich, seine Unterschrift zum Verkauf zu geben, obwohl dieser seit 1824 keinen Anteil daran hatte. Friedrich weigerte sich, weil es ihm ein wenig nach Betrug aussah. Er tat es schließlich dem Bruder zu Liebe, als ihr Wiener Advokat versicherte, nach österreichischen Gesetzen könne er es anstandslos tun; aber ihm war nicht wohl dabei.

Ein neuer Briefwechsel aus dem Jahre 1830 zeigt den Grafen Ludwig in denselben drückenden Verhältnissen, auch hier wieder wie vorher die Schuld bei anderen suchend. Der letzte Brief an seinen Bruder ist vom 9. Juni 1830. Am 18. August 1830 entriß ihn der Tod einem unglücklichen Leben, das er durch eigene Schuld nicht hatte meistern können. Er starb an der Schwindsucht, 40 Jahre alt, und wurde in der Friedecker Familiengruft beerdigt. Er hinterließ zwei Kinder, Zwillinge, aus erster Ehe<sup>617</sup>). Sein Sohn Johann folgte ihm am 24. November, 7 Jahre alt, infolge von Gehirnhöhlenwassersucht in den Tod und wurde in Wien bestattet. Seine Tochter Ludowica (Luise) lebte bis zum 12. Juni 1850, wo sie in Salzburg an der Auszehrung starb. Sie ward, 26 Jahre alt, in Falkenberg begraben. Die zweite Ehe Ludwigs war kinderlos geblieben.

Graf Friedrich weigerte sich, aus unbekannten Gründen, entschieden, die Vormundschaft seiner Nichte zu übernehmen. So wurde vom Oberlandesgericht ein Graf von Beust zum Vormund bestellt. Die Verwaltung der Herrschaft übernahm Herr v. Ziegler auf Dambräu, der bekannte Schafzüchter. Eine Verpachtung der Eisenwerke, die er vorhatte, ließ die Landschaft nicht zu. „Mein Gott,“ schrieb er am 14. März 1831 an Graf Friedrich, nachdem er einen Einblick in die Verhältnisse gewonnen hatte, „warum überließ mir dein unglücklicher Bruder nicht im Jahre 1828 die Administration, er war gerettet und vielleicht auch am Leben!“<sup>618</sup>) Tillowitz sei unter Brüdern 300 000 Rt. wert, und wenn er 10 Jahre jünger wäre, bekäme es kein anderer Mensch. So aber suchte er vermögende Leute für den Kauf zu interessieren, namentlich den Landgrafen von Hessen-Rothenburg und den Fürsten



Hohenlohe. Eine Weile hoffte er, daß der Erstgenannte die Herrschaft für 300 000 Rt. kaufen würde; bald aber äußerte er, daß es seiner ganzen Kunst bedürfen würde, sie freihändig für die gesamte Schuldmasse, etwa 250 000 Rt., an den andern zu verkaufen.

Der Stein kam ins Rollen, als einer der Gläubiger, Graf Sierstorpff, sein Schuldkapital von 40 000 Rt. kündigte. Nachdem alle Bemühungen gescheitert waren, den Besitz freihändig zu verkaufen, war der gerichtliche Verkauf unvermeidlich.

Im Herbst 1833 erfolgte eine neue landschaftliche Taxe — die dritte innerhalb weniger Jahrzehnte — zum Zwecke der Subhastation, wobei der Wert der Herrschaft auf 202 856 Rt. 6 Sbg. 8 Pfg. festgestellt wurde. Dem gegenüber standen allein 213 417 Rt. 28 Sbg. hypothekarisch eingetragene Schulden, ohne die Privatschulden.

Es ist selbstverständlich, daß Graf Friedrich den lebhaften Wunsch haben mußte, die Herrschaft Tillowitz zurückzukaufen. Er hatte selbst noch bedeutende Ansprüche an seinen Bruder, seine eigenen pekuniären Verhältnisse waren aber sehr schwierig, und er schwankte die ganze Zeit über in bangen Zweifeln, ob er den Kauf wagen dürfte oder nicht, ohne seinen Gesamtbesitz zu gefährden.

Als die Herrschaft zum öffentlichen Verkauf ausgebaut wurde, erhielt er eine dringende Vorstellung des Hüttenfaktors Benda von der Theresienhütte, welche ihm den Ankauf an der Hand von Zahlen als durchaus möglich hinstellte<sup>619</sup>). Er brauche im ganzen an barem Kapital 27 878 Rt., um die drei letzten Hypotheken zu tilgen. Dann müßte Graf Sierstorpff mit seinen 40 000 Rt. und ebenso die oberschlesische Landschaft mit etwa 43 000 Rt. bewogen werden, in eine allmähliche Abzahlung dieser Kapitalien während 8 Jahren zu willigen, was durchaus möglich erschien, wenn der Antragsteller Vertrauen genoß. Schließlich berechnete Benda die Einnahmen der Herrschaft Tillowitz auf 15 000 Rt., verlangte, daß diese in den ersten 14 Jahren lediglich zur Schulden- und Zinsentilgung verwandt wurden, und war dann im 15. Jahre mit der Abzahlung fertig bis auf 100 000 Rt. Pfandbriefe und 1680 Rt. unablösbares Kapital. Von da ab rechnete er mit einer Bareinnahme von 10 000 Rt.

Graf Friedrich hat an den Rand dieses zuversichtlichen Gutachtens geschrieben: „Dieser Brief hat mich zum Ankauf der Herrschaft Tillowitz ohne alles Bedenken bestimmt; allein meine gute, so ängstliche Frau, wie auch das Bedenken des Direktors Sucrow suchten es mir auszureden — und somit mußte ich hiervon abstrahieren\*)“

Es ist heute natürlich schwer zu sagen, ob Graf Friedrich in seiner damaligen Lage recht hatte, wenn er die Herrschaft nicht kaufte. Das aber ist sicher, daß die bald danach einsetzende Steigerung der Holzpreise diese Waldherrschaft bedeutend wertvoller machte, und Friedrich dachte später noch oft mit Bitterkeit an das, was verloren war.

Am 1. Juli 1835 war der Subhastationstermin vor dem Oberlandesgericht zu Ratibor<sup>620</sup>). Graf Sierstorpff begann mit 200 000 Rt. zu bieten, es beteiligten sich weiter Graf Strachwitz, Oberstleutnant von Schwanefeld, Baron Stücker, Hultschin, und Graf Ernst von Frankenberg-Ludwigsdorf. Der letztere machte das höchste Gebot mit 235 400 Rt. und erhielt die Herrschaft. Graf Friedrich hatte sein Vorkaufsrecht nicht geltend gemacht.

\*) Die Familienüberlieferung gibt als Hauptgrund an (s. auch Weltzel S. 153), daß Friedrich sich im Falle des Erwerbs der Herrschaft verpflichtet gefühlt hätte, nicht nur die auf Tillowitz eingetragenen Schulden, sondern auch die nicht eingetragenen Privatschulden seines Bruders zu übernehmen, wenn er durch Ausübung des Vorkaufsrechts gewissermaßen die Erbschaft antrat; dann aber wäre ihm persönlich die Herrschaft um 100 Mille teurer zu stehen gekommen. Es ist freilich auffallend, daß dieser Grund in der obigen eigenhändigen Bemerkung Friedrichs gar nicht erwähnt ist.



Die Frage dieses gegenseitigen, auch auf die Erben übergehenden Vorkaufsrechtes wurde viele Jahre später noch einmal aufgerollt. Als Graf Friedrich II. im Jahre 1874 an den Grafen Schaffgotsch auf Koppitz eine Waldparzelle von 160 Morgen verkaufte, wurde ihm das Vorkaufsrecht der (in Wirklichkeit nicht mehr vorhandenen) Ludwigschen Nachkommen so lästig, daß er beschloß, es löschen zu lassen. Den Antrag beim Kreisgericht stellte er am 10. Juni 1877 mit der vorgeschützten Begründung, daß er seine Herrschaft verkaufen wolle. Nach langem Hin und Her mit den österreichischen Behörden, und nachdem er einen Eid geleistet hatte, daß etwaige Nachkommen Ludwigs nicht bekannt seien, wurde der Lösungsvermerk am 26. Januar 1883 vorgenommen<sup>621</sup>).

Die Erbschaftsregulierung des Grafen Ludwig zog sich viele Jahrzehnte hin. Nachdem seine Tochter Ludowica 1850 unvermählt gestorben war, kam sein Bruder bzw. dessen Nachkommen als Haupterbe in Frage. 1900 lehnte es die Herrschaft Falkenberg ab, weiter in eine nutzlose Sache Geld hineinzustecken. Ein Brünner Anwalt führte 1903 die Erbangelegenheit zu Ende, die für Friedrich II. mit einem Plus von 250 Kr. abschloß<sup>622</sup>).

Über das frühere Leben des Grafen Friedrich ist das Notwendige bereits gesagt worden. Am 16. Mai 1820 vermählte er sich mit Marie Johanna Hedwig, Tochter des Grafen Leopold Gotthard Schaffgotsch<sup>623</sup>). Sie schenkte ihm 9 Kinder, 8 Mädchen und als letzten den ersehnten Sohn und Erben der Herrschaft.

1. Maria, geb. am 4. März 1821 zu Breslau, vermählte sich am 10. August 1852 mit dem damaligen Leutnant Friedrich Grafen Frankenberg-Ludwigsdorf, der im Jahre 1864 von seinem Schwager Friedrich Praschma das Rittergut Hilbersdorf erwarb. Sie starb am 17. August 1888.

2. Karoline, geb. am 12. Juli 1822, gest. den 9. Mai 1824.

3. Anna, geb. am 19. Juli 1823, später Ehrenstiftsdame des K. K. adligen Stifts Maria-Schul in Brünn; gest. den 8. August 1905.

4. Hedwig, geb. am 28. Januar 1825, vermählt am 9. Juli 1844 mit Richard Maria von Maubeuge, späterem Landschaftsdirektor; gest. den 15. Juni 1900.

5. Elisabeth, geb. am 24. Juli 1826, gest. am 14. Mai 1828.

6. Johanna (Jenny), geb. am 15. Oktober 1827, vermählt<sup>624</sup>) am 31. Juli 1858 mit Maximilian Freiherrn von Droste-Hülshoff, Rittergutsbesitzer auf Bansen in Ostpreußen. Sie wurde von ihm geschieden, erhielt 1863 die Erlaubnis, sich Freifrau von Bilkau zu nennen und wohnte in Striegau. Am 18. November 1880 starb sie.

7. Walpurgis (Vally), geb. am 22. Juni 1830, vermählt am 23. August 1849 mit Graf Ludwig von Strachwitz auf Schrödsdorf; gest. den 15. Februar 1889.

8. Agnes, geb. am 16. September 1831, vermählt am 21. August 1856 mit Engelbert Freiherrn von Fürstenberg-Herdringen auf Frohnau, später Thule. Sie starb am 2. April 1870.

9. Friedrich Wilhelm, geb. am 20. März 1833; über ihn wird nachher noch gesprochen werden.

Friedrich I. war eine viel weniger ausgeprägte Persönlichkeit als sein Vater oder sein Sohn. In manchem erinnert er an seinen älteren Zeitgenossen, den preußischen König Friedrich Wilhelm III., so in einer gewissen Passivität und Scheu, in der Öffentlichkeit hervorzutreten. Darum hat er auch in der engeren Heimat nie eine Rolle gespielt. Mit seinem Vater teilte er den Hang zur Freigebigkeit und zum Prunk, „wo es galt, die gräfliche Würde hochzuhalten“<sup>625</sup>). Daher förderte er auch den Schloßbau, indem er die bisher offenen Bogengänge nach dem Hofe durch Glasfenster schloß, und er erweiterte den Schloßgarten, indem er West- und Südseite des Wallgrabens zuschütten und die Zugbrücke entfernen ließ. Im übrigen war er sparsam, und trotz bedeutender Ausgaben für die Ausstattung seiner



Töchter hinterließ er Falkenberg seinem Sohne so, daß dieser es durch Zukäufe bedeutend vergrößern konnte. Seine Gemahlin sowohl wie sein Wirtschaftsdirektor, später auch sein Schwiegersohn von Maubeuge übten einen großen Einfluß auf ihn aus — seine Unsicherheit beim Verkaufe von Tillowitz ist ein Beispiel dafür.

Ausgeprägte Neigung zeigte er für den militärischen Beruf; seine militärische Vergangenheit hatte einen ganz besonderen Erinnerungswert für sein ganzes Leben, und der „Kgl. Major“ war ihm besonders wertvoll und wurde selbst in den Aufschriften der Aktenstücke nie vergessen. Als der polnische Aufstand von 1830 die preußische Regierung veranlaßte, Truppen einzuziehen, da eilte Graf Friedrich sogleich nach Breslau, um ins Heer einzutreten. Damals versagte auch das Abraten seines Direktors Sucrow<sup>626</sup>). Mit dem Siege Rußlands über die aufständischen Polen verzogen sich freilich die drohenden Kriegswolken; die preußischen Truppen, bis zu seinem Tode unter der Führung Gneisenaus, kamen nicht zum Schlagen und wurden nach Monaten entlassen. Lange vorher aber kehrte Graf Friedrich zurück. Die lange Friedenszeit verhinderte dann, daß er nochmals dazu kam, militärische Lorbeeren zu pflücken. Aber noch in seinen späteren Jahren versagte er es sich nicht, bei Manövern Uniform anzulegen und den anrückenden Truppen bis zum nächsten Dorfe entgegenzureiten, um sie persönlich in ihre Quartiere zu führen. Das Jahr 1848 gab ihm schließlich noch einmal Gelegenheit, soldatischen Mut zu beweisen. Es war ihm zu Ohren gekommen, daß ein von der allgemeinen Erregung angesteckter Bürger von Falkenberg die Absicht geäußert hatte, ihn vom Pferde zu schießen. Da zog er seine Uniform an, setzte sich auf sein Pferd und ritt, allein, bis zum anderen Ende der Stadt, von wo ihn die Bürger, insbesondere die herbeigeeilte Schützengilde, im Zuge zurückgeleiteten<sup>627</sup>).

Im Gegensatz zu seinem Vater, der als einzigen preußischen Orden den Roten Adlerorden dritter Klasse besaß, erhielt Graf Friedrich folgende Ordensauszeichnungen verliehen: die Kriegsdenkmünze von 1813/14, im Jahre 1823 den Roten Adlerorden 3. Klasse, 1835 den Roten Adlerorden 2. Klasse ohne Eichenlaub, 1841 den Stern zum Roten Adlerorden 2. Klasse\*).

Graf Friedrich starb am 10. Januar 1860 auf Schloß Falkenberg. Bei der Bevölkerung äußerst beliebt, behielt er bei ihr ein gutes Andenken, und noch viele Jahrzehnte später sprachen die alten Leute mit großer Achtung von ihm, der doch die unerquicklichen Auseinandersetzungen mit den Bauern hatte durchführen müssen. Seine Gemahlin Johanna (Jenny) überlebte ihn um mehr als 7 Jahre. Sie starb am 13. November 1867.

Die Herrschaft ging nun in den Besitz des einzigen Sohnes Friedrichs über, der zum Unterschied von seinem Vater Friedrich II. genannt werden soll. Er hatte sie bereits 1856 durch Kauf von seinem Vater übernommen. Der Kaufpreis war mit 320 000 Rt. angenommen worden<sup>628</sup>).

Friedrich Wilhelm Graf Praschma, geboren, wie schon erwähnt, am 20. März 1833, besuchte das Matthiasgymnasium in Breslau und verließ es 1852 mit dem Zeugnis der Reife. In seinem Abgangs-

\*) Der bereits früher genannte I. G. Elsner kam auf einer seiner landwirtschaftlichen Reisen einst auch nach Falkenberg. Er entwirft in seinen „Erlebnissen und Erfahrungen eines alten Landwirts“ (I. 86) ein wenig freundliches Bild vom Grafen Friedrich. Er erzählt, wie er niemanden im Schlosse findet, bis endlich eine Tür sich auftut und ein paar Hunde herausstürzen, deren Angriff ein Flügel seines Rockes zum Opfer fällt. „Mit meinem landwirtschaftlichen Stocke in der Hand sie abwehrend, trat ich dem Grafen entgegen, der mir barsch und ziemlich unfreundlich vorwarf, warum ich mich nicht habe anmelden lassen. Mein Anliegen fertigte der vornehme Mann, in der Tür stehen bleibend und die knurrenden Hunde an der Seite, mit dem Bemerken ab, auf seinen Gütern würde ich wenig sehen, was mich interessieren könnte. Diese liebenswürdige Bescheidenheit und ein Blick auf meinen zerrissenen Rock ließen mich denn auch alsbald auf den Rückzug denken. Ich habe gar nichts von den dasigen Ökonomien gesehen, denn ich wanderte alsbald weiter, und das aus dem Grunde, weil ich kein durch den erzählten Vorfall vielleicht zum Nachteil gegen diese Ökonomie ausfallendes Urteil abgeben wollte.“



zeugnis werden die Freundlichkeit seines Wesens gegen die Mitschüler, seine kindliche Zutraulichkeit, seine ehrerbietige Offenheit gegen die Vorgesetzten gerühmt, seine Anlagen als ziemlich gut bezeichnet. Er studierte die Rechte von 1852—53 in Breslau, 1853—54 in Bonn, 1854—55 in Berlin. In Bonn diente er zugleich bei den 7. Husaren als Einjähriger; am 13. August 1855 wurde er Sekondeleutnant im 23. Landwehrregiment, 1861 ward ihm der Abschied bewilligt. Nach dem Berliner Studium besuchte er auf den Wunsch seines Vaters, der bei seinem Alter möglichst bald an seinem Sohne eine zuverlässige Stütze zu haben wünschte, ein Jahr die Forstakademie in Tharandt. Die folgenden Jahre benutzte er zu Bildungsreisen ins Ausland, so nach England, Frankreich, Italien und 1859 über Konstantinopel nach Ägypten. Im Begriffe, eine Expedition nach dem oberen Nil zu unternehmen, erhielt er telegraphisch die Nachricht von der schweren Erkrankung seines Vaters. Er eilte nach Haus und traf ihn noch lebend an.

Nach dem Tode des Vaters erfolgten wiederum verschiedentlich längere Reisen, so 1861 nach Paris und London, 1862 nach London zur Weltausstellung und von da nach Schottland, beide mit dem Grafen Fred Frankenberg auf Tillowitz, mit dem Friedrich in Bonn studiert, die Forstakademie Tharandt besucht und die Orientreise unternommen hatte. Beide waren eng befreundet, bis sie ihre spätere politische Tätigkeit auseinanderführte<sup>630</sup>).

Am 8. Mai 1861 wurde Graf Friedrich zum Malteserritter ernannt. Damals waren die Malteserritter in Schlesien noch nicht zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen, und im Jahre 1865 verhandelte Graf Fred Frankenberg in Rom wegen der Statuten für eine solche<sup>631</sup>), die in Berlin genehmigt wurden und die Verleihung der Korporationsrechte zur Folge hatten. Weitere Verhandlungen führte im Jahre 1867 in Rom mit dem Ordensmeistertum Graf Friedrich wegen der Anerkennung der Genossenschaft durch den Orden und die Eingliederung in ihn. In dem Schlesischen Verein der Malteserritter wurde nun Graf Friedrich der erste Schatzmeister, und 1873 wurde er zum Vorsitzenden des Schlesischen Vereins gewählt, 1885 aber Ehrenbailli des Ordens. 36 Jahre blieb Graf Friedrich Vorsitzender des Vereins. Ein Nachruf für den Verstorbenen<sup>632</sup>) rühmte, wie sehr der Verein unter ihm aufgeblüht war: Zu den zwei Krankenhäusern in Trebnitz und Rybnik kamen während seiner Vorstandsschaft 5 andere, in Kunzendorf, Friedland OS., Schurgast, Reichthal und das St. Anna-Kinderhospital in Breslau. Auch daß er die reiche Erbschaft des Freiherrn von Jakobi-Kloest dem Verein zuwendete, ward ihm hoch angerechnet. Er hatte sie selbst übernehmen sollen und, nicht ohne persönlichen Vorteil, im Sinne des Erblassers zu wohltätigen Zwecken verwenden. Daß er den Freiherrn zu einer Änderung des Testaments im oben angedeuteten Sinne bewog, ist ein schönes Zeichen seiner Selbstlosigkeit.

Während des vatikanischen Konzils im Jahre 1870 weilte Graf Praschma in Rom. Damals hatte der Papst Pius IX. dem Orden das alte Vorrecht erneuert, während der öffentlichen Sitzungen des Konzils im Konzilssaale Wacht zu halten. Unter den aus allen Ländern zu diesem Zwecke entsandten Delegierten befand sich als einer der schlesischen Beauftragten eben Graf Praschma. Am weißen Sonntag 1870, bei der zweiten öffentlichen Konzilssitzung in der Peterskirche, übte er seinen Ehrendienst aus<sup>633</sup>).

Seine Tätigkeit als Malteser ließ ihn an allen drei deutschen Einigungskriegen teilnehmen. Im August 1870 führte er 150 Schwestern und 10 barmherzige Brüder nach dem Kriegsschauplatz. Ein Bericht darüber ist in den Akten erhalten.

Unmittelbar nach dem Friedensschluß mit Österreich, am 1. September 1866, hatte sich Graf Praschma zu Brauna in Sachsen mit der um 10 Jahre jüngeren Gräfin Elisabeth zu Stolberg-Stolberg



vermählt, Tochter des Majoratsherrn auf Brauna und Herrn der Herrschaft Gimborn in der Rheinprovinz, Grafen Cajus zu Stolberg-Stolberg. Der Einzug des jungen Paares am 4. September war für die Stadt Falkenberg ein Ereignis; sie war geschmückt, „wie wohl noch niemals“<sup>634</sup>).

Die Ehe war mit 3 Söhnen und 7 Töchtern gesegnet.

1. Der älteste Sohn Johannes (Hans), geb. am 22. Dezember 1867, wurde 1909 der Erbe der Herrschaft.

2. Maria Pia, geb. am 4. Mai 1869, vermählte sich im Jahre 1893 mit Engelbert Reichsfreiherrn (später Grafen) von Fürstenberg-Herdringen.

3. Marie Therese, geb. am 26. Februar 1871, vermählte sich im Jahre 1894 mit dem Freiherrn Theodor von Wrede-Melschede auf Willebadessen in Westfalen.

4. Marie Elisabeth, geb. am 31. Januar 1873, wurde im Jahre 1904 die Gemahlin des Freiherrn Heinrich von Aretin auf Haidenburg und Neuburg in Bayern.

5. Cajus, geb. am 29. September 1874, vermählt 1909 in London mit Iris Kingscote.

6. Maria Franziska, geb. am 28. Januar 1878, Klosterfrau.

7. Maria Josepha, geb. am 10. März 1879 und gest. am 24. Dezember 1923.

8. Maria Agnes, geb. am 1. März 1881, Klosterfrau, gest. am 15. November 1919.

9. Maria Anna, geb. den 9. Februar 1884, Klosterfrau.

10. Benedikt, geb. den 17. März 1890, vermählt mit Maria Elisabeth von Aulock.

Weit lebhafteren Geistes als der Vater, wollte sich Graf Friedrich II. nicht mit dem Leben des Grandseigneurs begnügen. Militärische Neigungen hatte er nicht, und in der persönlichen Leitung der Herrschaft seine Kraft zu versuchen, erschien ihm als ein zu enges Tätigkeitsfeld. Trotzdem brachten schon die ersten Jahre seines Besitzes für die Herrschaft bedeutsame Neuerungen, so die Wiederherstellung des Tiergartens und vor allem die Gütervermehrung, wie an anderer Stelle im einzelnen ausgeführt wird. Weiter folgte eine Fülle von Bauten, insbesondere am Schloß (Einfahrt, Terrasse, Kapelle, s. die Baugeschichte), dann die erhebliche Vergrößerung des Hedwigskrankenhauses, der Bau eines Turmes an der Graaser katholischen Kirche, der Ausbau der Falkenberger Pfarrkirche (Treppengiebel und Turm), der Schloßbau in Rogau, der Bau einer katholischen Kirche, eines Pfarrhauses und einer Schule in Rogau, einer katholischen Schule in Jatzdorf, zweier Arbeiterhäuser in Scheppanowitz, je eines in Lippen, Graase, Klein Sarne. Die bescheidene, vor einschneidenden Neuerungen zurückschreckende Wirtschaftspolitik seines Vaters hatte ihm dazu die Mittel hinterlassen. Mit Macht aber zog es ihn, im größeren, politischen Kreise zu wirken.

Im Jahre 1866 wurde er zum ersten Male in das Abgeordnetenhaus gewählt, und zwar von dem Wahlkreise Falkenberg-Neustadt. Nach der Auflösung der Kammer 1867 nahm er ein weiteres Mandat zunächst nicht an. Erst 1870 ließ er sich wieder aufstellen und wählen; seine erste Rede hielt er im Jahre 1872, wo er die Aufhebung der Chausseezölle empfahl. Bis 1879 gehörte er dem Abgeordnetenhaus an. Er darf unter die Mitbegründer der Zentrumsparlei im preußischen Landtage gerechnet werden, der nun seine politische Lebensarbeit gehörte. So kam er in den Jahren des Kulturkampfes in schwere Gegensätze zu demselben preußischen Staate, in den sein Großvater sich so schnell, freilich unter anderen Verhältnissen, eingewöhnt hatte. In den Reichstag trat er 1872 und gehörte ihm bis 1890 an; im Wahlkreise Falkenberg-Grottkau hatte er eine sichere Mehrheit.

Der Kulturkampf wirkte sich in Schlesien besonders auch auf den geselligen Verkehr aus. Graf Friedrich erachtete es als seine selbstverständliche Pflicht, sich für die Rechte seiner Kirche in die vorderste Reihe zu stellen ohne Rücksicht darauf, daß er sich damit in Gegensatz zu den meisten seiner



Freunde setzte, besonders zu denen, die gesellschaftlich viel boten, und nicht nur den evangelischen, sondern auch vielen Glaubensgenossen, den sogenannten Staatskatholiken. In erster Linie kam hierbei sein Jugendfreund und nächster Nachbar, Fred Frankenberg<sup>635</sup>), in Frage. Wie andere Gesinnungsgenossen wurde er nunmehr von der Gegenseite gesellschaftlich boykottiert, bei Hofe nicht mehr empfangen, liebgewordene Beziehungen und Jagdverbindungen wurden abgebrochen. Ganz besonders aber kränkten ihn die Verdächtigungen seiner Staatstreue und monarchischen Gesinnung, die im Wahlkampfe selbst von Männern wie Fred Frankenberg gegen ihn erhoben wurden.

Der politische Gegensatz spielte auch in den Malteserverein hinein. Der Herzog von Ratibor wurde, nachdem er die Staatskatholikenadresse unterzeichnet hatte, nicht wieder zum Vorsitzenden gewählt und trat mit einem zahlreichen Anhang aus dem Verein aus. Damals wurde Graf Friedrich zum Vorsitzenden gewählt. Die Sorge für den Verein lag ihm bis an sein Lebensende am Herzen. Mit aller Energie betrieb er, als der Kulturkampf beendet war, die Wiedervereinigung mit den ausgetretenen Maltesern, und es war eine der größten Freuden seines Lebens, als das gelang.

In seinen späteren Jahren bemühte er sich, ins Herrenhaus zu kommen, obwohl Fred Frankenberg ihm bei dieser Gelegenheit schrieb: „Verschweigen kann ich nicht, daß unser Herrenhaus zurzeit die jammervollste Gesellschaft ist, die ich noch beisammen sah.“ Sein Versuch, 1893 die Stimmen des alten und befestigten Grundbesitzes in Oberschlesien auf seine Person zu vereinigen, schlug fehl, weil die meisten sich bereits anderweitig verpflichtet hatten. 1899 aber wurde er vom Grafenverband gewählt und kam so 1900 ins Herrenhaus, während zur gleichen Zeit sein früherer Wahlbezirk Falkenberg-Neustadt seinen ältesten Sohn Hans in den Landtag entsandte.

Sein starker Einfluß und sein hohes Ansehen innerhalb der katholischen Bewegung beriefen ihn zum ersten Male im Jahre 1876 zum Präsidenten der Katholikenversammlung. Ein zweites Mal führte er diesen Vorsitz im Jahre 1900 auf der 47. Katholikenversammlung in Bonn. Als Graf Friedrich am 20. März 1903 seinen 70. Geburtstag feierte<sup>636</sup>), da zeigten die zahlreichen Glückwünsche, welcher Anerkennung er sich in den führenden Kreisen der deutschen katholischen Welt und weit darüber hinaus erfreute.

Bei all' seiner umfassenden Tätigkeit auf politischem Gebiete hatte er noch Zeit und Neigung, im engeren Kreise zu wirken. Besonderes Interesse zeigte er für die Kreisämter, in denen er bis zu seinem Tode tätig war. Aber auch der Stadt Falkenberg wandte er seine Fürsorge zu. Namentlich war er immer bereit, bei Geldbedarf der Stadt hilfreich einzuspringen. Die Stadt Falkenberg ehrte ihren Wohltäter, indem sie ihn am 1. September 1891 anlässlich seiner silbernen Hochzeit zum Ehrenbürger ernannte.

Graf Friedrich war eine ritterliche, vornehme Erscheinung. Der Grundzug seines Charakters war Geradheit und Offenheit. Jedes Abweichen von den geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen des Rechtes und der guten Sitte für den Menschen und Edelmann schien ihm so unmöglich, daß er es auch bei anderen nicht vermutete und dadurch manche Enttäuschung erlebte. Bezeichnend für seine Gesinnung ist folgender Vorfall: Graf Praschma hatte einem Partei- und Gesinnungsgenossen mit Namen Hübner auf das Rittergut Wachtel-Kunzendorf bei Neustadt (2400 Morgen) eine Hypothek von 70 000 Mark geliehen. Hübner geriet in Geldschwierigkeiten und erschoss sich. Um die Hypothek zu retten, wurde das Gut in der Subhastation gekauft. Es wäre sehr leicht möglich gewesen, mit nicht zu großen Kapitalien aus dem wertvollen Besitze erheblichen Gewinn zu erzielen; fertige Vorschläge dafür lagen vor. Graf Friedrich aber stand unentwegt auf dem Standpunkte, daß mit Rücksicht auf das traurige Ende des Vorbesitzers und die unglückliche Lage seiner Hinterbliebenen er auf keinen



Fall aus diesem Geschäfte auch nur den allergeringsten Vorteil ziehen dürfe. Daher lehnte er alle andern Lösungen ab und stimmte nur einem Verkaufe an die Gemeinde zu, was ihm knapp die eigenen Aufwendungen brachte; die Gemeinde aber wurde dadurch wohlhabend.

Es waren Gedanken im Sinne der Siedlung, die ihn bei diesem Verkaufe leiteten. Aus derselben Gesinnung heraus genehmigte er grundsätzlich keine Landankäufe von kleinen Besitzern, wenn nicht die gleiche Fläche aus Dominialland abgetreten wurde.

Bei allem Pflichtbewußtsein hatte Graf Friedrich große Freude an der Geselligkeit; er war ein eifriger Tänzer, Reiter und Jäger. So hatte sich ein großer Freundeskreis um ihn gebildet, und er selber war oft und gern bei Hofe, solange es die politischen Spannungen ihm nicht verboten. Er ritt noch in seinem 70. Lebensjahre täglich, bis er durch einen Sturz vom Pferde den Oberschenkel brach und seitdem am Stocke gehen mußte. Aber noch wenige Tage vor seinem Tode nahm er an einer Jagd teil.

Am ersten Weihnachtsfeiertage 1909 starb der Graf im 77. Lebensjahre. Seine Gemahlin folgte ihm am 20. Mai 1918 im Tode. Erbe der Herrschaft wurde sein ältester Sohn Hans.

Friedrich I. hatte den Verlust von Tillowitz nie verschmerzt und sich bis an sein Lebensende Vorwürfe gemacht, daß er seine Absicht, den Besitz zu erwerben, nicht ausgeführt hatte. Er fürchtete, daß es mit Falkenberg einmal ähnlich gehen möchte wie mit Tillowitz. Daher drückte er seinem Sohne immer wieder schriftlich und mündlich und auch noch letztwillig den Wunsch aus, Falkenberg zum Majorat zu machen, wobei er ihm die Bestimmung der Nachfolge in der Weise vorschrieb, daß, falls er ohne männliche Erben stürbe, die Söhne der ältesten Tochter nach der Primogenitur erbberichtigt wären. Das waren die Herren von Maubeuge, mit denen vielfach Zwistigkeiten bestanden.

Friedrich II. heiratete erst mit 33 Jahren. Auf seinen ältesten Sohn (Grafen Hans) folgten 3 Töchter. In dieser Zeit hatte Graf Friedrich Bedenken, das Majorat zu errichten, weil er nach dem Willen seines Vaters die eigenen Töchter hätte übergehen müssen und als nächste Agnaten den Neffen Maubeuge einsetzen. Andererseits war er zu gewissenhaft, um Verfügungen zu treffen, die dem Wunsche des Vaters nicht entsprachen. Als dann der zweite Sohn erschien, waren die wirtschaftlichen Verhältnisse wie allgemein so auch in Falkenberg nicht derartig, daß es ihm möglich gewesen wäre, die hohen Stempelposten aufzubringen und die Erbteile der 3 Töchter sicherzustellen. Er begnügte sich daher damit, die Herrschaft Falkenberg in die Landgüterrolle eintragen zu lassen, sobald das Gesetz diese Möglichkeit bot. Von seiten der Familie Maubeuge wurden ihm wegen dieser Unterlassung vielfach Vorwürfe gemacht in teilweise scharfer Form. Man verlangte Erhöhung des Erbteils der Schwestern, die nur unter der Voraussetzung einer Bindung des väterlichen Besitzes sich mit der Abfindung zufrieden gegeben hätten.

Eingeleitete Klagen erwiesen sich aber als aussichtslos, da die Erbverträge zwischen Friedrich I. und seinen Töchtern einwandfrei geschlossen waren. Friedrich II. setzte dann in seinem Testamente seinen ältesten Sohn Hans zum alleinigen Erben des gesamten Besitzes ein mit der Bestimmung, daß, falls er das Erbe nicht antreten könne oder wolle, seine Söhne nach der Primogenitur, demnächst seine Brüder und deren männliche Nachkommen in derselben Reihenfolge alleinige Erben sein sollten.

Der Erbe der Herrschaft Falkenberg ist jetzt nur Vorerbe. Er ist verpflichtet, den Besitz ungeteilt weiter zu vererben. Er ist weiter berechtigt, den Nacherben zu bestimmen; sonst ist vom Erblasser der nach der Primogenitur im Mannesstamme dem Vorerben am nächsten Stehende als Nacherbe eingesetzt.



## b. DAS WERDEN DER MODERNEN HERRSCHAFT

In der Zeit Friedrichs I. bekam die Herrschaft Falkenberg ihr neues, modernes Gesicht: In langen, schwierigen Streitigkeiten erfolgte im wesentlichen die Auseinandersetzung mit den bäuerlichen Untertanen, die Ablösung der Dienste und Aufhebung der Berechtigungen, die Rittergut und Untertanen so vielfältig aneinanderketteten, und als Folge von 1848 die Beseitigung der herrschaftlichen Patrimonialgerichtsbarkeit.

Die Ablösungsordnung vom 7. Juni 1821 ging, nachdem 1811 und 1816 Bestimmungen lediglich wegen der „nicht eigentümlichen“ Wirte erlassen waren, endlich an eine Lösung des Dienstverhältnisses der mit Eigentum angesessenen Bauern und kam damit auch für die Falkenberger Untertanen in Betracht, die sämtlich Eigentümer waren. Von den bisherigen Agrargesetzen hatten die Falkenberger Untertanen, außer der Aufhebung der persönlichen Lasten, nichts gehabt. Die auf den Grundstücken haftenden Verpflichtungen, die Dienste und Abgaben, konnten erst jetzt berechnet und abgelöst werden. Voraussetzung war freilich, daß der Antragsteller eine Ackernahrung im Sinne des Gesetzes besaß. Durch diese Einschränkung wurde auch jetzt die Fülle der kleineren Besitzer von der Ablösung ausgeschlossen.

Am gleichen Tage wie die Ablösungsordnung erschien die Gemeinheitteilungsordnung, welche die gemeinsamen Nutzungsrechte, namentlich Weide- und Forstrechte, die dem Fortschritt der Land- und Forstwirtschaft so schädlich waren, durch Entschädigung aufheben wollte.

Um sowohl die Regulierungen, wie auch die Ablösungen und Auseinandersetzungen zu bearbeiten, waren besondere Behörden begründet worden, die Generalkommissionen<sup>637</sup>). Zuerst als provisorische Behörde gedacht, weil man glaubte, in verhältnismäßig kurzer Zeit mit den gesamten Auseinandersetzungsfragen fertig zu werden, mußten sie bald vergrößert werden, als die Fülle der Geschäfte ins Unabsehbare wuchs.

Auf Grund der beiden eben genannten Gesetze stellten die Falkenberger Untertanen sogleich den Antrag auf Ablösung aller Lasten und Verpflichtungen. Noch zu Lebzeiten Johann Karls begannen die Auseinandersetzungsverhandlungen, und im Jahre 1823 wurden sie durch den Ökonomiekommissar Eckardt zu einem ersten Abschluß gebracht. Die Interessen der Herrschaft wurden hierbei durch einige vom Besitzer bevollmächtigte Beamten vertreten, in erster Linie durch den Oberamtmann Exner, der nach dem Tode Paukerts dessen Stelle einnahm.

Daß ein durch Jahrhunderte gewordenenes, unendlich verwickeltes Verhältnis nicht leicht zu lösen war, liegt auf der Hand. Nicht immer waren die gegenseitigen Berechtigungen und Verpflichtungen einwandfrei klar; oft beruhten sie auf Forderungen, die von der Gegenseite bestritten wurden, oder auf Gewohnheiten, die lediglich geduldet waren. Nur 8 von den 17 Gemeinden Falkenbergs hatten Urbare, aufgestellt im Anfange des Jahrhunderts durch die Urbarienkommission. Für die übrigen lag eine schriftliche Erklärung Johann Karls vor, daß sie nicht schlechter gestellt sein sollten als die mit Urbaren versehenen Gemeinden. Daß jede der beiden Parteien bei dieser endgültigen Auseinandersetzung ihren Vorteil im Auge hatte, ist klar. Der in Falkenberg lebende ehemalige Major von Strantz<sup>638</sup>), der eine Art Vertrauensstellung beim Grafen Friedrich einnahm, schrieb in diesen Tagen einmal an den Grafen, er suche alles hervor, „um den Bauern ihre tollen Forderungen zu begegnen, und mit Hilfe eines tüchtigen Juristen wird und kann auch Vieles gelingen“. Wie die Gegenseite dachte, bezeugt ein Schreiben der Jatzdorfer Bauern, die ihr Drängen auf vollständige Ablösung damit begründeten, daß „wir durchaus in Zukunft alle Streitigkeiten und Unannehmlichkeiten mit der Gutsherrschaft



vermeiden wollen und im voraus überzeugt sind, daß alle uns zu machenden Versicherungen nicht gehalten werden, da sich das Dominium auch bis jetzt, wie es selbst erklärt, nicht nach den Bestimmungen des Urbariums gerichtet hat.“

Um zu zeigen, auf welche Dinge sich die Ablösung erstreckte, seien als Beispiel die ersten Verhandlungen mit der Gemeinde Brande vom 10. Februar 1823 in den Hauptpunkten wiedergegeben, in denen die gegenseitige Stellungnahme der beiden Parteien besonders hervortritt\*).

1. Die von den Robotgärtnern und einigen Freileuten innegehabten Zinsäcker und -wiesen werden von diesen als Erbzinsäcker und Erbzinswiesen bezeichnet, vom Dominium wird das bestritten.

2. Über die Schaftriftsgerechtigkeit des Dominiums auf den Rustikalgrundstücken herrscht Übereinstimmung; die Ablösung wird beiderseits beschlossen. Die Bauern wollen dieses herrschaftliche Recht mit ihrem Recht, die herrschaftlichen Wiesen behüten zu dürfen, ausgeglichen wissen.

3. Die Robotbauern wollen ihre Gespanndienste nach dem urbarienmäßigen Satze von 5 Silbergrotschen für den Gespanntag in Land ablösen. Das Dominium ist mit dem Letzteren einverstanden und will den Wert kommissarisch abgeschätzt wissen.

4. Die Gemeinde verlangt Fixierung des Brennmaterials und der Waldstreu (für den Bauern 12 Klafter Holz und 30 Fuhren Streu, für den Gärtner 9+15, den Häusler 6+4, den Auszügler 4), was das Dominium ablehnt.

5. Über die Hutungsberechtigung der Bauern auf bestimmten Parzellen sowie über deren Separation sind sich die Interessenten einig. Dagegen bestreitet das Dominium die Gräserauberechtigung der Gemeinde.

6. Die Berechtigung der Robotbauern, das Bauholz um ein Drittel wohlfeiler zu erhalten, wird vom Dominium zugestanden.

7. Das Dominium liefert weiterhin das von der Gemeinde verlangte Material zu Brücken, Sturzrinnen und Steigen.

8. Auf die verlangte Ablösung des Naturalzinses (4 Scheffel 8 Metzen bzw. 2 Scheffel 4 Metzen Bresl.) will sich das Dominium nur einlassen, wenn das Kapital dafür erlegt wird.

9. Mit der Laudemialablösung sind beide einverstanden. Doch wollen es sich die Robotbauern nicht gefallen lassen, daß auch ihnen die vom Dominium verlangte Laudemialverpflichtung auferlegt wird.

10. Der Antrag der Freileute auf Ablösung der Schafschur und des Jagddienstes wird von dem Dominium nicht angenommen.

11. Ebenso wenig eine Abgeltung der Verpflichtung der Gemeinden, den Mühlgraben bei der Falkenberger Schloßmühle zu reinigen und Mühlsteingeld zu entrichten.

Mit manchen Gemeinden, wie Weschelle, war die Einigung verhältnismäßig leicht möglich, mit anderen — so Brande, Springsdorf, Scheppanowitz — konnte man zu keinem Ziel gelangen. Besonders schwierig war es mit den Gemeinden, die ihr Holz bisher aus den Tillowitz Wäldern bezogen hatten. Der bei den Verhandlungen anwesende Vertreter von Tillowitz, Oberförster Jachmann, suchte die Rechtsverbindlichkeit von Tillowitz abzulehnen. Die betreffenden Gemeinden hielten sich mit Recht an ihre Herrschaft, während diese sie an Tillowitz verweisen wollte. Ebenso machte die Höhe der Hutungsentschädigung besondere Schwierigkeiten. Trotzdem kam schon im Jahre 1823 ein Vergleich zustande, wonach ab 1. April 1823 alle Verpflichtungen, auch die Holzgerechtsame, seitens der

\*) Für den Stand der Volksbildung damals dürfte erwähnenswert sein, daß von 44 Brander Wirten 29 ihre Unterschrift nicht leisten konnten.



Gemeinden aufhören sollten. Seit diesem Termin haben tatsächlich die Gemeinden ihre Gerechtsame nicht mehr ausgeübt, obwohl der Streit noch Jahrzehnte weiterging, aber auch keinen Zins mehr gezahlt.

Als nun der Vergleich der Generalkommission zur Genehmigung vorgelegt wurde, da mußte diese ihn aus formalen Gründen beanstanden, weil nämlich die Bevollmächtigten des Grafen Friedrich in ihrer Vollmacht wohl zur Führung der Verhandlungen, nicht aber ausdrücklich zum Abschlusse ermächtigt waren. Als nun die Verhandlungen jetzt dem Grafen Friedrich vorgelegt wurden, war er mit einigen Punkten nicht einverstanden, insbesondere dem den Gemeinden zustehenden Holzrechte bzw. der von seinen Vertretern zugebilligten Entschädigung. „Ich erfuhr nach vielem Hin und Her,“ äußerte er sich später einmal<sup>639</sup>), „daß das jährliche Entschädigungsquantum auf 3500 Klafter festgesetzt war, was gerade mein von der Landschaft bewilligter Forsteinschlag ist.“ Zugleich drang er auf eine Klärung der Frage, inwieweit Tillowitz mit seinen fast dreimal so großen Holzbeständen zur Entschädigung verpflichtet sei. Ferner behauptete er, daß nicht die Urbare derjenigen Gemeinden, die welche besaßen, zur Norm ihrer Hutungsberechtigung genommen werden dürften, sondern daß diese auf Grund der Urbarialverhandlungen festgestellt werden müßte.

Damit war der Versuch gescheitert, die ganze Auseinandersetzungsangelegenheit im ersten Anlauf zu Ende zu führen, und es begann ein mühseliges, an beiderseitiger Verärgerung reiches, Jahrzehnte dauerndes Verfahren, das in einzelnen Punkten bis zur höchsten richterlichen Instanz durchgekämpft wurde. Damit fiel übrigens Falkenberg keineswegs aus dem Rahmen der sonst üblichen Auseinandersetzungen. Gerade in Schlesien waren die rechtlichen Verhältnisse zwischen Gutsherren und Bauern so sehr im unklaren, daß die Zahl der Prozesse ungewöhnlich hoch war. „Von allen Klagen, die der obersten Instanz für gutsherrlich-bäuerliche Streitsachen, dem Geh. Obertribunal, zur Entscheidung vorlagen, gehörten zwei Drittel nach Schlesien“<sup>640</sup>).

Von den beiden Einwänden des Grafen Friedrich wurde der zweite in zwei gerichtlichen Instanzen dahin entschieden, daß die Urbare bei der Bestimmung der Holzrechte als Grundlage anzusehen seien.

Was die erste Frage betrifft, die Verpflichtung von Tillowitz, so wollte das Dominium Falkenberg die spannfähigen Mitglieder der Gemeinden Weschelle, Scheppanowitz und Brande mit ihrer Holzberechtigung vollständig an die Tillowitzer Waldungen gewiesen wissen. Beide Herrschaften lehnten die gemeinschaftliche Verpflichtung ab, die neun mit Urbaren nicht versehenen Gemeinden Weschelle, Brande, Rautke, Lippen, Petersdorf, Scheppanowitz, Groß Sarne, Springsdorf und Roßdorf für ihre Berechtigung zu entschädigen, Raff- und Leseholz sowie Kien zu holen und Stöcke zu roden.

Gegen das erste Urteil vom 21. November 1832 erhoben beide Parteien Widerspruch, das Appellationsurteil vom 19. September 1835 aber bestätigte das erste, daß beide Herrschaften gemeinsam verpflichtet seien, die genannten neun Gemeinden für ihre Berechtigung auf Raff- und Leseholz, Stöckero den und Kienholen zu entschädigen. In derselben Angelegenheit erging noch ein zweites Erkenntnis des Revisionskollegs zu Breslau vom 11. Oktober 1836 (vorher ein Entscheid des Ministeriums des Innern vom 30. Oktober 1833) und des Geh. Obertribunals vom 7. November 1839.

Über die Frage, ob die Gemeinden verbunden seien, sich das aus ihren eigenen Forsten gewonnene Holz bei Feststellung des Holzbedarfs anrechnen zu lassen, und über die Art der Entschädigung erfolgte ein Entscheid der Generalkommission vom 10. November 1840, ein Erkenntnis des Oberrevisionskollegs vom 22. Oktober 1841 und des Geh. Obertribunals vom 23. September 1842.

Die den Gemeinden für die Aufhebung der Forstgerechtsame zustehende Entschädigung wurde in dem Entscheide der Generalkommission vom 7. Januar 1842, dem Erkenntnis des Revisions-



kollegs vom 8./10. Juni 1844 und des Geh. Obertribunals vom 24. Februar 1845 rechtskräftig festgesetzt.

Sobald die Verpflichtung von Tillowitz festgestellt war, für die Entschädigung von Falkenberger Untertanen hinsichtlich der Forstgerechtsame einzutreten, ergab sich die Notwendigkeit, ihre Höhe festzustellen. Graf Friedrich einigte sich mit dem Grafen Frankenberg am 20. November 1837 und nochmals am 14. Dezember 1846 dahin, daß dieser jährlich 1100 Rt. zahlte, wofür Graf Friedrich die Ablösungsentschädigung übernahm.

Während dieser Prozeßauseinandersetzungen wurde gleichzeitig eine immer größer werdende Zahl von Einzelvergleichen abgeschlossen<sup>641</sup>). Noch in den 20er und dann hauptsächlich in den 30er Jahren wurden die Rezesse über die Entschädigung der Hutungs- und Sichelgräserei errichtet. 1837 stellten die sämtlichen Falkenberger Robotgärtner (148) bei der Generalkommission den Antrag auf Ablösung ihrer Handdienste. In den ersten Verhandlungen von 1821/23 waren sie damit zurückgewiesen worden. Der Falkenberger Wirtschaftsdirektor Hermann widersprach auch jetzt bei den allermeisten, weil sie keine Ackernahrung im Sinne des Gesetzes hätten. Dann aber wurden doch gütliche Verhandlungen geführt, und Graf Friedrich entließ sie aus ihrem Dienstverhältnis vom 1. Januar 1838 ab, unter Festsetzung einer Übergangsfrist von 3 Jahren. Indem sie ihrerseits auf alle Löhne und Emolumente verzichteten, hatten sie noch eine jährliche Rente zu zahlen, die für die Ganzrobotgärtner jährlich 7 Rt. betrug und nach den Grundsätzen des Gesetzes in Kapital zum 25fachen Betrage ablösbar war.

Die Unterschreibung der Rezesse machte viel Schwierigkeiten; das Mißtrauen vieler war schwer zu überwinden<sup>642</sup>). Die Generalkommission bestätigte den Vergleich am 13. Oktober 1838.

Als Beispiel für eine vollzogene Ablösung sei der Inhalt des Dienstablösungsrezesses mitgeteilt, der am 21. August 1827 mit 8 Freibauern, 4 Robotbauern, 6 Freigärtnern und 10 Häuslern der Gemeinde Weschelle abgeschlossen bzw. gerichtlich bestätigt wurde. Es wurden folgende Dienstverpflichtungen aufgehoben:

1. sämtliche Spanndienstpflichten der 4 Robotbauern;
2. die Verpflichtung der Gemeinde (ausgenommen den Kretschmer), den sämtlichen Schafdünger aus dem Petersdorfer Schafstall auszuführen;
3. der Schafwasch- und Scherdienst (die 4 Robotbauern und der Kretschmer waren von dieser Verpflichtung frei gewesen);
4. Klapperjagd- und Netzstelldienste der Freibauern und Freigärtner;
5. die Verpflichtung der Gemeinde zur Räumung des Mühlgrabens bei der Wescheller Mühle zusammen mit den Gemeinden Raschwitz, Springsdorf, Petersdorf und Roßdorf;
6. der Deichdammverwahrungsdienst, da er seit rechtsverjährter Zeit nicht mehr gefordert war;
7. die dafür bezahlten Emolumente.

Dafür hatten die Abgelösten eine Geldrente zu zahlen zu 1. von 26 Rt. jährlich; zu 2. von 20 Silbergroschen; zu 3. von 7 Silbergroschen 6 Pfennigen; zu 4. von 8 Silbergroschen; zu 5. die Bauern und Gärtner 2 Silbergroschen, die Häusler einen Silbergroschen. Die Verpflichtung der Häusler zu Erntediensttagen blieb bestehen.

Von dieser Rente sollte das abgezogen werden, was die Herrschaft zu zahlen hatte

1. für die Raff- und Leseholzberechtigung,
2. für Waldstreu,
3. für Kienroden,
4. für die Abgabe von Holz zu einem um ein Drittel billigeren Preise.



Die Höhe dieser Abzüge wurde erst später festgestellt.

Man darf wohl annehmen, daß bis zu dem Zeitpunkte, wo die Robotgärtner ihre Dienste ablösen, auch die Bauern und Freigärtner mit der Herrschaft über ihre Ablösung einig wurden; Akten sind gerade hierüber nicht erhalten. Erst 1846 findet sich eine Notiz, daß sämtliche Spanndienste bereits mit bestätigtem Rezeß abgelöst seien. In demselben Zusammenhange aber wird die Zahl der noch handdienstpflchtigen Stellen auf 105 angegeben, eine Zahl, die sich schlecht vertragen will mit dem obigen Rezeß der Robotgärtner. 1843 beziffert ein „Nachweis“ diejenigen Stellenbesitzer, die ihre Hand- und Spanndienste mit Kapital abgelöst haben, auf 51, und diejenigen, die das Laudemium mit Kapital abgelöst haben, auf 70<sup>643</sup>). Über die Forstgerechtsame hatten sich am 28. September 1844 156 Stellenbesitzer mit der Herrschaft noch nicht geeinigt.

Diese Forstberechtigten waren damals von der Einigung soweit entfernt, daß sie den Antrag auf Ablösung zurückgezogen wissen wollten, wenn sie nicht in Waldgrund oder jährlichem Deputatholz entschädigt würden. Die Geldrente, welche die Herrschaft zahlen wollte, so behauptete man, langte nicht, um das notwendige Holz zu kaufen. Die Zurücknahme des Antrages wurde übrigens durch Entscheidung der Generalkommission vom 29. April 1845 und des Oberrevisionskollegs vom 7. März 1846 für unstatthaft erklärt.

Als die Revolution 1848 ausbrach und damit der Anstoß zur schnelleren Erledigung der noch schwebenden Agrarfragen gegeben wurde, waren in Falkenberg abgelöst — neben kleineren Einzelverpflichtungen — die Hand- und Spanndienste sowie die Hutungs- und Gräsereiberechtigung. Nur teilweise beendet war die Ablösung der Forstservituten und des Laudemiums. —

Als im Jahre 1807 der Freiherr vom Stein daran gegangen war, dem alten, innerlich und äußerlich zusammengebrochenen Preußen einen neuen, lebendigen Geist einzuhauchen, hatte er das dadurch zu gestalten gesucht, daß er neben den grundbesitzenden Adel und neben ein nach den übermäßigen Belastungen der Friderizianischen Zeit neugekräftigtes Bürgertum einen gesunden Bauernstand stellte, der persönlich unabhängig, wirtschaftlich wohlhabend sein sollte und in gemeinsamer Tätigkeit mit den Gutsherren für Gemeinde und Kreis aus der Enge seines Daseins herauswuchs zu staatsbürgerlicher Auffassung.

Von diesem ursprünglichen Plane hatte man sich um so weiter entfernt, je mehr die Zeit fortschritt. Die Regulierungen der lassitischen Landbewohner waren beschränkt worden durch die Einführung des Begriffs der Ackernahrung, die Ablösung der Eigentümer schloß durch dieselbe Beschränkung die große Mehrzahl der Handdienstpflchtigen aus. Das geschah, weil die Gutsbesitzer befürchteten, daß es ihnen an Arbeitskräften fehlen würde. Diese Befürchtung traf nun nicht ein, es ergab sich im Gegenteil ein Überangebot eines immer stärker werdenden Landproletariats, das durch die Industrie noch nicht aufgenommen wurde. Infolgedessen wurde schließlich durch das Gesetz vom 31. Oktober 1845 betreffend die Ablösung der Dienste in der Provinz Schlesien die Ablösbarkeit auf alle, also auch auf die kleinsten Eigentümer ausgedehnt, und damit waren nur noch die oberschlesischen, weniger als eine „Ackernahrung“ besitzenden Lassiten ausgeschlossen. Nun hatten, auch ohne dieses Gesetz, schon mehrfach Rittergutsbesitzer freiwillig reguliert und abgelöst, wie ja auch die Herrschaft Falkenberg damals zweifellos mit ihrer — freiwilligen — Ablösung der Dienste fertig war. Aber in der Mehrzahl der Fälle war das natürlich nicht geschehen. Bedenkt man dazu jene Fülle von Fragen der Gemeinheits- teilung und Servitutenablösung, welche Generalkommissionen, Revisionsinstanzen und auch die ordentlichen Gerichte in Anspruch nahmen und zu keinem Ende kamen, so erkennt man alle die Gegensätzlichkeiten, die, wie die Bauernprozesse im 18. Jahrhundert, mehr und mehr einen gährenden Haß erzeugen



mußten und sich 1848 bei den von Natur gewiß nicht zum Umsturz neigenden Landbewohnern in Unruhen entluden.

Schon 1847 war es zu einer schweren Krisis in Oberschlesien gekommen. Nach mehreren schlechten Ernten hatte das Jahr 1847 eine völlige Mißernte in Kartoffeln gebracht. Unter den elenden, von jeher schlecht genährten Lassiten des polnischsprechenden Teiles von Oberschlesien, denen die Kartoffel fast das einzige Nahrungsmittel war, brach eine Hungersnot aus, und der aus Galizien hereingeschleppte Hungertyphus hielt eine maßlose Ernte. In den Kreisen Pleß und Rybnik, dem Hauptherde der Krankheit, spielten sich grauenhafte Szenen ab. Die Oder entlang, bis Löwen und Brieg drang der Typhus vor. In Falkenberg hatten im Februar 1848 alle Gemeinden die Errichtung von Lazaretten vorzubereiten. Als in dem an die Herrschaft Falkenberg grenzenden Bowallno im April 28 Menschen erkrankten<sup>644</sup>), wurde die Grenze bei Brande auf das schärfste abgesperrt. So blieb das Falkenberger Land von der Seuche verschont.

In dieser schweren Krisis hatte die preußische Bürokratie völlig versagt; der Oberpräsident von Wedell erschien auf das schwerste belastet. Hilfe kam von der privaten Wohltätigkeit und von wohlwollenden Gutsbesitzern. An 30 000 Menschen aber sollen der Seuche erlegen sein. Sie war noch nicht erloschen, da begannen in Berlin die Märzunruhen, die sich sogleich auf Schlesien übertrugen.

Die Unruhen verbreiteten sich zuerst im Hirschberger Tal, wo noch die Erregung über die Verhaftung und den „Kommunistenprozeß“ des Fabrikbesitzers Schlöffel nachzitterte. Sie verbreiteten sich bis in die deutschen Kreise Oberschlesiens, nach Neisse und Grottkau, später in das Hultschiner Ländchen. Das polnische Notstandsgebiet blieb merkwürdigerweise verschont, erst im Dezember kam es im Kreuzburger Kreise zu einem bösen Tumult. Überall schritt Militär ein.

So oft nun die Bauern vor die Schlösser der Großgrundbesitzer zogen, erhoben sie durch Deputierte im wesentlichen immer dieselben Forderungen: Aufhebung der noch bestehenden Dienste und Lasten, der Zinsen, der Laudemien, Zurückerstattung dessen, was die Gutsbesitzer für Ablösung, Regulierung und dergleichen bereits erhalten hatten. In den meisten Fällen stellten die Bedrohten die gewünschten Verzichtsurkunden aus, so der Graf Schaffgotsch auf Warmbrunn. Fürst Hermann Hatzfeldt aber entsagte freiwillig allen seinen gutsherrlichen und grundherrlichen Rechten gegenüber den Untertanen. Anderweitig kam es zu schweren Ausschreitungen. Dem Grafen Saurma auf Laskowitz wurden Schloß und Brauerei zerstört, die bewegliche Habe und die Grundakten vernichtet; ähnlich erging es dem Grafen Saurma auf Jeltsch und mehreren Gutsherren im Grottkauer Kreise. Bald verweigerten die Untertanen auch die noch bestehenden Dienste und Abgaben, holten sich nach Belieben Holz aus dem herrschaftlichen Walde und hinderten den Dienstherrn an der Ausübung der Jagd.

Auf der Herrschaft Falkenberg ist von solchen schlimmen Ausschreitungen nichts bekannt geworden. Die Duttkesche Chronik erwähnt nichts, und wenn sie über diese ganze Zeit auch recht kurz berichtet, so hätte sie doch wohl etwas gesagt, wenn Unruhen vorgekommen wären. Die einzige Tatsache, die aus den Akten über diese Dinge überliefert ist, deutet auch keineswegs auf schwere Ausschreitungen hin: als im Sommer des Jahres 1848 die Aufhebung der herrschaftlichen Jagdrechte im Preußischen Parlamente zur Verhandlung kam, da verlangte am 16. August 1848 die Gemeinde Geppersdorf<sup>645</sup>), daß die herrschaftliche Jagd auf den Grundstücken der Rustikalen bereits jetzt unterbleibe, da ihre Aufhebung mit Sicherheit bevorstehe. Graf Friedrich lehnte das ab und wandte sich an den Landrat, um die Bauern über den Rechtsstandpunkt belehren zu lassen. Andere Gemeinden betrachteten freilich die Jagd in ihrem Gebiet gleich als ihr Eigentum, und fortgesetzte Jagdvergehen waren die Folge; Schlimmeres ist aber offenbar nicht vorgekommen.



Am 31. Oktober 1848 wurde übrigens das Jagdrecht der Grundherren auf dem Untertanenlande entschädigungslos aufgehoben und den Besitzern zugesprochen<sup>646</sup>). Als daraufhin der Wildstand drohte vernichtet zu werden, entzog ein Gesetz vom 7. März 1850 den Grundeigentümern unter 300 Morgen wieder das Recht der eigenen Jagdausübung.

Um die Erregung unter der Landbevölkerung zu beschwichtigen, wurden im Mai 1848 alle Verfahren bei Ablösung und Regulierung bzw. alle daraus entstandenen Prozesse unterbrochen und im Oktober durch ein Gesetz sistiert. Ein interimistisches neues Gesetz vom 20. Dezember 1848 brachte neue Ablösungsgrundsätze. Die endgültigen Gesetze erschienen am 2. März 1850: Das Gesetz über die „Ablösung der Reallasten und die Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse“, welches alle bisher in der Frage ergangenen Gesetze aufhob und sämtliche Stellen zur Regulierung und Ablösung zuließ; ein zweites Gesetz änderte die Gemeinheitsteilungsordnung von 1821 ab; ein drittes endlich begründete die Rentenbanken. Dieses letztere Gesetz war in vieler Beziehung das wichtigste, weil es die gesamte Auseinandersetzung ganz wesentlich erleichterte. Der Berechtigte erhielt, nachdem die Ansprüche festgestellt waren, die vom Verpflichteten zu zahlende Rente sofort in Kapital (den 20fachen Betrag) auf einmal, und zwar in zinstragenden vierprozentigen Rentenbriefen. Der Verpflichtete zahlte an die Rentenbank jährlich entweder die ganze ihm auferlegte Rente oder  $\frac{9}{10}$  davon; im ersteren Fall war dann die Schuld in  $41\frac{1}{12}$ , im letzteren in  $56\frac{1}{12}$  Jahren getilgt.

Auf Grund dieser neuen Gesetze konnte man endlich in der unangenehmen Falkenberger Forstauseinandersetzungssache — auch jetzt nach langen Verhandlungen — zu einem Ende kommen. Der Rezeß wurde am 23. Februar 1853 von der Generalkommission bestätigt. Den Berechtigungen der Untertanen — Brennholz und Leuchtkienentnahme, Waldstreu, Bauholz um ein Drittel billiger — standen als Pflichten gegenüber 1. ein jährlicher Haferzins, der sog. Waldhafer, für die Freibauern 1 Scheffel usw., 2. ein Kiengeld von 2 Sbg. 4 Pf., 3. für die Inlieger und Häusler bestimmte Erntedienste gegen Tagelohn. Diese Pflichten und Rechte wurden nun in Geld umgerechnet, und zwar seit jenem 1. April 1823, seitdem sie tatsächlich nicht mehr ausgeübt worden waren.

Daraufhin erfolgte auch ein Rentenablösungsrezeß zwischen den Besitzern von Falkenberg und Tillowitz am 23. Februar 1854, von der Generalkommission bestätigt am 9. März 1854. Graf Frankenberg hatte bisher auf Grund früherer Abmachungen jährlich 1100 Rt. bezahlt; indem man sich jetzt auf Kapitalsabfindung einigte, war es doch zuerst strittig, ob die Ablösung durch Vermittelung der Rentenbank zum 20fachen Betrage oder bar zum 25fachen Betrage erfolgen müsse. Die Generalkommission stellte zwar am 3. Dezember 1853 das erstere fest; als aber Graf Praschma dagegen Berufung einlegte, zog Graf Frankenberg es doch vor, ihm entgegenzukommen und außer der durch die Rentenbank gewährleisteten Entschädigung noch ein Kapital von 3000 Rt. zuzuzahlen<sup>647</sup>).

Mit der Stadt Falkenberg wurde am 19. August 1851 ein Rezeß errichtet und am 26. November 1851 von der Generalkommission bestätigt. Es wurden abgelöst:

1. Grundzins an die Herrschaft . . . . .	54 Rt.	
2. Für einen Ochsen, früher in Natura . . . . .	6 „	12 Sbg.
3. Grundzins für $3\frac{1}{4}$ Häuser auf Dominialgrund. . . . .	2 „	13 „ 8 Pf.
4. für die vom Dominium zu unterhaltende Röhrlleitung . . . . .	9 „	18 „
	zusammen . .	72 Rt. 13 Sbg. 8 Pf.
davon ab für 3 Dominialhäuser auf Stadtgrund . . . . .	1 „	29 „ 8 „
	zusammen . .	70 Rt. 14 Sbg.



Die Summe erhöhte sich durch einen weiteren Zins für 3 Besitzungen, darunter das Scharfrichterhaus, auf 72 Rt. 23 Sbg. 4 Pf. Nach den Grundsätzen des Rentenbankgesetzes wurde für die Stadt eine Rente von 65 Rt. 13 Sbg. 7 Pf. ausgerechnet, welche die Stadt 56<sup>1</sup>/<sub>12</sub> Jahre lang an die Rentenbank zu zahlen hatte<sup>648</sup>). Das dafür an den Grundherrschaft zu zahlende Kapital betrug 1454 Rt. 2 Sbg. 2<sup>2</sup>/<sub>3</sub> Pf.

1863 löste die Herrschaft ein Stiftungskapital von 2420 Fl. = 1613 Rt. 10 Sbg. aus dem Testamente des letzten Zierotin ab, dessen jährliche Zinsen die Gemeinden als Steuerbeihilfen beziehen sollten. Es wurde in Kapital herausgezahlt<sup>649</sup>).

Eine letzte Auseinandersetzung zwischen der Herrschaft und den früheren Untertanen erfolgte durch den Rezeß vom 1.—3. Oktober 1878, von der Generalkommission bestätigt am 28. Oktober 1879. Es handelte sich um die Grundsteuer auf den Ländereien, die von der Herrschaft an die Servitutberechtigten abgetreten waren und deren Wert für die einzelnen Stücke vom Katasteramt ermittelt worden war. Der Grundsteuerbetrag für diese Grundstücke auf der ganzen Herrschaft betrug 459  $\mathcal{M}$  22 Pf., zum 20fachen Betrage kapitalisiert 9184  $\mathcal{M}$  44 Pf. Außerdem zahlte der Grundherr jedem Berechtigten die bereits gezahlte Grundsteuer für die Zeit seines Besitzstandes, längstens aber bis zum 1. Januar 1865 zurück.<sup>650</sup>) —

Unter den politischen Forderungen, welche die liberale Opposition vor dem Jahre 1848 immer wieder vertrat, war eine der allerwichtigsten die der Beseitigung der Patrimonialgerichtsbarkeit. Es handelte sich in Schlesien allein um etwa 2000 derartige Gerichte, deren Ersetzung durch staatliche Gerichte man verlangte.

In der Zierotinschen Zeit hatte die Gerichtsbarkeit im Auftrage der meist abwesenden Herrschaft der Wirtschaftshauptmann ausgeübt, unterstützt von einem nebenamtlich beschäftigten Oppelner Juristen. Nun hatte schon ein Reglement vom 19. Juni 1749 vorgeschrieben, daß der Gerichtsherr nur solche Personen mit der Ausübung der Gerichtsbarkeit betrauen dürfe, die vom Justizkollegium geprüft seien, und dasselbe Reglement hatte vom Gerichtsherrn, wenn er die Justiz selbst ausübte, dieselbe Vorbildung verlangt<sup>651</sup>). Vielleicht geschah es im Hinblick auf solche staatliche Forderungen, daß man im Jahre 1800 eine deutliche Trennung der Justiz und Verwaltung in Falkenberg eintreten ließ, so daß wir von da ab Schriftwechsel zwischen den beiden Ämtern in den Akten finden. 1822 übernahm der interimistische Stadtrichter Gorke die Rechtspflege auf der Herrschaft.

Inzwischen hatte die Städteordnung grundsätzliche Neuerungen in der Rechtspflege der Städte wenigstens angedeutet, nämlich die Verstaatlichung der Gerichte. Der Grundherr von Falkenberg hatte bisher, wie über seine Dörfer, so auch in der Mediatstadt Falkenberg die Kriminalgerichtsbarkeit, während die Zivilgerichtsbarkeit von der Stadt selbst verwaltet wurde; nur 4 Häuser, nämlich die Scharfrichterei, die Mühle in der Oppelner Vorstadt, das sog. Ziergärtnerhaus und ein Haus am Oppelner Tor unterstanden auch hinsichtlich der Zivilgerichtsbarkeit dem Grundherrschaft unmittelbar<sup>652</sup>). Der Propst von Falkenberg stand die Zivilgerichtsbarkeit über 2 Häuser zu. Im Jahre 1810 fanden nun in Brieg Verhandlungen statt wegen Übernahme der gesamten Rechtspflege durch das Stadtgericht. Graf Praschma sowohl wie der Propst gaben damals die Erklärung ab, daß sie willens seien, die gesamte Gerichtsbarkeit über die Stadt ohne Entschädigung aufzugeben unter der alleinigen Bedingung, daß sie zu Beiträgen für die städtische Rechtspflege nicht mehr herangezogen würden. Zu rechtlich bindender Kraft wurden aber diese Verabredungen nicht durchgeführt; doch scheint tatsächlich in der Folgezeit die gesamte Gerichtsbarkeit vom Stadtgericht ausgeübt worden zu sein. Als nun aber auch weiterhin die Lasten der Kriminalgerichtsbarkeit über die Stadt vom Grundherrschaft erhoben wurden,



verlangte dieser am 22. September 1825 eine endgültige Auseinandersetzung. Der Justizminister lehnte es aber ab, ihn von den Lasten der Kriminalgerichtsbarkeit zu entbinden, weil die Verhandlungen von 1810 zu keinem Ergebnis geführt hätten. Ob nun Graf Praschma die Angelegenheit im Prozeßwege weiter verfolgte, — in den Akten finden sich einige Schriftsätze, die darauf hindeuten könnten — ist nicht bekannt; jedenfalls wurde mit dem 1. Januar 1840 die gesamte Rechtsprechung in der Stadt Falkenberg mit allen Rechten und Pflichten von dem Staate übernommen.

Anders war es auf dem Lande. Hier bestand die patrimoniale Gerichtsbarkeit weiter, und der Ruf nach ihrer Aufhebung war, wie gesagt, eine der immer wiederholten Forderungen der liberalen Opposition in den 40er Jahren. Auch in den Kreisen der Gutsherren begann der Gedanke damals Boden zu gewinnen, daß die Patrimonialgerichtsbarkeit bei der immer stärker werdenden Umänderung der Bevölkerungsschichtung nicht mehr zeitgemäß sei, wenngleich die schlesischen Provinziallandtage von 1843 und 1845 den Antrag auf ihre Beseitigung noch mit überwiegender Mehrheit ablehnten. Es war eine der wesentlichsten Errungenschaften des Jahres 1848 für das Landvolk, daß die Patrimonialgerichtsbarkeit fiel. Das Gesetz vom 2. Januar 1849 übertrug ihre Befugnisse auf die Kgl. Kreisgerichte.

Die gutsherrliche Polizeigewalt aber wurde erst durch die Kreisordnung von 1872 aufgehoben<sup>653</sup>).

Blieb so die öffentlich-rechtliche Abhängigkeit der Dorfgemeinden von den Gutsherren noch auf lange hinaus bestehen, so war doch durch die Auseinandersetzungsgesetzgebung eine tiefe Bresche in das bisherige Verhältnis geschlagen. Während bisher die Dorfgemeinden im wesentlichen ein wirtschaftlicher Verband waren, im übrigen aber Rittergut und Dorfgemeinde eine politische Einheit, einen Staat im Staate bildete, schied jetzt die Landgemeinde aus dem Herrschaftsverbande aus<sup>654</sup>), wurde sie — trotz aller bestehenden weiteren Abhängigkeit vom Gutsherrn — zum selbständigen Kommunalverband, neben den das herrschaftliche Gut als selbständiger Gutsbezirk trat. Der Augenblick der Durchführung der Regulierungen ist somit die Geburtsstunde der selbständigen Gemeinde- und Gutsbezirke.

Zweifellos muß man für die erste Zeit Rittergut gleich Gutsbezirk setzen. Als dann die Frage brennend wurde, ob Grundstücke, die nach der Regulierung von den Rittergutsbesitzern veräußert wurden, beim Gutsbezirk blieben oder zur Dorfgemeinde kommen sollten, entschied das Gesetz vom 31. Dezember 1842, daß solche Stücke auch nach der Trennung beim Gutsbezirk blieben, wenn nicht unter Zustimmung der Gemeinde mit staatlicher Genehmigung anders beschlossen wurde. Auf Grund dieser Bestimmung konnte es kommen, daß „durch Abverkauf das Grundeigentum in dem Gutsbezirk gänzlich zersplittert wird, während die Gutsherrschaft dem Eigentümer eines kleinen Restgutes verbleibt“. So gingen die beiden Begriffe im Laufe der Zeit mitunter gewaltig auseinander. Im übrigen ging schon die Gründung der neuen Gemeinden nur unter Schwierigkeiten vonstatten. „Unsere Landeseinteilung,“ schreibt Triest 1864 in seinem Topographischen Handbuch von Oberschlesien (I 41) „... ist hinsichtlich der Einzelgemeinden und selbständigen Gutsbezirke noch mitunter kontrovers, und erst die gegenwärtig bei der Grundsteuerveranlagung eingetretene Abgrenzung und Chartierung sämtlicher Gemarkungen wird zu einer vollständigen Klarstellung aller Einzelheiten führen.“

Die beifolgende Übersicht will alle jene Veränderungen der Herrschaft Falkenberg, wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in land- und forstwirtschaftlicher wie vor allem in politischer Hinsicht durch die Auseinandersetzung zwischen Gutsherrschaft und Bauernschaft sich vollzog, sicher in Zahlen gefaßt wiedergeben. Es werden Guts- und Gemeindeland in allen Dörfern der Herrschaft einander gegenübergestellt, und deren Entwicklung wird verfolgt an der Hand der vorhandenen Daten. Die



Angaben von 1792 stammen aus der schon vielfach erwähnten Karte von der Vermessung des Geometers Johann Friedrich Schertz. Die Zahlen von 1862/63 sind entnommen aus den amtlichen, vom Finanzministerium herausgegebenen „Ergebnissen der Grund- und Gebäudesteuerveranlagung im Regierungsbezirk Oppeln“, Berlin 1868. Hier sind einander Guts- und Gemeindebezirke gegenübergestellt, während im ersten Falle herrschaftlicher und Untertanenbesitz gegenüberstehen. Ein Vergleich der Gutsbezirke

	1792 Acker	1862/63 Acker	1792 Baustellen u. Gärten	1862/63 Gärten	1792 Wiesen	1862/63 Wiesen
1. Scheppanowitz . . . a) Gut. . .	838. 86. 45. 6. + 133. 14.	1022,61	18. 40.	5,46	42. 43. 12. 37. + 26. 73.	146,08
b) Gemeinde	= 178. 20.	375,39	76. 2.	—	= 38. 110.	119,09
2. Lippen . . . . . a) Gut. . .	278. 130.	63,46	25. 111.	26,43	59. 144. 9. 96. + 47. 53.	123,04
b) Gemeinde	0. + 59. 74.	349,71	15. 14.	—	= 56. 149.	85,53
3. Guschwitz . . . . . a) Gut. . .	— 806. 142. + 66. 53.	68,09	2. 70.	—	2. 142. 73. 64. + 55. 84.	4,02
b) Gemeinde	= 873. 15.	1078,53	83. 130.	1,05	= 128. 148.	129,74
4. Jatzdorf . . . . . a) Gut. . .	— 566. 57. + 70. 127.	—	—	—	9. 7. 39. 17. + 3. 34.	—
b) Gemeinde	= 637. 4.	726,38	43. 152.	—	= 42. 51.	126,85
5. Springsdorf . . . . . a) Gut. . .	86. 165. 302. 130. + 81. 61.	2,11	7. 147.	—	20. 151. 64. 37. + 12. 71.	58,33
b) Gemeinde	= 384. 11.	448,42	17. 168.	—	= 76. 108.	98,43
6. Weschelle . . . . . a) Gut. . .	— 928. 127. + 213. 33.	—	16. 96.	—	182. 43. 180. 69. + 101. 30.	—
b) Gemeinde	= 1141. 160.	1221,37	116. 11.	2,31	= 281. 99.	256,18
7. Petersdorf . . . . . a) Gut. . .	524. 109.	597,52	5. 56.	13,75	—	31,47
b) Gemeinde	0. + 144. 173.	204,40	27. 128.	—	0. + 1. 60.	26,91
8. Roßdorf . . . . . a) Gut. . .	536. 141. 780. 46. + 126. 38.	562,34	17. 14.	2,47	35. 107. 13. 33. + 35. 125.	51,04
b) Gemeinde	= 906. 84.	1100,21	51. 20.	—	= 48. 158.	58,29
9. Rautke . . . . . a) Gut. . .	586. 30. 98. 98. + 143. 93.	601,27	14. 123.	1,67	44. 80. 23. 129. + 9. 53.	57,10
b) Gemeinde	= 242. 11.	269,61	28. 39.	—	= 33. 2.	26,78
10. Raschwitz . . . . . a) Gut. . .	329. 125. 1206. 119. + 39. 157.	—	19. 165.	—	88. 82. 78. 73. + 88. 157.	—
b) Gemeinde	= 1246. 96.	1632,77	156. 91.	4,64	= 167. 50.	131,69
11. Graase . . . . . a) Gut. . .	493. 174. 1304. 73. + 175. 71.	852,78	19. 42.	2,11	238. 13. 232. 125. + 63. 26.	277,63
b) Gemeinde	= 1479. 144.	1704,59	196. 6.	—	= 295. 151.	260,25
Übertrag	a. 3675. 65. b 7293. 172.	a. 3770,18 b. 9111,38	a. 146,144 b. 812,41	a. 51,89 b. 8,—	a. 723. 92. b. 1171. 6.	a. 748,71 b. 1319,74



von 1862/63 mit den Gutsangaben aus dem ältesten schlesischen Güteradreßbuch (1870) ergibt eine völlige Übereinstimmung. Bei Acker und Wiesen des Gemeindebesitzes von 1792 sind zwei Zahlen zusammengezählt; sie geben an „erblichen“ und „zinsbaren“ Besitz. Bemerkt sei noch, daß die Angaben von 1792 in (preuß.) Morgen und Quadratruten, die späteren lediglich in Morgen (mit Dezimalstellen) zu verstehen sind.

1792 Hutung	1862/63 Weiden	1792 Waldung (+Feldhölzer)	1862/63 Waldung	1792 Teiche	1862/63 Wasser- stücke	1792 unbrauch- bar, als Gräben, Leden, Wege	1862/63 Ödland u. Unland	1792 Summe	1862/63 Summe*)
176. 24.	—	16. 162.+58. 107.	13,72	92. 34.	6,90	36. 79.	2,73	1279. 35.	1247,79
—	—	—	1,40	—	—	10. 149.	—	303. 101.	527,83
220. 125.	—	718. 158	1509,85	398. 14.	340,10	11. 156.	—	1713. 118.	2087,15
—	3,15	—	7,39	—	—	3. 50.	—	134. 107.	477,29
16. 122.	2,29	1071. 167.	985,45	6. 10.	4,42	5. —.	—	1104. 151.	1077,45
—	9,69	207. 179.	93,67	—	—	17. 91.	—	1311. 23.	1367,65
30. 49.	—	1203. 78.	997,56	263. 156.	—	12. 150.	—	1519. 80.	1013,13
—	2,67	60. 179.	76,95	—	1,79	14. 114.	—	798. 140.	989,41
4. 120.	—	429. 146.	319,04	38. 74.	32,66	14. 138.	—	603. 41.	419,05
—	—	78. 13.	90,97	—	—	7. 27.	—	563. 147	667,62
160. 86.	—	76. 112.+31. 65.	—	11. 71.	—	41. 141.	—	520. 74.	—
—	5,10	62. 164.	75,33	—	—	12. 75.	2,82	1614. 149.	1651,96
164. 159.	—	323. 137.+20. 66.	160,94	—	—	10. 167.	—	1049. 154.	834,98
—	—	—	—	—	—	1. 24.	—	175. 25.	239,99
25. 60.	—	1461. 66.	1498,59	27. 73.	25,51	34. 115.	—	2138. 36.	2181,—
—	—	116. 159.	60,27	—	—	13. 97.	—	1136. 158.	1274,06
8. 6.	7,92	74. 47.+29. 10.	71,90	2. 157.	1,78	29. 145.	—	789. 58.	766,07
—	29,78	—	—	—	—	22. 95.	—	325. 147.	347,57
311. 90.	—	69. 20.	—	—	—	77. 47.	—	895. 169.	—
—	—	112. 78.	118,82	—	4,41	42. 57.	—	1725. 12.	2012,53
242. 114.	—	927. 19.+13. 72.	1293,65	—	—	16. 76.	—	1950. 150.	2447,72
—	11,83	—	—	—	—	41. 87.	—	2013. 28.	2086,78
a. 1361. 55.	a. 10,21	a. 6526. 12.	a. 6850,70	a. 840. 49.	a. 411,37	a. 291. 134.	a. 2,73	a. 13564. 166.	a. 12074,34
b. —	b. 61,77	b. 639. 52.	b. 524,80	b. —	b. 6,20	b. 185. 126.	b. 2,82	b. 10102. 137.	b. 11633,69



	1792 Acker	1862/63 Acker	1792 Baustellen u. Gärten	1862/63 Gärten	1792 Wiesen	1862/63 Wiesen
Übertrag	a. 3675. 65. b. 7293. 172. 807. 96.	a. 3770,18 b. 9111,38	a. 146. 144. b. 812. 41.	a. 51,89 b. 8,—	a. 723. 92. b. 1071. 6. 120. 78.	a. 748,71 b. 1319,74 247,21
12. Groß-Sarne . . . . . a) Gut . . .	45. 34.+164. 129. = 209. 163.	1199,70	44. 146.	—	8. 40.+29. 135. = 37. 175.	75,30
b) Gemeinde	—	352,68	83. 47.	—	—	—
13 Stroschwitz . . . . . a) Gut . . .	534. 147.+88. 142. = 623. 109.	75,20	—	—	90. 78.+44. 129. = 135. 27.	14,36 85,27
b) Gemeinde	—	1035,38	70. 71.	—	—	—
14. Groß Mangersdorf. . a) Gut . . .	1397. 68.+99. 35. = 1496. 103.	—	—	—	83. 168. 390. 86.—68. 136. = 459. 42.	— 466,63
b) Gemeinde	—	1890,48	138. 103.	—	—	—
15. Klein Mangersdorf . a) Gut . . .	311. 151. 269. 79.+212. 100. = 481. 179.	370,46	22. 31	2,16	27. 167. 150. 135.+74. 146. = 225. 101.	85,30 170,20
b) Gemeinde	—	525,66	53. 27.	—	—	—
16. Geppersdorf . . . . . a) Gut . . .	1033. 12.+32. 146. = 1065. 158.	19,74	1. 130.	—	378. 148.+17. 121. = 396. 89.	9,13 473,08
b) Gemeinde	—	1329,32	95. 142.	—	—	—
17. Brande . . . . . a) Gut . . .	1455. 39.+7. 72. = 1462. 111.	8,65	—	1,90	69. 8. 318. 122.+11. 68. = 330. 10.	39,62 496,28
b) Gemeinde	—	1729,24	103. 113.	2,43	—	—
18. Schloß Falkenberg . . . . .	—	—	—	4,84	—	156,23
Stadt Falkenberg . . . . .	?	(917,95)	?	(19,71)	?	(325,65)
Summe a) . . . . .	4794. 127. 10774. 97.+1859. 78. = 12 633. 175.	5443,93	215. 91.	60,79	1024. 153. 2064. 29.+691. 61. = 2755. 90.	1300,56 3186,50
Summe b) . . . . .	—	15 974,14	1357. 4	10,43	—	—
Gesamtsumme . . . . .	17 426. 121.	21 418,07	1572. 95.	71,22	3780. 63.	4487,06

\*) Einschl. öffentlich benutzter Grundstücke wie Wege, Bäche usw., Hofräume u. Hausgärten, die in den bisherigen

Die Ablösung der bäuerlichen Dienste hatte in solchen Gebieten, wo die Untertanen schlechte Besitzrechte hatten, wie im polnisch sprechenden Teile Oberschlesiens, meist dazu geführt, daß der Großgrundbesitz sich stark vergrößerte. Die Endzahlen von Falkenberg zeigen als Folge des besseren Besitzrechtes der Untertanen diese Entwicklung nicht. Das Gutsland fiel im Gegenteil von 22 721 Morgen 50 Quadratruten auf 20 850,73 Morgen, das Gemeindeland stieg von 18 007 Morgen 38 Quadratruten auf 20 961,66 Morgen. Die Gesamtfläche beider aber wurde um rund 1000 Morgen vermehrt: von 40 728 Morgen 88 Quadratruten im Jahre 1792 auf 41 812,39 Morgen im Jahre 1862/63. Man kann also — etwaige Vermessungsmängel und Neuanlagen von Untertanenstellen, wie in Lippen, eingeschlossen — behaupten, daß die Regulierung auf Falkenberg zu einer Schwächung des Herrschaftsbesitzes zugunsten der Gemeinden führte.

Wieviel von diesen Veränderungen in der Bodenfläche rein auf Entschädigung für Ablösungen zu rechnen ist, geht aus den Akten nicht hervor. Vergleichsweise sei bemerkt, daß die Herrschaft Tillo-



1792 Hutung	1862/63 Weiden	1792 Waldung (+Feldhölzer)	1862/63 Waldung	1792 Teiche	1862/63 Wasser- stücke	1792 unbrauch- bar, als Gräben, Leden, Wege	1862/63 Ödland u. Unland	1792 Summe	1862/63 Summe*)
a. 1361,55. b. — 80,64	a. 10,21 b. 61,77 2,81	a. 6526. 12. b. 639. 52. 332. 11.+7. 30.	a. 6850,70 b. 524,80 75,44	a. 837. 49. b. — —	a. 411,37 b. 6,20 7,43	a. 291. 134. b. 185. 126. 12. 124.	a. 2,73 b. 2,82 11,74	a. 13564. 166. b. 10102. 137. 1405. 9.	a. 12074,34 b. 11633,69 1626,42
—	3,26	—	10,35	—	3,08	82. —.	3,08	413. 25.	475,23
661. 85.	—	378. 96.	222,93	—	—	47. 13.	—	1087. 14.	322,01
—	—	—	16,79	—	7,43	7. 118.	—	836. 145.	1208,99
212. 57.	—	90. 147.	—	—	—	20. 134.	—	407. 146.	—
—	—	—	2,20	—	—	27. 82.	—	2121 150.	2495,55 einschl.Gr.M
26. 18.	39,87	487. 116	394,45	441. 6.	457,35	48. 114.	—	1365 63.	1381,73
—	—	—	—	—	—	5. 122.	—	766. 69.	737,12
104. 111.	—	1238. 74.	1111,11	1534. 150.	1535,13	3. 135.	—	2883. 60.	2716,63
—	—	29. 45.	52,52	—	—	31. 1.	—	1618. 75.	1933,74
17. 147.	1,51	1649.96.+1. 164.	1955,63	266. 150.	232,63	2. 107.	—	2007. 132.	2270,74
—	15,58	223. 128.	155,02	—	—	27. 155.	—	2147. 157.	2468,34
—	—	—	163,60	—	1,86	—	3,30	—	358,86
?	(22,90)	?	(189,55)	?	—	?	—	?	(1829,53)
2463. 177.	54,40	10712. 6.	10773,86	3082. 175.	2645,77	427. 41.	17,77	22721. 50.	20850,73
—	81,06.	892. 45.	761,68	—	16,71	368. 84.	5,90	18007. 38.	20961,66
2463. 177.	135,46	11604. 51	11535,54	3082. 175.	2662,48	795. 125.	23,67	40728. 88.	41812,39

Angaben nicht enthalten sind. Die Stadt Falkenberg ist bei der Zusammenrechnung nicht berücksichtigt.

witz, nach den Angaben des Grafen Fred Frankenberg, für die Ablösung der Holzgerechtsame neben Kapitalszahlung im ganzen 493 Morgen brauchte.

Das Falkenberger Herrschaftsgebiet gibt übrigens Graf Friedrich im Jahre 1837 in runden Zahlen an mit 5000 Morgen Acker, 3000 Teiche, 1000 Wiese, 10 000 Forst, zusammen 19 000 Morgen. Th. Schück in seinem Werke „Oberschlesien. Statistik des Regierungsbezirks Oppeln“ nennt im Jahre 1860 19 800 Morgen; an einer späteren Stelle seines Buches ergeben<sup>655)</sup> sich aus der Zusammenrechnung der Einzelgüter 19 509 Morgen. Diesen Umfang der Herrschaft vermehrte dann Friedrich II. wieder beträchtlich.

Aus den Zahlen der Übersicht ergibt sich aber noch mehr. So die Entstehung des Schloßbezirkes Falkenberg, der vorher zu Weschelle gezählt wurde; wann die Umwandlung eintrat, ist nicht mehr festzustellen. Die Auflösung des Vorwerks Raschwitz im Jahre 1804 muß seine Aufteilung unter die beiden benachbarten Güter Groß Sarne und Graase zur Folge gehabt haben; dazu kam eine ziemlich



starke Abtretung an die Untertanen. Lippen, Guts- und Gemeindebezirk, erfährt eine starke Steigerung, vielleicht liegt auch hier eine Neuverteilung vor, da in dem benachbarten Jatzdorf, bei einer Steigerung des Gemeindelandes, der Gutsbezirk um ein Drittel verkleinert erscheint. Groß und Klein Mangersdorf sind ein Gutsbezirk Klein Mangersdorf geworden. Die Rubriken „Garten- und Baustellen“ von 1792 und „Gärten“ von 1862/63 sind nicht vergleichbar. In der Schlußsumme der einzelnen Guts- und Gemeindelandangaben steckt noch eine, in der Aufzählung nicht vorkommende „Summe öffentlich genutzter Grundstücke, wie Wege, Bäche usw., Hofräume und Hausgärten“. Bei der verhältnismäßig geringen Bedeutung dieser Rubrik dürfte ein genauer Vergleich hier am ehesten zu verschmerzen sein.

Die alte Dreifelderwirtschaft hatte die naturgemäße Folge, daß jeder Bauer grundsätzlich drei Ackerstücke besaß. Mancherlei Verschiebungen im Laufe der Jahrhunderte bewirkten, daß die Zersplitterung öfters noch erheblich weiterging. Das Bauernlegen durch die Gutsherrschaften hatte weiter die Folge, daß auch diese in die bäuerliche Ackerflur eindrangten. Auf diese Weise entstand eine Gemengelage, welche ihre Rechtfertigung nur solange hatte, als eben die Dreifelderwirtschaft bestand mit ihren gemeinsamen landwirtschaftlichen Arbeiten.

Die Karten des Goldenen Buches zeigen, daß auch in Falkenberg die Gemengelage zwischen herrschaftlichem und bäuerlichem Besitze vorkam; am meisten auf dem Vorwerk Roßdorf. Doch bildeten im allgemeinen die Vorwerke ein geschlossenes Ganzes, so daß die Gemengelage mit der Herrschaft, wie überhaupt in Schlesien, sich nicht so unangenehm bemerkbar machte wie in manchen anderen Teilen Preußens; nur unter den Bauern war sie stärker vertreten. Die Bauern von Brande sagten im Jahre 1822 aus, daß sie mit dem herrschaftlichen Acker gar nicht im Gemenge lägen, nur mit Wiesen, untereinander aber um so mehr, so daß mancher Wirt „12 und mehr Parzellen“ inne habe; und das zu der Karte der Herrschaft von 1792 gehörige Vermessungsbuch zeigt ähnliche Verhältnisse auch in anderen Gemeinden. Friedrich der Große hatte bereits versucht, Gemeinheitsteilungen durchzuführen und Gemengelagen aufzulösen; mit sehr dürftigem Erfolge übrigens. In der Falkenberger Reformzeit und später wurde auch auf der Herrschaft Falkenberg derselbe Versuch gemacht; groß war der Erfolg auch hier nicht. Die Bauern pflegten solchen Versuchen möglichst Widerstand entgegenzusetzen.

Die Gemeinheitsteilungsordnung von 1821 mußte naturgemäß auch die Lösung der Gemengelagen in ihren Bereich ziehen. Wurde doch bei der Ablösung, soweit Land in Frage kam, in sehr vielen Fällen die Gemengelage noch verstärkt! Die Arbeit war aber schwierig, schwieriger noch als die meisten Ablösungsfragen, weil unter Umständen eine ganz neue Einteilung der Felder einschließlich der Wege in Frage kam. So konnte wohl eine Separation des gutsherrlichen und bäuerlichen Landes erfolgen, wenn der Gutsherr darauf drang, erheblich schwieriger aber war es, die bäuerlichen Grundstücke untereinander auszutauschen. Wie sich das im einzelnen in der Herrschaft Falkenberg vollzog, ist leider nicht mehr erkennbar. Wir wissen aber aus dem 1865 erschienenen „Topographischen Handbuch von Oberschlesien“ von Felix Triest über den gesamten Kreis Falkenberg, daß die Zusammenlegung der Grundstücke „nur an einigen Orten“ stattgefunden hatte und „ein erhebliches Bedürfnis“ war. —

Für die Bauernschaft hatte die wirtschaftliche Freiheit, welche die Steinschen Reformen gebracht hatten, öfters eine verhängnisvolle Folge. Durch Erbteilung wurde vielfach eine größere Zahl von Besitzeinheiten geschaffen unter gleichzeitiger Verkleinerung des Umfanges. Diese Zersplitterung des bäuerlichen Besitzes wird von Ziekursch<sup>656)</sup> auffallend stark im Kreise Falkenberg festgestellt. „Wenn es 1817 im Falkenberger Kreise 589 Bauerngüter gab, 1858 dagegen 2101 Besitzungen zwischen 30 und 300 Morgen, so erklärt sich diese Erscheinung daraus, daß 1858 die Durchschnittsgröße dieser



Besitzungen nur 34,4 Morgen gegen 81,9 Morgen im benachbarten Grottkauer Kreise betrug, d. h. fast alle diese Besitzungen waren gerade 30 Morgen groß; die Zerstückelung der Bauerngüter war hier so weit gediehen, daß es im Falkenberger Kreise beinahe keine Bauern mehr gab.“ So die Feststellungen von Ziekursch. Er ergänzt seine Angaben durch eine Tabelle, die für den Kreis Falkenberg folgendes Gesicht zeigt:

1817				1858			
Bauern	Gärtner	Häusler	Summe	Besitzungen v. 30—300Mg.	5—30 Mg.	unter 5 Morgen	Summe aller Besitzungen einschl. der über 300 Morgen
589	1685	717	2991	2101	2741	4018	8901

Auch Triest hatte schon 1865 über die Zerstückelung des bauerlichen Grundbesitzes im Kreise Falkenberg und den häufigen Wechsel der Besitzer geklagt. Bäuerliche Besitzungen von mehr als 50 Morgen seien selten.

Wie steht es nun damit auf der Herrschaft Falkenberg? Durchschnittsgrößenangaben, wie sie Ziekursch aus den Akten der Verwaltungsbehörden kreisweise zur Verfügung standen, gibt es naturgemäß hier nicht, da sie für die Verwaltung und den Wirtschaftsbetrieb der Herrschaft von keiner Bedeutung waren. Nach dem Goldenen Buche lag jedenfalls der Durchschnitt der Bauerngüter erheblich unter dem Grottkauer Durchschnitt von 81,9 Morgen; war doch das größte Bauerngut der Herrschaft wenig über 100 Morgen! Mochten daher anderwärts im Falkenberger Kreise größere Bauerngüter vorhanden gewesen sein, auf der Herrschaft Falkenberg (und Tillowitz) jedenfalls nicht. Wir können auf der Herrschaft Falkenberg nur die Zahlen der Besitzeinheiten vergleichen, wofür einige Zahlenreihen vorliegen. Die erste stammt aus dem Goldenen Buche von 1734, die zweite aus dem Jahre 1789<sup>657</sup>), die dritte von 1842, die vierte ist aus Triests Angaben in seinem „Topographischen Handbuch“ von 1865 zusammengerechnet. Es ergibt sich für die 17 Dörfer der Herrschaft Falkenberg folgendes:

	Bauern:	Gärtner:	Häusler:
1734 . . . . .	176	241	25
1789 . . . . .	189	237*)	89
1842 . . . . .	182	260	90
1865 . . . . .	164	251	132

Die Zahlen zeigen eine recht gleichmäßige Entwicklung. Der Anstieg der Häuslerstellen erfolgte schon im 18. Jahrhundert, ihrer starken Zunahme zwischen 1842 und 1865 steht eine Abnahme der bauerlichen Stellen gegenüber, und es könnten da schon gewisse Zusammenhänge durch Erbteilung bestehen. Aber das bewegt sich alles in ruhigen Bahnen, nicht in den von Ziekursch für den Kreis Falkenberg angegebenen Extremen.

\*) Zwischen dieser und der folgenden Zahl liegt die Gründung der Gärtnerkolonie Lippen



Damit verlassen wir die ehemals Praschmaschen Dorfgemeinden, um nur noch einmal bei der Betrachtung der Arbeiterfrage darauf zurückzukommen. Nur auf eins sei noch als Ergänzung früherer Angaben hingewiesen, auf den Fortschritt der Eindeutschung des Falkenberger Landes. Noch im Jahre 1843 wurde in der Stadt Falkenberg deutsch und polnisch gepredigt. Aus dem Jahre 1834 gibt es eine Übersicht<sup>658)</sup> über die Sprachenverhältnisse in Oberschlesien. In dem Kreise Falkenberg lagen damals die Sprachenverhältnisse so:

	Deutsch	Polnisch:	Mährisch:	Summe:
Kreis Falkenberg . .	21035	6169	2	27206
Stadt „ . .	1399	59	—	1458
Schurgast . . . . .	587	—	—	587

Als 1858 Herr v. Wichelhaus sein Gut Norok im Nordteile des Kreises übernahm, konnte er sich mit den Leuten deutsch nicht verständigen; heute ist dort längst alles deutsch. Ebenso herrschte in Tillowitz, das dem polnischen Sprachgebiet näher lag, in der Kindheit des Grafen Fred Frankenberg die polnische Sprache noch vollständig; als er seine Chronik schrieb (1885), sprachen nur noch die alten Leute untereinander polnisch. Doch gibt es noch heute eine stiftungsmäßige polnische Predigt jährlich in Tillowitz. Die polnische Sprache beginnt jetzt erst jenseits des großen Waldes auf Oppeln zu aufzutauchen und in schwächerem Maße im südlichsten Zipfel des Kreises, südlich der Eisenbahn Oppeln—Neisse. Falkenberg und Tillowitz sind so sehr eingedeutscht, daß die Abstimmungsgrenze für die oberschlesische Abstimmung im Jahre 1921 sie gar nicht mehr in ihren Bereich einbezog.

Die Besitzzeit Friedrichs I. bedeutet mit ihrer Lösung der in Jahrhunderten gewordenen wirtschaftlichen und sozialen Bindungen eine außerordentlich bedeutsame Übergangsepoche in der Entwicklung der Herrschaft. Wir müssen lange zurückgehen, bis wir zu Ereignissen von nur einigermaßen vergleichbarer Wirkung für die Falkenberger Geschichte kommen. Während nun die Auseinandersetzung mit den Untertanen eine Fülle von Grenzveränderungen der herrschaftlichen Vorwerke mit sich brachte, auch wohl durch Kauf kleinere Besitzverschiebungen vorkamen<sup>659)</sup>, hat Friedrich I. den Besitzstand seiner Herrschaft durch Kauf oder Verkauf ganzer Güter nicht verändert.

Die einzige größere Gebietsveränderung nach außen fällt ebenfalls in das Gebiet der Auseinandersetzungen, indem Graf Friedrich mit dem Besitzer der Herrschaft Löwen, Freiherrn v. Eckhardstein, jenes gemeinsame, allmählich unmöglich gewordene Besitzrecht von Stroschwitz auflöste. Die schönen Stroschwitzer Waldungen teilte man 1842 in der Weise<sup>660)</sup>, daß Falkenberg 388 Morgen 158 Quadratruten erhielt, Löwen 434 Morgen 91 Quadratruten. Zugleich kaufte Graf Praschma dem Besitzer von Löwen noch eine Forstparzelle von 117 Morgen ab, den Nesselsee.

Dagegen erwarb Graf Friedrich im Jahre 1857 zwei weitwegliegende Rittergüter, Miedar<sup>661)</sup> und Kopanina (bei Peiskretscham im Kreise Beuthen OS.) für 53 150 Tl. Miedar hatte häufig seinen Besitzer gewechselt und war offenbar heruntergewirtschaftet. Kopanina, früher selbständiges Rittergut, war damals Miedar zugeschrieben. Beide Güter zusammen hatten eine Fläche von 3240 Morgen 22 Quadratruten. Graf Friedrich erstand sie in der Subhastation im Interesse seines Schwiegersohnes, des Grafen Fritz Frankenberg, dessen Bruder Siegfried sie bis dahin gehört hatten. Schon 1861 versuchte sein Sohn die Güter wieder zu verkaufen; doch war das damals nicht möglich<sup>662)</sup>. Darauf verpachtete er den Ackerbesitz von Miedar — 1070 Morgen — an den Direktor Robert Schübel für



2000 Tl. jährlich, steigend allmählich auf 2500 Tl.; Kopanina, bereits seit 1848 in Pacht, blieb es weiter. Erst 1865 konnte Friedrich II. den ihm unbequemen Besitz an seinen Schwager Engelbert Freiherrn von Fürstenberg für 130 000 Taler loswerden. Mit dem Pächter Schübel aber hatte er noch nachträglich einen Prozeß zu bestehen.

Ganz im Gegensatz zu seinem Vater begann Friedrich II. wieder mit einer Politik der Besitzvermehrung.

Gleich nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1860 bot sich die Gelegenheit, das abgelegene, im äußersten Süden der Herrschaft gelegene Forstgut Guschwitz durch Hinzukauf von Wald zu vergrößern.

Das Gut Wiersbel gehörte ursprünglich zur Herrschaft Friedland, die seit dem 17. Jahrhundert im Besitze der Grafen Burghauss war. In den Kriegsnoten des beginnenden 19. Jahrhunderts ging die Herrschaft diesem Geschlechte verloren, wurde 1826 in vier Teile zersplittert, die zum Teil damals, zum Teil später der nachmalige Generallandschaftsdirektor Graf Friedrich Burghauss zum großen Teil wieder vereinigte. Wiersbel aber erwarb ein Kaufmann Drescher, aus dessen Händen es 1856 in den Besitz eines gewissen Sperling überging<sup>663</sup>). Dieser begann das große Gut (6848 Morgen) sogleich zu zerschlagen, indem er noch 1856 das Hauptgut, mit der Hauptmasse des Ackerlandes, an den Grafen Georg Pückler verkaufte. Der Rest bestand fast durchweg aus Wald. Einen Teil davon, 1451 Morgen, verkaufte er bald nachher an den Kaufmann Cohn in Falkenberg, weitere Anteile an Graf Praschma und Graf Burghauss, dem daran lag, möglichst viel von dem Erbe seiner Väter zurückzukaufen, und an den Gutsbesitzer Kutsche in Lamsdorf. Der Anteil von Wiersbel, den Graf Praschma erwarb, betrug 31 Morgen Acker, 14 Morgen Wiese und 1464 Morgen Wald, zusammen 1509 Morgen.

Das Rittergut Hilbersdorf, im 18. Jahrhundert im Besitze der Familie von Larisch, wechselte, seitdem es noch am Ende des Jahrhunderts in andere Hände übergegangen war, fortgesetzt seinen Besitzer<sup>664</sup>). Das Restgut mit Rittergutsqualität erwarb im Jahre 1852 der Rittergutsbesitzer Hermann Rost und verkaufte es 1862 mit einigen Rustikalgrundstücken an den Kaufmann Heinrich Zadik; insgesamt 300 Morgen Acker, 20 Morgen Wiese, 12 Morgen Holz, 8 Morgen Gärten und Teiche, 2 Morgen Hofraum. Der Preis betrug 25 000 Rt. Da Hilbersdorf, im Norden der Herrschaft gelegen, unmittelbar an Klein Mangersdorfer Gelände stößt, erschien dem Grafen Friedrich sein Erwerb wünschenswert, und er trat in den Kaufvertrag des Kaufmanns Zadik ein unter Zahlung einer Abstandssumme von 1500 Talern<sup>665</sup>). Am 7. Juni 1864 verkaufte er es aber wieder seinem Schwager Friedrich Frankenberg, dem Gatten seiner ältesten Schwester Marie. Der Kauf war mehr ein Scheinkauf, da es galt, den Schwager zu versorgen und ihm die mit dem Besitze eines Rittergutes verbundenen Ehrenrechte zu verschaffen. In den Akten findet sich einmal ein Vertrag zwischen Graf Praschma und seinem Schwager, worin dieser anerkennt, daß zwei von ihm erkaufte bäuerliche Parzellen in Wirklichkeit dem ersteren gehören und dieser der wirkliche Eigentümer ist. Die 90 000 Mk., die Graf Praschma schließlich auf Hilbersdorf stehen hatte, waren mehr, als der ganze Besitz wert war. Als nun aber Graf Frankenberg starb, da fand es sich, daß er seine Kusine, die Gräfin Frankenberg auf Tillowitz, Witwe des Grafen Fred, zur Erbin eingesetzt hatte. Diese verkaufte, nachdem sie die Schuld an den Grafen Friedrich berichtigt hatte, das Gut 1906 an den Bleichereibesitzer Karl Scholz in Roßdorf.

In demselben Jahre, als Friedrich II. Hilbersdorf erwarb, bot sich ihm noch eine andere Möglichkeit, seinen Besitz abzurunden. Die beiden langen, von Südosten nach Nordwesten parallel laufenden Hälften der Herrschaft hatten mit dem Verlust von Tillowitz ihre südöstliche Verbindung verloren. Jetzt bot sich die Gelegenheit — soweit man nach dem Verluste der Grundherrlichkeit noch



davon reden kann — die Lücke auf der anderen Seite, im Nordwesten zwischen Rautke und Roßdorf, zu schließen, und zwar durch den Erwerb von Rogau<sup>666</sup>).

Rogau gehörte im Anfange des 19. Jahrhunderts den Grafen Pückler, 1847 kaufte es ein Herr v. Löbbecke, bald darauf der Rittergutsbesitzer Eduard Brieger. Von ihm erwarb es durch Kaufvertrag vom 26. Mai 1862 Graf Praschma<sup>667</sup>). Der Kaufpreis betrug 83 000 Taler, davon waren 53 000 auf Immobilien gerechnet, 30 000 auf Inventar und Bestände. Graf Friedrich übernahm die 20 140 Taler Pfandbriefe, die auf dem Gut eingetragen waren, und zahlte bar 20 000 Taler, dazu 1000 Taler Schlüsselgeld. Den Rest von 42 860 Talern erhielt Brieger bereits ein knappes Jahr später<sup>668</sup>). Das Rittergut hatte 25 Morgen Gärten, 627 Morgen Acker, 65 Morgen Wiese, 62 Morgen Weide, 557 Morgen Waldung, im ganzen 1336 Morgen. Es enthält außerdem ein Schloß, das, weil man es nicht brauchte, gewöhnlich vermietet wurde<sup>669</sup>). 1897 wurde es ausgebaut; dann wohnte Hans Praschma darin, ehe er im Jahre 1909 die Herrschaft übernahm, und weiter bis 1914. Als später seine unverheirateten Schwestern hier ihren Wohnsitz nahmen, wurde es zugleich sozialen Zwecken dienstbar gemacht: als Erholungsheim für tuberkelverdächtige Kinder des Kreises. Diesen Zwecken dient es noch heute.

Der letzte Gutskauf des Grafen Friedrichs II. stammt aus dem Jahre 1874. Im äußersten Norden der Herrschaft, genau zwischen Groß Sarne und Stroschwitz, liegt Klein Sarne. Es gehörte zur Herrschaft Löwen, deren Besitzer seit 1530 die Grafen Bees gewesen waren. Diese starben 1796 im Mannesstamme aus, und die Herrschaft erwarb durch Kauf ein Graf Stosch, 1843 Julius Alexander Freiherr von Eckhardstein<sup>670</sup>). Für Falkenberg bedeutete der Erwerb von Klein Sarne die Ausmerzung eines unangenehmen Keiles von fremdem Gebiete und eine ausgezeichnete Grenzverbesserung nach Norden; bildete doch jetzt von Raschwitz bis Stroschwitz die Neiße die Grenze der Herrschaft. Graf Friedrich II. zahlte 185 000 Taler für das Rittergut Klein Sarne und eine benachbarte Stroschwitzer Parzelle von 128 Morgen, den Kiefernberg. Das Rittergut hatte einen Gesamtumfang von mindestens 1675 Morgen.

Mit dem Erwerb von Klein Sarne war wiederum eine Periode der Gutskäufe abgeschlossen. Dem Zuwachs von mehr als 4500 Morgen stand ein verhältnismäßig geringer Verlust gegenüber. Es handelte sich hierbei in erster Linie um den äußersten Süden der Herrschaft und um einen wohl nicht ganz freiwilligen Verkauf.

In den Jahren der durch Wilhelm I. herbeigeführten Heeresreform, deren Höhepunkt Bismarcks „Konflikt“ mit dem Abgeordnetenhaus 1862 war, faßte die Heeresverwaltung den Entschluß, für die oberschlesischen Artilleriegarnisonen Cosel, Neisse und Grottkau einen Artillerieschießplatz einzurichten, der den Bedürfnissen der neuen, weittragenden Gußstahlkanonen entsprach. Zu diesem Zwecke kaufte der Fiskus 1863 aus den Wiersbeler Waldländereien den größten Teil dessen, was der Kaufmann Cohn in seinen Besitz gebracht hatte, von seinen 1451 Morgen 1300<sup>671</sup>). Diese wurden nun abgeholzt und dienten mehr als ein Jahrzehnt dem vorbezeichneten Zwecke. Aber allmählich genügten die 3 km äußerste Ausdehnung für die sich weiter entwickelnde Artilleriewaffe nicht; 1885 wünschte der Kriegsminister Zielstellungen für die Artillerie von 3500 m. Zudem entstand das Bedürfnis, den Artillerieschießplatz auch als Übungsplatz für größere Infanterieverbände zu benutzen. So wurde aus dem „Artillerieschießplatz bei Falkenberg“ der Truppenübungsplatz Lamsdorf. Starke Zukäufe namentlich nach Nordosten brachten den Platz zu einer Größe von 1151 ha und zu einer Längsausdehnung von Lamsdorf bis zu dem Pnstylygottyteich von 6 km.

Schon 1874 fanden Verhandlungen zwischen der Militärverwaltung und der Praschmaschen Verwaltung statt über den Zukauf von Waldflächen; sie wurden damals abgebrochen. 1880 und dann



nochmals 1885 aber wurden sie wieder aufgenommen. Am 11. Februar 1887 kam ein Kaufvertrag zustande<sup>672)</sup>, durch den 84,8133 ha Waldfläche aus dem Guschwitzer Revier an den Schießplatz abgetreten wurden. Die Höhe des Kaufpreises, 174 609,52 *M* wurde damit begründet<sup>673)</sup>, daß durch die Abtretung das benachbarte eigene Forstgebiet schwer geschädigt sei, und das müsse durch den Kaufpreis ausgeglichen werden.

In der Tat blieb während der ganzen Folgezeit die Nachbarschaft des Übungsplatzes mit seinen vielen Menschen eine schwere Schädigung der Guschwitzer Forsten, und die Klagen der Förster über die Beunruhigung des Wildes, das Abschneiden von Stöcken durch die Soldaten, namentlich aber die abendlichen Spaziergänge der Offiziere mit Hunden, wollten nicht aufhören. Graf Praschma sah sich häufig genötigt, beim Generalkommando des 6. Armeekorps Beschwerde einzulegen.

Im Jahre 1886 schwebten Verhandlungen mit dem Grafen Pückler-Burghauss, der den früher zur Herrschaft Friedland gehörigen Wiersbeler Besitz des Grafen Praschma zurückkaufen wollte. Die Verhandlungen scheiterten an der Höhe des Kaufpreises<sup>674)</sup>. Dagegen hatte schon vorher, am 30. April 1874, der Graf Schaffgotsch auf Koppitz vom Forstrevier Roßdorf, südlich der Falkenberg—Grottkauer Chaussee, etwa 160 Morgen zur Abrundung seines neueingerichteten Tiergartens erworben.

Wenn man die Käufe und Verkäufe abwägt, so hatte die Besitzzeit Friedrichs II. der Herrschaft einen Zuwachs von mehr als 4000 Morgen gebracht. Nach dem Schlesischen Güteradreibuch von 1876, wo die größeren Käufe abgeschlossen waren, betrug der Umfang der Herrschaft 6439 ha. Die Aufstellung Weltzels (1883) ergibt 6498,85 ha, das Güteradreibuch von 1891 6531 ha.

Im Jahre 1909, als Graf Hans den Besitz übernahm, stellte sich die Größe und Bodenverteilung der Herrschaft im einzelnen folgendermaßen dar:

DIE HERRSCHAFT FALKENBERG I. J. 1909 (IN HEKTAR) NACH DEM SCHLESISCHEN GÜTERADRESSBUCH VON 1909

	Acker	Wiese	Weide	Holz	Wasser	Hof	Sonstiges	Summe
1. Scheppanowitz . . .	264	37	—	3	2	13	—	319
2. Lippen . . . . .	22	31	—	386	87	7	—	533
3. Guschwitz . . . . .	18	—	—	253	—	4	—	275
4. Jatzdorf . . . . .	—	—	—	255	—	4	—	259
5. Springsdorf . . . . .	—	15	—	82	—	10	—	107
6. Weschelle . . . . .	—	—	—	42	—	2	—	44
7. Petersdorf . . . . .	156	8	—	41	—	8	—	213
8. Roßdorf . . . . .	144	13	—	383	7	10	—	557
9. Rautke . . . . .	147	44	4	17	2	9	—	223
10. Graase . . . . .	218	71	—	330	—	6	—	625
11. Groß Sarne und Raschwitz . . . . .	306	66	—	19	3	21	—	415
12. Stroschwitz . . . . .	19	4	—	56	—	8	—	87
13. Klein Mangersdorf .	95	22	10	101	117	8	—	353
14. Geppersdorf . . . .	6	2	—	284	391	11	—	694
15. Brande . . . . .	3	10	—	500	59	8	—	580
16. Schloß Falkenberg .	1	40	—	42	—	6	—	89
17. Rogau . . . . .	170	18	—	146	—	9	—	343
18. Klein Sarne . . . . .	300	5	15 eingezäunte Dauerweiden	—	2	16	60 Korbweiden 2 Park	400
19. Wiersbel II. . . . .	2	4	—	374	—	6	—	386
zusammen . . . . .	1871	390	29	3314	670	166	62	6502



Das Güteradreßbuch von 1926 hat eine andere Unterverteilung der 400 ha von Klein Sarne, nämlich 290 Acker, 5 Wiese, 55 Korbweiden, 1 Wasser, 35 eingezäunte Viehkoppeln, 2 Park, 12 Wege, Gräben, Hof usw. — und nennt in Springsdorf 18 ha Wiese, 82 Holz, 8 Hof, zusammen 108 ha, so daß sich für die gesamte Herrschaft 6503 ha ergeben.

### c. DIE VERWALTUNG

Während der Erbaueinandersetzung zwischen Friedrich I. und Ludwig Praschma, welche zwei Jahre dauerte, blieb in der gesamten Wirtschaftsführung alles, wie es vorher gewesen war. Das Wirtschaftsamt entschied kollegial, und der Oberamtmann Exner war, wie Paukert früher, Vorsitzender des Wirtschaftsamtes, nicht selbst verantwortlicher Direktor.

In dem Vertrage vom 3. Mai 1824, der die Trennung von Falkenberg und Tillowitz besiegelte, wurde die Beamtschaft auf die beiden Herrschaften verteilt. Der bisherige Falkenberger Oberförster Jachmann ging nach Tillowitz über, weil er dort den größeren Wirkungskreis fand, machte aber die zweite Besitzveränderung im Jahre 1835 nicht mehr mit, während die übrigen Tillowitzer Beamten von dem neuen Besitzer, Grafen Frankenberg, übernommen wurden.

Als um Weihnachten 1825 in Falkenberg der Nachfolger Exners, Amtmann Felix, aus dem Dienste schied, da berief Graf Friedrich einen ihm bekannten Landwirt namens Sucrow als Direktor an die Spitze der landwirtschaftlichen Verwaltung von Falkenberg und änderte damit das bisherige Verwaltungssystem. Das Wirtschaftsamt in seiner bisherigen Bedeutung verschwand, der Direktor — seit Krämers Abgang 1787 war auch der Titel nicht mehr gebraucht worden — wurde der verantwortliche Leiter der Wirtschaft. Sucrow war ein tüchtiger Mann, nur von einer unbändigen Heftigkeit; im übrigen ist von seiner Wirtschaftsführung zu wenig bekannt, um Genaueres sagen zu können. Außerdem hatte sich Graf Friedrich I. noch für den Fall seiner Abwesenheit von Falkenberg in dem Major von Strantz einen Stellvertreter bestellt, einem ehemaligen Offizier, der sich wohl in Falkenberg zur Ruhe gesetzt hatte; von ihm sind noch viele Briefe an den Grafen Friedrich erhalten. Er starb in den dreißiger Jahren.

Als Sucrow im Jahre 1837 aus dem Dienste schied, wurde dem Grafen der bisherige Inspektor des Grafen Oppersdorf in Oberglogau, Hermann, empfohlen. Der bekannte Schafzüchter, Herr von Ziegler auf Dambrau, behauptete von ihm, daß er die Oberglogauer Wirtschaft vortrefflich hochgebracht habe und daß sich namentlich die Schafzucht „unglaublich rentierte“. Hermann war eine ausgesprochen selbständige Natur. Der Kontraktentwurf, den er vorlegte, sollte ihm völlige Freiheit des Handelns sichern und zur Durchführung seines Willens alle Mittel, die dem Besitzer selbst zu Gebote standen. Annahme und Entlassung der Beamten sollten ihm allein zustehen — hier verlangte Graf Friedrich wenigstens Rücksprache mit dem Besitzer und dessen Einverständnis<sup>675</sup>). Sein Gehalt wurde neben dem Deputat auf 400 Rt. jährlich und mindestens 600 Rt. Tantieme festgesetzt; ein Einkommen, das ganz wesentlich höher war als das Sucrows oder gar Paukerts.

1843 verließ Hermann Falkenberg, weil sich ihm eine noch unabhängigere Stellung bot. Er hatte die Leitung der Wirtschaft so selbständig in der Hand gehabt, daß Graf Praschma, wie er selbst gestand, den Faden des Geschäftsganges völlig verloren hatte und darauf angewiesen war, den von Hermann empfohlenen Nachfolger anzunehmen, der auf sein Wirtschaftssystem einging. Dieser hieß Josef Riedel, war bisher Wirtschaftsinspektor beim Grafen Burghauß auf Laasan und wurde von diesem warm empfohlen. Verärgert durch die selbständige Art der Geschäftsführung des bisherigen





Schloß Falkenberg. Südansicht



Direktors — schlechte Jahre hatten zudem eine Minderung des Ertrages gebracht — verlangte nun Graf Friedrich eine starke Einschränkung der Befugnisse des Direktors, und ein mehrfach umgearbeiteter Kontrakt umriß alle die Fälle genauer, wo seine Entscheidung eingeholt werden mußte. Und zugleich wurde das Gehalt des neuen Direktors auf jährlich 400 Rt. und 400 Rt. Tantieme — nebst Deputat — herabgesetzt. Bei der passiven Art des inzwischen alt gewordenen Grafen aber wurden die Paragraphen des Vertrages in der Praxis nicht erfüllt. Spätere Äußerungen zeigen, daß Riedel seine Pflicht, die Genehmigung des Besitzers einzuholen, nicht durchweg erfüllte; im übrigen scheint er einen starken Einfluß auf den Grafen ausgeübt zu haben.

So waren die Reibungen, die sich um die Mitte der 50er Jahre mit dem Direktor ergaben, nicht auf den Grafen Friedrich zurückzuführen, sondern auf das Eingreifen seines energischen Schwiegersohnes, des Herrn von Maubeuge, der den Wirtschaftsdirektor in die ursprüngliche Rolle des lediglich Angestellten zurückdrängen wollte. Zunächst wurde das in manchem unbeschränkte, bei der großen Familie und mehreren Pensionären des Direktors stark in Anspruch genommene Deputat gegen dessen heftigen Widerstand gestrichen und dafür ein festes Gehalt von insgesamt 1200 Rt. neben einer gewissen Tantieme gewährt. Sodann schloß Herr von Maubeuge den Grafen Friedrich selbst aus den weiteren Verhandlungen aus mit der Begründung, daß sein Gesundheitszustand keine Aufregungen vertrage, wogegen sich Riedel ebenfalls vergeblich wehrte.

Als Grundlage für eine Verwaltungs- und Wirtschaftsreform stellte nun Herr von Maubeuge folgende Punkte auf:

1. Der Direktor führt ein Briefjournal, das dem Grafen stets zu schriftlicher Entscheidung vorgelegt wird.
2. Die Departementsbeamten führen jeder für sich eine Geldrechnung, wodurch sie etwas selbständiger werden; zugleich soll eine kleine Tantieme sie an der Erhöhung des Reingewinnes interessieren.
3. Den Schäfern sollen ihre Deputatkühe und -schweine genommen und sie dafür durch Naturalien oder Geld entschädigt werden.
4. Die Viehpächter werden Milchpächter.
5. Die Schafherden werden auf etwa 4000 Stück vermindert.
6. Die Ochsenespanne werden vermehrt.

Dazu kamen Einwendungen gegen die bisherige Fruchtfolge, gegen die Feldeinteilung — im ganzen also Einwände gegen den landwirtschaftlichen Betrieb des Direktors wie gegen seine Machtbefugnisse. Was aus diesen Auseinandersetzungen geworden ist, sagen die Akten, wie so oft, nicht. Riedel muß aber dem Vorstoße des Herrn von Maubeuge zum Opfer gefallen sein, er verschwindet etwa im Jahre 1857 aus den Akten.

Der Vorstoß des Herrn von Maubeuge richtete sich aber offenbar auch gegen den alten Besitzer der Herrschaft, der seinen Schwiegersohn wenig schätzte. Vielleicht war es darum ein Gegenschachzug des Grafen Friedrich, um die Erbschaftsregulierung vorweg zu nehmen, daß er im Jahre 1856 die Herrschaft durch Kauf an seinen Sohn abtrat, der eben von der Forstakademie Tharandt zurückgekommen war.

Riedels Nachfolger wurde der langjährige Sekretär des Grafen, Reichelt; in den Akten führt er gewöhnlich den Titel Revident statt Wirtschaftsdirektor. Welcher Umstand die Veranlassung dazu war, daß er den Sprung vom Privatsekretär zum Wirtschaftsdirektor machte, ist unbekannt. Jedenfalls blieb er der einflußreiche Berater Friedrichs II. 1872 starb er am Gehirnschlage.



Nun folgte einige Jahre der bisherige Inspektor Nion als Leiter der Wirtschaft. Er starb am 18. Februar 1876<sup>676</sup>).

Bei der Neubesetzung der Stelle spielte ein merkwürdiges politisches Moment eine Rolle. Es war die Zeit des Kulturkampfes, wo Graf Friedrich II. mit vielen seiner Glaubensgenossen in scharfem inneren Gegensatz zu Bismarcks Regierung stand. Als nun damals der Bürgermeister Kammler in Neustadt von der Regierung gemäßregelt wurde, hielt sich der Graf für verpflichtet, für dieses Opfer des Kulturkampfes einzutreten, und nahm ihn in seine Dienste. Die Wahl Kammlers war aber im ganzen keine übermäßig glückliche. Er war ein guter Jurist, aber kein Mann der Praxis, viel zu sehr Bürokrat. Sein langes Wirken in Falkenberg hat der Herrschaft keine nützlichen Fortschritte gebracht; zudem war er, zum Teil wegen seiner Schroffheit, wenig beliebt. Die Wirtschaft war wenig kaufmännisch; um sicher zu gehen, wurde zu wenig Geld in die Güter gesteckt.

Kammler starb um das Jahr 1900. Darauf wurde der bisherige Inspektor Jahnelt, der sich in Scheppanowitz gut bewährt hatte, mit der Leitung der Landwirtschaft als Oberinspektor beauftragt. Als Bevollmächtigter des Besitzers wird in diesen Jahren der Rentmeister Ruppelt bezeichnet. Jahnelt's Stellung war nicht die eines Direktors, insofern als er nicht so selbständig war. Entscheidungen zu treffen hatte der älteste Sohn des Besitzers, Graf Hans. Dieser erhielt im Jahre 1900 zugleich als einen Teil seines Lebensunterhaltes vom Vater den Nießbrauch des Rittergutes Rogau<sup>677</sup>). Die Befugnisse Jahnelt's führten bald zu Reibungen mit den anderen Inspektoren und damit auch zu anderen Unzuträglichkeiten, die die Wirtschaftsführung beeinträchtigten. Auf Veranlassung des Grafen Hans wurden schließlich über den Zustand der Falkenberger Güter von dem Direktor der Städtischen Rieselfelder in Berlin, Paul Schroeder, Gutachten eingeholt.

Die beiden umfassenden Gutachten Schroeders (vom 28. April 1907 und 16. August 1908) lauten nicht sehr erfreulich. Den Oberinspektor Jahnelt, dessen Tüchtigkeit und Befähigung, auf kleinerem Posten Wertvolles zu leisten, er anerkannte, hielt Schroeder nicht für geeignet, eine ganze Herrschaft zu verwalten. Die Geschäftsführung der Verwaltung war derartig, daß man nur schwer einen Einblick gewinnen konnte; der gesamte Briefwechsel bestand nur aus den eingegangenen Antworten. Schroeder nannte ihn den typischen Briefwechsel des mit den „Hofjuden“ wirtschaftenden Inspektors.

Die Kritik, die Schroeder an der bestehenden Wirtschaftsverfassung im einzelnen übte, und seine positiven Vorschläge benutzte Graf Hans, um seinen Vater von der Unzulänglichkeit der bisherigen Wirtschaftsweise zu überzeugen<sup>678</sup>) und die Anstellung eines neuen Direktors zu fordern. „Es muß eine feste Hand in die Details eingreifen, den Kaufmann spielen usw., und dazu kann der Besitzer in den wenigsten Fällen imstande sein, auch wenn er alles aufgibt und sich nur der Verwaltung widmet.“ Zugleich wünschte er eine Klärung über seine eigene Stellung in der Verwaltung, die dadurch schwieriger würde, daß man dem anzustellenden Direktor selbständige Entscheidungen zubilligen müßte. Er schlug dem Vater vor, daß der Direktor direkten Vortrag nur bei ihm, dem Grafen Hans, halten dürfe und der Vater, bei seinem hohen Lebensalter, sich mehr als außerhalb stehend betrachte, oder daß eine Grundlage für Kauf oder Pacht gefunden würde, oder daß ihm die Verwaltung völlig selbständig und auf eigene Verantwortung übertragen würde, die er dann für den Vater, evtl. mit einem kleinen Gewinnanteil führen würde.

Graf Friedrich ließ schließlich seinem Sohne freie Hand zu den vorgeschlagenen Wirtschaftsänderungen. Nun wurde dem Oberinspektor Jahnelt gekündigt. Schroeder übernahm die Oberleitung, indem er mehrfach im Jahre etwa auf 8 Tage nach Falkenberg kam und im übrigen seine Anweisungen von Berlin aus gab. Er behielt die Oberleitung auch noch einige Monate weiter, nachdem auf seinen Vorschlag der Generaldirektor Wiepen im Sommer 1909 die Leitung der Wirtschaft übernommen hatte.



Schon Johann Karl hatte noch am Ende des 18. Jahrhunderts immer mehrere Vorwerke zu einer Einheit zusammengefaßt, die er Departements nannte. Diese Einteilung blieb bestehen, auch nachdem Tillowitz ausgeschieden war. Die ursprünglich 3 Falkenberger Departements, die freilich zum Teil über die Grenzen des Falkenberger Gebietes hinausgriffen, wurden in zwei zusammengelegt und später Wirtschaftsämter genannt: Graase mit den Gütern Graase, Rautke, Groß Sarne, Klein Mangersdorf und Scheppanowitz mit Scheppanowitz, Petersdorf und Roßdorf<sup>679</sup>). Von den Neuerwerbungen unter Friedrich II. kam Klein Sarne zum Wirtschaftsamt Graase, Rogau zum Wirtschaftsamt Scheppanowitz. Statt der alten Amtsverwalter wurde, schon in Johann Karls späteren Jahren, der neue Titel des Amtmannes eingeführt. Der Amtmann wiederum wurde durch den Wirtschaftsinspektor abgelöst. (Zum ersten Male in den Akten 1856, Nion.) In neuerer Zeit bekam dann jedes Gut seinen Inspektor, die Leiter der Wirtschaftsämter wurden Oberinspektoren.

Die Titel Burggraf und Kastner, die noch in den letzten Lebensjahren Johann Karls bezeugt sind, verschwinden anscheinend nach der Trennung der Herrschaften.

Bei der Trennung von Falkenberg und Tillowitz ging, wie schon erwähnt, der Oberförster Jachmann nach Tillowitz über, weil er dort einen größeren Wirkungskreis fand. Die Frage, ob man nunmehr die Forstverwaltung der Wirtschaft unterstellen sollte oder, wie bisher, selbständig belassen, wurde, so scheint es, im ersteren Sinne gelöst. Wir finden zunächst einen Oberförster Felix, der bis 1840 Dienst tat. Als er wegen seines Alters ausschied, wurde auf Empfehlung des Oberforstmeisters in Oppeln der bisherige kgl. Förster Radzay aus Zawada berufen. Nach seiner Dienstanweisung vom 1. April 1841 war er dem Wirtschaftsamt nicht unterstellt. Eine Forstrevison im Jahre 1846 förderte aber soviel Mängel in Hinsicht der Verwaltung und im Rechnungswesen zutage, daß Graf Friedrich die Forstwirtschaft der Gesamtleitung des Wirtschaftsdirektors Riedel unterordnete. Im folgenden Jahre muß Radzay im Prozeßwege seines Amtes entsetzt worden sein<sup>680</sup>). Ihm folgte der Oberförster Hutter, der am 1. Oktober 1868 wegen Kränklichkeit aus dem Dienste schied, dann der Oberförster Prause, der etwa 1882 im Dienste starb. Sein Nachfolger wurde der Oberförster Richter, der im Jahre 1912 ausschied, um Bürgermeister in Naumburg am Queis zu werden. Forstverwaltung und Güterverwaltung waren diese ganze letzte Zeit getrennt.

#### d. ACKER- UND WIESENBAU

Der Tod Johann Karls und die Teilung von Falkenberg und Tillowitz fielen in die Zeit einer der schwersten Agrarkrisen, welche die deutsche Landwirtschaft je erlebte. Das Kriegsjahrzehnt von 1806—15, das in Schlesien den Stand der landwirtschaftlichen Pfandbriefe vorübergehend fast auf die Hälfte ihres Nennwertes herabdrückte, hatte zwar auch den größeren Gütern schwere Nachteile gebracht, aber doch mehr der Viehzucht als der Ackerwirtschaft geschadet, die in den durchmarschierenden Heeren wertvolle Abnehmer ihrer Erzeugnisse besaß<sup>681</sup>). Unmittelbar nach dem Kriege zeigte es sich nun, daß unter dem Druck der Kontinentalperre sich die Landwirtschaft derjenigen westlichen und nordischen Staaten gehoben hatte, nach denen Deutschland landwirtschaftliche Erzeugnisse ausgeführt hatte. Das englische Zollgesetz von 1815 und das französische von 1819 schufen praktisch fast Einfuhrverbote, und dazu kam die beginnende Konkurrenz der Vereinigten Staaten. Seit dem Anfange der 20er Jahre bemerken wir bei reichen, ja überreichen Ernten ein allgemeines Sinken der Getreidepreise. Der Durchschnittspreis eines alten Breslauer Scheffels Roggen auf dem Breslauer Markte betrug 1823 26—28 Sbg., ein Tiefstand, wie er im Laufe des ganzen 18. Jahrhunderts nur







Die Zahlen, verglichen mit denen unter Johann Karl für Falkenberg und Tillowitz, ergeben eine so auffallende Steigerung des Weizenbaues, daß die Aussaatmengen beider Herrschaften aus dieser Zeit weit übertroffen sind. Dabei bedeutete im Weizenbau schon die Zeit Johann Karls einen Fortschritt; jetzt wurden Zahlen erreicht, wie sie 100 Jahre früher für beide Herrschaften zusammen vorkamen. Korn zeigt rein zahlenmäßig einen bedeutenden Rückgang, Gerste wiederum erheblich höhere Zahlen, Hafer geringere. Auch die Nebenprodukte sind geringer. Dagegen zeigt der Klee die sehr bezeichnende Steigerung auf etwa das Doppelte, während die Kartoffel nur eine geringe Steigerung aufweist. Die Summe aller Aussaatzißern ist in der früheren Liste (Falkenberg und Tillowitz) höher. Nun betrug, nach der Schertzschen Aufnahme von 1792, die Ackerfläche von Tillowitz 2840 Morgen 14 Quadratruten und die von Falkenberg 4794 Morgen 127 Quadratruten. Durch die Abtretung von Tillowitz waren also rund 37 % Ackerfläche verloren gegangen, weit mehr als der zahlenmäßige Unterschied der Endsummen in der Aussaat beträgt. Andererseits zeigt die Rechnung leider noch zwei Unbekannte: die Unmöglichkeit, festzustellen, wieweit sich durch die im Gange befindlichen Ablösungen die Ackerfläche verändert hatte, und die bereits früher erwähnte Tatsache, daß man im Anfange des 19. Jahrhunderts begann, die bisher feststehende Aussaatmenge herabzusetzen; dieses letztere ist übrigens zugunsten der neuen Zahlenreihen einzusetzen. Läßt sich also auch ein scharf umrissener Vergleich zwischen den beiden Zahlengruppen nicht ziehen, so sind doch die Unterschiede so kraß, daß ein bedeutender Fortschritt unverkennbar ist, der wiederum nur in einer Vermehrung der Ackerfläche begründet sein kann.

Wieweit eine Steigerung der Ernte, etwa durch bessere Bodenbearbeitung, in Frage kommt, ist freilich an der Hand der vorhandenen Zahlen kaum zu entscheiden. Durchschnittliche Ertragsberechnungen fehlen in den Akten gänzlich, und vereinzelte Angaben, das wievielte Korn auf den einzelnen Gütern geerntet wurde, sind nur dann vorhanden, wenn besonders schlechte Ergebnisse erzielt wurden. Dagegen ist die Ertragssteigerung beim Kartoffelanbau ganz eindeutig festzustellen: Einem rund vierfachen Ertrage unter Johann Karl steht jetzt ein sieben- bis achtfacher Ertrag gegenüber.

Alles in allem kann man nach den erhaltenen Ziffern aus den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts von einem entschiedenen Fortschritt der Falkenberger Landwirtschaft sprechen, wie er übrigens der allgemeinen Entwicklung der Landwirtschaft nur entspricht. Besonders erkennbar ist die verstärkte Rückkehr zum Weizenbau, die Verstärkung des Kleebaues und die bedeutsamen Erfolge im Kartoffelbau.

Der Aufbau des Falkenberger Bodens ist gekennzeichnet durch große Mannigfaltigkeit. Auch innerhalb der einzelnen Güter sind die Bodenverhältnisse sehr verschieden.

Dort, wo Neisse und Oder den Kreis begrenzen, befinden sich breite Streifen alluvialen Ablagerungsbodens<sup>683</sup>), der einen schweren Lehm von ausgezeichneter Fruchtbarkeit ergibt. Die Herrschaft Falkenberg ist daran beteiligt mit Teilen des Wirtschaftsamtes Graase, die in der Neißeniederung liegen. Die Bearbeitung dieses Bodens ist aber durch den starken Eisengehalt schwierig. Bei Trockenheit ist der Boden dermaßen abgeschlossen, daß ein Pflügen und Hacken nicht möglich ist. Bei starken Niederschlägen wiederum ist er auch nicht mit Gespann und Hand zu bearbeiten, weil er sehr stark klebt und bindet.

Die höheren Teile des Kreises bestehen zum großen Teile aus mit Lehm gemischtem Sandboden von mittlerer Bodenqualität. Hierzu ist der größte Teil des Falkenberger Herrschaftsackers zu rechnen. So Teile des Wirtschaftsamtes Graase und namentlich des Wirtschaftsamtes Scheppanowitz, wo wir vorwiegend leichte, lehmige Sandböden mit Kiesuntergrund finden; weniger günstig sind diejenigen lehmigen Sandböden, die auf undurchlässigem, lettigem Untergrunde ruhen. Der Boden



ist hier leichter zu bearbeiten als im Wirtschaftsamt Graase, obwohl auch hier wegen seines hohen Eisen- und Quarzgehaltes stark bindig. Ein Teil des Gutes Rogau ist schwerer Tonboden.

In gewissen, namentlich östlichen Teilen des Kreises findet sich armer Sandboden, alte Schotter und Sande der eiszeitlichen Schmelzwässer, die aus den lehmhaltigen Moränen über weite Flächen Landes gespült wurden. Aus ihm besteht größtenteils die Tillowitzer Heide, für die Falkenberger Landwirtschaft kommt er nicht mehr in Frage.

Verhältnismäßig stark sind im Kreise die Moorböden vertreten. Die Neigung zur Moorbildung ist unter den Teichen der Herrschaft groß, die umfangreichsten Moore des Kreises gehören aber zur Herrschaft Tillowitz (Schiedlower Moor und Eleonorensgrün). Falkenberg besitzt das Brander Moor.

Im großen und ganzen sprechen die Bodenverhältnisse der Herrschaft in erster Linie für Körnerbau. Es wurden in neuester Zeit Weizen, Roggen, Sommer- und Wintergerste, Hafer, Futter- und Zuckerrüben, Kartoffeln, Flachs und Pferdebohnen gebaut. Der Rapsbau wurde als unsicher eingestellt.

Der Übergang von der alten Dreifelderwirtschaft zu einem modernen Betriebssystem (Fruchtwechselwirtschaft, Feldgraswirtschaft) erfolgte im allgemeinen ganz allmählich, indem Klee- und Kartoffelbau die alten Fesseln von selber sprengten; zu einer bewußten neuen Einstellung kam man aber in Falkenberg, wie früher ausgeführt wurde, in der Zeit Johann Karls nicht mehr. Erst unter dem Direktor Hermann hören wir von einer starken Umgestaltung des Betriebes; Graf Friedrich I. behauptete wenigstens, daß er „alles Alte über den Haufen geworfen und ein ganz neues, so kostspieliges System eingeführt hat“<sup>684</sup>). Dieses aber war die Feldgraswirtschaft, für die auch sein von ihm vorgeschlagener Nachfolger Riedel eintrat. Da jedoch noch in der Riedelschen Zeit von einem Fruchtfolgesystem gesprochen wird, so darf man wohl annehmen, daß es sich um eine Verbindung beider Systeme handelte, die nach von der Goltz<sup>685</sup>) gerade bei großen Gütern üblich war. Ununterbrochene Stallfütterung war nirgends im Falkenberger Kreise üblich<sup>686</sup>).

Seit dem Jahre 1851 führte sich der Rapsbau im Falkenbergischen ein und verbreitete sich allmählich über den ganzen Kreis. 1853 begann der Lupinenbau<sup>687</sup>); hauptsächlich als Schaffutter, aber auch zur Gründüngung wurde sie angebaut. Die zur Zeit Johann Karls in Schlesien gemachten Versuche mit der Zuckerrübe waren wieder eingestellt worden. Erst in den 30er Jahren begann der neue Aufschwung. Die wahrscheinlich älteste deutsche Zuckerfabrik, 1835 in Betrieb gesetzt, steht in Schlesien in Eckersdorf (Grafschaft Glatz), und von den 17 Zuckerfabriken Preußens am Ende des Jahres 1836 befanden sich 11 in Schlesien<sup>688</sup>). Doch ist diese Entwicklung hier weiter nicht zu verfolgen; die Falkenberger Gegend ist nie ausgesprochenes Zuckerrübenland geworden, und auf der Herrschaft Falkenberg hat man in neuerer Zeit nur in der Neißeniederung Zuckerrüben gebaut.

Ein besonders empfindlicher Feind der Landwirtschaft war von jeher die Bodennässe. Bis ins 18. Jahrhundert wußte man sich nur dadurch gegen sie zu wehren, daß man den Acker in schmale und hohe Beete aufteilte, zwischen denen man Abzugsgräben zog. Im 19. Jahrhundert gab man, wenn die Bodennässe nicht zu stark war, diese an und für sich unpraktische Art der Feldeinteilung auf und schuf rutenbreite, flache Beete; die großen Güter aber begannen noch größere Karrees einzurichten<sup>689</sup>).

Daß hier weitere Fortschritte möglich wurden, ja daß zahlreiche Geländestücke überhaupt erst nutzbringend verwendet werden konnten, verdankte man der Erfindung der Drainage durch Tonröhren. Die Röhrendrainage wurde in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts in England erfunden und verbreitete sich dort rasch. Seit etwa 1847 wurden in Preußen Versuche damit unternommen,



und 1850 begann man in Proskau OS. mit einer aus England bezogenen Maschine Drainröhren herzustellen, während zugleich H. Settegast in seinem Landwirtschaftlichen Jahrbuche lebhaft für ihre Verbreitung eintrat<sup>690</sup>). Im Regierungsbezirk Oppeln waren im Jahre 1855 im ganzen 11 915 Morgen drainiert, 28 737 Morgen aber zur Drainierung bestimmt. Der Bezirk Breslau hatte die ungleich höheren Zahlen von 30 567 bzw. 45 700 Morgen. Im Falkenberger Kreise waren bis zum Jahre 1865 größere Drainagen auf den Herrschaften Falkenberg (Groß Sarne), Tillowitz und Schedlau und den Gütern Jakobsdorf und Schaderwitz ausgeführt worden. Die im Falkenberger Kreise gelegene Winklerhütte wurde vor 1865 als Drainröhrenfabrik und Ziegelei umgestaltet<sup>691</sup>). In der Niederung bei Mullwitz und Graase wurde eine größere Entwässerungsanlage ausgeführt, welche gegen 2000 Morgen Acker vor Stauwasser schützen sollte. Welche Meliorationsarbeiten sonst noch vorgenommen wurden, läßt sich im einzelnen nicht mehr sagen. In neuester Zeit ist man bei Drainierungsarbeiten verschiedentlich auf ältere, verfallene Röhren gestoßen.

In neuerer und neuester Zeit ist auf der Herrschaft Falkenberg in folgendem Umfange drainiert worden:

1. Scheppanowitz . . .	1877—79: 234 Morgen.
	1905: 118 „
	1917—21: 177 „
	<hr/> 529 Morgen.
2. Petersdorf . . . . .	1908: 111½ Morgen, davon 56 Morgen Weide.
	1912: 6 „
	1918—19: 63 „ (51 Morgen jetzt verkauft).
	<hr/> 180½ Morgen.
3. Rogau . . . . .	1877—78 177 Morgen, davon Weide 6, Wiese 6.
	1908—09 196 „ , davon Koppel 30.
	<hr/> 373 Morgen.
4. Roßdorf . . . . .	1905: 102 Morgen, davon Weide 8.
5. Graase . . . . .	1892: 128 Morgen,
	1910—12: 532 „
	<hr/> 660 Morgen.
6. Rautke . . . . .	1908—12: 158 Morgen, davon Jungviehweide 25.
	1927: 4 „
	<hr/> 162 Morgen.
7. Groß Sarne . . . . .	1880—83: 114½ Morgen, davon 15 Viehkoppel.
	1914—20: 120 „
	<hr/> 234½ Morgen.
8. Klein Sarne . . . . .	1881—88: 949 Morgen.
	1920: 10 „
	<hr/> 959 Morgen.
zusammen:	<hr/> 3200 Morgen.



In der ganzen Zeit Johann Karls und Friedrichs I. nahm die Ackerfläche immer langsam zu. Die auf S. 198ff. mitgeteilte Liste gibt dafür einen eindeutigen Beweis. 4794 Morgen 127 Quadratruten Ackerland von 1792 standen 1862 5443,93 Morgen gegenüber in einer Zeit, wo die Gesamtfläche der Herrschaft um rund 2000 Morgen abnahm. Dafür verschwinden völlig die Hutungen, der alte Landvorrat, der als — völlig ungepflegte — Weide benutzt wurde. An Stelle der 2463 Morgen 177 Quadratruten Hutung von 1792 finden wir 54,40 Morgen Weide im Jahre 1862, die man wohl nicht ohne weiteres mit jener gleichsetzen kann. Im Jahre 1865 konnte Triests topographisches Handbuch von Oberschlesien (S. 1167) vom Gesamtkreise Falkenberg feststellen: „Beständige Hutungen sind in größerer Ausdehnung nicht mehr vorhanden.“ Die Ackerflur vergrößerte sich aber auch in der Folgezeit. Vergleicht man die Zahlen von 1862/63 und etwa 1909 (letztere nur für die 1862 vorhandenen Güter berechnet) so stehen 5443,93 Morgen gegen 1399 ha Acker, d. h. gegen rund 5596 Morgen Acker; etwaige Verschiebungen durch Kauf und Verkauf in der Zwischenzeit sind dabei freilich nicht festzustellen. —

Jenes früher erwähnte Vorgehen des Herrn von Maubeuge gegen das bisherige Falkenberger Wirtschaftssystem, gegen die Person des Wirtschaftsdirektors Riedel und schließlich gegen den Besitzer selbst hatte noch eine andere Folge.

Der Vorstoß war unternommen worden, weil die Einnahmen aus der Landwirtschaft allmählich auf einen unerfreulich niedrigen Standpunkt geraten waren. Eben deshalb entschloß man sich damals auch, die Selbstbewirtschaftung wenigstens teilweise durch Verpachtung zu ersetzen. Die Besitzzeit Friedrichs II. ist gekennzeichnet durch weitgehende Verpachtungen im Großen und im Kleinen.

Das erste der verpachteten Güter war Groß Sarne, das vom 1. Juli 1856 ab der Amtmann Hermann Ägidi aus Scheppanowitz für jährlich 3000, nach 4 Jahren 3300 Taler übernahm. Ausgeschlossen waren neben Forst und Fischerei 150 Morgen Wiese. Ägidi blieb Pächter bis 1879 und zahlte seit dem 1. Juli 1877 4000 Taler Pacht. Dann wurde die Neuverpachtung in den Zeitungen ausgeschrieben. Unter den Bewerbern war der Höchstbietende der Wirtschaftsinspektor Karl Meitner, der das Gut bis 1897 behielt, die ersten 12 Jahre für 12 000 *ℳ* Pacht, dann für 12 500 *ℳ*. Darauf blieb das Gut eine Zeitlang in eigener Bewirtschaftung. 1904 aber wurde es wieder in Pacht gegeben an den Landwirt Georg Altschwager, soweit es nicht in kleinen Parzellen oder als Weidewerder verpachtet war. Die Pacht betrug für den Morgen im ersten Jahre 12 *ℳ*, im zweiten 13 *ℳ*, dann 15 *ℳ*. 1905 trat der Rittergutsbesitzer Albrecht in Grüben an Altschwagers Stelle<sup>692</sup>), und 1912 wurde das Gut endgültig in eigene Bewirtschaftung genommen.

Zwei Jahre nach der ersten Verpachtung folgte die zweite. Am 17. Juni 1858 übernahm Josef Wehowski die Güter Graase und Rautke, 1882 folgte ihm als Pächter der Landwirt Scholz. Aus der Pacht herausgezogen wurden beide Güter um 1900.

Von dem 1862 erworbenen Rittergut Rogau wurde zuerst, 1867, das Schloß für jährlich 250 Taler an die Gräfin Agnes zu Stolberg-Stolberg vermietet, 1872 an den Landrat Grafen Pückler. Von dem landwirtschaftlich genutzten Boden pachtete den Hauptteil, 436 Morgen, im Jahre 1869 der Ökonom, spätere Falkenberger Rentmeister August Ruppelt<sup>693</sup>), den kleineren Teil von 190 Morgen Graf Leopold Schaffgotsch auf Tarnitze. Ruppelt trat am 1. Juli 1875 von der Pacht zurück, nachdem er zugesetzt und vom Verpächter Nachlaß in seiner Pachtsumme bekommen hatte, und seinen Anteil übernahm ebenfalls Graf Schaffgotsch.

Auch dieser Vertrag wurde aber bald gelöst. 1877 pachtete Johannes Fipper die drei benachbarten Güter Rogau, Roßdorf und Petersdorf<sup>694</sup>). Nach Fippers Tode wurde 1896 das Pachtverhältnis mit seiner Witwe aufgelöst, und die drei Güter wurden in eigene Bewirtschaftung genommen.



Klein Mangersdorf mit seinem verhältnismäßig geringen Ackerland und seinen wenigen Wirtschaftsgebäuden (Scheunen und Arbeiterwohnungen) pachtete 1870 der Mühlenbesitzer Karl Simon in Groß Mangersdorf. Er zahlte für etwa 305 Morgen 1150 Taler Pacht, bei der Erneuerung des Vertrages 1882 5000  $\text{fl}$  Pacht jährlich<sup>695</sup>). Die Pacht ging an seinen Schwiegersohn über, den Müllermeister Robert Berger in Groß Mangersdorf, und erlosch erst 1906.

Klein Sarne war bereits an den Rittergutspächter Baurmeister verpachtet, als Graf Friedrich II. es 1874 erwarb. Baurmeister bzw. seine Erben behielten es bis 1917; dann ging das Gut in die Gräfllich Ballestremsche Verwaltung über, die damals sämtliche Güter gepachtet hatte, und von hier wurde es, als die anderen Güter zurückgenommen wurden, ihrem Güterdirektor Helbig weiterhin pachtweise überlassen. Es ist, als einziges Gut, auch heute noch in nicht eigener Bewirtschaftung.

Demnach ergibt sich folgendes Bild von der Verpachtung der Falkenberger Güter:

	Beginn der Pacht	Ende der Pacht
1. Groß Sarne . . . . .	1856	7. 1912.
2. Graase . . . . .	1858	4. um 1900.
3. Rautke . . . . .	1858	5. um 1900.
4. Rogau . . . . .	1869	1. 1896.
5. Klein Mangersdorf . . .	1870	6. 1906.
6. Klein Sarne . . . . .	1874 (schon übernommen)	8. —
7. Roßdorf . . . . .	1877	2. 1896.
8. Petersdorf . . . . .	1877	3. 1896.

Von allen Gütern der Herrschaft war demnach nur eins immer in Eigenbetrieb, Scheppanowitz, und in den Jahren 1877 bis 96 war es das einzige, das selbst bewirtschaftet wurde.

Wenn man seit dem Ende der 50er Jahre dazu überging, die Eigenwirtschaft durch Verpachtung der Güter zu ersetzen, so hatte man natürlich die Überzeugung, daß der Geldertrag der Landwirtschaft auf diese Weise höher war als bei eigener Wirtschaft. Als der Pächter von Klein Mangersdorf, Simon, nachträglich (1877) auch die Mangersdorfer Wiesen pachtete, zahlte er 350 Taler jährlich, während sie im Eigenbetriebe nur 300 gebracht hatten. Es muß wohl auch gelungen sein, die Pachten bis an die obere Grenze des Möglichen zu treiben; der erste Pächter von Rogau, Ruppelt, erwirkte vom Grafen einen Nachlaß seiner Pacht, und der Pächter von Rogau, Roßdorf und Petersdorf, Fipper, bekam 1899 für seine neue Pachtzeit ebenfalls eine Herabsetzung seiner ursprünglichen Pachtsumme.

Aber schließlich änderte sich doch wieder das Bild, und es schien vorteilhafter zu sein, die Güter selbst zu bewirtschaften. Es waren nicht immer die geeigneten Männer zu Pächtern genommen worden: persönliche Gutmütigkeit und konfessionelle Rücksicht spielten manchmal eine größere Rolle als die Zahlungsfähigkeit und Tüchtigkeit des Pächters. Daß dann der Boden ausgesogen wurde, die Acker schlecht bestellt, das Inventar verwahrlost, war die für den Verpächter ärgerliche Folge. Andererseits brachten allmählich die selbstbewirtschafteten Ländereien höhere Erträge, denen die Pachten nicht entsprachen. Es begann sich ein Mißverhältnis zu zeigen zwischen den Einnahmen und den Pachtausgaben der Pächter zum Nachteil des Verpächters, das bei langjährigen Kontrakten nicht bald abgeändert werden konnte. Der Pächter von Klein Sarne bezahlte vor dem Kriege 17 000  $\text{fl}$  Pacht und nahm allein bar ein für Weidenpacht 7300  $\text{fl}$ , für kleine Ackerpachten 2300  $\text{fl}$ , für Gräsereien 2000  $\text{fl}$ , zusammen 11 600  $\text{fl}$ .



Dadurch, daß in der Zeit Friedrichs II. die Falkenberger Landwirtschaft mehr oder weniger verpachtet war, ist es unmöglich, ein Bild ihrer Entwicklung in dieser Zeit zu geben.

Im Jahre 1907 stellte Schroeder fest, daß die Wirtschaftsführung bisher durchaus extensiv gewesen sei. Damals waren noch Groß und Klein Sarne verpachtet. Er trat dafür ein, daß die gesamte Landwirtschaft wieder selbst bewirtschaftet wurde, obwohl, wie er sagte, die Konjunktur zur Verpachtung ebenso lockte wie die Eignung der Güter. Indem er sie nun in den intensiven Betrieb überleitete und die Verwaltung nach kaufmännischen Grundsätzen organisierte, begann für Falkenbergs Landwirtschaft ein neuer Zeitabschnitt, der später im Zusammenhange dargestellt werden soll.

Neben den Verpachtungen ganzer Güter bestand auf der Herrschaft Falkenberg in ausgedehntem Maße die Kleinpachtung. Solange Herrschaft und Untertanen eine wirtschaftliche Gemeinschaft bildeten mit scharf abgegrenzten Rechten und Pflichten, hätten Kleinpachten im späteren Sinne eine Durchbrechung des damaligen Wirtschaftssystems bedeutet. Der Landhunger einer immer stärker anwachsenden freien ländlichen Bevölkerung, die zunächst noch nicht in die Industrie abgelenkt wurde, ließ aber das Bedürfnis nach Pachtland bald riesengroß werden. Die ersten kleinen Verpachtungen herrschaftlichen Landes finden sich in den 40er Jahren<sup>696</sup>); da handelte es sich um Parzellen von 1 bis 2 Morgen, Acker, Teichgräserei, abgeholzte Forstparzellen, die zum Teil unentgeltlich in der ersten Zeit abgegeben wurden. In den 60er Jahren hatte sich das Kleinpachtungssystem bereits so ausgedehnt, daß wohl schon alle Güter davon betroffen wurden. Im Wirtschaftsjahr 1867/68 betrug die gesamte Pachtgeldeinnahme aus der Kleinpachtung 3563 Rt. 10 Sbg. 8 Pf. — vergleichsweise sei erwähnt, daß die Pacht für das Gut Groß Sarne damals 3300 Taler betrug. Die Gesamtgröße der Parzellenpachten betrug im Anfang dieses Jahrhunderts an 2400 Morgen.

Als man nicht mehr über die Arbeitskräfte der Untertanen verfügen konnte und zum Verpachtungssystem überging, ergab es sich von selbst, daß man die abgelegensten Äcker zuerst verpachtete. Es wurde üblich, was über 3 Kilometer vom Gutshofe entfernt lag, in Kleinpacht auszugeben. Doch blieb man dabei nicht stehen; es wurden vielfach auch näherliegende Stücke verpachtet.

Die Kleinpachtfrage hängt eng zusammen mit der Arbeiterfrage und diese wiederum mit der Bevölkerungsbewegung.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann eine starke Steigerung der schlesischen Bevölkerung; von 1777 bis 1807 steigerte sich die Bevölkerung der Städte um 17,8 %, die des flachen Landes dagegen um 40 %<sup>697</sup>). Der starke Bevölkerungszuwachs des flachen Landes floß, bei der geringen Vermehrung von Ackerstellen, hauptsächlich in die landlosen Schichten, es entstand in ziemlichem Umfange bereits ein besitzloses Proletariat. Im Kreise Falkenberg vermehrte sich von 1778 bis 1807 die Bevölkerung ziemlich in dem durchschnittlichen Maße, von 10 645 auf 14 323 Seelen. Nachdem durch die Bauernbefreiung den Landbewohnern die Freizügigkeit geschenkt war, traten zum Teil starke Verschiebungen ein, von denen der Kreis Falkenberg übrigens wenig betroffen wurde, indem im Jahre 1817 seine Bevölkerung 14 098 Einwohner betrug\*). Die folgenden Jahrzehnte sind gekennzeichnet durch ein weiteres, und zwar ziemlich gleichmäßiges Anwachsen der schlesischen Bevölkerung. 1817—1849 zeigen die deutschen Kreise Schlesiens eine durchschnittliche Zunahme von 36—40 %, die polnischen dagegen von 92,71 %. In dieser Zeit fehlte noch der Ausgleich durch die Abwanderungsmöglichkeit zur Industrie, es entstand eine furchtbare Übervölkerung des flachen Landes

\*) In seinem alten Umfange. 1816 wurde der Regierungsbezirk Oppeln geschaffen, und im folgenden Jahre wurden die Kreisgrenzen teilweise geändert. Falkenberg wurde damals um mehr als die Hälfte seines Umfanges vergrößert. Es erhielt Zuwachs von den Kreisen Grottkau, Neisse, Oppeln, von letzterem namentlich die Tillowitzer Güter.



und als Folge ein gefährliches Sinken der Lohnhöhe; erst am Ende dieser Periode ergab sich eine geringe Ausgleichsmöglichkeit durch Sachsengängerei und Überseewanderung. 1864 hatte der Kreis Falkenberg in seiner seit 1816 vergrößerten Form einschließlich der Städte 40 345 Einwohner gegen heut (1925) 39 049.

Bevölkerungsstatistik in den Orten der Herrschaft Falkenberg.

	um 1780	1789	1817	vor 1845	3./12. 1864	1./12. 1871	2./12. 1895	1./12. 1900	8./10. 1919
1. Brande a. Gut . . . . .					—	9	6	10	9
b. Gemeinde . . . . .	193	255	301	407	575	496	362	367	381
2. Falkenberg a. Schloß . . . . .				155	131	133	164	138	222
b. Stadt . . . . .	1756:598 1780:764	1766:712 1782:819	1175	1559	2076	1960	2061	2103	1980
3. Geppersdorf . . . . . a					—	2	9	2	6
b	241	285	321	443	450	446	336	347	332
4. Graase . . . . . a					71	51	66	42	91
b	324	385	419	654	623	605	574	531	620
5. Groß Mangersdorf . . . . . a					—	—	—	—	—
b	328	419	341	512	629	607	529	511	468
6. Groß Sarne . . . . . a					108	125	72	57	98
b	138	164	215	302	247	225	196	199	195
7. Guschwitz . . . . . a					—	9	—	—	—
b	202	258	196	391	575	577	526	510	506
8. Jatzdorf . . . . . a					—	—	—	—	—
b	129	163	157	213	215	229	212	221	207
9. Klein Mangersdorf . . . . . a					15	14	11	6	5
b	133	163	144	232	202	200	161	148	152
10. Klein Sarne . . . . . a					70	89	79	83	126
b	144	?	162	287	269	265	243	215	158
11. Lippen . . . . . a					25	29	44	41	59
b	43	49	200	245	219	233	177	160	153
12. Petersdorf . . . . . a					32	26	42	21	76
b	79	115	97	129	113	89	74	64	49
13. Raschwitz . . . . . a					—	—	4	3	4
b	261	403	378	531	632	639	513	481	414
14. Rautke . . . . . a					36	38	70	44	51
b	104	139	135	158	157	154	101	94	110
15. Rogau . . . . . a					52	35	72	84	97
b	129	?	221	267	264	245	193	203	198
16. Roßdorf . . . . . a					43	47	54	41	36
b	173	141	236	368	341	295	305	305	250
17. Scheppanowitz . . . . . a					57	113	131	103	114
b	265	230	248	300	319	323	249	217	225
18. Springsdorf . . . . . a					—	—	3	2	4
b	74	106	75	118	141	160	122	121	100
19. Stroschwitz . . . . . a	Ant. Falkg. 81	?	103	162	a —	—	—	—	—
b	„ Löwen 74	120	76	137	b 355	349	344	328	317
20. Weschelle . . . . . a					—	—	—	—	—
b	180	153	359	356	418	380	301	288	296
21. Wiersbel . . . . . a					—	—	?	?	?
b	375	?	428	852	932	901	872	856	900
	3295	3548	4384	6367	7384	a 720 b 6517	a 827 b 5518	5987	a 998 b 5131
						7237	6345		6129



Die vorstehende Tabelle soll die Bevölkerungsentwicklung in den Dörfern der Herrschaft Falkenberg zeigen. Die erste Zahlenreihe stammt aus Zimmermanns Beiträgen zur Beschreibung von Schlesien, II, Brieg 1783; die zweite aus einem „Verzeichnis sämtlicher Frei- und robotsamen Bauern“ zu Falkenberg und Tillowitz aus dem Jahre 1789 im Schloßarchiv Falkenberg RB 14; die dritte aus der statistisch-topographischen Übersicht des Departements der königlich-preußischen Regierung zu Oppeln, 1819; die vierte aus J. G. Knies alphabetisch-statistisch-topographischer Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte . . . der Provinz Schlesien . . ., 1845. Die folgenden sind den amtlichen Volkszählungen entnommen. Die vier ersten Reihen kennen den Unterschied zwischen Guts- und Gemeindebezirk noch nicht.

Im einzelnen werden alle ehemaligen Dörfer der Herrschaft aufgeführt nach dem Besitzstande der neueren Zeit, also einschließlich Wiersbel, Rogau und Klein Sarne, auch wenn sie bei den ersten Zählungen nicht zur Herrschaft gehört haben. Bei der Zusammenzählung sind aber Falkenberg-Stadt und Wiersbel nicht mitgezählt, letzteres wegen der Unmöglichkeit, die Zahl der zur Herrschaft Falkenberg gekommenen Personen (es handelt sich nur um die Bewohner des Forsthauses) festzustellen. Die ziemlich beträchtliche Verschiedenheit der beiden ersten Reihen, die doch zeitlich nur wenige Jahre auseinanderliegen, ist nicht erklärbar. Besonders stark ist die Vermehrung der Bevölkerung zwischen 1817 und 1864. Sie steht mit 68,8 % etwa in der Mitte zwischen den oben angegebenen Zahlen des Bevölkerungszuwachses für Nieder- und Oberschlesien in den Jahren 1817 bis 1849.

Am Ende dieses Zeitabschnittes wurde die erste Erhebung über die Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter unternommen durch eine Rundfrage des Landes-Ökonomiekollegiums bei den landwirtschaftlichen Vereinen, die dann der Generalsekretär des Kollegiums, Alexander von Lengerke, zu einem Buche über die ländliche Arbeiterfrage verarbeitete (Berlin 1849). Die Arbeit berührt leider nicht den Falkenberger Kreis. Eine zweite ähnliche, Rundfrage geschah durch von der Goltz; er veröffentlichte sein Material unter dem Titel: „Die Lage der ländlichen Arbeiter im Deutschen Reich“, Berlin 1875. Die Ergebnisse einer Umfrage des Vereins für Sozialpolitik bearbeitete Max Weber in den Schriften des Vereins Bd. 55: „Die Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland“, Leipzig 1892. In neuerer Zeit ist das Interesse der Wissenschaft immer mehr diesem Stoffgebiet zugewendet worden und hat eine ganze Reihe von Bearbeitungen hervorgerufen<sup>698</sup>).

Die starke Zunahme der Bevölkerung in den Jahrzehnten nach der Bauernbefreiung, in einer Zeit der Verbesserung der landwirtschaftlichen Geräte, vielfacher Beseitigung der Gemengelage und des Ersatzes der trägen Zwangsarbeiter durch freie Lohnarbeiter, hatte, wie schon erwähnt, eine immer stärkere Vermehrung der landwirtschaftlichen Reservearmee zur Folge, und daraus wieder folgte eine unsäglich niedrige Höhe der Löhne. Dann aber kam der langsame Umschwung: der Abfluß in die Industrie und, aus Oberschlesien namentlich, eine starke Sachsengängerei. Selbst nach Polen und Galizien fand eine Abwanderung oberschlesischer Arbeiter statt, deren Versiegen übrigens Max Weber in seinem genannten Buche im Jahre 1892 feststellen konnte.

Die neuere Entwicklung zeigt die Landflucht in gefährlichem Maße. Während in den Jahren 1882—1895 die Bevölkerung Schlesiens von 3 998 782 auf 4 355 000 Köpfe stieg<sup>699</sup>), sank die Zahl der in der Landwirtschaft oder Viehzucht Tätigen von 1 791 000 auf 1 628 000; im Regierungsbezirk Oppeln insbesondere von 687 436 auf 634 463 Menschen. In unserer Liste haben wir von 1864 bis 1900 ein Sinken um 18,9 %. Gerade aus den genannten Dörfern fanden starke Abwanderungen in die oberschlesische Industrie statt.

Seit 1890 tauchten auch in Oberschlesien die östlichen Wanderarbeiter auf, und ihre Zahl wuchs rasch an. Max Weber stellte 1892 im Kreise Falkenberg „nicht überall, aber auf den größeren Gütern



zum erheblichen Teil und bei intensiver Kultur meist die Heranziehung von Arbeitern aus Galizien, Österreich-Schlesien, Rußland“ fest. Bröbling berechnete 1900 den Anteil der ausländischen Wanderarbeiter im Falkenberger Kreise bereits auf 23,4 % der gesamten Arbeiterschaft, Grund 1913 auf 35,7 %. Wenn auch diese Berechnungen nur sehr vorsichtig zu verwenden sind, so ist doch das starke Anwachsen der fremdländischen Arbeitskräfte unverkennbar.

Auf den Gütern der Herrschaft Falkenberg waren die Arbeiterverhältnisse im Anfange des Jahrhunderts verhältnismäßig günstig. Die früher erwähnten Kleinpachten hatten naturgemäß auch den Zweck, der Landflucht entgegenzuwirken und damit die Landarbeiterfrage günstiger zu gestalten. Man erreichte einigermaßen diese Absicht, wenn auch mitunter, so in Roßdorf, soviel Land gepachtet wurde, daß die Kleinpächter mit ihren eigenen Leuten nicht mehr auskamen, sondern Gesinde mieten mußten. In den Jahren vor dem Kriege hatten aber die Landarbeiter kein herrschaftliches Land mehr gepachtet, dagegen einige Forstarbeiter. Die Landarbeiter bekamen tariflich jedes Jahr ein bestimmtes Stück Land zum Kartoffelbau zur Verfügung gestellt. Die Viehhaltung wurde ebenfalls tariflich geregelt; sie war recht stark. Sachsengängerei fand in dieser Zeit nicht statt.

Neben den Landarbeitern gab es sehr viele sogenannte Freiarbeiter, das sind Angehörige von Häuslern und Kleinbauern, die in der Forst-, Land- und Teichwirtschaft beschäftigt wurden, jedoch nicht regelmäßig zur Arbeit kamen.

Das Verhältnis von weiblichen zu männlichen Arbeitskräften war normal, das heißt etwa 1 : 2.

Forst- und Landarbeiter waren im Akkord beschäftigt. Bei den Landarbeitern überwog der Naturallohn erheblich.

Die Forstarbeiter erhielten fast reinen Geldlohn mit Ausnahme des Deputatholzes.

Ausländische Arbeiter waren in der Forstwirtschaft sowohl wie in der Landwirtschaft vertreten, doch nicht sehr zahlreich. Am meisten durchschnittlich in Graase und Groß Sarne, wo die nahen Steinbrüche das einheimische Angebot verringerten. Im Jahre 1899 beschäftigte die Herrschaft im ganzen 70 ausländische Saisonarbeiter, 1907 nur 48, davon 19 in Graase. 1914 waren es 50, davon in Graase 13, Rautke 8, Rogau 9, Groß Sarne 6, Klein Sarne 5, Petersdorf-Roßdorf 9.

Die verzettelte Lage des herrschaftlichen Besitzes und die Vereinigung von Landwirtschaft, Forst und Teichen bietet neben großen Erschwernissen gerade hinsichtlich der Arbeiterfrage doch auch Vorteile. Sie ermöglicht bei richtiger Einteilung eine wesentlich bessere Ausnutzung der Arbeitskräfte, Menschen sowohl wie Zugtiere und Maschinen. Die Landwirtschaft kann z. B. mehr Gespanne halten und dadurch ihre Arbeiten schneller erledigen, weil in der Zeit, wo es auf dem Felde nichts zu tun gibt, die Pferde Holz aus dem Walde abfahren und die Teiche bearbeiten und damit ihren Hafer verdienen können. Die Arbeiter, die im Winter im Walde beschäftigt sind, die Arbeiterinnen, welche die Kulturen im Walde machen, können im Sommer in der Ernte mithelfen, da ihnen Wohnstätten gegeben werden können, die immerhin von beiden Arbeitsorten nicht zu weit entfernt liegen. So konnte es kommen, daß heute überhaupt keine ausländischen Arbeiter mehr beschäftigt werden, was natürlich aus nationalen und sozialen Gründen sehr erwünscht ist.

Die ständigen Land- und Forstarbeiter wohnten mit geringen Ausnahmen in Wohnungen der Verwaltung. In dieser Beziehung war es nicht besonders gut bestellt, und erst während des Krieges und nachher wurden wesentliche Besserungen vorgenommen. Schroeder fand in seinem öfters genannten Gutachten vom 16. August 1908 mancherlei zu beanstanden. „Man gewähre den Leuten freiwillig und vorsichtig, was sie sich anderweitig längst errungen haben, auch in der Auffassung ihres Verhältnisses zu den Vorgesetzten, und man wird sich über die Leuteverhältnisse nicht zu beklagen haben.“



Im allgemeinen galt vor dem Kriege auf der Herrschaft Falkenberg die menschliche Arbeitskraft durchaus als die billigste.

Die Wiesen waren von jeher ein Schmerzenskind der Herrschaft. Wie weit die Versuche mit künstlicher Düngung der Wiesen zur Zeit Johann Karls Fortschritte machten, ist nicht bekannt. Im Anfange der 30er Jahre kam der neue Wiesenbau in Aufschwung, und auf verschiedenen großen Herrschaften Schlesiens, wie Camenz, Groß-Strehlitz, Jeltsch und anderen, wurden bedeutende Bewässerungsanlagen geschaffen<sup>700)</sup>. Solche fehlten im Falkenberger Kreise, als Triest sein topographisches Handbuch von Oberschlesien 1865 herausgab, noch ganz. Nur in den Flußtälern wurden die Wiesenflächen durch natürliche Überschwemmungen zu höheren Erträgen von 15 bis 20 Zentnern Heu gebracht. Nun liegen allerdings die Wiesen der Herrschaft Falkenberg hauptsächlich in den Tälern der Steinau und Neiße. Trotzdem befanden sich, ehe die intensive Wirtschaftsführung seit 1909 auch den Wiesenbau ergriff, die Wiesen der Herrschaft nach einem Ausspruch des Generaldirektors Wiepen in „desolatem“ Zustande; es waren Pläne für Entwässerungen gemacht, aber nicht ausgeführt worden. Seit 1909 aber wurden die Wiesen, wo nötig, entwässert, es wurde für Wasserabzug gesorgt, der Grundwasserspiegel niedriger gebracht, die Wiesen wurden gedüngt. Der Erfolg war ein dreifacher Ertrag. Zur selben Zeit wurden in Wiersbel, wo die polnische Sprachgrenze anfängt und immer ein reichliches Angebot von Arbeitskräften war, auf Forstland 100 Morgen Wiese neu angelegt. Der nahe Truppenübungsplatz Lamsdorf gewährte einen guten Heuabsatz, aber auch eine große Nachfrage nach Wiesenparzellen von seiten der Anwohner zeigte sich bald, so daß die Anlage sich als sehr zweckmäßig erwies.

#### e. DIE VIEHZUCHT

In einem amtlichen Berichte über den Zustand seines Bezirkes, den der Oppelner Regierungspräsident von Hippel (der Verfasser des „Aufrufes an mein Volk“ von 1813) am 28. Mai 1826 dem Ministerium einreichte<sup>701)</sup>, rühmte er vor allem die auffallende Verbesserung der Schafzucht in den letzten Jahren. Der Regierungsbezirk Oppeln zählte damals 508 318 Schafe, darunter 85 921 ganz feine, 300 309 veredelte und 122 088 grobe Landschaft. In den letzten drei Jahren vor diesem Berichte hatten sich die groben Landschaft um 15 432 vermindert, die ganz feinen aber um 44 896 und die veredelten um 51 902 vermehrt.

Die Zahlen zeigen den unglaublich raschen Veredelungsfortschritt beim schlesischen Landschaft. In Falkenberg war man um diese Zeit noch ein wenig fortgeschrittener als durchschnittlich sonst in Oberschlesien. Es ist uns eine Tabelle der 1824/25 überwinternden Schafe erhalten, welche interessante Einzelheiten zeigt:

Scheppanowitz . . . . .	710	a) 50	b) 660	Übertrag 2187	a) 877	b) 1310
Petersdorf . . . . .	598	a) 448	b) 150	Rautke . . . . .	642	a) 400 b) 242
Roßdorf . . . . .	879	a) 379	b) 500	Groß Sarne . . . . .	1310	a) 800 b) 510
Übertrag 2187	a) 877	b) 1310		4139	a) 2077	b) 2062

Hierin bedeutet a) ganz veredelte, b) halb veredelte Schafe. Es zeigt sich, daß der Falkenberger Schafstand zur Hälfte ganz, zur Hälfte halb veredelt war. Gänzlich unveredelte Landschaft gab es nicht mehr\*). Um diese Zeit aber beschloß Graf Friedrich, dessen Besitzansprüche an die Herrschaft

\*) Tillowitz war demgegenüber weit zurückgeblieben. In der landschaftlichen Taxe vom Oktober 1833<sup>702)</sup> waren die Schafherden als erst im Anfange der Veredelung stehend bezeichnet, so daß der Zentner Wolle im Durchschnitt der letzten sechs Jahre nur 50 Taler gegolten habe. Das war freilich kaum mittlere Qualität.



eben erst durch den Erbteilungsvertrag vom 2. Mai 1824 mit seinem Bruder geklärt worden waren, sich nach dem Muster der großen Schäfereien stärker auf die Schafzucht zu werfen. Am 7. Februar 1825 verfügte er<sup>703</sup>): „Es ist längst mein Wille und Vorhaben, die Falkenberger Schafherde zu vermehren, und sollte es (wie nicht wahrscheinlich) auf keine andere Art geschehen können als durch Abschaffung von Kühen, so will ich dieses Mittel ergreifen, um meinen Zweck zu erreichen, denn nur durch die Wolle ist der Gutsbesitzer noch imstande, sich zu erhalten.“

Es folgte ein fabelhafter Aufschwung der schlesischen Schafzucht, obwohl schon 1826, infolge einer englischen Handelskrise, die Preise bedenklich sanken und von nun ab einigermaßen schwankend blieben. Dieses Sinken der Wollkonjunktur hatte zur Folge, daß man sich mehr denn je auf Hochzüchtung der Wolle warf, während man in den beiden Jahrzehnten vorher oft keine genügende Rücksicht auf die Auswahl der Zuchttiere genommen hatte. Man gelangte so zu einer Wollqualität von ganz besonderer Art, die sich bald des bedeutendsten Rufes im In- und Auslande erfreute. Geschaffen aber wurde dieser Typus in der Fürstlich Lichnowskyschen Stammherde zu Kuchelna dadurch, daß man den ursprünglich dort gezogenen und aus Österreich übernommenen Negrettitypus mit sächsischen Elektoralböcken kreuzte. Indem dieser gekreuzte Negretti-Elektoraltypus sich allgemein durchsetzte, hörte das bisherige Schwanken in den Ansichten der Züchter über den Wollcharakter auf, und man konnte jene gewisse Stetigkeit in der Züchtung entwickeln, die notwendig ist, um zu Höchstleistungen zu gelangen. „Die gleiche Feinheit der Wolle, gepaart mit großer Kraft und hohem Adel und mit einer Fülle aller der Eigenschaften, die ein Wollhaar für die Darstellung schöner tuchartiger Gewebe schätzenswert macht, war . . . in dieser Vollendung und Ausbildung nur in Schlesien zu finden, und der Stolz der Züchter auf ein Produkt, das keine andere Gegend ihnen streitig machte, das wohl den Namen Goldenes Vließ verdiente, war ein vollständig gerechter“. So der Geheimrat Settegast<sup>704</sup>), einer der angesehensten landwirtschaftlichen Sachkenner der folgenden Generation. Der allgemeine Ausdruck für edle deutsche Wolle war damals: schlesische Wolle<sup>705</sup>).

Schon 1828 nannte der zeitgenössische Darsteller der Schafzucht, I. W. Elsner, den Breslauer Wollmarkt den bedeutendsten auf dem Erdball. Damals wurden bis zu 60 000 Zentner Wolle auf einmal zum Verkaufe gestellt, später sogar bis zu 80 000, und Händler aus Sachsen und den Niederlanden, bald auch aus England waren hier ständige Kunden<sup>706</sup>). Kein Wunder, daß für die schlesischen Züchter der Breslauer Wollmarkt das Ereignis des Jahres wurde, das mit einem Schlage eine bedeutende Summe einbrachte. Der Besitzer von Falkenberg pflegte während der Woche seiner Dauer persönlich in Breslau zu weilen und hatte sein Absteigequartier in dem Gräfllich Schaffgotschschen Majoratshause Ritterplatz 1.

Nicht alle Wolle aber wurde auf den Wollmärkten umgesetzt. Das Verlangen der Wollkäufer, sich Qualitätswaren zu sichern, war manchmal so groß, daß sie schon vorher mit den Schäfereien abschlossen. Aus dem Herbst 1833 ist ein Vertrag des Grafen Friedrich mit der Firma Broock Söhne in Magdeburg erhalten, wodurch diese die gesamte Frühjahrswolle des folgenden Jahres für einen guten Preis erwarb.

Schlesische Zuchtböcke gingen in alle Welt hinaus, nach Australien, nach Südafrika und Amerika und wurden mit märchenhaften Preisen bezahlt. Dort trugen sie dazu bei, eine unter günstigeren Bedingungen stehende Schafzucht entstehen zu lassen, die später der deutschen und damit der schlesischen den Todesstoß versetzte. Die Rentabilität der Zucht veranlaßte den schlesischen Großgrundbesitz zu manchem Luxus in der Schafhaltung. Man wetteiferte mit prachtvollen Ställen. Die großen, in den 40er Jahren luxuriös eingerichteten Schafställe in Rautke und Groß Sarne lassen noch heute erkennen, welchen Wert das „Goldene Vließ“ auch für Falkenberg hatte.



Die folgende Liste soll einen Überblick geben über die Entwicklung der Falkenberger Schafzucht in der Zeit der Blüte bis zum Beginn des Abstieges. Neben den erzielten Zentnerpreis der Wolle sind die Preise des Breslauer Wollmarktes für „extrafeine“ und „feine“ Wolle in den betreffenden Jahren gesetzt, wie sie von Meitzen II, 513 veröffentlicht sind. Unter „Zahl der Schafe“ sind die Tiere angegeben, die zum nächsten Jahre überwinterten<sup>707)</sup>.

Jahr	Menge in Zentnern und Pfunden	Preis je Zentner in Rt. und Sbg.	Einnahmen Rt. Sbg. und Pf.	Zahl der Schafe
1823	65,23	—	5849, 21, 52	3773
1826	75,15	—	—	—
1827	—	(123 ½) 50 (92)	5836, 29, 2	4204
1828	—	(125) 65,5 (97 ½)	—	4345
1829	74,60	(130) 62 ½ (80)	4474, 11, 0	4484
1830	65,26 ½	(150) 60 (97 ½)	—	4423
1831	70,40	—	—	—
1832	38,4	—	—	—
1833	51,84 ½	(145) 80 (107 ½)	4141, 13, 6	4147
1834	65,53	(154) 100 (112 ½)	6548, 5, 0	4293
1835	72,33	(155) 92 ½ (102 ½)	6687, 22, 6	4243
1836	69,97	(135) 100 (110)	6988, 5, 0	—
1837	71,14	(117 ½) 77,15 (97 ½)	5477, 25, 0	—
1838	90	(122) 103 (95)	—	4400
1839	102,12	—	9645, 14, 9	5000
1840	124	(125) 91 (85)	10396	—
1841	125,9	(125) 100 (90)	11741	7000
1842	140,47	(112 ½) 85 (82 ½)	11201, 14, 0	7300
1843	120	(112 ½) 80 (82 ½)	—	6900
1844	131,50	(122 ½) 90 (95)	—	7580
1845	135,98	(127 ½) 100 (105)	12440	7380
1846	141,53	(109) 96 (89)	12903, 4, 6	—
1847	140,48	—	12344, 28, 0	—
1849	115,95	(125) 88 ½ (104)	9697, 20, 0	—
1850	110,97	(140) 103 ½ (110)	10902, 13, 0	—
1851	104,89	(115) 92 (92 ½)	9160, 10, 0	—
1852	87,89	(130) 100 (105)	7902, 27, 0	—
1853	—	—	9089, 16, 5	—
1854	—	—	7690, 27, 0	—
1855	81,87	—	8213, 13, 0	—
1856	60,63	(118 ½) 110 (104)	6329, 26, 0	—
1859	29,89	(105) 97 ½ (92)	2768, 16, 9	—



Die Übersicht ergibt folgendes: eine Steigerung im Wollertrage der einzelnen Schafe ist nicht eingetreten, die Gesamtzunahme entspricht etwa der Steigerung der Viehhaltung. Die Zahl der Schafe steigert sich rasch in den 40er Jahren und erreicht eine Höhe wie nie zuvor. Gewiß hatte einmal, unmittelbar vor dem Siebenjährigen Kriege, die Falkenberg-Tillowitzer Schafhaltung die Zahl 10 000 überschritten. Aber dann kam bis zum Ende der Zierotinschen Zeit ein, man könnte fast sagen, katastrophaler Rückgang, und Johann Karl hatte langsam wieder aufbauen müssen. Wenn sich jetzt die Falkenberger Schafhaltung von 1823 bis in die 40er Jahre etwa verdoppelte, so entsprach das der allgemeinen Entwicklung: die Provinz hatte 1842 fast doppelt soviel Schafe wie 50 Jahre zuvor, und im gesamten preußischen Staate stieg die Zahl der Schafe von 8 221 396 im Jahre 1816 auf 19 314 667 im Jahre 1864<sup>708</sup>).

Der Vergleich mit den jedesmaligen Wollpreisen des Breslauer Wollmarktes zeigt die Qualität der Falkenberger Wolle. Da sieht man, daß zunächst lange der Preis selbst der feinen Wolle nicht erreicht wird. In der Tat ist die Falkenberger Wolle immer nur als mittlere Wolle bezeichnet, und erst 1838 wird zum ersten Male der Ausdruck „feine einschürige“ Wolle gebraucht. Extra feine Wolle aber hat Falkenberg nie hervorgebracht. Es konnte seine Erzeugnisse nie in eine Linie stellen mit denen der Fürstlich Lichnowskyschen Herden zu Kuchelna, des Amtsrats Heller zu Chrzelitz (jetzt Schelitz), Kreis Neustadt, oder auch des Freiherrn von Ziegler auf Dambrau, des Grafen Roeder auf Glumbowitz, Kreis Wohlau, des Freiherrn von Rothkirch-Trach in Panthenau und Bärsdorf und der Blockschen Herden zu Schirau, beide im Kreise Goldberg. Elsner, der durch wiederholte landwirtschaftliche Reisen alle Schafherden Schlesiens von einiger Bedeutung kannte und 1842 in seiner „Schafzucht Schlesiens“ teilweise sehr eingehend charakterisierte, fällte folgendes Urteil über die Falkenberger Zucht: „Die Schafherden der Herrschaft Falkenberg gehören zu den altveredelten und machen in der neuesten Zeit große Fortschritte. Ihre Zahl im Verein mit ihrer Güte läßt sie als nicht unwichtig in der schlesischen Schafzucht auftreten, und ob sie gleich noch nicht als Sterne erster Größe glänzen, so kann man sie doch mit vollem Rechte gute schlesische nennen, und daß ich mit dieser Bezeichnung eine ehrende Anerkennung verbinde, darüber habe ich mich schon ausgesprochen.“ Und 1845 fällte derselbe Autor das Urteil<sup>709</sup>): „Da finden wir viel Gutes und Edles und erfreuen uns ganz besonders an der Gleichartigkeit des Wollcharakters, die, wie bekannt, auch einer feinen Mittelwolle den Wert vor mancher hochfeinen gibt, die sich einer solchen Gleichartigkeit nicht rühmen kann.“

Die Falkenberger Schafherden im 18. Jahrhundert waren durchweg zweischürig gewesen. In dem Maße, wie die Merinoveredelung einsetzte, wurden sie zu einschürigen umgestaltet. Hatte man im Jahre 1823 noch 1109 zweischürige Schafe neben 2585 einschürigen, so war 1830 der Übergang zur Einschürigkeit durchgeführt.

Von den 12 Schäfereien der beiden Herrschaften im 18. Jahrhundert hatten 6 zu Falkenberg gehört, und von diesen wird nach der Trennung eine nicht mehr genannt, nämlich Klein Mangersdorf. Es gab also damals nur die 5 Schäfereien: Scheppanowitz, Petersdorf, Roßdorf, Rautke und Groß Sarne. Dazu erscheint Graase zunächst als Standquartier der Böcke, und spätestens im Anfang der 40er Jahre bekam es seine eigene große Schäferei. Später wird auch in Klein Mangersdorf wieder eine Schäferei genannt. Von den unter Friedrich II. neu erworbenen Gütern hatten Rogau und Klein Sarne Schafzucht, so daß damals im ganzen 9 Schäfereien vorhanden waren. In der Zeit Friedrichs I. war Groß Sarne die bei weitem größte Schäferei.

Einen ersten schweren Schatten auf die schlesische Schafzucht warf in den 50er Jahren das starke Auftreten der sogenannten Traberkrankheit, eines tödlich verlaufenden Rückenmarksleidens,



das vielfach als Folge der Überbildung bei der Zucht angesehen wurde. Im Gegensatze zu früherem Vorkommen nahm die Krankheit damals, durch Zuchtböcke einer bekannten oberschlesischen Herde verbreitet, einen ungewöhnlichen Umfang an<sup>710</sup>). Nun setzte ein allgemeines Mißtrauen ein, und der Zuchtviehverkauf nach auswärts, der bei den berühmten schlesischen Herden Riesensummen eingebracht hatte, hörte fast ganz auf. Auch die Falkenberger Zucht hatte unter der Traberkrankheit schwer zu leiden; so sehr, daß man eigentlich anfang, völlig von neuem aufzubauen. Für Roßdorf wurde eine Stammherde feiner, gesunder Schafe angekauft und von den übrigen Herden vollständig abgeschlossen gehalten. Sie sollte allmählich vermehrt werden, und entsprechend wollte man die anderen, mit der Krankheit behafteten Herden gänzlich abschaffen. Wie sehr die Krankheit der Falkenberger Zucht zu schaffen machte, lehrt ein Blick auf den sprungweisen Rückgang der Wollproduktion in der zweiten Hälfte der 50er Jahre. Kein Wunder, daß Friedrich I. die Lust verlor<sup>711</sup>) und statt des vielen Klees und der Brachfrüchte, welche die Schafhaltung erforderte, lieber Getreide gebaut hätte. Damals wurde beschlossen, die Herden auf etwa 4000 Stück zu vermindern.

Die Schafzucht in Falkenberg erholte sich übrigens wieder, aber langsam begann sich nun eine Wendung im ganzen vorzubereiten.

Deutschland hatte im Jahre 1830, nach den statistischen Angaben des „Board of trade“, 264 738 Zentner Wolle nach England eingeführt, das waren 81,9 % der gesamten englischen Wollimport<sup>712</sup>). Diese Einfuhr sank auf 32 499 Zentner oder 2,8 % im Jahre 1867. Inzwischen war nämlich die süd-afrikanische und namentlich die australische Wolle auf dem Weltmarkte erschienen — schlesische Zucht-tiere, hochbezahlt, hatten dort die Rasse verbessern helfen. 1816 hatte England den ersten Posten australischer Wolle in Höhe von 136 Zentnern eingeführt, 1867 waren daraus 1 134 491 Zentner geworden. England war für die deutsche Wollerzeugung verloren. Mit jener unter soviel günstigeren Bedingungen stehenden Schafzucht konnte die deutsche Züchtung nicht gleichen Schritt halten.

Die Folge des Aufschwunges der australischen Schafzucht war ein allgemeines Sinken der Wollpreise. Es begann in der Mitte der 60er Jahre und setzte sich langsam, aber stetig fort. Man hat festgestellt, daß in der Zeit von 1860—1900 die Wollpreise um mindestens  $33\frac{1}{3}$  % gesunken sind<sup>713</sup>). Dagegen stieg von 1851—1900 die Butter um 50 %, Rindfleisch um 80 %, Schweinefleisch um 41 %. Dieses Mißverhältnis in der Rentabilität der Schafe einerseits und der übrigen Viehhaltung andererseits war zu kraß, als daß es nicht mit Notwendigkeit das Ende der Schafzucht herbeigeführt hätte. Schlesien zählte<sup>714</sup>):

1849: 2 886 834 Schafe	1873: 2 143 763 Schafe
1855: 2 413 910 „	1883: 1 309 495 „
1864: 2 807 231 „	1892: 637 271 „
1867: 2 631 117 „	1900: 399 567 „
	1907: 277 870 „

1907 besaß Schlesien noch 13 % von dem Bestande des Jahres 1873; es hatte sich am gründlichsten unter allen preußischen Provinzen von der Schafzucht abgewendet. Deutschland aber war kurz vor dem Weltkriege in der Schafhaltung an die 17. Stelle herabgedrückt. Seinen 5,79 Millionen Schafen (1912) standen allein 91,67 Millionen des stärksten Wollerzeugers, Australiens, gegenüber<sup>715</sup>).

Aber der Weg zu der Erkenntnis, daß die Schafzucht schließlich ins Verderben führte, war lang und führte durch schwere Krisen hindurch. Wieder begann zunächst eine gewisse Unruhe, ein unsicheres Tasten nach neuen Zuchtmethoden. Das schlesische Edelschaf, dem Schlesien seinen Ruf als erstes Schafzuchtland der Erde verdankte, begann Merkmale der Überzüchtung zu zeigen. Die



Hochzüchtung der Wolle ging auf Kosten der physischen Beschaffenheit der Herden, die zudem für die Fleischverwertung so gut wie gar nicht in Frage kamen. So begann man auf Vermehrung des Schurgewichtes hinzuwirken, um die niedrigeren Preise durch erhöhte Mengen auszugleichen. Viele Herdenbesitzer begannen damals, ihre Herden in den Negretticharakter umzuwandeln, der diesen Bedingungen entsprach; aber selbstverständlich ging das auf Kosten des Wollcharakters. Daneben fanden die von den schlesischen Züchtern bisher so verachteten mecklenburgischen Zuchtböcke Eingang in Schlesien zur Auffrischung der überzüchteten eigenen Merinos. Ebenso wurden eingeführt Rambouillets — französische Merinos mit erheblich schwererem Körper — und englische Southdown-Fleischschafe, die freilich über eine sehr geringe Wollqualität verfügten. Seit 1859 fanden, in verschiedenen Städten der Provinz wechselnd, regelmäßige Ausstellungen statt, um den Stand der Züchtung festzustellen. In derselben Linie lag es, daß 1860 der schlesische Schafzüchterverein gegründet wurde. Aber die Unsicherheit in der Wahl der Zuchtobjekte blieb bestehen, und das half die Vernichtung dieses eine Zeitlang so großartigen Wirtschaftszweiges der Provinz nur beschleunigen. Erst in diesem Jahrhundert bemühte sich die Landwirtschaftskammer, durch Bildung von Zuchtgenossenschaften bestimmte Zuchtziele zu erreichen<sup>716</sup>).

Nach dem Mißerfolg der Falkenberger Schafzucht in den 50er Jahren brachten die 60er Jahre wiederum einen Aufschwung, wie man ja in dieser Zeit trotz der sich häufenden Schwierigkeiten allgemein noch an keinen Abbau dachte. Als sich damals die Überzeugung verbreitete, daß es möglich sein müßte, den hochfeinen Merinos ohne Rückgang der Feinheit größeren Wollreichtum anzuzüchten, da machte der Graf zu diesem Zwecke einen Versuch mit Originalbezügen aus den Stämmen von St. Paular und Guadeloupe für seine Graaser Schäferci.

Eines freilich blieb in Falkenberg bestehen: die starke Verminderung der Herden. Nach Triests topographischem Handbuch von Oberschlesien aus dem Jahre 1865<sup>717</sup>) betrug die Zahl der Schafe in den 7 Schäferci Petersdorf, Roßdorf, Scheppanowitz, Graase, Rautke, Klein Mangersdorf und Groß Sarne 3691 Stück (+ 426 in dem neuerworbenen Rogau). Zwei von den Schafherden, die zu Graase und Rautke, sind als hochfein bezeichnet.

In den 80er Jahren begann man die Zahl der Schafe stärker zu vermindern: 1889 waren <sup>718</sup>) nur noch 2370 Schafe vorhanden. Den Übergang zum Fleischschaf machte Falkenberg im wesentlichen nicht mit. Es blieb beim Wollschaf, verringerte aber immer weiter seine Herden, so daß 1908 noch ganze 547 Schafe vorhanden waren. Schroeder wollte nur 300 Schafe übrig lassen, die von einem Gut zum andern wandern und ohne besondere Weidefläche nebenbei mit unterhalten werden sollten<sup>719</sup>). Bald darauf wurde aber auch diese letzte Herde abgeschafft.

Den zahlenmäßig höchsten Stand der Rindviehzucht hatte die Herrschaft Falkenberg, soweit erkennbar, im Jahre 1805 erreicht. Damals betrug der Bestand beider Herrschaften 444 Kühe, 189 Kälber, 43 Stiere, 349 Ochsen, insgesamt 1025 Stück. In diesen überaus starken Viehstand rissen natürlich die langen Kriegsjahre schwere Lücken, und vermutlich sind diese Lücken nicht wieder aufgefüllt worden; um so weniger, als Johann Karl den Viehstand immer als zu hoch ansah im Verhältnis zu den Ernährungsmöglichkeiten. Bald nachdem Graf Friedrich I. die Herrschaft Falkenberg übernommen hatte, standen auf den herrschaftlichen Vorwerken an Nutzkühen<sup>720</sup>): in Scheppanowitz 20, Petersdorf 20, Roßdorf 20, Rautke 20, Groß Sarne 40, Graase 20, Klein Mangersdorf 5, insgesamt 145; und in einer Aufstellung aus dem Anfang des Jahres 1837 finden wir 150 Kühe, 160 Zugochsen, 200 Stück Jungvieh. Von Tillowitz haben wir Angaben aus der landwirtschaftlichen Taxe von 1833; es hatte damals 100 Nutzkühe, 52 Stück Jungvieh, die Zugochsen sind nicht genannt. Beides zusammengezählt,



ergibt eine wesentliche Verminderung der Nutzkühe und zweifellos auch der Zugochsen, eine Steigerung dagegen des Jungviehs.

Bei diesen geringeren Zahlen muß man stehen geblieben sein: die Schafzucht erschien als das Wichtigere, und Graf Friedrich war eher gewillt, zugunsten dieses einträglichen Zweiges der Landwirtschaft noch weiter die Rindviehzucht zu beschränken.

Das alte Verpachtungssystem der Nutzkühe an besondere Viehpächter, das schon Johann Karl so gerne beseitigt hätte, blieb nach der Trennung weiter bestehen. Erhalten ist eine Fülle von Dienstkontrakten mit Viehpächtern, die bis in die 40er Jahre reichen<sup>721</sup>). Als dann der Schwiegersohn des Besitzers, Herr von Maubeuge, um die Mitte der 50er Jahre seinen schon mehrfach erwähnten Angriff gegen die Wirtschaftsführung des Direktors Riedel unternahm, lautete eine seiner Forderungen: „Die Viehpächter werden Milchpächter.“ Bald darauf hören wir in der Tat nicht mehr von Vieh-, sondern von Milchverpachtungen.

Als die Güter der Herrschaft verpachtet wurden, mag die Viehzucht ganz (einschließlich der Milchverwertung) in die eigene Verwaltung der Pächter übergegangen sein, wie schließlich die Milchverpachtung auch in dem stets selbstverwalteten Scheppanowitz übernommen wurde. In den neu erworbenen Gütern Rogau und Klein Sarne befanden sich in den 80er Jahren Käsereien<sup>722</sup>), welche auch von anderen Gütern mit Milch beliefert wurden. Nachdem die Rogauer Molkerei im Jahre 1909 eingegangen war, wurde die Milch der Güter Rogau, Graase und Klein Sarne nach der Molkerei Löwen geliefert. Die Molkerei Scheppanowitz belieferte in der Hauptsache Stadt und Herrschaft; sie ging 1916 ein.

Nach den Befreiungskriegen setzte zur Verbesserung der eigenen Rasse die Einfuhr fremden Rindviehs in Schlesien ein. Zuerst kamen wiederholte Transporte von Bullen und Kälbern aus dem Berner Oberland<sup>723</sup>). Später erregten das Oldenburger und friesische, Tiroler, Danziger und Mürzthaler, schließlich auch Holländer, Holsteiner und englisches Vieh Interesse und wurde zur Kreuzung mit dem einheimischen benutzt.

Der Niedergang der Schafzucht brachte, wie anderweitig in Deutschland, auch in Schlesien eine Hebung der Rindviehzucht. Die Zahl der Rinder vermehrte sich von 1 351 431 im Jahre 1873 auf 1 644 565 im Jahre 1907. Aber obwohl allmählich alle erreichbaren Rassen auf ihre Tauglichkeit hin durchgeprobt wurden<sup>724</sup>), obwohl seit 1886 der landwirtschaftliche Zentralverein die Zucht des „schlesischen Rotviehs“ in die Hand nahm, hat sich eine einheitliche Zuchttrichtung, wie in Ostfriesland etwa, in Ostpreußen und Oldenburg, die dem schlesischen Rind zu einer ähnlichen Berühmtheit verholfen hätte wie dem schlesischen Schaf, nicht durchsetzen können.

Der Kreis Falkenberg gehörte schon vorher zu den Gegenden Schlesiens, wo auch die Bauern sich in größerem Maße mit der Aufzucht von Rindvieh beschäftigten, und der Ochsenmarkt zu Falkenberg hatte eine gewisse Bedeutung. Die Gegend lieferte „ganz ausgezeichnete Zugochsen größeren Schlages“. Auf der Herrschaft aber setzte sich die Aufzucht von Holländer Rindvieh durch: in den 80er Jahren hatten die Pächter von Petersdorf, Rogau, Roßdorf, Groß und Klein Sarne Holländer Zuchtviehherden<sup>725</sup>).

Leider können wir die Entwicklung der Falkenberger Rindviehzucht im 19. Jahrhundert nicht zahlenmäßig verfolgen, insbesondere ist nicht ersichtlich, wie die Ablösung der Spanndienste auf die eigene Viehhaltung wirkte. Angaben von 1891 (715 Stück Rindvieh) und von 1900 (844 Stück, Viehstandslexikon) sind mit den obigen Angaben von 1837 schwer vergleichbar, weil inzwischen die Herrschaft um Rogau und Klein Sarne (Wiersbel kommt hierfür nicht in Frage) vergrößert wurde.



Als Schroeder im Jahre 1908 den Zustand der Herrschaft begutachtete, fand er die Zahl des Nutzviehes um 60 zu klein. Durch ihn erfolgte die erste Einrichtung von Dauerweiden, die zu einer bedeutenden Steigerung der Erträge aus der Rindviehzucht führten.

In der Pferdezucht hielt die schon zur Zeit Johann Karls eingetretene Steigerung langsam weiter an. Gegenüber einem Höchstbestande aus der Zeit Johann Karls von 156 Stück für Falkenberg und Tillowitz (einschließlich Fohlen) gab es 1837 79 Pferde und 18 Fohlen in Falkenberg allein. 1891 hatte Falkenberg mit den neu erworbenen Gütern einen Gesamtbestand von 190, im Jahre 1900 von 159 Pferden. Eine Fohlenzucht in neuerer Zeit arbeitete wohl auch für den Verkauf, in erster Linie aber für den eigenen Bedarf. Eine besondere Zuchtrichtung wurde nicht gepflegt.

In der Schweinezucht ist es bezeichnend, daß noch jahrzehntelang in unserer Periode der Stroschitzer Eichenwald wie in alter Zeit zur Mast genutzt wurde. Im übrigen ist zu wenig bekannt, als daß sich etwas Genaueres sagen ließe. Wenn im Jahre 1891 bei der Viehzählung ein Bestand von 132 Schweinen und 1900 von 189 Schweinen angegeben wurde, so ist zu erkennen, daß man nicht nur den eigenen Bedarf im Auge hatte, sondern auch den Verkauf beabsichtigte. Vor dem Weltkriege wurde das deutsche Edelschwein gezüchtet, insbesondere war das Dominium Graase auf die Zucht dieses Schweines mit Eberverkauf eingestellt. Rautke dagegen züchtete das veredelte Landschwein (25 Sauen im Jahre 1909<sup>726</sup>). Geliefert wurde besonders nach Oberschlesien.

Über das Verhältnis der Rindvieh-, Schaf- und Schwarzviehzucht auf der Herrschaft in neuerer Zeit möge die folgende Liste der Einnahmen (in Mark) aus einer Reihe von Jahren unterrichten:

	1882/3	1883/4	1886/7	1889/90	1892/3	1895/6	1896/7	1899/1900	1903/4	1905/6	1907/8
1. Rindviehzucht	14251,12	18072,70	17444,20	15008,59	14348,91	19562,25	35760,85	31446,56	25694,83	20686,28	50023,32
2. Schafzucht	3575,79	3711,90	4085,44	3297,23	5238,53	4385,80	3495,13	5461,32	4418,18	3724,93	7655,35
3. Schwarzviehzucht	606,—	1273,—	1166,—	1318,50	1765,28	1671,42	2520,64	1455,92	2627,90	4399,83	6797,21

#### f. FORST UND JAGD

Das Falkenberger Land ist auch heute noch ein waldreiches Gebiet. In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts betrug die Waldfläche im Kreise Falkenberg 30,1 % der Gesamtfläche, 1913 noch 27,4 %<sup>\*</sup>). Vergleichsweise seien die Durchschnittszahlen für Preußen und die drei schlesischen Regierungsbezirke angeführt in den Jahren 1865 und 1893<sup>727</sup>):

	Preußen:	Reg. Bez. Breslau:	Liegnitz:	Oppeln:
1865:	25 %	21,2 %	36,6 %	31 %
1893:	23,5 %	20,6 %	36,7 %	29,06 %

Von dem Gesamtwaldbestand des Kreises von 16 592 ha kommen nicht weniger als 14 008,79 ha auf 8 Großgrundbesitzer, und davon 11 037,84 ha auf 3 Großgrundbesitzer, nämlich die Besitzer von Tillowitz, Falkenberg und Dambrau; von diesen dreien ist wiederum Tillowitz mit 6493 ha weit überragend gegenüber Falkenberg mit 3066 ha (Holzbodenfläche) und Dambrau mit 1478,84 ha.

<sup>\*</sup>) Nach den Ergebnissen der Grund- und Gebäudesteuerveranlagung im Regierungsbezirk Oppeln, 1868, und nach B. Dietrich, Oberschlesien, 1920, stellt sich die Verteilung der Hauptkulturarten im Falkenberger Kreise folgendermaßen dar:

	Acker:	Wiese, Weide, Hutung:	Wald:
1868 . . . . .	52,0 %	11,6 %	30,1 %
1920 . . . . .	55,9 %	10,1 %	26,6 %

Die Angabe von 1913 nach der Bodenbenutzungserhebung bei Kulke 19.



Die Abzweigung der Herrschaft Tillowitz von Falkenberg bedeutete für die Forstwirtschaft Falkenbergs einen weit stärkeren Verlust als für die Landwirtschaft. Während der weitaus größte und vor allem qualitativ beste Teil der Ackerböden bei Falkenberg blieb, gingen mit den Tillowitzer Waldungen fast  $\frac{3}{4}$  der gesamten Forstfläche verloren. Von den bisherigen 7 Forstrevieren hatten zwei, das Tillowitzer und das Jägerhäuser Revier, jedes fast soviel Flächen wie der nunmehrige gesamte Falkenberger Waldbestand.

Gleich im Jahre 1822 wurde von dem Regierungskondukteur Hruzik<sup>728</sup>), wohl im Zusammenhange mit der landschaftlichen Taxe der Herrschaft, der Falkenberger Waldbestand neu vermessen. Es ergab sich damals folgendes Bild:

	einschließlich Unland (Hutungen)	Reine Forstfläche
1. Grenzrevier . . . . .	3393 Morgen	2787 Morgen
2. Graaser Revier . . . . .	1667 „	1527 „
3. Stroschwitz . . . . .	485 „	328 „
4. Tiergarten . . . . .	4218 „	3835 „
5. Guschwitz . . . . .	1281 „	1201 „
6. Schedlisker Borek . . . . .	329 „	320 „
	11 373 Morgen	9 998 Morgen

Die Forstfläche hatte gegen die Aufnahme von 1785 angeblich um 366 Morgen abgenommen. 1842—44 wurde eine neue Vermessung durch den Regierungskondukteur Martini vorgenommen, und abermals ein neues Vermessungsregister wurde 1861 aufgestellt. Die Größenangaben aus beiden sind folgende:

	Gesamt-Summe		Reiner Forst	
	1842/44	1861	1842/44	1861
1. Tiergarten . . . . .	1624 Mrg.	1624 Mrg.	1117 Mrg.	1117 Mrg.
2. Roßdorf I. u. II. . . .	3208 „	3188 „	3071 „	3092 „
3. Guschwitz . . . . .	1085 „	1017 „	1053 „	981 „
4. Brande . . . . .	2203 „	2193 „	1856 „	1737 „
5. Geppersdorf . . . . .	3172 „	3146 „	1430 „	1420 „
6. Graase . . . . .	1491 „	1378 „	1410 „	1295 „
7. Stroschwitz . . . . .	306 „	306 „	224 „	224 „
	13 089 Mrg.	12 852 Mrg.	10 161 Mrg.	9866 Mrg.

Es zeigt sich in der Gesamtsumme von 1861 ein Weniger von 237 Morgen, welche teils Feld und Wiese geworden sind, teils bei den Ablösungen abgegeben wurden, dazu kommen die sämtlichen Neißewerder, die mit rund 78 Morgen an das Wirtschaftsamt übertragen wurden, weil sie zu entfernt vom übrigen Walde lagen, und später abgeholzt wurden.



Eine andere Reihe von Größenangaben findet sich in einer bis ins einzelste gehenden Tabelle, die zum Zwecke der Servitutenablösung im Juli 1840 von dem Kgl. Oberförster Schulz in Poppelau aufgestellt wurde<sup>329</sup>); sie sollte in erster Linie ein Bodenklassifikationsregister sein. Dort ist eine Gesamtfläche der Forsten von 11 051 Morgen 51 Ruten genannt, ohne Unland, eine Angabe, die fast genau zwischen der Gesamtsumme und der reinen Forstfläche von 1842/44 in der Mitte steht; der Unterschied ist heute nicht mehr zu erklären, zumal die spätere Tabelle auf die Angaben von 1840 keinen Bezug nimmt.

Bald nach der Vermessung von 1861 begann eine Vermehrung des herrschaftlichen Waldes durch Zukauf. Wiersbel hatte fast nur Forst, Rogau einen erheblichen Prozentsatz und nur Klein Sarne nichts. Nach Weltzel hatte 1883 die Herrschaft einen Waldbestand von 3230,85 ha, und im Juli 1908 stellte sich die Größe der Reviere folgendermaßen dar:

Block	Holzboden	Nichtholzboden	Gesamtfläche
Wiersbel . . . . . I	524,0550 ha	46,0490 ha	570,1040 ha
Tiergarten einschl. Wildpark . . . . . II	393,0810 „	133,8080 „	526,8890 „
Roßdorf, Hauptrevier . . III	576,6250 „	17,6720 „	594,2970 „
„ Niederwald . . IV	172,9980 „	7,0450 „	180,0430 „
Rogau . . . . . V	161,1770 „	0,1840 „	101,3610 „
Brande . . . . . VI	700,1980 „	398,4100 „	1098,6080 „
Mangersdorf. . . . . VII	241,4130 „	174,9460 „	416,3590 „
Graase (Mittelwald) . . VIII	334,3000 „	10,9590 „	345,2590 „
	3103,8470 ha	789,0730 ha	3832,9200 ha.

Das schlesische Güteradreßbuch von 1909 nennt 3314 ha Holz.

Der Verlust von Tillowitz beraubte die Herrschaft auch der zusammenhängenden Waldmassen. Kennzeichnend für den Waldbestand von Falkenberg ist seitdem seine große Zersplitterung; der nördlichste und der südlichste Punkt der Falkenberger Waldungen liegen in der Luftlinie fast 20 km auseinander. Auch die einzelnen Reviere sind nicht geschlossen, sondern durch Teiche, Äcker, Wiesen, ja ganze Ortschaften unterbrochen. Diese verstreute Lage der herrschaftlichen Waldungen hatte und hat natürlich ihre großen Nachteile. Sie liegen hauptsächlich in der Schwierigkeit der Zentralisation und in der Notwendigkeit, mehr Aufsichtspersonal zu halten, als normalerweise notwendig wäre. Andererseits hat diese Lage aber auch Vorteile. In weitem Bogen umziehen die Waldungen die weit ausgedehnte Herrschaft, von dem Brander Revier im Osten über den Graaser Forst im Norden, den Rogauer und Roßdorfer Forst im Westen bis nach Guschwitz und Wiersbel im äußersten Süden. Die ganze Westseite von Wiersbel bis Rogau hat ein natürliches Absatzgebiet nach dem benachbarten, verhältnismäßig waldarmen, begüterten Grottkauer Kreise. Die Graaser Waldungen wiederum weisen auf die holzarme, landwirtschaftlich entwickelte Gegend von Brieg, wo auch für geringe Brennhölzer guter Absatz ist. Nur das langgestreckte Brander Revier hat ungünstigere Absatzverhältnisse, weil es eingekeilt liegt in dem großen Waldbezirk, der von Dambrau bis über Tillowitz hinaus reicht.

Von den sieben Revieren der Gesamtherrschaft Falkenberg-Tillowitz blieben nach der Trennung drei übrig, nämlich Tiergarten mit dem Roßdorfer, Petersdorfer, Guschwitzer und Lippener Forst, Graase mit dem Raschwitzer, Graaser, Groß Mangersdorfer und Stroschwitzer Forst und das Grenzforstrevier mit dem Brander, Geppersdorfer und Klein Mangersdorfer Forst. Starke Unterschiede in



den Größenangaben bei den verschiedenen Vermessungen dürften daraus zu erklären sein, daß man außer dem reinen Forstlande verschieden viel zu den Revieren hinzurechnete, bei der Schertzschen Vermessung unter Johann Karl z. B. anscheinend die gesamte Teichfläche. 1822 wurden, neben der reinen Forstfläche, 1375 Morgen Unland genannt, 1842/44 2928 Morgen und 1861 2986 Morgen.

In der Zeit von 1822—1842 müssen nun die Falkenberger Waldungen neu eingeteilt worden sein. Die Vermessung von 1842/44 und genau so die von 1861 zeigt eine neue Einteilung in sieben Reviere. Aus den drei alten Revierförstereien waren fünf geworden, nämlich 1. Graase und Stroschwitz, 2. Brande mit Geppersdorf und Mangersdorf, 3. Roßdorf I. und II., 4. Tiergarten, 5. Guschwitz. Außerdem gehörten zum Forstrevier Graase zwei Schutzbeamte, zu Brande fünf, zu Roßdorf drei und zu Tiergarten und Guschwitz je einer, so daß einschließlich des Oberförsters 18 Forstbeamte angestellt waren und ein Beamter auf 670 Morgen kam; der Forstmeister Dantz war 1862 der Meinung, daß wohl der eine oder andere entbehrt werden könne.

Mit dem Zukauf von Gütern unter Friedrich II. wurde wiederum eine Neuverteilung notwendig. Die neuere Zeit zählt die 7 Forstreviere Brande, Roßdorf, Tiergarten, Wiersbel, Graase, Rogau, Geppersdorf. Die Stellen waren vor dem Kriege besetzt mit 4 Revierförstern, 1 Förster und 2 Hilfsförstern. Dazu kamen ein Forstsekretär und 3 Forstgehilfen.

Die Bodenverhältnisse<sup>730)</sup> in den Falkenberger Forsten sind, wie in der Landwirtschaft, überaus mannigfaltig, im ganzen aber fast durchweg als gut zu bezeichnen. Am besten sind sie im Forstrevier Graase, das mit seinem schweren Lehmboden allen edlen Laubhölzern ein vorzügliches Wachstum bietet. Nur einzelne Teile haben dort kiesigen Untergrund und stärkere Sandbeimengungen. In der Bodengüte folgt der größte Teil der Reviere Guschwitz, Roßdorf, Tiergarten mit vorherrschend lehmigem, humosem, feuchtem und meist tiefgründigem Sandboden, der für Nadelholz vorzüglich geeignet ist. Sehr viel weniger günstig ist der Brander Forst daran, der zum Teil unter starker Bodennässe zu leiden hat, (hier ist das Torflagergebiet der Herrschaft) teilweise aber auch ganz arme, trockene Sandböden enthält, fast ohne Lehmgehalt und Humusbestandteile; ähnlicher geringwertiger Sandboden findet sich, in geringem Umfange, in der Nähe des Dorfes Guschwitz. Mittlere Bodenverhältnisse herrschen vor in Teilen von Roßdorf, Rogau und Mangersdorf. Hier liegen Sandböden, meist trocken mit geringem Lehmgehalt und schwacher Humusschicht. An verschiedenen Stellen endlich findet man einen moorigen Sand, „bis zur Nässe feucht, nahrhaft und reich besonders an mineralischen Bestandteilen, jedoch schwierig in Rücksicht auf Kultur und Pflege sowie Wahl der Holzart“. Dieser Boden trug namentlich früher Laubhölzer, wie Birke und Erle, ist aber bei genügender Entwässerung für den Nadelholzanbau geeignet und zum Teil auch damit schon bepflanzt.

In seinem Gutachten von 1908 sagt Schroeder über die Falkenberger Forsten, es seien Böden, „mit denen man alles machen kann“.

Für die landschaftliche Taxe von 1822 lagen verschiedene Umtriebe zugrunde:

1. für Eichen im Hochwalde ein Umtrieb von 150 Jahren;
2. für den Nadelholzhochwald ein Umtrieb von 80 Jahren;
3. für Birke und Erle zur Erzielung von Kletterholz 30 Jahre;
4. im Niederwald zur Erzielung von Stammreisig 20- bzw. 16 jähriger Umtrieb.

Es zählte damals:

1. der Eichenhochwald 180 Morgen,
2. der Nadelholzhochwald 7111 Morgen;
3. der Schlagholzwirtschaft im 30jährigen Umtriebe unterlagen 1126 Morgen,
4. der reinen Niederwaldwirtschaft 1581 Morgen; zusammen 9998 Morgen.



Nach diesem Plane sollte in den folgenden Jahrzehnten gewirtschaftet werden. Aber schon 1840 war der 150jährige Umtrieb für den Eichenhochwald verschwunden, und statt dessen erscheint ein 120jähriger Umtrieb nicht bloß für Eiche, sondern auch für einige Kiefern- und Fichtenbestände. Die Verteilung auf die Umtriebszeiten war damals folgende<sup>731</sup>): (Größenangaben in Morgen und Qu.-R.).

120 jährig				80 jährig	
Eichen	Kiefern	Fichten		Fichten	Fichten
608. 155	619.	125.		5750. 101	1118. 56

40 jährig				20 jährig				
Kiefern	Fichten	Birken	Erlen	Eichen	Buchen	Birken	Erlen	Unland
32.	113.	585. 101	653. 21	256. 12	722. 20	328. 40	139. 8	3. 135.

zusammen 11 051 Morgen 34 Qu.-R. ohne Unland.

1842 scheinen nur noch 2 Betriebsarten vorhanden gewesen zu sein: Nadelholzhochwald mit 7780 Morgen, Laubholzniederwald mit 2381 Morgen, zusammen 10161 Morgen. Damals war der Eichenwald als besonders zu bewirtschaftender Teil verschwunden; er ging im Graaser und Stroschwitzer Niederwald auf. Ebenso war die Laubholzschlagwirtschaft im 30jährigen Umtriebe nicht mehr vorhanden, sie ging ebenfalls im Niederwald auf. Dantz (1862) spricht die Vermutung aus, daß diese 1126 Morgen, indem sie 1822 der eigentlichen Niederwaldwirtschaft entzogen wurden und zu 30jährigem Umtriebe angesetzt, um bereits Klafterholz erzielen zu können, als Übergang angesehen wurden für eine spätere Hochwaldwirtschaft. Die Abweichung von dem ursprünglichen System billigt er für das Revier Graase und Tiergarten, verwirft es aber für das Grenzrevier, wo die Nähe der Teiche und das Vorhandensein mooriger Böden eine Menge Laubholz natürlich entstehen lasse und wo nunmehr (1862) teils ärmlicher Niederwald oder noch ärmlichere Hochwaldarten entstanden seien oder solche, die gar keiner Betriebsart angehörten. Er nennt das den „größten Mißgriff in der Wirtschaft, den man sich hat zu Schulden kommen lassen“.

Besonders interessant ist die Entwicklung der Hauptmassen der Falkenberger Forsten, der 7111 Morgen Nadelholzhochwald im 80jährigen Umtrieb.

1822 waren davon vorhanden:

Holz über 60 Jahre	2027 Morgen	}	3678 Morgen
von 40—60 Jahren	1651 „		
„ 20—40 „	2263 „	}	3433 „
unter 20 Jahren	1170 „		
	<hr/> 7111 Morgen.		

Demnach waren die beiden älteren Altersklassen um 245 Morgen überwiegend und hierbei wieder stark haubares Holz (über 60 Jahre) um 376 Morgen mehr vorhanden als gering haubares (40 bis 60 Jahre). Der Wald war „in einem geschonten, real guten Zustande.“



1842/44 gab es:

1. Holz über 60 Jahre	1956 Morgen	}	4350 Morgen
2. „ von 40—60 Jahren	2394 „		
3. „ „ 20—40 „	1517 „	}	3430 „
4. „ unter 20 Jahren	1913 „		
<hr/>			
7780 Morgen.			

Demnach waren 1842 920 Morgen mehr Holz der beiden älteren Altersklassen vorhanden als der beiden jüngeren, dagegen war die älteste Altersklasse um 438 Morgen geringer geworden als die zweite. Das deutet auf einen verstärkten Einschlag hin. In der Tat erfolgte ein Mehreinschlag, teils unfreiwillig infolge von Windbrüchen und Borkenkäferschäden, teils auch freiwillig. So wurden insbesondere von 1822—31 179 $\frac{3}{4}$  Morgen Eichenwald abgeholzt, worunter sich als Hauptkern 104 Morgen Stroschwitzer Forst befand, der nach Ablösung der Hutungen in Acker und Wiese verwandelt wurde. Die Oberschlesische Fürstentumslandschaft verlangte<sup>732)</sup> im Jahre 1830 vom Grafen Friedrich, daß die geschehene Überholzung in den nächsten 6 Jahren wieder eingebracht würde, ließ sich aber 1832 bewegen, die Einsparung wieder aufzuheben, da ihre Ansprüche nicht gefährdet schienen. 1831—41 wurden 790 Morgen III Qu.-R. abgeholzt, darunter 364 Morgen 154 Qu.-R. über 60jähriges Nadelholz.

Die Betriebsregulierung von 1862 legte grundsätzlich einen Umtrieb von 80 Jahren in vier Altersklassen für den Hochwald zugrunde, für Brande einen solchen von 60 Jahren. Es gehörten damals zur Altersklasse:

Von über 60 Jahren	1944 Morgen	}	3587 Morgen
„ 40—60 „	1643 „		
„ 20—40 „	1395 „	}	3862 Morgen.
„ unter 20 „	2467 „		
<hr/>			
7449 Morgen.			

Es waren demnach 275 Morgen jüngeres Holz mehr vorhanden als altes, und insbesondere fällt auf, daß die jüngste Altersklasse die stärkste war.

Außerhalb des Betriebsplanes gestellt waren 202 Morgen stark haubares Holz, durch deren Abtrieb auf Wunsch des Besitzers eine Schuld von 40—60 000 Rt. getilgt werden sollte.

Indem Dantz für die Hochwaldreviere Guschwitz, Tiergarten und Roßdorf I und II 4 Umtriebsperioden bildete von je 20 Jahren, für das Brander Revier von je 15 Jahren, stellte er einen jährlichen Abtrieb auf: in der ersten Periode von 102 Morgen, in der zweiten von 103 $\frac{1}{2}$  Morgen, in der dritten von 106 $\frac{1}{4}$ , in der vierten von 110 Morgen. Nach der landschaftlichen Taxe von 1822 bzw. deren Revision von 1834 waren nur 87 $\frac{1}{2}$  Morgen gestattet gewesen.

Das Verhältnis von Hoch- und Niederwald war in den drei Stichjahren folgendermaßen:

1822:	7111 Hochwald,	2887 Niederwald,	zusammen 9998 Holzbodenfläche.	
1842/44:	7780 „	2381 „	„	10161 „
1862:	7942 „	2180 „	„	10122 „

Die Übersicht zeigt ein Fortschreiten des Hochwaldes und einen Rückgang des Niederwaldbetriebes. Den Niederwald teilte Dantz in zwei Teile: 1. das Graaser und Stroschwitzer Revier, 2. diejenigen Teile, welche in den Hochwäldern in buntem Durcheinander, nicht zu größeren Flächen vereint, gelegen waren. Zu 1. rechnete er 1519 Morgen, zu 2. 553 Morgen, zusammen 2072 Morgen.



Den Graaser Wald bezeichnete Dantz zum Teil als Mittelwald. —

Die Betriebsregulierung von 1862 bildete die Grundlage der Falkenberger Forstwirtschaft bis zum Jahre 1908. Die eingehende Untersuchung der Herrschaft durch Paul Schroeder in den Jahren 1907/08 schloß auch eine Revision der Forsten ein. Schroeder kam auch hier zu dem Ergebnis, daß der Übergang von der bisherigen extensiven zur intensiven Wirtschaft geboten sei. Der Boden sei zu gut, die Absatzmöglichkeit zu groß, die Verkehrslage zu verlockend und die Arbeiterverhältnisse nicht ungünstig genug, um nicht zu diesem Entschlusse zu drängen. Es zeigte sich damals, daß in den Jahren zuvor in der Hauptnutzung überhauen und die Durchforstung vernachlässigt war. So hatte insbesondere von 1903—1908 ein starker Einschlag in dem Forstteil Wiersbel stattgefunden. Es wurden damals etwa 250 ha abgetrieben, durchweg über 40jährige Bestände. Abnehmer war die Firma Küster in Gladbeck (Westf.). Die Abholzung hatte nicht das gehoffte finanzielle Ergebnis, da der Vertrag für den Käufer zu günstig war. Außerdem waren die Wiederaufforstungen sehr schwierig und kostspielig; die Verwaltung krankte bis 1926 daran.

Die auf Veranlassung des Grafen Hans durch den Kgl. Forstassessor Schindler im Jahre 1908 ausgeführte „Betriebsrevision“ blieb im Nadelholz beim 80jährigen Umtriebe. Für die Nachholung der Durchforstung wurden, weil angeblich die Waldarbeiter dafür nicht ausreichten, 50 oberbayerische Holzhauer herangezogen, und die Hauptnutzung, d. h. der Kahlhieb, wurde auf Jahre hinaus völlig eingestellt, um die Durchforstung als Pflegemaßnahme rasch durchzuführen. Die Gelderträge aus der Durchforstung lieferten die Mittel zur Intensivierung besonders der Landwirtschaft.

Der Betriebsplan sah für die kommende erste Periode eine Nutzung von 687,7 ha vor gegenüber einer Normalnutzung von 717,4 ha. Das Weniger wurde damit begründet, daß allmählich vom 80 jährigen Umtriebe zum 100 jährigen Umtriebe für Nadelhölzer übergegangen werden sollte. Der Abnutzungssatz sollte bei einer Holzbodenfläche von rund 2978 ha (der Tiergarten war dem Betriebe entzogen) in den 20 Jahren der ersten Periode 14 020 fm betragen (Hauptnutzung 13 096, Vornutzung 924 fm). Das Verhältnis der Altersklassen war folgendes:

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Blößen	Summe
über 100 J.	81—100 J.	61—80 J.	41—60 J.	21—40 J.	1—20 J.		
3 ha	57 ha	471,24 ha	855,3 ha	571,44 ha	776,3 ha	242,58 ha	2976,86 ha (ohne den Tiergarten)

Ein Charakterbaum der Herrschaft Falkenberg in früheren Zeiten war die Eiche, die im Falkenbergischen während des Mittelalters geradezu vorgeherrscht haben muß; erst von der Herrschaft Tillowitz ab nach Süden überwog von jeher der Nadelwald. Noch das Goldene Buch (1734) nennt als Eichwälder für Falkenberg und Tillowitz 1803 Morgen (schles.) 212 Quadratruten, das sind rund 3960 preußische Morgen oder etwa 990 ha. Dabei waren zweifellos noch starke Bestände im Mischwalde zerstreut, die hier nicht mitgerechnet wurden. Nur der allergeringste Teil aber lag davon auf Tillowitzer Gebiete. Kein Wunder, daß Falkenberg, wie früher gezeigt wurde, noch im 18. Jahrhundert beträchtliche Einnahmen aus der Eichelmast der Schweine hatte. Aber schon im 18. Jahrhundert wurde der Wert gerade des Eichenholzes entdeckt; die Folge war eine starke Verminderung der Eichenwälder (s. oben S. 107). Das Verfahren setzte sich im 19. Jahrhundert fort. Die rationelle Wirtschaft der neueren Zeit hat dann den Baumbestand der Falkenberger Wälder in unglaublicher Weise verändert. Das soll eine Gegenüber-



stellung der Bestände zeigen, von denen die erste Zahlenreihe aus dem Jahre 1840 stammt <sup>733</sup>), die zweite aus dem Jahre 1908. Bemerkt sei, daß in der Zahlenreihe von 1908 der Tiergarten nicht mit eingerechnet ist, dagegen die inzwischen zugekauften Forsten von Wiersbel und Rogau enthalten sind. In der ersten ist der Tiergarten mit enthalten.

	1840	oder in ha rund	1908
Eiche . . . . .	864 Morgen 167 □R.	216	377,9 ha
Buche . . . . .	722 „ 20 „	180,5	—
Kiefer . . . . .	6401 „ 131 „	1600,25	2044,78 „
Fichte . . . . .	1356 „ 56 „	339	136,9 „
Birke . . . . .	914 „ 21 „	228,5	47,2 „
Erle . . . . .	792 „ 29 „	198	116,4 „
Lärche . . . . .	— —	—	0,3 „
Esche . . . . .	— —	—	10,8 „
Blößen:			242,58 „
11051 Morgen			2976,86 ha.

Gegen den Eichenbestand des Goldenen Buches zeigt das Jahr 1840 einen ungeheuren Rückgang auf, roh geschätzt, fast ein Viertel des alten Bestandes. Dann aber folgt wieder ein Aufstieg. Von der Gesamtsumme nahm 1908 der Graaser Eichenwald allein 312 ha ein. Schroeder wollte aus der ganzen Fläche Zuckerrübenacker machen. Geschah schon 1862 die Bewirtschaftung dort zum Teil in Mittelwaldform, so ging sie allmählich ganz in diese über. Die Betriebsregulierung von 1908 sah, mit Rücksicht auf die Bodenverhältnisse, Überführung in Hochwald vor.

Die Vermehrung der Eichenholzbestände nach 1840 geschah ganz auf Kosten des übrigen Laubholzes. Die Buche ist so sehr ausgerottet worden, daß sie in der Übersicht nicht mehr in Erscheinung tritt. Die Erle ist fast um die Hälfte vermindert worden — als Einfassung der großen Teiche hält sie sich, wo die Bodennässe nur von wenigen anderen Bäumen vertragen wird. Die Birke dagegen ist fast auf ein Fünftel zurückgegangen.

Die Lärche wurde erst in den 50 er Jahren des 19. Jahrhunderts (1862 „einzeln eingesprengt“) <sup>734</sup> eine gesuchtere Holzart, und auch die Buche wurde, zumal auf dem Graaser Leimboden, wo er mild ist, mit Erfolg angebaut und wird auch jetzt dort allenthalben nachgezogen.

Herrschend jedoch ist in den Forsten der Herrschaft Falkenberg die Kiefer. Das Verhältnis der Nadelhölzer zueinander — Kiefer, Fichte, Lärche — im gesamten Falkenberger Lande ist etwa 80:14:6 <sup>735</sup>). Die Tanne hat wohl aus klimatischen Gründen nie eine Rolle in den herrschaftlichen Forsten gespielt. 1840 wird sie nicht erwähnt, 1862 als „verschwindend“ bezeichnet. Die Lärche wird in mäßigem Umfange, aber neuerdings doch steigend nachgezogen und erlangt als Mischholz auf den besseren Kiefernböden immerhin einige Bedeutung. Die Fichte ist gegen früher stark zurückgegangen. Betrug das Verhältnis von Fichte und Kiefer um 1840 immerhin rund 1:5, so ist neuerdings das Verhältnis 1:15 entstanden. Reine Fichtenbestände gibt es wenig. Dagegen tritt sie, zumal auf den besseren Böden, wie vielerorts in Oberschlesien in Mischung mit der Kiefer auf. Auf den ärmeren Böden stockt die Kiefer im allgemeinen rein. Die Kiefer hat auch unter Berücksichtigung der Waldzukäufe ständig an Boden gewonnen. Besonders seit 1840, als die Forstwirtschaft ihr Ziel darin sah, gleichaltrige, reine



Bestände zu erzielen. Damit verschwanden die ursprünglichen, von Natur aus entstandenen alten Mischbestände immer mehr, wenngleich es auch heute noch einzelne alte Naturbestände in den Falkenberger Forsten gibt. Auch hier ist die Ursprünglichkeit des Waldes verloren gegangen. Die Hand des Menschen hat aus Gründen der rationellen Ausnutzung das Landschaftsbild in hohem Maße verändert, wie es mehr oder minder die fortschreitende Kultur überall tut.<sup>736)</sup>

Erst in neuerer Zeit hat die Erkenntnis der Gefahren ausgedehnter gleichaltriger reiner Bestände dazu geführt, in gewissem Maße auch wieder Mischbestände zu schaffen. Die jetzigen Forstkulturen werden, soweit es der Boden zuläßt, als Mischbestände von Kiefer, Fichte, Lärche mit mäßiger Rotbuchen-Beimischung begründet. Ebenso werden reine Kiefernbestände durch Unterbau von Laubhölzern wieder in Mischbestände überführt.

Nur zweimal war in der Zierotinschen Zeit (bis 1779), soweit bekannt ist, die Zahl von 6000 Fl. für den Holzerlös aus dem Falkenberger und Tillowitzer Walde überschritten worden. Meist waren die Ergebnisse erheblich niedriger, im ganzen gingen die Einnahmen gegen das Ende des Zeitabschnitts zurück, während die Preise im Laufe des Jahrhunderts beträchtlich anzogen. Die Einrichtung des kostspieligen Flößereibetriebes durch Johann Karl hatte die Absicht, die fast unverkäuflichen Holzbestände der Tillowitzer Waldungen nutzbar zu machen, und es ist anzunehmen, daß — wenn auch der Erfolg nicht durchaus befriedigend war — dieses Ziel zum guten Teil erreicht und eine Steigerung aus den Holzeinnahmen erzielt wurde. Leider sind uns keine Zahlen davon überliefert.

Das 19. Jahrhundert brachte nun in der Bewertung und Verwertung der Wälder eine völlige Umwälzung. Die Einnahmen aus der Eichelmast verschwanden, die Einnahmen aus der Jagd wurden eine verhältnismäßig bescheidene Nebennutzung, alles beruhte nunmehr auf dem Werte des Holzes, und dessen Verwertung verschob sich allmählich völlig. Schon im 17. und 18. Jahrhundert hatte man öfters mit Besorgnis die Entwaldung des Landes verfolgt; der starke Verbrauch an Holz — solange dieses einziges Heizungsmedium war und die Wiederaufforstung unzulänglich — rückte die Gefahr einer Katastrophe in erkennbare Nähe.

Die Steinkohlenfeuerung aber konnte sich erst in höherem Maße durchsetzen, als die Eisenbahn die Verfrachtungsmöglichkeiten besserte. 1845 erreichte die oberschlesische Eisenbahn das oberschlesische Bergbauggebiet. Der Eisenbahnbau hat das wirtschaftliche Aussehen Schlesiens auf das stärkste beeinflusst. Wo die Eisenbahn hinkam, schossen Schornsteine und Fabriken empor und brachten Leben in sonst stille Gegenden.<sup>737)</sup>

Graf Fred Frankenberg berichtet<sup>738)</sup>, daß zu den Lebzeiten seines Vaters (gest. 1854) die beste Verwendungsmöglichkeit für seine Tillowitzer Forsten in den eigenen Eisenhütten lag. Die Eröffnung der oberschlesischen Eisenbahn machte die Konkurrenz der oberschlesischen Hütten übermächtig (die Wilhelminenhütte ging ein, während die Theresienhütte sich umstellte); aber sie ließ gleichzeitig den Wert des Holzes steigen. Mit der Erweiterung der Förderung in den oberschlesischen Grubenrevieren wuchs der Bedarf an Grubenholz immer stärker. Verlangt werden hierfür schwache und mittlere Hölzer, die in der feuchtwarmen Luft der Bergwerke regelmäßig binnen wenigen Jahren durch Pilze zerstört werden und ersetzt werden müssen. Trotz der bedeutenden oberschlesischen Wälder vermögen diese heute nur etwa 25 % des Bedarfs zu decken, so daß fremde Einfuhr notwendig ist.

Von den Falkenberger Revieren lieferten Grubenholz in erster Linie die Reviere Brande, Tiergarten und Wiersbel. Nach der von Kulke (im Anhang) mitgeteilten Verkehrsstatistik aus den Jahren 1913 und 1921 hatten die Bahnhöfe Tillowitz, Falkenberg und namentlich der ausgesprochene Holzbahnhof Schiedlow einen starken Versand von Rund-, Nutz- und Grubenhölzern.



Die Herrschaft Tillowitz besitzt schon seit mehreren Jahrzehnten zwei eigene Sägewerke zu Schedliske und Theresienhütte, um die Holzbestände selbst weiter verwerten zu können. Die Herrschaft Falkenberg besitzt keins und muß sich daher auf den Verkauf der Stämme beschränken. Im ganzen bestehen im Falkenberger Kreise 11 Sägewerke, von denen das bedeutendste das Lamsdorfer ist. Die Stadt Falkenberg zählt 2 Sägewerke, das von Freitag und das von Kunze, das benachbarte Weschelle ein drittes von Scholz. Die Herrschaft Falkenberg arbeitete vor dem Kriege besonders stark mit dem Sägewerk Freitag.

In der aus den Jahren 1728 bis 31 mitgeteilten Einnahmeübersicht übertraf der Erlös aus dem Verkauf von Getreide den aus dem Verkauf von Holz regelmäßig, zum Teil erheblich, trotz der damals durch den Besitz von Tillowitz viel größeren Waldbestände. Wie sehr änderte sich nun im 19. Jahrhundert die wirtschaftliche Grundlage der Herrschaft! Aus den (unvollkommen) erhaltenen Forsteinnahmen seien nur folgende Zahlen genannt:

1845/46: 27 374 Rt. 12 Sbg.	1891/92: 161 937 <i>fl</i> 35 Pf.
1876/77: 160 187 <i>fl</i> 18 Pf.	1894/95: 164 512 „ 5 „
1879/80: 130 843 „ 26 „	1897/98: 211 376 „ 46 „
1882/83: 139 726 „ 9 „	1900/01: 184 383 „ 33 „
1885/86: 132 521 „ 57 „	1905/06: 251 711 „ 49 „
1888/89: 142 529 „ 8 „	

Ein Vergleich mit den Einkünften der Wirtschaftskasse zeigt, wie die Forsteinnahmen immer mehr das Rückgrat in dem Gesamteinnahmeetat wurden. Sie übertrafen meist die Summe aller Einnahmen aus der gesamten Wirtschaft. Eine neue Steigerung der Holzpreise setzte ein durch den Aufschwung des Bergbaus zur Zeit etwa, als Graf Hans die Herrschaft übernahm, und erhöhte den Wert der Forsten im Gesamtbilde der Herrschaft noch mehr.

Für die Erhaltung des Tiergartens (Wildparkes) geschah unter Friedrich I. offenbar nichts; um Unterhaltungskosten zu sparen, ließ man den Park verwildern. Als Friedrich II. die Herrschaft übernahm, war es sein erstes, dem damals weit vorgeschrittenen Verfall Einhalt zu tun. In den Jahren 1860/65 schuf er neue Anlagen<sup>739</sup>), Wege und Aussichtspunkte. Doch erreichte der Park seinen alten Ruf nicht mehr. In der Festschrift für die 27. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte in Breslau aus dem Jahre 1869 (Ein Kulturbild der Provinz Schlesien im Hinblick auf ihre Land- und Forstwirtschaft S. 444 ff.), worin unter anderem die schlesischen Gärten und Parks von Bedeutung genannt und besprochen sind, aus Oberschlesien allein 12, ist der Tiergarten gar nicht erwähnt, und schon das bekannte, 1845 in zweiter Auflage erschienene Werk von Knie (Alphabetisch-statistisch-topographische Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte . . . der Provinz Schlesien, S. 813) spricht nur von dem früheren Glanze des Parkes. Graf Friedrich II. vergrößerte auch die Fläche des Wildparkes, indem er 1861 eine Springsdorfer bäuerliche Waldparzelle von 13. 11. 90 ha erwarb und in die bestehende Umzäunung einbezog. Er besetzte den Wildpark mit Rot- und Damwild und ließ ihn aus der allgemeinen Waldwirtschaft herausnehmen.

Die Größe des Parkes wird merkwürdigerweise sehr verschieden angegeben. Die bei der Gründung am Ende des 18. Jahrhunderts in Aussicht genommene Fläche betrug fast 400 Morgen, die Darstellung in der Betriebsregulierung des Forstmeisters Dantz (1862) gibt einmal 500, ein andermal 600 Morgen an, Weltzel (1883) spricht von einer Gesamtfläche von 700 Morgen, Oberförster Richter nennt für die neuere Zeit nur 500 Morgen; heute umfaßt der Tiergarten 172. 12 ha, davon 124. 30 ha Holzbodenfläche.



Ein erster schwerer Verlust war dem Parke schon im Jahre 1869 durch eine ungewöhnlich starke Windhose zugefügt worden, die in wenigen Minuten gegen 2000 der schönsten Bäume entwurzelte und dadurch den Gesamtanblick auf das stärkste beeinträchtigte. Um die Jahrhundertwende waren dann die ursprünglichen Anlagen des Tiergartens, die Friedrich II. so sorglich hatte instandsetzen lassen, wieder im Verfall, namentlich die künstliche Inselanlage. Durch Einschlag alter, prachtvoller Lärchen und Weimutskiefern, die inzwischen überständig geworden waren und zusammenzubrechen drohten, wurde damals schließlich dieses ehemalige Prunkstück des Parkes in seinem Gesamtbilde entwertet. Friedrich II. dachte wohl in seinen späteren Jahren mehrfach daran, insbesondere die Inselanlage wiederherzustellen, aber schließlich erschienen doch solche Erneuerungsarbeiten zu kostspielig, und so unterblieben sie.

Seit dem Jahre 1909 steht vor dem Eingang in den Tiergarten eine kleine Kapelle. Gräfin Elisabeth ließ sie errichten, Bednorz schuf sie nach einem Entwurfe von Poelzig aus Jannowitzer Sandstein.

Neben dem Rot- und Damwild bekam der Wildpark im Jahre 1896 neue, eigenartige Gäste, nämlich Heidschnucken aus der Lüneburger Heide<sup>740</sup>). Als Beigabe zum Damwild erschienen sie sehr geeignet, weil sie nicht der geringsten Pflege bedurften, wetterhart waren und als Äsung alles nahmen, was das Wild erhielt. Bei der Jagd ließen sie sich treiben wie anderes Wild — einen eigenartigen Anblick boten ihre fliegenden Wollmäntel, wenn sie flüchtig wurden; der prächtige Kopfschmuck der Widder aber war eine beliebte Jagdtrophäe. Die Höchstzahl der gehaltenen Heidschnucken war etwa 30. Dadurch, daß sie die Anpflanzungen des Parkes stark schädigten — besondere Vorliebe hatten sie für Ginster, den sie bis zur Wurzel verbissen — richteten sie einen Schaden an, der zu ihrem Nutzwert in keinem Verhältnis stand.

In den 90er Jahren war der alte, hölzerne Zaun des Wildparkes so schadhaft geworden, daß er ersetzt werden mußte. Der Kostenersparnis wegen wurde die Erneuerung auf mehrere Jahre verteilt; als Material wurde Drahtgeflecht genommen. Die Tage des Wildparkes waren aber damals bereits gezählt. —

Seit dem Jahre 1844 sind regelmäßige Übersichten über die Ergebnisse der Falkenberger Jagd vorhanden. Nach den jährlichen Schußlisten von 1844—1898/99<sup>741</sup>) ist die hier folgende Übersicht aufgestellt, welche mit ihren meist 10jährigen Durchschnittszahlen am besten verdeutlichen kann, in welchen Bahnen sich die Falkenberger Jagd bewegte. Nicht aufgenommen sind diejenigen Wildarten, die nur ganz vereinzelt geschossen wurden.

Durchschnittsergebnisse (Stück) des jährlichen Abschusses.

	Rotwild	Damwild	Rehe	Hasen	Birkwild
1844/45—49/50	7,83	0	62,16	735,5	3
1850/51—59/60	1,57	0	17,7	480,5	1
1860/61—69/70	5	4,33	73,4	1701,2	3
1870/71—79/80	7,625	6,9	64,6	1609	0,2
1880/81—89/90	2,83	16,9	78	2339,3	0,4
1890/91—98/99	2,14	29,125	129,11	2576,6	0,77



	Fasanen	Rebhühner	Schnepfen	Gänse	Enten	Wasserhühner	Großvögel
1844/45—49/50	0,5	624	129,16	16	560,83	138,8	7,3
1850/51—59/60	12,3	456,1	175,9	5,8	339,1	130,7	58
1860/61—69/70	88	1884,1	141,2	2,8	241,7	54,6	205,7
1870/71—79/80	89,8	1346	142,1	0,9	296	37,8	107,6
1880/81—89/90	156,8	1504	109,5	—	368,5	53,6	437,5
1890/91—98/99	251,1	1831	101,32	2,8	455,4	42,8	84

Die letzten Jahre Friedrichs II. zeigen folgende Jagdergebnisse:

	Rotwild	Damwild	Schwarzwild	Rehwild	Hasen	Rebhühner	Enten	Fasanen
1907	6	22	—	206	3518	4572	642	834
1908	8	33	—	202	3480	3508	282	947

	Waldschnepfen	Bekassinen	Kaninchen	Wachteln	Wildgänse	Wasserhühn.	Heidschnuck.	Birkwild
1907	70	31	934	36	11	37	4	11
1908	62	25	2203	11	1	40	3	2

Gesamtstückzahl 1907: 10 934. 1908: 10 807.

Noch besser als diese beiden letzten Jagdjahre und zugleich das beste unter Friedrich II. war das Jahr 1899; damals wurden 12 749 Stück erlegt, und zwar:

4 Stück	Rotwild	29 Stück	Damwild	1 Stück	Schwarzwild
371	„ Rehe	5257	„ Hasen	705	„ Kaninchen
677	„ Fasanen	4794	„ Rebhühner	12	„ Wachteln
8	„ Wildgänse	740	„ Wildenten	63	„ Wasserhühner.
9	„ Waldschnepfen	79	„ Bekassinen		

Bei einer einzigen Treibjagd im Graaser Revier am 2. Dezember wurden von 14 Schützen zur Strecke gebracht: 51 Rehe, 1763 Hasen, 14 Kaninchen, 7 Fasanen, 129 Hühner, zusammen 1964 Stück.

In der deutschen Jagdgeschichte spielt das Jahr 1848 eine ganz besondere Rolle, weil die Aufhebung der Jagdberechtigung der Grundherren und die völlige Freigabe der Jagd an alle ländlichen Grundeigentümer für ihren Besitz zwei Jahre ungehemmten Schießens brachte, bis das Jagdgesetz vom 7. März 1850, um die völlige Ausrottung des Wildes zu verhindern, das Jagdrecht wiederum beschränkte. In der Jagdgeschichte Falkenbergs haben die Jahre 1848/50 keine so tiefgreifenden Wirkungen gehabt wie anderweitig vielfach. Wohl läßt sich eine Verminderung feststellen, aber sie ist doch vorübergehend. Am stärksten ist der Unterschied beim Rotwild, das vor 1848 viel stärker zum Abschluß kam als nachher. Standwild war es freilich auch damals in den Falkenberger Forsten nicht, und Graf Friedrich I. äußerte sich einmal im Jahre 1845<sup>742)</sup>, daß die Jäger Befehl hätten, „sofern sich Rotwild sehen läßt, es sofort zu schießen“, soweit die gesetzlichen Bestimmungen es gestatteten. Seit-



dem kam Rotwild nur sehr selten zum Abschluß, abgesehen vom Wildpark, und dann meist in den Revieren Brande und Geppersdorf.

Damwild war nur im Tiergarten vorhanden, 1863/64 taucht es in den Schußlisten zum ersten Male mit einem Schaufler auf, dann steigert sich der Abschluß nicht unerheblich. Schwarzwild kam ganz vereinzelt vor und dann fast nur in den oben genannten Revieren; es wechselte aus den großen Staatsforsten herüber. Graf Hans wurde einmal durch einen angeschossenen starken Keiler im Jahre 1899 schwer verletzt. Auch nach dem Kriege sind die Wildschweine nicht verschwunden, eher haben sie sich noch etwas vermehrt. Auerwild tritt in den Listen gar nicht auf, Birkwild in geringen Zahlen, früher etwas zahlreicher als heute. In den 40er und 50er Jahren wurden ein paar Haselhühner geschossen, im ganzen 7, seitdem nicht mehr. Wachteln werden zum ersten Male 1894/95 genannt, und zwar gleich mit 60 Stück, in den folgenden Jahren sind es durchschnittlich 11—14. Die übrigen Zahlen sprechen für sich. Der Reichtum an Wassergeflügel ist bei den großen Teichflächen der Herrschaft natürlich. Doch nahm es, ebenso wie die Möwen, vor dem Kriege erheblich ab. Interessant ist das Ansteigen der Jagdergebnisse beim Fasan, der, wie früher erwähnt, noch im Anfange des 19. Jahrhunderts ein ganz besonderer Luxusvogel war. Eigentliche Fasanerien sind nicht gehalten worden.

Nach dem Kriege 1870 wurde von einem Großgrundbesitzer des Falkenberger Kreises das Kaninchen aus Frankreich eingeführt. Die Einbürgerung gelang erst nach mehrfachen vergeblichen Versuchen. Dann aber wurden die Tiere zur Landplage, und es war nicht mehr möglich, sie los zu werden. 1876 tauchen sie in der Schußliste mit 30 Stück zum ersten Male auf, 1882 waren es bereits 544 Stück und später erheblich mehr. Der Schaden, den sie auf den Kulturen und in den Feldern anrichteten, wurde so groß, daß die Jägerei das ganze Jahr hindurch Schußbefehl auf die Kaninchen bekam; in den hier mitgeteilten Aufstellungen sind diese von den Jägern geschossenen Kaninchen nicht berücksichtigt.

Nicht in den Listen enthalten ist auch das zahlreiche Raubzeug, das geschossen wurde, in erster Linie Füchse und Wiesel, gelegentlich auch Fischottern, ferner zahlreiche Krähen, Raubvögel, öfters Fischreiher und gelegentlich auch Adler.

#### g. TEICHWIRTSCHAFT

Schlesiens Ruf als klassisches Land der Teichwirtschaft beruht in erster Linie auf seinen klimatischen Verhältnissen. Der Karpfen braucht im Winter Ruhe, die ihm eine bestimmte niedrige Wassertemperatur gewährt, im Sommer dagegen verhilft ihm eine ziemlich hohe Wasser- und Sonnenwärme zu einem schnelleren Wachstum. Diese Bedingungen erfüllt Schlesien mit seinem Übergang vom ozeanischen zum russisch-kontinentalen Klima. Der Unterschied in der vom Klima abhängigen Schnelligkeit zeigt sich in so hohem Maße, daß z. B. in Hannover der Karpfen im dritten Jahre nicht über 2 Pfd. schwer werden soll, während er in Schlesien in dieser Zeit durchschnittlich 3 Pfd. erreicht.<sup>743)</sup>

Noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts zeigte die schlesische Teichwirtschaft eine gewisse Blüte. 1782 glaubte Graf Ernst von Dyhrn, Direktor der Oels-Militscher Fürstentumslandschaft, daß in keinem Lande die Teichwirtschaft mit solcher Vollkommenheit betrieben würde wie in Schlesien. Kurz zuvor hatte Friedrich der Große in der Bartschniederung Teiche anlegen lassen, die in erster Linie zur Regulierung bei Überschwemmungen dienen sollten, später aber die Grundlage der größten Teichwirtschaft Schlesiens bildeten<sup>744)</sup>.

Aber schon am Ende des 18., noch mehr im 19. Jahrhundert begann eine zuerst langsame, dann immer stärker werdende Verminderung der Teiche. Der Grund lag wohl zuerst in der Steigerung der Getreidepreise und in der Ertragssteigerung, welche die neue Landwirtschaft mit der Überwindung



der Dreifelderwirtschaft zu Wege brachte. Es kam weiter durch Melioration und künstliche Düngung zu einer Ertragssteigerung des Wiesenbaues, zur Steigerung der Viehzucht, zum intensiven Zuckerrübenanbau, zur Verbesserung der Transportmittel, die den landwirtschaftlichen Anbau förderten; andererseits trat mit fortschreitender Entwaldung mitunter Wassermangel ein, während zugleich die verbesserten Fischzuchtmethoden noch unbekannt waren. Alles das hatte zur Folge, daß von den 7100 bewirtschafteten Teichen, die Schlesien um 1800 besaß, 1840 „schwerlich noch die Hälfte“ vorhanden war. Noch heute sieht man nicht selten, besonders in Oberschlesien, an den Überresten der alten Dammbauten, wo einst Teiche waren. Die Giersdorfer Teichanlagen (Kreis Hirschberg) gingen von früher 4000 Morgen auf 371 Morgen Wasserfläche zurück, die Teiche des Kreises Pleß sollen im 17. Jahrhundert doppelt so groß gewesen sein wie heute<sup>745</sup>).

Wir können gerade in Falkenberg die Veränderung der Teichfläche im einzelnen genau verfolgen, und es lohnt sich wohl, wegen der allgemeineren Bedeutung der Sache, das Früher und das Jetzt einander gegenüberzustellen. Es konnten dazu benutzt werden die Angaben des Goldenen Buches von 1734 (in schlesischen Morgen gleich 2,18369 preuß. Morgen) und die heutigen Größenverhältnisse.

1734				1926/27			
Lfd. No.	N a m e n	Größe:		N a m e n	Ges. Größe lt. Kataster preuß. Morg.	Größe des Wasser- Spieg. Morg.	Bemerkungen
		schles. Morg.	Qu.- Ruten				

SCHEPPANOWITZER TEICHE.

1	Drusche-Teich . . .	3	222	Druschemühl-Teich	10 1/2	6	Unterschied verkauft.
2	Marfakabietz . . .	1	228	—	—	—	Zu Ackerland oder Forst umgewandelt.
3	Das Paschke-Teichel	1	6	—	—	—	Ebenso.
4	Der Röhrteich . . .	5	12	Der Röhrteich . . .	7	4	Unterschied verkauft.
5	„ Berg-Tarliske .	3	156	—	—	—	Zu Ackerland oder Forst umgewandelt.
6	„ Mittel-Tarliske .	11	210	—	—	—	Ebenso.
7	„ Nieder- und Klein-Tarliske . .	9	270	—	—	—	„
8	Der Hirten-Teich . .	2	72	—	—	—	„
9	Das Schneider-Teichel	1	18	—	—	—	„

LIPPENER TEICHE.

10	Der große Lippen . .	61	54	—	—	—	Jetzt Wald.
11	„ Corpitz . . .	70	114	Der Korpietz . . .	62	45	Unterschied verkauft u. z. Wiese gelegt.
12	„ Vörder-Thür- garten-Teich . . .	10	162	Hubertus-Teich . .	14	12	Ein Teil Plantage. Ebenso.



1 7 3 4				1 9 2 6 / 2 7			
Lfd. No.	N a m e n	Größe:		N a m e n	Ges. Größe lt. Kataster preuß. Morg.	Größe des Wasser- Spieg. Morg.	Bemerkungen
		schles. Morg.	Qu.- Ruten				
13	Der Hinter-Thür- garten-Teich . . .	7	252	—	—	—	Jetzt Wald.
14	Das Ober-Thür- garten-Teichel . .	—	144	—	—	—	Ebenso.
15	Der Hirten-Teich, Lippen . . . . .	8	96	Der Hirten-Teich .	22	10	Unterschied verkauft.
16	Der Loge-Teich . .	105	84	Der Loge-Teich . .	242	120	„
17	„ Mittel-Zug . . .	23	228	—	—	—	Jetzt Wald.
18	„ Hinter-Zug . . .	14	216	—	—	—	„
JATZDORFER TEICH.							
19	Das Straßen-Teichel	—	132	Das Straßen-Teichel	1/4	—	Ausgetrocknet.
SPRINGSDORFER TEICH.							
20	Der Koy-Teich . . .	7	168	Ziegelei-Teich . . .	23	12	Heute Zuchtanlage.
WESCHELLER TEICHE.							
21	Das Feldteichel . . .	1	30	—	—	—	Jetzt Ackerland.
22	„ Dorfteichel . . .	—	174	Das Dorf-Teichel .	1/4	—	„
23	„ Ziegel-Teichel . .	—	204	—	—	—	Jetzt Ziegeleiplatz.
ROSSDORFER TEICHE.							
24	Das Dorf-Teichel . .	—	102	Das Dorf-Teichel .	3/4	3/4	Acker und Wiese.
25	„ Garten-Teichel . .	—	120	—	—	—	
26	„ Markater-Teichel .	—	112	—	—	—	
27	„ Mühl-Teichel . . .	—	228	Roßdorfer Bleiche .	1/4	1/4	„ „ „
28	Der große Teich an der Roßdorfer Grenze .	4	—	—	—	—	„ „ „
29	Das Ober-Guhrauer. Grenz-Teichel . . .	—	72	—	—	—	„ „ „
30	Das andere Grenz- Teichel . . . . .	—	114	—	—	—	„ „ „
31	Das dritte Grenz- Teichel . . . . .	—	96	—	—	—	„ „ „
32	Das vierte Grenz- Teichel . . . . .	—	114	—	—	—	„ „ „
33	Der nasse Wiesenteich	6	162	—	—	—	„ „ „



Lfd. No.	I 7 3 4		I 9 2 6 / 2 7				Bemerkungen
	N a m e n	Größe: schles. Morg.   Qu.- Ruten	N a m e n	Ges. Größe lt. Kataster preuß. Morg.	Größe des Wasser- Spieg. Morg.		

## RAUTKER TEICHE.

34	Das Ober-Teichel . .	—	132	—	—	—	Acker und Wiese
35	„ Nieder-Teichel .	—	108	—	—	—	„ „ „

## KLEIN MANGERSDORFER TEICHE.

36	Der Madschoffke- Teich . . . . .	27	180	—	—	—	Jetzt Wald.
37	Der Herzog-Teich . .	72	156	Der Herzog-Teich .	219 ½	10	Unterschied Wiese.
38	„ Comaschke-Teich	100	180	„ Kamaschke-Teich	247 ½	135	Unterschied verkauft.

## GEPPERSDORFER TEICHE.

39	Der Dorf-Teich . . .	179	12	Der Dorf-Teich . .	320	—	Wiese.
40	„ Wallafftzen . .	123	228	„ Wollowski . .	293	150	Unterschied verkauft.
41	„ Schwarze Teich .	21	228	„ Schwarze Teich	51	25	Unterschied Wiese.
42	„ Neue Teich . .	44	192	„ Kleine u. Große Mühl-Teich . . .	118	65	Ebenso.
43	„ Sanguffteich . .	314	—	Der Sangow-Teich .	675	400	„

## BRANDER TEICHE.

44	Der Bauernfeind- Teich . . . . .	14	60	Der Bauernfeind- Teich . . . . .	92	6	Ebenso.
45	Der Preschinig-Teich	5	252	—	—	—	Jetzt Ackerland.
46	„ Hauptmann- Teich . . . . .	1	216	—	—	—	„ „
47	Der Machnick-Teich	1	60	—	—	—	„ „
48	„ Paschetsnj-Teich	4	168	—	—	—	„ „
49	„ Mühl-Teich . .	3	228	Der Mühl-Teich . .	4	4	Jetzt Privatbesitz.
50	„ Bock- „ . .	17	120	„ Bock- „ . .	46 ½	25	Unterschied Wiese.
51	„ Neu- „ . .	35	108	„ Neu- „ . .	99	40	„ „

## ROGAUER TEICHE.

				Der Dorfteich . . .	1 ½	1 ½	Bei Ankauf von Rogau 1862 hinzugekommen.
				Der Parkteich . . .	1	1	Ebenso.
		1335	100		2550	1072 ½	



Leider ist nicht ausdrücklich gesagt, aber wohl notwendig anzunehmen, daß es sich in den Angaben des Goldenen Buches um die wirkliche Wasserfläche handelt. Sonst wäre die Verminderung zu geringfügig (rund 400 Morgen), während doch in Wirklichkeit von 51 Teichen nicht weniger als 30 ganz eingegangen sind. Dieses Verschwinden von Teichen durch Umwandlung in Acker und Wiese, zum Teil auch Wald, betrifft naturgemäß in der Hauptsache die kleineren Teiche; doch sind auch einige große Teiche verschwunden, so vor allem der große Lippener Teich (jetzt Wald) mit rund 134 preuß. Morgen und der Madschoffketeich mit rund 60 Morgen.

Bis zum Jahre 1792 hatte sich, wie früher gezeigt wurde<sup>746</sup>), nur wenig an den Teichen verändert. Die Hauptverminderung fällt also in das 19. Jahrhundert\*). Der Major von Strantz, der dem Grafen Friedrich I. nahestand und im Tiergarten wohnte, schrieb einmal an diesen<sup>747</sup>): „Der Anblick der Teiche macht mich traurig, als Teiche betrachtet sind sie wertlos, als Wiese, welchen großen Gewinn könnten sie gewähren, wenigstens 400 Schafe könnten in Czeppanowitz mehr leben, wenigstens 60 Fuder Heu mehr (so!) und den Grund für die Stallfütterung der Schafe legen . . . . es macht mich traurig, daß Ihre Beamten das nicht einsehen.“ Nun, allmählich setzten sich diese Strantzschen Ansichten durch, und das Ergebnis ist heut ein ganz gewaltiger Rückgang der Teichfläche. In runden Zahlen stehen sich 1734 und heute gegenüber: 2938 Morgen und 1070 Morgen, d. h. heut sind nur etwa 36 % der Teichfläche von 1734 vorhanden. Doch wird neuerdings die Wasserfläche durch Bearbeitung ständig wieder nach Möglichkeit vergrößert.

Das Güteradreßbuch gibt unter „Wasser“ für die Herrschaft 670 ha an, d. i. rund 2680 Morgen.

Über die Geschichte der schlesischen Teichwirtschaft im 19. Jahrhundert in der Zeit des Niederganges gibt es noch keine ausreichende Darstellung. Die Kenntnisse über ihren Zustand am Ende der Periode, etwa in den 80 er Jahren, gehen im allgemeinen auf die Darstellung zurück, die der erste Schriftführer des schlesischen Fischereivereins, Freiherr Wilhelm von Gärtner, im Jahresbericht des Vereins für 1894 gab<sup>748</sup>). Er stellt die Lage etwa folgendermaßen dar: Die Teichwirte Schlesiens, außer der Oberlausitz, hatten es nicht verstanden, mit den benachbarten Ländern Schritt zu halten. Seit vielen Jahren wurde fast überall Karpfenzucht getrieben. Die Fische degenerierten, und Schlesien konnte seinen eigenen Bedarf an größeren Karpfen nicht mehr decken. Diesen Bedarf bezogen die Händler aus Böhmen und Galizien. Aber auch die geringere Menge erzeugter Fische war infolge ihrer schlechten Qualität oft schlecht zu verkaufen. Bei den Fischverkäufen kamen schließlich oft kaum die Grundsteuerreinerträge heraus. Die Folge war, daß große Teichwirtschaften eingingen und Äckern und Wiesen Platz machten.

Der erste Anstoß zur Hebung der schlesischen Fischzucht ging von der internationalen Fischereiausstellung in Berlin im Jahre 1880 aus. Dort stellte der Erzherzog Albrechtsche Domänenpächter Adolf Gasch in Groß-Kaniow, Bez. Biala in Galizien, einen Karpfenstrich von 20—26 cm Länge aus, während der schlesische bis dahin im allgemeinen 3—8 cm lang war. Im Gegensatz zur degenerierten schlesischen Rasse war auch die Bauart des Fisches eine andere. Der Unterschied war so ungeheuerlich, daß viele an eine Verwechselung mit einer anderen Fischart glaubten. Der erste, der nun in Schlesien galizischen Strich bezog, war der Graf von der Recke-Volmerstein auf Kraschnitz (1882). Ihm folgte 1884 Graf Fred Frankenberg, dessen Güterdirektor der eben erwähnte Wilhelm von Gärtner war.

\*) Für den Vergleich fällt nicht ins Gewicht, daß der Brander Mühlteich heut nicht mehr herrschaftlich ist. Die Gesamtgröße des Sangow wäre heut richtiger wohl mit rund 800 Morgen anzugeben. Die Zahl 675 ist die vom Kataster gegenwärtig als nutzbar zur Versteuerung anerkannte Fläche. Die Hervorhebung der Wassernutzfläche gegenüber der Gesamtfläche ist aus steuerlichen Gründen unternommen und fällt in die neuere Zeit. Wie die Verminderung der Teiche zustandekam, dafür noch ein Beispiel: Beim Geppersdorfer Dorfteich wurde, als anlässlich der Separation sich Bauern über Versumpfung ihrer Wiesen und Äcker beklagten, zugegeben, daß der Merkpfehl herabgesetzt wurde. Das führte allmählich zum Ausfall des früher vielleicht besten, durch Feldwässer gespeisten Teiches



Noch in den 80er Jahren aber begann Viktor Burda aus Bielitz in Österreich-Schlesien seinen sachverständigen Einfluß in Schlesien geltend zu machen. Er wurde der eigentliche Reformator der schlesischen Fischzucht. Er verhalf der schnellwüchsigen galizischen Rasse in Schlesien zum Siege, führte das sogen. Dubischverfahren zur Erzeugung der Karpfenbrut ein und setzte für den Verkauf ein einheitliches Verfahren durch, nach Stück und Gewicht. In wenigen Jahren konnte er beweisen, daß Schlesien nur 30—40 % von dem hervorgebracht hatte, was es hervorbringen konnte.

Im Jahre 1889 erfolgte, namentlich auf Betreiben des Freiherrn von Gärtner, die Gründung des schlesischen Fischereivereins, dessen Vorsitz Graf Fred Frankenberg auf Tillowitz bis zu seinem Tode 1894 führte. 1891 wurde zum ersten Mal die Fischkunde in die Lehrpläne landwirtschaftlicher Winterschulen aufgenommen. 1895 wurde vom Verein die teichwirtschaftliche Versuchsstation Trachenberg gegründet, die später von der Landwirtschaftskammer übernommen wurde und 1912 aus Mangel an Mitteln einging. Durch die Tätigkeit des Vereins besserten sich langsam die Zuchtmethoden und die Fütterung, entstanden Forellenzuchtanstalten, wurden Lachse, Aale und andere Fische in die Flüsse ausgesetzt, Beihilfen von Staat und Provinz durchgesetzt und anderes mehr zum Vorteil der Fischzucht getan<sup>749</sup>).

Vor dem Weltkriege hatte die schlesische Fischzucht die Schäden, die ihren Niedergang herbeigeführt hatten, wieder völlig überwunden. Böhmen und Galizien waren überholt, und in Deutschland stand Schlesien in der Teichwirtschaft an erster Stelle.

Die Gesamtfläche der Fischteiche in Deutschland wird in der neuesten Zeit auf 75 000 ha geschätzt<sup>750</sup>), die teichwirtschaftlich genutzte Fläche Schlesiens auf 30 000 ha. Demnach beträgt der Gesamtflächenanteil Schlesiens an den deutschen Fischteichen 40 %. Innerhalb der Provinz hat von den drei großen Teichgebieten, der Bartschniederung, der Lausitz und dem Falkenberger Lande das letztere die geringste Fläche. An der Spitze steht hier die Herrschaft Falkenberg, dann folgt Tillowitz mit 235 ha, Friedland mit 152,8 ha.

Als in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Erkenntnis sich durchsetzte, daß die schlesische Fischzucht rückständig sei, und zugleich die Erfolge der galizischen Züchtungsmethoden bekannt wurden, da übertrugen verschiedene große Teichwirtschaften Schlesiens Viktor Burda die Oberleitung ihrer Teichwirtschaft zum Zwecke der Reform. Am 16. April 1890 schloß auch Graf Friedrich einen solchen Vertrag mit Burda<sup>751</sup>), wonach dieser die Oberleitung der Falkenberger Teichwirtschaft vom 1. April 1890 auf 14 Jahre, also bis zum 31. März 1904 übernahm. Durch ihn wurde der galizische Spiegelkarpfen in Falkenberg eingeführt. Burda erhielt das Recht, den Wirtschaftsplan, die Art und Weise des Betriebes und die damit zusammenhängenden Fragen selbständig zu bestimmen mit der Beschränkung, daß Neuanlagen und Meliorationen, die mit Geldkosten verbunden waren, der Genehmigung des Besitzers bedurften. Seine Bezahlung wurde in einem Anteil an dem Naturalertrage festgesetzt, und zwar so, daß von dem Gesamtgewicht der von Burda jährlich zum Verkauf bestimmten und der etwa noch angekauften Fische 8000 kg (nachträglich erhöht auf 8500 kg) abgezogen werden sollten, der Überschuß aber zu gleichen Teilen den Vertragschließenden gehörte.

Wie sich diese letztere Bestimmung auswirkte, ist im einzelnen nicht immer zu erkennen. Für das Jahr 1891 war es jedenfalls so, daß Burda einen Anteil von 1113 kg Fischen bekam, das waren 9 % des Gesamtertrages, und im Jahre 1892 bereits 7222 kg oder 31,48 % des Gesamtertrages.

Die Jahreseinnahmen aus der Falkenberger Fischzucht sind in geschlossener Linie von 1838/39 bis 1892/93 bekannt<sup>752</sup>) mit nur 7 Lücken. So konnten die Durchschnittsergebnisse durch 5 Jahrzehnte



errechnet werden, die nicht ganz genau stimmen wegen der 7 fehlenden Jahre, aber doch eine genügende Sicherheit der Schätzung ermöglichen. Es wurden eingenommen:

1838/39: 6686,60 Mk	1839/40: 7772,90 Mk
Durchschnitt 1840/41—49/50: 8 794,80 Mk	
„ 1850/51—59/60: 10 402,80 „	
„ 1860/61—69/70: 9 713,68 „	
„ 1870/71—79/80: 14 338,64 „	
„ 1880/81—89/90: 10 371,05 „	
1890/91: 15 966,79 Mk	1891/92: 10 520,37 Mk
1892/93: 16 321,89 „	

Abgesehen also von den 70er Jahren, wo in der Gründerzeit eine erhebliche Steigerung einsetzte, sind die Einnahmen durch Jahrzehnte ziemlich gleich geblieben, während sonst in der Landwirtschaft starke Preissteigerungen erfolgt sind; es zeigt sich also deutlich ein Rückgang der Fischerei. Im 20. Jahrhundert finden wir dann wesentlich höhere Einnahmen:

1902/3: 27 000 Mk	1908/ 9: 24 430 Mk
1903/4: 24 000 „	1909/10: 22 946 „
1904/5: 21 000 „	1911/12: 18 598 „
1905/6: 30 541,46 Mk	1912/13: 29 179 „
1907/8: 26 710,77 „	1913/14: 22 038 „

Trotz der Steigerung der Rohenträge seit Burdas Oberaufsicht aber konnte Schroeder 1908 die Falkenberger Teichwirtschaft noch als extensiv bezeichnen und den Flächenertrag als geringfügig. Bei der Neuordnung der Verwaltung damals (1908) wurde ein besonderer Fischereinspektor angestellt, der mit einem Teichmeister und zwei Teichwärtern die Teiche bewirtschaftete.

Die Teichwirtschaft der Herrschaft Falkenberg ist, wie das ähnlich auch bei der Bewirtschaftung der Güter und Forsten der Fall ist, erschwert durch die zerstreute Lage der Teiche. Es gibt zwei große Teichgebiete. Das nördliche, dessen Hauptkern der Sangow und die Geppersdorfer Teiche sind, ist das ungünstigere, weil ihm nicht aus Dörfern nahrungsführende, Plankton bildende Gewässer zufließen; seine Zuflüsse stammen aus dem Moor- und Waldgebiet. Die Zucht erfolgt in den kleineren, südlichen Teichen, wo stärkere Planktonbildung besteht. Hier ist der wichtigste Teich der Logeteich.

Trotzdem nimmt unter den Teichen dank seiner Größe der Sangowteich für die Fischzucht eine überragende Stellung ein. Das Abfischungsergebnis von 1914<sup>753)</sup> möge das genauer zeigen:

Sangow . . . . .	232,85 Zentner	Übertrag . . . . .	565,80 Zentner
Wolawski . . . . .	90,30 „	Hirtenteich . . . . .	7,60 „
Kamaschke . . . . .	70,70 „	Hubertusteich . . . . .	18,30 „
Herzogteich . . . . .	15,35 „	Korpitz . . . . .	45,35 „
Schwarzer Teich . . . . .	13,— „	Logeteich . . . . .	60,80 „
Großer Geppersdorfer Teich . . . . .	60,— „	Mesolanteich . . . . .	2,50 „
Geppersdorfer Dorfteich . . . . .	9,40 „	Rogauer Dorfteich . . . . .	2,50 „
Neuteich . . . . .	53,20 „	Rogauer Parkteich . . . . .	2,50 „
Bockteich . . . . .	21,— „	Röhrteich . . . . .	2,— „
Übertrag 565,80 Zentner		707,35 Zentner	



Dieses Ergebnis verteilt sich auf die Fischarten folgendermaßen:

Besatzkarpfen . . . . .	91,70 Zentner
Besatzschleien . . . . .	61,— „
Hechte . . . . .	16,65 „
Karpfen . . . . .	Zum Verkauf 464,25 „
Schleien . . . . .	
Verschied. Fische . . . . .	
	8,25 „
	<hr/> 707,35 Zentner.

Neben den Karpfen (Spiegel- und Lederkarpfen) ist als wichtigster Fisch die Schleie getreten, wofür masurischer Besatz eingeführt wurde. 1913 waren rund 500 Zentner Karpfen, 60 Zentner Schleien und 10 Zentner Hechte abgefischt worden.

Als am Ende der 80er Jahre die Absatzverhältnisse für Fische in Schlesien besonders schwierig waren, versuchte es die Falkenberger Teichverwaltung nach dem Vorgange anderer mit Transporten nach Berlin<sup>754</sup>), wo die städtische Auktion in der Markthalle einen Verkauf bestimmt gewährleistete. Nun war freilich bei den mangelhaften Transportverhältnissen der Eisenbahn mancher Verlust in Kauf zu nehmen, wenn Fische unterwegs starben; erst seit 1907 wird durch Spezialwagen ein fast verlustloser Transport lebender Fische gewährleistet. In den Akten findet sich einmal eine Berechnung, daß man bei einem Erlös von 1292,62 *ℳ* in Berlin 79,45 *ℳ* weniger eingenommen hatte, als die ortsüblichen Preise geboten hätten. In den 90er Jahren wurde mit Breslauer Händlern gearbeitet, und später nahm Oberschlesien viel ab.

Die wilde Fischerei in der Steinau und Neiße war ständig verpachtet. Als das Fischereigesetz vom 30. Mai 1874 die Bildung von Genossenschaften der Fischereiberechtigten in Fließwassern empfahl, wurde für den Unterlauf der Neiße 1875 die Bildung von zwei Genossenschaften versucht<sup>755</sup>), von denen nur die erste, die Löwen-Sarner, zustandekam, während sich gegen die zweite Widerspruch erhob. Bei der Verpachtung wurde die Herrschaft für Groß und Klein Sarne mit 23,70 % des Reingewinnes beteiligt\*).

Ein paar tausend Mark brachte die Teichwirtschaft in neuerer Zeit auch durch den Erlös aus Teichgräserei, aus Streu und Rohr ein. Interessanter ist aber eine andere Nutzung. Das Falkenberger Teichgebiet beherbergte in früheren Jahren eine große Kolonie von Lachmöwen<sup>756</sup>). Als Brutstelle kamen der Sangow, der Geppersdorfer Dorfteich und der Kamaschke in Frage, auf anderen Teichen nisteten nur einzelne Paare. „Man muß,“ schreibt Paul Kollibay (Die Vögel der preußischen Provinz Schlesien), „einige Teiche bei Trachenberg, den Sangow- und Kamaschketeich bei Falkenberg während der Brutzeit besuchen, um sich ein Bild zu machen von der unglaublichen Menge der dort nistenden Lachmöwen, von dem ohrenbetäubenden Lärm, der dem Besucher schon auf weite Entfernungen entgegenschlägt, von der Massenhaftigkeit der Nester und Eier, welche nicht zu zertreten große Vorsicht erfordert.“ Der Falkenberger Oberförster Richter schätzte die Zahl der Möwen auf 5000, den vierten Teil der Kunitzer Kolonie bei Liegnitz, der größten Möwenkolonie Schlesiens. Anfang April begann das Suchen der viel begehrten Möveneier. Es wurden geerntet:

\*) Ein eigenartiges Recht beanspruchte der Besitzer von Hilbersdorf, Landrat von Kalinowski, am 9. Oktober 1826, nämlich aus dem Herzogteich bei jedem Abfischen ein Faß Fische, das angeblich „seit undenklichen Zeiten“ frei angefahren wurde. Graf Friedrich bewilligte es „um der freundschaftlichen Verhältnisse beider Dominien willen,“ nicht als Abgabe. Später hören wir nichts mehr davon. Schl. A. F. TW. 4.



1902: 9 053 gebrauchsfähige Eier.	1908: 6986 gebrauchsfähige Eier.
1903: 10 634           "       "	1909: 4360           "       "
1904: 11 154           "       "	1910: 1250           "       "
1905: 12 410           "       "	1911: 3929           "       "
1906: 13 041           "       "	1912: 450           "       "
1907: 12 943           "       "	

$\frac{9}{10}$  des Ertrages wurden verkauft. Die Preise blieben aber wesentlich wegen der Abgelegenheit des Nistgebietes hinter den Kunitzer Einnahmen zurück. Dort war der Preis im Jahre 1905 für die ersten 400 Schock 7,50  $\text{fl}$  das Schock, hier 4,50 bis 4,80  $\text{fl}$ . Die jährliche Reineinnahme betrug in den 10 Jahren von 1902—11 im höchsten Falle 978  $\text{fl}$ , im niedrigsten 82  $\text{fl}$ .

Seit 1908 trat eine merkwürdige Abwanderung der Vögel aus den Falkenberger Teichen ein. Jedes Jahr wurden es weniger, 1912 nur noch 450—500, und schließlich verschwanden sie von den Teichen der Herrschaft fast ganz. Dafür zogen sie sich mehr und mehr in die Umgegend von Oppeln und besiedelten namentlich die Teiche der staatlichen Domäne Czeppanowitz. Eine sichere Erklärung für die Abwanderung konnte nicht gefunden werden. In den letzten 2 Jahren finden sie sich übrigens wieder in etwas stärkerer Zahl ein.

#### h. LANDWIRTSCHAFTLICHE NEBENGEWERBE

Die Eisenhütte in Asche (Theresienhütte) war der Herrschaft Falkenberg durch den Verlust von Tillowitz verloren gegangen. Solange aber in der Umgegend der Herrschaft Falkenberg Erz verarbeitet wurde (außer in der Theresienhütte noch seit 1826 in der Weiderwitzer Wilhelminenhütte und seit 1840 in der Groditzter Winklerhütte) versuchte man immer wieder, auch auf dem Falkenberger Herrschaftsgebiete, Erz zu graben. Die geologischen Karten ergaben, daß namentlich auf Brander und Geppersdorfer Gelände Erz vorhanden war. In den 50er Jahren trat man mit der Rufferschen Winklerhütte in Verbindung, um das in den Hirschsträuchern des Tiergartenreviers bequem liegende Erz auszubeuten. Die braunen Erze lagen dort nur 5—6 Ellen tief und enthielten 14 % Eisen, die weißen, 14 Ellen tief, enthielten 28 %<sup>757</sup>). Wieviel der Abbau dort förderte, ist unbekannt. Jedenfalls wurde eine Zeitlang gearbeitet; dann mußten die Arbeiten aufgegeben werden, weil man das eindringende Wasser nicht bewältigen konnte. Weiter wurde im Guschwitzer Forstrevier geschürft, wo man in den 80er Jahren sogar Spuren eines alten Schmelzofens entdeckte. Eben damals fand man auch Spuren früheren Erzabbaues im Wildpark und am großen Lippener Teich, beide wohl aus dem 18. Jahrhundert stammend. Auf Graaser Gebiet wurde an 2 Stellen gegraben, von denen die eine den bezeichnenden Namen „Erzwinkel“ führte. In den 30er Jahren wurde auf den Dachsbergen im Brander Forstrevier Erz gefördert, in den 50er Jahren in den sog. Hofestöcken auf Roßdorfer Gelände, noch später auf den Taterbergen im Niederrevier an der Schedlauer Grenze.

Alles das waren aber wenig ergiebige Schürfungen, die jedesmal bald aufgegeben wurden.

Zum letzten Male wurden Schürfversuche im Jahre 1889 angestellt. Da trat die Oberschlesische Eisenbahnbedarfs-Aktiengesellschaft zu Friedenshütte durch ihren Beauftragten Moritz Friedländer mit dem Grafen Friedrich in Verbindung und erwarb, unter verhältnismäßig günstigen Bedingungen für diesen, Schürfrechte auf zunächst 20 Jahre<sup>758</sup>). Allein die angestellten Versuchsarbeiten ließen den Abbau als nicht lohnend erscheinen, so daß aus dem für den Besitzer gewiß sehr angenehmen Plane nichts wurde.



Damit waren wohl alle Erzabbauversuche im Falkenberger Lande endgültig aufgegeben. Die Groditzer Winklerhütte wurde schon vor 1865 in eine Ziegelei und Drainröhrenfabrik umgewandelt, der Wilhelminenhütte wurde 1875 durch das Fallen der Eisenzölle das Todesurteil gesprochen, und die Theresienhütte rettete sich nur durch Umstellung in eine Maschinenfabrik<sup>759</sup>). —

Das Waldgebiet des Falkenberger Kreises zeigt, wie schon früher hervorgehoben wurde, an einigen Stellen, namentlich im Osten, im Bereiche der Herrschaft Tillowitz, infolge undurchlässigen Bodens Neigung zur Moorbildung. Während man früher diese Moorgegenden lediglich als Weiden benutzte, ging man im 19. Jahrhundert dazu über, sie durch Torfstich wirtschaftlicher zu verwerten\*). Seit dem Anfange der 40er Jahre geschah das in Tillowitz, und die Tillowitzer Porzellanfabrik war lange hindurch auf Torfheizung eingestellt<sup>760</sup>). Die Herrschaft Falkenberg hatte mit dem Brander Moor (heutiger Torfstich rund 120 Morgen) Anteil an dem Moorgebiet<sup>761</sup>). Von seiner Ausnützung hören wir zum ersten Mal im Jahre 1848, wo Torf „von vorzüglicher Güte“, die Klafter zu 45 Sbg., im Brieger und Grottkauer Kreisblatt zum Verkauf angeboten wurde. Man muß sich davon etwas versprochen haben, denn es wurde sogar ein eigener Weg über bäuerliches Gelände zum Torfstich angelegt, der nur pachtweise zu erlangen war. Der Durchschnittsertrag an Torf betrug in den Jahren 1857/59 1400 Klaftern jährlich. In den 80er Jahren trat eine Erschöpfung ein, der Vertrag wegen des Weges wurde 1886 gekündigt<sup>762</sup>), und seitdem sind die Torflager außer Betrieb, bzw. es wird nur in bescheidenem Maße „wilde Torfstecherei“ betrieben. Wenig später setzte anderwärts in Schlesien, z. B. auf der Herrschaft Pleß, eine rührige Moorkultur ein<sup>763</sup>).

Braunkohlen finden sich im Kreise Falkenberg mehrfach. Bei Friedland wurden schon früher welche gefördert<sup>764</sup>), ebenso bei Schurgast, und in der neuesten Zeit (1924) ist ein Braunkohlenfeld zwischen Sokolnik und Polnisch-Neudorf (Kr. Oppeln) in Angriff genommen worden. Doch ist auch dieser Versuch, ebenso wie die früheren, wieder eingestellt worden, weil die Lager nicht ergiebig genug waren. Auf herrschaftlichem Gebiete wurden in neuerer Zeit einmal Bohrungen vorgenommen, aber ohne Erfolg. —

Der Aufschwung, den die Branntweinbrennerei in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nahm und der sich auch in Falkenberg unter Johann Karl ganz ersichtlich bemerkbar machte, hielt weiter an. In den Jahren 1831—65 fiel zwar die Zahl der Brennereien Preußens von 22 969 auf 7711, verarbeitet wurden dagegen 1831 4 341 144 Scheffel Getreide und 13 215 164 Scheffel Kartoffeln, 1865 dagegen 4 690 300 Scheffel Getreide und 27 177 893 Scheffel Kartoffeln<sup>765</sup>). Es gingen also zahlreiche kleinere Brennereien ein, und die größeren, mehr fabrikmäßig arbeitenden, machten Fortschritte.

In dieser letzteren Richtung entwickelte sich auch die Falkenberger Brennerei. Wenn im Anfange der 60er Jahre das alte Brenngebäude beim Schlosse aufgegeben und ein neues in Scheppanowitz errichtet wurde, so ist das doch wohl nur so zu verstehen, daß die alten, unvollkommenen Einrichtungen durch moderne ersetzt werden sollten<sup>766</sup>). Eine zweite Brennerei muß in Groß Sarne gegründet worden sein. Das Gebäude besteht noch heute, doch ist Genaueres nicht mehr bekannt. Aus den 6 Jahren von 1856—61 hat sich zufällig die Einnahme- und Ausgabeberechnung der Brennereiverwaltung erhalten<sup>767</sup>):

\*) Schlesische Zustände im ersten Jahrhundert der preußischen Herrschaft, 1840, S. 237: „Auf den Schedlauer Gütern wurden kürzlich Versuche im Großen mit Verkohlung des dort liegenden Torfes angestellt und Koks daraus bereitet, welcher auf dem Hochofen zu Theresienhütte die vollkommene Schmelzung von Roheisen ohne Mitbenützung eines anderen Brennmaterials herbeiführte.“



Einnahmen in den 6 Jahren: . . . . .	22 289 Rt.	1 Sbg.	3 Pf.
Alter Bestand von 1855 . . . . .	5 411 „	22 „	0 „
	27 700 Rt.	23 Sbg.	3 Pf.
Ausgabe in den 6 Jahren . . . . .	14 747 „	17 „	4 „
Ertrag . . . . .	12 953 Rt.	5 Sbg.	11 Pf.
Durchschnittlicher Jahresertrag . . . . .	2 158 „	5 „	1 <sup>5</sup> / <sub>6</sub> „
Dazu Wert der Schlempe . . . . .	980 „	13 „	7 „
Durchschnittlicher Jahresreinertrag . . . . .	3 138 Rt.	18 Sbg.	8 Pf.

Aus neuerer Zeit seien folgende Einnahmeposten aus der Brennereinnutzung beliebig herausgegriffen:

1882/83: 59 541,51 „	1895/96: 51 467,28 „
1883/84: 53 426,37 „	1899/1900: 67 430,29 „
1886/87: 29 003,29 „	1903/4: 63 625,10 „
1889/90: 60 966,64 „	1905/6: 71 680,25 „
1892/93: 45 877,29 „	1907/8: 65 965,86 „

Auch ohne die Gegenüberstellung der Ausgaben dürfte aus diesen Zahlen der Wert der Brennerei für den Wirtschaftsbetrieb klar hervorgehen.

Mit dem Eintritt der Branntweinsteuergesetzgebung im Jahre 1887 wurde jeder Brennerei ein sog. Kontingent zugewiesen<sup>768)</sup>, d. h. eine Spiritusmenge, die sie zu ermäßigtem Steuersatze herstellen durfte. Im Anfange des Jahrhunderts betrug dieses Kontingent 70—80 000 Liter und schwankte je nach den Verfügungen der Steuerbehörde. Dann wurde durch Eingabe beim Finanzminister ein Brennkontingent von rund 150 000 Litern erreicht, das noch heute besteht.

An Spiritus sind erzeugt worden:

1884/85: 86 247 Liter	1891/92: 62 600 Liter
1885/86: 103 573 „	1892/93: 86 226 „
1886/87: 75 412 „	1893/94: 86 043 „
1888/89: 62 998 „	1913/14: 128 452 „

Welchen Aufschwung im Laufe des 19. Jahrhunderts die Branntweinbrennerei, oder wie man heute zu sagen pflegt, die Spiritusfabrikation, auch in Falkenberg genommen hat, dürfte vielleicht besser als die bisher genannten Zahlen eine Gegenüberstellung zeigen: 1808 wurden zur Brennerei 2405 Scheffel 4 Metzen Kartoffeln und 1700 Scheffel Korn bereitgestellt, 1809 5—6000 Scheffel Kartoffeln<sup>769)</sup>. Demgegenüber wurde, als die Brennerei am 1. November 1908 in Betrieb gesetzt wurde, ein Kartoffelquantum von zusammen 24 000 Zentnern von den verschiedenen Gütern überwiesen, und im Jahre 1913/14 wurden 22 400 Zentner Kartoffeln verarbeitet. Seit Johann Karl war die Brennerei ganz auf Kartoffeln eingestellt, erst während des Weltkrieges wurden Zuckerrüben und Melasse hinzugenommen und nach dem Kriege Mais.

Eine ganz andere Entwicklung als die Brennerei nahm die Bierbrauerei im 19. Jahrhundert. In den Jahren 1831—65 verminderte sich die Zahl der Brauereien<sup>770)</sup> in Preußen von 16 027 auf 7426, und zwar in den Städten von 6047 auf 3774, auf dem flachen Lande von 9092 auf 3652. Der Verminderung der Zahl steht, ähnlich wie bei den Brennereien, eine Vermehrung des Braukontingents gegenüber. Die besonders starke Verminderung auf dem Lande deutet schon die Tatsache an, daß die Brauerei mehr und mehr ihren Charakter als landwirtschaftliches Nebengewerbe einbüßte und ein



städtisches Gewerbe wurde. Seitdem das bayrische Lagerbier seinen Siegeszug durch Deutschland antrat und überall Nachahmung fand, blieben die kleinen, nur für den örtlichen Bedarf arbeitenden Landbrauereien nicht mehr konkurrenzfähig gegenüber den moderner ausgestatteten und mit stärkerem Kapital arbeitenden, wesentlich städtischen Brauereien.

Die Falkenberger Schloßbrauerei stand bis zum Jahre 1873 in herrschaftlichem Eigenbetriebe. Außer einem Braumeister waren zuletzt 2 Gesellen und mehrere Lehrlinge sowie einige Arbeiter beschäftigt. Der Bierabsatz war erheblich, auch außerhalb des Kreises und sogar bis nach Breslau. Zur Brauerei gehörte ein Gasthausbetrieb mit Gesellschaftsgarten und Kegelbahn, der gute Einnahmen brachte.

1873 aber wurde der Gasthausbetrieb eingestellt, weil er störend wirkte auf das in unmittelbarer Nähe befindliche Krankenhaus der Grauen Schwestern.

Die Brauerei blieb bestehen und wurde verpachtet. Der Pächter Ferdinand verkaufte aber 1873—78 nur Bier, das in seiner Tillowitzer Brauerei hergestellt war. Erst 1878 braute er auch in der Schloßbrauerei. 1888 wurde der Vertrag mit ihm aufgelöst, weil die Wasserentnahme zum Bierbrauen aus der Steinau verboten wurde, Brunnenwasser aber nicht genug vorhanden war. Die Schloßbrauerei ging ein, und Ferdinand gründete in Falkenberg eine eigene Brauerei. Neben dieser besteht heute im Kreise Falkenberg nur noch eine einzige Brauerei, und zwar in Friedland<sup>771</sup>). —

In der Zeit Johann Karls waren im Gebiete der Herrschaft Falkenberg 3 Ziegeleien genannt worden, in Scheppanowitz, Roßdorf und Raschwitz. Triest nennt nur noch 2, Scheppanowitz und Raschwitz. Dazu kam eine auf dem neu erworbenen Gute Rogau. Alle diese Ziegeleien gingen später ein, es blieb bis in die neueste Zeit nur die eine in Springsdorf, die bei Triest bereits genannt wird; auch sie ist heut außer Betrieb. Die verschiedenen Pläne, neue Ziegeleien zu errichten, scheiterten letzten Endes an der Überlegung, daß man der Konkurrenz nicht gewachsen war. Denn in neuerer Zeit hatte sich im Falkenberger Lande eine erhebliche Ziegel- und Dachsteinindustrie entwickelt. 1922 gab es im Kreise Falkenberg 13 Ziegeleien und eine Tongrüberei mit zusammen 310 Mann Belegschaft<sup>772</sup>). Die Tondachsteinfabriken in Falkenberg (Wiesner) und Schiedlow versenden ihre Erzeugnisse weithin mit der Bahn. —

Die in Roßdorf im Jahre 1818 gegründete Bleiche brachte lange Zeit der Herrschaft jährlich 50 Rt. Pacht. Als im Jahre 1840 der Freigärtner Scholz eine zweite Bleiche in Roßdorf anlegte, wurde die Pacht ermäßigt, 1856 pachtete aber derselbe Scholz die herrschaftliche Bleiche für 62 Taler. Als er im Jahre 1887 starb, trat sein Sohn in die Pacht ein. 1905 ging die Bleiche ein, nachdem sie in den letzten beiden Jahrzehnten nur noch 100 fl. Pacht gebracht hatte, weil infolge Einstellung der Hausweberei und -spinnerei die Kundschaft wegblieb. —

Das Eigentumsverhältnis der Herrschaft Falkenberg an den herrschaftlichen Mühlen war im 18. Jahrhundert nicht einheitlich gewesen. Es gab herrschaftliche Mühlen, die lediglich verpachtet waren, andere, die Müllern gehörten und nur die üblichen Zinsen an die Grundherrschaft zu entrichten hatten. Dabei verschob sich das Besitzverhältnis mehrfach durch Käufe zwischen Herrschaft und Müllern.

Von den alten, auf herrschaftlichem Gebiet befindlichen Mühlen ist ein Teil heute verschwunden. Die Geppersdorfer Mühle kaufte die Herrschaft am 23. Oktober 1912 von dem Müller Karl Wende und richtete Arbeiterwohnungen darin ein. Dem Kaufe waren allerhand Schwierigkeiten und Prozesse wegen des Wassers vorausgegangen, die namentlich den Sangowteich berührten. Der Kaufpreis betrug 34 000 fl. einschließlich Inventar. Dieses sowie der größte Teil des mitgekauften Ackers (56 Morgen) wurde weiterverkauft, und es gehören jetzt nur noch 8 Morgen dazu. Die Springsdorfer Druschemühle wurde am 9. April 1892 für 21 500 fl. erworben (Verkäufer: Karoline Monden in Weschelle), weil die Herrschaft das Wasser im Druschemühlteiche und den darunter liegenden Streich- und Laichteichen



an der Ziegelei in der Hand haben wollte. Zur Mühle gehörten 57 Morgen Land, die heute meist noch im eigenen Besitz und z. T. verpachtet sind. Zunächst wurde die Mühle im ganzen verpachtet, seit etwa 1908 aber wurden Arbeiterwohnungen darin eingerichtet. Um dieselbe Zeit wurde auch die Wescheller Mühle zu Wohnungszwecken verwendet. Diese letztere war etwa 1860—65 gebaut worden, wurde 1870 von der Herrschaft gekauft und blieb bis 1904 verpachtet. Die Groß Mangersdorfer Wassermühle war durch Kauf am 3. März 1863 in das Eigentum des Müllers Karl Simon übergegangen<sup>773)</sup>, der sie schon vorher in Pacht gehabt hatte. Simon zahlte damals für die Mühle und 81 Morgen 66 □ Ruten Land 9500 Rt. Im Jahre 1911 (Kaufkontrakt vom 6. Mai 1911) kaufte die Herrschaft die Mühle zurück, zum Teil aus dem Grunde, um Schwierigkeiten in der Teichwirtschaft aus dem Wege zu gehen; gezahlt wurden 17 000 Mk, davon 5000 Mk für das Inventar.

Die Schloßmühle wurde 1847 nach amerikanischem System neu gebaut und erhielt statt der bisherigen 2 deutschen, einfachen Mahlgänge<sup>774)</sup> 3 verbesserte Gänge. Heute liefert sie zugleich die elektrische Kraft für den Schloßbezirk. Die Schloßmühle war ständig verpachtet. Überflügelt wurde sie in neuerer Zeit von der Knorr'schen Dampfmühle, der heute bedeutendsten Mühle des Falkenberger Kreises, die im Jahre 1903 erbaut wurde und eine Tagesleistung von 400 Zentnern hat. Sie wurde im Juni 1928 von der Gräflichen Verwaltung im Zwangsversteigerungsverfahren gekauft. —

Im Nordwesten des Kreises Falkenberg, zwischen der heutigen Eisenbahnlinie bei Graase und der Neißeniederung, erstreckt sich aus der Ebene heraus ein eigentümlicher Höhenzug, die Mullwitzberge. Sie sind mit ihren fast 200 Metern die höchste Erhöhung im nördlichen Teil des Kreises Falkenberg und überragen die Ebene an ihrem Nordfuße bei Mullwitz um 40 Meter. Der Höhenzug besteht aus Basalt, der wahrscheinlich im jüngeren Tertiär emporgedrungen ist. Unter den oberschlesischen Basalterhebungen besitzt er die ausgedehnteste Fläche. Sicherlich wurde er schon längst für den Bedarf der Umgegend an Steinen ausgenutzt, da das Gestein zwar zum Teil von mächtigen Lehmlagern überdeckt ist, zum Teil aber auch völlig freiliegt. Am Ende des 18. Jahrhunderts gab es jedenfalls bereits „einige in diesen Bergen angelegte Steinbrüche“<sup>775)</sup>. Die Herrschaft Falkenberg hatte mit dem Vorwerk Rautke Anteil an diesem Basalthügel, deren wertvollster Teil im Osten bei Mullwitz zur Herrschaft Schedlau gehörte. Auch Bauern hatten Anteil daran. In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts brachen und verkauften diese bereits Steine<sup>776)</sup>. 1848 arbeitete die Herrschaft mit 2 Arbeitern in den Brüchen, weil gerade eigener Bedarf war. Ein Verkauf fand nicht statt. Ähnlich blieb es in den folgenden Jahrzehnten: man beschränkte sich auf die möglichst zutage liegenden Gesteine und genügte vorzugsweise dem eigenen Bedarf. Auf diese Weise brachte der Steinbruch im Jahre 1876/77: 1865,80 Mk, 1879/80: 1823,40 Mk.

Bei der Neuverpachtung von Graase und Rautke im Jahre 1880 an den Oberamtmann Joh. Scholz tauchte nun der Gedanke auf, die beiden Rautker Steinbrüche durch ihn besser als bisher ausnützen zu lassen. In dem Pachtvertrage wurde bestimmt, daß der Pächter von jedem Raummeter Stein, den er veräußerte, 25 Pf. an den Verpächter zu zahlen habe. Ein Zusatzantrag setzte den Mindestbetrag auf jährlich 750 Mk fest. Der Pächter verpflichtete sich, die beiden Steinbrüche sachgemäß aufzuschließen und auszubeuten.

Als ihm das nicht gelang, verband sich Scholz im Jahre 1884, im Einverständnis mit dem Verpächter, mit dem kapitalkräftigen Pächter des Nachbargutes Groß Sarne, Meitner<sup>777)</sup>. Aber auch das hatte keinen Erfolg. Der Hauptgrund war wohl die Schwierigkeit, der Konkurrenz des dem Grafen Pückler gehörigen und für den Abtransport besser gelegenen Mullwitzer Steinbruches zu begegnen. Ein erneuter Vertrag mit dem Verpächter vom 22. Februar 1884 sicherte den beiden Pächtern stärkere Freiheiten als bisher. Die unmittelbare Folge war, daß sie am 14. März 1884 ihren Betrieb an den Grafen Pückler verpachteten, der naturgemäß ein Interesse hatte, fremde Konkurrenz auszuschließen.



Er setzte zwar den Steinbruch nicht außer Betrieb, traf aber auch keine Anstalten zu sachgemäßerer Aufschließung.

Als der Vertrag — nach Monaten — bekannt wurde, versuchte ihn Graf Praschma anzu-  
fechten. Das Landgericht Neiße entschied am 18. Oktober 1888, daß Graf Pückler im Besitze des  
gepachteten Steinbruches nicht zu stören sei<sup>778</sup>). Der Tod des Grafen Pückler gleich danach hatte  
zur Folge, daß mit seinen Erben eine Einigung zustandekam. Nun ging man mit Feuereifer an die  
Neueröffnung des Rautker Steinbruches; für die Erweiterung der Anlagen wurden 31 468,85 *ℳ* aus-  
gegeben. Am 28. Dezember 1888 brachte das Brieger Kreisblatt die Mitteilung von der geschehenen  
Eröffnung; schon vorher war das dem Grafen gehörige Anschlußgleis und die Wage auf dem Bahnhof  
Graase dem Betriebe übergeben worden.

Am 14. Januar 1889 wurde ein Vertrag mit dem Rogauer Gutspächter Fipper unterzeichnet,  
durch den dieser die Leitung des Betriebes übernahm; alle Kosten und Anlagen sollten gemeinsam  
aufgebracht, Gewinn und Verlust ebenso getragen werden. Der Betrieb (Handbetrieb) begann mit  
12 Personen im Tagebau. Gearbeitet wurde das ganze Jahr hindurch ohne Anwendung von Gerüsten  
und meist auch ohne Verwendung von Sprengmaterial. Von der Verladestelle im Bruch wurden die  
gebrochenen Steine in Eisenbahnwagen mit Pferden zum Bahnhof Graase gezogen.

Lange bestand dieser Vertrag aber nicht, schon im Jahre 1890 scheint Fipper ausgeschieden  
zu sein, und 1892 wurde seine Kautions zurückgezahlt. Der Steinbruch blieb nun in eigener Verwaltung.  
Zunächst schien es, als ob man auf einen befriedigenden Verkauf rechnen könnte. Verschiedentlich  
wurden auf Jahre laufende Verträge abgeschlossen, so 1890 mit dem Kreisausschuß Brieg, in dem-  
selben Jahre mit dem Bauunternehmer Schal in Sohrau OS., 1891 mit dem Kreisausschuß Falkenberg  
und anderen. 1893 schien die Provinzialverwaltung den Steinbruch pachten zu wollen; die Verhandlungen,  
die von ihr ausgingen, führten aber zu keinem Ziel. 1895 bot Graf Praschma seinerseits der Provinzial-  
verwaltung die Pacht des Steinbruches ohne Erfolg an. Indessen gingen die Einnahmen langsam zurück.  
Die höchste Einnahme brachte das Jahr 1891/92 mit 40 200,20 *ℳ*. Das Durchschnittsergebnis des  
Jahrzehnts 1890/91—1899/1900 betrug rund (ohne das in den Akten fehlende Jahr 1892/93) 23 230 *ℳ*,  
und der Reinüberschuß von 1893/94 7713,68 *ℳ*, 1894/95 966,27 *ℳ*, 1895/96 4281,44 *ℳ*, 1896/97  
8168,88 *ℳ*. Die ersten Jahre des neuen Jahrhunderts brachten schon erheblich geringere Einnahmen;  
1900/1 12 914,75 *ℳ*, 1901/2 10 603,41 *ℳ*, 1902/3 13 230,49 *ℳ*, 1903/4 10 579,60 *ℳ*.

Nun wurde der Steinbruch an den Pächter des Pücklerschen Steinbruches, Zernik aus Gleiwitz,  
(Vertrag vom 1. November 1903<sup>779</sup>) auf 18 Jahre verpachtet. Der Pachtzins betrug in den ersten  
5 Jahren 3000 *ℳ*, dann 4000 *ℳ*. 1000 cbm Stein mußten mindestens jährlich gebrochen werden, für  
jedes cbm über 4000 hinaus erhielt der Verpächter ein Grundgeld. Nach § 15 war dem Pächter die  
Möglichkeit gegeben, den Vertrag zu lösen, wenn der Betrieb aus Mangel an abbauwürdigem Material  
nicht weiter fortgeführt werden könnte. Darauf sich stützend, wollte Zernik im Jahre 1909 den Ver-  
trag auflösen und zahlte die nächste Pachtrate nicht mehr. Die Praschmasche Verwaltung erhob Klage.  
Beendet wurde der Prozeß durch einen Vergleich vom 17. November 1911, durch den der Pachtvertrag  
aufgehoben wurde und Zernik 8000 *ℳ* Abstand zahlte.

Die Steinbrucharbeiten wurden damals aufgegeben und erst neuerdings wieder aufgenommen.

Die von Johann Karl im Tiergarten angelegte Obstbaumschule hatte schon zu seiner Zeit den  
Eigenbedarf der Herrschaft befriedigt. Als der Chausseebau im Falkenbergischen einsetzte, in den  
Jahren 1824/28, bezog die Oppelner Regierung bereits Stein- und Kernobstbäume zur Straßenbepflanzung  
von der Herrschaft<sup>780</sup>). Wieweit der Obstbaumschulbetrieb im 19. Jahrhundert sich ausdehnte, ist



nicht bekannt; wahrscheinlich war er nicht sehr bedeutend. Dagegen pflanzte die Herrschaft, dem Zuge der Zeit folgend, mehr und mehr Obstbäume als Straßenbäume an. Im Jahre 1900 befanden sich in den herrschaftlichen Gutsbezirken 1406 Äpfel-, 308 Birnen-, 332 Pflaumen-, 660 Kirschbäume<sup>781</sup>). Die Plantage war zum guten Teil wohl immer Zier- und Luxusgarten (Botanischer Garten). An Baumschulartikeln gezogen wurden Koniferen, Ziersträucher, Obst- und Alleeabäume, Azaleen, Kalmien, Rhododendren und Staudengewächse. 1909 hörte der Luxus auf, und die Plantage wurde ganz auf den Erwerb gestellt; sie lieferte nach ganz Schlesien, hauptsächlich aber nach dem oberschlesischen Industriebezirk. Die Einnahmen aus der Plantage betrugen im Jahre 1900 nicht mehr als 1500 *ℳ*, die sich bis 1913 auf 8000 *ℳ* steigerten. Der „Stadtgarten“ zieht sich vom Jablunkaplatz an beiden Seiten der Stadtmauer entlang und umfaßt etwa 1½ Morgen. Er diente früher hauptsächlich dem herrschaftlichen Eigenbedarf, besonders an Gemüse; nur wenig wurde verkauft. 1900 waren bereits 5 Gewächshäuser vorhanden. Zu dem Stadtgarten kamen nach 1909 Gemüsegärten auf Scheppanowitzer Gebiet hinzu, die bald stark vergrößert wurden. Daraufhin wurde der Falkenberger Garten in erster Linie auf Blumenzucht eingestellt.

### i. DIE STADT FALKENBERG SEIT 1779

Die Steuerpolitik Friedrichs des Großen hatte die schlesischen Städte in eine schwere wirtschaftliche Notlage gebracht<sup>782</sup>). Die zahlreichen Abgaben, die auf den Bürgern der Städte, namentlich der Garnisonstädte, lagen, wurden im Jahre 1791 durch eine staatliche Kommission von Domänen- und Steuerräten auf  $\frac{2}{3}$  des Einkommens der Städte berechnet. Als man nach dem Tode Friedrichs des Großen von diesen Dingen offener reden durfte, sprachen Provinzialminister und Kammer von dem Verfall der „industriösen Klasse“. Gegenüber den Städten hatte die Steuerpolitik Friedrichs des Großen das flache Land begünstigt. So kam es, daß sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer mehr Handwerker, „Pfuscher“, auf dem flachen Lande ansiedelten und den mit Abgaben schwer belasteten städtischen Handwerkern das Brot wegnahmen. Die Politik des Staates, der Handel und Gewerbe den Städten zwangsweise vorbehielt, war damals selbst mit den Mitteln des allgewaltigen Absolutismus nur noch scheinbar aufrecht zu erhalten.

Der Druck der staatlichen Politik machte sich auch in den Bevölkerungszahlen bemerkbar. Breslau hatte im Jahre 1756 ohne die Garnison 54 774 Einwohner, 1800 54 299 und 1809 bei der Einführung der Städteordnung 59 950. Ähnlich zeigten die Klein- und Mittelstädte einen Stillstand oder ein ganz geringfügiges Anwachsen der Bevölkerungsziffer. Ein stärkeres dagegen wiesen die oberschlesischen Städte auf, in denen damals Handel und Gewerbe eine zweifellos viel geringere Rolle spielten als in Niederschlesien.

Zu dieser Art von Landstädten gehörte auch Falkenberg. Die Bevölkerung wuchs von 598 Köpfen im Jahre 1756 auf 819 im Jahre 1782; 1817 aber finden wir 1175 Einwohner — die erste Auswirkung der in den Jahren nach 1807 aufgehobenen Beschränkungen<sup>783</sup>). Der ausgezeichnete Kenner der damaligen schlesischen Verhältnisse, Zimmermann, sah 1783 die Ursache der Steigerung in der verhältnismäßig starken Geburtenzunahme der Stadt und dem geringen Grade der Sterblichkeit<sup>784</sup>).

In einer früher mitgeteilten Liste finden wir für das Jahr 1782<sup>785</sup>) 119 Handwerker in Falkenberg. Die Apotheke, die in dieser Liste mit aufgeführt wurde, war damals eingegangen und wurde anscheinend im Jahre 1798 neu gegründet<sup>786</sup>). Die Einwohnerzahl der Stadt betrug um dieselbe Zeit 819 Köpfe, so daß, wenn man die Familie damals auch nur zu 5 Köpfen rechnet, der allergrößte Teil der Bewohnerschaft den Handwerkerfamilien zugehörte. Nur wenige Jahre später aber bezeichnete eine amtliche



Erhebung den Ackerbau als den Hauptnahrungsstand der Stadt<sup>787</sup>). Man sieht aus diesem Widerspruch, wie wenig das Gewerbe in Falkenberg entwickelt war; es ernährte seinen Mann nur, wenn er nebenbei Ackerwirtschaft trieb, wobei es vielfach zweifelhaft sein mochte, welches der Hauptberuf war, die Landwirtschaft oder das Handwerk.

In dieser Stadt der Handwerker und kleinen Ackerbürger herrschte die allerbescheidenste Lebensführung, es gab niemanden, der die Masse der Bürger durch Reichtum oder Handelseinfluß übertraf. Die Kämmerei hatte 8—900 Taler Einkünfte jährlich.

Seit Johann Karl hatte die Stadt nun ihren Grundherrn ständig am Orte, und damit war die Sorge für ihr Wohlergehen nicht bloß den herrschaftlichen Beamten überlassen wie meist zuvor. Mit den ländlichen Untertanen hat Johann Karl, bei allem Wohlwollen, viele ärgerliche Streitigkeiten gehabt und langwierige Prozesse geführt. Ob sein Verhältnis zur Stadt Falkenberg auf ähnliche Art getrübt wurde, ist nicht mehr zu erkennen, weil die Quellen völlig versagen. Was an Einzelheiten über das Verhältnis der Stadt zum Grundherrn vorhanden ist, bezieht sich größtenteils auf Kirche, Hospitäler und Schule, Dinge, die an anderer Stelle im Zusammenhang behandelt werden. Wenn einmal Johann Karl dem Magistrate zu Gemüte führt: „Übrigens werdet Ihr erinnert, bei Euren untertänigen Gesuchen und Vorstellungen an mich, sowohl bei der Aufschrift, als Courtoisie nicht zu vergessen, daß ich Euer gebietender Grund- und Schutzherr“<sup>788</sup>) bin,“ so könnte das wohl auf gewisse Spannungen hindeuten. Andererseits wird von der Stadt anerkannt, daß der Grundherr ihr vielfach Wohltaten erwiesen habe. So erscheint er auch bei der Gründung einer Schützengilde im Jahre 1796 als wohlwollender Helfer.

1795 tauchte in der Bürgerschaft der Plan auf, das seit 60 Jahren unterbliebene Königsschießen wieder einzuführen<sup>789</sup>). Nachdem die Kammer die Genehmigung zur Gründung einer Schützengilde erteilt hatte, wurde mit Unterstützung des Grafen „ein ganz neues Schießhaus massiv“ erbaut. 78 Bürger traten der Gilde sofort bei, und 10 Ehrenmitglieder wurden ernannt. Bei dem ersten Schützenfest im Jahre 1796 ließ der Graf die ganze zahlreiche Gesellschaft bewirten und tat selbst die ersten drei Schüsse. Graf Friedrich wurde Schützenkönig und sein Bruder Ludwig erster Ritter. Die älteste Königsscheibe zeigt in Porträtähnlichkeit den jungen Grafen Friedrich. 1846, als er sein 50jähriges Schützenkönigsjubiläum feierte, schenkte er der Schützengilde einen silbernen Humpen. Wie Friedrich I. waren auch sein Sohn und Enkel „Protektoren“ der Gilde. Das alte Schießhaus brannte im Anfange der 50er Jahre ab; der Neubau, der gleich darauf aufgeführt wurde, ist noch heute erhalten und im Gebrauch.

Aus dem Jahre 1801 wird uns eine interessante Auseinandersetzung der Fleischerzunft mit dem Grundherrn berichtet<sup>790</sup>). Damals beschwerte sich die Zunft, daß neuerdings die Wirtschaftsbeamten auf den Vorwerken durch die Viehpächter Kälber schlachten und in die herrschaftliche Küche liefern ließen, während bisher immer sie das erforderliche Vieh in die gräfliche Küche geliefert hätten. „Die Preise des Viehs steigen fast täglich höher, die Einschwärzungen vom Lande sind häufig, unser Debit vermindert sich täglich mehr.“ Graf Johann Karl erwiderte ziemlich schroff, daß auf dem Lande jedes Dominium das Recht habe, sein Fleisch herzuziehen, wo es wolle, und ebenso die herrschaftlichen Beamten; wenn er dem Fleischermittel Fleisch abgenommen habe, sei das lediglich eine Wohltat gewesen. Als er nun weiter auf eine zweite Beschwerde wegen des Zinses forderte, daß von nun ab die pflichtmäßigen 10½ Stein geschmolzenen Insetls in natura einzureichen seien, sonst würde ein herrschaftlicher Schlächter in der Stadt angestellt werden, dem das Schlachten der Ochsen aus dem Maststalle, der Schöpse aus den Schäfereien und der Kälber von den Vorwerken überlassen werden würde, da wurden die Fleischer recht kleinlaut und suchten neue Verhandlungen wegen Beibehaltung





Schloß Falkenberg. Ostansicht



des bisherigen Zinses nach. Es zeigte sich, daß der Grundherr noch nicht alles verlangte, was ihm rechtlich zustand, und die zuletzt gewohnheitsmäßige Übung war noch nicht Recht geworden.

Über die Kriegeleiden der Stadt Falkenberg und des Falkenberger Landes ist bereits gesprochen worden. Mitten in diesen schwierigen Bedrängnissen erfolgten die Steinschen Reformen. Wie in anderen Städten wird die neue Städteordnung praktisch im Jahre 1809 eingeführt worden sein. Ob die zum ersten Male selbst wählende Bürgerschaft mit den bisherigen Beamten abrechnete oder sie weiterbehielt, ob sie die ganze neue Einrichtung als einen Segen ansah oder gleichgültig war — wir wissen es nicht. Ungeheuer wichtig aber wurde die Städteordnung für das Verhältnis der Stadt zum bisherigen Grundherrn, dessen Oberrechte damit beseitigt wurden. Freilich dauerte es noch lange, bis alle rechtlichen Auseinandersetzungen erfolgt waren; die Rechtsprechung in der Stadt wurde erst am 1. Januar 1840 endgültig durch den Staat übernommen, und der Ablösungsrezeß über die Ablösung des Grundzinses und anderer Abgaben der Stadt wurde erst 1851 geschlossen<sup>791</sup>).

An der Spitze der Falkenberger Stadtverwaltung standen seit 1809 folgende Bürgermeister:

1809—27: Stadtrichter Meridies.	1852—57: Hauptmann a. D. Lilienhoff.
1827—32: Spezialkommissar Zobel.	1857—67: Gerichtssekretär Marschall.
1832—34: Apotheker Menzel.	1867—98: Früherer Forstmeister Hertel.
1834—41: Kaufmann Förster.	1899—1911: Nawroth.
1841—47: Kämmerer Giersberg.	1911—25: Dr. Vieweger.
1847—48: Justitiarius Ficus.	Seit 1925: Dr. Pohl.
1848—52: Landrätlicher Privatsekretär Beck.	

Noch stärker als die Städteordnung griff in das Leben der Bürger die Einführung der Gewerbefreiheit im Jahre 1811 ein. Nun fielen alle Privilegien der Handwerker; jeder, der Gewerbesteuer zahlte, konnte von nun an ein Gewerbe ausüben, in der Stadt und auf dem Lande. Es schwand den bisherigen Gewerbetreibenden die durch die Zunftordnung gewährleistete Sicherheit des Einkommens, die freilich durch das immer stärker gewordene „Pfuschertum“ auf dem Lande schon längst bedenklich erschüttert war. Das Gesetz über die Emanzipation der Juden vom 11. März 1812, das auch diese zu Staatsbürgern machte, beraubte endlich Falkenberg seines alten Privilegs von 1539, das den Juden den Aufenthalt verbot. Es bildete sich langsam eine Judengemeinde, die ihren höchsten Stand in den 70er und 80er Jahren erreichte. Damals hatte Falkenberg eine ganze Reihe jüdischer Geschäfte, und die Juden hatten ein eigenes Bethaus und einen Friedhof, der heute noch besteht. Dann aber verschwanden die jüdischen Geschäftsleute, wie vielfach in den kleinen oberschlesischen Städten, langsam aus Falkenberg und wurden durch christliche ersetzt.<sup>792</sup>)

Die Säkularisation der Klöster im Jahre 1810 betraf auch die Falkenberger Propstei, wie in der Kirchengeschichte näher ausgeführt wird.

Das alte katholische Schulhaus der Stadt Falkenberg <sup>793</sup>) (s. S. 119) war verkauft worden, als man im Jahre 1803 ein neues errichtete, westlich der Kirche auf kirchlichem Grunde. Es enthielt 2 Klassenzimmer und unter dem Dach 2 Zimmer als Wohnung für den Lehrer. Im Jahre 1854 wurden sämtliche Schulklassen nach dem Vikariatsgebäude verlegt, und die beiden Klassenräume im Schulhause blieben unbenutzt, bis 1863 eine vierte Klasse und dazu eine Lehrerwohnung hier eingerichtet wurden.

Im Anfange des 19. Jahrhunderts hatte der einzige Lehrer mit Hilfe eines Adjuvanten annähernd 200 Schulkinder zu unterrichten. Eine volle 2. und 3. Lehrerstelle wurde 1819 geschaffen, 1862 die 4., 1900 die 5. Heute sind an der 6klassigen katholischen Schule bei mehr als 300 Kindern 1 Rektor und



5 Lehrer tätig. Der erste Lehrer im Beginne des 19. Jahrhunderts, Becker, galt als ein „pädagogisches und sprachliches Phänomen“<sup>794</sup>). Er blieb 33 Jahre im Amte, sein Nachfolger Duttke (der Verfasser der handschriftlichen Schulchronik) 47, dessen Nachfolger Ender 48 und Krutschek 47 Jahre. Seit 1874 steht die Schule unter weltlicher Kreisschulaufsicht.

Bis zum Jahre 1844 gehörten zum Falkenberger Schulverbände die Gemeinden: Falkenberg Stadt und Schloß, Weschelle, Scheppanowitz, Springsdorf, Petersdorf, Baumgarten, Weiderwitz und Michelsdorf. Jatzdorf war schon 1788 abgezweigt worden. 1845 wurden Baumgarten, Weiderwitz und Michelsdorf zu einem eigenen Schulsystem in Baumgarten zusammengefaßt. Die übrigen genannten Ortschaften sind bis heute nach Falkenberg eingeschult.

Als unmittelbar nach den Befreiungskriegen der preußische Staat daran ging, das sehr im argen liegende Schulwesen zu verbessern, tauchte — von wem der Gedanke ausging, ist unbekannt — der Plan auf, die katholische und evangelische Schule in Falkenberg zu einem leistungsfähigen Simultan-Schulsystem zu vereinigen. Man wollte eine Simultanschule mit 3 Klassen errichten, dazu ein neues Schulhaus erbauen und das beiderseitige Stiftungsvermögen dazu verwenden. Dominium, städtische und ländliche Deputierte waren einverstanden, die beiden Geistlichen äußerten ihre Zustimmung. Die städtischen Deputierten betonten mit Nachdruck — man merkt die Nachwirkungen der Aufklärung, vielleicht auch den Einfluß Johann Karls —, daß es schon längst ihr sehnlichster Wunsch gewesen sei, „das freundschaftliche gegenseitige Band schon bei der Jugend zu knüpfen“. Der Plan scheiterte schließlich daran, daß die evangelische Gemeinde sich benachteiligt glaubte und Einspruch erhob. Man einigte sich nur in einem andern Punkte, indem man das wöchentliche Schulgeld der Kinder aufhob und alle Einwohner zu den Schullasten heranzog.

Die evangelische Schule hatte, seit 1743, ihre erste Unterkunft in einem dem Grafen Pückler gehörigen Bürgerhause gefunden. Ein Schulneubau wurde 1858 in einem Teile des Pfarrgartens hinter der evangelischen Kirche aufgeführt. Heute ist die Schule 4klassig.

Seine 4 Jahrmärkte behielt Falkenberg auch im 19. Jahrhundert bis heute. 1833 erstrebte die Regierung eine Verminderung der Märkte, der Falkenberger Kreistag war auch in seiner Mehrheit dafür, die Vertreter der drei Städte des Kreises aber dagegen. So blieb es bei den vier Märkten. Auch die Bevölkerungsschichtung änderte sich bis gegen das Ende des Jahrhunderts kaum. Ihre Garnison verlor die Stadt wieder im Jahre 1820; das Vikariatsgebäude diente nach der Säkularisation der Propstei eine Zeitlang zum Teil als militärische Montierungskammer<sup>795</sup>).

Die Steigerung der Einwohnerzahl, die sich von 819 im Jahre 1782 auf 1175 im Jahre 1817 vermehrt hatte, setzte sich zwar unter dem Einfluß der Freizügigkeit weiter fort. 1845 zählte die Stadt 1559, 1864: 2076 Einwohner. Auf dieser Höhe aber blieb die Einwohnerzahl stehen. 1871 hatte Falkenberg 1960, 1895: 2061, 1900: 2103, 1919: 1980 Bewohner. Wir sehen also um 1864 einen Höhepunkt, dann beginnt der Abfluß der Menschen in die Industrie, und das ungefähre Verharren auf der gleichen Höhe bedeutete bei der tatsächlichen allgemeinen Bevölkerungszunahme einen Rückgang, den nicht einmal der Einfluß der seit dem Ende des Jahrhunderts auch in Falkenberg entstehenden Industrie verhindern konnte.

Mit der Bevölkerungszunahme vollzog sich im 19. Jahrhundert eine ziemlich entsprechende Steigerung der Zahl der Handwerker. Die 109 Handwerker von 1756 bzw. die 119 von 1782 wuchsen auf 152 im Jahre 1861 an<sup>796</sup>). An besonders bemerkenswerten Verschiebungen dabei wären folgende zu erwähnen: Die Zahl der Kürschner ging seit 1782 von 11 auf 7 zurück, die Weber, ein Opfer moderner Fabrikationsmethoden, von 17 auf 11, die Töpfer von 12 auf 3. Höher, als ihnen prozentual



zukam, stiegen die Schneider von 8 auf 21, die Schuhmacher von 12 auf 25, die Tischler von 3 auf 9. Stark stieg auch die Zahl der Kaufleute. Statt der wenigen „Krämer“ von 1782 finden wir 1861 19 Kaufleute<sup>797</sup>).

„Fast alle Einwohner, auch die Gewerbetreibenden, beschäftigen sich mit Ackerbau,“ so berichtet noch Triest im Jahre 1865. Damals hatte die Stadt einen Grundbesitz von 304 Morgen Acker und Wiesen und 189 Morgen sumpfigen Erlenwald. Acker und Wiese wurden parzellenweise verpachtet. Der Stadtwald wurde 1918/19 geschlagen und das Gelände zu Wiesen umgearbeitet, nachdem der Beschluß hierüber bereits 1914 gefaßt war<sup>798</sup>). Heute hat die Stadt einen Landbesitz von 184 ha, teils Acker, teils Wiese.

Gegen das Ende des 19. Jahrhunderts begann die Industrie ihren Einzug in Falkenberg. Als charakteristisch für die Falkenberger Waldgegend seien zuerst die schon erwähnten Sägewerke genannt, die freilich nicht dem größten Sägewerk des Kreises, dem Lamsdorfer, gleichkommen: das Sägewerk Paul Freitag (vor dem Kriege 40 Arbeiter), das Sägewerk Kuntze und das Sägewerk Scholz, zugleich mit Ziegelei<sup>799</sup>). Eine zweite Ziegelei ist die Iwansche. Ein für Falkenberg bedeutendes Unternehmen ist die Tondachsteinfabrik von Wiesner u. Co., die 1922 mit 79 und 1923 mit 69 Arbeitskräften arbeitete (einschließlich Tongrüberei). Eine Maschinenfabrik besitzt die Stadt in der „Oberschlesischen Maschinenbauanstalt Spinner u. Nahler“. Weiter wäre die Dampfbrauerei von Richard Ferdinand zu nennen, gegründet von dem Pächter der ehemaligen Schloßbrauerei. 1861 gab es im Kreise Falkenberg 168 Leinenwebstühle, 4 Garnbleichen, 6 Garnfärbereien<sup>800</sup>); sie sind längst der fortschreitenden Zeit zum Opfer gefallen. Allerdings hat Falkenberg keine maschinelle Weberei bekommen, wohl aber eine Spinnfabrik in den „Oberschlesischen Seilwerken R. Herzog u. Co.“ Hier werden Werg und Flachsgarn hergestellt und an Webereien in Landeshut, Sachsen (Provinz) und Westfalen geliefert, ferner Hanfgarn, dessen Rohstoffe aus Java und der Ukraine bezogen werden und das nach Hamburg geliefert wird.

Endlich wäre zu erwähnen eine Dampftischlerei (Georg Foelkel), eine Zigarrenfabrik (Max Ketzler, gegründet 1885) und die früher genannte Knorrsche, jetzt Gräflisch Praschmasche Dampfmühle, die auf Scheppanowitzer Gebiete liegt. Zwei Baugeschäfte (Paul Iwan und I. A. Kunze) vervollständigen das Bild der Industriebildung.

Diese wirtschaftliche Neubildung hat in die Bevölkerungsschichtung einen wesentlich neuen Zug gebracht. Heute ist die Landwirtschaft aus der Stadt Falkenberg fast verschwunden. Reine Landwirte gibt es nur noch 4, die meisten Hausbesitzer haben ihre Äcker an Landwirte der Umgegend verkauft. Dafür ist die Arbeiterschaft stark gestiegen. Vorherrschend aber sind Handel und Gewerbe (Handwerk), und der Charakter der Stadt als Kreisstadt mit sämtlichen Kreisbehörden, mit Amtsgericht und Finanzamt offenbart sich in seinen 160 Beamten und Angestellten<sup>801</sup>).

Falkenberg besitzt 2 Krankenhäuser, ein katholisches und ein evangelisches; das erste, das St. Hedwigs-Krankenhaus, liegt im Schloßbezirk. Friedrich II. begründete es im Jahre 1860<sup>802</sup>), einem Wunsche seines verstorbenen Vaters folgend. Die Leitung hatten Graue Schwestern (3), 1883—1903 Vinzentinerinnen und von da an wieder Graue Schwestern (zuletzt 16). Ursprünglich war es in erster Linie für kranke Dienstleute und arme Kranke aus dem Bereiche der Herrschaft bestimmt, doch stammten schon in den ersten 5 Jahren von 497 Kranken nur 292 aus der Herrschaft. Allmählich wurde die Anstalt vergrößert und mit modernen Einrichtungen versehen. 1881 hatte sie 12 Betten, 1894 bereits 24, und in neuester Zeit kann sie 65 Kranke aufnehmen.

Im Anschluß an das Krankenhaus gründete Graf Friedrich II. auf Grund einer letztwilligen Bestimmung seiner 1867 verstorbenen Mutter eine Waisenanstalt, die zugleich als Kleinkinderbewahr-



anstalt dienen sollte. Während des Kulturkampfes wurde im Jahre 1877 das Waisenhaus von der Regierung geschlossen, und erst 1886 durfte es wieder eröffnet werden.

Als die Räume des Krankenhauses trotz wiederholter Vergrößerungen bei dem wachsenden Umfang der übernommenen Aufgaben zu eng wurden, verlegte man die Spielschule im Jahre 1903 nach einem Grundstück in der Neisser Vorstadt, das 1918 von den Grauen Schwestern käuflich erworben wurde. Auch das Krankenhaus gehört jetzt der Kongregation der Grauen Schwestern; es wurde ihr von Friedrich II. unter Vorbehalt des Eigentums an Grund und Boden geschenkt.

Bald nach der Gründung des St. Hedwigs-Krankenhauses wurde das zweite Falkenberger Krankenhaus eröffnet. Schon 1857 hatte der schlesische Konvent des Johanniterordens mit Kreis und Stadt Falkenberg Verhandlungen angebahnt wegen des Baues eines Johanniter-Krankenhauses. Der Kreis leistete eine Beihilfe von 3000 Tln., die Stadt schenkte den 4 Morgen großen Bauplatz, und so wurde in den Jahren 1861/62 außerhalb der Stadt an der Tillowitzer Chaussee der Bau mit einem Kostenaufwande von 14 000 Tln. geschaffen und das Krankenhaus im Oktober 1862 eröffnet. Die Pflege übten bis 1911 Diakonissen des Mutterhauses Bethanien in Breslau aus, seitdem Kraschnitzer Schwestern. 1881 konnte das Krankenhaus 36, im Notfalle bis 62 Kranke aufnehmen, durch einen Umbau im Jahre 1911/12 wurde es auf 80 Betten vergrößert.

Zu dem alten Falkenberger Hospital (siehe oben S. 119) kam am Ende des 18. Jahrhunderts noch ein zweites. Der Neisser Kanonikus Johann Ernst Baar setzte 1780 in seinem Testament das Hospital seiner Vaterstadt Falkenberg zu seinem Haupterben ein. Die Ausführung dieser seiner Absicht begegnete aber solchen Schwierigkeiten, daß man im Einverständnis mit dem Patron des alten Hospitals, Grafen Johann Karl, lieber eine besondere Stiftung errichtete mit eigener Verwaltungsordnung (1796) und eigenem Hause. Es wurde eingerichtet für 6 Pfründner, Propst und Magistrat hatten die Aufsicht, die bischöfliche Ober-Hospitalskommission in Neisse die Oberaufsicht.

Als Eigentümer des alten Hospitals sind grundbuchmäßig eingetragen Dominium und Stadt Falkenberg.

Neben den beiden katholischen Hospitälern erhielt Falkenberg noch eines für evangelische Insassen. Der 1828 hier verstorbene Oberst Freiherr von Keller von dem in Falkenberg in Garnison gewesenen Holtzendorfschen Kürassierregiment stiftete testamentarisch 150 Tl. als Grundstock für ein evangelisches Hospital. 1844 wurde das städtische Hirtenhaus zu diesem Zwecke von der Stadt zur Verfügung gestellt und 1845 das Statut entworfen. Die Verwaltung ist dem Magistrat unter Oberaufsicht der Regierung übertragen. —

Allmählich änderte sich im 19. Jahrhundert auch das äußere Bild der Stadt. Die Schindelbedachung, gegen welche die friderizianische Regierung einen wenig erfolgreichen Kampf führte, wird noch lange bis ins 19. Jahrhundert hinein bestanden haben. Die Linie der oft dürftigen, aber einheitlichen Ringhäuser ist in neuerer Zeit durch moderne, manchmal unschöne und das Stadtbild störende Bauten verschlechtert worden. Im übrigen erfolgte die Ausdehnung der Stadt in den beiden Längsrichtungen, wo allein das Gelände es zuließ. In der Neisser Vorstadt wurde das Landratsamt um 1864 gebaut, nachdem es bis dahin in Mietsräumen untergebracht gewesen war<sup>803</sup>). Die Oppelner Vorstadt baute sich, besonders in neuerer Zeit, nachdem Falkenberg Bahnverbindung erhalten hatte, nach dem entfernt liegenden Bahnhofe aus. Tore und Stadtmauern sind längst verfallen. Die Überreste des Neisser Torturmes wurden um 1860 beim Bau des Kreisgerichtes benutzt, von dem Oppelner Tor stand noch ein Schwibbogen, der etwa um dieselbe Zeit abgebrochen wurde. Von der baufällig gewordenen Stadtmauer auf der Südseite, von der beträchtliche Teile noch heute erhalten sind, übereignete der Magistrat





Ansicht von Falkenberg aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts

einen Teil unentgeltlich an die anliegenden Grundbesitzer. Graf Praschma erhielt dabei 2 Parzellen von zusammen 3,70 a<sup>804</sup>).

Das aus dem 18. Jahrhundert stammende, auf dem Ringe stehende Rathaus war, wie früher berichtet, in der napoleonischen Zeit so baufällig geworden, daß es abgebrochen wurde<sup>805</sup>). Seitdem ist der Ring frei von Häusern. Nur eine St. Florianstatue steht seit alter Zeit mitten auf ihm. Die alte, aus dem Jahre 1727 stammend, wurde 1906 abgebrochen und dafür eine neue, etwa 4 m hohe Bildsäule aus Bunzlauer Sandstein erbaut und mit einem Gitter umfriedet. Triest spricht von einem „sogenannten alten Rathaus“, an dessen Stelle 1849 von der Stadt das Gerichtsgefängnis gebaut wurde; also war bis dahin wohl die städtische Verwaltung dort untergebracht. Ob sie dann bereits in das heutige, dem Grafen Praschma gehörige Gebäude am Osteingange des Ringes verlegt wurde, ließ sich nicht ermitteln.

Noch im Beginne des 20. Jahrhunderts bestand die städtische Straßenbeleuchtung aus Petroleumlampen. Im Jahre 1907 beschloß nun die Stadtverordnetenversammlung<sup>806</sup>), elektrische Beleuchtung einzuführen. Ein Privatunternehmer wollte ein Elektrizitätswerk für eigene Rechnung erbauen und gegen eine Entschädigung von 1500 M jährlich vier Bogenlampen und 40 Glühlampen auf seine Kosten aufstellen und unterhalten. Das Werk sollte bereits im Herbst 1907 im Betriebe sein. Als dann der Plan nicht ausgeführt wurde, gelang es, im Jahre 1908 eine Gasanstalt zu gründen, welche die Einwohner mit Leucht- und Kochgas versorgen konnte. Sie erhielt eine Leistungsfähigkeit von 140 000 cbm jährlich. 1913 wurde sie in eigene städtische Verwaltung übernommen<sup>807</sup>). Erst in den letzten Jahren ist der Kreis Falkenberg an das „Kommunale Kraftwerk Oppeln“ angeschlossen und die Stadt dadurch mit Elektrizität versehen worden.

Durch die Übernahme der Gasanstalt in die eigene Verwaltung und durch Erwirkung bedeutender Ergänzungszuschüsse für den Gesamtschulverband wurde es möglich, die Einkommensteuer von 220 % auf 195 % und die Betriebssteuer von 205 auf 150 % herabzusetzen. Der städtische Etat pflegte vor dem Kriege mit einer Einnahme von 40—50 000 M zu rechnen. Es betrug beispielsweise:

	1901	1904
Die Isteinnahme . . .	40 860,34 M	48 034,81 M
Ausgabe . . . . .	36 317,86 „	44 977,52 „
	<u>4 542,48 M</u>	<u>3 057,29 M</u>



In das ruhig dahinfließende kleinstädtische Leben brachte zum ersten Male das Jahr 1848 politische Gegensätze. Die Wahlen zur preußischen Nationalversammlung hatten den Demokraten große Erfolge gebracht, in Schlesien gewannen sie von 75 Mandaten 37, und in Falkenberg war der bekannte demokratische Führer Graf Eduard Reichenbach gewählt worden<sup>808</sup>). Und nun teilte sich die Falkenberger Bürgerschaft in eine Reichenbachsche Fraktion, die „kühn in die Fußtapfen ihres Deputierten“ trat, und in eine konstitutionelle, die sich „in einer redlichen Defensive“ hielt<sup>809</sup>).

Eine Zeitung als der politische Ausdruck der einen oder der anderen Partei ist damals ebenso wenig erschienen wie in den 70er Jahren, wo der Kulturkampf von neuem starke politische Erregungen hervorbrachte. Das Falkenberger Kreisblatt, das seit dem 10. Januar 1846 besteht, war lediglich ein amtliches Mitteilungsblatt des Landratsamtes. Das Falkenberger Wochenblatt, das als parteiloses Blatt von dem Buchhändler Bartelt jetzt zweimal wöchentlich herausgegeben wird, ist erst 1894 gegründet. Eine Zeitlang erschien es mit dem Kreisblatt vereinigt, 1901 wurden beide wieder getrennt.

Von jeher hatte die Stadt Falkenberg ein sehr geselliges Leben. Duttke rühmt aus der Zeit Johann Karls den starken musikalischen Einschlag der damaligen Geselligkeit. In neuerer Zeit wäre besonders hervorzuheben die Anhänglichkeit solcher Falkenberger an ihre Heimat, die das Leben in die Ferne führte. In Berlin besteht heute eine 1912 gegründete „Zwanglose Vereinigung Oberschlesisch-Falkenberger zu Berlin“<sup>810</sup>). Die in den kleinen Städten üblichen Vereine fehlen in Falkenberg nicht. Außer der bereits früher genannten Schützengilde, der freiwilligen Feuerwehr (1884) und den kirchlichen Vereinigungen beider Konfessionen wäre da vor allem der Männerturnverein zu nennen. Er wurde gegründet im Jahre 1899, nachdem bereits seit den 70er Jahren das Turnen in der Stadt gepflegt worden war. Die Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung des Vereins wurde namentlich dadurch gegeben, daß 1913 der Kommerzienrat Otto Schlegelmilch in der Oppelner Vorstadt eine Turnhalle errichten ließ, die er mit Sportplatz und Ausrüstung dem Vereine schenkte. Der Männergesangverein Falkenberg besteht seit dem Jahre 1895. Ein Kriegerverein war im Jahre 1888 gegründet worden, nachdem in den Jahren vorher, seit 1862, schon eine ganze Reihe solcher Vereine im Kreise entstanden war, die sich im Jahre 1889 größtenteils zum Kreiskriegerverband zusammenschlossen<sup>811</sup>). —

Auch nachdem alle die bereits erwähnten rechtlichen Verbindungen gefallen waren, die nach der Einführung der Städteordnung Stadt und Grundherrschaft miteinander verknüpften, sah es die Herrschaft als ihre Ehrenpflicht an, zu helfen, wo es in der Stadt nottat, und es lag in den wirtschaftlichen Verhältnissen der Bewohner begründet, daß die Herrschaft die einzige Wohltäterin sein konnte; die Magistratsakten rühmten sie einmal zusammenfassend „wegen ihrer langjährigen, sehr namhaften Unterstützung der städtischen Armen durch Geld, Holz, Naturalien, kostenfreien Verpflegung der Kranken in ihren Krankenhäusern“<sup>812</sup>). Erst als mit dem Aufkommen der Industrie sich auch in den Händen anderer größere Kapitalkraft ansammelte, etwa seit 1900, konnten diese in gemeinnützigen Zuwendungen neben die Herrschaft treten und damit auch Einfluß in der Stadt gewinnen.

War so in der ganzen neueren Zeit das Verhältnis zwischen Herrschaft und Stadt vorbildlich gut, so fehlte es doch nicht ganz an Schwierigkeiten, die es vorübergehend trübten. Ein solcher Zwist entstand bald nach der Besitzübernahme durch Friedrich I. um den Jablunkaplatz.

Dieser Platz, am östlichen Eingange der Stadt, noch innerhalb des alten Stadtbezirkes gelegen, diente bis 1823 als Viehmarkt. Damals verlangte die Landespolizeibehörde, daß die Viehmärkte nicht mehr innerhalb der Städte gehalten werden sollten. Darauf verlegte die Stadt den Viehmarkt nach außerhalb und wollte den Platz anderweitig benutzen<sup>813</sup>). Die Herrschaft aber behauptete ein Eigentumsrecht daran und wollte eine Schenke darauf anlegen. Die Regierung versagte nun die Genehmigung,



solange das Eigentumsrecht nicht feststand. Als darauf Graf Friedrich einen Teil des Platzes einzäunen ließ, klagte die Stadt. Während die Herrschaft behauptete, die Viehmärkte seien mißbräuchlich vom Ringe her bis auf den Platz ausgedehnt worden, stützte sich die Stadt darauf, daß sie im letzten Besitze des Platzes gewesen sei und auch die Abgaben bei den Viehmärkten erhalten habe. Nun wurde das Dominium verurteilt<sup>814</sup>), ihm aber zugleich anheimgestellt, sein Eigentumsrecht in einem ordentlichen Prozesse feststellen zu lassen. Wegen dieser Beschränkung klagte die Stadt weiter. Ehe der Streit aber zum endgültigen Austrag kam, erfolgte am 13. Juli 1827 ein Vergleich. Danach entsagte die Stadt allen Eigentumsrechten auf den Jablunkaplatz zugunsten des Grafen, und dieser versprach, außerhalb des umzäunten Teiles den Platz nicht weiter zu bebauen und den Durchgang nicht zu hemmen. Dafür übernahm er die Gerichtskosten.

Diese Durchfahrtsstraße, die bei feuchtem Wetter leicht in einen fürchterlichen Zustand geriet, ließ Graf Friedrich II. im Jahre 1888 pflastern und einen Basaltbürgersteig anlegen.

Noch einmal spielte der Jablunkaplatz eine Rolle, als im Jahre 1913 der Kriegerverein ein Denkmal für die Gefallenen von 1864, 1866 und 1870 setzen wollte. Über die Ausführung des Denkmals konnte erst nach längeren Verhandlungen zwischen dem Grafen Hans und dem Verein eine Einigung erzielt werden. Der Graf schenkte den Grund und Boden, einen Teil des Jablunkaplatzes hart an dem Fahrweg zur Stadt, den Denkmalstein und eine Gedenktafel. Der Stein, ein gewaltiger Granitfindlingsblock von 500 Zentnern Schwere, lag seit der Eiszeit im Roßdorfer Forste und hatte dort den Namen „Praschmastein“ erhalten. Unter großen Schwierigkeiten wurde er herbeigeschafft, um nach dem Entwurfe des Bildhauers Rönisch in Oppeln zum Denkmalstein verwendet zu werden. Der Kriegerverein stiftete einen bronzenen Adler. Am 1. Juni 1913 fand die Enthüllung des Denkmals statt<sup>815</sup>).

Ein anderer Streitfall, der lange Zeit hindurch währte und erst in neuester Zeit zu einem befriedigenden Ende geführt werden konnte, betraf die Falkenberger Wasserleitung. Die Bedeutung der Frage für Herrschaft und Stadt rechtfertigt ihre ausführlichere Darstellung.

Von jeher war die Wasserversorgung ein besonders wunder Punkt für die Stadt Falkenberg. Hineingebaut in ein mehr oder weniger sumpfiges Gelände ringsum — so daß man in alten Zeiten auf der Nordseite keinen Mauerschutz nötig hatte und noch heute die Erdgeschoßwohnungen des Ringes feucht sind —, hatte Falkenberg immer einen bitteren Mangel an Trinkwasser. Dieselbe Schwierigkeit aber bestand für die Herrschaft Falkenberg auch, und so entschloß man sich schon frühzeitig, durch eine Wasserleitung einwandfreies Trinkwasser für das Schloß und die untertänige Mediatstadt herbeizuleiten. Solches fand man nahe der Druschemühle, bei Springsdorf, etwa 3 km von Falkenberg entfernt. Wann die älteste hölzerne Röhrenleitung gelegt worden ist, liegt völlig im Dunkel. Die älteste Erwähnung stammt vom 16. August 1670, wo in einer Erklärung der Falkenberger Bürgerschaft über die Erb- und Wasserzinsen eine Summe von 12 Talern genannt wird, die jährlich als Wasserzins an die Herrschaft zu entrichten sei. Im 18. Jahrhundert hatte die Stadt Falkenberg einen eigenen Rührmeister angestellt.

So wohlthätig nun die Wasserleitung für beide Beteiligten auch war, so trug doch die Doppelbenutzung den Keim des Zerwürfnisses in sich, namentlich seitdem in neuerer Zeit die grundherrschaftlichen Verpflichtungen aufgehoben wurden. Die geringe Höhe des jährlichen Wassergeldes, bei steigender Geldentwertung gleichbleibend, ließ die Herrschaft mehr als früher das Drückende der Unterhaltungsverpflichtung fühlen. Bei der Ablösung der an die Herrschaft zu zahlenden Lasten im Jahre 1851 wurde der Zins übrigens mit Hilfe der Rentenbank abgelöst. Es scheint ferner von Anfang an die Verpflichtung bestanden zu haben, daß das Leitungswasser nur zu Trink-, Koch- und Waschwzwecken



verwendet werden dürfe, nicht zu gewerblichen Zwecken, eine Bestimmung, die fortwährende Übertretungen zur Folge haben mußte. Endlich durfte das Leitungswasser nur von den Bewohnern der damaligen Stadt benutzt werden, das heißt des Ringes und der Hinterhäuser; auch das wurde später ein Stein des Anstoßes, als sich die Vorstädte ausdehnten<sup>816</sup>).

Der erste Zusammenstoß wegen der Wasserleitung, von dem wir wissen, stammt aus dem Ende der Zierotinschen Zeit, aus dem Jahre 1777. Damals war Wassermangel eingetreten, zum Teil veranlaßt durch schadhafte Röhren. Die Stadt hatte es verstanden, den Garnisonkommandanten für den Fall zu interessieren. Er wurde bei der Kammer vorstellig, daß sie bei der bestehenden Wassersnot die Anlage einer zweiten Leitung veranlassen möchte. Daraufhin ließ die Zierotinsche Verwaltung eiligst die schadhafte Röhren ausbessern und versprach der Stadt die weitere Instandhaltung. Eine Untersuchung im Jahre 1780 hatte zur Folge, daß die Kammer der Herrschaft vorschlug, „die häufigen Quellen oberhalb der Druschemühle zu sammeln“ und durch eine Röhrenleitung in die Stadt zu führen, das heißt wohl, die bisherige Leitung zu verstärken. Der neue Grundherr, Graf Johann Karl, erklärte das für überflüssig, da zum Feuerlöschen Wasser genug vorhanden sei, und ermahnte den Rat der Stadt, die öffentlichen Brunnen besser instandzuhalten.

Im großen und ganzen war mit den aus drei Zoll starken hölzernen Röhren der Leitung auszukommen. Zwei offene Zisternen, eine auf dem Ringe (bis 1850 aus Holz, dann aus Stein) und eine auf der Hintergasse, dienten der Wasserentnahme.

1865 wurde nun die hölzerne Leitung durch eine eiserne ersetzt, und statt der offenen Zisterne auf dem Ringe wurden drei eiserne Hydranten aufgestellt. Die Länge der Leitung betrug 10 764 Fuß, und 1873 wurden weitere 1215 Fuß von den Brunnen bis zur Neißer Chaussee gelegt, nicht aber bis ans Reservoir verlängert. Unterwegs erfolgten Abzweigungen 1. nach dem Schafstall Scheppanowitz, 2. nach der Inspektorküche, 3. nach der Oberförsterei Falkenberg, 4. nach dem herrschaftlichen Gemüsegarten und dem ersten Glashause. Vor der Schloßhofmauer teilte sich die Leitung: der eine Strang führte in den Schloßgarten, der zweite in die Stadt hinein nach den Druckständern des Ringes.

Aber die neue Leitung war schlecht gelegt und hatte einen zu engen Durchmesser; so wenigstens lautete das Urteil eines späteren Sachverständigen. Hatten die alten hölzernen Röhren drei Zoll Weite, so die neuen nur 2 ½ Zoll, und nur die 1873 gebauten, aber eben nicht durchgehenden waren vierzöllig.

Von da ab beginnt der eigentliche Wasserstreit zwischen Stadt und Herrschaft. Die Klagen der Bürger über mangelhafte Wasserversorgung verstummten nicht. Die Herrschaft ließ ab und zu die Leitung durchprüfen, letzten Endes immer ohne durchgreifenden Erfolg. Ein Gutachten des Wasserbauinspektors Rösner aus dem Jahre 1880 schätzte eine richtige Neueinrichtung auf etwa 29 000 M. Kosten. Oft mußte das Wasser über Nacht oder stundenweise abgesperrt werden, um den Wasserspiegel des Reservoirs zu erhöhen.

Mehrfach versuchte Friedrich II., andere, näher gelegene Quellen aufzuschließen, aber die Bemühungen so bekannter Quellensucher wie des Abbé Richard und Grafen Wrschowitz blieben vergeblich.

Seit dem Jahre 1872 forderte die Stadt, daß die Herrschaft das uralte Wasserrecht der Stadt ins Grundbuch eintragen lasse. Graf Friedrich verlangte aber dabei für das Schloß das Prioritätsrecht, und darüber kam es zu keiner Einigung trotz jahrelanger Verhandlungen und juristischer Auseinandersetzungen. 1887 erhob endlich die Stadt vor dem Landgericht Neisse Klage. Das Urteil vom 30. 5. 1890 war im großen ganzen für die Stadt günstig: Graf Praschma wurde verurteilt, die Verpflichtung anzuerkennen, daß er auf seine Kosten die Wasserleitung bis in die Stadt zu unterhalten habe, daß er für die innere Stadt genügend Wasser zu beschaffen habe, ferner sofort eine ausreichende Reparatur vorzu-



nehmen und einen entsprechenden Vermerk ins Grundbuch aufzunehmen. Mehrforderungen der Stadt wurden abgelehnt.

Während der Prozeß in die Berufungsinstanz ging, wurden zugleich Vergleichsverhandlungen geführt. Graf Praschma bot an, bei der Erneuerung der Röhren in einigen Jahren statt der 2½-zölligen 3-zöllige legen zu lassen. Der Vergleich kam am 22. 5. 1894 zustande, brachte aber keine befriedigende Lösung, so daß der Streit weiterging.

Von seiten der Stadt bemühte sich besonders der Kreisarzt Dr. Rother, eine für die Stadt günstigere Lösung zu erlangen. Als die Stadt schließlich eine besondere „Wasserkommission“ bildete, um sich eingehender mit dieser Frage zu beschäftigen, wurde er ihr Vorsitzender. Es war eine zwangsläufige Entwicklung, welche die Stadt vorwärts trieb. Ihre Ausdehnung, welche weit über den ursprünglich wasserberechtigten Kern hinausgewachsen war, dazu die hygienischen und kulturellen Forderungen der neuen Zeit führten notwendig zu der Überlegung, ob es nicht besser sei, von der Stadt aus eine eigene Wasserleitung für die gesamte Einwohnerschaft anzulegen. Die Quellen an der Druschemühle waren wasserreich genug, um die ganze Stadt zu versorgen. Ihre Höhenlage genügte, um das Wasser ohne Hebevorrichtung bis in die oberen Stockwerke der Häuser leiten zu können.

Nun befand sich das Quellgrundstück (2½ Morgen) merkwürdigerweise gar nicht im Besitze der Herrschaft, sondern in bäuerlichen Händen, wie auch etwa  $\frac{1}{3}$  der Leitung auf Bauerngrund verlief. Als nun der Eigentümer (die Mischkeschen Eheleute in Petersdorf) es der Herrschaft zum Kaufe anbot, da lehnte diese es mit der Begründung ab, sie habe nur Interesse am Wasserbezuge, nicht aber am Grundstück selbst. Nun wurde ein Mitglied der städtischen Wasserkommission, der Fabrikbesitzer Wiesner, beauftragt, das Grundstück anzukaufen. Es geschah, und der Herrschaft wurde mitgeteilt, daß die Stadt das Quellgrundstück gekauft habe und eine eigene Wasserleitung bauen werde. Ehe nun die Auflassung erfolgte, veranlaßte der gräfliche Generaldirektor den Verkäufer einige Tage später, ihm das Grundstück für einen höheren Preis (4000 M. gegen 2250 der Stadt) nochmals zu verkaufen, und er erwirkte sofort die Auflassung.

Daraufhin erhob Fabrikbesitzer Wiesner Klage. Während der Prozeß lief, wurde von der Stadt ein zweites, an das erste Grundstück anstoßendes, dem Bauern Schelenz in Petersdorf gehöriges Grundstück angekauft, das ebenfalls als Quellgebiet verwendet werden sollte. Das Landgericht Neisse entschied am 9. 11. 1911, daß Wiesner rechtmäßiger Eigentümer des umstrittenen Grundstückes sei. Als die Herrschaft Berufung einlegte, wurde sie vom Oberlandesgericht Breslau am 17. 1. 1912 zurückgewiesen.

Inzwischen hatte der Falkenberger Bürgermeister Dr. Vieweger die Regierung für den schwierigen Streitfall interessiert, und die Vermittlung des Landrats von Zastrow führte zu einer Besprechung zwischen Stadt und Schloß Falkenberg, und diese wiederum am 19. 5. 1913 zu einem endgültigen Vergleich. In diesem verzichtete die Stadt auf alle Rechte an der bestehenden herrschaftlichen Wasserleitung und dem Mischkeschen Grundstück. Dafür zahlte Graf Praschma eine Entschädigungssumme von 10 000 M. Die Stadtgemeinde wiederum baute eine eigene Wasserleitung für die gesamte Stadt von dem zuletzt erworbenen Schelenzschen Grundstück her, und Graf Praschma gestattete die Führung dieser Anlage durch seinen eigenen Besitz, auch über die ihm zur Wasserversorgung dienende ehemals Mischkesche Parzelle. Am Bezuge aus dem städtischen Netz durfte er sich wie jeder andere städtische Abnehmer beteiligen.

Um den Bau der städtischen Wasserleitung in die Wege zu leiten, schenkte Kommerzienrat Schlegelmilch der Stadt das Geld für die Wassergrundstücke, Fabrikbesitzer Wiesner das Grundstück für den Wasserbehälter und Frau Geheimrat Rother den Grundstock für einen Zierbrunnen.



Es waren keine lediglich höflichen Worte, als Graf Hans am 3. 6. 1913 dem Bürgermeister seine herzlichste Freude aussprach, „daß dieser Vergleich zustandegekommen und dadurch ein Differenzpunkt zwischen mir und der Stadt, der mir sehr peinlich war, aus dem Wege geräumt worden ist“. Es lag in der Natur der Sache, daß der Streit befriedigend nur durch Vergleich, nicht durch Rechtspruch erledigt werden konnte.

#### k. DIE VERKEHRSENTWICKLUNG

Der Ausbau des schlesischen Eisenbahnnetzes hat die Stadt Falkenberg aus dem Dornröschenschlaf seiner abgelegenen Lage nicht befreit. Auch heute, nachdem sie lange an die Eisenbahn angeschlossen ist, ist sie nur umständlich zu erreichen. Aber wir sind freilich in den Dingen des Verkehrs verwöhnt, und es ist gut, sich gelegentlich zu erinnern, wie es früher war.

Am Ende des 18. Jahrhunderts war Falkenberg durch zwei Botenposten wöchentlich mit der Welt, über Grottkau, verbunden. Die Straßen waren elende Landstraßen nach heutigen Begriffen, keine einzige kunstmäßig gebaut. Bei feuchtem Wetter waren sie unbefahrbar. Graf Fred Frankenberg erzählt in seiner Tillowitzer Chronik, daß noch um das Jahr 1835 Graf Pückler auf Schedlau, wenn er die 4—5 km nach Falkenberg fahren wollte, vorher Kundschafter aussandte, die erkunden mußten, wo man am besten durchkam. Vielleicht ist die zweite Geschichte, die er über den Zustand der Falkenberger Straßen zu erzählen weiß, noch bezeichnender: als einst der Graf und die Gräfin Karl Schaffgotsch, von Florenz im eigenen Reisewagen kommend, seine, Fred Frankenbergs, Eltern in Tillowitz besuchten wollten, da kamen sie wohl ungefährdet über Apennin und Alpen, aber bei Weiderwitz blieben sie dermaßen stecken, daß der Reisewagen durch Hehebäume wieder flott gemacht werden mußte.

Nach den Befreiungskriegen fing langsam der Zustand der Straßen in Preußen an sich zu verbessern, indem der Chausseebau verstärkt wurde<sup>817</sup>). Während im Jahre 1816 die Provinz Schlesien 90,2 Meilen Chaussee besaß, gab es 1826 bereits 145,5 Meilen. Um diese Zeit wurde auch im Falkenberger Lande eifrig am Straßenbau gearbeitet. Zunächst wurde an der Straße Oppeln—Bowallno—Brande—Falkenberg und weiter nach Neisse gebaut; die Arbeiten innerhalb des Kreises Falkenberg dauerten von 1818—1830. Gleichzeitig arbeitete man an der Straße von Falkenberg nach Löwen und Schurgast. Beide, „Land- und Poststraßen“ waren aber noch keine befestigten Chausseen, und die Arbeiten daran sind wohl, da die Straßen schon vorher bestanden, mehr als gründliche Ausbesserungsarbeiten zu bewerten. Die erste wirkliche Chaussee, die den Kreis berührte, war die große Straße Breslau—Oppeln, die schon vorher als Provinzialstraße bestand und 1824—28 von Brieg bis Wreske ausgebaut wurde. Sie durchschnitt aber nur den nördlichsten Teil des Kreises, von Schurgast bis Schönwitz. Bis 1840 folgten an chaussierten Straßen in Oberschlesien nur einige, die dem Verkehr der Berg- und Hüttenwerke im Industriebezirk dienten<sup>818</sup>).

Erst in den 50er Jahren folgten weitere Chausseebauten im Kreise. Im Jahre 1852 faßte der Kreistag den Beschluß<sup>819</sup>), ein Netz von befestigten Straßen über den Kreis herzustellen. Von dem Mittelpunkt Falkenberg sollten Straßen ausgebaut werden nach Löwen, Grottkau, Neisse, Friedland und Oppeln. Der Chausseebau Löwen—Falkenberg und weiter südwärts nach Friedland wurde 1852 bis 1858 durchgeführt, der nach Grottkau 1864—65. Die Straße nach Neisse (1850—62) erhielt von der Kreisgrenze ab bis heute noch keine Fortsetzung. Als letzte in dem Chausseesystem mit dem Mittelpunkt Falkenberg wurde die Verbindung nach der Regierungshauptstadt in den Jahren 1868—71 geschaffen, nicht dem Zuge der bisherigen, kürzesten Verbindung über Brande—Bowallno folgend, sondern auf dem Umwege über Dambrau—Schönwitz.



1864 (Triest) zählte der Kreis Falkenberg 7 Meilen Chaussee, Anfang 1868 (Meitzen) 11,8 Meilen. Heut beträgt die Länge der Kreisstraßen I. Ordnung 91,845 km, II. Ordnung 104,020 km, III. Ordnung 25,176 km.

Wie der Chausseebau, so erreichte auch der Eisenbahnbau zuerst den Norden des Kreises.

Der Eisenbahnbau ist für Schlesien dasjenige Ereignis seit der Erwerbung durch Friedrich den Großen, das die Provinz am engsten an den preußischen Staat geknüpft hat. Zwar war nicht die Bahnstrecke von Breslau nach Berlin die erste, die in Angriff genommen wurde, sondern die nach dem ober-schlesischen Industriebezirk. Und dieser Bahnbau zielte nicht bloß dahin, den bisher in seiner Abgelegenheit noch wenig bedeutenden Industriebezirk zu erschließen, sondern sein Fernziel war Krakau<sup>820</sup>). Dorthin liefen die alten, regen Handelsbeziehungen Breslaus, dort zeigte sich der Weg nach Südosten offen, bis Österreich im Jahre 1846 sich den „Freistaat Krakau“ einverleibte und durch seine Zollpolitik den schlesischen Handel dahin vernichtete.

Von da ab lenkte die Berliner Eisenbahn das wirtschaftliche Gesicht Schlesiens, das, eingeeengt zwischen dem russischen und dem österreichischen Zollgebiete, mit dem Rückgange seines Leinwandhandels immer provinzieller geworden war, nach dem Reiche, nach dem großen Wirtschaftsgebiete des deutschen Zollvereins. Langsam begannen die Erzeugnisse Oberschlesiens und des Waldenburger Bezirks, der Land- und Forstwirtschaft ihren Weg in die Ferne zu finden, während vorher, bei mangelnden Straßen, nur Qualitätsgüter, wie die oben genannte schlesische Leinwand, weiterhin verfrachtet werden konnten. Gegen das Ende des 19. Jahrhunderts konnten Falkenberger Fische in Berlin lebend verkauft werden.

Die oberschlesische Eisenbahn, von einer Aktiengesellschaft gebaut, wurde im Jahre 1842 bis Ohlau geführt, 1843 erreichte sie Oppeln, 1845 Schwientochlowitz, 1846 die Grenze bei Myslowitz<sup>821</sup>). An dieser Bahn hatte der Kreis Falkenberg nur mit einem ganz kurzen Stück im Norden Anteil.

Die Strecke von Brieg über Deutsch Leipe und Grottkau nach Neisse wurde im Jahre 1848 eröffnet. In bezug auf die Linienführung bestanden ursprünglich zwei verschiedene Anschauungen. Wäre die Bahn nach dem ersten Plane der Regierung gebaut worden<sup>822</sup>), die sie, wegen der Verbindung mit Oppeln, bei Löwen in die oberschlesische Eisenbahn einmünden lassen wollte, so wäre sie dem Kreise Falkenberg näher gekommen und hätte wohl über Osseg nach Grottkau geführt.

Für die Eisenbahn Oppeln—Neisse bestand zunächst der Plan, sie über Falkenberg zu führen. 1869 forderte der Falkenberger Landrat Unterlagen ein<sup>823</sup>), um die Rentabilität dieser Strecke berechnen zu können. Wenn dieser Plan zur Ausführung gekommen wäre, der die Strecke Oppeln—Neisse freilich gegen die heutige Linienführung länger gestaltet hätte, so hätte vermutlich Falkenberg eine stärkere wirtschaftliche Entwicklung genommen, als es in Wirklichkeit geschehen ist. Wodurch der Plan eigentlich zu Falle kam, ist nicht erkennbar. Jedenfalls betrieb seit 1871 Graf Fred Frankenberg mit Feuereifer den Eisenbahnbau Oppeln—Neisse über Tillowitz, und nachdem er 1872 die staatliche Erlaubnis erhalten hatte, begann 1873 ein Unternehmer unter seiner Mithilfe den Bau, der aber in den Anfängen stecken blieb, weil der Unternehmer Bankrott machte und starb. Trotz aller Bemühungen des Grafen, die Sache vorwärts zu treiben, dauerte es nun jahrelang, bis etwas geschah. Auf seinen Antrag sprach sich 1879 der Provinziallandtag für die Beschleunigung des Baues aus. Daraufhin beschloß die Oberschlesische Eisenbahngesellschaft, den Bau zu übernehmen und zugleich eine Abzweigung von Schiedlow über Falkenberg nach Grottkau zu bauen, stellte aber verschiedene Bedingungen; so verlangte sie die unentgeltliche Hergabe des notwendigen Landes. Als 1881 der Staat eine Beihilfe zu dem Bau versprach, schien man endlich vorwärts zu kommen, und es begann nun der Endkampf um die Linienführung.



Graf Praschma hatte ein Interesse daran, daß die Bahn möglichst nahe an seinem Rautker Steinbruch vorbeiführte, den eben damals der Pächter Scholz in Graase aufschließen wollte, und machte bei der Eisenbahndirektion ein entsprechendes Gesuch. Der Bahnhof wurde aber nachher, dem Wunsche des Grafen Pückler, des Besitzers des Mullwitzer Steinbruches, entsprechend näher an Mullwitz gelegt. Nun handelte es sich darum, ob die Falkenberger Zweigbahn in Deutsch Leippe oder Grottkau in die Brieg-Neisser Strecke münden sollte. Graf Pückler und Herr von Ohlen auf Osseg setzten sich energisch für den Anschluß in Deutsch Leippe ein (von letzterem erzählte man, daß er als kranker Mann eine möglichst bequeme Verbindung mit Berlin haben wollte). Für den Anschluß in Grottkau trat Graf Schaffgotsch auf Koppitz ein. Der erste Plan trug schließlich den Sieg davon, weil das Entgegenkommen des Grafen Pückler und Herrn von Ohlen in der Landhergabe größer war als das des Kreises Grottkau im anderen Falle. 1883 übernahm der Staat die oberschlesische Eisenbahn samt ihren Bauverpflichtungen. Es dauerte aber immer noch einige Jahre, bis der Bau der Bahnstrecke Oppeln—Neisse und Schiedlow—Deutsch Leippe in Fluß kam. Virchow nannte den Plan einmal „die alte Seeschlange der Drei-Grafen-Bahn“. Von den drei Grafen, welche den Bau betrieben, trat allerdings Graf Praschma weniger hervor, unermüdlich tätig aber war Graf Fred Frankenberg, der seinen ganzen weitreichenden Einfluß für den Bahnbau einsetzte; er erhielt dadurch für seine Forsten 3 Bahnhöfe, während Graf Pückler seinen Mullwitzer Basaltbruch jetzt erst recht ausnutzen konnte. Beide brachten darum erhebliche geldliche Opfer für den Ankauf von Land über die vom Kreise zur Verfügung gestellten Mittel hinaus<sup>824</sup>).

Der Bau begann im Jahre 1887, in dem folgenden Jahre wurden die beiden Strecken in Betrieb genommen. Der ganze Kreis Falkenberg hat seitdem rund 54,5 km Bahnlänge; 9,12 km auf je 100 qkm Fläche gegenüber 12,2 km Durchschnitt in Deutschland<sup>825</sup>).

Für die Stadt Falkenberg bedeutete diese Lösung ein Schicksal. Ungünstiger konnte sie nicht an das Eisenbahnnetz angeschlossen werden als durch diese Nebenbahn. Dabei war noch die Unannehmlichkeit in Kauf zu nehmen, daß der Bahnhof unverhältnismäßig weit von der Stadt angelegt wurde. An Versuchen, ihn in größere Nähe verlegt zu bekommen, ließ man es von städtischer Seite nicht fehlen; doch blieb das aus technischen Gründen erfolglos.

Ein letzter Bauplan für eine Eisenbahn im Kreise Falkenberg tauchte 1899 auf. Es handelte sich um eine Kleinbahn von Löwen in nordsüdlicher Richtung durch den Kreis über Steinau nach Neustadt. Der Plan kam aber über die Vorarbeiten nicht hinaus<sup>826</sup>). Doch wird heute das letzte Stück dieser beabsichtigten Linie, von Lamsdorf nach Neustadt, in Angriff genommen, und von Löwen ist inzwischen über Falkenberg nach Friedland eine bequeme Postautoverbindung geschaffen.

## 1. DIE GEGENWART: GRAF HANS (SEIT 1909)

Nach dem Tode Friedrichs II. im Jahre 1909 erbte sein ältester Sohn Hans die Herrschaft Falkenberg. Graf Hans hatte auf den Universitäten Lille, Bonn, Breslau und Berlin studiert. In Berlin bestand er das Referendarexamen. Einige Jahre war er aktiver Offizier beim Westfälischen Kürassierregiment Nr. 4 in Münster, wo er sich mit Marie Freiin von Landsberg, Tochter des Wirklichen Geheimen Rates Freiherrn Ignatz von Landsberg auf Drensteinfurt und der Bertha geb. Prinzessin von Croy, verheiratete. Zwei Jahre nach der Hochzeit nahm er seinen Abschied aus dem Heeresdienst, um der Verwaltung seiner Güter näher zu sein. Ein Versuch, nach Rogau zu übersiedeln, scheiterte an den Forderungen des damaligen Rogauer Gutspächters Fipper. Da ließ sich Graf Hans zunächst in Gläsen, Kreis Leob-



schütz, nieder. Um in die Praxis der Staatsverwaltung eingeführt zu werden, war er in dieser Zeit auf dem Landratsamt in Leobschütz tätig.

Wieder zwei Jahre später, 1896, nahm er nach dem plötzlichen Tode Fippers seinen Wohnsitz in Rogau. Graf Hans, damals neunundzwanzigjährig, hatte noch keine besondere land- und forstwirtschaftliche Ausbildung erhalten und empfand dies lebhaft als Mangel. Er versuchte das Versäumte in den väterlichen Betrieben nachzuholen; aber der Versuch scheiterte, wie das häufig in ähnlichen Fällen geschieht, an dem Widerstande der Beamten.

Neigung führte den Grafen in das Gebiet der Politik. Dreiunddreißigjährig wurde er im Jahre 1900 in das Preußische Abgeordnetenhaus gewählt und 1903 in den Reichstag. Beiden Häusern gehörte er bis zum Jahre 1918 an. Der Weltkrieg sah ihn gleich im Beginn mit seiner Schwadron auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Als diese dann zurückgezogen und später aufgelöst wurde, richtete er größere wirtschaftliche Organisationen erst in Nordfrankreich, dann in Rumänien ein und leitete sie. In der Nachkriegszeit wurde er und ist noch Mitglied des Oberschlesischen Provinzial-Landtages als dessen Vorsitzender und außerdem Vertreter der neuen Provinz Oberschlesien im Reichsrat, für deren Gründung er sich lebhaft eingesetzt hatte. Im Dezember 1927 konnte er seinen 60. Geburtstag unter starker Anteilnahme der Falkenberger Bevölkerung feiern.

Während Graf Hans in Rogau wohnte, entging es seiner Beobachtung nicht, daß die Verwaltung der Herrschaft allmählich hinter der Zeit zurückblieb. Seine Veranlagung für Verwaltung und Organisation ließ ihn die Mängel klar erkennen, und er setzte nicht nur, wie früher genauer ausgeführt wurde, die Berufung von Ökonomierat Paul Schroeder (Güterdirektor der Stadt Berlin) zur Revision des Betriebes durch, sondern verstand es auch, den Vater zur Durchführung der vorgeschlagenen Maßnahmen zu bewegen. Dies war nicht leicht, da liebgewordene Gewohnheiten aufgegeben werden mußten und gewisse Härten auch in personeller Beziehung nicht zu vermeiden waren.

Bei der Übernahme der Herrschaft durch Graf Hans machten sich die Wirkungen der von Schroeder vorgeschlagenen Reformen schon im günstigen Sinne geltend. Die Herrschaft aber war durch die an die jüngeren Geschwister ausgesetzten Erbteile mit mehr als einer Million Mark neu belastet. Dennoch war der Ausblick nicht ungünstig.

Im Jahre 1909 wurde als Generaldirektor der bisherige Rittergutsbesitzer Wiepen (Elisenhof in Westpreußen) angestellt. Die Einteilung der Güter blieb die bisherige. Nach dem Ausscheiden des langjährigen Oberförsters Richter (später Bürgermeister von Naumburg a. Qu.) bekleideten diesen Posten Bolik, Lehmann, von Holleufer, Brockhoff, Dudek und Eberst. Ein unerfreulich häufiger Wechsel, der aber wesentlich durch den Weltkrieg bedingt war. Unter Wiepen wurde die Stelle eines Fischereinspektors geschaffen und mit Sobtyk und später Dr. Schick besetzt. Wiepen ging der Ruf eines guten Landwirtes voraus; er hatte vorher größere Güter als Pächter und Leiter verwaltet. Seine besondere Vorliebe war die Viehwirtschaft. Er verbesserte und vermehrte den Viehstand und vergrößerte die Dauerweiden.

Die Bewirtschaftung der 3 500 Hektar großen Forsten geschah bis zum Jahre 1926 nach dem in den Jahren 1908 bis 1909 vom Kgl. Forstassessor Schindler, Berlin, aufgestellten Betriebswerke. Da in den Jahren 1904 bis 1908 starke Überhiebe in der Hauptnutzung der Nadelholzforsten aus Geldbeschaffungsgründen vorgenommen waren, wurde der Kahlhieb von 1908 bis 1911 fast ganz zugunsten der zurückgebliebenen Durchforstungen eingestellt. Die Nachholung dieser waldbaulichen Pflegemaßnahme lieferte nebenbei die Geldmittel zur Wiederherstellung der vernachlässigten Gebäude der zahlreichen Gutshöfe, ermöglichte die Drainierung von fast 250 ha Acker (hauptsächlich in Scheppanowitz, Graase



und Groß Sarne) und die Intensivierung der Landwirtschaft überhaupt. Hatte man zur Durchführung der lange zurückgestellten Durchforstungen zuerst 50 bayrische Holzhauer nach Falkenberg holen müssen, so konnten diese nach zwei Jahren entlassen werden, weil das Verdienstbeispiel bald ein Überangebot von Waldarbeitern aus hiesiger Gegend schuf.

Schon früher hatte man beschlossen, die Groß Mangersdorfer Försterstelle eingehen zu lassen, das Forsthaus zu verkaufen und dadurch teilweise den Kaufpreis der Mangersdorfer Mühle zu decken. Der Verkauf kam aber erst im Jahre 1917 zustande (3. Juni an Gottlieb Plewe für 11500 Mark). Die Försterstelle wurde aufgehoben, das Revier Mangersdorf zu Brande, Stroschwitz zu Graase geschlagen. Andere Försterstellen wurden in den letzten Jahren eingezogen. Der Grundsatz der sparsamen Wirtschaftsführung veranlaßte es, daß die bisherigen sechs Revierförstereien in drei zusammengelegt wurden.

Graf Friedrich hatte eine besondere Freude am Anblick des Wildes im Tiergarten, den er fast täglich auf seinen Ritten oder Fahrten besuchte. Er selbst schoß dort beinahe nichts, freute sich aber, gute Freunde schießen zu lassen. Die jüngere Generation fand an dieser Art Jagd, die keine große Kunst erforderte, weniger Vergnügen. Das Wild machte außerdem jeden Nachwuchs durch Verbiß unmöglich, so daß in fernerer Zeit, wenn das überständige Holz verschwunden war, Kahlflächen eingetreten wären. Fütterung und Pflege des im Tiergarten gehaltenen Damwildes brachte außerdem den Zuschuß für die Jagden auf ein unerträgliches Maß. So beschloß Graf Hans bald nach seiner Besitzübernahme, den Wildpark aufzulösen, der, vor dem Dreißigjährigen Kriege gegründet, am Ende des 17. Jahrhunderts erneuert, im Laufe des folgenden Jahrhunderts wohl wieder verfallen, dann von Johann Karl gründlich neu angelegt und in den folgenden Jahrzehnten mehr oder weniger gepflegt worden war. Das Wild wurde 1910 ausgeschossen, darunter die letzten 16 Schafe. Der Zaun blieb stehen, wie er war.

Aus dem Wildpark sollte nun, mit Rücksicht auf die Nähe des Schlosses Falkenberg, ein Schönheitswald mit wirtschaftlichem Einschlage geschaffen werden, der zugleich den Bewohnern der Stadt Falkenberg ein willkommener Ausflugs- und Erholungsort wurde.

Da diese Umwandlung des Wildparkes eines hohen Grades waldbaulicher Erfahrung und Umsicht bedurfte, wurde der Geheime Regierungsrat Professor Dr. Schwappach aus Eberswalde als Berater zugezogen; ihm wurde später die Oberaufsicht über die gesamte Forstwirtschaft übertragen.

Schwappach nahm die Arbeit sogleich energisch in Angriff (1911). Als erstes wurde für Entwässerung der vielen nassen Partien gesorgt, und die entstandenen verangerten und vermoosten Blößen — das Wild hatte bisher nichts aufkommen lassen mit Ausnahme der Weimutskiefern, die sich zahlreich selbst verjüngt hatten — wurden durch Bodenbearbeitung und Kalkgabe in einen für die Naturverjüngung bzw. Forstkultur geeigneten Bodenzustand gebracht. Durch Entnahme eines großen Teiles des überalterten Oberbestandes wurden nicht nur erhebliche Einnahmen geschaffen, sondern auch Licht und Luft in die Bestände gebracht und diese zur Naturverjüngung angeregt. Insbesondere wurden auch kleinere Lücken und Blößen zur Einbringung seltener Holzarten geschaffen.

Während Kiefer, Weimutskiefer, Fichte, Lärche und Buche sich durch die geschilderten Maßnahmen freudig natürlich verjüngten, wurden Douglasien, Sitka- und Stechfichten neben Trauben- und Roteichen zum Auspflanzen der Lücken oder als Unterbau eingebracht. Zahlreiche schöne ausländische Nadel- und Laubhölzer wurden auf Vorschlag des Grafen Praschma außerdem in Horsten und Gruppen an geeigneten Stellen gepflanzt, so daß bei den allgemein günstigen Bodenverhältnissen, verbunden mit guter Pflege und sachgemäßer Behandlung, heute ein idealer, wuchsfreudiger Plenterwald entstanden ist, der nicht nur ästhetischen Gesichtspunkten gerecht wird, sondern auch den Forderungen des Wirtschaftswaldes im vollen Umfange entspricht.



War nun auch das Hochwild im Wildparke der wirtschaftlichen Notwendigkeit zum Opfer gefallen, so wurde doch das übrige Wild gepflegt und nahm weiter zu. Falkenberg gehörte vor dem Kriege zu den besten Jagdrevieren Schlesiens. Am wildreichsten war der Graaser Wald mit den umgebenden Feldern von Groß Mangersdorf, Graase, Raschwitz und Sarne. Dort pflegten bei Treibjagden die besten Jagdergebnisse erzielt zu werden. So wurden am 30. Oktober 1911 von 6 Schützen erlegt: 1 Stück Rehwild, 421 Stück Hasen, 483 Stück Kaninchen, 465 Stück Fasanen, 48 Stück Rebhühner, 3 Stück Verschiedenes, zusammen 1421 Stück. Die höchsten, jemals nachweislich erzielten Ergebnisse einer Jagd brachte die Graaser Feld- und Waldjagd am 11./15. Dezember 1914, die von der Jägerei abgehalten wurde, während der Jagdherr im Felde weilte. Damals wurden erlegt: 14 Stück Rehwild, 1534 Stück Hasen, 339 Stück Kaninchen, 312 Stück Fasanen, 151 Stück Rebhühner, zusammen 2350 Stück.

Das Jahr 1914 hatte mit 12911 Stück überhaupt die höchsten, jemals in Falkenberg erreichten Jagdziffern. Krieg und Nachkriegszeit brachte dann einen völligen Niedergang. Das schlechteste Jagdjahr 1922 erreichte mit seinen 628 Stück fast nur ein Zwanzigstel der Jagdziffern von 1914. Dann setzte wiederum eine Besserung ein, aber bisher sind freilich nur Bruchteile der Vorkriegs-Jagdziffern erreicht worden. Die Entwicklung der Jagd während der Besitzzeit des Grafen Hans kann am besten die folgende Liste verdeutlichen. Bemerkt sei hierzu, wie schon früher, daß die Zahl für die Kaninchen nur die bei den Treibjagden geschossenen angibt, nicht die von der Jägerei erlegten.

Jahr	Rotwild	Damwild	Schwarzwild	Rehwild	Hasen	Rebhühner	Enten	Fasanen	Wald-schnepfen	Bekassinen	Kaninchen	Wachteln	Wildgänse	Wasser-hühner	Heid-schnucken	Birkwild	Gesamt-stückzahl
1909	8	38	1	200	1223	2046	222	496	58	7	1943	22	1	61	6	6	6 338
1910	25	83	—	83	2205	1266	112	717	56	4	3110	5	—	3	16	9	7 694
1911	5	—	—	55	2981	2227	287	1567	6	7	3638	1	—	6	—	6	10 786
1912	—	2	—	137	2395	1850	122	1648	29	2	3063	—	1	4	—	9	9 262
1913	—	1	—	207	2839	2337	189	1247	39	8	3347	—	—	1	—	8	10 223
1914	2	—	4	256	3988	1936	93	1730	9	—	4884	—	—	—	—	7	12 911
1915	2	—	5	313	1379	1691	326	1673	24	—	3451	—	4	—	—	2	8 870
1916	1	—	5	156	312	651	230	665	20	3	399	12	—	6	—	—	2 460
1917	—	—	3	58	946	1251	241	660	12	8	350	26	1	9	—	—	3 565
1918	—	—	12	122	1875	1432	188	477	8	5	663	3	1	5	—	3	4 494
1919	—	—	5	81	690	880	144	242	9	3	732	5	1	3	—	2	2 797
1920	1	—	2	42	402	84	236	50	17	2	60	4	—	16	—	—	916
1921	—	—	—	76	679	60	206	184	5	13	61	—	—	—	—	—	1 284
1922	—	—	2	81	319	36	67	78	3	—	39	—	—	3	—	—	628
1923	—	—	1	59	1021	99	88	43	15	—	77	—	1	3	—	—	1 407
1924	—	—	5	69	988	238	88	28	29	—	38	1	5	3	—	—	1 492
1925	—	—	1	72	1154	381	110	19	7	—	39	11	—	—	—	—	1 794
1926	—	—	4	66	633	127	126	123	4	—	35	—	—	—	—	—	1 118
1927	—	—	—	56	575	122	199	142	—	1	15	—	5	5	—	—	1 120

Auch nachdem Graf Hans im Jahre 1909 die Herrschaft Falkenberg übernommen hatte, blieb er in Rogau wohnen. Der Aufenthalt dort erforderte geringeren Aufwand, dazu hatte die Familie diesen Wohnsitz lieb gewonnen und Haus und Umgebung nach ihrem Geschmacke hergerichtet. Da trat, es war im Jahre 1913, ein Ereignis ein, das den Besitzstand aufs schwerste gefährdete. Graf Fürstenberg-Herdringen, Gemahl der ältesten Tochter Friedrichs II., hatte sich noch zu dessen Lebzeiten in zahlreiche verlustbringende industrielle Unternehmungen verwickelt. Kredite waren nicht zu beschaffen; ein Zu-



sammenbruch schien unvermeidbar. Die Handelsvereinigung A.-G. in Berlin, eine Gründung des sogenannten Fürstenkonzernes, unternahm seine Sanierung. Aber sie geriet bald selbst in Schwierigkeiten und konnte die Sanierung nicht durchführen. Sie mußte diese an die Deutsche Bank abgeben, die für die vorhandenen Schulden Bürgschaft verlangte. Graf Franz Ballestrem, der dazu durch seinen großen Land-, Forst- und vor allem Industriebesitz in der Lage war, leistete die Bürgschaft in Höhe von 2,4 Millionen Mark. Es waren ja auch Werte vorhanden, die einen Verlust auf die Dauer nicht befürchten ließen. Bei diesem Entgegenkommen seines Vetters, das der Tochter des Freundes zu Liebe erwiesen war, hielt es Graf Friedrich für seine Pflicht, sich an der Bürgschaft zu beteiligen. Die Verwertung der Industrieobjekte zog sich nun aber wider Erwarten hin. Zinsen wurden nicht gezahlt, so daß die verbürgte Schuld immer höher anwuchs. Die Bank drängte auf Regelung. Inzwischen war Graf Franz Ballestrem gestorben und seine Bürgschaft auf seine neun erbberechtigten Kinder übergegangen. Die andere Hälfte fiel dem Besitzer von Falkenberg allein zu. Es blieb nichts anderes übrig, als bei der Deutschen Bank zunächst den verbürgten Betrag zu hinterlegen. Dazu war Graf Hans nicht in der Lage; denn es fielen mit den aufgelaufenen Zinsen auf ihn etwa 1,7 Millionen Mark. Der älteste Sohn und Majoratserbe des Franz Graf Ballestrem, Valentin, sprang für den Freund und Vetter ein und streckte die Summe vor. Um ihre Verzinsung und allmähliche Amortisation zu sichern, übernahm Graf Ballestrem pachtweise den gesamten Besitz mit Ausnahme der Teichwirtschaft.

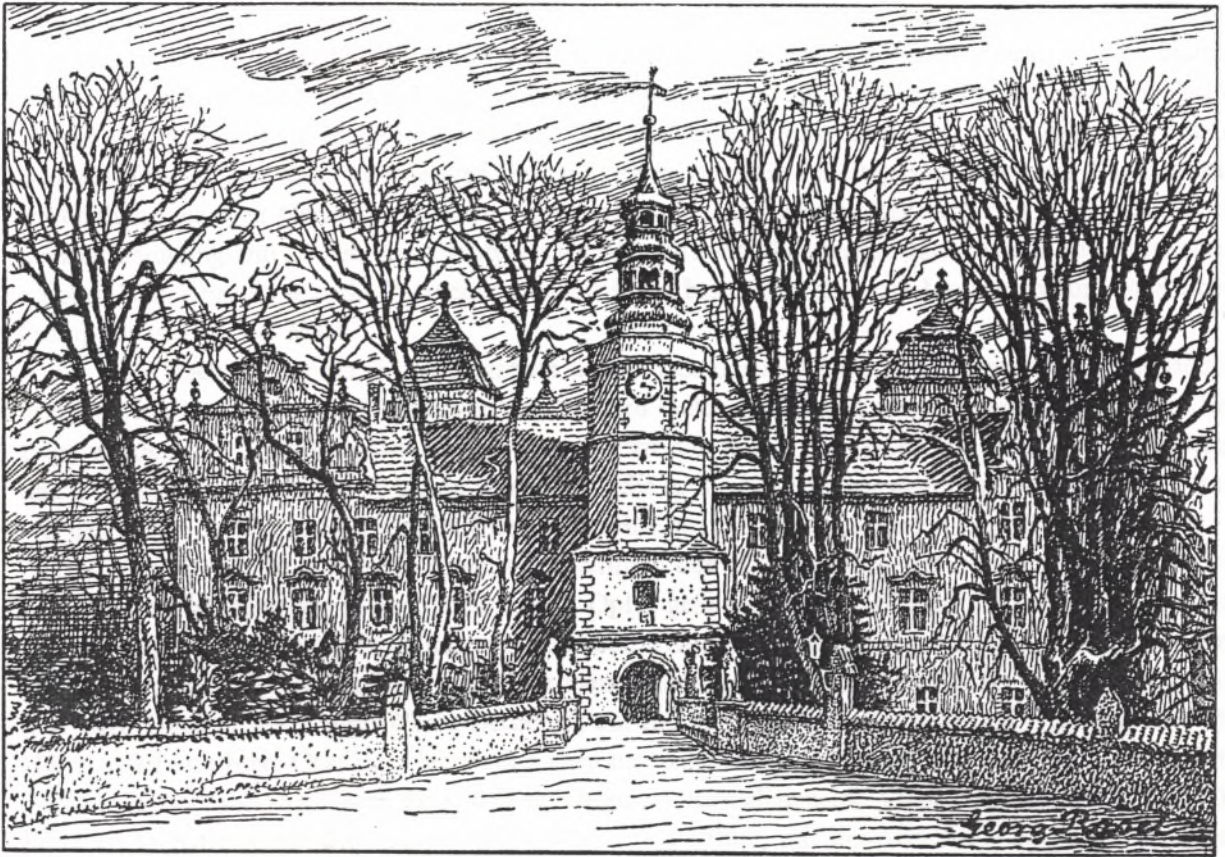
Am 1. Juli 1915 wurde die gesamte Landwirtschaft zu einem Jahrespachtpreis von 170000 Mark für die Zeit vom 1. Juli 1915 bis 31. Dezember 1921 und von 180000 Mark für die Zeit vom 1. Januar 1922 bis 1. Juli 1933 verpachtet. Die Unterhaltung der Bauten, Meliorationen und des mitübergebenen „eisernen“ Inventars (Maschinen, Geräte, Zug- und Nutztiere usw.) oblag dem Pächter, der ferner Arbeiterhäuser und Feldscheunen auf seine Kosten errichten durfte. Der Forstnutzungsvertrag sah den Abtrieb des über sechzig Jahre alten Nadelholzbestandes vor und deckte damit die Hauptsumme der Schuld ab. Es konnte das geschehen, weil eine verhältnismäßig kurze Umtriebszeit bei der Nähe der oberschlesischen Kohlengruben sowieso vorteilhaft erschien.

Die Teichwirtschaft mit zu übernehmen, sträubte sich der Ballestremsche Domänendirektor Helbig. Im Januar 1919 wurde die Fischereieinutzung der Teiche bis zum 30. April 1934 an den Fischereidirektor Deines, Deutsch-Lissa, und an Franz Boettge, Sorau NL., übertragen, welche eine Gesellschaft unter dem Namen „Fischzucht der Herrschaft Falkenberg OS.“ gründeten. Da die Pächter ihren Verpflichtungen nicht nachkamen, wurde die Teichwirtschaft am 1. Mai 1923, arg vernachlässigt, wieder in eigene Verwaltung genommen.

Alle diese Verträge wurden unter Mitwirkung Paul Schroeders auf der Grundlage geschlossen, daß der dem Besitzer zufallende Ertrag die Zinsen aller Verbindlichkeiten und eine allmähliche Rückzahlung der Bürgschaftsschuld ermöglichte, ohne daß allerdings sonst etwas für den Besitzer übrig blieb. Ihm verblieben nur die Zinsen von seinem und seiner Frau Privatvermögen. Er gab daher auch den Wohnsitz in Rogau zeitweilig auf und siedelte zu Beginn des Jahres 1914 nach Westfalen über. Da bald darauf der Weltkrieg ausbrach und Graf Hans sofort als Führer einer Schwadron nach Frankreich rückte, verblieb die Familie mehrere Jahre lang im Elternhause der Gräfin in Drensteinfurt. Erst 1916 kehrte sie zurück, um nunmehr in Falkenberg ihren Wohnsitz zu nehmen.

Die Abzahlung der Schuld an Ballestrem ging planmäßig vonstatten. Der Forstnutzungsvertrag konnte schon im Jahre 1919, also vor Eintritt der Inflation, gelöst werden, nachdem durch die Kriegsverhältnisse die Durchführung der getroffenen Bestimmungen unmöglich geworden war. Da infolge der Geldentwertung die Gutsnacht nichts mehr bedeutete, andererseits die Ballestremsche Verwaltung





Einfahrt zum Schloss Falkenberg OS.  
Zeichnung von Georg Rasel in Breslau

— Graf Valentin war 1920, noch nicht sechzigjährig, gestorben — die Pachtsumme nicht auf Goldmarkgrundlage erhöhen wollte, machte schließlich Graf Hans von einem ihm im Pachtvertrage gegebenen Rechte Gebrauch und kündigte ihn zum 1. Juli 1924. Hätte er nur nach seinem eigenen Nutzen gehandelt und nicht der Hilfe gedacht, welche die Grafen Franz und Valentin Ballestrem ihm in schwerster Zeit geleistet hatten, so hätte er bereits bei Beginn der Geldentwertung den Vertrag kündigen müssen; denn von da an brachten die im Jahre 1915 geschlossenen Verträge keinen Nutzen mehr. Zwar wurden die Güter von dem Ballestremschen Direktor Helbig, später Stütze, landwirtschaftlich ordnungsmäßig bewirtschaftet, soweit die Kriegsnot dieses gestattete; es wurde aber viel Geld in Bauten hineingesteckt und damit die im Verhältnis zur nutzbaren Fläche sowieso erdrückende Gebäudelast noch vermehrt. Das fiel sehr stark ins Gewicht für die Rückübernahme der Güter. Graf Ballestrem hatte durch die Pachtung lediglich dem Freunde und Vetter helfen wollen; darum sollte ein etwaiger Gewinnüberschuß auch diesem zugute kommen. Aber andererseits war freilich vorgesehen, daß der Verpächter, wenn er die Pacht vorzeitig löste, dem Pächter alle Aufwendungen ersetzen mußte. Als nun Graf Hans aus den oben erwähnten Gründen sich zur Kündigung entschloß, da mußte er der Ballestremschen Verwaltung, welche die Pachtsumme nicht auf Goldmarkgrundlage hatte erhöhen wollen, doch ihre großen Aufwendungen in Goldmark zurückzahlen. Weiter war 1922 dem Direktor Helbig bei seinem Ausscheiden aus der Ballestremschen Verwaltung das von ihm besonders gut ausgestattete Rittergut Klein Sarne mit reichlichem lebenden und toten Inventar und großen Vorräten „um 25 % billiger als jedem andern“ verpachtet



worden. Es war dies eine Bedingung, welche die Ballestremsche Verwaltung bei der Auflösung des Pachtvertrages stellte, da sie Helbig, der lange in ihren Diensten gestanden hatte, entschädigen wollte. Helbig zahlte dementsprechend in den beiden ersten Jahren nur  $\frac{3}{4}$  Zentner Roggen für den Morgen Pacht, für die übrige Zeit sollte er 1 Zentner zahlen. Spätere Versuche, die Naturalpacht in Geldpacht umzuwandeln, führten erst nach langwierigen Verhandlungen zum Ziel. Helbig, der sogar mit dieser außergewöhnlich niedrigen Naturalpacht nicht einverstanden war, beantragte Regelung der Pachthöhe durch das Pachteinigungsamt Löwen. Der Pachtpreis wurde auf 12 000 Mark festgesetzt. Pächter und Verpächter erhoben Widerspruch, und das Pachteinigungsamt Brieg bestimmte als letzte Instanz im Juni 1928 einen Pachtpreis von 15 000 Mark.

Die Rückzahlung der Fürstenbergischen Schuld (die dortigen Unternehmungen waren inzwischen verwertet worden) erfolgte größtenteils in entwertetem Gelde, im ganzen nur zu einem Drittel. Die Beträge wurden zur Abstoßung von Hypotheken und zu den in der Baugeschichte erwähnten Umbauten und Erneuerungsarbeiten im Schlosse verwendet, die z. T. dringend notwendig geworden waren, weil seit der letzten Lebenszeit des Grafen Friedrich nichts am Falkenberger Schlosse getan worden war.

Der Mangel an wirklichen Einkünften während der Inflationsjahre, das Fehlen genügenden Kapitals (das vorhandene war ja der Inflation zum Opfer gefallen) für die Rücknahme der Güter, Forsten und Teiche, die Auszahlung an Ballestrem machten die Aufnahme einer Hypothek notwendig. Nachdem die Bemühungen des Grafen Hans mit Hilfe Paul Schroeders ergebnislos verlaufen waren, bot dieser (seit 1918 Direktor der Krupp-Werke Berndorf) auf der von Ballestrem geforderten Grundlage an, die Herrschaft zu pachten. Graf Hans lehnte dies aber aus sozialen und politischen Gründen ab, insbesondere bestimmte ihn dabei die Überlegung, daß durch eine solche allgemeine Verpachtung, wie sie eben die Jahre zuvor hatte stattfinden müssen, die erwünschte Fühlung mit den Arbeitnehmern und auch der bäuerlichen Bevölkerung verloren ging — ein Gedanke, der schon seinen Vater bewogen hatte, die damals verpachteten Güter nach und nach aus der Pacht herauszuziehen. Er übertrug jedoch dann dem seit dem Herbst 1925 in Berlin lebenden Paul Schroeder in langjähriger Generalvollmacht (ab 1. Juli 1924) die Verwaltung der Herrschaft. In den Jahren vorher, vom 1. Oktober 1919 bis zum 1. Oktober 1923, war der Rechtsanwalt Krause in Falkenberg Leiter der Verwaltung mit Generalvollmacht. Die Behebung der durch Kriegsnot und Beamtenwechsel (Oberinspektor Nicklaus, Graase, gestorben, Abgang des Oberinspektors Schmole, Scheppanowitz) verursachten Schäden, die noch nie dagewesene Kreditnot in allen Kreisen der Landwirtschaft und der landwirtschaftlichen Kaufmannschaft, ein Übermaß von wenig leistungsfähigen Arbeitern in übergroßer Zahl von Wohnungen ließen die Reinerträge nur langsam steigen. Die Aufwertung einiger Hypotheken für die Familienmitglieder, das Bistum usw. machten erneute Hypothekenaufnahmen notwendig. Da als ständiger Vertreter des Ökonomierates Paul Schroeder dessen Sohn Hubert Schroeder Falkenberg verwaltete, blieb nach Abgang von Eberst auch die Oberförsterstelle unbesetzt. Die Fortsbetriebs-Einrichtung, Hauungs- und Kulturplan wurden von einem Staatsforstbeamten aufgestellt und verantwortlich gezeichnet. Dieses sowie die forstliche Beratung übernahm der ältere Sohn Paul Schroeders, Peter Paul Schroeder, Staatsoberförster zu Misdroy. Von Ende 1919 bis Herbst 1925 war übrigens als rechte Hand des häufig abwesenden Besitzers ein Verwandter und Regimentskamerad, Graf Franz Kerssenbrock, in der Verwaltung tätig, dem namentlich in der schweren Zeit der Inflation die privaten Geschäfte, die Geschäfte des Haushalts, der Jagd, des Patronats u. a. unterstanden.

Der Leitsatz der neuen Verwaltung ist, die Produktionskosten möglichst zu verringern und den Reinertrag auch dadurch zu steigern, daß bei billigst erzeugten Roherträge die jeweilig höchste Aus-



nutzung finden. Das heißt, daß die Erzeugnisse möglichst nahe an den Verbraucher gebracht werden.

Darum wurde u. a. die Schloßmühle, die vom 1. April 1914 bis 15. Juli 1927 an A. Ketscher verpachtet gewesen war, wieder in eigenen Betrieb genommen und durch verschiedene Verbesserungen ertragfähiger gemacht. Das Saatgetreide für den eigenen Verbrauch und die große Bauernschaft des Kreises Falkenberg wird seitdem in der Saatveredelungs- und Beizungsanlage der Schloßmühle gereinigt, gebeizt und evtl. verkauft. Weiter bezieht diese bedeutende Mengen von Kunstdünger, Kraftfutter und Kohle und bietet den Bauern, die Getreide zur Mühle bringen, Gelegenheit, diese Stoffe einzukaufen. Der Mühlenbetrieb ist auf eine Quetsch- und Schrotanlage zurückgeführt, da die Erzeugung von Elektrizität, zunächst nur für den Betrieb im Schlosse, das Wasser der Steinau vorzugsweise beansprucht. Seit Frühjahr 1927 wird von der elektrischen Zentrale auch Scheppanowitz mit Elektrizität versorgt. Im Juni 1928 wurde die Knorr'sche Dampfmühle in Falkenberg im Zwangsversteigerungsverfahren gekauft. Ihr wird sämtliches Brotgetreide der Güter geliefert; die Kartoffeln werden der mit 133900 Liter Brennrecht ausgestatteten Spiritusbrennerei Scheppanowitz zugeführt. Die übrigen Kornanfälle, wie Hülsenfrüchte, Hafer, Leinsamen usw. werden in der Futtermittelmischanlage der Dampfmühle verwertet.

In der Stadt Falkenberg ist eine Verkaufshalle eingerichtet für die Erzeugnisse des durch Anlage eines Rieselfeldes (von der Brennerei aus) und die Übernahme der Abwasserabfuhr aus der Stadt erweiterten Gemüse- und Beerenobstbaues. Wild, Fische, Honig, Beeren und Pilze aus den Forsten usw. werden eben dort verkauft und finden bei den Einwohnern von Falkenberg guten Absatz.

Gleich nach Auflösung der Pacht wurde eine möglichste Verminderung der Hand- und Spannkraft auf das unentbehrliche Maß und unter Berücksichtigung der Verwendungsmöglichkeiten in den stark im Gemeinde liegenden Betrieben (Landwirtschaft, Forst und Teiche) durchgeführt. Ein von der Ballestremschen Verwaltung übernommener Dampfpflugsatz spart z. B. 50—60 Ochsen ein. So konnte der Hauptteil der Betriebsausgaben in der Landwirtschaft (Löhne) um 14 % herabgesetzt werden, obwohl der Lohnsatz um 22 % stieg.

In der Landwirtschaft ist geregelte Fruchtfolge eingeführt, die in den Zeiten des Krieges und der Zwangswirtschaft vielfach verlassen war. Auf den leichteren Böden (Scheppanowitz, Petersdorf, Roßdorf, Rogau) wird größtenteils nach der Dreifelderwirtschaft, auf den schweren Böden, zum Teil Rogau, zum Teil Rautke, Graase und Groß Sarne, nach der Vierfelderwirtschaft (Norfolker-Fruchtwechsel) bestellt. Die Schläge auf den Gütern wurden möglichst zusammengelegt, z. B. in Graase die bestehenden 21 Schläge auf 9, um besser und sparsamer mit Dampfpflug wirtschaften zu können. Anbau der Wintergerste, die sich gut bewährt hat, wurde zwecks Arbeitsverteilung in größerem Maße aufgenommen, so daß augenblicklich zirka 15 bis 20 % der Wintergetreide-Anbaufläche mit Gerste bestellt werden. 20—30 % der Flächen, hauptsächlich in Graase und Groß Sarne, werden mit Weizen bebaut, die restlichen Winter-Getreideflächen mit Roggen. An Sommerung wird neben Gerste und Hafer auf den leichteren Böden mit recht gutem Erfolge Gemeinde aus Gerste und Hafer gebaut. Mit der Reinigungsmaschine in der Schloßmühle ist man in der Lage, die Gerste vom Hafer so zu trennen, daß eine einwandfreie Verkaufsernte auch durch die Gemengesaaten erzielt wird. An Hackfrüchten werden in erster Linie stärkereiche Kartoffeln angebaut, die, wie erwähnt, in der eigenen Brennerei verarbeitet werden. In Groß Sarne werden in erster Linie als Hackfrüchte Zuckerrüben gebaut, die zurzeit der Zuckerfabrik Fröbeln angeliefert werden.

Die angelegten Viehweiden sind durch sorgfältige Pflege im Ertrage wieder vorwärts gekommen. Sie umfassen heute ohne Klein Sarne 110 ha. Jungviehkoppeln in Graase, Rautke und Rogau geben der



bäuerlichen Bevölkerung Gelegenheit, 150—200 Stück Jungvieh und Pferde unter tierärztlicher Aufsicht in Weidepension zu geben.

Die Qualität der Wiesen, besonders der Scheppanowitzer, hat sich noch nicht in gleichem Maße gehoben, da die Wasserverhältnisse der Steinau immer noch nicht geregelt sind. Eine systematische Verbesserung ist in Aussicht genommen, ebenso die so notwendige Steinauregulierung.

Die im Kriege und in der Nachkriegszeit auf den Gütern recht erheblich betriebene Pferdezucht ist wieder eingestellt, da bei den derzeitigen Preisen eine eigene Zucht unwirtschaftlich ist, zumal die Pferde im Winter durch Holzabfuhr im eigenen Forst genügend beschäftigt sind und tragende Stuten für diese Arbeiten nicht Verwendung finden können. Wohl aber werden preiswert Fohlen von bäuerlichen Besitzern aufgekauft und auf den vorhandenen Weiden mit aufgezogen.

Die Rindviehhaltung ist von dem Gedanken geleitet, mit möglichst wenig Vieh viel hochwertigen Dünger zu gewinnen. Es ist daher auf sämtlichen Gütern Tiefstall eingeführt. Auch wird durch Errichtung von Weidenschuppen von dem Weidevieh noch möglichst viel Dünger gewonnen. Die Kuhzahl beträgt 150 Stück, die in erster Linie in zwei Herden in Scheppanowitz und Groß Sarne stehen. Die Milch von Scheppanowitz, welche die Ballestremische Verwaltung in ihre eigenen oberschlesischen Gruben schickte, wird jetzt der (nicht herrschaftlichen) Molkerei Falkenberg, die von Groß Sarne der Molkerei Löwen angeliefert. Auf den übrigen Gütern ist neben der notwendigen Deputatmilch-Viehhaltung nur das zum Ersatz benötigte Jungvieh vorhanden. Während der Kampagne werden noch mindestens 50 Stück Mastvieh aufgestellt.

Schweinezucht ist in Rautke; gezogen wird ein frühreifes, schnellwüchsiges Schwein (im Typ des deutschen Edelschweines), so wie es der Breslauer und Berliner Markt verlangt. Die in Rautke gezogenen Schweine werden in Scheppanowitz und Groß Sarne in etwa 5—6 Monaten verkaufsreif gemästet. In Rautke befindet sich gleichfalls eine Geflügelzucht, die in erster Linie den Bedarf für den Schloßhaushalt liefern soll. Schafe sind nur etwa 100 Muttern vorhanden, deren Lämmer in erster Linie für eigene Schlachtzwecke gemästet werden.

In den Teichen wird mit dreijährigem Umtriebe gewirtschaftet, da sich auch durch dreijährigem Umtrieb dreipfündige Karpfen und Portionsschleien erzielen lassen, wie sie zurzeit der oberschlesische Markt verlangt, der in erster Linie beliefert wird.

Vor dem Kriege zu Burdas Zeiten hatten die Teiche eine Wasserfläche von 2400 Morgen. Durch Krieg und Verpachtung hat die Verschilfung der Teiche, wozu die Falkenberger Teiche besonders neigen, so zugenommen, daß 1923 bei der Übernahme in eigene Verwaltung kaum 300 Morgen schilffreie Fläche vorhanden waren. Durch intensive Bearbeitung, Schilfschneiden, Beackerung mit Ochsen gespannen und Raupenschlepper — 1927 wurde für Meliorationen der Teiche ein Raupenschlepper angeschafft, der während der Arbeitshöhe auch in der Landwirtschaft Verwendung findet — sind bis 1928 bereits wieder 1100 Morgen schilffreie Fläche geschaffen worden. Die Verwaltung will durch intensive Bearbeitung der Teiche mit Raupenschlepper und Dampfplug die Wasserfläche wieder auf mindestens 2000 Morgen zu bringen versuchen. Die Vorkriegsfläche zu erreichen, ist nicht mehr möglich, da der Geppersdorfer Teich durch einen rechtskräftig gewordenen Vergleich mit den anliegenden Bauern über Tieferlegung des Stauziels (Stauhöhe) als Teichfläche nicht mehr in Frage kommt. Der Teich soll in Wiesen umgewandelt werden. Die Streichteichanlage bei den Ziegelei Springsdorf ist in den Jahren 1924/27 wieder in ordnungsmäßigen Zustand gebracht worden, so daß dort genügender eigener Besatz gezüchtet werden kann. Ein Teil der früher zu groß angelegten Streichteichanlage wird nicht mehr benötigt. Die übrige Fläche ist mit Korbweiden bepflanzt und dient zu Sorten- und Anbauversuchen.



Was die Forstwirtschaft betrifft, so mußte aus Geldbeschaffungsgründen im Winter 1925/26 zu einem stärkeren Eingriffe in den Wald geschritten werden, der die meisten älteren Bestände über 70 Jahre erfaßte. Wenn dies auch die Vorwegnahme einer etwa dreijährigen Nutzung und die Entnahme aller Einsparungen zur Durchführung des bisher angestrebten 80jährigen Umtriebes bedeutete, so ließ sich das forstwirtschaftlich doch insofern rechtfertigen, als schon früher, nämlich 1920, der damals beratende Geheimrat Schwappach zu dem Schlusse kam, daß der 70jährige Umtrieb unter den hiesigen Verhältnissen richtig wäre.

Auf den für Kiefer meist zu guten, frischen Böden wiesen nämlich die älteren, reinen Kiefernbestände eine so starken, zum Teil bis 40% steigenden Anfall an kranken, insbesondere stockfaulen Stämmen auf, daß ein Hinausschieben der Umtriebszeit neben waldbaulichen auch starke finanzielle Verluste erbrachte. Dazu kam, daß die Lage des Waldbesitzes vor dem oberschlesischen Industriegebiet für Grubenholz eine unverhältnismäßige höhere Rentabilität und größere finanzielle Erfolge erzielen ließ, während das auf zu guten Böden in höherem Umtrieb gezogene stärkere, grobe Bauholz doch nur mindere Qualität einbrachte. Dies bedeutete Rückkehr zum 70jährigen Umtrieb im Nadelholz, den der neue, vom Oberförster Schirmer im Jahre 1926 aufgestellte Betriebsplan zugrunde legt.

Die Ausbeutung des Basaltvorkommens in Rautke war aufgegeben worden, als im Jahre 1911 der Vertrag mit Zernik gelöst wurde. Bemühungen, den Steinbruch in den Jahren 1926/27 neu zu verpachten, mißlangen. Zeitweilig interessierte sich die Provinzialverwaltung Oberschlesiens dafür, es kam aber zu keinem Abschluß. Sie hatte durch den Direktor der Geologischen Landesanstalt, Geheimen Bergrat Prof. Dr. Michael, das Basaltvorkommen untersuchen lassen. Diese Untersuchung wurde dann auf Veranlassung des Grafen Hans ergänzt und von Prof. Michael und seinem geophysikalischen Mitarbeiter Dr. Reich eingehend wiederholt. Da die Gutachten das Basaltvorkommen auf 20000000 t guten Basaltes schätzten, fand sich die — in ihrem Sonderfach bedeutendste deutsche Gesellschaft — Basalt A.-G. Linz am Rhein als Teilhaber, mit ihr zusammen wurden im Januar 1928 zu Berlin die „Oberschlesischen Basaltwerke G. m. b. H.“ mit dem Sitz in Falkenberg gegründet. Es sollen außer den üblichen Roh-erzeugnissen, wie Pflastersteinen, Schotter usw., nach einem besonderen Patent Basaltin-Steine hergestellt werden.

Da für die Gesellschaftsanteile bedeutende Mittel gebraucht wurden, eine große Vorwegnahme von Holz infolge schlechter Holzpreise (Überschwemmung Schlesiens mit polnischen und russischen Hölzern) nicht den notwendigen Überschuß brachte und die Zinsen und Hypothekenzinsen (7—10%) im Gegensatz zu den möglichen Höchstreinerträgen von Land- und Forstwirtschaft (3—4%) standen, stieg die Belastung der Herrschaft auch im Jahre 1928.

Schon seit vielen Jahrzehnten hatte die Herrschaft, wie früher geschildert, an die Kleinbauern und Handwerker pachtweise Land abgegeben, so daß die nach 1918 gesetzlich verordnete, zwangsweise Abgabe von Land mit Vorkaufsrecht verhältnismäßig klein blieb. Es sind heute in Kleinparzellen verpachtet 490 ha 26 a 94 qm, davon 52 ha 17 a 50 qm mit einem 1933 in Kraft tretendem Vorkaufsrecht. Gezahlt wird für die in Kleinpacht abgegebenen Flächen je nach der Ertragsfähigkeit des Bodens je Morgen 1 bis 1,80 Zentner Roggen bei Naturalpacht, 12—20 RM. bei Geldpacht. Zu Siedlungszwecken sind bis jetzt 181 ha 94 a 99 qm käuflich abgegeben worden, hauptsächlich im Wege der Anliegersiedlung. Der Morgen brachte in den letzten Jahren 250—300 RM., in 5—10 Jahresraten zahlbar.

Das Jahr 1928 hat in der Verfassung des flachen Landes eine tiefeinschneidende Veränderung geschaffen, indem die Aufhebung der Gutsbezirke beschlossen und mit dem 1. Oktober durchgeführt wurde. So einschneidend diese Veränderung aber im Augenblick auch erscheinen mag — geschichtlich



gesehen ist damit nur eine Entwicklung zum Abschluß gebracht, die vor fast  $1\frac{1}{4}$  Jahrhunderten durch die Steinschen Reformen eingeleitet wurde. In dieser Entwicklung von der grundherrlichen Oberherrschaft über das flache Land im 18. Jahrhundert zu der Eingruppierung der Gutsherrschaften in die allgemeine ländliche Gemeindeverfassung des Jahres 1928 ist die Einrichtung von Guts- und Gemeindebezirken nur als Zwischenlösung anzusehen.

Sämtliche Gutsbezirke der Herrschaft Falkenberg sind aufgelöst und den Nachbargemeinden eingefügt. Der Schloßbezirk ist der Stadtgemeinde Falkenberg angegliedert.

Die Zukunft der großen Gutsherrschaften kann nach dem Falle der letzten Besonderheiten, die aus einer Zeit mit anderer sozialer Struktur übriggeblieben sind, allein in der wirtschaftlichen Fortentwicklung liegen. Weit schärfer, als es früher der Fall war, müssen heut auch in der Landwirtschaft alle Erfolg versprechenden Rationalisierungs- und Industrialisierungsmöglichkeiten ausgenutzt werden, und sie können naturgemäß in den großen Betrieben am besten zur Geltung kommen. Denn mehr als je steht heute zugleich als höchstes Ziel der Landwirtschaft vor aller Augen: die Ernährung der Volksgesamtheit so viel als möglich zu sichern. Das ist ein Ziel, dessen Bedeutung gerade die vergangenen Jahre auf das deutlichste erwiesen haben.

Die nunmehr am Ziele stehende Rückschau auf die Geschichte der Herrschaft Falkenberg hat versucht, in wissenschaftlicher Unbefangenheit die Dinge zu schildern, wie sie waren. In dem land- und forstwirtschaftlichen Betriebe hat sie neben erfolgreichem Fortschritte auch zeitweiligen Fehlschlag und Rückschritt gezeigt. In dem Verhältnisse des Großbesitzes zum Kleinbesitz hat sie neben billiger Rücksichtnahme und verständnisvollem Entgegenkommen, neben wohlwollender Förderung und friedlichem Ausgleich auch harte Macht- und Besitzkämpfe nicht verschwiegen.

Möge dieser Rückblick auf die Vergangenheit dazu helfen, für die Zukunft den Weg zu weisen!





## SECHSTER ABSCHNITT

### BAUGESCHICHTE

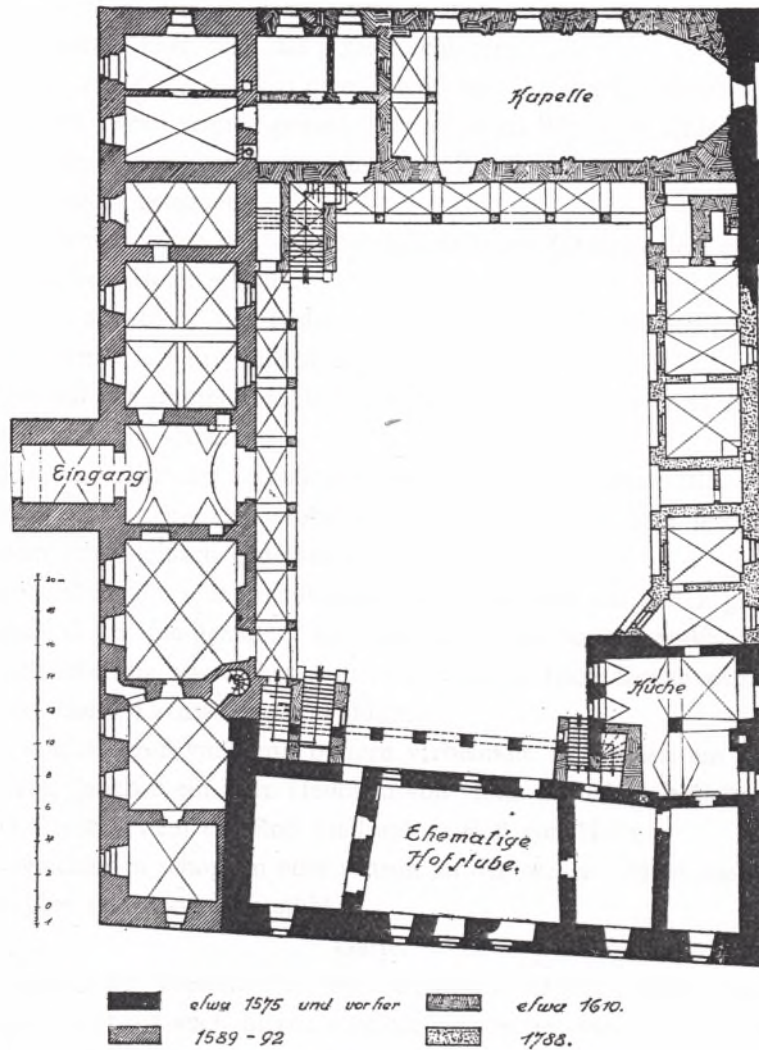
### DES SCHLOSSES FALKENBERG

Daß das Schloß Falkenberg schon in der frühen Zeit der deutschen Besiedlung Schlesiens eine befestigte Stätte, eine Burg, war, lassen einzelne Teile der Umfassungswände erkennen, so namentlich an der Südostecke, wo ein großer Strebepfeiler hervortritt, und an der Ostwand der Schloßkapelle, nahe der Nordostecke, wo ebenfalls Strebepfeiler hoch emporragen. Dort bestehen die Wände aus Ziegelmauerwerk in sogenanntem gotischen Verbands mit schwarzverglasten Binderköpfen, eine Ausführungsweise, die an frühen mittelalterlichen Bauten der Provinz zu beobachten ist. Wir gelangen zu der Vorstellung, daß damals die auf einer flachen Erhöhung über dem Steinaubache belegene Feste aus einem, von hoher Mauer umschlossenen, von Süd nach Nord gerichteten Rechteck bestand, innerhalb dessen die Burggebäude wohl in bescheidenem Ausmaß größtenteils von Holz errichtet waren, wie ja der Holzbau auch bei öffentlichen Gebäuden in diesen Gegenden nur sehr langsam dem Steinbau gewichen ist. Ob um die allseitig von Wasser umflossene Burg, wie es den Anschein hat, noch außerdem sich ein durch Erdaufschüttung verstärkter Palisadenzaun hinzog, muß dahin gestellt bleiben. Der Ausgang lag nach Westen, wo ein Wirtschaftshof die Überleitung zu dem anschließenden Städtchen Falkenberg bildete. Von einem unterirdischen Gange, der vom Schlosse, nach manchen Angaben bis zur Pfarrkirche, oder, was wahrscheinlicher ist, auf der Westseite der Stadt ins Freie führte, haben sich noch in neuester Zeit deutliche Spuren gefunden. Die bei alten Schutzbauten so häufigen Überlieferungen von derartigen Gängen als Rückzugsmöglichkeiten bei Belagerungen scheinen also im vorliegenden Falle besser beglaubigt zu sein als sonst.

Burg und Stadt sollen 1552 einem Brand zum Opfer gefallen sein<sup>827</sup>). Nicht viel später aber muß an der Südostecke ein Bauteil wieder aufgeführt worden sein, in dessen unterem Teile alte Mauern des vorausgegangenen mittelalterlichen Baues teilweise wieder verwendet worden sind. Denn dieser Bauteil zeigt in seinen Erdgeschoßgewölben, an den Tür- und Fenstergewänden, einem Kamin und dergleichen die Formensprache der Renaissance, etwa im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts. Seit 1572 war Kaspar Pückler Inhaber des Pfandbesitzes von Falkenberg<sup>828</sup>). Bald nach Übergabe der Pfandschaft suchte dieser beim Kaiser zu erreichen, daß die Kosten für einen Erneuerungsbau des sehr baufälligen Schlosses der Pfandsumme zugeschlagen werden dürften. Ein Sachverständiger der kaiserlichen Kammer schilderte damals das Schloß als ein „gar wild, ungebaut Haus“, dessen alter Turm ein „nutzloser Steinhafen“ sei und ganz abgetragen werden müsse. Die Kosten für den von Pückler geplanten Aufbau veranschlagte er auf 6200 Taler. Wie diese Verhandlungen ausliefen, ist nicht bekannt. Bald darauf aber muß der vorerwähnte Bauteil an der Südostecke erbaut worden sein, denn von dieser damals bereits vorhandenen Bauanlage gibt ein Urbarentwurf aus den Jahren 1577—80, der im Staatsarchiv zu Breslau<sup>829</sup>) erhalten ist, folgende Beschreibung:

Dieß Schloß ist auf einnem zümblichen Hübel ins Quartier erbaut, hat von allen vier seiten alte starkhe Mauern, auf der einen seiten seindt dorauf dreyer gaden hoch schener Zümer von Züegel und stain erpauet wie volgt.





Grundriß von Schloß Falkenberg

Erstlich im grunde seundt vier unterschiedliche gewelbter Keller.

Darüber in dem Ersten gaden ist ain gemauerte Hofstuben, zümblicher grösse, auf der einen seiten hat es zwei fenster ins schloß vnnd auf der andern seiten auch zwey fennster, in Schloßgrobe.

Daran ist ain schon vnnd gut gewelb mit einem fennster darein man auß der Hof Stueben geet. Neben oder hündert dißem gewelb ist die Küche mit ainem gewelb so fuer ein Speißkamer gebraucht wirdt.

Fuer der Hof Stuben ist ein Cammer dar Innen allerley Zugemieß vnnd Taczweg gehabt wirdt.

Auf dem andern gaden ist ain große stuben mit ainem Vorhauß von vier Fennstern daneben ein Camer, dorein man auß der stuben geen khan.

Gegenüber ist widerumb ain stuben vnd Camer, dar Innen die stuben vnnd Cammer thuer mit Aichenbretten getafelt vnnd gelb gefuerniß ist vnndt seindt in der stuben 3 fenster.

Auf dem dritten gaden im eingang ein großer Sall.

Vnd gegeneinander vber zwo stüblen mit zwo Camern, dar Innen die Thüeren von schlechten bretern getaffelt vnnd zu jedem stübl ain Erber (Erker?)



Vnnderm Dach welches von flachen Ziegeln seündt 2 Cammern gegeneinnand vnnd darfur der Poden von bretern, darauf kan man das Traidt schütten.

Vnnd seündt für den Zimern gegen dem Schloß werts drey ganng vber einander bey jedem gaden, einer zu vnndersten zween seündt gewest (hier scheinen Worte zu fehlen), der oberst aber ist mit bretern gedilht vnnd der Poden aller dreyen genug mit Ziegeln belegt, dreyer Ellen breyt, welche auf 5 seillen (Säulen) von Ziegeln gemauert.

Auf den andern dreyen seiten des Schlosses seündt keine Zümer, Allein ein alt Packhauß vnnd daran zwo newe Kamern von Holtz erbauet.

Vber dem Thor ist ain stuben von Holtz mit bretern biß an die Reihen geteffelt, daran auf der einen seiten ain Camer, vnnd auf der andern auch aine.

Vnnderm Thor auf der rechten ein klein gewelb vnnd ain Camer vnnd auf der linkhen seiten im eingang des Schloß auch ain Camer.

Neben dem Thor außhalb der Schloßmuer ist ein alter gemauerter stalh, dorinnen ein gewelb.

Vber demselben ist vorzeiten ein stuben vnnd Camer gewest, aber jezo ist gar einganngen, außßer daß es mit einem schündeldach gedeckht ist.

Dise obbelmte gebew alle seündt vmgeben mit einem zümlich tieffen graben, welchen man mit wasser auß der Bach die Steina genandt aufangen vnnd widerumben trukhen ablassen, dorinnen auch weyl es wie bemelt lebendig wasser hat, biß in 500 schock fisch Samen wündern kan.

Id est . . . 500 schock fischsamen zu windern.

Im vorschloß welches groß vnnd mit bretern verblankht, ist erstlich ain Preühaus von Holtz vnnd mit Leymb beklebt, daneben ein klein Heußlein von Holtz mit leimb bekleibt vnnd gewest, dorinnen ein stübl vnnd Camer. Item ein Roß Stall auf 14 Roß von Holtz.

Daneben ain verschloßen schoppen oder scheün zu den wegen. Mehr ein klein Padtstübl von Holtz mit leimb bekleybet samt ainem vorstübl.

#### Garte.

Hündter der Muer des Vorschloß ist ein garten von etzlichen Obst Peumen, dorinnen die schloß Leimet gebleicht wirdt, ist auch hierzu daselbst ein kleines waschheußlen erpaut.

Im Vorschloß auf der andern seiten bey der Muer ist ein kleines gertlein vortzeünet zum Taczwerg.

Deßgleichen auf der andern seiten gegen der stat ist auch ein kleines gertlen, dar Innen allerley Plumen gezeit werden.“

Mit voller Sicherheit läßt sich erkennen, daß der vorbeschriebene Bau sich mit dem oben erwähnten Renaissancebau an der Südostecke deckt und den in dem Grundriß (Abb. S. 280) schwarz angelegten Teil ausmacht. Dafür spricht nicht nur unzweifelhaft der als „Hofstube“ bezeichnete, mit einer nahe über dem Fußboden ansteigenden, stichkappigen Rundbogentonne überwölbte große Mittelraum, der heute als Speisezimmer dient, sondern auch die an der Ostseite nach Norden angegliederte etwa geviertförmige Küche. Ob der dort vorhandene Mittelpfeiler auch dieser Bauzeit angehört oder — was wahrscheinlicher ist — einer etwas späteren<sup>830</sup>), bleibe dahingestellt. An der Südostecke liegen zwischen diesen beiden, an Bedeutung überwiegenden Räumen die zwei angeführten Gewölbe. Auf der anderen Seite der Hofstube ist die in dem Berichte genannte Kammer für wertvollere Speisevorräte vorhanden. Auch in den beiden oberen Geschossen paßt die Beschreibung unschwer auf das vorhandene Raumgefüge. Besonders auch trifft die Angabe wegen der in den drei Gaden nach dem Schloßhofe zu vorgelagerten Gänge zu, die ehemals — wie ohne weiteres zu sehen — offen waren. Wenn die Zahl



der aus Ziegeln gemauerten Säulenpfeiler auf 5 angegeben wird, so muß schon hier darauf hingewiesen werden, daß — wie Abb. S. 280 vorführt — die Treppenhäuser an den Ecken später eingefügt sind, derart, daß die östliche Treppe mit einer Bogenöffnung abschneidet, während die westliche in eine Bogenöffnung gewaltsam eingreift und auch eine Säule verdrängt hat.

Wie der Bericht ausdrücklich hervorhebt, war der vorbesprochene Wohnbau der einzige im Burgbezirk damals vorhandene. Auf den übrigen Seiten des Schloßhofes gab es keine Wohnräume, sondern nur einige kleinere Baulichkeiten. 1581, als Kaspar Pückler die Herrschaft Falkenberg vom Kaiser Rudolf II. als Erbgut erkaufte, heißt es in einem Urbar, daß das Schloß damals nicht voll ausgebaut war, aber wegen der vorhandenen alten, starken Mauern leicht aufzubauen gewesen wäre. Auch wird ausdrücklich hervorgehoben, daß es „mit einem städtlichen Wassergraben, welcher von dem Fluß der Steinaw angefangen und durchgefueret wird, umbflossen“ war<sup>831</sup>). Das Schloßtor muß man sich durch alle zu besprechenden Phasen hindurch an der Westseite gelegen denken, wo es sich noch heute befindet.

Nicht lange sollte das Schloß in dem vorerörterten Zustande bleiben. Noch im Jahre 1581 übergab Kaspar Pückler die Herrschaft seinem Sohne Balthasar, der sich einige Wochen später vermählte. Nach 8 Jahren führte Balthasar einen großen Erweiterungsbau auf, der auf folgendem Vertrage beruhte<sup>832</sup>):

„Im 1589 den 6. Thag deß Monats Aprilis Ist zwischen dem Edlen Gestrengen und Erenvesten Herrn Balthazar Puegkern von Groditz auf Falckenbergkh, Cujaw und Canterßdorff und den Erbaren und vorsichtigen Meistern Jakob Westphalen und Hansen Czerr, beide Maurer zu Jegendorf<sup>833</sup>), wegen des Schloßbaues alhier zue Falckenbergkh eine stanndthafftige Berehdung beschehen, folgendergestalt und Meinungk.

Es hat wolgedachter Herr Puegkler ermelten Meistern ahm Schloß alhier zue Falckenbergkh einen Neuen stock zue bauen derogestalt vordinget, Erstlichen das derselbe stock der lenge nach von der eussersten Mauer hinder dem Backhause ungefer 28 oder 29 Klaftern lang, vom Grundt auf, so tief als sich deroselbte heischt und gebueret, biß ahn den Ersten gaden 3 ehlen, den andern  $2\frac{1}{2}$ , den dritten  $1\frac{1}{2}$  ehlen dickhe, bis unterß Tach, dehmnach es die Notturft heischen wird, aufgefueret werden solle. Im Licht sol der stock halten 11 ehlen. Die inwendige Mauer im grunde  $2\frac{1}{2}$ , in dem anderen gaden 2, in dem dritten  $1\frac{1}{2}$  ehlen Dickhe, die schiedtwende in der Mitte, wie es die Nott erfordert.

Die eisserste schidtwandt aber, so an dem alten stock ahngebauet werden sol, der vorigen Dickhe nach und die andere hinder dem Backhause 3 ehlen Dickhe aufgebauet werden, über der Erden  $2\frac{1}{2}$  ehlen.

Der Hauptgiebel ahn dem alten stock welcher nuhmeher weiter hinaußgerucket, sol artlich dehmnach, wie der Herr Ihnen das Muster zue Neisse wissen wirt, auffgefueret werden.

Der neue Stock sol durch und durch zweymahl gewelbet und unten über der Erden und oben unter Dache mit Zigeln gepflastert werden, innwendigkh des schlosses Eingang dem vorigen gleichgemacht und zweymahl gewelbet und gepflastert werden. Außwendig solln unterm Dache durchaus zirlich Luneten geschlossen werden.

Der Thurm sol im grunde 3 ehlen, über dem grunde bis übers Dach eine Klafter hoch,  $2\frac{1}{2}$  ehlen Dickhe aufgefueret werden. Das Thor sol Werckstückhen gleich aufs zierlichste einem Muster nach, so der Herr Ihnen zustellen wirt, aufgebauet und ausgearbeitet, auch alle andere steinern oder hölzerne Thuergerichte, Fensterkoepfe und stiegen in den Troeppen eingemauert und aufs beste verwahret werden.

Die Treppen und stiegen in die Keller, durch und außer der Zimmer soll er machen demnach es die Noth erfordern wirt.



Die eine stiege nechst ahn dem alten Stocke sollen sie in rechter Höhe sambt einem Tuermlein darauf auffueren, die andere stiege aber bei dem Backhause darf höher nicht dahne (denn = als) unter das Dach des neuen Stockes aufgebaut werden.

Den ganzen stock, sowohl das stueckhe ahn dem alten Stocke erlenget wirt, tauglich mit flachem geduppeltem Dachwerck zu deckhen, unter dem Dache die schidtmeuer außzuflechten.

Die Feuermauern (= Schornsteine) in rechter Höhe sollen allersambt aufs zierlichste ausgefuehert werden. Und das ganze hauß durch und durch aufs zierlichste außarbeiten, beraschen (= mit Mörtel berappen oder putzen) toelchen (= tünchen) und weissen und alles was in diesem Bau einem Maurer zue arbeiten zuestehet, Ob es gleich vorsehen und in diese Berehdung nicht vorzeichnet, ohne Wiederrede, alles treuen Vleisses machen und vorfertigen. Zue mehrer Urkunth sind hierueber 2 ausgeschnittene Zettel eines Lautts vorfertigt. Actum eodem die et Anno ut supra.

Von diesem Bau wird Im gegeben: Ahn Gelde 775 Thlr., Korn 2 Malder, Gersten 3 Scheffell, Arbeß (= Erbsen) 1 Scheffell, Hirse 1 Scheffell, Haidekorn 1 Scheffell, Putter 4 Tönlén, Rindernkäse oder querglein 50 Schock, Kühe 1 Stückh, Schafe 12 Stückhe, Fleisch 3 Seiten, Karpfen 3 Schock, Salz  $\frac{1}{2}$  Scheffell, Bir 8 Achtel, Tischbir 30 Achtel.“

Dem Vertrage folgen in der erhalten gebliebenen Abschrift etwa 6 Seiten mit den wöchentlich aufgezeichneten Ausgaben an Geld und Deputat zwischen dem 6. April 1589 und dem 19. April 1592. Um diese letztangegebene Zeit wird also der Bau vollendet worden sein. Balthasar Pückler aber war inzwischen am 14. August 1591 gestorben.

Die vorgesehene Kostensumme von 775 Talern wurde annähernd eingehalten, woraus zu schließen ist, daß die Größe des ausgeführten Baues dem Vertrage entsprach. Der ganze Flügel an der Westseite mißt rund 56 m. Die Länge ist in vorstehendem Vertrage mit 28 oder 29 Klafter angegeben. Vorausgesetzt, daß diese Annahme einigermaßen genau durchgeführt ist, wäre ein Klafter mit 56,0:29, also etwa 1,93 m anzusetzen. Das trifft ungefähr zu, denn ein Klafter war gleich 6 Fuß. Die Angabe stimmt auch mit einem Berichte vom 28. Januar 1573<sup>834)</sup> leidlich überein, in welchem die Länge des Schlosses mit 91 Ellen angegeben wird, was dem Maß der Elle von 61,5 cm entspricht.

Der Vertrag, der sonst alle wesentlichen Punkte klärt, erwähnt mit keinem Worte die nach dem Hofe zu jetzt vorhandenen Arkadengänge. Bei dem offensichtlichen Bestreben, die Art der Ausführung des zu errichtenden Neubaues klar und eingehend festzulegen, kann man daraus bestimmt folgern, daß dieser Flügel anfänglich keinen Flurgang hatte. Ist doch auch ausdrücklich ausgemacht, daß der „Stock“ im Lichten 11 Ellen erhalten solle. Das bei dem genannten Bauteil bis zum Flurgang vorhandene Maß ist rund 7 m, entspricht also der Abmachung, wenn die Elle — etwas reichlich — mit 63 cm angesetzt wird. Die Mauerstärken stimmen mit den Maßverhältnissen ziemlich überein, wobei anzumerken ist, daß man es in damaliger Zeit mit den Maßen nicht genau nahm.

Was man sich unter den „durchaus zierlichen Luneten“ vorzustellen hat, ergibt eine Umschau bei anderen zeitgenössischen Bauten. Herzog Georg II. von Liegnitz (1547—1586) richtet 1585 aus Prag ein Schreiben an den in seinem Dienste stehenden italienischen Meister Hans Lugann<sup>835)</sup>, worin er die „dort vielfach vorkommenden unter dem Dache hinlaufenden Balkone an seinem Schlosse in Nimptsch nachzuahmen empfiehlt“<sup>836)</sup>. Es handelt sich dabei um eine Form des Hauptgesimses, wie sie erstmalig in besonders stattlicher Weise 1563 vom Meister Augustinus am Palais des Oberstburggrafen Johann von Lobkowitz<sup>837)</sup>, jetzt Palast Schwarzenberg auf dem Hradschin in Prag ausgeführt worden ist, nämlich ein Kehlgesims bzw. stark ausladendes Halbgewölbe mit halbrunden Stichkappen. (Lunette=Halbmond.) Diese auf italienischen Vorbildern beruhende Gesimsform wurde auch 1570



beim Bau des Schlosses im Bischofteinitz, das demselben Johann von Lobkowitz gehörte, angewendet und findet sich heute noch am Schlosse zu Mühlhausen in Böhmen (um 1588), am Schlosse zu Pecka (um 1600) und an mehreren Kirchen des böhmischen Gebietes am Westabhange des Riesengebirges, wie Niederöls, Herrmannseifen, Niederlangenau, Merkersdorf und Arnau. Die letztgenannte Herrschaft, wo sich das Motiv öfter findet, gehörte seit 1542 Georg von Waldstein, der in dritter Ehe (1573) mit Alena von Lobkowitz, der Tochter des vorgenannten Oberstburggrafen J. von Lobkowitz, vermählt war, ein eigentümlicher persönlicher Zusammenhang, der vielleicht geeignet ist, die Wanderung dieses architektonischen, übrigens meistens mit Sgraffito verbundenen Motivs zu erklären. Es ist kein gewagter Schluß, auch in Falkenberg, das ja genau derselben Zeit entstammt und noch heute am Turme Sgraffito aufweist, dieses selbe Kehlgesims mit Schildkappen anzunehmen, wobei die ausführenden böhmischen Meister den Zusammenhang zwanglos erklären<sup>838</sup>).

Von den im Vertrage vorgesehenen Treppen sollte die eine nächst „dem alten Stocke“ angelegt und über Dach mit einem Türmchen abgeschlossen werden. Diese Treppe ist sicher mit der Wendeltreppe identisch, die nahe dem einspringenden Winkel des Hofes liegt und — wenn man sich den Umgang fortdenkt — in der Hoffront als Türmchen über dem Dache in Erscheinung treten konnte. Die zweite Treppe sollte bei dem Backhause eingebaut werden, dessen Lage nicht festzustellen, aber an der Nordseite zu vermuten ist. Entweder ist letztere Treppe nicht ausgeführt oder später beseitigt worden.

Der Turm mit seinem Tor aus Werksteinen, der Westfront vorgelagert, sollte nach dem Vertrage bis 1 Klafter, also rund 1,90 m, über Dach mit einer Wandstärke von  $2\frac{1}{2}$  Ellen hochgeführt werden. Bei der Ausführung ist er jetzt noch um ein hohes Geschoß und eine Aufmauerung erhöht worden, ehe die zweimal durchbrochene, lebhaft bewegte Haube sich aufbaute. Gerade der in den beiden Obergeschossen ins Achteck übergeleitete Turm mit seinen Quaderungen, die im obersten Geschoß an den Ecken in Sgraffito weitergeführt sind, ist ein echtes Kind der Zeit von 1590. Die Behänge der Haubendurchbrüche erinnern an den Turm der katholischen Pfarrkirche in Schweidnitz.

Soweit können wir bei der Analyse des Schloßbaues alte Urkunden mit dem vorhandenen Bestande vergleichen. Von jetzt ab fehlen auf fast 2 Jahrhunderte solche Aufzeichnungen. Das ganze 17. und fast das ganze 18. Jahrhundert mit ihren wechselvollen Ereignissen rollen vorüber, ohne daß wir baugeschichtliche Nachrichten über das Schloß haben. Wir müssen uns nach stilistischen Merkmalen weitertasten, wobei allerdings noch zwei zeichnerische Darstellungen späterer Zeit zu verwerten sein werden.

Es entsteht zunächst die Frage, wann der dritte Flügel des Schlosses an der Nordseite errichtet ist. Nach stilistischen Gesichtspunkten muß er unbedingt noch einige Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege entstanden sein. Denn die in drei Geschossen durchgeführten Arkaden zeigen die charakteristischen Formen des Renaissancestils. Während beim Südflügel 5 Bogenstellungen (davon eine zum Teil verbaut) vorhanden sind, weist dieser Flügel deren 6 auf. Während dort die Säulen gemauert sind, bestehen sie hier aus Granit und sind trotzdem etwas zierlicher profiliert. Im ersten Stockwerk sind über den Säulen pilasterartige Wandstreifen aufgesetzt, wie sie in diesem Stile oft genug vorkommen und insbesondere auch an den Arkaden der Schlösser in Brieg und Plagwitz i. Schl. in reicherer Form auftreten. Auch sind außer den Sohlbankgesimsen, die am Südflügel allein vorhanden sind, noch schwache Gesimse in Fußbodenhöhe der oberen Gaden zu deren äußerer Kennzeichnung durchgeführt, so daß eine reichere Aufteilung der Frontfläche entstanden ist. Offenbar lassen also die Gliederungen des Nordflügels eine vorgeschrittenere Entwicklung der Formen der Renaissance erkennen, als sie der Südflügel aufweist, so daß man auf die Zeit von etwa 1610<sup>839</sup>) schließen muß.





Schloß Falkenberg. Hofansicht



Das Bild, das wir uns nach diesen Darlegungen von dem Aussehen des Schlosses Falkenberg für die ganze Zeit des 17. Jahrhunderts zu machen haben, findet seine volle Bestätigung in einer schönen Zeichnung, die dem „*Goldenen Buche*“ der Herrschaft Falkenberg eingegliedert ist. (Abb. S. 78) Andererseits läßt die Darstellung erkennen, daß das Schloß über die schwere Zeit des 17. Jahrhunderts ziemlich unverändert hinweggekommen ist. Die Darstellung in Vogelperspektive rührt von dem Geometer Christoph Glaubitz her und ist etwa 1734 gefertigt. Sie ist offenbar ziemlich zuverlässig, da die Zahl der Achsen und Stockwerke stimmt. Das Schloß zeigt sich von Osten. Der Süd- und Nordflügel sind mit je drei Hauptgeschossen, der West- und Ostflügel mit je zwei Stockwerken über dem Kellergeschoß dargestellt. An den vier Ecken des Gebäudevierecks sind Renaissancegiebel mit geschwungenen Umrißlinien in einer Form dargestellt, die wohl einem Neisser Vorbild entsprochen haben kann, wie im Verträge von 1589 gesagt ist. Die Ecken der Risalite sind gequadrat. Die vier sich herausreckenden Türme sind mit eigenartigen Bekrönungen abgeschlossen, die man im wesentlichen als Erzeugnisse der Renaissancezeit ansehen muß, wobei allerdings die fremdartigen, flachovalen Ochsenaugen als Umgestaltung der späteren Zeit des Barock anzusprechen sind. Hinter der Mitte des Westflügels wächst der Torturm heraus, der in seiner Gliederung richtig — d. h. dem heutigen Zustande entsprechend — dargestellt, nur in zeichnerischer Unbeholfenheit stark in die Länge verzerrt ist. Über der Ostseite im Vordergrund ist eine bedeckte offene Halle mit 7 Bogenöffnungen angeordnet, auf die später noch zurückzukommen ist.

Westlich schließt sich, über dem Schloßbau hervortretend, ein großer, in unregelmäßigem Grundriß gebildeter Wirtschaftshof an, aus dem nach Süden ein aufwendig entwickeltes Torgebäude ins Freie führt. Weiter hinten sieht man rechts noch einen zweiten, kleineren Wirtschaftshof, während links die Häuserreihe des Städtchens ansetzt. Um das ganze eigentliche Schloß herum fließt ein schmaler Wassergraben, an den nach außen eine — verhältnismäßig dünn dargestellte — Mauer anschließt. Der Eindruck einer befestigten Anlage schwindet aber, wenn man im Süden, also links neben dem Schlosse, einen großen Baumgarten erblickt, der seinerseits auf der Südseite durch eine Mauer in der Flucht des vorerwähnten Torgebäudes abgeschlossen ist und im Westen an ein Gewächshaus stößt. Im Jahre 1734 war die Befestigung bereits gegenstandslos geworden und die Reste davon, wie heute, nur noch geschichtliche Erinnerungen.

Eine weitere Bestätigung des baulichen Befundes bietet eine Zeichnung des bekannten Skenographen Friedrich Bernhard Werner aus seiner schlesischen Topographie, die etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts, also nicht lange nach dem Glaubitzschen Blatte, entstanden ist<sup>841</sup>). Sie zeigt, von Südosten her gesehen, im wesentlichen, wenn auch viel flüchtiger und ungenauer, dieselben Aufbauten. Auch hier Süd- und Nordflügel mit durchlaufendem Dache und beiderseits durch Giebel abgeschlossen. Auch hier die vier Hoftürme. An der Westseite der Torturm, der allerdings erheblich zu hoch und mit falscher Umrißlinie wiedergegeben ist. Der Ostflügel zeigt noch die offene Halle im ersten Stockwerk, wie sie damals bestand. Dagegen ist die Hofansicht des Westflügels unrichtig mit drei Arkadengeschossen, statt zwei, abgebildet. Wäre diese Skizze des wenig zuverlässigen Vielzeichners der einzige Belag für den damaligen Zustand, so würde man ihr nicht allzu viel Bedeutung beilegen dürfen. Aber als Stütze für die Zeichnung im „*Goldenen Buche*“ gewinnt sie an Wert.

An einem Bauwerk, wie dem in Rede stehenden, hinterläßt jede Generation ihre Spuren. Immer wieder wird aus technischen, wohnlichen oder schönheitlichen Gründen geändert. Namentlich wirken sich die wie Moden sich abwandelnden Architekturstile aus, indem die Besitzer den Bau ganz oder teilweise modernisieren, d. h. der gerade herrschenden Architekturauffassung mehr oder weniger anpassen.



Eine derartige Umgestaltung zeigt sich beim Ostflügel. Auf der Darstellung des Schlosses im „Goldenen Buch“ erblickt man, wie oben erwähnt, im Vordergrund bei dem Ostflügel zwischen den beiden Türmen eine Arkadenstellung von 7 Bogenöffnungen in ausgesprochener Haltung der Renaissancezeit. Darüber ist ein anscheinend nach außen geneigtes Pultdach mit Dachgängen zu sehen. Dafür, wie damals, also im 17. Jahrhundert bis etwa 1734, die Hofseite dieses Flügels ausgesehen hat, haben wir keinen Anhaltspunkt. Dieser Teil des Hofes weist aber jetzt ein stilistisch ausgeprägtes, von der übrigen Hofarchitektur stark abweichendes System auf. Denn die Architektur besteht dort aus einer durch beide Geschosse reichenden, jonisierenden Pilasterstellung von 6 Achsen, zwischen denen übereinander zwei Reihen von Arkaden eingesetzt sind. Die untere Reihe ist mit Belassung tiefer Nischen geschlossen, und in den Blindmauern sind Fenster und Türen eingesetzt, während die obere Reihe, wie später nachgewiesen werden wird, offen war (Abb. S. 78). Das Dach hat größere Höhe und ist sattelförmig gestaltet. Diese hochbarocke Architektur muß bald nach Anfertigung des „Goldenen Buches“ etwa 1740, entstanden sein. Aus der Zeit einer bald nach 1747 vorgenommenen Erneuerung der Schloßbrücke stammen wohl die vier Sandsteinfiguren der Schutzpatrone des Schlosses, nämlich des Heiligen Nepomuk und der Heiligen Donat<sup>842</sup>), Wendelin und Florian, die auf der Zugangsbrücke über dem jetzt zugeschütteten Wallgraben stehen. Mit ihrer Aufrichtung war der befestigte Charakter des Schlosses endgültig aufgegeben.

Eine stilistische Anpassung in großem Stile fand bald darauf, etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts, auf den drei Hauptaußenseiten (Süden, Westen, Norden) statt. Die Dächer dieser drei Hauptflügel, die bis dahin gerade Satteldächer waren, wurden damals in gebrochene (Mansarden-) Dächer umgestaltet. Die Spuren dieser Änderung sind an den Dachstühlen noch deutlich wahrnehmbar. Die vier Eckgiebel des Südflügels und des Nordflügels, die nach Westen und Osten gerichtet sind, wurden in barockem Sinne verändert, wobei nach Maßgabe der Dachlinie ein bewegter Umriß beibehalten wurde. Die sämtlichen Fenster des ersten Stockwerks erhielten Verdachungen in abwechselnd spitzer und bogiger Form. Auch beim Torturm, der im übrigen von der Stilumformung verschont blieb, wurde das in diesem Geschosß liegende Fenster barockisiert. Die Fenster des 2. Stockwerks auf der Westseite wurden mit leicht gekröpften Einfassungen versehen. Im einzelnen zeigt sich auf den verschiedenen Seiten etwas abweichende Behandlung. Auf der West- und Nordseite sitzen unter den Fensterverdachungen Muscheln, während auf der Südseite mageres Bandornament eingefügt ist. Man fühlt schon die Zeit des eindringenden Rokoko in der so entstandenen neuen Fassadenausbildung, die das Schloß noch heute außen zur Schau trägt. Von den halbrunden Blenden, die im Vertrage von 1589 erwähnt werden, ist keine Spur mehr vorhanden.

Wieder vergeht ein Menschenalter, bis unter Johann Nepomuk Karl Graf Praschma, dem ersten Besitzer des Schlosses Falkenberg aus der Familie Praschma, eine beträchtlichere bauliche Verbesserung des Bauwerks vorgenommen wurde. Die nach beiden Seiten offene Galerie (Halle) im ersten Obergeschoß des Ostflügels wurde zugemauert und an ihrer Stelle wurden Wohnräume eingerichtet. Es handelte sich um den schmalen Bauteil zwischen den beiden Türmen der Ostfront. Ausnahmsweise liegt für diese Umgestaltung auch ein urkundlicher Beleg vor. In einem Baukostenanschlag vom 18. Dezember 1787 wird die Länge dieses Bauteils auf 40 Ellen, die Breite auf 11 1/2 Ellen angegeben, was ziemlich genau dem Bestande entspricht. Die Elle hier zu etwa 60 cm gerechnet<sup>843</sup>). Das darüber, statt des alten unbrauchbaren, neu herzustellende Dach hatte wegen der Ausladung und des Übergreifens auf den Küchenbau eine etwas größere Fläche von 48 Ellen Länge bei 12 1/2 Ellen Breite<sup>844</sup>).



Veranschlagt wurden „1) zur Maurerarbeit“: Mauerziegel, Dachziegel, Kalk und Sand, Arbeitslohn für Maurer und Handlanger, Rohrdeckenflächen mit Putz und Gesimsen, Stakerarbeit, zusammen 260 Floren; „2) zur Zimmerarbeit“: Balken, Riegel und Rüstholz, verschiedene Sorten Bretter zu den Fußböden, Rohrdecken usw., Nägel, Arbeitslohn und Schmiedearbeit, zusammen 107 Floren, 44 Krz.; „3) Für Tischler-, Schlosser-, Glaser-, Maler- und Töpferarbeit“: Doppeltüren, Fußböden, Fenster, eine Verbindungstreppe, Beschläge, Verglasung und Anstrich, zusammen 241 Floren, 12 Krz.; „4) Insgesamt für Bothenlöhne, Utensilien und andere ohnvorhergesehene Fälle pp. überhaupt 50 Floren“. Die Gesamtkosten waren danach mit 658 Floren, 56 Krz. berechnet. Der Kostenanschlag ist untergeschrieben: Steglich, Bmstr. Dieser, im Dienste des Grafen angestellt, muß ein tüchtiger Mann gewesen sein. Denn Karl Gotthold Langhans, der nach bahnbrechendem Wirken in Schlesien 1788 als Geheimer Oberbaurat nach Berlin berufen wurde, zog Steglich im Dezember 1788 nach Berlin.<sup>845)</sup> Es kann angenommen werden, daß Steglich im Laufe des Jahres 1788 noch diesen Umbau im wesentlichen durchgeführt hat, ehe er aus dem gräflichen Dienste schied. Die Umgestaltung erstreckte sich auf die 7 Achsen des Obergeschosses, von denen die letzte nach Süden schon im Küchenbau sitzt, weshalb im Hofe nur 6 Achsen auftreten. Unter Steglich wurden lediglich die oberen Bogenreihen zugemauert und beiderseits Fenster eingefügt. Damals verschwanden die Renaissancearkaden der Ostseite. Man kann im Putz durch die Färbung noch die früheren Bogenöffnungen erkennen. Das Dach ist unverändert geblieben, woraus hervorgeht, daß die aus einer früheren Zeit herstammende barocke Hofarchitektur damals nicht berührt wurde. Die auf der Zeichnung im „Goldenen Buche“ vorhandenen Dachluken verschwanden später und wurden erst in neuester Zeit wieder eingefügt.

Noch eine weitere Veränderung ist zu erörtern. Dem aufmerksamen Betrachter wird es nicht entgehen, daß die Gestaltung der vier Treppentürme an den Ecken des Hofes in keine der vorstehend besprochenen Bauperioden hineinpaßt. Auf dem Bilde aus dem „Goldenen Buche“ (Abb. S. 78) sind die Ecken der vier Türme ohne jegliche Ausbildung glatt dargestellt. Dagegen sind die vier Giebelrisalite an den Ecken bis zum Hauptgesims mit Quadern ausgestattet. Wenn wir die Glaubitzsche Darstellung schon an sich für zuverlässig halten, so wird sie gerade in diesen Punkten durch die Wernersehe Zeichnung bestätigt. Im Gegensatze dazu fehlen heute bei den Giebeln die Quader, und die Türme präsentieren sich jetzt an allen sichtbaren Ecken im Schmucke starkfugiger Quader. Das oberste Geschosß derselben zeigt eine streng regelmäßige Ausbildung von je 2 Achsen mit dorisierenden Pilastern und Arkadenbogen edlen Verhältnisses, in denen die Fenster sitzen. Diese veränderte Architektur der Türme wird der späteren, klassizistischen Zeit — etwa 1800 — zuzuweisen sein. Dabei ist aber zu bemerken, daß die Mansardenzeltdächer der Türme aus der Zeit stammen dürften, in der alle Hauptdächer mit Mansardendächern ausgestattet worden sind. Dafür spricht neben den sonstigen stilistischen Merkmalen auch die Ausbildung der Spitzen mit vasenartigen Knäufen.

Allmählich machte sich eine neue Lebensauffassung geltend. Einerseits war der Charakter des Schlosses als Burg oder befestigter Wohnsitz längst dahingeschwunden. Der nächste Besitzer Friedrich Graf Praschma tat den entscheidenden Schritt, den zwecklos gewordenen Wallgraben auf der West- und Südseite zuzuschütten, unter seinem Nachfolger geschah dasselbe auf der Nord- und Ostseite. Durch Hinzunahme des Walles und anderer Flächen vergrößerte sich der parkartige Garten rings um das Schloß. Andererseits leisteten die offenen Galerien nicht mehr den Anforderungen an Behaglichkeit eines verfeinerten Geschlechtes genüge. Die oben besprochene Zumauerung der Arkaden im Ostflügel bedeutete einen Anfang. Jetzt wurden alle Bogengänge auf dem Hofe vermauert, wobei in die Blindmauern große Fenster eingesetzt wurden.



In gleicher Richtung des sich steigernden Komforts bewegten sich die baulichen Maßnahmen unter den späteren Besitzern. In den Jahren 1869 bis 1873 wurden unter dem Sohne des Vorgenannten die Wohnräume verbessert und dazu besonders eine große Terrasse im ersten Oberstock vor der Mitte des Südflügels angelegt, von der eine zwei-armige gebogene Treppe in den Garten hinabführte. Außerdem wurde die Schloßkapelle der damaligen Kunstauffassung entsprechend hergerichtet. Dieser an der Nordostecke belegene Raum ist 21,3 m lang, 8,15 m breit. Er reicht bei 9 m Höhe durch zwei Geschosse. Darunter liegt eine Gruft. Der ursprünglich mit Tonne und Stichkappen überwölbte, in seinen Grundformen wohlproportionierte Kirchenraum ist damals ganz in neugotischen Formen und Farben um- und ausgestaltet worden. Die Arbeiten lagen in den Händen des Architekten Karl Piper aus Dresden und des Malers Commans aus Düsseldorf. Unser heutiges künstlerisches Empfinden steht zu demjenigen dieser letztvergangenen Periode in besonders starkem Gegensatz. Wir vermögen daher den Gestaltungen dieser Zeit keine Wertschätzung entgegenzubringen. Daher ist es begreiflich, wenn viele der damaligen Bauausführungen in letzter Zeit wieder rückgängig gemacht wurden.

Als der jetzige Schloßherr, Hans Graf Praschma, während des Weltkrieges, 1916, mit seiner Familie von Rogau nach dem Schlosse Falkenberg übersiedelte, ließ er es zunächst mit den modernen Bequemlichkeiten, elektrischem Licht, Wasserversorgung und Sammelheizung, versehen. Sodann führte er einen Plan durch, der ihn schon seit seiner Jugend beschäftigt hatte, nämlich: Die Wohnräume, die sich zuletzt im ersten Obergeschoß befunden hatten, wieder in das Erdgeschoß des Südflügels zu legen, wo sie sich nach dem oben mitgeteilten Urbar-Entwurf von 1580 schon in der ältesten Zeit befunden hatten. Seit 1917 wurden unter dem inzwischen verstorbenen Architekten von Walcher, der auf Schloß Fürstenstein tätig war, und zeitweise von Baurat Karl Grosser in Breslau, bis zu seinem Tode im Dezember 1918, die dazu erforderlichen Umbauten gemacht.

Da an der bautechnischen Struktur der Räume dazu nur wenig zu ändern war, handelte es sich dabei vorwiegend um den kunstgerechten Ausbau. Die von Piper erbaute Terrasse an der Südfront mußte, da sie den nunmehr wieder in Gebrauch zu nehmenden Räumen das Licht nahm, beseitigt werden. An ihrer Statt wurde eine in Höhe des Erdgeschosses — also ein Geschosß tiefer — liegende und mit dem Speisezimmer, der ehemaligen „Hofstube“, in Verbindung gesetzte



Schloß Falkenberg, Turm vor der Einfahrt  
Zeichnung von Georg Rasel



Terrasse angelegt. Weiter wurde der Bogengang dieses Flügels im Hofe, der zu allerlei wirtschaftlichen Zwecken im Laufe der Zeit verbaut worden war, wieder freigemacht und mit einer Balustrade versehen. Handelte es sich bei dieser letzteren Ausführung wesentlich um Wiederherstellung eines früheren Zustandes, so ergab sich aus dem neuzeitlichen Erfordernis, für die unteren Wohnräume nunmehr eine gedeckte Verbindung über die Treppe nach dem ersten Stockwerk zu gewinnen, die Hinzufügung eines Vorbaues beim Südwestturm, der leider die bis dahin durchlaufende Bogenreihe unterbricht. Im übrigen wurden viele Räume in ihrer Ausstattung dem neuzeitlichen Geschmack und Zweck angepaßt. Die neugotische Einrichtung des großen Saales im ersten Stockwerk ebenso wie die Malerei in der Schloßkapelle wichen anderen Gestaltungen. Auch wurden die im Südflügel auf den Hofgalerien noch vorhandenen, halbrund geschlossenen Fenster den übrigen entsprechend mit geradem Sturz hergerichtet. Besonders ist als einzige Inneneinrichtung aus älterer Zeit der aus der Barockzeit herrührende Bibliothekraum zu erwähnen, der an anderer Stelle wieder eingebaut und ausgestattet worden ist. Bei den Bauarbeiten fanden sich außerdem in verschiedenen Zimmern unter alten Tapeten und Anstrichen ansprechende Wandbemalungen aus früherer Zeit, die in denkmalpflegerischem Sinne wiederhergestellt wurden. Das im Jahre 1869 neugebaute Einfahrtsgebäude nach der Stadt vor der Westseite des Schloßbezirkes wurde 1924 durch ein dem Gepräge des Schlosses angepaßtes Torhaus ersetzt, das noch der Vollendung harret. Auch wurde der Garten auf der Ost- und Südseite der Baugestaltung mehr angeglichen<sup>846</sup>).

Wer den vorstehenden analysierenden Darlegungen, bei denen Zeiten und Geschlechter an uns vorüberauschten, einigermaßen gefolgt ist, wird einer wiederholenden Beschreibung des jetzigen Zustandes des Schlosses um so mehr entraten können, als die beigegebenen Lichtbilder und Zeichnungen die Verdeutlichung der Auseinandersetzungen übernehmen. Zusammenfassend sei nur folgendes gesagt: Das Schloß Falkenberg hat zwei Gesichter. Es bietet im Schloßhofe das Bild eines Edelsitzes aus der Renaissance, auf den Außenseiten die Erscheinung eines Barockschlosses mit behaglicher Anschmiegung an die gärtnerische Umgebung. Der Bau hatte als Teil eines Erbgutes das Glück, während der längsten Zeit seines Bestehens einigermaßen pfleglich behandelt zu werden, und blieb vor schlimmen Ereignissen bewahrt. Umänderungen sind mit dem Ziel der Harmonie des Ganzen behandelt worden. So zeigt der im ganzen trotz aller Stilverschiedenheiten einheitlich wirkende vielgestaltige Bau heute alle Eigentümlichkeiten früherer Zeiten in neuzeitlicher Verjüngung.



Wappen der Zierotin



## SIEBENTER ABSCHNITT

# FALKENBERGER KIRCHENGESCHICHTE

Das älteste sichere Datum aus der Falkenberger Kirchengeschichte, das uns erhalten ist, stammt aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. In einer Urkunde vom 30. September 1290, ausgestellt zu Neisse, wird ein Pfarrer Eckehard von Valkenberch genannt, der noch ein zweites Mal im Jahre 1306 als Zeuge auftritt. Eine noch frühere Erwähnung in einer Urkunde von 1228, in der Herzog Kasimir von Oppeln dem Palatin Grafen Klemens das Patronat der Kirche Nemodlin-Falkenberg übertrug, beruht nach W. Schulte auf einer Fälschung<sup>847</sup>).

Es wird überliefert, daß zu allererst die Tempelherren eine Kommende in Falkenberg errichtet hätten, nach der Aufhebung ihres Ordens in Frankreich aber auch hier verschwunden seien. Von ihnen soll der alte Bauteil der Pfarrkirche errichtet worden sein, und an der westlichen Turmmauer hätten die in den Blindfenstern gemauerten Kreuze die Zahl der hier residierenden Tempelherren angegeben; der bis ins 19. Jahrhundert erhalten gebliebene Turm über dem Neisser Tor sei ein Überrest ihrer Residenz gewesen.

Alles das ist aber Sage.

Unser erstes historisches Datum, das mehr gibt als die oben genannten kurzen Tatsachen, ist das Jahr 1389. Am 5. Mai dieses Jahres bat der Herzog Bolko den Bischof Wenzel von Breslau um Erhebung der Falkenberger Pfarrkirche zu einer Kollegiatkirche<sup>848</sup>). Dies geschah auf Grund einer Stiftung des Pfarrers von Falkenberg, Johann von Oppeln (Johannes de Opol), die er für 8 Vikare gemacht hatte. Einige Jahre vorher hatte er zu diesem Zwecke dem Herzog Heinrich, der seine Absicht förderte, die Dörfer Petersdorf-Weschelle und Scheppanowitz abgekauft.

Die Gründung von Kollegiatstiften war damals sehr beliebt und wurde in Schlesien begünstigt durch die Teilung des Landes in viele kleine Fürstentümer. Die einzelnen Fürsten setzten ihren Ehrgeiz darin, ein eigenes Kollegiatstift zu besitzen. So waren kurz vor der Falkenberger Gründung Kollegiatstifte entstanden in Oberglogau (1379) und Ottmachau (1389). Bei der Kleinheit der Territorien war die Folge, daß der geringe Aufgabenkreis oft in keinem Verhältnis stand zu dem Aufwande, den ein solches Stift erforderte. Was sollte auch Falkenberg mit 8 Vikaren? In der Tat scheint das Stift in diesem Umfange gar nicht ins Leben getreten zu sein. 1414 hören wir erst von der Stiftung der vierten Vikarie, und 1619 waren neben dem Propst nur 3 Vikare vorhanden.

An der Spitze des Kollegiatstiftes stand ein Propst, der das Recht hatte, zwei der Vikare zu präsentieren, den Kuratus und den Prediger; die übrigen wurden vom Dominium präsentiert. Als um das Jahr 1622 das Stift auf den Kuratus und zwei Vikare — neben dem Propst — herabgemindert wurde, präsentierte der Propst zweimal, das Dominium einmal<sup>849</sup>). Seitdem hatte der Propst die ganze Seelsorge und die Kanzel zu besorgen, wobei er sich durch die Vikare vertreten lassen konnte.

Zum Unterhalt der stiftungsmäßigen 8 Vikare waren die Einkünfte der Dörfer Polnisch-Neudorf, Scheppanowitz und Petersdorf bestimmt gewesen. Außerdem gehörte dem Kollegiatstift noch eine Reihe von Zinsen. Im Laufe der Zeit gingen Scheppanowitz und Petersdorf verloren. Die Folge war jene oben erwähnte Verminderung der Zahl der Vikare um das Jahr 1622. Die Einkünfte wurden jetzt so geteilt, daß die Vikare aus Neudorf  $\frac{2}{3}$  bezogen, der Propst als Kuratus  $\frac{1}{3}$ . Auch die Akzidenzien



wurden zu  $\frac{2}{3}$  und  $\frac{1}{3}$  geteilt, während die Missalien ganz dem Propste zufließen. An Holz erhielt jeder 20 Klaftern.

Als im Jahre 1810 die geistlichen Güter in Preußen säkularisiert wurden, traf dieses Los auch die Falkenberger Propstei. Das Gut Polnisch-Neudorf wurde eingezogen, statt des Propstes und der Vikare ein Pfarrer und 2 Kapläne angestellt und diesen die seelsorgerische Tätigkeit an der Pfarrkirche zu Falkenberg und den Filialkirchen Rogau, Graase und Schedlau zugewiesen. Für den Unterhalt der Geistlichen bestimmte man den Ertrag der belassenen Widmut, der Foundationen, des Zehnten, der Stolgebühren und einiger anderer Zinsen. Die Einnahmen bezifferten sich auf 1050 Tl., wovon dem Propst 600 und den beiden Kaplänen je 200 bestimmt waren; 50 aber sollten für Kirchenbauten in die Kirchkasse fließen.

Das Patronat war bisher zwischen der Herrschaft und dem Propst als „Compatron“ geteilt gewesen. Es wurde durch einen freiwilligen Vergleich aller Beteiligten vom 18. Oktober 1814<sup>850</sup>) (Genehmigung des Ministeriums vom 14. Juni 1817) gänzlich von der Herrschaft übernommen. Das Dominium Falkenberg nahm in dem Rezeß alle mit dem Patronat verbundenen Lasten auf sich, „welche bei der Unzulänglichkeit des Kirchenvermögens in  $\frac{2}{3}$  der Beiträge bei vorkommenden Bauten der Kirche und Pfarrei bestehen, so daß weder dem Propsten noch dem Fisco rücksichtlich der säkularisierten Vikarien-Communität irgend eine Last oder Verbindlichkeit hierzu übrig bleibt“. Die eingepfarrten Gemeinden verpflichteten sich gleichfalls zur Tragung aller gesetzlichen Beiträge für Pfarrei und Kirchenbauten. Der Stadtpfarrer aber hatte zu ihrer Entlastung einen Beitrag von 30 und der Fiskus von 20 Rt. in die Kirchkasse zu leisten.

Mit diesem Vergleich wurde eine mehr als 400 Jahre alte Einrichtung beseitigt.

Als in neuërer Zeit, im Jahre 1891, die bisherige Filialkirche Rogau zur selbständigen Pfarrkirche erhoben und ihr Graase als Filialkirche angewiesen wurde, beantragte der Stadtpfarrer die Einziehung der zweiten Kaplanstelle; das bischöfliche Amt genehmigte dies im Jahre 1904. —

Sobald Kaspar von Pückler 1572 die Pfandschaft über die Herrschaft Falkenberg übernahm, führte sich, von ihm stark gefördert, die Reformation sehr rasch in Falkenberg ein. 1570 war die Stadt noch rein katholisch,<sup>851</sup>) während auf den umliegenden Dörfern die neue Lehre bereits damals Eingang gefunden hatte. 1574 wollte nun Pückler an der Pfarrkirche einen lutherischen Prediger anstellen. Der Einspruch des Oberamtes und des Bistumsverwalters hatte nur den Erfolg, daß er zu dem ersten noch einen zweiten anstellte. Sowohl er wie sein Sohn Balthasar hatten wiederholt mit dem Oberamte Auseinandersetzungen wegen ihrer Begünstigung der neuen Lehre. 1591 erließ sogar der Kaiser einen Befehl, der über Balthasar die hohe Geldstrafe von 1000 Dukaten verhängte. Ob sie wirklich bezahlt wurde, ist jedoch unbekannt; Balthasar starb noch in demselben Jahre. Kurz nach 1600 wurde im Schlosse von Weighard von Promnitz eine Kapelle für den evangelischen Gottesdienst erbaut. Sie wurde bei dem raschen Anwachsen der Zahl der Protestanten bald zu klein. Da nun außerdem damals den Evangelischen nur ein kleines, baufälliges, hölzernes Kirchlein vor der Stadt zur Verfügung stand, wandte sich am 7. September 1619 die evangelische Gemeinde Falkenbergs an die Fürsten und Stände Schlesiens mit der Bitte, in der Stadtkirche „mit und neben den Catholischen, die von uns im geringsten nicht beschwert werden sollen, unsere evangelische Religion ungehindert exerzieren“ zu dürfen. Diese Bitte begründeten sie damit, daß „die Kirche der gebittenden Herrschaft . . . mit dem jure patronatus zugehörig“ sei, daß an Katholiken „über 20 angesessene Männer nicht sein“, daß sie, die Protestanten, „gleichwohl die Kirche in der Stadt beineben der Schulen in bauständigem Wesen erhalten, auch dem Propst von unseren Aeckern den Zehnten geben und den dreien Vikarien ihre ordentlichen Accidentia



entrichten, daneben unsere Prädikanten und Schuldiener auch besolden und deshalb gemeine Kosten und Anlagen machen müssen“, und schließlich, daß sie „oftmals in der Schloßkapelle nicht Raum haben, sondern unterm freien Himmel bisweilen im Regen und Schnee stehen müssen“. Das Schreiben, das manche interessante Einblicke in die damaligen Zustände ermöglicht, hatte die Wirkung, daß ihnen die Mitbenutzung der katholischen Kirche gestattet wurde. Aber bald wurde ihnen diese Erlaubnis wieder entzogen — inzwischen war der böhmische Aufstand niedergeschlagen worden, an dem sich Schlesien beteiligte, und der kaiserliche Einfluß begann ganz langsam im Lande zu steigen.

Jedenfalls scheint es, als ob die Falkenberger Kirche zweimal von den Evangelischen benutzt worden wäre: von 1574 etwa auf eine Reihe von Jahren und von 1619 ab auf einige Jahre. In der Zwischenzeit muß sie den Katholiken eingeräumt gewesen sein, denn sonst wäre das Gesuch von 1619 nicht verständlich.

Das erwähnte hölzerne Kirchlein vor der Stadt war die St. Annakapelle vor dem Oppelner Tore; in einem Visitationsbericht von 1687 wird berichtet, daß die Evangelischen diese Kapelle zum Gebet benutzten. Um das Jahr 1700 verfiel die Kapelle. Graf Franz Ludwig Zierotin († 1731) sprach in seinem Testamente den Wunsch aus, daß sie in Stein wieder aufgebaut würde. Aber vergeblich bemühten sich Graf Michael — erst in den 60er Jahren übrigens — und das bischöfliche Vikariatsamt, die Erlaubnis des Königs zu erlangen; die Bedürfnisfrage wurde verneint<sup>852</sup>).

Der Visitationsbericht von 1687 erwähnt, daß damals noch der dritte Teil der Einwohner von Falkenberg lutherisch war, obwohl seit mehreren Jahrzehnten an der Zurückführung der Bewohner Schlesiens zum alten Glauben gearbeitet wurde. Die Protestanten gingen nach Löwen und Michelau in dem benachbarten Herzogtum Brieg zur Beichte, wo bis 1675 das evangelische Haus der Piasten regierte. Beerdigt wurden die Falkenberger Protestanten mit Schule und Geläut, aber ohne Priester.

Im Laufe ihrer langen Geschichte hatte die Falkenberger Kirche mancherlei Fährnisse zu bestehen. Sie sah die schrecklichen Leiden, die das Falkenberger Land im Laufe des 30jährigen Krieges zu ertragen hatte, am schlimmsten in den letzten Jahren von 1640 ab. In diesem Jahre, am 17. Juli, brannte die Kirche völlig aus und wurde erst 1651 wieder erneuert. Wenige Jahre später, 1655, traf der Blitz den Kirchturm; im folgenden Jahre wurde der neue Turmknopf aufgesetzt.

Mehr als 100 Jahre später schlug der Blitz abermals in den Turm, und zwar zweimal in demselben Jahre 1781. Das zweite Mal so unglücklich, daß der Turm abgetragen werden mußte. Er hatte damals die bescheidene Höhe von 86 Ellen, war mit einer gemauerten Gallerie versehen, seine Spitze war zeitgemäß mit Schindeln gedeckt und hatte eine konische Form<sup>853</sup>). Erst 1795 wurde er wiederhergestellt, bis dahin blieb er notdürftig mit Brettern eingedeckt.

Neue Schäden zeigten sich am Turme im Jahre 1864, so daß er wieder abgetragen werden mußte. Mit einem Kostenaufwande von 3900 Tln. wurde er, bedeutend vergrößert, wieder aufgebaut. Damals erhielt er die noch heute vorhandene 9,30 m hohe Spitze; seine Höhe beträgt 62,70 m.

Die Baugeschichte der Kirche zerfällt durch den Brand von 1640 in zwei Teile. Aus der ersten Zeit, die bis ins 14. Jahrhundert zurückgeht, stammt die trutzige Grundanlage der Kirche, welche die Stadt im Westen ebenso abriegelt wie im Osten das Schloß. Die übrigen charakteristischen Merkmale stammen aus der Zeit nach 1640. Sie haben sich im wesentlichen bis auf die heutige Zeit erhalten. Einzelheiten sind beschrieben von Luchs in Schlesiens Vorzeit II S. 14.

Vier Glocken hatte die Kirche in neuerer Zeit: eine große von 650 kg aus dem Jahre 1852; eine zweite von 260 kg vom Jahre 1827, umgegossen 1863; eine dritte von 150 kg, dem hl. Florian



geweiht, von 1751, und endlich die Sterbeglocke (81 kg) aus dem Jahre 1721, umgegossen 1905. Von diesen hat nur die dritte den Krieg überdauert; die übrigen wurden eingeschmolzen. Neue Glocken wurden am 1. März 1922 aufgezogen.

Das jetzige Hochaltarbild wurde 1882 beschafft an Stelle des alten, einer Kopie nach Guido Reni. Gemalt ist es von Molitor in Düsseldorf, die Kosten wurden bestritten vom Grafen Friedrich, Pfarrer Ilgner und aus einer Stiftung der Gräfin Johanna Praschma. Die Madonna und die umgebenden Engel auf dem Altarbild tragen die Züge von Mitgliedern der gräflichen Familie. 1891 schenkte Graf Friedrich der Kirche anlässlich seiner silbernen Hochzeit eine kostbare Monstranz. 1899 wurde die Kirche gemalt und der Altar ausstaffiert. 1909 erneuerte der Orgelbaumeister Hugo Friebe, Breslau die Orgel gründlich. Während des Krieges aber mußten die Prospektpfeifen geopfert werden; sie sind im Jahre 1928 ersetzt worden.

Die Stadtpfarrkirche führt den Namen: *Assumptio Beatae Virginis Mariae*.

Die wichtigeren unter den in Falkenberg seit etwa 1700 amtierenden Propsten und Pfarrern sind folgende: 1. 1707—21 Ernst Leopold Grube. Eine Verwandte von ihm stiftete den jetzigen Pfarrgarten. Als der Magistrat Widerspruch erhob und ihn an einen andern vergab, kaufte ihn Propst Rzeczkowski für 100 Tl. zurück. 2. 1721—27 Andreas Anton Richter, später Geistlicher Rat des Bischofs von Olmütz. 3. 1727—? Carl Sigismund Rzeczkowski. 1728 schrieb er im Auftrage des Fürstbischofs den noch erhaltenen liber archivalis archipresbyteratus Falkenbergensis, der für die ältere Zeit eine wertvolle Quelle ist. 4. 1799—1821 Carl Hönisch, unter dem die Säkularisation stattfand. 5. 1822—54 Franz Siegmund. 6. 1854—89 Carl Ilgner. 7. 1890—1903 Josef Klose, der später bis zum Kapitelsvikar und Protonotar emporstieg. 8. seit 1903 Leo Steinhauß.

Von dem alten Propsteigebäude rühmt das Visitationsprotokoll von 1679, daß es aus Stein gebaut sei und bequeme Wohnung biete. Bald darauf errichtete der Propst Aust (seit 1685 in Falkenberg) auf eigene Kosten ein hölzernes Gebäude als Pfarrwohnhaus in der Absicht, die Propstei als Josefskapelle einzurichten. Propst Richter (1721—1727) stellte das alte Wohngebäude wieder her. Um 1800 wurde die Propstei neu erbaut, und 1822 und 1890 erfolgten größere Umbauten.

Nahe der Propstei stand das Wohnhaus für die Vikare. Nach dem Visitationsprotokoll von 1679 war es aus Holz und enthielt drei heizbare Zimmer. Durch den Rezeß von 1814 wurde das Vikariatsgebäude dem Patron und den Eingepfarrten für kirchliche und Schulzwecke überlassen; gewisse Beschränkungen hierbei führten später zu Schwierigkeiten. 1854 wurde die katholische Schule in das Gebäude verlegt.

Nach dem Rezeß von 1814 gehörte zur Pfarrei Falkenberg mit den Filialkirchen Rogau, Graase und Schedlau eine große Anzahl von Ortschaften. Aus diesem Pfarrsprengel wurden am 6. Mai 1891 die Ortschaften Hilbersdorf, Klein Sarne und Stroschwitz ausgeschieden und nach Löwen überwiesen. Eben damals wurden die Filialkirchen Rogau und Graase mit ihren zugehörigen Ortschaften abgesondert; doch blieb zunächst noch der Pfarrer von Falkenberg Administrator dieser Kirchen, bis dann 1898 ein eigener Seelsorger nach Rogau berufen wurde.

Die Pfarrei Falkenberg umfaßt heute: die Stadt Falkenberg und die Dörfer Jatzdorf, Lippen, Petersdorf, Scheppanowitz, Springsdorf und Weschelle. Dazu kommt die Filialkirche Schedlau mit Geppersdorf und Heidersdorf.

Patronatsrechte besitzt die Herrschaft Falkenberg über die katholische Pfarrkirche in Falkenberg mit der Filiale Schedlau, die katholischen Kirchen in Graase und Rogau und die Tillowitzer Filialkirche Brande. Außerdem liegt auf Klein Sarne ein Patronatsanteil an der evangelischen Kirche in Löwen.



Die Übertragung des Gesamtpatronats über die Falkenberger Stadtpfarrkirche an die Herrschaft durch den Rezeß von 1814 schloß natürlich das Recht ein, den Stadtpfarrer zu präsentieren, wie es zweifellos auch vorher immer bestanden hatte. Wegen der Präsentation der Vikare hatte ein Streitfall mit Johann Karl im Jahre 1779 zu einer Vereinbarung geführt, daß Patron und Compatron (Propst) abwechselnd präsentieren dürften. Durch den Rezeß von 1814 wurde die Anstellung und Versetzung der Kapläne dem Generalvikariatsamte vorbehalten.

Über die bauliche Entwicklung der Schloßkapelle ist das Nötige an anderer Stelle gesagt. Als evangelische Kapelle kurz nach 1600 von Weighard von Promnitz gebaut, mag sie fast 30 Jahre in protestantischen Händen gewesen sein. 1630 aber war sie es nicht mehr. Hans II. Pückler-Schedlau erzählt nämlich in seinem Hausbuche<sup>854</sup>), daß er sich am 30. November 1630 durch einen fremden evangelischen Prediger habe trauen lassen müssen, „weil selbige Zeit die evangelischen Priester alle auß unsern Fürstentümern vertrieben waren“. Der Befehl dazu war für die Fürstentümer Oppeln-Ratibor im Jahre 1629 ergangen.

Der katholische Gottesdienst in der Schloßkapelle wurde spätestens damals eingeführt, als mit Bernhard von Zierotin 1650 die Herrschaft einen katholischen Besitzer erhalten hatte. In dem Visitationsprotokoll von 1679 wird jedenfalls bemerkt, daß damals in der Kapelle Messe gelesen wurde. Am 5. Dezember 1685 erhielt der Falkenberger Propst den Auftrag, die Schloßkapelle auf den Titel der unbefleckten Empfängnis Mariä zu weihen. Die wahrscheinlich um diese Zeit gebaute Kanzel wurde zunächst nicht benutzt; 1696 aber erteilte der Generalvikar im Namen des Fürstbischofs Franz Ludwig die Erlaubnis, an Sonn- und Feiertagen und in der Fastenzeit um 5 Uhr nachmittags zu predigen.

Der letzte Zierotin bemühte sich wiederholt, die Anerkennung seiner Schloßkapelle als einer öffentlichen durchzusetzen. Ein an den Papst gerichtetes Gesuch begründet seinen Wunsch folgendermaßen: „Da jedoch der Bittsteller (Graf Michael Zierotin) mit großem Mißfallen bemerkt hat, daß viele Landleute und andere in besagtem Orte befindliche Personen, teils andere aus der Umgegend, weil sie in einiger Entfernung von der Pfarrkirche sind und andere öffentliche Kirchen sich nicht vorfinden, oftmals in den Fall kommen, daß viele nicht zu rechter Zeit bei der Messe sich einfinden, welche vom Pfarrer gehalten wird, und der Anhörung derselben verlustig gehen; — da noch ein größeres Vorurteil dazu kommt, und zwar dieses, daß solche Landleute wie die Unwissenden, unter der Voraussetzung, sie könnten andere gute Werke tun und das Wort Gottes hören, sich unüberlegt und unvorsichtig in die Häuser und zu den lutherischen Rednern begeben, (welche sich in dem Lande, wo die Religionen gemischt sind, aufhalten) um die Erklärung des Evangeliums von diesen Prädikanten zu hören, was ihnen zum Schaden und unserer katholischen Religion zum Nachteile — indem der Bittsteller dieserhalb den Zustand jener armen Seelen beklagt, ist er vom gerechten Eifer bewegt entschlossen, seine Kapelle, welche sonst eine private war, zur öffentlichen zu machen; zugleich hat er sie, da eine Orgel auch da ist und eine Kanzel und ein öffentlicher Eingang, geziemend ausgeschmückt mit allen anderen Zierathen, um sie zu einer ordentlichen und öffentlichen Kirche zu machen“.

Die Bemühungen des Grafen Michael waren nicht von Erfolg gekrönt, obwohl von Rom keine Einwendungen erhoben wurden (24. Januar 1788). Erst 1869 wurde die Kapelle durch den Fürstbischof Förster als öffentliche anerkannt unter der Bedingung, daß die pfarramtlichen Rechte keine Einbuße erlitten. Sie erhielt den Namen „Schloßkirche“<sup>855</sup>). —

Als Schlesien durch Friedrich den Großen preußisch wurde, da wandten sich sogleich die im Falkenbergischen noch vorhandenen Protestanten unter Führung des Grafen Friedrich von Pückler auf Schedlau und des Falkenberger Landrats Karl Gottlieb von Larisch an den König mit der Bitte



um eine Beihilfe zum Bau eines Bethauses<sup>856</sup>). Die Stadt Falkenberg zählte damals 24 evangelische Wirte, die sich ebenfalls zu Beiträgen erbieten, und auf den Dörfern ringsum gab es überall noch Protestanten, namentlich im Norden des Kreises. Die Eingabe hatte den Erfolg, daß die evangelische Gemeinde Falkenberg in der Person des Pastors Christian Spangenberg einen Seelsorger zugewiesen erhielt, der aus der königlichen Kasse besoldet wurde.

Indem man drei aneinanderstoßende Ringhäuser niederriß, bekam man einen passenden Platz für ein Bethaus, das, in Fachwerk ausgeführt, 1744 eingeweiht werden konnte. Bei dem Stadtbrande von 1750 wurde es mit Pfarrhaus und Schule ein Raub der Flammen. Nun wurde es massiv wiedererbaut und 1754 eingeweiht. 1764 wurde das bisherige Bethaus zur Kirche erhoben. Aber erst 1842 erhielt diese einen Dachturm aufgesetzt, mitten auf die Kirche und nicht massiv. 1874 wurde der Glockenturm in seiner heutigen Gestalt östlich neben die Kirche gesetzt und diese selbst im Jahre 1895 erweitert und erneuert.<sup>857</sup>)

Folgende evangelische Geistliche amtierten in Falkenberg: 1742—83 Christian Spangenberg, 1785—1824 Friedrich Gotthilf Böhmer, 1824—33 Christian Gottlieb Schubert, 1834—52 August Gleditsch, 1852—67 Karl Adolf Kolde, 1868—78 H. Kruzell, 1878—82 Paul Czarley, 1883—85 Gruber, 1885—1902 Karl Bachmann, 1902—09 Amand Suin de Boutemard, 1909—11 Johannes Veit, seit 1912 Gotthard Becker.

Die 3 Glocken der Kirche, 1874 in Gnadenfeld gegossen, blieben im Kriege wegen ihres Kunstwertes von der Beschlagnahme verschont, nur die Zinnpfeifen der Orgel und der Blitzableiter wurden abgeliefert. Der Barockaltar stammt aus dem 18. Jahrhundert; er wurde 1920 wiederhergestellt.

Die Parochie umfaßte zuerst fast den ganzen Kreis Falkenberg. 1743 wurde in Graase ein Bethaus errichtet, die Parochie aber erst 1773 von Falkenberg abgetrennt. Im 19. Jahrhundert folgten weitere Abzweigungen: 1842 Friedland, 1878 Kirchberg (blieb aber noch bis 1890 pfarramtlich mit Falkenberg verbunden), 1891 Kleuschnitz, 1913 Tillowitz, wo sich die zweite Pfarrstelle der Gesamtparochie Falkenberg-Kleuschnitz-Tillowitz befindet.





# INVENTAR DES SCHLOSSES FALKENBERG 1618

1618 Inventarium, so auf gnedigß Verordnen desß wohlgebornen Herren, Herrn Hans Christoff Proßkowsky... der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor Landeshauptman... den 23. 24. 25. und 26. May durch die Herren Oberamts-Commissarien... im Schlosse Falckenberg ist aufgerichtet worden.

## I. Im untern Gewelbe, in deß Herren Schreibtiesche.

[Nr. 1—58 Verzeichnis von Urkunden und Akten].

## II. Im Silber-Gewelben ist vorhanden

1. Ein ganz vergold silbern Gießkann und Becken mit dem Promnitzischen und Pücklerischen Wapen. 2. Drey Gießkann und Becken, sielbern mit vergoldten Rändern. 3. Ein Schieff, vergoldt. 4. Ein tief, rund Becken und Gießkanlen mit vergoldten Rändern. 5. Ein Strauß-Ey, vergold, eingefast, auf dem Deckl ein Fendrich [Fähnrich]. 6. Ein Weinhauer [Winzer] vergoldt, darein man ein Glas schraubt. 7. Ein vergoldte Biern [Birne] mit Farben geätzt. 8. Ein Bachus im Fasse, vergoldt, helt eine Weintraube in Händen. 9. Ein vergoldter Becher mit Nr. 35 gezeichnet. 10. Zwey Tuzent sielbern, vergoldte, glatte Schalen. 11. Zwo vergoldte Credenz-Schalen. 12. Ein neu vergolt halb Duplet [Doppelschale]. 13. Ein klein, vergoldtes Kelchbecherlen. 14. Ein glat vergoldter, lenglichter Becher ohne Deckl. 15. Ein vergoldter, lenglichter Becher mit Falten ohne Deckl. 16. Ein klein, vergoldtes Becherlen, glat undt ein Schälchen, vergold mit Falten ohne Deckel. 17. Eine vergoldte Peurlin [Bäuerin]. 18. Eine vergoldte, silberne Möhrin.

19. Drey und zwanzig Leffel mit dem Promnitzischen und Pücklerischen Wapen, vergoldt. 20. Ein großer, silberner, vergoldter Hofebecher. 21. Ein Tuzent kleine, silberne, vergoldte Hofebecherlen. 22. Zwey silberne Salzüchen [Salzfässer] mit vergoldten Rendern. 23. Eine groß, silbern Kanne, ganz weiß. 24. Eine vergoldte, mosierte [mit Mosaik verziert?] eckichte Kanne. 25. Ein klein, vergold Känlen mit Venedischem Glas. 26. Ein klein, silbern Känlen. 27. Ein groß, vergold spanisch Salzuhr, auf die Tafel zu sezen. 28. Drey ganz vergoldte Salzüchen. 29. Eine vergoldte Weinkanne mit einer Schnauzen. 30. Vier sielberne, vergoldte Leuchter. 31. Eine vergoldte Zuckerbüchse. 32. Ein sielbern, vergolter Tiegel. 33. Ein sielbern Feuersorge [Feuerpfanne]. 34. Ein sielbern Kanne mit vergolten Reifen. 35. Zwo sielberne Flaschen in Futteraln, jede sonderlich. 36. Ein blau Wiederteufferisch Krug, in Sielber eingefast und vergoldt. 37. Ein Türckischer Krug, mit Sielber eingefast und vergoldt.

38. Ein sielbern Reisefutal, darin Gießkann undt Becken, 6 Schüßeln, 6 Teller, in der Gießkann ein sielbern Hofebecherlen, ein Schälchen, 2 Leuchter, 2 Salzüchen, 2 Leffel, 2 Messer und 2 Gabeln, 1 Lichtpuze und 2 kleine Würzleffelein. 39. Ein ander klein Futterälchen, darinnen 2 Schüßlichen, 2 Teller, 1 Schälchen, 1 Salzüchen, 1 Löffel, 1 klein Lefflichen, ein Meßer und Gabel. 40. 21 krumstielige, ganz weiße, sielberne Leffel mit dem Zierotinischen und Necherischen Wapen. 41. Drey sielberne Salzüchen, oben und unten vergolt. 42. Zwene weiße, silberne Leuchter. 43. Ein Duzent ganz weiße, silberne Leffel ohne Wapen. 44. Ein Duzent silberne Leffel mit halb vergoldten Stielen und Pferdefüßen. 45. Ein Duzent weiß, silberne Leffel mit geraden Stielen und dem Promnitzischen Wapen. 46. Ein klein sielbern Gießkann und Becken in Futralen, ganz weiß. 47. Zwey kleine tiefe, sielberne Schüßlichen, darauf das Pücklerische Wapen. 48. Ein weiß sielbern Aufsaz-Schüßlichen mit einem Deckel. 49. Ein klein gevierte Flasche mit vergolten Rendern. 50. Ein sielbern, vergoldte Glocke. 51. Ein weiß, silbern Tüglichen [Tiegelchen] mit dem Promnitzischen und Pücklerischen Wapen. 52. Ein klein, rund Becherlen mit einem vergolten Rande. 53. Ein sielbern Eyserschälchen. 54. Ein vergolt, sielbern Feuersorgen. 55. Zwey klein, vergolte Leuchterlen, oben grün geätzt. 56. Ein sielbern, vergolter Fuß, Gläser darein zu schrauben. 57. Zehen allerlei Frauzimmer-Schächtlichen, zu Nachtzeugen gehörig. 58. Ein klein geschraubtes sielbern Apotecken mit einem Ketlen. 59. Ein gläsern Fläschlen in Silber eingefast. 60. Ein sielbern Lichtpuze. 61. Ein Schreibtäfflichen mit Silber beschlagen.

62. Allerlei alt Silber, von Bürsten, Kämmen, Leffeln, Tölchen, [Dolchen] und dergleichen, dabei etliche Tuzent sielberne Knöpfe in einer Skatel [Schachtel]. 63. Antiquitäten an groß und kleinen Sorten. 36 Stücke Goldes. 64. Sieben und zwanzig Stücke Ducaten. 65. Antiquiteten an groß und kleinen Sorten. 41. Stücke Sielbers. 66. An Schafheusern und alten Philipthaler, 8 Thaler 21 Gr., darunter 20 Asperlen [türkische Münze]. 67. Diese obbeschriebene Stücke von Nr. 62, 63, 64, 65 und 66 an, sind neben allerlei vielen künstlichen Frauzimmer- und andern Sachen von schönen Lädlen [Kästchen], Bildnißen und dergleichen in einer blauen Almer [Schränk] vorhanden.

68. Eine Kete von gewundener spanischer Arbeit mit Perlen, Diamanten und Rubinen vorsezet, in einem braunem sammetem Futal. 69. Eine Perlenkette von 10 Schnüren, über ein Ele lang, mit einem Cleinot von Diamanten dran hangende. 70. Ein ander Perlenkettlein von 2 Schnüren. [71. Desgleichen]. 72. 170 goldene Rosen [Knöpfe in Rosenform oder Rosetten] mit Rubinen vorsezet. 73. Ein Kleinot mit dem fliegenden Adler, von Diamanten und 2 Perlen, in einem Futal. 74. Ein Kleinotlen wie ein Feder Püschlen, von Diamanten und Dupleten [Edelstein-Nachahmungen aus Kristall]. 75. Zwey kleine Armbänder mit Elendßklauen [Klauen des Elentiers]. 76. Ein klein Armbendlen von Panzerketlen. 77. Ein Armbendel von Haaren und Perlen mit einem Granat. 78. Ein Kleinot mit Dupleten und 6 hangenden Perlen. 79. Ein zerbrochen Kleinot mit einem Roße und 2 Personen dran. 80. Ein Kleinot mit dem Heiligen Geiste, 8 Diamanten und



5 großen Perlen. 81. Ein Biesen-Ketlen mit Muschlen. 82. Ein sielbern vergoldter Groschen mit dem Zierotinischen Wapen. 83. Zwei Kleinotel mit Pfauen. 84. Ein golden Ketlen mit einem eingefasten Kretenstein [Stein aus dem Kopf der Kröte, gegen Krankheiten schützend]. 85. Eine goldene Nadel mit Diamanten auf beiden Seiten, auf die Kobet [wohl ein Kopfputz] zu stecken. 86. Zwey Ohrgehencke mit kleinen Diamanten. 87. Zwey goldene Schlangen in die Ohren. 88. Eine große, einlitze [einzelne] Rose. 89. Eine schöne, goldene Nadel, mit einem großen Rubin und eingefasten Diamanten, auf die Kobet zu stecken. 90. Ein goldenes Rapiern [Rapiert, Fechtdegen] mit großen Rubinen, daran ein Kleinotel mit einem Saphier. 91. Eine goldene Nadel mit einer Hand, so ein Herz helt. 92. Zwey kleine Diamant-Sternen, jedes mit 3 Perlen. 93. Zwey Ohrgehencke, jedes mit 2 Pfeilen, daran 4 Rubinen, 1 Diamant und 3 Perlen. 94. Zwey Ohrgehencke, jedes mit einem dreieckichten Diamant und 4 kleinen und 3 Perlen. 95. Zwey durchbrochen Ohrgehencken, jedes mit kleinen Rubinlen. 96. Ein klein golden Schlößlen, blau geschmelzt [emailiert]. 97. Zwey kleine perlene Weintreuben, jedes mit einem Rubinlen.

98. Zwo keulichte [kugelige], goldene Frauzimmer-Nadeln. 99. Zwo goldene Nadeln mit weißen Henden und Rubinen. 100. Zwo goldene Nadeln mit Rubin-Rosen. 101. Ein golden Rapiern, daß Creuze mit Rubinen. 102. Zwo goldene Aufsaznadeln. [Schmuck-Haarnadeln]. 103. Ein sielbern Rapiern zum Aufstecken. 104. Acht zerbrochene goldene Rosen. 105. Ein Kleinot mit einer weiß, fliegenden Taube, von Diamanten und Rubinen. 106. Ein klein vergoltes Lefflichen [Löffelchen]. 107. 32 goldene Ringe von allerlei Sorten mit undt ohne Steine in einem Futral, unter welchen auch Wapenringe sein. 108. Mehr 6 gar kleine Frauzimmer-Ringlen. 109. 14 Ringe mit Diamanten, in einem ganz Perlen-Aufsezlen [Kopfputz], neben 2 Diamantstiften und gelben Schleiren. 110. Ein Perlen-Aufsezlen mit 24 Rosen, darauf Diamant, Rubin und gar große Perlen. 111. Ein Halßband von 18 großen Rosen, auf denen Diamant, Rubine und Perlen. 112. Eine goldene Ketten auf die spanische Art, mit gewundenen Perle-Knöpflen und Schmelzwerg [Email]. 113. 42 große goldene Rosen mit Perlen und Schmaragden. 114. Eine goldene Nadel, daran ein Cupido [Amor] hanget mit einer großen Perle.

115. Ein Kleinot mit der Charitas [Caritas] und einem schwarzen Federpüschlen eingefast. 116. Ein Kleinotel mit einem grünen Papagay. [117—124. Desgleichen mit einem weißen Storch, einem Raubvogel, einem Jäger und weißen Hunde, einer Perlmutter-Sirene, einem „Hiasint“ (Hyacinth, Edelstein), einem Schützen, „mit kleinen Rubinlen“.] 125. Ein Halsbendlen von Rubinlen und einer Perlschnuren. 126. Ein Kleinotel mit der Hoffnung. 127. Zwey Halßbendlen mit Diamant undt einer Perlenschnure. 128. Ein klein Halßbendlen mit Schmaragd und Rubinen. 129. Drey spanische Ketten mit Schmelzwerg. 130. Ein spanisch Ketten mit einem daran hangenden Kleinot, darauf ein Adler mit einem Saphier. 131. Zwey Armender mit runden Perlen und Rubin-Stieften. 132. Zwey Armender mit kleinen Perlen undt golden geschmelzten Schlößern. 133. Ein Armendel mit geschlößenen Händen, Diamanten und Rubinlen. 134. Ein Armendel mit Haren und Perlen, aufm Schlößlen ein Granat. 135. Ein Par Armendel von Perlen und roten Corallen. 136. Drei Halßbendel von gar kleinen Perlen.

137. Iro fürstlichen Gnaden des Herrn Marggrafen [Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf 1577—1624] Büldnüss mit 4 Diamanten. 138. Ein Kleinotel mit einem Lamme. 139. 12 goldene Rosen mit Perlen und kleinen Rubinlen. 140. 17 guldene Rosen mit Granat und Perlen, mit Schmelzwergk. 141. Zwo Schnuren von rot Indianischen Bohnen. 142. Ein schwarze Perlen-Hutschnur sambt einem Kleinot mit der Archen Noe. 143. Ein schwarze Hutschnur mit einer golden Rose. 144. Ein Kleinotel mit einem Hunde in einem Futral. 145. Zwene vergolte, sielberne Gürtel. 146. 4 sielbern Gürtel von gezogenem Silber. 147. Zwey Armender von Gesundsteinen [vor Krankheit schützende Steine, Amulette], darauf der Herren Promnitzer und Pückler Wapenschildt. 148. 2 sielbern Panzergürtel. 149. 2 gewundene sielbern Gürtel. 150. 6 kleine goldene Ketten von gezogenen Goldt und kleinen Gliedlen. 151. 8 Perlen Hauben. 152. 3 Leiblen mit Perlen beheft. 153. Ein schwarz sammeter Brustlaz, mit Perlen beheft. 154. 4 Hauben von Flor. 155. 19 allerlei Sorten Ringe in einem Futral, darunter gutte und falsche Steine. 156. 11 kleine Ringlen in einem Kästlen. 157. Ein Wapenring, Herrn Nickel Pücklers gewesen. 158. Ein Streußlen von Perlen und einem Diamanten, mit Schmelzwergk. 159. Eine alte, falsche Kete in einem Futral mit schwarzen Gliedern. 160. In einem Skatlichen [Schächtelchen] 14 Rosen mit Rubinen und in die 100 gar kleine. 161. Ein Skatlichen so lenglicht, darinnen allerlei Strickwerg. 162. 14 geschmelzte Rosen mit Perlen und Granat. 163. Ein goldener Pfennig mit einem doppelten Gesichte undt roten Perlen dran hangend.

164. Ein Aufsaz, so ein Hop [Haube?] genennet wirdt, mit Perlen, sowol Buchstaben, auf welchen Rubinlen, in einem weißen Korbe. 165. Ein Kobet von Haaren und 7 Ringen, in denen Diamanten und Rubine stehen. 166. Ein ander härin Kobet mit 15 goldenen Stieftlen und Perlen. 167. Ein Schleier-Kobet mit 27 goldenen Stieften, auf welchen Rubine und Perlen. 168. Ein schwarz Schleier-Kobet mit Schmelzwerg und wenig Perlen. 169. Ein schwarz und weiß Schleier-Kobet. 170. Ein Aufsazlen mit kleinen Perlen und kleinen goldenen Rößlen. 171. Ein weiß Schleier-Kobet mit kleinen Perlen und schwarz Schmelzwerg. 172. Ein Kobet von Perlen, darauf 20 Rubinstieften oder Rosen in weißem Schleier. 173. Zwey Aufsez von großen Perlen in haarfarben und negelfarben Schleier, mit Diamant und Rubin-Rosen. 174. Ein Aufsaz von weißem Flor. 175. Ein geviert Kenesisches [chinesisches] Futral, dorein allerlei Geschmelzwerg und kleine eiserne Ketten vorhanden. 176. Ein Thrünlen [kleine Truhe] mit Perlmutter überzogen und rotem Atlaß gefüttert, dorin allerlei Hare liegen. 177. Zwey Aufseze, eines von weißem und grünem Flor, daß ander von weißem Flor, mit Perlen.

178. Ein gemahletes doppeltes Schreibtischlen, darin allerlei Sachen von Perlen, Korallen, goldenen Rößlen, Steinen und dergleichen. Item allerlei Perlen und goldene Stieft in zweien Schublädlen und andere kleine Sachen.

179. Ein eingelegtes gelbes Schreibtischlen, darinnen nictes, alß etzliche Cranzschinen von Drate. 180. Ein Schreib-



tieschlen mit rotem Sammet überzogen, darinnen allerlei Sorten goldene, durchbrochene Steine, ungefehr biß in 200 Stücke doch weniger oder mehr, sowohl zween Perlen Biesen-Knöpfe [Knöpfe, mit Bisampelz überzogen?]. 181. Ein weiß helfbeiner Schreibzeug sambt einer Apotecken und Balbierzeug, vom Conterfei ein Glaß. 182. Ein schwarz von Ebenholz Schreibzeug, sambt einem Balbierzeug und gläsern Apotecklen. 183. Ein schwarz Ebenholz Nehelädlän mit allerhand Frauzimmersachen, von Silber, oben mit einem braun sammeten Polster. 184. Ein geschnitten Perg-Cristal-Glaß, mit einem Deckel in einem grün sammet Futral. 185. Zwo Chrisische [?] gelb gemahlte lenglichte Schalen, daß Confect darauf aufzutragen. 186. Ein rund Trinckgeschirr von braun Indianischem Holz.

187. Ein schwarz sammet Böhmische Müze mit großen Perlen, 5 gutten Diamanten und Rosen. 188. Eine dergleichen Böhmische schwarz sammete Müze mit Schmelzwerg. 189. Zwo auf dergleichen Manier Müzen mit kleinen weißen Perlen und schwarzem Gebrem [Verbrämung, Besatz]. 190. Eine alte Meißnische schwarz sammete Müze mit kleinen goldenen Rößlen, darauf Dupletsteine. 191. Eine alte schwarze sammete Müze mit Schmelzwerg. 192. Eine spieziige Schimrige [von Zobel?] Müze in einer Skatel.

193. Ein großer eingeleger lediger verschloßener Kasten. 194. Eine Anzahl eingefaste zenene [zinnerne] Krüge, sowol Wiederteuferische Schalen, Krugen, Gießkan und Becken und Schüßeln, sowol ein dergleichen Schäßflen, Leuchter und dergleichen. 195. 12 Tunckschüsslichen [Saucenschüsseln] von Englischem Zinn mit vergoldten Rendern. 196. 3 Türkische eingefaste Krüge.

197. Ein haarfarben spanisch Frauzimmer-Hütlen. 198. Ein weiß Silberstück [Silberstoff, Silberbrokat] Wammes mit grünen Blumen. 199. Ein weiß Silberstück Wammes mit leibfarben [fleischfarbenen] Blumen und Nesteln. 200. Ein violbraun [veilchenbraun, dunkelbraun] goldstucken [aus Goldstoff, Goldbrokat] Gestalt [Mieder] mit weiß Atlaß-Ermeln, so mit goldenen schmalen Schnürn begremt [verbrämt, besetzt]. 201. Ein weiß Atlaß Wammes mit Ermeln, durch und durch mit goldenen Schnürn gebremt. 202. Von Silberstück weiß, sowol blau und leibfarb Blumen, ein Wammes. 203. Ein grün gestreift Goldenstük Wammes. 204. Ein Par weiß Silbernstük Ermel mit farbierten Blumen. 205. Ein violbraun geblümt, weiß Wammes. 206. Ein Gestalt, Ermel und Fürtuch [Schürze] von rotem Atlaß, mit Gold und Silber durch und durch gestickt. 207. Ein kirschfarben Sammet Wammeß, mit weiß Sielberstück Ermeln, die Borten davon abgetrent. 208. Ein violbraun Goldenstük Wames mit silbern Schnüren gebremt. 209. Ein alte weiß Sielberstück Gestalt. 210. Ein gelb Atlaß Wammes. 211. Ein rot sammet gesteckter mit Perlen Stutzel [Muff]. 212. Ein weißen gebremt Stutzel mit Goldt und Perlen auf schwarzen Taft gestickt. 213. Ein schwarz gestickter Stutzel, mit Mardern gefüttert. 214. Ein Schwarz sammet Jencker [Jacke, kurzer Rock] mit goldt und Silbern Poseman [Besätze, Tressen, Litzen]. 215. Ein grün mosiert [moiréartig?] Sammetrock, mit Goldt und Silbern 2 Schnüren gebremt. 216. Ein Carmesinfarb [hochrot] tamaskhener [aus Damast] Schlafpelz [Schlafrock] mit grünem Felp [Felbel] gefüttert und goldene Tschapragen [Schabracken]. 217. Ein schwarz tamaskhen Schlafpelz mit schwarzen Felp gefüttert. 218. Ein schwarz tamaskhen Schlafpelz mit negelfarben [nelkenfarbenem] Felp und goldenen Poseman gebremt. 219. Ein schwarz glat sammeter Jencker mit schwarzen Schnüren gebremt. 220. Ein blau Atlaß Stutzel [Muff] mit Perlen gestickt und goldfarben Felp. 221. Ein Par weiß Atlaß Ermel und Brüstel [Leibchen] mit Gold und Sielber gestickt. 222. Ein gelbgoldstucken Rock mit 4 gold undt sielbern Poseman-Borten belegt. 223. Ein schwarz Goldenstück Rock, sowol Ermel und Brüstel mit zwey Strichen schönen Perlengebrem [Perlenbesatz] belegt.

224. Ein schwarz Sammet Mentlichen mit schwarzem Felp gefüttert und 3 Strichen schön Perlengebrem belegt. 225. Ein schwarz, glat Sammet Mentlichen mit goldfarben Felp gefüttert und 3 Strich schön Perlengebrem belegt. 226. Ein schwarz geschnitten Sammet Mentlichen mit 5 goldenen Posemanborten belegt und kirschfarben Felp gefüttert. 227. Ein leibfarben goldstücken Rock sambt einem Leiblen mit 3 goldenen Posemanborten belegt. 228. Ein schwarz Atlaß Wammeß mit goldenen Posemanborten belegt. 229. Ein schwarz klein geblümt Sammet Jencker mit schwarzen Schnüren. 230. Ein von Schwarzem geschnittenen Sammet Jencker mit 2 Atlaßschnüren belegt und weiß Sielberstück Aufschlägen. 231. Ein von schwarzem geschnittenem Sammet Rock mit 5 Atlaßborten belegt. 232. Ein geblümt, schwarz Sammet Mentlichen mit 3 Atlaßschnüren und schwarzen Felp gefüttert. 233. Ein gelb geblümter Unterrock. 234. Ein schwarz geblümt sammeter Rock mit schwarzem Schmelzwerg, dabei ein schwarz Atlaß Wammeß mit schmalem Schnürn gebremt. 235. Ein schwarz tamaskhen Rock mit 9 silbern breit und schmalen Posemanborten belegt, dabei ein Jenckerlen und Wammeß von schwarz spanischem Taft mit weiß silbern Knöpfen. 236. Ein schwarz geblümt Sammet Rock mit 12 seidenen Schnürn dabei ein schwarz Atlaß Wammeß mit Schnüren gebremt. 237. Ein Jencker von schwarz geblümt spanischem Taft. 238. Ein Mentlichen von schwarz geschnittenem Sammet mit Doppeltaft gefüttert, doch ohne Gebrem. 239. Ein schwarz, glat Sammet Mentlichen mit breit schwarz Schmelzwerg Borten belegt. 240. Ein von schwarz geschnittenem Sammet schöner Rock ohne Borten. 241. Ein schwarz geblümt Jenckerlen von Mantelzeug. 242. Zwene negelbraune [nelkenbraun], rotbraun Haarweyne Röcke mit silbern Poseman 4 mal gebremt. 243. Ein Unterrock mit goldenen Schnüren gebremt. 244. Ein tamaskhener Schlafpelz, schwarz mit schwarzen Tschapragen gebremt und Taffent gefüttert. 245. Ein rot golden Tobin [Kleid aus Doppeltaft] mit einem goldnen gezogenen Borten gebremt. 246. Ein schwarz, glat Sammet-Unterrock mit einem gezogenen gülden Borten. 247. Ein meerfarben Atlaß zerstochn Rock mit 9 golden Schnürn gebremt. 248. Ein schwarz Sammet Wammes mit grün geschmelzten Knöpfen. 249. Ein meerfarben Doppeltaft Schürztuch mit gold- und sielbergestickten Blumen. 250. Ein dergleichen Schürztuch mit goldenen Spitzen umbnehet. 251. Ein schwarz sammet geblümt Mentlichen mit 5 goldenen Posemanborten belegt und schwarzem Felp gefüttert.

252. Ein schwarz Atlaß Wammes mit Schnüren gebremet, dabei ein Par Ermel von spanischem Taft, sowol ein Par schwarz Atlaß Ermel. 253. Ein schwarz zerstochnener Kanewarz [Canevas? Grobfädige Leinwand?] -Rock mit 5 Atlaß-



schnüren belegt. 254. Ein schwarz geblümt Sammet Mentlichen mit drei gold und sielbern Posemanborten belegt und schwarzem Taft gefüttert. 255. Ein schwarzboraten [französisch burat, buratte: Wollen- oder Seidenstoff] Mentlichen mit Daffent [Taft] gefüttert. 256. Ein schwarz spanisch taftener Rock mit schwarzen Schnüren gebremt. 257. Ein gestreift schwarz spanisch taftener Jencker mit Galonschnüren [Borten, Tressen] gebremt. 258. Ein rot Atlaß Schnürmieder mit Ermeln. 259. Ein grün geschüpt [geblümt] tamaschkene Schnürgestalt [Schnürmieder]. 260. Ziegelfarb tamaschkene Schnürleiblein. 261. Ein Schnürgestalt von Biesenleder [Leder vom Moschus- oder Bisamtier]. mit blauem Taffent überzogen. 262. Ein rotsammet Gestalt mit Gold und Sielber gestickt. 263. Ein schwarzsammet Wammes mit sielbern Knöpfen. 264. Ein weiß Atlaß mit schwarz gestickt Brüstel. 265. Ein schwarzsammet geblünte Gestalt mit Schnüren. 266. Zweene schwarze Legaturen [Bänder, Schnüre] Jenckerlen. 267. Ein schwarz von spanischem Taffent Jenckerlen. 268. Ein schwarz von gestreift spanischen Taffent Wammeß. 269. Zwey negelbraune, darunter eins mit sielbern Spizen, 1 rotes und 1 schwarzes schlecht doppeltaften Schürztücher. 270. Zwo rot Goldenstück-Gestalde mit silbern Schnüren gebremt. 271. Zwene sammete Läze mit golden Poseman belegt. 272. Ein weiß Silberstück Lätzlen.

273. 5 französische Reifen und 2 Reifschürze [gesteifte Schürze] von Daffent. 274. Ein schwarz Atlaßen französischer Rock, geblümt. 275. Ein schwarz doppeltaften französischer Rock. 276. Ein leibfarben sammet französischer Rock mit goldenen Schnüren gebremt. 277. Ein grün doppeltaften französischer Rock. 278. Ein schwarz doppeltaft französisch Fürtuch. 279. Ein schwarz Goldenstück Fürtuch mit 3 kleinen Schnürn gebremt. 280. Ein grün doppeltaften Umbrel [Schirm]. 281. Ein klein schwarz tamaschken Mentlichen, sowohl ein kannewazens, ungefütert. 282. Ein schwarz federn Fächer mit einem sielbern Stüle [Stiele]. 283. 5 Sträuße auf Bette. 284. Ein weiß Sielberstück geblümt Rock mit einer Schnur eingefast. 285. Ein violbraun goldstickten Rock mit zwei Streifen durchbrochen, golden Gebrem. 286. Ein violbraun Atlaß Wammeß mit Sielber und Gold gestückt. 287. Ein schwarz geschnitten Sammet Jencker mit goldtfaßen Taft gefüttert. 288. Ein weiß Atlaß zerschnitten Wammeß mit goldenen Schnürn. 289. Ein schwarzsammet geblümt Jencker mit Goldenstück Ermeln und Kragen, sowol goldenen geschmelzten Rosen. 290. Zwo Silberstück von allerlei Farben Gestälde mit sielbern Schnürn. 291. Ein nelckenbraun glat Sammet Wammes und Rock mit breit und schmalen weiß sielbern Schnüren belegt. 292. Ein schwarz geschnittener Sammet Rock, Wammeß und Brüstlein mit weißen Poseman sielbern Borten belegt. 293. Ein alter mosierter Atlaß Unterrock mit zwo goldenen Schnüren gebremt.

294. Ein schwarz aufgeschnitten Sammet-Mentlichen mit Zobel gefüttert und 3 gold- und sielbern Schnuren belegt. 295. Ein schwarz aufgeschnitten Sammet Mentlichen mit Zobel gefüttert und 5 schwarzen Atlaß Schnüren belegt. 296. Zwey Stücke Zobel und 1 Stücke Mardernfutter in einem roten Säcken beisammen. 297. Ein schwarzsammet Jencker mit 2 goldenen Schnüren gebremt, daran leibfarb Atlaß Ermel. 298. Ein weichselfarb [kirschrot] geblümt Sammetrock mit 6 sielbern Schnüren belegt. 299. Ein goldfarben glat Sammetrock mit 3 breiten sielbern Schnüren. 300. Ein schwarz geblümt Sammet Mentlichen mit gold und sielbern Schnüren, sowohl kirschbraun ein Felp gefüttert. 301. Ein weiß Sielberstück Wammeß mit gelben Blümlen. 302. Ein schwarz Atlaß Jencker mit gelb Goldenstück Ermeln. 303. Ein schwarzsammet Jencker auf einen Atlaßboden mit einer schwarzen Schnur eingebörtelt. 304. Ein rot doppeltaft Fürtuch mit Sielberblumen benehet. 305. Ein leibfarben Atlaß Fürtuch mit Gold und Sielber gestückt. 306. Ein schwarz glat Sammet Mentlichen mit goldfarben Felp gefüttert, sowohl 3 breiten und 6 schmalen sielbern Poseman belegt. 307. Ein Par weiß Sielberstück geblünte Ermel. 308. Ein goldenstucken Brüstlen. 309. Ein rot Atlaß mit Perlen und Gold behefte Stüz [Muff] mit einem Fux gefüttert. 310. Ein schwarz geblümt Sammetrock mit 9 sielbern Schnüren gebremt. 311. Ein schwarz Goldenstück Wammeß neben einem absonderlichen Par Ermel und Brüstlen. 312. Ein schwarz geblümt sammeter Rock mit sielbern Schnüren belegt, neben einem schwarz Silberstück Wammes und Brüstlen. 313. Ein schwarz glat Sammet Mentlichen mit 6 sielber Schnüren gebremt undt Doppeltaft gefüttert. 314. Ein schwarzsammet mosiert Mentlichen mit 3 breit gold und sielbern Schnüren gebremt und schwarz Felp gefüttert. 315. Zwey schwarz Doppeltaft Schürztücher, eines mit gold, das ander sielbern Gezeuck. 316. Ein schwarz geblümt Atlaß Jencker mit einem seiden Schnürn gebremt. 317. Ein sammeter Niederländischer Regenhut in einem Futral.

318. Ein großer gelber eingelegter Schreibetisch, darzu kein Schlüssel zu einem Fache gewesen, in welchem in die 20 Fächer und darin von allerlei Frauimmernsachen, alß Hauben, Schleier, Bendlen, Spizen, Gesticke, Seide, Zwirn, Gold und Sielber und dergleichen. 319. Ein Schreibzeug von schwarz Ebenholz. 320. Zwey Futral Messer, ganz voll. 322. Ein einzieger sielberner Leffel, darauf das Promnitz und Pücklerische Wapen, ist etwas vergoldt. Ein großer meßiener [messingner] Mörsel und einer meßinen Petarda.

### III. In dem fördern Gewelbe.

1. In einem gelben eingelegten Schreibtiesche: 25 par Wiederteufferische Messer. 4 Duzent Handschuch in 2 Fächern. 2 Kästlen allerlei Farben und Sorten Nestelband [Schnürband]. 13 Par seidene Strümpfe. Allerlei Seidenbeutel in einem Kästlen. Perlene Streußlen zu einem Aufsezlen. 1 Schnure Korallen umb den Hals.

2. Ein andern gelb eingelegten Schreibtiesch: 4 florene Aufsezlen im obern Fach. Eine mosierte gläserne Biesen Kete. Allerlei sielberne Blümlen. Ein unaufgefertigtes Aufsezlen von Gold und Perlen. Ein Schublade voll Vorleiblen. Ein klein Aufsezlen mit Perlen Biesen Knöpfen. Von Schmelzwerg und Eisen allerlei Ketten und Gürtel. Eine Türckische Binde. Ein Aufsezlen mit kleinen Perlen und zweyen Kränzen. Ein Zierotinisch Wapen in Silber geschnitten. Ein sielbern vergolter Man von einem Becherdeckel. Allerlei sielberne Flitter in einem Fächlen. 4 Schubladen voll allerlei floren Hauben. Eine Schublade voll Haupt-Kräßlen [Krausen]. Zwey perlene Vorbendlen.



3. In einem mit Leder überzogenem schwarzem eingelegten Schreibtiesche: Allerlei breit und schmale von guttem Gold- und Silberposament Borten und Schnüren in zweien Schubläden, darinnen eitel Strickwerck. Item zwei Gebund Leonisch [Gold- und Silberschnüre, Lyoner Arbeit] selber Schnür. Etliche Duzent eiserne und geschmelzte Knöpfe. Ein Flecklen violbraun Doppeltaft undt allerlei Abgenglen [Abfall].

4. In einem schwarz ebenholzenem Schreibtiesche: Ein vergold Beschläge zu einem Hundehalsbenden. Item allerlei böhmische Diamantsteine und Dupleten. Item eine Türckische Binde. Zwo taftene Sonnebinden. Ein schön mosiert Kamfuter mit zwey Kämmen und einen cristalin Spiegel.

5. In einem doppelten gemahlten Schreibtieschen: Allerlei schmeckende [wohlriechende] Seife und Kämmen.

6. In einem kleinen gemahlten Schreibtieschen, darinnen allerlei kleine Sachen, unter denen Rölchen Gold und Silber.

7. Ein grün Reise-Apotecken, darinnen allerlei gläserne Fläschlen und Skatlichen [Schächtelchen] 8. Ein grün Läden, so man nicht hat aufschließen können.

9. Ein schwarzsammet Mentlichen, gemosiert, mit Marder gefüttert. 10. Ein lange schwarz tamaschkene Schauben [weiter Überrock] mit Mardern gefüttert mit einer breit Seidenschnur. 11. Ein schwarz geblümt Sammet Schlafpelz mit einer golden Schnur, Tschapragen undt Marder gefüttert. 12. Ein lange schwarz geblümt Sammet Schauben mit Luchs gefüttert und 2 breiten schwarzen Schnüren. 13. Ein mardern Futer zu einem Pelz. 14. Ein weiß und rot tamaschken Pelz mit einem Kitschlen Gebrem [Katzenfell?] 15. Ein leibfarben tamaschken Pelz mit einer golden Schnur gebremt und einem Kitschlen Gebrem. 16. Ein schwarz Kanewazin Mentlichen mit weiß König [Kaninchen] gefüttert. 17. Ein blau in grün Doppeltaft Schlafpelz mit weiß Hermeln [Hermelin] gefüttert, mangelt aber ein Teil des Futers daran. 18. Ein schwarz gedruckt Sammet Schlafpelz mit Rücken Schimrig gefüttert. 19. Ein Anziehpelzen von Grofgrün mit Tschapragen. 20. Ein schwarz tuchen Pelzen, mit weiß König Beuchen gefüttert. 21. Ein schwanen und ein roter fellwergen Brustlaz. 22. Zwene alte gestickte und ein schwarz sammeter Stuzer. Item 2 weiß Goldenstuck mosierte Ermel und 1 Stuk schwarz Seidenflor. 23. 5 ganze Marder, ein Stück Zobeln und ein Flecklen Ilttern [Iltis] Futter und ein Fleck König Rücken. 24. 4 ausgearbete Wolfesheute und 4 ganze Füchse. 25. Ein blau Atlas Gestalt mit silbern Schnüren. 26. Ein kanewazener Rock. 27. Ein alter Perpetuan-Rock. 28. Ein schwarzsammet mosierte Gestalt mit weißen Schnüren. 29. Ein schwarz tamaschken Schnürleiblen. 30. Ein schwarzsammet mosiert Wammes mit schwarzen Schnüren. 31. Ein schwarz von Spanischem Taft Wammes. 32. Ein rot Doppeltaften Anzieh Hembde. 33. Eine alte rotsammete Betdecke. 34. Eine türckische Betdecke. 35. Ein Engelsotener goldfarbener Rock. 36. Ein rot damaschken Schnürgestalt. 37. Ein rot tuchener Rock mit 3 silbern Borten gebremt, darzu ein rotsammet Gestalt, leibfarbener sammeter Brustlaz, sowol rot Doppeltaften Schürztuch. 38. Ein schwarz tamaschken Wammes mit Seidenschnüren.

1. In einem eingelegten Kasten sub Nr. 1: An gebleichter flächener Leimet 51 Stück und zwene große Baln. 6 geringe gestreifte Tebichte [Teppiche]. 5 rote sammete Stüle. Ein Bieberhären schwarzer Hut mit einer Binde von Seidenflor. 3 schlechte schwarze Hütte. 3 mit Gold und Silber und 2 mit schwarzer Seide gestickte Hütte sambt einem schwarzen Federpusch. 1 schwarz Strohut mit Taft gefüttert. 1 klein Neheläden, darinnen schlechte Nehewergsachen. 1 weiß ungemahlet hölzern Läden, darin allerlei schwarze Steine und Schmelzwerg. Ein Felßen von Corall-Gewechse. 4 Stücke weiß genehet Tapezerei [Tapisserie? Tapete?] mit rotem Tscheter [grobe Leinwand] gefüttert. 2 eingelegte beinern Ellen.

2. In einem eingelegten Kasten sub Nr. 2: Ein Bettuch mit einem schwarzen reinischen Borten. 9 Hauptzichen mit Borten und Seide außgenehet. 2 Züchen, weiß ausgehet. 1 Oberzieche mit Strücke. 6 blau gewürckte Tellertüchlen. 2 Handtücher mit Spitzen. 2 Handtücher, gezogen Arbeit. 2 Tieschtücher, gezogen Arbeit. 1 schlecht Handtuch. 3 Duzent und 9 Tellertüchlen, groß undt klein unter einander.

3. In einem eingelegten Kasten sub Nr. 3: 2 liederne [lederne] Tieschdecken. 1 auf ein lange Tafel liderne Decke. 1 langen Türckischen Tafel Tebicht. 1 rot Tafeltuch mit Seidenfransen. 1 grün Lindisch Tafeltuch mit Seidenfransen. 2 schwarze Tieschdecken mit Franzen. 4 Türckische farbierte Tebichte. 1 auf Prügel [?] Art geneheter langer Tafel-tebicht. 2 ander dergleichen kurze Tebichte. 1 ander geneheter solcher Tebicht. 1 seidenfarbierter geneheter Polster. 1 Reinisch farbierter geneheter Polster. Ein schwarz Ledlen mit weißem Blech beschlagen, darinnen allerlei kleine Stücke, Seidenzeug, golden Schnüren, Nehewerg, auf Leimet gemahlet und dergleichen.

4. In einem eingelegten Kasten sub Nr. 4: 24 Tafeltücher, darunter 2 auf kurze Tafeln. 24 Tafelhandtücher. 24 Tuzent Tellertüchel.

5. In einem eingelegten Kasten sub Nr. 5: 75 kleine Tieschtücher Fußberger Arbeit. 72 kleine Handtücher Fußberger Arbeit. 35 Tuzent kleine Tellertüchel. 13 grobe Tieschtücher. 20 grobe Handtücher. 9 Duzent grobe Tellertüchlen. In 5 Schubladen an den Kasten allerlei farbierter Reinisch.

6. In einem eingelegten Kasten sub Nr. 6: 14 Tafeltücher, 14 Handtücher, 14 Duzent Tellertüchel, alles mit Gezencke [Zacken?], 16 gezogene Tafeltücher, 16 dergleichen Handtücher, 12 Duzent Tellertüchel ohne Gezencke. 18 Tieschtüchel, gezogen, 18 Handtücher dergleichen, 9 Tuzt Tellertüchel dergleichen, mit Spitzen. 23 gezogene Tieschtücher, 23 dergleichen Handtücher, 9 Tuzt Tellertüchel ohne Spizen. 2 ungebleichte Tieschtücher und 1 Handtuch.

7. In einer gemalten Almer sub Nr. 7: 3 Florentinische Frauzimmer hütte, derer zwene mit goldenen Stieft und Rubinschnüren. 19 allerlei Sorten Halbstützen. 17 allerlei Sorten goldenen Krenze. 4 Par sammetgestickte Schuch. 1 Par grün Sammet Pantofel mit Gold gestickt. 1 Par goldene Zöpfe. 1 uneingefastes Straußey. 1 Perlenmuttertschnecke. 4 alt gestickte Sammet-Paret mit Goldt gestickt. 9 goldene Bertlen [Borten]. 4 golden und silber Hauben. 2 schwarze Gebrem zu Frauzimmermützen, auf blau Papier geheft. 1 schwarz taften Schlafhaube. 30 weiße Frauzimmer-Schleyer. 6 Fächel in die Klag [Trauerschleier]. 10 weißleimete Hauben. 6 Par Tezlen [durch eine Schlinge verbundene Knöpfchen].



8. In einem roten Kasten mit Weißblech beschlagen sub Nr. 8: 2 rote schlechte taftene Vorhänge mit blauen gestrickten Streifen, weiß benehet. 2 schlechte taften rot, mit weißen gestrickten Streifen, Vorhänge. 3 weiße schleierne Vorhänge. 2 weiß geknüpft Vorhänge. 1 grün taftener, mit weiß geneheten Streifen, Vorhang. 1 leibfarben taften Vorhang mit weiß geneheten Wecken. 1 grün taften Vorhang mit weiß geneheten Wecken. 1 grün Schnur taften Vorhang. 7 genehete Wecken zu einem Vorhang. 1 schwarz tasmachken Vorhang mit weiß geneheten Wecken.

9. In einem eingelegten Kasten sub Nr. 9: 1 schwarz tuchener Jencker. 1 Rock, Fürtuch und Jencker von schwarzen Borat. 4 schwarz tuchen Wambster [Wämser]. 3 schwarz tuchen Mentlichen. 1 Stück schwarz unverschnitten Tuch. 1 Stück rote Leimet. 2 schwarze Ärmel und allerlei alte Kleider und Abgange von Tuch und Zeug, 1 schwarze Decke.

10. In einem eingelegten Kasten sub Nr. 10: 13 Oberziechen auf zweispennig Bette. 23 Oberziechen, einspennig. 36 Leilacher. Pfützichen. 66 Hauptküßzichen.

11. In einem Mittelkasten, so rot und mit weißem Blech beschlagen sub Nr. 11: 59 Überzüge zu Betten, von allerlei farbe Seide außgenehet. 11 weiß genehete Überzüge zu Betten mit aller Zugehör.

12. In einem grünen Mittelkasten mit Blech beschlagen sub Nr. 12: Ein Halßband zu einem Roß von Böhmischen allerhandfarben Steinen in Silber vorsezet. Ein grün Perpetuan Frauzimmer-Rock. Ein weißleimet Rock. Ein goldfarben Doppeltaft Überzug zu einem Belze [Pelz]. Ein schwarzsammet Frauzimmer Kürß Pelzen mit goldfarben Felp gefüttert. 5 allerlei farben Wambster. Ein aschfarben Atlaß Jenckerlen. Ein rot Doppeltaft Fürtuch mit golden Spitzen.

13. In einem blauen Mittelkasten mit Blech beschlagen sub Nr. 13: 1 von gestreiftem Taft und feilbraun [veilchenbraun] Atlaß Decken. 1 von leibfarben und Silber Atlaß mit grünem, geblümt Sammet umblegte Decke. 1 von farbiertem Atlaß mit grünem Sammet umbleget [Decke]. 1 schwarz und weiß Sammetdecke mit weißem Atlaß umbleget.

14. In einem eingelegten Mittelkasten sub Nr. 14: Ist des jungen Herren Sachen, so in seiner Kindtheit an Hembden, Maduschlen, taftene Decken, Westerhemden [Taufhemden], allerlei außgenehete von Farben Seiden, Gold und Silber Tüchlen, Hauben und dergleichen, neben einem silbern Tiegel, Teller und zwei Kinderlefflichen, sowol eingefasten Zähnen und Kläpperlen [Klapper] vermöge eines specificirten und im Kasten liegenden Inventarii vorhanden.

15. In einem eingelegten Kästlen sub Nr. 15: 1 veilbraun goldstucken Decke, mit goldtfarben Atlaß umblegt. 1 leibfarben tasmachken Fühangk. 2 leibfarben tasmachkene Hauptziechlen. 4 leibfarben Doppeltaften Zichen. 1 leibfarben tasmachken Fühangk mit geneheten Wapen. 1 grün tasmachkener Fühangk. 1 grün Doppeltaft Küßzichlen. 2 rot Doppeltaft Küßzichlen. 1 leibfarb Atlaßdecke mit grünem Goldenstück. 1 Überzug auf ein Bette, mit Farben auf die gemahlte Naht genehet, ohne Oberzieche. 1 Überzug von Provendisch, dabei zwei Hauptküßzichlen, eine Überzieche, Pfütziche und Decktuch. Zwey Tücher und zwey Zichlen auf Gestricke mit Golde benehet. Ein schlechtes Tuch.

16. In einem eingelegten Kästlen sub Nr. 16: 7 Tücher mit Spitzen. 6 grobe Tücher. 2 Zichen mit eingeneheten Gekleppel [Klöppelspitzen]. 7 Hauptzichlen mit Gekleppel. 23 Tellertüchlen. 6 Handtüchlen. 6 Tieschtüchlen. 16 Kinderzichlen mit Gekleppel. 10 Zwilich blau Kinderzichlen. 9 Windelschnuren, darunter 1 farbierte. 50 Windeln in einem Gebundt. 7 Brustlezen. 1 gelb Leimettuch. Auf einem Fenster allerlei große Gläser. Item hangen im Gewelbe 20 Hecheln.

#### IV. Im fördersten Gewelbe.

1. Eine gelbe Almer, darin 48 Venedische Gläser, Nr. 1. 2. Ein roter Kasten mit Blech beschlagen sub Nr. 2, dorinnen 34 Stücke grobe Leimet. 3. Ein roter Kasten sub Nr. 3, dorinnen 33 Stücke gebleichte flächsene Leimet. 4. Ein blauer Kasten sub Nr. 4, darinnen 7 Stücke rote tasmachkene Fühänge in den Brautwagen, 9 Stücke roter Sammet zu Bekleidung des Wagens.

5. Ein grüner Kasten sub Nr. 5. Ein Stücke blau und grün, sowol ein Stücke goldfarb in weiß Parat [Borat? Siehe oben Nr. 255]. Ein Stück gewesserter grün und blauen Doppeltaft. 2 alte Stück feilbraun Sammet. Ein Stückel neu schwarzer Felp. 1 Stückel kleingeblümt schwarz Sammet. 1 leibfarb Felpfutter under 1 Schlafpelz. 1 Stückel goldfarben Felp. 1 Gebundt Atlaßschnur. 2 lange Atlaß-Ärmel mit silbern Zindel gefüttert. 2 kurz mosierte Sammet Ärmel. 1 violbraun Sammet-Gestalt mit silbern Borten. 1 Mascher-Rock [wohl Maskenrock] von farbierten Seidenzeug. 1 Futter von grünem Felp zu einem Schlafpelz. 1 Stückel schwarz Goldstück. 1 Stückel neu feilbraun Sammet. 2 lange weiß Silberstück Ärmel ungefütert. 1 rot Goldenstück-Gestalt. 1 leibfarben tasmachken Überzug zu eim Schlafpelz. 1 rot Goldenstück Leiblen und Ärmeln mit golden Schnüren belegt, gar alt. Etliche Stück grüne reinische Fühänge. 1 Stück grün Zindel [eine Art Taft]. Etliche Ellen mosiert Zeug. 1 altes Stück Goldenstück. 61 Stücke roh und gebleichtes Garn, und denn noch 2 Gebundt ungebleichtes kurz geweißtes [gehaspelt] im Gebierge gesponenes Garn. 6. Ein blauer Kasten sub Nr. 6, darin 76 Stücke und 2 Neigen [Reste] klein gebleicht Leimet. Item ein grün doppeltaften Umbraculum [Schirm]. 7. Ein grüner Kasten sub Nr. 7, darinnen 50 Stücke kleine gebleichte Leimet. 8. Ein grüner Kasten sub Nr. 8, darinnen 51 Stücke geschnitten und unaufgeschnitten Tiesch- und Handtücher. 7 Tellertüchlen. 1 angeschnitten Stück gar kleine Leimet. In einer Bürden [Tragekorb] alte Tieschtücher, Handtücher, Zichen und Tellertüchel. 9. In einem grünen Mittelkasten sub Nr. 9 an allerhand Abgängen und Stücken von Kleidungen, Goldenstück Seiden und ander Zeug, altem und neuem, auch gesteppte alte Kleider und dergleichen. 10. In einem roten Kasten sub Nr. 10 26 Stück geschnittene Bleichstücke, kleine und 3 Baln, ungeschnittene und ungebleichte Leimet. Item 3 Stücke gebleichte Leimet.

11. In einem groß grünem Schreibtische sub Nr. 11: Im obersten Fache 10 Badetücher. 2 Fatschhauben und 1 Par alte Ärmel. In einem Fach außgenehete 15 Seidenhauben. In einem Fach schwarz und weiß gestrickte Kräse [Krausen] und Handtätzlen. In einem Fach 13 spanische Krese mit Spitzen und 1 schlechtes. In einem Fach 5 mit Gold



und Seide ausgehete Schleier. In einem Fach zwey alte Kittel und 2 alte Par Ermel. 11 alte Kittel mit Seide und weiß außenehet. Auser und auf diesem Schreibtiesche 2 alte schwarzsammet Böhmische Müzen mit schwarzem Schmelzwergk. 12. In einem rotem Kasten sub Nr. 12: vorhanden 70 Stücke Mittel Leimet. 13. In altem Kasten sub Nr. 13: des jungen Herren vergoldt und gemahlte schwebende Wiege sambt aller Zugehör. 14. Ein gemahlter Kasten voll Flax sub Nr. 14. 15. Ein lenglichte Thrun [Truhe] voller Flachses. 16. Ein alter Kasten, darin Maskenkleider.

17. Ein Kasten mit Gläsern. 2 küppern Schüsseln. 1 küppern Bratpfann und 1 eisern, 1 blechene von Moßkowitschem Glaß [Marienglas, Gips] Latern. 7 meßine [messingne] Handleuchter, in die Mauren zu schrauben. 3 küpperne Röhre zu Brenntöpfen. 1 Rennschlitten. 1 neu hölzern Sessel. 1 Futral mit zwei gläsern Flaschen. 1 alt küppern Betwermer. 1 eisern Dreifuß. Nr. 18 und 19. Zwo leere Thrunen.

#### V. In deß Herren seeliger Kleider Gewelbe.

2 Küriß Rüstungen. 1 ander geschobene Rüstung mit der Sturmhaube ohne Halßkragen. 1 Landßknecht Sturmhaube. 1 Spieß mit einer Büchsen. 3 mosierte Sammet, mit Gold ausgestickte Sturmhauben. 7 Schefflin [kurze Spieße]. 1 Schweinspieß. 8 Archibuser-Röhre, sambt den Hulftern [Halfter]. 9 lange Röhre. 6 Pistol.

In der Almer, darin die Degen hangen: 3 Beidefeuster [Zweihänder, Schwert]. 2 vergoldte Degen. 1 Polasch [Pallasch] mit Silber beschlagen, vergoldt. 2 vergoldte Banddegen [am Gürtelband getragener Degen]. 1 schwarzer Banddegen. 5 schwarze Rapier mit Creuzen [Griffen]. 4 Klingen mit Scheiden ohne Creuz. 3 Cordelatschen [Degen oder Hirschfänger]. 2 Fecht Rapier und Tolch. 1 Weidmeßer mit Sielber sambt aller Zugehör, beschlagen. 1 Stab von Indianischem Holz mit Silber beschlagen und Türkißen vorsezt. 4 Windbender [Halsbänder für Jagdhunde] mit Silber beschlagen. 1 vergolten Tolch und Rapier Creuz. 1 Posthörnlern mit Silber beschlagen an einem grünsammet Gürtel. 1 liedern Roßzeuglen mit Silber beschlagen. 1 liedern Roßzeug mit Meßig [Messing] beschlagen. 7 silberne Nasenbender auf Roße zu gebrauchen. 1 Par ungrische eiserne Bügel. 2 Halßbender zu Windstricken. 1 kleiner Weidwezsche [Jagdtasche]. 7 von Puben-Sammet [geringerer Samt] alte Zeuge mit weißen Beschlagen. 1 Par schlechte Windbender. 2 schwarz und weiße Kuztsche Tebichte [Kutschenteppeiche].

Folgen des Herren Klaid: 1 negelbraun tuchen Kleid, Mantel, Röcklen, Seidenstrümpf mit dergleichen Sammet gefüttert, ingleichen ein Atlaß Wamß darzu. 1 schwarz sammet, mosiert, unaufgeschnitten Kleid auf spanisch und dergleichen Mantel mit 6 Schnüren gebrembt und Doppeltaft gefüttert, Binden und Rosen hierzu, mit goldenen Stiefen. 1 Kleid von schwarz mosierten Atlaß ohne Mantel und Strümpfe. 1 Wammes von schwarz gestreiften Atlaß. 1 grau Polnisch Rock mit gelb Tamaschken gefüttert. 1 grau tuchen Mantel mit schwarzen geblünten Sammet gefüttert und 6 Schnüren gebrembt. 1 schwarz Sammetmantel mit haarfarben Felp gefüttert und breiten silbern Borten belegt. 1 haarfarben Atlaß Wammeß mit schmalen gold und silbern Schnürn gebremt. 1 schwarzsammet Kürißrock durch und durch mit weißsilbern Schulffen gebrembt. 1 Mantel von schwarz Spanischem Taft, ingleichen ein grün Mentlichen von diesem Zeug. 1 goldgelb tuppeltaften Kleid und sammeten Schniten; hierzu von mosierter Leimet ein Wammes. 1 schwarz gut tuchener Leid Mantel [Trauermantel]. 1 alt spanisch Kleid von Raschschniten mit schwarzem Taft unterlegt, dabei zwei schwarze taften Wämbster. 1 schwarz Atlaß Wammes mit 43 goldenen Knöpfen. 1 Par schwarze Hosen von geblünten Sammet, darzu ein tunckel aschfarb Atlaß Wammes mit 45 goldenen Knöpfen. 1 alt violbraun gestreift Goldenstück Wammes. 1 weiß gestreift Silberstück Wammes mit rot und grünen Blümlen. 1 ander Silberstück Wammes von allerleifarben Blumen, mit goldenen Schnürn gebrembt. 1 violbraun Goldstück mosiert Wammes mit Goldenstück gebrembt. 1 tunckel aschfarben Atlaßkleid mit unterlegtem Taft und Schnüren gebrembt, auch der Farb Seidenstrümpfe dazu. 1 grün Perpetuan Röckel und Hosen mit einem darzu gehörigen weiß mosierten leimeten Wammes. 1 Koller von schmeckendem [wohlriechendem?] Leder mit weiß Doppeltaft gefüttert und gold und silbern Poseman belegt. 1 ander schmeckend Koller, schwarz gebrembt und mit Doppeltaft gefüttert. 1 zertrentes schmeckend ledern Koller mit Taft gefüttert. 1 negelbraun glat Sammet Wammes, alt. 1 grün vierdreden [?] Wamß-Pelzen. 1 grün und weiß gewürfelter Jägerrock mit grün Boi [lockeres Wollenzeug] gefüttert. 1 negelbraun geweßert Tschamlot [Kamelot, Stoff aus Kamelhaaren, später Wollenstoff] Hosen und Röcklen. 1 schwarz Koller von geschnitenem Sammet mit Doppeltaft gefüttert. 1 schwarz Sommerkleid zerschniten von spanischen Doppeltaft. 1 gelb Leimet Wämbßlen, weiß liedern Koller mit breit sielbern Borten belegt und grünem Daft gefüttert neben mehrfarb Tobinen [aus Doppeltaft] spanischen Hosen mit langen Strümpfen darzu. 1 schwarz sammet mosierten Pelz mit einer breit Seidenschnur belegt und Zobeln gefüttert. 1 schwarz Pomsin [Bombassin, Seiden- oder Wollstoff] Wammes und spanische Hosen mit Schniten dazu gehörig. 1 Par schwarz geblümbt lang geschürzte Hosen mit goldnen Schnürn gebrembt. 1 Wammes von rötlich gestreiften Zeuge mit grünen Schnüren gebrembt. 1 alt gebleicht Leimet Wammes, die Schößlen mit gelben Taft gefüttert. 2 von mosierter Leimet Sommer Wämbstlen. 1 haarfarben von gestreiften Zeuge Wammes, violbraun, die Schößel gefüttert. 1 schwarz Par spanisch Doppeltaft Hosen mit Schniten, dabei ein alt Atlaß Wammes. 1 alt schwarz Doppeltaft Wammes. Ein negelbraun Tschamlot Mantel mit Schimrig Futter gefüttert. 1 schwarz Boien Röcklen mit Doppeltaft gefüttert. 1 grün filzen Regenmantel. 1 mosiert Seidenzeug Willen Hembde. 1 negelbraun Sammetmüz mit schwarzem Taft überzogen. 1 schwarz liedern Koller mit Rauchwerg gefüttert. Alte Stücke schwarz Sammet von zerschnitenen Röcken.

8 Wapen auf rotem Atlaß gemahlet. 1 neue Soldatenfahne. 1 alte Soldatenfahne. 1 weiß tamschken Feldzeichen mit silbern Spizen. 1 schwarz Doppeltaften Tuch aufs Kamfuter. 1 rot Doppeltaften Tuch auf Kamfuter mit golden Spizen. 1 alt rotsammet Kamfuter. 1 rot Feldzeichen mit silbern Spizen. 2 schwarz und weiß Doppeltaften Fahne zu Keßelpauken. 2 dergleichen Trommeter [Trompeter] Fahnen. 1 schwarz und weißseiden Fahn zu einer Trommeten.



Ingleichen eine rotseidene. Ingleichen eine von schwarz und gelben Tamaschken. 1 schmeckendes Leder. 1 gelb und ein rot Feldzeichen, gar alt. 10 rot und weiße Federpüsch. 1 goldgelber Federpusch. [Desgleichen ein weißer, schwarzer und negelbrauner]. 1 schwarz Kranich Federpusch mit Perlen 4 graue Kranichfedern. 4 fückene Köpfe mit Federn. 2 sielbern vergoldte Stieft mit 10 Knöpfen zu den deutschen Müzen. 2 kleine sammete Hütlen. 1 Hutschnur von gezogenem Gold. 1 alt spanisch Hütlen. 1 falb nider bieberhärner Hut mit einer Medei [Medaille] und grünen Feder. 1 grau bieberhären Hut. Schwarzseiden und goldene Quasten zu einem Posthörnlen. 10 Par Sporen. 2 Par tuchene Strümpfe. 11 Par alte seidene Strümpfe, gut und böse. 1 Par Panzerhandschuch, überzogen. 5 Wehrgehenck und Gürtel. 1 Stücklen schwarz einfachen Daffent. 9 Par Rosen und Kniebinden. 2 Par Schuchrosen. 2 taftene Viesier [wohl: kleine Mütze]. 1 Neige schwarz Doppeltaft. Ein Gebund goldene Schlingen auf 1 ungrisch Pelz. Allerlei Neigen von Daffent, Tschapragen, Schnüren, Seide und dergleichen. 1 haarfarben Heublen. 2 schmeckende Leder. 9 Tolchklingen. 7 Stück Messer zu einer Weidplez [Hirschfänger?] gehörig. 1 große Schnecke. 1 Pulverflasch mit Perlemutter eingelegt, daran ein langer Spanner an einer golden Schnur. 2 Jägerhörnlen. 2 Glöcklen.

In einem Kasten: 3 Stücke angeheben gelblich Tuch. 2 Stücke gelb Futertuch. 3 Rehhäute. 2 gutte türkische Tebichte. 1 gewürfelte tuchene Decke. 1 alte liederne Tieschdecke. 3 liederne Polster. 1 meergrün Doppeltaft Hemde. 1 Muze mit schwarz König [Kaninchen] Gebrem. 1 Schwarz vierdreden Tuch zum Camfuter. 1 schwarz vierdreden Schlafpelz. Hosen und Wammeß von Dreisiegler Tuch [feines Tuch]. 1 Anzieh-Pelzlen mit schwarz König gefüttert. Item ein solcher Stuzel [Muff]. 1 schwarz vierdreden Tuch über 1 Bette zu decken. 2 Schlaguhren am Halß zu tragen 1 Par schwarz Winter-Hentschuch. 1 Tobinen Brustlaz. 1 silbern Zungschaber und Gabel. 1 Futral Messer von 1 Duzt mit dem Promnitzischen Wapen. 1 bieberhären Hut mit schwarzem Tuch überzogen. 1 schwarz Tuchener ungrischer Pelz mit schwarzem Schimrig gefüttert. 1 Duzent langstielige silberne Leffel mit dem Promnitzischen Wapen. 2 eiserne Roßzeichen. Etliche Hirschgeweih und ein Par Oxenhörner neben alten Büchsenholfter liegendt. 1 groß altes Schloß. 1 schwarz tamaschken Schlafpelz mit Schimrig Wammen gefüttert. 1 grün Doppeltaften Decke über 1 Bette. 1 alter gelblicher vierdreden Schlafpelz. 1 rote Stuz mit silbern Schnüren gebremt. 1 schwarz Tschamlot Umbnehm Pelz [Pelzumhang] 1 grau Fiescher Pelzlen. 1 Par gefüttert tuchene Strümpfe. 1 Par Hundachsen Handschuh. 1 tuchen Qualdrappe schwarz. Etliche Stangeneisen. Ein farbierter tuchener Tschaprag auf ein Roß. 1 gelber mit Eisen beschlagener Schreibtiesch, mit Fächern und Schubladen. 1 Laute in einem Futral. 2 alte blechene Laternen. 3 Busegan, derer 2 mit Silber beschlagen. 2 Flaschfuter mit Flaschen. 3 Damburchen [wohl Tambur, Trommelschläger]. 2 Wagenthronen. 2 Vorlegeschlößer. 5 kleine Lädlen. 1 Hutfutal. 1 Kragenfutal.

#### VI. Im Zihn [Zinn]-Gewelbe.

19 Duzent und 11 Speiseschüsseln. 2 Duzent und 7 Mittelschüsseln. 15 klein und große gehemmerte Schüsseln. 2 Duzent und 7 Tunckschüsslichen, gut und böse untereinander. 14 Duzent und 11 zienerne Teller. 5 Duzent neue Obestschüsslichen. 6 Duzent und 3 Obestschalen, 1 zienern Handfaß, aufn Tiesch zu sezen. 18 Gießkannen und 20 Becken. 21 Leuchter. 5 Topfkannen. 5 halbe Topfkannen. 6 Quartkänlen. 4 kleine Känlen. 5 gemeine Kannen. 1 mosierte Kannen, 1 hölzerne in Zin gefaste Berlinische Kanne. 7 Nachttöpfen. 1 Flasche in einer Ketten hangend und eine in einem Futral. 3 Puttermulden. 2 Käseteller. 3 zienerne Töpfen. 5 Becher. 9 Salzfaßlen. 5 zienerne Brennkolben sambt den darzu gehörigen Hütten. 4 meßine Zuckerpfannen. 5 meßine Becken. 11 meßine Pfannen, groß und klein, mit langen Stielen. 3 mittelmäßige Mörsel. 2 küpperne Fischtüglichen. 1 küppern Kolben, 2 Brandreiten [Roste] mit Meßing vorleidet, sambt vieler zugehöriger Inseramenten in ein Camin. 1 eisern Feursorge, Pfanne und Kelle. Item 1 küpperne Kelle. 1 Gartenzeug [Gartengeräte?] in einem Futral. 1 meßine Wagschale sambt einem eingesetzten Gewichte. 3 eiserne Roste, 1 Bratpfanne und Feurzange. 2 Bratspieße und etliche eiserne Stenglen.

#### VII. In deß Herren Zimmer in der Almer an Silberwerg, so dem jungen Herrn solle geschenckt worden sein.

5 Kleinoter von allerlei gutten Steinen und Perlen. 1 Par kleine goldene Armender. 8 goldene Patenpfennige und 2 Ducaten. 1 silbern Antiquitet. 9 Ringe mit Steinen vorsezt. 1 schlecht gold Ringlen. 1 silbern Elefant. 1 Windmühle, silbern. 1 silbern vergold Schieff, darauf ein Strauß mit ein Hufeisen. 1 sielbern vergoldte Biern mit einem grün Streußlen. 2 silbern vergoldte Jungfrauen. 1 silbern vergoldt Känlen. 1 großer vergoldter Becher, darauf ein Mann mit einem Schilde stehet. 1 ander großer Becher, vergoldt, darauf ein Figur mit 1 Hellepart und Schilde stehet. 1 rechtes Cristal in Silber gefast und mit roten Steinen und Schmelzwerg geziert. 1 silbern vergold Duplet [Doppelschüssel]. 1 vergold sielbern Becher ohne Deckel.

In einer Almer bei der Thür in deß Herren Zimmer, die Pleßnische Akten.

In der Cammer daran: 100 Bücher in folio. 98 in 4to. 96 in 8vo.

#### VIII. In der Rüst-Cammer vorhanden.

Auf 23 Mann Landßknechtrüstungen sambt Halßkragen und Sturmhauben. Auf 22 Mann zu Roß Rüstungen. Item 1 Rüstung ist bei Herrn Betschen, so im geliehen, 1 ganzer Küriß. 5 Schlachtschwerter. 22 halbe Hocken [kleine Büchsen], darunter 1 zersprungen, 13 Mußqueten. 10 Panzerhemden. 19 Federspieße. 5 uneingefaste Spieße. 1 eiserner Flegel. 3 Busegan. 9 Tschegkan. 9 alte Deutsche Tolche. 2 Gezelt. 2 gutte neue Tummelsättel. 13 allerhand Sorten alte Sättel. 2 alte Frauzimmer Sattel. 5 Post Küßen. 2 alte Keßelpauken. 2 küpperne Reiseffaschen. 7 küpperne Schüsseln. 8 küpperne Teller. 7 alte Braunschweigische Hütte. 4 Brennzeichen zu den Roßen. 20 alte Köcher und Pulverflaschen.



68 Par alte Stangen. 16 alte Büchsenhalftern. 100 Stücke allerlei alte Roßzeuge. 1 rot trippen [Tripp: Art Sammet] Schellengeleute. 4 alte Trippen-Roßzeuge. 2 dergleichen liederne Zeuge. 3 Par Sporn und 1 Büchsenhülse. 4 harene Streichtücher. 2 kleine meßine Mörselchen. 6 Lanzen. 1 schwarz trippen Aftergeschirr auf 6 Kutschenroß mit vergolten Schleifen. 1 schwarz liederne Reitzeug. 4 alte Wagenroß Geschirr und Zeune. 1 Kummet und Geschirr auf ein Hirschen. 2 schwarze Reitgeschirren. 1 rot Tuch auf ein Rüstwagen mit 1 weißen Creuz. 1 Fäßlen mit Rocketformen [Raketenhülsen]. 1 grün sammeter Frauzimmer Sattel und Zeug. 1 eisern Schraubstock, auf Holz eingeschraubt. 1 runde, große Satteldecke, von allerleifarben Schneiderarbeit. 1 Kästlen voll Ringrennen Sachen von Meßing. 2 meßine Stück [Geschütze] auf Rädern. 4 ungefüterte Sturmhüte.

#### IX. Wohnräume des Schlosses.

Aufm großen Saal: Der ist rings herumb mit gelb und roter Tapezerei [Tapeten] beschlagen, oben über der Tapezerei 33 Bildnütze der böhmischen König und Kaiser. 8 hülzerne hangende Leuchter. 2 Kronen mit Püffelhörnern. 1 eingefaster Steinbock Leuchter. 12 Stücke grüne Tapezerei in die Tafelstube gehörig. Item andere Tapezerei, auf ein ganz Zimmer gehörig. 1 Hierschgeweih Leuchter mit einer Melusina 8 tunkelgrün und weiß Tapezerei auf ein ganz Zimmer. 17 Stücke alte, gestreifte Tapezerei in die Dienerstube gehörig. 24 eingefaste Bilder und Landschaften in die Zimmer gehörig. 38 allerlei eingefaste Conterfect [eingerahmte Bildnisse]. 2 abconterfete Roße großer Gestalt. 21 kleine, eingefaste Kupferstichbilder. 27 schwarze Stühle. 14 weiße Stühle mit geschnitzten Lehnen. 1 mit grünem Tuch beschlagener und 1 neu unbeschlagener Stuhl. 17 grüne Stühle. Ein eingelegter Tiesch, den man von einander ziehen kann [Ausziehtisch]. 2 rote Tafeln [Tische]. 7 weiße Tafeln. 6 schwarze Lehnbanke. 2 Rehköpfe und Gehörn. 4 rote Lehnbanke. 12 hölzern gemahlte Leuchter, in die Zimmer gehörig, unter der Presaune liegend, neben 2 Stücklen Tapezewerk.

Im Saal-Stüblen, ist ringß herumb mit grüner Tapezerei beschlagen. 1 Tiesch mit schwarzem Tuch beschlagen. 2 beschlagene Stühle. 1 hölzerner hangender gemahlter Leuchter. 6 angeschlagene Bilder.

In der Cammer: 2 gemahlte welsche Stuelbette, versilbert und vergoldt. 1 eingelegtes Kästlen, darinnen ein sammet mosiert Decke mit weiß Atlas eingefast. 1 Decke von geblümbten Atlas mit schwarz Sammet eingefast. 1 weiß Silberstück Decke mit schwarzen Sammet eingefast. 1 weiß gestrickter Vorhang mit gelb Taftstreifen. 1 goldfarben taftener Vorhang mit weiß gestrickten Wecken. 1 schwarz taften Vorhang mit weiß gestrickten Streifen. 1 weiß schleiren Vorhang mit schwarz Reinischen Borten. 3 Überzüge zu ganz Gebett Betten mit schwarzer Seide ausgenehet. 1 Tuch unter die Decken mit weiß Gezenke. In den Betten liegen 4 Unterbette, 2 Oberbette, 6 Pfüel, 4 Küßen. 2 Leilacher [Laken]. 1 zienern Nachttöpfen.

In dem kleinen Juncker-Zimmerlen neben dem Saal: 4 alte Himmelbette, 3 Oberbette. 4 Pfüel, 6 Küßen. 4 Leilacher. 1 Tieschlen und Täflchen mit 2 Stülen und 1 Banck.

In deß Kornschreiberß Cammer: 1 Himmelbette und 2 Spanbette [Bettlade, deren Boden durch gespannte Stränge gebildet ist, am Tage als Sofa benutzt], darinnen sindt: 3 Unterbette, 5 Pfüele, 3 Hauptküßen. 3 Oberbette. 3 Leilacher. 1 Täflchen. 2 Schemel. 1 Positif [Stubenorgel?] in einem Futral.

In deß jungen Herrn Zimmer: 2 Tiesche mit schwarz tuchen Decken. 1 groß beschlagener Stuhl. 7 Schemel. 1 grüne Almer. Daß Zimmer mit schwarzem Tuch bekleidet.

In der einen Cammer daran: Ein beschlagener Balbiertisch, daß zienerne Becken darzu soll beim Ziengefäß vorhanden sein. 4 Himmelbette, darinnen an Federbetten: 4 Unterbette, 4 Pfüel, 8 Hauptküßen, 4 Oberbette. Item absonderlichen 2 Unterbette, 2 Oberbette, 2 Pfüel und 4 Küßen.

In der andern Cammer daran: 1 Tieschlen, 1 Täflchen, beides mit schwarz tuchen Decken. 4 schwarze Schemel.

In der mitteln Cammer über der Kirchen: 4 welsche Stuelbette, gemahlt und ungemahlt, darunter ein vergoldtes mit dem Promnitzischen und Pücklerischen Wapen zun Füßen. An Bettgewandt darin: 6 Unterbette, 6 Pfüel, 8 Hauptküßen, 4 Oberbette. Ein blauer Kasten mit Blech beschlagen, darinnen ist vorhanden: 2 blau Doppeltaft Fühenge mit Seide und Golde genehet. 1 blau schlecht taftener Vorhang mit weiß gestrickten Wecken. 1 Tuch dabei mit Spizen.

In der andern Cammer daran: 4 weiße Himmelbette und ein blau Stuelbette, dorinnen Bettgewandt: 10 Unterbette, 5 Oberbette, 10 Pfüel, 10 Küßen.

Im hintersten Zimmer über der Kirchen: daß ist ringßumb mit schwarzem Tuch bekleidet: 2 Tiesche darin mit schwarzen tuchen Decken. 1 groß beschlagener Stuhl. 6 Schemel.

In der Apotecken: Allerley hölzerne Büchsen, Gläser und dergleichen Sachen neben 2 Wagschalen und vielerley schöne Formen zu Confecten. 4 zienerne Brennkolben mit Deckeln. 1 zienerne Büchse mit Salbe. 1 Reibetopf von grünem Steine. Item ein Känlen von solchem Steine. 1 küpfen Apoteck-Kessel mit einer Röhr und Schnauzen.

In dem Zimmer über der Apotecken: 38 lange Röhre. 29 kurze Puffer [kleine Büchsen, Terzerole] mit Halftern. 4 Pistol. 2 meßine kurze Handröhren zum Kugelwerfen. 2 Duppelhocken, 40 Pulverflaschen und Patronentaschen. 2 Reitschwert mit Sielber beschlagen. 7 ander schwarze Schwerte. 2 Fechtterschwerte. 2 alte Thronen.

Im Fürstenzimmer: 2 Tiesche mit schwarz tuchen Decken. 3 mit rotem Sammet beschlagene rote Stühle. 6 schwarze Schemel. 1 abgemaltes Roß, in ein Rahm eingefast. Daß Zimmer mit schwarzem Tuch bekleidet. 2 Brandtreiten aufm Kamin.

In der Cammer doran: Zwey vergoldte welsche Stuelbette, dorinnen Bettgewandt: 4 Unterbette, 4 Pfüel, 4 Hauptküßen, 2 Oberbette, 1 zienern Nachttöpfen. In einem gelben schwarz gemahlten Kasten: 2 weiße Bettüberzüge,



auf Gestrick genehet. 2 Tücher unter die Decken mit Spitzen. 1 Tieschtuch mit Spitzen. 2 Handtücher, 1 mit Spitzen, das ander schlecht. 1 grün Doppeltaft Fürhang. 1 grün von Seid geknüpften Vorhang. 2 liedern Tischdecken. 3 Reinische Tebichte. 1 grün Doppeltaften Decke.

Im Kirchzimmer, daß ist ganz mit schwarzen Tuch bekleidet: 1 Tafel darin mit schwarz tuchener Decke. 1 beschlagener Stuel. 2 Schemel.

Im Junckernzimmer, daß ist ganz mit schwarzem Tuch bekleidet. 8 aufgeschlagene [an der Wand befestigte] Bilder. 1 Tiesch mit einer schwarzen Decke. 1 großer weiß beschlagener Stuel. 2 Schemel.

In der Cammer daran: 5 Himmelbette, derer 4 mit weißleimet gemalten Vorhengen, mit aller Zugehör. Darin Betgewandt: 10 Unterbette, 10 Pfüle, 10 Haubtküßen, 5 Oberbette, 1 lediger roter Kasten.

Im Turmzimmer, daß ist mit schwarzem Tuch bekleidet. 1 runde Tafel mit einem schwarzen Tuch. Ingleichen ein Tiesch mit einer schwarzen Tuch. 3 schön gemalte welsche Stuelbette, darinnen 6 Unterbette, 6 Pfüle, 6 Küßen und 3 Oberbette. Item ein eingelegtes Kästlen, darinnen 3 mahl überzuziehen mit roter Seide ausgenehet. 1 Tiesch- und Handtuch, auch mit roter Seide genehet. 1 Tuch unter die Decke mit Spitzen. 2 Fürhenge von rotem Daft mit Wecken. 1 rot Daft Fürhang, mit Streifen weiß ausgenehet. 2 Reinische Tebichte. 1 liederne Tieschdecke. 1 Nachtstuel und 1 zienern Töpflen. 1 weiß ledern beschlagener Stuel.

In deß Herren Zimmer, daß ist von 4 breiten schwarzen Tuche beschlagen: 3 Tiesche, alle mit schwarzen tuchen Decken belegt. 3 große Stüle mit Leder beschlagen. 4 schwarze Schemel.

In der Cammer daran: 1 weiß Täflichen. 1 groß grün gemahlt Stuelbette. 1 gelb eingelegt welsch Stuelbette. Ein schwarzer Fürhang mit Franzen. Bettgewandt: 2 Unterbette, 2 Oberbette, 4 Pfüel, 1 Küßen. In einem nidern Betlen: 5 große Bette, 3 Pfüle, 3 Küßen, 1 zienern Töpflen. 1 grün gegütterte Almer. Des jungen Herren Bette groß und klein, 11 Stücke.

In der Frauzimmer Stuebe, die ist mit schwarzem Tuch bekleidet: 1 klein Täflichen und 1 Tiesch. 1 großer Stuel mit Leder beschlagen. Grüne Rechen in der Stube. 1 großer Spiegel. 1 grüne niedere Schreibtiesch Almer, darinnen allerlei die Menge weiß Gekleppel, Gezencke, Kragen, Tezlen, Hauben, Schleier, Halßstützen und dergleichen Frauzimmersachen. Ein ander Schreibtiesch, schwarz, darinnen etliche härene Kobet und alte Bergamen [Pergament]Briefe.

In der Frauen Stüblen: Ein gelben Tiesch mit einer Schublade und einer schwarz tuchen Decke mit Seidenfranzen. 1 Täflichen mit einer schwarz tuchen Decke. 1 niedrig Stülchen mit rot Leder beschlagen. 1 kupferne Feuer-sorge und 1 steinern Reibasch [Reibetopf].

In dem Cämmerlen daran: Eine grüne Almer mit Schubladen, die soll gar ledig [ganz leer] sein. Ein gemahltes welsch Stulbetlen und ander Niederbetlen, darin Betgewandt: 2 Unterbette, 2 Pfüle, 4 Küßen und 2 Oberbette.

In der Frauzimmer Cammer: 5 grüne Himmelbette, darin Betgewandt: 8 Unterbette, 5 Pfüle, 5 Oberbette und 10 Küßen.

Tafelstuebe [Speisezimmer], ist ringßherumb mit dreifach schwarzem Tuch beschlagen: 1 runde Tafel mit einer schwarzen Decke. 2 Tiesche mit schwarz schlecht tuchen Decken. 15 schwarze Schemel und 5 Lehnbencke. 1 kupfern Kanne mit einem meßinen Han sambt einer küpfen Kühlwanne. 1 groß silbern vergoldter Becher und 5 vergoldte Mittelbecher. 12 sielberne Leffel mit dem Promnitz und Pücklerischen Wapen.

In dem Zimmer an der Tafelstuben: Eine Safranmühle in einem Futral. 1 Pfeffermühle und Presse auf einer Bank geschraubet. 1 grün Flaschfutter, darin 3 gläserne Flaschen. 3 Lehnbencke und 5 Stühle. 1 grüne Almer mit Schubladen, darin allerlei Confect und Würze. 1 rote Almer mit allerlei Confect, 1 Tiesch, mehr ein Täflichen, mit einer schwarz tuchen Decke. 1 grün Himmelbette. 1 alt mit Leder beschlagen Stülchen.

#### X. [Wirtschaftsräume des Schlosses.]

Über der Tafelstuben in der Feder- oder Bett-Cammer: 1 des Herren und Frauen seeliger Brautbette, sindt 2 Unter-, 1 Oberbette, zwene Pfül und 2 Küßen. 19 große Unter- und Oberbette. 17 Pfüle über ein zwispennig Bette. 14 Haubtküßen. 3 alte Gesindebette. 14 Tonnen groß und klein, geschlossen und ungeschlossen Federn. 5 Tepral. 1 Korb voll und 3 Neigen, in Säcken allerlei Federn. 1 grüner drehender Stuel und ein alter weißer. 7 klein und mittlere deß jungen Herren Wiegenbette, derer etliche mit Taft überzogen und benehet, dabei ein gelber alter doppeltaftener Fürhang.

In der Cammer, so der Feder- oder Betcammer entgegenstehet: 1 alter Kasten. 54 allerlei Sorten Hecheln.

Im Altan über der Küchen in der Frau Even Schlafcammerlen: Ein Spanbette, darin Betgewandt: 1 Ober- und 1 Unterbette, 1 Pfül, 2 Küßen. Item der Megde Bette eines, dorinnen vorhanden: 1 Ober-, 1 Unterbette, 1 Pfül, 2 Küßen.

In der Küchel: 2 große Brandreiten und eiserne Stangen drauf. 2 gar große Bratspieße. 8 Mittelspieße. 3 Unterspieße. 3 Brateisen. 3 eiserne Bratpfannen. 6 eiserne Pfannen. 8 küpperne Schüsseln. 12 groß und kleine Keßel und 4 Kesseltöpfe mit eisern Henckeln. 2 Backpfannen, küpfen. 12 Kellen, 2 Röste. 1 meßin Mörsel mit ein eisern Strempel [Stößel]. 4 Durchschläge. 1 Riebeisen. 1 küpfen Salzeste. 2 meßine Feursorgen. 2 Kücheltafeln. 1 Feuerhacken.

Im Kuchelgewelbe: Zwei Seiten Speck und ein Stück. 3 ½ Böden geschmelzt Inßlet [Unschlitt]. 2 ½ Seite und etliche Schröte [große Stücke] gereuchert Fleisch. ½ Tonne gerstene Graupe. 1 eiserner Breter. 1 küpferner Tiegel zum Inßletschmelzen. 1 Top foll Schweinschmalz. 1 Topf mit Honig.

Im Puttergewelbe: 70 Tonnen Putter. 4 Körbe, 2 Zuber und 1 Trog voll Käse und Putter. 3 halbe Achtel Tonnen Honig, aber keine gar voll. An allerlei Gefeße alß: 1 küpfene Breu-Pfanne. 1 küpfen Wänlen. 1 küpfen großer



Honig-Durchschlag. 6 große Keßel. 1 küpfen Brenntöpfen. 2 kleine alte Ofentöpfe. 1 groß küpfener Wassertopf. 3 kleine küpfene Wassertöpfe. 1 eisern Topf und 1 küpfen Salzmeße. 2 kleine Pfänlein. 1 küpfene Backpfanne. 1 breiten meßinen Tiegel. 4 küpfene große Schüßeln. 3 kleine küpfene Keßel. 10 küpfene Kannen. Ein Brennzeichen zum hölzern Gefesse. 18 Baln mittel und grobe rohe Leimet. 1 Bälchen Tieschtücher und ein Bälchen Handtücher, auch roh. 1 Gebund gedörrte Hechte und etliche Schock Eyer.

Für dem Putergewelbe: 1 alte Almer, darin 1 zerbrochene zierne Gißkanne, zwo zierne Schnauz-kannen und 3 kleine Zienkannen. Item 8 Leuchter, zierne. 1 alte gleserne Laterne. Item, so in daß große gewelbe und unter daß ander Zien gegeben worden: 1 zierne Pletschkanne. 4 zierne Becher. 1 klein Eßig-Känlen.

#### XI. [Nebengebäude des Schlosses.]

Im hölzern Hause, in der Mäde-Cammer: 2 Unterbette, 2 Pfüle, 2 Oberbette. In der Invention Cammer: allerlei Kleidungen von Aufzügen und andern Federweg. Außwerz der Invention Cammer: 1 altes schwarz Wagen Leichtuch. Item 1 alt Himmelbette. 3 Sätze hülzerne Schrauben. In der Eisen-Cammer: Ein Haufen alt Blech. 1 neu langes Schlepseil. Eine Anzahl eiserne Wasserrörbüchsen. 1 Tonne voll neu geschmiedete Büchsenleufte. 1 küpfener Turmknopf. In des Breuers Cammer: Ein altes Himmelbette. In der Stuben im hölzern Hause: 1 grün Himmelbette, darin Bergewand: 1 Ober-, 1 Unterbette, 1 Pfül, 2 Haubtküßen. 1 weiß Täflchen. In der Cammer gegenüber: 3 Spanbette und 1 Himmelbette. Darin Bergewand: 2 Unterbette, 2 Oberbette und 2 Pfüle. 1 groß alte Reisethrune und alter Kasten, ledig. — Die Dorothea hat an Tieschgewandt und Leinengerethe überantwortet: 15 tegliche Tieschtücher. 9 kleine gute Tieschtücher. 9 gar grobe Tieschtücher. 25 tegliche Handtücher. 10 kleine gute Handtücher. 16 Duzent und 10 Tüchlen, gut und böse. 26 des Herren Hembde, alt und neu. 14 Par Nachthosen. 2 Haubttücher. 7 Handtüchlen. 10 Par Strümpfe. 24 Par Fußsäcklen. 36 Tüchlen. 25 einfache und 11 Doppel-Kröse [Krausen]. 17 Par Doppel und 4 Par einfach Hand-Krösel. 3 Nachthauben. 12 mit Spizen und 16 schlechte Überschläge. 10 Par Tezlen mit Spizen und 10 Par schlechte.

An Netzen und anderm Weidezeug [Jagdgerät]: 4 Schweinneze. 14 Rehneze zur Schidlow, sind gar alt. 16 neue und 8 alte Hasenneze. 4 Stücke Plauen zum Gejädte. Fürm hinterßten Gewelbe: 11 Zichen voll Wolle. 2 ledige Kasten.

Im Backhause: 3 Mehl-Kasten und 2 Almern. 1 großer Backtrock [Backtrog]. 1 küpfen Durchschlag zum Waßer. 1 eingemauert Kessel. 1 beschlagen Viertel, 1 Meze und 1 Sieb.

In der Badstube: 1 küpfen Wanne aufm Ofen. 1 küpfen Badewanne. 1 rund küpfen Kühlwanne. 2 nieder beschlagene Stüle und allerlei hölzern Badegefesse.

Im Weinkeller: Osterreicher Wein 2 volle Faß, eines 14<sup>3</sup>/<sub>4</sub>, daß ander 18 Eimer. 6 Eymmer ungefehr Osterreicher Wein in einem großen Faß.

Im Breuhause: Eine eingemauerte gar ganze Breupfanne, neben richtigem Breugefesse und einer Anzahl von ganzen und halben Achteln.

Im Melzhause: Eine richtige Horte und Malztröge sambt aller darzu gehörigen Notturft.

Im Schloße ist an Wagen vorhanden: 3 Himmelwagen, alß zwei große undt ein klein Reitwäglén. 1 alt bedeckt Wäglén auf 2 Personen. 2 Kolaßen [Kaleschen].

Im Waschhause: Eine küpfene Pfanne. 2 eingemauerte Keßel und 1 Dreifuß. 3 Mangeln, alß zwei große und 1 kleine. Allerlei hölzern Gefesse von Zubern, Kannen und Schaffen, sowol 7 Blehtonnen und 3 Dreifuße.

Im Branteweinhaus: 5 eingemauerte küpfene Brantöpfe sambt aller Zugehör.

Im Schlachthause: Ein eingemauert kupfener Keßel, ingleichen im Hundßzwingler einer.

In der Schmiede: Ein volliger Schmidezeug, sambt Blaßbalgk.

Im Reitstalle, so in die Rüst-Cammer genommen werden soll: 1 Landßknecht-Drummel. 2 Frauenzimmer-sättel. 3 Bastin Sattel. 6 Kutschgeschirr mit Zeumen und aller Zugehör schwarz überzogen. 1 Futterkasten. Roße: 16 Reitroße und Klepper. 6 graue Kutschenroß. 2 braune Kutschenroß.

Im Obstcammerlen auf dem Altan: 24 groß und kleine Gefesse mit allerlei gebacken Obst von Aeppeln, Biernen und Kirschen. Item 6 aufgebundene Reifen mit Kirschen. In 2 Säcken und einem Topfe Kraftmehl.

Deßen allen zu Uhrkunt haben obwohlgedachte Herrn Ober-Ambts-Commissarien ihre freiherr- undt adelche angeborne Insiegel hierunter gestellet, sich auch mit eignen Henden unterschrieben. Geben Falckenberg, den 26 May 1618.

[Unterschriften und Siegel].



# QUELLENNACHWEISE

1. In diesem Abschnitte, der namentlich infolge der Lückenhaftigkeit der Quellen besondere Schwierigkeiten bot, haben die Herren Vermessungsrat Max Hellmich und Paul Schelenz, beide in Liegnitz, den Verfasser durch dankenswerte Hinweise unterstützt. — 2. Diese spätmittelalterliche Begrenzung des Weichbildes ist auf der Homannschen Karte des Fürstentums Oppeln von 1736 dargestellt. Ursprünglich reichte das Weichbild — wenn wir aus den Angaben des Liber Fundationis (Cod. dipl. Sil. XIV 103) über die Orte „circa Stynaviam et Belam alias Czolcz“ und den Angaben über die kirchliche Einteilung, 1335 und 1447 (Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 7 S. 301 f, Bd. 27 S. 379 ff) Rückschlüsse ziehen dürfen — im Süden nur bis Wiersbel, Woistrasch und Floste, dagegen im Norden und Nordwesten fast bis an die Oder, bis Schurgast, Niewodnik, Zelasna, Chrosczinna, Chrczumczütz, Schönwitz, Ellguth-Proskau. Nach Einzelurkunden gehörte das 1312 zuerst erwähnte Bowallno 1328 und 1398 zum Weichbild Falkenberg, aber 1447 zum Weichbild Oppeln (Cod. dipl. Sil. I 31, 73, 122. Cod. dipl. VI 1), Schurgast 1328 zu Falkenberg, aber 1443 zu Oppeln (Cod. dipl. I 31. Schles. Lehn- und Besitzurkunden II 333), Dambrau 1396 zu Falkenberg, 1456 zu Oppeln (Cod. dipl. VI 19, 76. — 3. Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen I 178 f, 187 ff. St. A. B., P. A. VI 1 w Bd. I Bl. 32, 80 ff. Zimmermann XII 255. Triest 1121 f. Weltzel 120. — 4. Partsch II 7 f. — 5. Ziekursch, Hundert Jahre schlesischer Agrargeschichte (Darstellungen und Quellen zur schles. Geschichte Bd. 20) S. 389. Triest 1165. — 6. Zimmermann II 12. Triest 1165. — 7. Zimmermann ebd. Triest ebd. Partsch I 365, 370. II 186. — 8. Triest 1165. Zimmermann, Heimatkunde des Kreises Falkenberg S. 10. — 9. Zimmermann, Beyträge II 9 f. Triest 1122. Partsch II 185. Zimmermann, Heimatkunde S. 7. — 10. Zimmermann, Beyträge II 9. Triest 1122, 1166 f. Partsch I 287. — 11. Schl. A. F., „Goldnes Buch“ von 1734. Partsch II 184. Wahrscheinlich sind bei obigen Flächenangaben die schwächer bestandenen, als Waldhütungen benutzten Forstflächen nicht mit inbegriffen. — 12. Floericke, Reise nach Oberschlesien (S. A. aus den Mitt. d. ornitholog. Vereins in Wien „Die Schwalbe“ Jahrg. XV). Berichte des Vereins schlesischer Ornithologen V (Neisse 1913) S. 9 ff: Bericht über die am 8. u. 9. Juni 1912 in Falkenberg O. S. abgehaltene Sommerversammlung. S. 13 ff: Die Möwenkolonie des Falkenberger Seengebietes, von Oberförster Richter. Schlesische Zeitung 1912 Juni 16. — 13. Th. Schube, Waldbuch von Schlesien, Breslau 1906. Nachträge zum Waldbuch von Schlesien: Jahresbericht d. Schles. Gesellsch. f. vaterländ. Cultur 1917. Zeitschrift Oberschlesien Jahrg. 16 (1918) S. 443 ff. — 14. Partsch II 185. — 15. Partsch II 178 f. Graf Fred Frankenberger, Chronik der Herrschaft Tillowitz 1835—85. — 16. Schulte in Cod. dipl. Sil. XIV S. XXX ff. Partsch I 34 II 4, 150, 202 f. Trehlin in Darstell. u. Quellen zur schles. Gesch. Bd. VI S. 22. — 17. Schlesiens Vorzeit I 34, V 225. Neue Folge III S. 20 Abbild. 62. Schles. Museum f. Kunstgew. u. Altert. Inv. Nr. 925/26, 92; 149/85. Vug, Heiden-schanzen S. 183 ff, 187. — 18. Treblin S. 21. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 27 S. 381. Cod. dipl. Sil. XIV 103. Damroth, Die älteren Ortsnamen Schlesiens S. 185. Partsch II 184. Weltzel S. 116. — 19. Hier sei nochmals auf den auf S. 1 angegebenen früheren Umfang des Falkenberger Weichbilds, der sich mit dem des heutigen Kreises nicht ganz deckt, hingewiesen. — 20. Herausgegeben von Markgraf und Schulte in Cod. dipl. Sil. Bd. 14. Vgl. auch Schulte „Zur Ortsgeschichte von Oberschlesien“ in Oberschlesische Heimat Bd. VII S. 4. — 21. Regesten zur schlesischen Geschichte (Cod. dipl. Sil. VII) Nr. 279b, 337, 1048. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 36, S. 418 ff. E. Michael, Die schlesische Kirche und ihr Patronat, Teil I, Görlitz 1926, S. 148. Die von Damroth S. 75 gegebene Erklärung des Namens Nemodlin mit „Unfromm“ ist wenig wahrscheinlich. — 22. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 54 S. 106. Auf Grund einer abweichenden Zeitberechnung der Angaben der „Tabula proscriptorum“ versetzt P. Schelenz die Erwähnung des Heinzo de Valkenberch in das Jahr 1284; die Erwähnung des Schöffen Heynmannus de Kirchperch, die nach Müller 1286 fällt, setzt Schelenz 1288 an. Regesten 2162, 2307. Cod. dipl. Sil. 14 S. 98. — 23. Duttke'sche Schulchronik von 1865, im Besitz der katholischen Schule zu Falkenberg. — 24. Regesten z. schles. Gesch. Nr. 298, 482, 593, 1066. Die Urkunde von 1235 (Regesten Nr. 468) ist gefälscht. Michael, Die schlesische Kirche S. 160. Cod. dipl. Sil. 14 S. 103. Schles. Lehn- und Besitzurkunden II 337. Cod. dipl. Sil. VI 249. — 25. Verzeichnis der Kunstdenkm. d. Prov. Schles. IV 210. — 26. Regesten z. schles. Gesch. Nr. 1066. St. A. B. Rep. 35 I 551 Beilage zu 1579 Nov. 23. Wutke, Deutsches Recht in Oberschlesien (Aus Oberschlesiens Vergangenheit, Gleiwitz 1921) S. 15. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 54 S. 107. Regesten 2426. Die Erwähnung einer Burg Brande durch F. von Heydebrand in Zeitschr. d. Ver. f. G. Schl. 51 S. 152 fußte darauf, daß in Cod. dipl. Sil. VI 58 die Erwähnung eines „Schlosses Banden“, 1436 auf Brande, statt, wie wohl anzunehmen, auf Bendzin in Polen, östlich von Beuthen O. S. bezogen war. — 27. Cod. dipl. Sil. 14 S. 98 f, 103 f. P. Schelenz vermutet, daß das Magnussowitz des Liber fundationis das heutige rechts von der Steinau gelegene Klein Mangersdorf ist, und daß Groß Mangersdorf, links von der Steinau, aus dem Sedlicz Andree Belu und dem später zu erwähnenden Hannusdorf entstanden ist. — 28. Cod. dipl. Sil. 14 S. 98 f. Über Schedlau als Ellguth: Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. VII S. 206, Bd. 27 S. 381. St. A. B. Rep. 13 A A I 84 c Bl. 180. Ebd. D 342 Bl. 281 b. Cod. dipl. Sil. VI 242, 387. — P. Schelenz vermutet, daß Valy (vom polnischen waly = Wälle) ein Vorläufer des heutigen Groditz war, daß Nevola und Twaroschow polonicum an der Stelle von Ellguth-Tillowitz lagen, und daß Tillowitz an der Stelle von Twaroschow Theutonikum angelegt ist. — 29. St. A. B. Oppeln Kreuzstift 7. Regesten z. schles. Gesch. Nr. 2945. Cod. dipl. Sil. VI S. 201. Schl. A. F. Urk. 6. — 30. Partsch II 175, 183. Treblin (Darst. u. Qu. z. schles. Gesch. VI) S. 51 f. Schulte i. d. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 25 S. 223 ff. — 31. Weinhold, Die Verbreitung und die Herkunft der Deutschen in Schlesien



- S. 17. Treblin S. 23 f, 43, 46 f, 67, 75. Partsch II 203. Kutrzeba, Grundriß der polnischen Verfassungsgesch. übers. v. Christiani S. 38. — 32. Cod. dipl. Sil. 14 S. 98 f, 103 f. — 33. Ebd. S. IX ff. Schulte i. d. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 51 S. 117 ff. — 34. Cod. dipl. Sil. 14 S. 98 f, 103 f. — 35. Wutke, Stamm- und Uebersichtstafeln d. schles. Fürsten, Tafel VI. St. A. B. Urk. Leubus 175, 194. Regesten z. schles. Gesch. Nr. 3394, 3747. — 36. Schles. Lehn- und Besitzurkunden hg. v. Grünhagen u. Markgraf II 303, 305. — 37. Vergl. S. 1. — 38. Lehn- und Besitzurkunden II 303 f. Regesten z. schles. Gesch. Nr. 4837, 4839, 4846, 5071. — 39. Huber, Regesten des Kaiserreichs unter Karl IV Nr. 2019—22, 2030, 2059, 2109, 2337, 2381, 2385, 2397, 2412 u. ö. St. A. B. Urk. Clarenstift 114. — 40. Wutke, Stamm- und Uebersichtstafeln, Tafel VI. Huber Nr. 5919 S. 681. — 41. Lehn- und Besitzurkunden I 4 f, II 306 f. — 42. Wutke, Stamm- und Uebersichtstafeln VI. Caro, Geschichte Polens III 113 ff, 128 ff, 134, 138. Szalay, Gesch. Ungarns II 285 f, 289, 292, 301. Grünhagen Gesch. Schlesiens I 188 ff, 211 f. — 43. Cod. dipl. Sil. VI S. 201 ff. Lehn- und Besitzurkunden II 313, 318 ff. Grünhagen, Gesch. Schles. I 211 f. — 44. Lehn- und Besitzurkunden II 322 ff. Grünhagen I 213 ff, 220. Klose, Von Breslau II 1 S. 316 f. Stadtarch. Bresl. Hdschr. E 1, 1 Bl. 1. — 45. Grünhagen I 245. Scriptorio rer. Sil. VI 61, 67, 73, 160. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 12 S. 258. Lehn- und Besitzurkunden II 331 ff. — 46. Ebd. II 330, 334 ff. Wutke, Stamm- und Uebersichtstafeln VI. — 47. Eschenloer hg. v. Kunisch II 306 ff. Script. rer. Sil. XIII 158. — 48. Grünhagen I 371. Scriptorio rer. Siles. XII 136, 139. Cod. dipl. Sil. II Nr. 73. Cod. dipl. VI Nr. 385, 423, 434. Cod. dipl. IX Nr. 1193. — 49. Cod. dipl. Sil. Bd. 27. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. VII 102 ff. Darstellungen u. Quellen z. schles. Gesch. Bd. 13. — 50. Urbar 1534. — 51. Ebd. — 52. Weltzel S. 116. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 30 S. 166. Oberschlesische Heimat Bd. 7 S. 24. — 53. St. A. B. Ft. Oppeln-Rat. I 55g. — 54. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 6 S. 65. — 55. Weltzel S. 117. — 56. Sinapius, Schles. Curiositäten II 181. Cod. dipl. Sil. VI Nr. 81. Schl. A. F. Urk. Nr. 2. Cod. VI Nr. 116, 165, 198, 201. Weltzel S. 117. Cod. VI Nr. 279. St. A. B. Rep. 4 f Nr. II, 9 (1427). — 57. Cod. dipl. Sil. VI Nr. 385, 423, 434. Cod. dipl. II Nr. 73. — 58. Cod. VI Nr. 47. Schl. A. F. Urk. Nr. 1. — 59. Cod. VI Nr. 47, 81. — 60. Ebd. Nr. 116, 128, 165, 434, 446, 447, 450, 456. — 61. Kutrzeba, Grundriß d. polnischen Verfassungsgesch. S. 11. — 62. Ebd. S. 31, 34 ff. — 63. Regesten z. schles. Gesch. Nr. 1066, 2945. Vgl. unsre S. 7. — 64. Vgl. unsre S. 7. — 65. Ziekursch, Das Ergebnis der friderizianischen Städteverwaltung, Jena 1908, S. 88 ff. — 66. Cod. dipl. Sil. VI Nr. 49. — 67. Urkunde v. 12. Sept. 1382 im Liber Archivalis des Pfarrarchivs Falkenberg. — 68. St. A. B. Rep. 13 A A I 84c Bd. II Bl. 180 u. 215. — 69. Cod. dipl. Sil. VI Nr. 116. — 70. St. A. B. Rep. 13 A A I 84c Bd. II Bl. 298. — 71. Heyne, Gesch. des Bistums Breslau II 872. Urbar v. 1534. — 72. Cod. dipl. VI Nr. 454, 455, 476. Urbar v. 1534. St. A. B. Rep. 35 I 55i. — 73. Vgl. unsre S. 7. — 74. Urbar 1534. Über den Löwener Anteil von Stroschwitz hatte Falkenberg die obere Gerichtsbarkeit. — 75. Kammerrechnungen 1539—42, Geh. Staatsarchiv Berlin Rep. 46, 2a, b. — 76. Kammerrechnungen 1539—42 a. a. O. — 77. Urbar 1534. — 78. St. A. B. Rep. 35 I 55g. — 79. Urbar 1534. — 80. Schickfuß, Neu vermehrte Schlesische Chronica, IV. Buch S. 18. — 81. Schl. A. F. Goldnes Buch. — 82. Urbar 1534. — 83. Cod. dipl. Sil. VI Nr. 476. Es handelt sich wohl um den Geppersdorfer Teich. Der Herzogteich, an den man wegen seines Namens denken könnte, lag nicht an der Grenze von Schedlau. — 84. Urbar 1534. Kammerrechnungen 1539—42. — 85. Urbar 1534. Partsch II 52, 133, 181. — 86. Urbar 1534. — 87. Partsch II 588 f. Neue schles. Provinzialblätter Bd. 10 S. 447 f. — 88. Cod. dipl. Sil. Bd. 14 S. 98. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 30 S. 168, 170. Urbar 1534. — 89. Damroth, Ortsnamen Schlesiens S. 109. Treblin in Darstell. u. Quellen z. schles. Gesch. VI 55, 65. Urbar 1552/55. — 90. Urbar 1534. — 91. Handschriftliche Chronik von Namslau (im Besitz von Herrn Kaufmann Wechmann in Namslau), S. 41. Für freundliche Mitteilung einer Abschrift des Briefes bin ich Herrn Fedor von Heydebrand und der Lasa auf Dammer, Kr. Namslau zu großem Danke verpflichtet. — 92. Cod. dipl. Sil. VI Nr. 56, 165, 169, 242, 454, 455, 457. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 7 S. 206. St. A. B. Hdschr. D 342 Bl. 281. Oppeln-Ratibor I 55i (zu 1579 Nov. 23). — 93. Breitbuch: Cod. dipl. Sil. VI Nr. 56. Schl. A. F. Urk. 1. Weltzel 154. Jungnitz, Visitationsberichte II 210. Proskau: Sinapius, Schles. Curiositäten II 180 ff. Unsre S. 13, 14. Borsnitz: Cod. dipl. VI Nr. 81. — 94. Freundliche Mitteilungen von Herrn Fedor von Heydebrand. — 95. Zuchtendorf: Cod. dipl. Sil. VI Nr. 94. St. A. B. Rep. 13 A A I 84c, II 180. Bees: Cod. dipl. Sil. VI Nr. 129, 242. Stosch: Ebd. Nr. 201. Schl. A. F. Urk. 6. Des Augustus Sylvius Reichsgrafen Pückler Familien-Chronik, hrsg. 1860 S. 6. Unsre S. 8. — 96. Pange: Pückler, Familien-Chronik S. 6. Schl. A. F. Urk. 1. Weltzel 125. Dluhomil: St. A. B. Hdschr. D 342 Bl. 280 f. Landbuch Oppeln-Ratibor III 27 A S. 155. Cod. dipl. Sil. VI Nr. 167. — 97. Cod. dipl. Sil. VI Nr. 116, 301. — 98. Lankowsky: St. A. B. Rep. 13 A A I 84c, II 302. Pritzelwitz: Sinapius, Schles. Curios. I 737, 806. Cod. dipl. Sil. VI Nr. 242. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 7 S. 206. Korkwitz: St. A. B. Rep. 13 A A I 84c, II 280 f. — 99. Wierusch: Cod. dipl. Sil. II S. 101. Cod. VI Nr. 377. Woyski: Ebd. Nr. 341. Weltzel 142. — 100. Cod. dipl. Sil. VI Nr. 387. Oberschlesische Heimat 10 S. 132, 175. — 101. Wachtel: Urbar 1534. Scheliha: Ebd. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 12 S. 32. — 102. Oberschles. Heimat 10 S. 126, 130, 175. — 103. Schlesische Regesten 3615 u. ö. Weltzel 155. — 104. K. Engelbert, Kaspar von Logau (Darst. u. Quellen z. schles. Gesch. Bd. 28) S. 1 ff. St. A. B. Rep. 13 A A I 84c II 240. Lehn- und Besitzurkunden II 338. Cod. dipl. VI Nr. 134, 313a, 387. — 105. St. A. B. a. a. O. Cod. dipl. VI Nr. 361. Pückler, Familienchronik S. 9. Pfarrarch. Falkenberg, Liber archivalis, Urk. 1511 Dez. 14 in einer beglaubigten Uebersetzung von 1688 Sept. 26. — 106. Vgl. unsre S. 3—5, 8. — 107. Regesten zur schles. Geschichte 3230. Zeitsch. d. V. f. G. Schles. 7 S. 301. Jungnitz, Visitationsberichte II, 206. — 108. Heyne, Gesch. d. Bist. Bresl. II 539. Weltzel 154. Zeitsch. 30 S. 168. Cod. dipl. VI S. 7. Heyne II 872. Cod. dipl. IX Nr. 257. Ueber die Lage von Hannusdorf vgl. Quellennachweis 27. — 109. Pfarrarch. Falkenberg, Liber Arch., Urk. 1382 Sept. 12. Zeitschr. 30 S. 170. Heyne II 872. Cod. dipl. VI Nr. 81, S. 202. — 110. Cod. dipl. VI Nr. 116, 129. St. A. B. Rep. 13, A A I 84c Bd. II S. 180 f., 298, 302. St. A. B. Kollegiatstift Oppeln, Urk. 79. Zeitschr.



d. V. f. Gesch. Schles. 27 S. 381. Lehn- und Besitzurkunden II 337. Über Schedlau siehe auch unsre S. 9. — **111.** Oberschles. Heimat Bd. 10 S. 126, Bd. 12 S. 98. Urbar 1534: Raschwitz, Rautke. St. A. B. Oppeln-Ratibor Landbuch V 163 f. — **112.** Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schlesiens 7, S. 301. Cod. dipl. VI Nr. 49. Pfarrarch. Falkenberg, Liber Arch., Urk. 1382 Sept. 12. — **113.** Schulte in Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. 36 S. 389 ff, 399. — **114.** Regesten zur schles. Gesch. Nr. 298, 1425, 2162, 2426. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 7 S. 285 ff, 301 f. Bd. 27 S. 356 ff, 379 ff. Daß die Erwähnung einer Kirche in Gorow 1335, Goraw 1447 auf Guhrau, nicht auf Rogau zu beziehen ist, wird durch das Vorkommen einer Kirche in Guhrau im Visitationsbericht von 1652 (II 206) wahrscheinlich gemacht. — **115.** Heyne I 717, III 612 ff, Vgl. auch Knie, Uebersicht der Dörfer usw., 2. Aufl., 1845. — **116.** Wiggert-Burgemeister, Holzkirchen und -türme der preuss. Ostprovinzen, Berlin 1905, S. 5, 6, 40, 69. Allgemeines über den Holzbau in Schlesien bringt Schulte in Oberschles. Heimat Bd. 3 S. 197 ff. Über Rogau siehe Jungnitz, Visitationsberichte II 282. — **117.** Heyne II 869 ff. Burda, Untersuchungen zur mittelalterl. Schulgesch. im Bistum Breslau. S. 4 ff, 11 ff, 29 ff, 42 ff. — **118.** Heyne II 877, 880. — **119.** Heyne III 612 ff. Schematismus des Bistums Breslau 1857. Handb. d. Bist. Breslau 1912. Markgraf in Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 27 S. 382: „In der Sedes Falkenbergensis sind auffällig viele Pfarreien eingegangen“. — **120.** Grünhagen, Gesch. Schles. I 371, 391 ff. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. 37 S. 99 ff. Cod. dipl. Sil. II S. XXIX. — **121.** Cod. dipl. Sil. VI Nr. 378, 455, 476. Urbar 1534. — **122.** Cod. dipl. VI Nr. 417, 439, 454, 456. Urbar 1534. — **123.** Ebd. Cod. dipl. VI Nr. 387, 476. — **124.** St. A. B. Landbuch Oppeln-Ratibor III 27a Bl. 155. Urbar 1534. Oberschles. Heimat 10 S. 175. — **125.** Cod. dipl. VI Nr. 243, 249, 279, 439. — **126.** Urbar 1534. — **127.** Grünhagen, Gesch. Schles. I 394. Treblin in Darst. u. Quellen VI 100 ff, in Zeitschrift Schlesien V 101 ff. Partsch II 7. — **128.** Vgl. unsre S. 3—5. — **129.** Cod. dipl. Sil. 14 S. 98 f. Vgl. auch unsre S. 8. — **130.** Treblin in Darstellungen und Quellen VI 59 f, 70. Triest S. 1127. Partsch II 181 f. Meurer, Der mittelalterliche Stadtgrundriß im nördl. Deutschland, Berlin 1914, S. 57. — **131.** Urbar 1534. Zivier in Zeitschrift Oberschlesien II 604 f. Weltzel, Gesch. v. Cosel S. 508. Gramer, Chronik v. Beuthen S. 77. Idzikowski, Gesch. v. Oppeln S. 108. — **132.** Treblin S. 70. Duttcheske Schulchronik von 1865 (im Besitz der kath. Schule zu Falkenberg). Schulte in Oberschles. Heimat III 204 ff. Schoenaich in Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 41 S. 18, 25. — **133.** Werner, Topographia Silesiae (Stadtbibl. Breslau Handschr. R 550) Bl. 286 e. Duttcheske Schulchronik. — **134.** Privileg v. 1539: St. A. B. Handschr. D 331 Bl. 363—368. Urbar 1534. — **135.** Urbar 1534. — **136.** Urbar 1534. Privileg von 1539. Cod. dipl. VI Nr. 16. Pürschel, Die Stadtvogtei in Schlesien S. 12 ff. — **137.** Vgl. unsre S. 21 f. Grünhagen, Gesch. Schles. I 218. — **138.** Urbar 1534. Schl. A. F. Akten St. F. Z. 25, 26. Eine von dem Falkenberger Stadtschreiber Jacobus 1487 ausgestellte Urkunde im Cod. dipl. I 142 f. — **139.** Privileg v. 1539. Urbar 1534. — **140.** Urbar 1534. — **141.** Urbar 1534. Günzel in Darst. u. Quellen z. schles. Gesch. Bd. 14 S. 14 f. Privileg v. 1539. — **142.** Original in tschechischer Sprache und deutsche Uebersetzung im Besitze der Innung. — **143.** Schl. A. F. Akten St. F. Z. Nr. 25, 26. — **144.** Partsch II 179. — **145.** Homannscher Atlas. Goldnes Buch, Karte 19, 3. Urbar. 1534. — **146.** Goldnes Buch, Karte 3 und 25/26. Ueber den „Neisser Weg“: freundliche Mitteilung von Herrn Revierförster Zwick-Lippen. — **147.** Cod. dipl. Sil. 14 S. 99. — **148.** Homannscher Atlas. — **149.** Goldnes Buch, Generalkarte, Karte 19, 1—3 und 21. Homannscher Atlas. Die Judenstraße (anscheinend oft von Zülzer Juden begangen) soll Friedrich der Große benutzt haben, als er 1741 von Roßdorf nach Puschine marschierte. — **150.** Darstell. u. Quellen Bd. 21 S. 53 f. Goldnes Buch, Karte 19, 1 und 2. — **151.** Urbar 1534. Privileg v. 1539. — **152.** Urbar 1534. St. A. B. Ft. Oppeln-Ratibor I 551, Bd. II zu 1577 Juni 14, 1579 Nov. 23. — **153.** Schl. A. F. Urk. 9. Heyne, Gesch. d. Bistums Bresl. II 873. Urbar 1534. Treblin in Darstell. u. Quellen VI 64, 94. — **154.** Treblin ebd. VI 46 f. 76. Urbar 1534. Tzschoppe-Stenzel, Urkundensammlung S. 175. Cod. dipl. IV 67 ff. — **155.** Urbar 1534. Meitzen in Cod. dipl. IV 103, 113. — **156.** Vgl. unsre S. 24 f. St. A. B. Ft. Neisse III 21 (Neisser Lagerbuch), K. Bl. 482 ff. Rep. 13 A A I 84 c Bd. 2 S. 298. — **157.** Urbar 1534. Vgl. unsre S. 17. — **158.** Vgl. unsre S. 18. — **159.** Urbar 1534. Vgl. die Zusammenstellungen Meitzens über die üblichen Hand- und Spanndienste in Cod. dipl. IV (Register unter: Dienste). — **160.** Urbar 1534. Cod. dipl. IV 51. Vgl. unsre S. 19. — **161.** Urbar 1534 unter Weschelle. Die Angabe Weltzels S. 121, daß Laudemien zuerst im Urbar von 1581 erwähnt werden, ist irrtümlich. — **162.** Urbar 1534. Cod. dipl. IV 51. — **163.** Urbar 1534. — **164.** Grünhagen, Gesch. Schles. I 374 ff, 386 ff. Jegel, Die schlesischen Besitzungen der fränkischen Hohenzollern i. d. Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Oesterreichisch Schlesiens Bd. 10 (1915) S. 90 ff. Schles. Lehn- und Besitzurk. II 360. — **165.** Grünhagen II 55 ff. Jegel 96 ff. — **166.** Jegel S. 105 ff. Geh. Staatsarch. Berlin Rep. 46 Nr. 8 Bl. 12 f. St. A. B. Handschr. D 351 Bl. 363—368. — **167.** Jegel 123 ff. Grünhagen II 83, 192, 199, 351. Deßmann, Gesch. d. schles. Agrarverfassung, Straßburg 1904, S. 190. Wendt, Schlesien u. d. Orient (Darstell. u. Quellen z. schles. Gesch. Bd. 21) S. 86 f. — **168.** Chrzaszcz, Geschichte von Neustadt S. 81, 85, 91 f. Urbar 1552/55 unter Graase. St. A. B. Oppeln-Ratibor I 55 i. Bd. 1 S. 33 f. — Verhandlungen der markgräflichen Beamten 1535 über eine Beschränkung der übergroßen Naturalbezüge der Hauptleute in Falkenberg und Sohrau, vgl. Reichsarchiv München, Brandenburg. Akten Fasz. 164, Saal 21 Bl. 79 ff. — **169.** Steinbeck, Gesch. d. schles. Bergbaus. Wutke in Cod. dipl. Sil. Bd. 20 u. 21 passim. — **170.** Deßmann, Gesch. d. schles. Agrarverfassung S. 43 ff. — **171.** Vgl. unsere S. 13, 16—19, 24—28, 31—35 und das Verzeichnis der Abkürzungen unter: Urbar. — **172.** Urbare 1534 und 1552—55. — **173.** Deßmann S. 190 ff., 240 ff. Partsch II 7 ff. — **174.** Vgl. unsre S. 21. Pückler, Familienchronik S. 6. — **175.** St. A. B. Oppeln-Ratibor, Landbücher I 155, III 201, V 163, 390, 393, 407, 409, 413. Rep. 13 A A I 84 c Bd. II S. 297 f., 317. O R VI 11. — **176.** Urbar 1568. St. A. B. A A I 95 b Bl. 84 f. Vgl. unsre S. 21. Die Angabe Weltzels S. 120, daß die Brüder von Reibnitz die Herrschaft Falkenberg bis 1559 in Pfand hatten, beruht auf einer Verwechslung mit Falkenberg Kr. Bolkenhain. — **177.** St. A. B. Oppeln-Ratibor I 55 i. Bd. 1 S. 7, 17, 33 f. A A I 95 b Bl. 80 ff. Urbar 1581. — **178.** St. A. B. Oppeln-Rat. I 55 i. Bd. 1 S. 83,



87, 99, 141. A. A. III 23a Bl. 248, III 23c Bl. 232. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 26 S. 435 f. Die Angabe Weltzels S. 120, daß die Stadt Falkenberg die Kammergüter schon vor der Verpfändung an die Logaus innegehabt und infolge eines großen Stadtbrandes von 1552 wieder abgetreten habe, ist irrtümlich. — 179. Cod. dipl. Sil. 17 S. 21—96. St. A. B. Oppeln-Rat. I 49a Bd. 1, 1568 Okt. 10. Ebd. I 55i Bd. 1 S. 141. — 180. Urbare 1552/55, 1560, 1568. Grünhagen, Gesch. Schlesiens I 393. — 181. Urbare 1560, 1568. Vgl. unsre S. 38. — 182. Urbare 1560, 1568. — 183. Urbar 1534. St. A. B. Oppeln-Rat. I 55i Bd. 1 S. 141. — 184. Urbare 1552/55, 1560, 1568. — 185. Urbare 1560, 1568. Vgl. unsre S. 17 f. — 186. Urbar 1568. St. A. B. Oppeln-Rat. I 49a Bd. 1, 1568 Okt. 14. — 187. St. A. B. ebd. I 55i Bd. 1 S. 17, 21, 33, 75, 153. Urbar 1568. — 188. Vgl. unsre S. 25—31. Deßmann S. 240 ff. Weltzel Gesch. d. Stadt Ratibor. S. 132, 277 f, 286. — 189. Heyne, Gesch. d. Bistums Bresl. II 880. Weltzel S. 120, 122. — 190. Vgl. unsre S. 24, 28. Urbare 1534, 1581. Innungsbuch im Besitze der Schmiedeinnung in Falkenberg. „Valten Lange, der Bürgermeister“, wird in dem Urbar von 1568 als Pächter eines „wüsten Gartens“ in Weschelle erwähnt. — 191. Urbare 1534, 1568 (unter Scheppanowitz), 1581 (unter Weschelle). Zedler, Universallexikon Bd. 36 S. 832 f. Sinapius, Schles. Curiositäten I 864. 989. Stadtarchiv Breslau, Personalien Sebisch. Dort wird von Ezechiel, aber ohne Quellenangabe, als ältester Ahnherr der Sebisch ein Hans Sebisch, genannt Mehlmaus angeführt, der von Herzog Bernhard von Falkenberg das Gut Radoschowitz (Raschwitz) bei Falkenberg erhalten habe. — 192. Urbare 1534, 1568, 1581. — 193. Geh. Staatsarch. Berlin Rep. 46 Nr. 8 Bl. 13. St. A. B. Handschr. D 331 Bl. 363 ff., Vgl. unsre S. 151 f. — 194. St. A. B. Oppeln-Ratibor, Landbuch V 75 f. Ebd. I 55i Bd. 1 S. 111, 141. A A I 95b Bl. 80 f. — 195. St. A. B. Oppeln-Rat. I 55i Bd. 1 S. 191, 195, Bd. 2 S. 86. I 55g 1578 Febr. 12, I 49a Bd. 1 1568 Okt. 14. — 196. St. A. B. Oppeln-Rat. I 55i Bd. 1 S. 191, 195, 227, 445 ff, 469, 481, Bd. 2 S. 92 ff, 217. I 95b, S. 80 ff. — 197. St. A. B. Oppeln-Rat. I 55i Bd. 2, 1580 Apr. 9, 10. Landbuch V 227, 297. — 198. Pückler, Familienchronik S. 9. Sinapius, Schles. Curiositäten I 737. St. A. B. Oppeln-Rat. I 55, Band 1 S. 537, 609, Bd. 2 S. 541. I 95b S. 80 ff. — 199. Weltzel S. 120, 143. — 200. St. A. B. Oppeln-Rat. I 55i Bd. 2 S. 235, 249 ff., 273, 337, 339. Ebd. Personalien Pückler Bl. 40—45. — 201. Urbare 1568, 1581. St. A. B. Oppeln-Rat. I 55g. Urbar-Entwurf 1577/80, 1577 März 28. 1578 Febr. 12. Ebd. I 55i S. 71. — 202. Urbare 1568, 1581. St. A. B. Oppeln-Rat. I 55g. Urbar-Entwurf 1577/80, 1578 Febr. 12. — 203. Urbare 1568, 1581. — 204. Freundliche Mitteilung Herrn Max Hellmichs. — Vergl. Urbare 1534, 1581. Vgl. unsre S. 31. — 205. Besonders die Akten St. A. B. Oppeln-Rat. I 55 i. Bd. 1 u. 2. — 206. St. A. B. Oppeln-Rat. I 55g 1577 März 28. I 55i Bd. 1 S. 491, 531, 623, 629, 633, 686 ff Bd. 2 S. 84. Urbar 1568. — 207. Vgl. unsre S. 49 oben. St. A. B. Oppeln-Rat. I 55g, 1576 Sept., Okt., 1577 März 28. I 55i Bd. 1 S. 288, 757, Bd. 2 S. 25 ff., 78 ff., 82, 84, 379, 405. — 208. Ebd. Bd. I S. 203, 291. Bd. 2 S. 53. St. A. B. A. A. III 23g Bl. 258. — 209. Urbar 1568 St. A. B. Oppeln-Rat. I 55g, Urbar-Entwurf 1577/80. I 55i Bd. 1 S. 288, 491, 501, 624, 631, 691. — 210. Ebd. Bd. 1 S. 283, 285 f, 391, 491, 500, 503, 505, 617, 619, 621 f, 633, 671 ff., 675. — 211. Ebd. Bd. 1 S. 275 f., 279, 287, 493, 502, 615 ff., 620, 637, 642, 693 ff. — 212. Ebd. Bd. 1 S. 280 f., 287, 500 ff., 619 f., 642. — 213. Stadtarch. Hschr. B 143. St. A. B. Oppeln-Rat. III 1e. — 214. Ebd. I 55i Bd. 1 S. 329, 335. Bd. 2 S. 315. — 215. Ebd. Bd. 1 S. 282, 288, 502, 618, 674, 683. Urbar 1568. Oppeln-Rat. I 55g, 1578 April 5. — 216. Ebd. 1577 März 28, 1578 Febr. 12, April 5. I 55i Bd. 2 S. 86 f. 1593 März 13. — 217. Ebd. Bd. 1 S. 287, 379, 391, 411, 491, 499, 504, 621 f., 639. I 55g 1578 Febr. 12, April 5. — 218. Ebd. 1577 März 28. I 55i Bd. 1 S. 491, 504, 531, 621 f., 644. Bd. 2 S. 82. — 219. Ebd. Bd. 1 S. 282, 285, 491, 501, 617, 619, 633, 640, 673, 677, 683 ff. — 220. Ebd. Bd. 1 1576 Aug. 7, Bd. 2. S. 223. Landbuch Oppeln-Rat. V 302. Der Kauf von Schedliske ist bei Weltzel S. 156 irrtümlich auf Schiedlow bezogen, das schon von jeher zu den Falkenberger Kammergütern gehörte. — 221. St. A. B. Oppeln-Rat. I 55i Bd. 2 S. 89, 123, 211 ff. — 222. Ebd. Bd. 1 S. 531, 629, 1576 Juni 14, Juli 31. Bd. 2 S. 19 ff., 96 ff. 104, 239, 329. I 55g 1578 März 28. — 223. St. A. B. Rep. 13, III 6d Bl. 158. Urbare 1568, 1581. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 31 S. 309. — 224. Evang. Kirchenblatt für Schles. Bd. 15 S. 29. — 225. St. A. B. Oppeln-Rat. I 55i Bd. 2 S. 351. — 226. Schl. A. F. Urk. 7, 8. Urbar 1581. — 227. St. A. B. Oppeln-Rat. I 55g. 1574 Aug. 7 u. 10. I 53 i Bd. 1. S. 341, 407, 445, 477, 607, 609, 653, 661, 703. — 228. Ebd. Bd. 2 S. 123. I 55 g, 1577 Mz. 28. Vgl. unsre S. 49. — 229. St. A. B. Oppeln-Rat. I 55g, 1578 Febr. 12, Apr. 5, Aug. 13, 1580 Mai 20. I 55i Bd. 2 S. 75 ff., 101, 153, 158, 191, 225 ff, 315, 351, 417, 425, 435, 443, 451, 453, 481. Weltzel S. 122. — 230. Schl. A. F. Urkunden 7. u. 8. Ebd. Curiosa: eine Abschrift des Kaufbriefs, die unter dem 19. Jan. 1846 von „Franz Grillparzer, Archivs-Direktor der K. K. allg. Hofkammer“, beglaubigt ist. — 231. Höniger, Der Dreißigjährige Krieg und die deutsche Kultur in Preuß. Jahrbücher Bd. 138 S. 402 ff. — 232. Sinapius, Schlesische Curiositäten I 739. Schl. A. F. Quellenauszüge aus dem Staatsarchiv Breslau von 1870 unter 1587 Montag nach Jubilate. Rachfahl, Die Organisation der Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens, Leipzig 1894 S. 188 ff. — 233. Siehe unsre S. 51. — 234. Sinapius I 739. — 235. St. A. Br. Oppelner Landbuch V 407. Schl. A. F. Urk. 6, 28. — 236. Schl. A. F. Quellenauszüge a. d. Staatsarchiv 1595 Febr. 13—1596 Sept. 30. St. A. Br. Pers. Pückler Bl. 1, 7, 19 ff., 30 ff., 34 ff. — 237. Weltzel S. 123. Wurbach, Biographisches Lexikon Oesterreichs Bd. 60 S. 74 ff. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 45 S. 208 ff. — 238. Pücklersche Familienchronik von 1697 S. 18. St. A. Br. Pers. Pückler Bl. 9, 11, 13, 15, 17. Weltzel S. 123. Sinapius I 105. Zeitschrift d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 10 S. 323, Bd. 32 S. 195. Grünhagen, Geschichte Schlesiens II 138. — 239. Schl. A. F. Urk. 10. Weltzel 123. — 240. Schl. A. F. Akten P Z F I Testamente. Die abweichenden Angaben Weltzels S. 123 sind irrtümlich. — 241. Schl. A. F. Inv. Falkenberg 1. St. A. Br. Person. Pückler Bl. 46. Schl. A. F. Justizverw. P A 5c 1624. Schlesische Geschichtsblätter 1909 S. 14. — 242. Schl. A. F. Justizverw. P A 5a 1648. — 243. Vgl. unsre S. 49. St. A. Br. Oppeln-Ratibor I 55i Bd. 2 S. 694 f. — 244. Ebd. S. 701, 705 ff. Weltzel S. 122 f. — 245. Vgl. unsre S. 51 f. Weltzel 132. Zeitschrift d. V. f. G. Schles. 13 S. 226, Bd. 35 S. 239. Schl. A. F. Quellenauszüge aus dem Staatsarchiv v. J. 1870 unter 1582, 83, 86, 91, 93. St. A. Br. Oppeln-Ratibor III 6e Bl. 6, 93, 140, 150, 171,



217, 220, 227. Ortsakten Falkenberg 1593 März 18. — 246. Ebd. III 6 f Bl. 449. Zeitschrift d. V. f. G. Schles. 35 S. 239. Weltzel 123, 132. — 247. Nachrichten über die evangelische Kirche zu Falkenberg, Oppeln 1842, S. 11. — 248. Weltzel 132. Schl. A. F. unter K E O Falk. 81. Acta Publica II 343 ff. — 249. Weltzel 132. Heyne, Geschichte des Bistums Breslau II, 881. Kastner, Archiv f. d. Gesch. d. Bist. Bresl. I 209. Grünhagen, Geschichte Schlesiens II 214 f, 226 f. Acta Publica VIII 181. — 250. Schlesiens Vorzeit II 16 f. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens IV 215. — 251. Stadtarch. Bresl. Hschr. E 1, 2 Bl. 391 b, 413 b. G 9, 12 Bl. 62. — 252. Schl. A. F. Inv. Falk. Nr. 18. — 253. Loserth, Der Communismus der mährischen Wiedertäufer, Archiv für österr. Gesch. Bd. 81. — 254. Schl. A. F. Justizverw. P A 5a nach 1652 Jan. 5 (Duplik Zierotins) S. 402. — 255. Krebs, Hans Ulrich Freiherr von Schaffgotsch, Breslau 1890, S. 7, 169. Zeitschrift 6 S. 266 ff. — 256. Schl. A. F. Justizverw. P A 5d 1628 Mai 29, 1631 Okt., 1638 Sept. 14, 23. P A 5a nach 1650 (Posersche Erben), nach 1652 Januar 5 (Duplik Zierotins) S. 45, 77, 81, 291, 337, 402. St. A. Br. Rep. 35 I 551 1629 Jan. 6. — 257. Schl. A. F. Justizverw. P A 5d 1638 Sept. 23. Grünhagen, Geschichte Schlesiens II 190. — 258. Schl. A. F. Akten K E O Falk. 135—144. Acta Publica IV 240. Grünhagen II 179 f, 182, 191, St. A. Br. Rep. 35 I 551 1629 Januar 6. — 259. Schl. A. F. Justizverw. P A 5c 1624. P A 5d 1624 Juni 24, Juli 2, 14, 1625 Oktober 22, 1638 Sept. 23. Ebd. Inventare 19. — 260. Zeitschrift d. V. f. G. Schles. Bd. 21 S. 135 ff, Bd. 25, S. 138 ff., Bd. 27 S. 150 ff., 179 ff., 197 ff. Grünhagen II 206 ff. St. A. Br. Rep. 35 I 551 1629 Jan. 6. — 261. Siehe unsre S. 56. — 262. Acta Publica VI 86. Zeitschrift 25 S. 151; Grünhagen II 213 ff. Stadtarch. Breslau Hs. B 145 S. 13 f, 196 ff., 257. — 263. St. A. Br. Rep. 35 I 551, 1639 April 13, 1644 März 21, Mai 25, Sept. 16, 1645 Okt. 25, 1647 April. — 264. Schl. A. F. Justizverw. P A 5a nach 1652 Jan. 5 (Duplik Zierotins) S. 343. P A 5d 1628 Mai 19. St. A. Br. Personalien Promnitz 1624 August 14, 1629 Febr. 5. Sinapius II 676. Krebs, Hans Ulrich von Schaffgotsch S. 7 f. Zeitschrift Bd. 6 S. 270 f. — 265. Schl. A. F. Justizverw. P A 5d 1628 Mai 29, Nov. 23. 1629 März 4, 1631 Okt. Ebd. 5c 1629 Johannis. Ebd. 5b 1630 Juni 10. St. A. Br. Rep. 35 I 551 1629 Jan. 6, Aug. 2. — 266. Grünhagen II 233—266. Weltzel 124. Zeitschrift Bd. 6 S. 295, Bd. 10 S. 167 ff. Schl. A. F. Justizverw. P A 5a, nach 1650 (Posersche Erben an Hoditz). — 267. Krebs, Hans Ulrich von Schaffgotsch S. 154 ff, 276. Zeitschrift Bd. 6 S. 296. — 268. Schl. A. F. Justizverw. P A 5d 1637 vor April 29, April 29, 1638 Sept. 14, 23, 27, Okt. 1, 5, 1639 Febr. 14, April 13, 19. Rachfahl, Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens S. 107. — 269. Grünhagen II 284 f, 288 f, 291 ff., 295. Zeitschrift Bd. 7 S. 283. St. A. Br. Rep. 35 I 551 1641 Febr. 19. Schl. A. F. Justizverw. P A Vc 1641. Ebd. Vd 1640 Januar 11. — 270. Weltzel 124. St. A. Br. Rep. 35 I 55 f 1655 Nov. 3. Schl. A. F. Justizverw. P A Vb vor 1644 März 17, Juli 23. — 271. Ebd. P A Vb 1644 Juni 20. Okt. 6, 24. St. A. Br. Rep. 13 A A III 23m Bl. 67ff. 272. Schl. A. F. Justizverw. P A Vb 1647 Juli 31, Okt. 2, 1648 Januar 20, 21, 29, April 7, 18, 19, 27. Ebd. Vc 1648 (Appellation der Posers). — 273. Ebd. Vb 1648 Mai 7. — 274. Ebd. Va 1651. Vb 1651 Januar 3, Juli 3. Vc 1648—51 (Besserungen Promnitz). Sinapius I 105. — 275. Vgl. unsere S. 56, 61. Schl. A. F. Handexemplar Weltzels: Zusatz zu S. 124 nach „Grundakten Groß Strehlitz vol. I“. Schl. A. F. Justizverw. P A Vb 1650 Dez. 15. — 276. Ebd. 5a nach 1650 (Posers an Hoditz). Vb 1648 April 27, Mai 4, 7, Dez. 9, 1649 März 2, 1651 März 10, April 24—Juni 7, Juli 3. Vc 1648 (Appellation der Posers). — 277. Ebd. Va nach 1652 Januar 5. — 278. Schl. A. F. Akten Z F 8 1654 März 7, 10, 17, 25, April 1, 14, 22, Juni 6, 28, Juli 2. — 279. Schl. A. F. Justizverw. P A 5b 1654 Juli 16, Sept. 12, 18, Okt. 2, 5, 23, 1655 Febr. 4, Nov. 3. 1657 (Memorial). — 280. Schl. A. F. Akten P Z F I Testamente. Ebd. Justizverw. P A Vb 1656—61, 1662 Juli 18, 1665 Mai 16. Z F 8, 1658 Sept. 23. — 281. Schl. A. F. P Z F N 1. — 282. Ebenda. — 283. Weltzel S. 125. — 284. Schl. A. F. Inv. v. 1732. — 285. In einem Protokoll vom Nov. 1740 heißt es, daß Sabine vor über 80 Jahren an Friedland verkauft sei; die Verkaufsurkunde ist nicht erhalten. — 286. Die Schreiben in Schl. A. F. Z F N 11. — 287. Ehevertrag vom 5. 3. 1669 Schl. A. F. Urk. 35. — 288. Die letzten Abschnitte nach Schl. A. F. Z F N 11. 1/a. 12. P Z F N 2. GHA N 18. — 289. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon d. Kaisert. Oesterreich, Bd. 60 unter Zierotin. — 290. Schl. A. F. P Z F N 2. — 291. d' Elvert, die Zierotine, im Taschenbuch f. d. Geschichte Mährens u. Schlesiens, hrsg. v. Gr. Wolny, Jg. I. 1826 S. 156. Die Gesamtschulden auf Falkenberg-Tillowitz betrugen beim Beginn der Vormundschaft 83 168 Fl. 34 Kr.  $5\frac{1}{8}$  Hl. nach dem Inventar v. 11/8. 1732, Schl. A. F. J Fa 4. — 292. Schl. A. F. GHA N 9 u. Z F N 17/18. 293. Vgl. C. Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen, Berlin 1890/92, I 179, 181 u. derselbe, Oberschlesiens Sonderstellung in der Geschichte, Zeitschrift des Vereins f. Geschichte Schlesiens 37 (1903) 111; Der Erste Schlesische Krieg, hrsg. vom Großen Generalstab II 152 f. — 294. Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen, I 332. — 295. Avocat. v. 15/10. 1744 in der Kornschen Ediktensammlung 1744 N 19. — 296. An den König von Preußen, d. 7/3. 1745 Schl. A. F. Z F N 15; dort auch die Belege f. d. Folgende. — 297. Über die Sequestration Schl. A. F. Z F N 15. — 298. Schl. A. F. WAK 17, Protokoll v. 8/4. 1809. In der Übersicht bei Ziekursch, Die innere Kolonisation im altpreußischen Schlesien (Zeitschrift 48, 1914 S. 130) nicht genannt. — 299. Schl. A. F. J Fa 5, 1732, u. J Fa 7, 1779. — 300. Joh. Ziekursch, 100 Jahre schlesischer Agrargeschichte, II. Aufl. S. 51 ff. — 301. Bericht, in was f. einem Stande die Herrschaft Falkenberg 1647 den 14. Dez. befunden worden, Schl. A. F. — 302. Schl. A. F. Inv. Fa 5 v. 1732. — 303. Schl. A. F. — 304. Ziekursch, Agrargeschichte S. 64 ff. — 305. Schl. A. F. GG 21—32. — 306. A. Heyer, Die erste staatliche Vermessung Schlesiens unter Karl VI. = Zeitschrift 24 (1890) S. 310 ff. — 307. Im Befehlsbuche (Schl. A. F. PB 4) wird am 10/11. 1733 angeordnet, daß die Nummern des Gold. Buches an den Häusern anzubringen sind. — 308. Die Arbeit kostete die für die damalige Zeit beträchtliche Summe von 1454 Fl. 25 Kr. 3 Hl., nämlich an Glaubitz, lt. Kontrakt, 1100 Fl. nebst Bier und Karpfen, an denselben nochmals 120 Fl., an den Kupferstecher 47 Fl. 4 Kr. 3 Hl. — 309. Grünhagen, Geschichte Schlesiens, 2 Bde, Gotha 1884/86 II 387. — 310. Oberschlesische Heimat IX 124. — 311. Schl. A. F. AV N 7. — 312. Schl. A. F. AV N 5. — 313. Das Folgende nach den Personalakten der Hauptleute Schl. A. F. AV N 11a, AV N 12, AV N 13, AV N 14. — 314. S. oben S. 81. — 315. Schl. A. F. WAR. — 316. Agrargeschichte S. 46. — 317. Schl. A. F. St F N 6. —



318. L. Müller, Der Falkenberger Henker und sein Amt = Falkenb. Wochenblatt 1912, 10.—17. August. — 319. Duttkes (handschriftl.) chronologische Geschichte der Stadt Falkenberg. — 320. Ziekursch, Agrargeschichte S. 124. — 321. Th. v. d. Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, 2 Bde, Stuttgart u. Berlin 1902 3, I 241. — 322. Nach den Pörschen Prozeßakten u. GPA Fa. u. Ti. N 1—30 (auch für die folgenden Übersichten) im Schl. A. F. — 323. Schl. A. F. G G N 1—10. — 324. Ziekursch, Agrargeschichte S. 31. — 325. v. d. Goltz I S. 261. — 326. Partsch I 288; R. Stadelmann, Preußens Könige in ihrer Tätigkeit f. d. Landeskultur (Publik. a. d. Preuß. Staatsarchiven) II 176; v. d. Goltz I, 458; Ch. E. Langenthal, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, 4 Bücher, Jena 1847/56, IV 370 ff. — 327. Von der Kartoffel. Mit besond. Bez. auf Schlesien = Schlesische Provinzialblätter Bd 43 (1806) S. 113 ff.; die Einführung des Kartoffelbaues, eb. Bd. 122 (1845) S. 14 ff. — 328. Verantwortung des Hauptmanns v. Hana Schl. A. F. AV N 15; Ausführliche Nachricht v. d. großen Wasserflut in Ober- und Niederschlesien ... 1736; Daniel Gomolcke, Forts. der Wasserhistorie, was 1736 ... im Juni u. Juli ... Breslau 1736. — 329. Max Müller, die Getreidepolitik, der Getreideverkehr u. die Getreidepreise in Schlesien während des 18. Jahrhunderts, Weimar 1897; F. Friedensburg, die schlesischen Getreidepreise vor 1740 = Zeitschrift 40 (1906); die Getreidehandelspolitik der „Acta Borussica“; Fr. A. Zimmermann, Über den Getreide- und Holzpreis in Schlesien, Breslau 1804. — 330. Schl. A. F. WARC. — 331. 20. Aug. 1735, Schl. A. F. WAC. 332. Ziekursch, Agrargeschichte S. 34. — 333. St. A. B. Rep. 201c Kat. Arch. B 67. — 334. Stadelmann, II 391; v. d. Goltz, I 268. — 335. Beantwortung der von der Vormundschaft zugestellten Punkte vom 28/1. 1738, Schl. A. F. WAR. — 336. Volk und Heimat, Sonderheft zum 700jährigen Jubiläum der alten Weinstadt Ober-Glogau, Hindenburg 1925. (K. Vieth, Vom Weinbau in Schlesien). — 337. A. Meitzen, Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Preussischen Staates, Berlin 1869, II S. 281; Stadelmann II 189. — 338. Schl. A. F. AV N 11a. — 339. Befehlsbuch, den 6/11. 1733 u. 24/9. 1736, Schl. A. F. PB 4; Beantwortung der von der Vormundschaft mir zugestellten Punkte eb. WAR; Hptm. v. Hana am 10/12. 1742 eb. AV N 15. — 340. Ziekursch, Agrargeschichte S. 94. — 341. Die Zahlen meist aus Schl. A. F. VH N 65 zusammengestellt. — 342. Anweisung für den Wirtschaftshauptmann v. 6/7. 1760, Schl. A. F. — 343. Ziekursch, Agrargeschichte S. 29. — 344. v. d. Goltz, I 252. — 345. eb. I 276 nach Eckharts Experimental-Ökonomie, 1754. — 346. Lucae, Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten, 2192. — 347. A. Hink, Einträgliche Rindviehzucht, 2. Aufl. 1906, S. 7. — 348. v. d. Goltz, I 288. — 349. Max Meyer, Die Pferdezucht in der Provinz Schlesien, Hannover 1913. 350. Langenthal, IV 240. ff.; v. d. Goltz, I 250. — 351. Die Zahlen nach Schl. A. F. VH N 65. — 352. Langenthal, IV 243. Über die schlesischen Schäfer s. a. Erich Schwarzer-Waldheimer, Die Lage der schlesischen Schäfer im 18. Jahrhundert = Schlesien V (1911/12) 51 f. — 353. v. Dresky, Schlesische Landwirtschaft, Breslau 1777, I 228 ff. — 354. F. G. Elsner, Die Schafzucht Schlesiens, Breslau 1842, S. 3; Frh. v. Schrötter, Die schlesische Wollindustrie im 18. Jahrhundert = Forschungen z. brand. u. preuß. Geschichte X 137, 167 (Forts. in XI u. XIV). — 355. Im Schl. A. F. befindet sich vom Juli 1767 ein Buch mit Wollproben (Nota der Preise von den Zülzer Tüchern ...), die nach der Überlieferung aus Falkenberger Wolle gemacht sind. — 356. Der Hauptmann an die Herrschaft d. 18/3. 1755, Schl. A. F. VH N 3. — 357. v. d. Goltz, I 288. — 358. Über die Eichelmastung allgemein vgl. besonders Max Endres, Die Waldbenutzung vom 13. bis Ende des 18. Jahrhunderts, Tübingen 1888, S. 172 ff. — 359. Schl. A. F. ZF N 7. — 360. Schl. A. F. Befehlsbuch PB 4. — 361. v. d. Goltz, I 253, 277. — 362. Puncta, der Herrschaft referiert, d. 13/12. 1749, Schl. A. F. WAR. — 363. Joh. Schultze, Blüte u. Niedergang der landesherrlichen Teichwirtschaft in der ehemaligen Landgrafschaft Hessen = Archiv f. Fischereigeschichte, hrsg. v. Emil Uhles, Heft II (1914); derselbe, Teichwirtschaft oder Wiesenkultur? ebenda Heft 7 (1916). — 364. Schlesische Zustände im I. Jahrhundert der preussischen Herrschaft, Breslau 1840, S. 271. — 365. Dölling, Zur Geschichte der schlesischen Teichwirtschaft = Schlesische Zeitung v. 21/9. 1924 N. 437. — 366. Unsere Seite 50, 57. — 367. Zimmermann, II 11. — 368. Instruktion für den Wirtschaftshauptmann v. 6/7. 1760 im Schl. A. F. — 369. Spezies facti des ... Friese, ohne Datum, Schl. A. F. AV N 11a. — 370. St. A. B. Rep. 201c Kat. Arch. B 67. — 371. Der Hauptmann an die Herrschaft 22/3. 1746, Schl. A. F. WAC; Puncta, der Herrschaft vorgetragen, ohne Datum, eb. WAR. — 372. Die Neiße war, soweit sie zum bischöflichen Neißer Gebiete gehörte, auf Befehl des Bischofs 1715/16 aufgenommen worden. Um dieselbe Zeit wurde von Daniel Pezold auf Anweisung des Oberamts der Teil der Neiße samt den Mühlgräben von Michelau bis zur Löwener Brücke vermessen und später die Vermessung fortgesetzt. „S. Daniel Petzolds Mathematici von sich gestellte Beschreibung des Neiße-Stromes und der Mühlgräben von dem Ossiger schmalen Isthmo an bis zu der Löwener Brücke über die von sich darüber verfertigte Charte“ im Schl. A. F. 15 V I. — 373. B. Benecke, Fische, Fischerei u. Fischzucht in Ost- u. Westpreußen, Königsberg 1881, S. 490. — 374. Vgl. S. 42. — 375. G. Günzel, Österreichische und preussische Städteverwaltung während der Zeit von 1648—1809, dargestellt am Beispiel der Stadt Striegau = Darstellungen u. Quellen z. schles. Geschichte, hrsg. v. Verein f. Geschichte Schlesiens, Bd. XIV S. 14 ff. — 376. Das Folgende nach Schl. A. F. BW N 10. Einiges auch im Urbar von 1764 = Wirtschaftsarchiv, acta betr. Urbarien zwischen Dominium u. Stadt Falkenberg. — 377. (Zimmermann) Über den Braurbar in Schlesien, 1807, S. 57 ff. — 378. Weltzel, S. 138. — 379. Duttkesche Chronik S. 29. — 380. Wenn Ziekursch, Das Ergebnis der friderizianischen Städteverwaltung u. die Städteordnung Steins, Jena 1908, S. 41 behauptet, Falkenberg u. Leschnitz hätten ihre Braugerechtigkeit für ein geringes Entgelt den Grundherren verpachten müssen, so ist das für Falkenberg nicht ganz zutreffend. Die Summe entsprach sicherlich einigermaßen den Verhältnissen. — 381. Befehlsbuch v. 31/3. 1734, Schl. A. F. PB 4. — 382. Akten darüber im Schl. A. F. unter MM. — 383. Vorgetragene Puncta, Schl. A. F. WAR. — 384. Vergl. S. 26, 31, 42. — 385. Vergleich v. 9/6. 1714, Schl. A. F. ZF N 12; Inv. v. 10 8. 1732, eb. J 7 F N 5; Befehlsbuch 29/11. 1737, eb. PB 4. — 386. Befehlsbuch 1738, Schl. A. F. PB 4. — 387. Schl. A. F. PB N 18. — 388. A. Schwappach, Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands, Berlin 1885/8, I 380. — 389. Von dem Gute Kittlitztreben bei Bunzlau wird berichtet, daß die



Hutungen dort nach dem Kriege mit 20 u. 21jährigem, auch älterem Holze überwachsen gewesen seien. Zeitschrift 45 (1911) S. 292. — 390. Max Endres, Die Waldbenutzung v. 13. bis Ende des 18. Jahrhunderts, Tübingen 1888, S. 157 ff. — 391. K. Wutke, Die schlesische Oderschiffahrt in vorpreußischer Zeit = Codex diplomaticus Silesiae XVII 896. 392. Schl. A. F. FVH N 3. — 393. eb. — 394. eb. FVH N 4—6. — 395. W. Pfeil, Die Forstgeschichte Preußens bis zum Jahre 1806, Leipzig 1839, S. 193 ff. — 396. Fr. A. Zimmermann, Über den Getreide- u. Holzpreis in Schlesien, Breslau 1804, S. 35 f. — 397. K. Wutke, Die Oderschiffahrt vor 1740 = Breslauer Zeitung 1891 Nr. 826—835. — 398. Die Kgl. Holzflößerei in Schlesien auf den Gewässern des rechten Oderufers bei der Kgl. Flößereiverwaltung Stoberau . . . = Verhandlungen des Schlesischen Forstvereins 1862. — 399. In dem Berichte des Hauptmanns Franz Joseph Felix über die Revision der Falkenberger Verwaltung, Schl. A. F. AV N 14; Lucae, Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten (1689) sagt vom Flößen auf der Neiße nichts, nur daß man mit kleinen Schiffen darauf fahre. — 400. Befehlssbuch, den 20/12. 1737 u. Jan. 1739, Schl. A. F. PB 4. — 401. J. Ziekursch, Agrargeschichte S. 94. — 402. Schl. A. F. ZF N 14. — 403. E. Zivier, Die Jagd im Fürstentum Pleß von den ältesten Tagen bis auf unsere Zeit = Oberschlesien 2 (1903) S. 376; Alfons Nowack, Die Reichsgrafen Colonna, Gr. Strehlitz 1902, S. 34. — 404. E. Drescher, Der Wolf im oberschlesischen Stoberlande = Ostdeutscher Naturwart 1925, Heft 6, S. 308 f.; Missalek, Akta von Ausrottung der Wölfe usw. = Oberschlesien 12, S. 146. — 405. Auch die Dutkesche Chronik erwähnt eine. — 406. Leopold Lehner, Maurermeister in Oppeln, an den Hauptmann am 8/1. 1756, daß er ihm nächstens den Plan dazu anfertigen u. nach Falkenberg bringen werde. Schl. A. F. KEO Fa 93. — 407. Karl Roth, Geschichte des Forst- u. Jagdwesens in Deutschland, Berlin 1879, S. 545. — 408. Schl. A. F. PB N 18. — 409. Schl. A. F. AV N 12. — 410. Auf Grund eines viel reicheren Materials schildert G. Günzel die Entwicklung der Stadt Striegau nach dem 30jährigen Kriege mit vielen lehrreichen Parallelen zu Falkenberg: Österreichische und preußische Städteverwaltung in Schlesien während der Zeit von 1648—1809, dargestellt am Beispiel der Stadt Striegau = Darstellungen und Quellen z. schles. Geschichte XIV (1911). — 411. Grünhagen, Geschichte Schlesiens, II 311 f. — 412. Kurze chronikalische Nachrichten über die ev. Gemeinde u. Kirche zu Falkenberg . . . Oppeln 1842, S. 21. — 413. Werner, Compendium Silesiacum topographicum (Handschrift der Breslauer Stadtbibliothek) sagt das ausdrücklich von Falkenberg. Über die Schindelbedachung s. E. Pfeiffer, Die Revuereisen Friedrichs d. Gr., Berlin 1904, S. 148 f. — 414. In einer Verhandlung vom 3/5. 1751, in Anwesenheit des Steuerrates v. Cronhelm, des Hauptmanns Chorobius, des Bürgermeisters u. der Ratsherrn (Schl. A. F. St F N 8) wird behauptet, „die ganze Stadt nebst Rathaus“ sei eingäschert. 2 Kgl. Kabinettsordres v. 19/2. 1750 u. 24/1. 1751 (St. A. B. Rep. 196 Kab. O. N 2.) tadeln das unvorsichtige Umgehen mit Licht u. Feuer u. verlangen Bestrafung der Schuldigen. — 415. Ein Schriftwechsel darüber in Schl. A. F. St F N 1. — 416. Dutkesche Chronik, auch für das Folgende. — 417. Werners Bild enthält einen solchen Turm, der allerdings so aussieht, als ob er zu einem der Ringhäuser gehörte, aber doch wohl der hier erwähnte sein soll. 418. Beschrieben von Luehs in „Schlesiens Vorzeit“ II 14 u. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien IV 206. — 419. Genauere Angaben bei Weltzel, 132 ff, auch für das Folgende. Der Antrag der Gemeinde gedruckt in den „Kurzen chronikalischen Nachrichten über die ev. Gemeinde u. Kirche zu Falkenberg O/S. . . 1842 mit der falschen Adresse: An Bischof u. Domkapitel. — 420. Sein Bericht vom 30/1. 1758 St. A. B. Rep. 36 Falkenberg V N 10. — 421. C. Weigelt, Die ev. Kirche in Schlesien . . . von 1740—1756 = Zeitschrift 23 (1889) S. 142, u. konfessionelle Statistik der Städte des Breslauer Kammerdepartements, eb. 23 (1889) S. 294. — 422. Schl. A. F. SEO Fa N 37 423. Der erste, nach der Städteordnung gewählte Magistrat gab 1811 als Grund, daß seine Vorgänger nicht mehr in der Frage getan hätten, ausdrücklich die Abhängigkeit von der Gutsherrschaft an. Das Ganze nach Schl. A. F. St F N 4. 424. Zimmermann II 26. Hier werden (S. 24) andere Einwohnerzahlen genannt. 1756: 598; 1766: 712; 1776: 749; 1780: 764. — 425. Vgl. S. 43. Das 400jährige Bestehen der Schmiede- und Schlosserinnung = Falkenberger Wochenblatt 1912, 15. Juni; die Falkenberger Bäckerzunft, eb. 1912, 3. Juli. Innungskleinodien der Fleischer-, Müller-, Schlosser- u. Schmiedeinnung u. der Schützengilde bei Lutsch, Kunstdenkmäler IV; Weltzel S. 124; Dutkesche Chronik, Zimmermann II 18. Die Ausfertigung des Breslauer Rates Stadtarchiv Breslau, Hs. O 144, 7 Bl. 86 ff. Leonhard Müller, Zur Geschichte der Falkenberger Zünfte (Bäcker u. Fleischer) = Falkenberger Wochenblatt 1912, 29/6.—3/8. — 426. Nach Zimmermann II 22 ff. — 427. So nach einem nachgetragenen Vermerk im Goldenen Buche; Weltzel S. 178 nennt das Jahr 1722 u. 120 Taler. — 428. Darf man der Schneiderinnung glauben, so hatte 1738 ein Schneider das Handwerk bereits aufgegeben, ein anderer stand vor dem Ruin infolge der dörflichen Konkurrenz. — 429. Joh. Ziekursch, Das Ergebnis der friderizianischen Städteverwaltung . . . S. 89. — 430. Schl. A. F. BW N 10. — 431. Ziekursch, Ergebnis . . . S. 97. Über die schlimme Lage der Mediastädte s. auch E. Pfeiffer, Die Revuereisen Friedrichs d. Gr., S. 142. — 432. Protokoll der Verhandlungen v. 3/5. 1751, Schl. A. F. St F N 8. — 433. Beschwerde der Gemeinde an den Grundherrn v. 1/7. 1732 über eine Vakanz von 9 Jahren, Schl. A. F. St F N 8. — 434. Ziekursch, Ergebnis S. 89 ff. — 435. Hierüber ein Schriftwechsel in den Akten zwischen dem Hauptmann u. dem Steuerrat von Cronhelm, Schl. A. F. St F N 1. — 436. Grünhagen, Geschichte Schlesiens II S. 310. — 437. Der kurze, für das Verständnis des Folgenden notwendige allgemeine Überblick stützt sich auf die folgenden Werke: Georg Knapp, Die Bauernbefreiung u. der Ursprung der Landarbeiter in den alten Teilen Preußens, 2 Bde, Leipzig 1887; Emil Opitz, Die Arten des Rustikalbesitzes u. die Laudemien u. Markgroschen in Schlesien = Heft 73 von O. Gierkes Untersuchungen z. deutschen Staats- u. Rechtsgeschichte, Breslau 1904; Karl Grünberg, Die Bauernbefreiung u. die Auflösung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Böhmen, Mähren u. Schlesien, Leipzig 1894; G. Knapp u. A. Kern, Die ländl. Verfassung Niederschlesiens, in Schmollers Jahrbuch f. Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft im deutschen Reich, XIX, Leipzig 1895; Günther Deßmann, Geschichte der schlesischen Agrarverfassung = Abhandlungen des Staatswissenschaftlichen Seminars zu Straßburg Heft 19, Straßburg



1904; Felix Rachfahl, Zur Geschichte der Grundherrschaft in Schlesien, in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte, Germ. Abt. XVI, Weimar 1895; Ziekursch, Agrargeschichte. — 438. Wirtschaftsmerkungen v. 9/10. 1736, Schl. A. F. WAC, u. Befehlsbuch, Februar 1738, eb. PB 5. — 439. Schl. A. F. Inv. Fa N 5, BS N 1, RBN 14. — 440. Andererseits hören wir 1744 in Geppersdorf von „zu Robotbauern gemachten, vorhin gewesenenen freien Gärtnern“. Schl. A. F. WAR. — 441. Agrargeschichte S. 70 f. — 442. Vgl. unsere S. 47 f. — 443. Georg Bergmann, Die Bedeutung der Aufklärung für die Lage der schlesischen Bauern in den Jahren 1740—1807, Diss. Maschinschrift, Breslau 1921. — 444. Extract, wieviel die Ortschaften zu roboten haben, vom 17/11. 1742, Schl. A. F. RB N 11. Die Freigärtner hatten im übrigen in der Erntezeit eine bestimmte Zahl von Tagen zu schneiden u. rechnen. Schl. A. F. Inv. Fa. N 9 v. 1779. — 445. (Kaufersch) Der gegenwärtige Zustand Oberschlesiens, Dresden 1786. — 446. St. A. B. Rep. 201c Oppeln Acc. 16/29. N 48; L. Jacobi, Ländliche Zustände in Schlesien während des vorigen Jahrhunderts, Breslau 1884, S. 166 f. — 447. Deßmann S. 76 ff. 448. Befehlsbuch, Schl. A. F. PB 4. — 449. Anna Katharina an ihren Gatten, Schl. A. F. ZF N 7. — 450. eb. — 451. L. Müller, Der Falkenberger Henker u. sein Amt = Falkenberger Wochenblatt 1912, 10.—17. Aug. — 452. Hauptmann Siegel an die Herrschaft, d. 25. Aug. 1656, Schl. A. F. ZF N 8. — 453. Friedrich Schwenker, Der Grundherr von Saabor u. seine Untertanen im Anfange des 18. Jahrhunderts = Zeitschrift 42 (1908) 121 ff.; Ziekursch, Agrargeschichte verschiedentlich; über einen Bauernaufstand schon im 17. Jahrhundert: P. Knauer, Der Aufstand der Bauern von Eckersdorf (Glatz) ... 1680 = Schlesische Geschichtsblätter 1914 N 2; hier verlangten die Bauern Herabsetzung der Roboten von 1 ½ Tagen auf 1 Tag wöchentlich. — 454. Was es damit für eine Bewandnis hatte, ist nicht ersichtlich. Wahrscheinlich waren es die alten Feldzehnten der beiden Dörfer an den Domdechanten in Breslau, den die Herrschaft in natura einzog u. mit Geld an den Domdechanten ablöste. Es mag sein, daß der Zins lange geruht hatte und nun bei der Wiedereinführung drückend erschien. Von diesen Zehnten hören wir später noch. Durch Vergleich vom 7/12. 1657 erhöhte die Herrschaft den Zins an den Dechanten von 12 auf 20 schw. M. Am 2/8. 1735 behauptete der damalige Domdechant von neuem, sich mit dem bisherigen Zins nicht begnügen zu können. Schl. A. F. KEO Graase 4—6. Der Bauer H. Strauch schrieb in einer Eingabe an den Kaiser (praes. d. 13/9. 1723), daß sie ihre alten Rechte wiederhaben wollten, die sie unter dem Dom gehabt hätten, von dem Zierotin vor mehreren Jahren Raschwitz u. Graase gekauft habe. Schl. A. F. RE N 2. Das ist schlechterdings nicht in Einklang zu bringen mit den sonst bekannten Tatsachen. — Das Folgende nach RB N 2 u. 7. — 455. K. Grünberg, II S. 3 ff. — 456. L. Müller, Der Aufstand der Falkenberger Herrschaftsbauern i. J. 1726 = Falkenberger Wochenblatt 1912, 24. Aug.—21. Sept. — 457. Vergl. Deßmann, S. 66 ff; Rachfahl, Zeitschrift d. Savigny-Stiftung usw. Bd 16, 162 ff. — 458. Grünhagen, Schlesien unter Friedrich d. Gr. II 558; Vgl. auch Missalek, Friedrich d. Gr. und die oberschlesischen Bauern = Oberschlesien Bd. 9 S. 337. — 459. Diese Übersicht nach Weltzel. 460. Beglaubigte Abschrift des Testaments v. 29. 4. 1779, Brunn (veröff. am 14. 1. 1779). Schl. A. F. PZF N 2. — 461. An Johann Karl, Falkenberg, d. 5. November 1787. Schl. A. F. WAB. — 462. Diese Begründung in dem Schreiben des Wirtschaftsdirektors Krämer an Johann Karl v. 19. September 1788, Schl. A. F. WAB. — 463. Die Belege im Schl. A. F. VP. 1 b. — 464. S. oben S. 105. — 465. Alfons Nowack, Die Reichsgrafen Colonna, Groß-Strehlitz 1902, S. 96. — 466. Schl. A. F. Urkundenschränk. Wenn hier auch, wie auf der Karte und in den Akten, der Ausdruck „Flößen“ beibehalten ist, so sei doch wenigstens erwähnt, daß es sich hier um das sog. „Triften“ handeln kann, d. h. das Herabführen einzelner nicht zu einem Floß verbundener Stämme. — 467. Schl. A. F. PBR BN 1a. Spitze von Europa Schl. A. F. FVA 24. — 468. So nach einem Gutachten des Wirtschaftsamt v. 5. 11. 1787, Schl. A. F. WAB. — 469. Der Hauptmann an die Herrschaft, d. 22. 3. 1756, Schl. A. F. WAC. — 470. Nach von der Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, I 358 ff. — 471. Friedrich Muth, Johann Christian Karl Loewe, ein vergessener schlesischer Land- und Volkswirt, in den Landwirtschaftlichen Jahrbüchern 1922. — 472. Das Wirtschaftsamt an Johann Karl d. 5. 11. 1787, Schl. A. F. WAB. Ebenda eine Fülle anderer Schreiben über diese Dinge. — 473. Schlesische Provinzialblätter 1787 S. 292, 1788 S. 230. — 474. Knappe Bauernbefreiung II 137; K. Grünberg, Die Bauernbefreiung und die Auflösung des grundherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Böhmen, Mähren und Schlesien, Leipzig 1893, I 220/21, 277, 302 ff.; Ziekursch, Agrargeschichte, 221 ff., 273 ff. Hermann Mauer, Das Landwirtschaftliche Kreditwesen Preußens = Abhandlungen a. d. Staatswissenschaftl. Seminar zu Straßburg XXII 1907, S. 89 ff. — 475. Loewe, Annalen der schlesischen Landwirtschaft 1804, S. 87 ff. Loewe stand auf dem Standpunkte, daß die Dismembration in bestimmten Fällen, nicht allgemein, erwünscht sei, und in diesem Sinne besprach er den Fall auch literarisch in einem Aufsatz „Von Zerteilung der Vorwerke in Rustikalgüter“ in seinen oekonomisch-kameralistischen Schriften, wie er seine Tillowitzer Erfahrungen überhaupt dort mehrfach verwertete. — 476. Kraemer an Johann Karl, d. 22. September 1788, Schl. A. F. WAB. — 477. Protokoll vom 28. 11. 1801, Schl. A. F. WAK 13. — 478. Protokoll v. 6. 12. 1800, ebenda. — 479. Protokoll v. 15. 3. 1800, ebenda. — 480. Protokoll v. 7. September 1805, Schl. A. F. WAK 15. — 481. Protokoll v. 22. 3. 1806, ebenda. — 482. Vom 5. Juli 1816, Schl. A. F. DAN 4. — 483. Protokoll v. 6. 7. 1816. — 484. Nach Angabe des Wirtschaftsamt auf landrätliche Anfrage im Jahre 1812, Schl. A. F. BB 1. — 485. Plan zur Separation der Kommunität Struschwitz, ohne Datum und Unterschrift, doch offenbar in die angegebene Zeit fallend, Schl. A. F. GG 12. — 486. Jahrgang 1788 November, S. 466 ff. — 487. Protokoll v. 15. 10. 1808. — 488. Breslauer Zeitung 1822, S. 913. — 489. Dienst- und Gehaltszettel, genehmigt d. 21. 10. 1799, Schl. A. F. AVN 1. — 490. Protokoll v. 10. 5. 1817, Schl. A. F. WAK 19. — 491. Weltzel 75. — 492. Wünsche der Unterthanen bei der Hohen Geburt des Reichsgr. Stammhalters Friedrich Wilhelm Johann Karl Graf v. Praschma .... Deutsche Verse, unbezeichnet. Als Dank für die Freudenbezeugungen bei der Geburt seines Sohnes gab Johann Karl seinen sämtlichen Untertanen einen „Fasching“. Die Schles. Provinzialblätter (V 1787 S. 271 f.) berichten darüber: „Mütter, die seit 20 Jahren zum Tanz nicht mehr aufgefordert wurden, und Kinder, die kaum gehen konnten, tanzten ihrer guten Herrschaft zu Liebe



und Ehren, und aller lauten Stimmen Jubel war einzig: Es lebe unser Vater Praschma, es lebe unsere gute Mutter Praschma, es leben ihre Erben hoch!“ — 493. Im Schloßarchiv (unsigniert) 2 Briefe Friedrichs des Großen an Johann Karl v. 11. 4. 1779, Breslau, und 10. 6. 1779, Potsdam. Der Inhalt ist wenig bedeutsam; Friedrich schlägt ihm die zollfreie Einfuhr österreichischer Weine aus der Hinterlassenschaft seines Onkels ab, will im übrigen gern seine Niederlassung in Preußen begünstigen. — 494. Protokoll v. 30. 12. 1805, Schl. A. F. WAK 15. — 495. Falkenberg, d. 20. September 1802, Schl. A. F. PF 79. — 496. Schl. A. F. unsigniert. — 497. Ziekursch, Agrargeschichte, S. 203, 234 f, 254, auch für das Folgende. — 498. Protokoll v. 22. 1. 1803, Schl. A. F. WAK 14. — 499. Ebenda PB 1—21. — 500. Protokoll v. 10. 7. 1787; 18. 7. 1787; 17. 8. 1805; 26. 4. 1806; im Schl. A. F. PB 1—21 und WAK 15. — 501. Knapp, Bauernbefreiung II, 139 ff.; H. Mauer, Das landschaftliche Kreditwesen Preußens = Abhandlungen aus d. Staatswissenschaftl. Seminar zu Straßburg, XXII (1907) S. 28. — 502. Protokoll v. 10. 7. und 30. 8. 1787; 10. 10. 1801; 8. 5. 02. — 503. Staatsarchiv Berlin, Rep. 89. 10 B. 45. — 504. Ebenda Rep. 89 N 20a. — 505. Schl. A. F. — 506. Das Folgende nach St. A. B. MR. XIV 3 N 15. — 507. Über diese Kommissionen siehe Ziekursch, Agrargeschichte 208 ff., gegen Grünhagens unrichtige Darstellung in den Forschungen z. brandenburg. und preuß. Geschichte XIX (1908), 463 ff.: Die schlesischen Urbarien unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. — 508. Schl. A. F. GG 1—10. — 509. Vorhanden im Schl. A. F. und im Breslauer Staatsarchiv Acc. 23 (02). — 510. Am 19. 4. 1806 und 13. 4. 1818. Nach einer Rechtsausführung Neisse, d. 27. 11. 1833, Schl. A. F. FA Falk. 13. — 511. St. A. B. Rep. 199 MR V N 49. — 512. Hugo von Wiese, Graf von Götzen, Schlesiens Held in der Franzosenzeit, Berlin 1902, S. 85.; E. Wahner, Oppeln in der Franzosenzeit = Zeitschrift 17 und 18. — 513. Von Wiese, Götzen S. 36; Prot. v. 17. 1. 1807, Schl. A. F. WAK 16. — 514. Denkwürdigkeiten des Freiherrn Hermann von Gaffron-Kunern, herausgeg. v. Fr. Andreä, S. 36, auch die Hinweise Anm. 4. — 515. Bielau vor Neisse, d. 8. 4. 1807, Schl. A. F. FF 79. — 516. Willi Erler, Die schlesische Volksstimmung in den Jahren der inneren Wiedergeburt Preußens, 1807—13, Diss. Leipzig 1910, S. 55 ff. Otto Lincke, Friedrich Theodor von Merckel im Dienste fürs Vaterland = Darstellungen u. Quellen z. schles. Gesch. V (1907), S. 58. — 517. Knapp, Bauernbefreiung II, 174 ff. — 518. Wilhelm Steffens, Hardenberg und die ständische Opposition, Diss. Göttingen 1907, S. 22 ff.; Ziekursch, Agrargeschichte, S. 290 ff. — 519. F. von Raumer, Lebenserinnerungen und Briefwechsel, 2 Bde. Leipzig 1861, I 145. — 520. So berichtet das ständische Komitee des Oelser Kreises am 7. 11. 1807 an Massow. Ziekursch, Agrargeschichte, S. 279 und 293. Über die Erwartungen der oberschlesischen Bauern vgl. Tischbiereck, Die bäuerlichen Verhältnisse in Oberschlesien und ihre Regulierung = Oberschlesien XI, 259. — 521. Siehe auch das Schreiben Dohnas an den König bei O. Linke, Zur Reise des Königs Friedrich Wilhelm III. nach Schlesien 1810 = Zeitschrift 39 (1905) S. 128. — 522. Prot. v. 3. September 1808; 4. 1. 09; 20. 5. 09. Schl. A. F. WAK 16. — 523. Prot. v. 12. 11. 1808 und 17. 12. 08. — 524. Die beiden Herrschaften hatten im Jahre 1801 160 Personen Hofgesinde, im Jahre 1815 155 (125 männlich, 30 weiblich). Über die Verpflegung des Gesindes in der Zeit des Zwangsdienstes äußerte sich Theodor von Schön (Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Th. v. Schön I, Halle 1875, S. 23) sehr ungünstig. Er behauptete, in Schlesien seien die Leute infolge schlechter Ernährung so schwach, daß man hier 33% mehr Menschen haben müßte als auf einem gleich großen Gute im Magdeburgischen. In Falkenberg hatte das Gesinde bisher nur zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten, am Erntefest und zur Kirchweih je 2 Pfund Fleisch bekommen. Es wandte sich an die Urbarienkommission, um jede Woche etwas Fleisch zu bekommen, und diese empfahl nach dem Beispiele der Königlichen Domänenämter Oppeln und Bodland, wöchentlich ein halbes Pfund zu geben. Das Wirtschaftsamt rechnete aus, daß dadurch der Wert der Güter um wenigstens 5200 Rt. herabgesetzt würde, und behauptete, „daß das Gesinde auch bei jetziger Beköstigung seine Zufriedenheit findet.“ Als die Gesindeordnung vom 8. 11. 1810 Lohn und Beköstigung der freien Übereinkunft überließ, war die Folge, daß viele Falkenberger Knechte und Mägde jenseits der Neisse ins Briegische gingen, wo schon immer ein höherer Lohn gezahlt wurde. Das Wirtschaftsamt schlug deshalb 1815 vor, 1. Kopfgeld und Personalsteuer für das Gesinde auf die Herrschaftskasse zu übernehmen, 2. den jährlichen Lohn um 1 Rt. zu erhöhen. Johann Karl war einverstanden. Prot. v. 18. Juli 1801, 21. Okt. 1815. — 525. Ziekursch, Agrargeschichte, S. 316 ff.; Erler, Volksstimmung, S. 130 ff. — 526. Georg Kaufmann, Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert, Volksausgabe 1912, S. 45. — 527. Ziekursch, Agrargeschichte 317, Knapp, Bauernbefreiung, II 262 ff. — 528. Prot. v. 4. 1., 11. 2., 25. 2. 1815. Schl. A. F. WAK 19. — 529. Um dieselbe Zeit wollten die Falkenberger Untertanen die sog. Dreidingstraktamentgelder erlassen haben. Die Herrschaft hatte bisher die Verpflichtung, von diesen Geldern den Dorfgewerken an jedem Dreidingstage ein Gericht Fische, Brot und Trank reichen zu lassen. Das Wirtschaftsamt, persönlich an dem Fortbestehen der Geldverpflichtung interessiert, wandte sich heftig gegen diesen „Freiheitsgeist“. Graf Johann Karl aber war bereit, darauf zu verzichten, damit die Gemeinden nicht den Eindruck hätten, als wolle er sich das Essen teuer bezahlen lassen. Nur von dem Teil des Geldes, der als Beamtenakzidenz anzusehen war, wollte er nicht absehen. — 530. Knapp, Bauernbefreiung I, 184. — 531. Ebenda I, 201. — 532. Siehe die Tabellen bei A. Meitzen, Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Preussischen Staates, IV (1869) S. 292. — 533. Von der Goltz, II 85. — 534. 1804 Heft 4, S. 62. — 535. Prot. v. 16. 9. 1787, Schl. A. F. PB 1—21.: „Da bekanntlich auch in den besten Fruchtjahren das (Klein) Mangersdorfer Korn von weitem her zur Saat gesucht und teuer bezahlt wird“ . . . — 536. Prot. v. 14. 6. 1800, Schl. A. F. PB 20. — 537. Prot. v. 5. 3. 1803, ebenda WAK 14. — 538. Von der Goltz I 260. — 539. S. oben S. 88. — 540. Annalen der schlesischen Landwirtschaft 1804, Heft 2, S. 28. — 541. L. Jacobi, Ländliche Zustände in Schlesien während des vorigen Jahrhunderts, Breslau 1884, S. 71 ff. — 542. Einige Notizen über den Tabak in Schlesien = Schles. Prov. Blätter N. F. III (1864) 157 ff. — 543. Prot. v. 22. 12. 1799 und 4. 4. 1801. — 544. Prot. v. 19. 3. 1803. — 545. Von der Goltz, I 472; R. Naumann, Das Kontinentalsystem in Schlesien, Liegnitz 1920, S. 59; A. Rümpler, Die Rübenzuckerindustrie in Schlesien vor 100 Jahren,



1902, und derselbe, Archivalische Studien über die Anfänge der Rübenzuckerindustrie in Schlesien, Berlin 1903. (Sonderabdruck aus der Zeitschrift: „Die deutsche Zuckerindustrie.“) — 546. Prot. v. 3. 4. 1802; von der Goltz I 472; Meitzen, II 396 ff. — 547. Vom 9. 5. 1784, Schl. A. F. VP 1 b. — 548. Prot. v. 8. 5. 1802. — 549. Prot. v. 21. 2. 1801, 26. 2. 1803, 19. 3. 03, 8. 4. 03, 18. 6. 03, Schl. A. F. WAK 12 und 14. — 550. Krämer an den Grafen, d. 3. 4. 1788, Schl. A. F. WAB. — 551. Prot. v. 1. 5. 1802. — 552. Schl. A. F. VH 87—107. — 553. Prot. v. 28. 6. 1817. — 554. Kraemer an den Grafen, d. 3. 4. 1788, Schl. A. F. WAB; VH 87—107; Prot. v. 3. 5. 1806 und 23. 8. 06. — 555. Schl. A. F. VD 2. Max Meyer, Die Pferdezucht in der Provinz Schlesien, Hannover 1913, S. 18. — 556. Aus einer Äußerung über die von dem Oberjäger Ludwig Prochaska vorgeschlagene Verbesserung der Forsten, ohne Unterschrift und Datum. Schl. A. F. FVA N 4—6. — 557. Prot. v. 13. 9. 1800 und 6. 11. 02, WAK 11 und 14. — 558. Oekonomisch-kameralistische Schriften, Breslau 1788, S. 22 ff.; ebenda S. 52: Berechnung des Aufwandes und des Ertrages bei der Schäferei in S. in Oberschlesien. — 559. Prot. v. 10. 10. 1801. — 560. Meitzen, II 508 ff. — 561. Die Schafzucht Schlesiens, Breslau 1842, S. 4; derselbe, Übersicht der europäischen veredelten Schafzucht, Prag 1828, I 50 ff. — 562. Prot. v. 25. 1. 1800, 27. 6. 01, 5. 3. 03. — 563. Elsner, Schafzucht Schlesiens, S. 309. — 564. Prot. v. 21. 6. 1817. — 565. Prot. v. 11. 5. 1802, 5. 8. 09, Schl. A. F. WAK 13 und 18. — 566. Elsner, Schafzucht Schlesiens, S. 27 gibt allerdings für die Zeit vor 1800, also vor der Veredelung, als Durchschnittsertrag für 100 Schafe bei 2 Schuren 9 Stein an und als Preis für den Stein 8—9<sup>3</sup>/<sub>5</sub> Rt. — 567. Prot. v. 12. 1. 1801. — 568. An Johann Karl, d. 5. 12. 1780, Schl. A. F. WAB. — 569. Prot. v. 6. 8. 1801 und 3. 9. 15, WAK 13 und 19. — 570. Wirtschaftsarchiv Falkenberg, Akta betr. den Steinaufluß; im Kartenschränk eine „Karte von dem irregulären Lauf des Steinauflusses von der auf der Weiderwitzer Feldmark befindlichen Mühle, der Stadt Falkenberg Territorium, bis zu der auf der Feldmark Weschelle belegenen Mühle, gezeichnet von dem Kondukteur Schertz 1803“. — 571. Prot. v. 22. 2. 1817. — 572. Prot. v. 4. 7. 1801, 11. 7. 01, 29. 3. 17. — 573. Vom 5. 5. 1792, Schl. A. F. RBN 11. — 574. Vermessungsregister der sämtlichen Forstreviere, dickes Heft im Schl. A. F. FVA 24. — 575. Forstmännische Rede, gehalten in O/S. d. 11. November 1787 bei der Freisagung des jungen Friedrich Jachmann, von L. G. I. Wiesenbauer, Gräfl. Praschmaschem Forstmeister = Oberschlesische Monatsschrift 1788, 384 ff. — 576. S. oben S. 101 ff. Praschma an den Magistrat, den 10. 3. 1781, Schl. A. F. BW 10. — 577. Schl. A. F. BW 8. Oben: Prot. v. 18. 1. 1806. — 578. Prot. v. 16. 4. 1803, 26. 10. 05, 16. 7. 08, 24. 3. 09. WAK 14/15. — 579. Wirtschaftsarchiv Falkenberg, Akta betr. den Steinaufluß. — 580. Prot. v. 26. 3. 1803 s. oben S. 104. — 581. Im Schl. A. F. PF 79. — 582. Prot. v. 14. 6. 1800, ebenda PB 20. Kapf, Mineralogische Beschreibung der Gegend um Falkenberg in Briefen = Schles. Prov. Bl. 10 (1787) S. 11—24. Bei Brande vereitelte Wasser die Bohrungen. Nach einer Aktennotiz von 1789 wurde der Ascher Hammer schon 1782 angelegt, das ist vor der Konzession. Zimmermann, Beiträge II 8, (1783) spricht ebenfalls von dem neuangelegten Hochofen. — 583. Triest, S. 1142/43. — 584. Partsch, II 176; A. Schulz, Schlesiens Fayence- und Steingutfabriken = Schlesiens Vorzeit III, Breslau 1881, 419 ff.; Erwin Hintze, Die Proskauer Fayence- und Steingutfabrik, ebenda N. F. IV (1907), 124 ff. — 585. Prot. v. 17. 1. 1801, 17. 7. 1814, 11. 11. 1815. — 586. Kostenbetrag des zu Tillowitz zu erbauenden Schlammgebäudes nebst Reparaturen der dortigen Garnbleichgebäude zur Errichtung einer Steingutfabrik allda . . . . . Wirtschaftsarchiv Falkenberg, Akta den Steingutfabrikbau zu Tillowitz betr. In den Aktenervähnungen heißt es immer Steingut-, nie Fayencefabrik. — 587. Schl. A. F. PF 68. — 588. H. Bimler, Drei oberschlesische Fayence- und Steingutfabriken = Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Altertumsvereins, Januar 1912. Dort auch die ältere Literatur. E. Büttner, Schlesische Keramik = Schlesische Heimatblätter II 169. — 589. 1803 sind beide genannt. Prot. v. 5. 2. 1803. Kontrakt v. 26. 2. 1819 mit dem Krappitzer Bürger Ibig, Schl. A. F. PF 56. — 590. Prot. v. 10. 7. 1786, 20. 10. 1787, 28. 6. 1800, 25. 10. 1800. — 591. Bleichrechnungen 1786, 1790—98 im Schl. A. F. IN 1—10; Prot. v. 27. 6. 1807; der Roßdorfer Pachtkontrakt vom 30. 9. 1818 in IN 11. — 592. Ziekursch, Agrargeschichte, S. 52 f. — 593. Duttkesche Chronik 17 f. Die Darstellung des Tiergartens stützt sich namentlich auf die alten Angaben Duttkes, dann auf neuere Mitteilungen des Grafen Hans Praschma, des früheren Oberförstern Richter und des Revierförstern Zwick. — 594. Schriftwechsel Johann Karls mit Hoym und dieses mit dem Auswärtigen Amte aus dem Jahre 1799 wegen eines Passes für Tuffé. Staatsarchiv Berlin, Rep. 11 Nr. 91b Schlesien Nr. 21. Falkenberger Trau-, Tauf- und Begräbnisbuch. 1807 blieben auch einige französische Gefangene im Falkenbergischen hängen. Einer von ihnen, namens Porchet, wurde Leibjäger des Grafen. Mitt. des Schulwirts Porchet in Breslau. De la Lance ist in den Tagebüchern der Gräfin Burghauß auf Friedland genannt. — 595. Bericht Friedrichs II. Praschma für die Regimentsgeschichte der Garde du corps, April 1885, Schl. A. F. PF 79. — 596. Ahrens, Herbstfärbung und Einführung ausländischer Gehölze im Riesengebirge = Schlesische Heimatblätter I 73. — 597. Schube, Oberschlesische Naturparks = Oberschlesien 16 (1918) 443 ff.; derselbe, Waldbuch 126; derselbe, Naturdenkmäler aus Oberschlesien, Oppeln 1925, S. 4. Die Angabe von Goeschke steht in seinem Aufsatz über „Interessante Gärten Oberschlesiens“ in der „Gartenkunst“ Heft 11 (1902). — 598. Beschreibung durch den Schloßkaplan Pütz in der Festschrift zur Einweihung des von der Stadt Falkenberg O/S. ihren im Weltkriege gefallenen Helden errichteten Denkmals, Falkenberg 1922. Tagebuch der Gräfin Burghauß v. 17./10. 1806: „Il (Johann Karl) nous mena dans ses appartements, où il nous montra sa bibliothèque des forêts, qui est bien intéressante surtout pour un amateur comme le Comte“. Die Tagebücher haben keinen historischen Wert. — 599. In der „Karte von dem III. Hauptteil des Tiergartener Forstrevieres“ im Schl. A. F., die, obwohl undatiert, zu den Schertzschen Spezialkarten gehören muß, erscheint der Tiergarten nicht einzäunt, auf der Gesamtkarte von 1792 sieht man eine Einzäunung. — 600. Schl. A. F., PB N 1. — 601. Kopia des Hypothekenscheines von der Herrschaft Tillowitz, Brieg, d. 24. 4. 1784, Schl. A. F. GHA 18; Akta: Besitzverhältnisse der Herrschaft Falkenberg und Tillowitz, 1581—1884. — 602. Gütlicher Ausgleich, Brünn, d. 2. 5. 1787, Schl. A. F. Besitzverhältnisse usw. — 603. Verzeichnis der Kapitalforderungen usw. im Schl. A. F. PF 54. — 604. Nicht



erhalten; nach dem Inventar v. 15. 3. 1822, PF 54. — 605. Weltzel, 69. — 606. Abschrift des Testaments und die weiteren Quellen für diese Darstellung Schl. A. F., PF 62. — 607. E. Wahner, Einiges über die Garnisonverhältnisse in Oppeln = Zeitschrift 20, 197 ff.; Die Personalien nach Schl. A. F. PF 79. 1806 lagen die Holtzendorffschen Kürassiere in Oppeln, Neustadt, Krappitz und Falkenberg. Knötel, Die Oberschlesischen Garnisonen im Jahre 1806 = Oberschlesien V 381. — 608. Schl. A. F. GHA 5a. — 609. Ebenda PF 54, ohne Unterschrift und Datum. — 610. Vertrag Wien, den 25. August 1823, Schl. A. F. PF 53. — 611. Ebenda PF 66. — 612. Abschreibung der Forstparzelle Schedlischer Borek, ebenda GHA 6. Die landschaftliche Taxe im einzelnen ist nicht erhalten. Der Falkenberger Forst wurde auf 104 670 Rt. taxiert ohne den Schedlischer Borek. — 613. Den 5. 3. 1824, ebenda PF 53. — 614. v. Ziegler an Graf Friedrich, Dambrau, den 23. 1. 1831. Ebenda PF 84. — 615. Graf Fred Frankenberg, Chronik der Herrschaft Tillowitz und des Geschlechtes ihrer Besitzer, Tillowitz 1885, S. 4. — 616. Briefwechsel im Schl. A. F. PF 66. — 617. Wirtschaftsarchiv Falkenberg, Akta betr. die Löschung des auf der Herrschaft eingetragenen Vorkaufsrechtes. — 618. Schl. A. F. PF 84. — 619. Vom 23. 12. 1834, Wirtschaftsarchiv Falkenberg, Akta betr. die landschaftliche Taxe und den Verkauf der Herrschaft Tillowitz. — 620. Ebenda und Graf Fred Frankenberg, Chronik der Herrschaft Tillowitz 5. — 621. Wirtschaftsarchiv Falkenberg, Akta betr. die Löschung des auf der Herrschaft Falkenberg eingetragenen Vorkaufsrechtes. — 622. Schl. A. F. PFF 3. — 623. Über den Einzug der Neuvermählten in Falkenberg s. die Schles. Provinzialblätter, 1820 Anhang S. 289. Die vollständigen Namen der Kinder bei Weltzel, S. 79 f. — 624. Die Eheverträge zu 6—8 im Schl. A. F. PF 106. — 625. Duttke, Falkenberger Chronik. — 626. Sucrow an Graf Friedrich, Falkenberg, den 19. 12. 1830, Schl. A. F. PF 84. Wolfgang Woidschützke, Beiträge zur Haltung Schlesiens in den Revolutionsjahren 1830/31 und 1848, Diss. Breslau 1913, S. 27. — 627. Erinnerungen des Grafen Hans. — 628. Die Leichenrede des Pfarrers Ilgner, nach Weltzel S. 77 gedruckt, war nicht aufzufinden. Testamentsabschrift der Gräfin Johanna vom 24. Juli 1862 und Kodizill vom 8. 3. 1865, Schl. A. F. PF 102. — 629. Notarieller Vertrag vom 9. September, Grundbuch Amtsgericht Falkenberg. — 630. Fred Frankenberg, Chronik 63. Zahlreiche Papiere zur Lebensgeschichte des Grafen Friedrich II. im Schl. A. F. PFF 1. Darin auch ein eigenhändiger Lebenslauf bis 1860. — 631. Weltzel 80 f. Graf Fred Frankenberg, Chronik von Tillowitz, S. 64. — 632. Vom 26. Dezember 1909, in der Schlesischen Zeitung. — 633. Ein kurzes Tagebuch hierüber in den Akten. Vgl. auch die historischen Einleitungen in den verschiedenen Ausgaben des „Handbuches des Vereins der Schlesischen Malteserritter“. In der Ausgabe von 1908 ein Bild des Grafen. — 634. Ehevertrag vom 31. August 1866, Schl. A. F. PFF 1. In PFF 1a ein blausammetenes Album: Zur Erinnerung an den 4. September 1866, mit allen Einzelheiten. — 635. Briefwechsel hierüber Schl. A. F. PFF 3. Über den Grafen Fred Frankenberg s. jetzt die Biographie von Friedrich Thimme in den Schlesischen Lebensbildern II 332 ff. Über die politischen Kämpfe in Schlesien: Paul Mazura, Die Entwicklung des politischen Katholizismus in Schlesien . . . bis z. J. 1880, Breslau 1925. — 636. Ein eigenes Aktenstück darüber im Schl. A. F. PFF 70. — 637. Über das Verfahren s. Meitzen I 400 ff. und Werner Pollack, Die Preussische Generalkommission, Würzburger Diss. Frankfurt a. d. Oder 1913. — 638. Falkenberg, den 30. 1. 1823, Schl. A. F. PF 84. Die Ablösungsakten im Schl. A. F. sind ziemlich zahlreich. — 639. Eigenhändige Randbemerkung zu einer Rechtsausführung vom 25. 1. 1834, Schl. A. F. FA Falkenberg 13. — 640. Karl Reis, Agrarfrage und Agrarbewegung in Schlesien im Jahre 1848 = Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte XII (1910) 17. — 641. Die Daten sämtlicher Rezesse sind im Auseinandersetzungsplane der Herrschaft Falkenberg vom 17. 1. 1876 angegeben. Schl. A. F. RA 6. — 642. Ebenda HA 1/2. — 643. Schl. A. F. FA Falkenberg 3. — 644. Ebenda HN 7. Die oberschlesische Hungerpest, Leipzig 1848. Die Hungerpest in Oberschlesien; Beleuchtung schlesischer und preußischer Zustände, Mannheim 1848. Karl Reis, Agrarfrage 21, auch für das Folgende. — 645. Schl. A. F. FVA 18. — 646. Das Folgende nach Ziekursch, Agrargeschichte 374 ff. — 647. Danach hatte er 56<sup>1</sup>/<sub>12</sub> Jahre an die Rentenbank Zahlungen zu leisten. Nach der Angabe des Grafen Fred Frankenberg (Chronik 14) zahlte er jährlich 930 Taler bis 1895. — 648. Schl. A. F. FA Falkenberg 23. — 649. Ebenda RA 10. — 650. Ebenda RA 6. — 651. E. Löning, Landgemeinde und Gutsbezirk in den östlichen Provinzen Preußens = Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 3. Folge, 3. Band, S. 169. — 652. So nach einem Berichte des Kgl. Stadtgerichts vom 16. 1. 1826, Schl. A. F. St F 6, auch für das Folgende. Nach dem Urbar von 1581 hatte die Stadt die niederen Gerichtssachen, unter anderem über das „Balgen und Raufen“, in ihrem Bereich. Vgl. S. 26. S. auch H. Wendt, Die Steinsche Städteordnung in Breslau (Breslau 1904) I 165. — 653. Ziekursch, Agrargeschichte 375. — 654. Meitzen VI (1901) 286 f. E. Löning, Landgemeinde und Gutsbezirk = Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 3. Folge, 3. Bd., 179 ff., 196. — 655. S. 238 f. — 656. Agrargeschichte 388/89. Triest 1165. — 657. Verzeichnis sämtlicher Frei- und robotsamen Bauern . . . Schl. A. F. RB 14; die dritte Reihe aus dem Rezeß über Forstservitutenablösung, Breslau, den 4. 1. 1842, Schl. A. F. FA Falkenberg 14. — 658. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für Vaterländische Kultur, 1843, 68 ff. Die Mitteilung über die Schreibung von Scheppanowitz durch den Erzpriester Steinhau, Falkenberg. Friedrich v. Wichelhaus, 50 Jahre in Norok 1858—1908, Breslau, Korn, S. 42. — 659. So kaufte am 16. 5. 1842 Graf Praschma von der Frau Kommissionsrat Zobel geb. Krautwurst, Löwenberg, einen Garten, den „Weinberg“, für 350 Rt., den er schon vorher in Pacht gehabt hatte. Wirtschaftsarchiv Falkenberg, Ankauf des sog. Weinberges. — 660. Rezeß vom 21. 11. 1843, bestätigt den 5. 3. 1844, Schl. A. F. FA Falkenberg 2; Wirtschaftsarchiv, Ankauf der Forstparzelle Nesselsee. — 661. Die Geschichte von Miedar bei Weltzel 149 ff. Hier auch die so stark auseinandergehenden Zahlen für Kauf und Verkauf. Ob bei der ersten bloß Miedar gemeint ist, bei der zweiten Kopanina eingeschlossen? — 662. Anzeige in der Schlesischen Zeitung 1861 Nr. 103. Schl. A. F. GG 12—20. Ergänzung zum Verkaufsvertrag vom 5. 4. 1865: den 1. 6. 1865, Schl. A. F. PFMM und JVP 31. — 663. Triest 1144 und 1153. — 664. Die Geschichte von Hilbersdorf bei Weltzel, 140 f; Triest 1135. — 665. Vertrag vom 10. September 1862, Schl. A. F. PF Hilbersdorf. Ebenda ein ausführlicher Brief-



wechsel, der dem Folgenden zugrunde liegt. — 666. Geschichte von Rogau bei Weltzel, 142 f.; Triest 1132. — 667. Nicht 1860, wie Triest und Weltzel sagen. Ausfertigung des Kaufvertrages und Hypothekenscheines vom 19. 5. 1863, Wirtschaftsarchiv Falkenberg, Das Gut Rogau. — 668. Schl. A. F. GG 26. Zur Preisentwicklung: Verkauf von 1764 = 13333 Rt. 10 Sbg., 1773 = 8150 Rt. sub hasta, 1781 = 23000 Rt. und 100 Dukaten Schlüsselgeld, 1791 = 30000 Rt. Durch Rezeß vom 17. August 1851 wurden sämtliche Reallasten der verpflichteten Stellen durch ein in Rentenbriefen gewährtes Kapital von 3185 Rt. abgelöst. Wirtschaftsarchiv Falkenberg, Das Gut Rogau. — 669. So am 21. 6. 1867 an den Grafen zu Stolberg-Stolberg für jährlich 250 Taler, vom 1. 1. 1872 bis mindestens den 30. 6. 1884 an den Landrat Grafen Pückler. Das Bild des Schlosses in „Schlesische Schlösser“ II 110. — 670. Weltzel 143 f., Triest 1139. — 671. Triest 1153 f., Partsch II 183 f. Der Aufsatz von Pancke, Vom Artillerieschießplatz in Falkenberg = Schlesische Zeitung 1885, 3./4. August, ist lediglich ein Feuilleton über das militärische Leben und Treiben. — 672. Bestätigt vom Kriegsminister den 18. 3. Wirtschaftsarchiv Falkenberg, Verkauf von Grundstücken an den Schießplatz. — 673. Direktor Kammiller an den Garnisonverwalter, den 20. 2. 1887, ebenda. — 674. Im Jahre 1900 wünschte der Oberförster a. D. Pippart, Friedland, für einen zunächst ungenannten Auftraggeber dasselbe Forstrevier zu kaufen, auch dann noch, als ihm durch den Falkenberger Oberförster Richter die Antwort erteilt wurde, ein Kauf käme nur in Betracht, wenn das Forstrevier Guschwitz mit etwa 1000 Morgen mitgekauft würde. Richter schlug dann stattdessen das dem Grafen Praschma gehörige Gut Wachtel-Kunzendorf, Kreis Neustadt, zum Kaufe vor (589 ha, davon 283 Wald). Pipparts Auftraggeber, der Holzkaufmann Höber, Kattowitz-Friedenshütte, wünschte aber ausschließlich Wald. Die Verhandlungen zerschlugen sich. Vielleicht erschien auch der Kaufpreis von 350 Mk. je Morgen zu hoch. Wirtschaftsarchiv Falkenberg, Verkauf von Waldbesitz. — 675. Schl. A. F. AV 17, auch für das Folgende. — 676. Nach dem Standesamtsregister. — 677. Wirtschaftsarchiv, Gut Rogau. Ausgeschlossen wurden die in Einzelpacht gegebenen Ackerstücke, eine der Pfarrei übergebene Ackerparzelle, ferner der Dorfteich, das Recht auf die Dorfaue und alles forstmäßig bewirtschaftete Land. Neue Anlagen zur Gewinnung von Steinen, Kies usw. sollten der Zustimmung des Eigentümers bedürfen, ebenso die Verpachtung von Grundstücken. — 678. Graf Hans an seinen Vater, Berlin, den 29. 1. 1909. — 679. Von den Neuerwerbungen unter Friedrich II. kam Klein Sarne zum Wirtschaftsamt Graase, Rogau zum Wirtschaftsamt Scheppanowitz. — 680. Im Schl. A. F. AV 1 befindet sich ein Aktenstück: Adhibenda zu den Prozeßakten gegen den Oberförster Radzay wegen dessen Amtsentsetzung. Von der angedeuteten Tatsache steht allerdings nichts darin. — 681. Ziekursch, Agrargeschichte 321 ff.; A. Ucke, Die Agrarkrise in Preußen während der 20er Jahre dieses Jahrhunderts, Diss. Halle 1887. — 682. Schl. A. F. GPAE 41. — 683. S. Kulke, Die wirtschaftsgeographische Struktur des Wald- und Seengebietes des Falkenberger Landes in Oberschlesien, Diss. Breslau 1925, Maschinenschrift, S. 11 ff.; Kartenbeilage 5. Paul Kriche, Die Verteilung der landwirtschaftlichen Hauptbodenarten im Deutschen Reich, Berlin 1921. Triest 1122. — 684. Schl. A. F. AV 17. — 685. Geschichte der deutschen Landwirtschaft II 237. — 686. Triest 1167. — 687. Triest 1166. — 688. A. Rümpler, Archivalische Studien über die Anfänge der Zuckerrübenindustrie in Schlesien = Die deutsche Zuckerindustrie 1905. — 689. Meitzen, II 57. — 690. 1851, Jahrgang III, 68 ff.: Über Drainage. — 691. Triest 1134, 1138, 1167. Schück, Oberschlesien, Statistik des Regierungsbezirks Oppeln (1860) 180. — 692. Wirtschaftsarchiv, Verpachtung des Gutes Groß Sarne. — 693. Ebenda, Verpachtung des Gutes Rogau. — 694. Ebenda, Verpachtung der Güter Rogau, Roßdorf, Petersdorf. — 695. Ebenda, Verpachtung des Gutes Klein Mangersdorf. — 696. Schl. A. F. VP 2. — 697. Ziekursch, Agrargeschichte 61, 302 f, 364, 410. — 698. Genannt seien nur G. Rawitscher, Die Landarbeiterfrage in Deutsch-Schlesien, Berlin 1911; Fritz Brösling, Die Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter in Schlesien am Ende des 19. Jahrhunderts vom Standpunkt des Landwirts aus, Breslauer Diss. Merseburg 1900; Alfred Klee, Die Landarbeiter in Nieder- und Mittelschlesien und der Südhälfte der Mark Brandenburg, Tübingen 1902 = Die Landarbeiter in den ev. Gebieten Norddeutschlands. Herausgegeben von Max Weber, III; Paul Grund, Die ausländischen Wanderarbeiter in ihrer Bedeutung für Oberschlesien, Leipzig 1913 = Veröffentlichungen des mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Deutschland, XVI. Über die Falkenberger Arbeiterverhältnisse siehe auch Kulke 87. — 699. C. Adam, Die wirtschaftlichen Verhältnisse und soziale Lage der Landwirtschaft in der Provinz Schlesien, Berlin 1904, S. 11. — 700. Meitzen, II 281, Triest 1167. — 701. Schlesische Provinzialblätter, Neue Folge, V 9 ff. — 702. Schl. A. F. Akta betreffend die landschaftliche Taxe und den Verkauf der Herrschaft Tillowitz. — 703. Schl. A. F. PF 84. — 704. Ein Kulturbild der Provinz Schlesien im Hinblick auf die Land- und Forstwirtschaft. Festschrift zur 27. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte zu Breslau 1869, 333. — 705. R. Gärtner, Die Schafzucht, Stuttgart 1924, S. 10 = Die Tierzuchtbibliothek, herausgegeben von W. Zorn, Bd. 4. — 706. I. G. Elsner, Übersicht der europäischen veredelten Schafzucht, Prag 1828, S. 136 f.; derselbe, Schafzucht Schlesiens, 165 ff.; Richard Fischer, Geschichte des Breslauer Wollmarkts, Breslauer Diss. 1922, Maschinenschr. — 707. Schl. A. F. VH 148. — 708. Elsner, Schafzucht 14; Meitzen, II 511. — 709. Festgabe für die neunte Versammlung deutscher Land- und Forstwirte zu Breslau im Jahre 1845, Breslau und Oppeln 1845. — 710. Jahrbuch der Viehzucht, herausgeb. von W. Janke und A. Körte, V, Breslau 1868, S. 117. — 711. Riedel an Graf Friedrich, den 8. 9. 1855, und Antwort, Schl. A. F., AV 17. — 712. Meitzen, II 515. — 713. Von der Goltz, II 334. Siehe auch die Tabelle der Wollpreise am Berliner und Breslauer Märkte von 1826 bis 1902 (03). S. 108/9 bei Franz Mendelson, Die volkswirtschaftliche Bedeutung der deutschen Schafzucht um die Wende des 19. Jahrhunderts, Jena 1905 = Conrads Sammlung national-ökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle, Bd. 49. Ebenda S. 118 eine Übersicht über die Preisbewegung von Rindfleisch, Butter, Schweinefleisch usw. (Berliner Markt). — 714. Die Zahlen aus: Ein Kulturbild der Provinz Schlesien, S. 341, und Schlesische Landeskunde, Nat. Abt., 245 (Holdefleiß). — 715. Joh. Heyne, Die Schafzucht, 2. Aufl. 1924, S. 84. — 716. Der landwirtschaftliche Zentralverein für Schlesien in



seinem 50jährigen Bestehen, Breslau 1892, 35 f.; Die Entstehung des Schlesischen Schafzuchtvereins zu Breslau und seine Wirksamkeit = Jahrbuch der Viehzucht VI (1869) 80 ff; Bollmann, Zur Geschichte der Schafzucht der letzten 30 Jahre, besonders in Bezug auf Schlesien, ebenda V, 318 ff.; A. Kriebel, Wollmarktsbetrachtungen, Breslau 1869; Schlesische Landeskunde, Nat. Abt., 248 (Holdefleiß). — 717. Dabei ist angenommen, daß die Bauern keine Schafe hatten; teilweise ist nämlich der Viehbestand von Dominium und Gemeinde bei Triest zusammengezählt. Mit dem späteren Kauf von Klein Sarne kamen vermutlich auch Schafherden zu Falkenberg (1865:1200). — 718. Güteradreßbuch 1891. — 719. Gutachten vom 5. 6. 1908. Siehe noch Meitzen, VII, 656 ff. — 720. Schl. A. F. VH 115. — 721. Schl. A. F. VH 116—123. — 722. Weltzel, 145. — 723. Meitzen, II 484 f. Alex. von Lengerke, Beiträge zur landwirtschaftlichen Statistik des Preussischen Staates, Berlin 1847, II 130 betont, daß die Rindviehzucht erheblich hinter der Schaf- und Pferdezuucht zurückstehe, und daß im allgemeinen das schlesische Rind ein mangelhaftes, mäßig gehaltenes, wenig einträgliches Tier sei. — 724. Holdefleiß. Die Rinderzucht = Schlesische Landeskunde, Nat. Abt. 253 ff.; Heinrich Ullrich, Untersuchungen über das schlesische Rind = Mitteilungen der landwirtschaftlichen Institute der Königl. Universität Breslau, Heft 4, Berlin 1901; Alfred Sorge, Das schwarzbunte ostfriesische Rind in Schlesien, Diss. Breslau 1904. — 725. Weltzel, 145. — 726. Handbuch schlesischer Stamm- und Reinzuchten, Breslau 1909 = Heft 7 der Veröffentlichungen der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien. — 727. Otto von Hagen, Die forstlichen Verhältnisse Preußens, Berlin 1867, S. 1f. und dasselbe, 3. Aufl., herausgegeb. von Karl Donner, Berlin 1894, S. 1f. — 728. Für die Forstgeschichte Falkenbergs seit der Trennung von Tillowitz sind zwei Gutachten besonders wichtig und im Folgenden benutzt: 1. „Generelle Beschreibung und Erläuterung der Betriebsregulierung der zur Herrschaft Falkenberg gehörigen Forsten“ des landschaftlichen Forstmeisters Dantz, 104 Seiten, Ratibor im März 1862; 2. für die neuere Zeit der Erläuterungsbericht zum Betriebsplan für die Forsten der Herrschaft Falkenberg vom 1. 10. 1908 bis 1. 10. 1928 des Forstassessors Schindler vom 20. 12. 1908. Beide im Wirtschaftsarchiv Falkenberg. — 729. Schl. A. F. FVA 9. — 730. Nach Dantz und Schindler. — 731. Forstbetriebsakten (Kgl. Oberförster Schulz). Schl. A. F. FVA 9. — 732. Der Briefwechsel mit der Landschaft im Schl. A. F. FVA 10. — 733. Die erste in dem schon genannten Bericht des Oberförsters Schulz, die zweite in dem Erläuterungsbericht zum Betriebsplan . . . des Forstassessors Schindler. — 734. Dantz 88. — 735. Falkenberger Forstverwaltung. Kulke S. 19 gibt das Verhältnis von Kiefer, Fichte, Lärche und Tanne im Falkenberger Lande auf 80:10:6:4 an. 736. Schlesische Landeskunde, Nat. Abt., 208. (Pax). — 737. Ziekursch, Schlesische Wirtschaftsgeschichte = Schlesische Landeskunde, Gesch. Abt., 191. — 738. Chronik von Tillowitz, 17. — 739. Weltzel, 130. — 740. Wirtschaftsarchiv, Verkauf von lebendem Wild. — 741. Jagdalb. des Grafen Friedrich II. in der Schloßbibliothek. — 742. Auf ein Wildschadengesuch am 12. 2. 1845, Schl. A. F. FVA 25. — 743. H. Dölling, Die schlesischen Teichwirtschaften, ihr gegenwärtiger Zustand und ihre Entwicklungsmöglichkeiten, Diss. Breslau 1924, 15 f., Maschinenschrift. H. Mehring, Klima und Fischereiertrag = Jahresbericht des Schlesischen Fischereivereins Breslau, 1910. Derselbe, Teichwirtschaft und Fischzucht als landwirtschaftliche Nebenbetriebe, Leipzig 1921, S. 16. — 744. Dölling, 7. — 745. Jahresbericht des Schlesischen Fischereivereins 1914, 27 (Mehring). Derselbe, Teichwirtschaft und Fischzucht, 2. Dölling, 8. Gerhard Pietrusky, Die Fischzucht Schlesiens, Diss. Breslau 1922, S. 8., Maschinenschrift. Albin Heinrich, Zur Geschichte des Fischhandels und der Teichwirtschaft in Oberschlesien (besonders Teschen, Troppau und Jägerndorf) = Monatsschrift von und für Schlesien, 1829, S. 661 f. schiebt den Rückgang auch auf die Aufhebung mehrerer Fasttage und minder strenge Beobachtung der noch vorhandenen. — 746. S. oben S. 101. — 747. 19. 1. 1825. Schl. A. F. PB 84. — 748. Zur Geschichte des Schlesischen Fischereivereins, bis zum 31. Dezember 1893 . . . Breslau 1894. — 749. Mehring im Jahresbericht des Schlesischen Fischereivereins 1914, 31. Siehe auch A. E. Schmidt, Fischereibestrebungen in Schlesien = Schlesische Heimatblätter III (1910) 375 f., und die graphische Darstellung der Fischerzeugung in der Provinz Schlesien für 1901 von Hulwa, Anlage zum Jahresbericht des Schlesischen Fischereivereins für 1901. — 750. Dölling, 49. — 751. Wirtschaftsarchiv, Akta betreffend die Teichverwaltung und die Fischerei. — 752. Schl. A. F. TW 3. — 753. Kulke 51 nach Auskunft der Verwaltung. — 754. Gärtner, Zur Geschichte des Schlesischen Fischereivereins, S. 10. Dölling, 61. — 755. Wirtschaftsarchiv, Verpachtung der wilden Fischerei. Meitzen, VII 795. — 756. Richter, Die Möwenkolonien des Falkenberger Seengebietes, Vortrag bei der Sommerversammlung des Vereins schlesischer Ornithologen in deren „Berichten“ V (1913) 13. Schönermark, Brutvögel des Kreises Falkenberg O/S., ebenda VIII (1922) 41 ff. Über die Falkenberger Vogelwelt auch Karl Flöricke, Reise nach Oberschlesien = Die Schwalbe, Wien, Jahrgang XV. F. Pax, Die Tierwelt Schlesiens, Jena 1921, 249 f. Derselbe, Schlesiens Möwenkolonien = Ostdeutscher Naturwart, 1924, Heft 2, 95 ff. Kulke, 53. Über die Flora des Falkenberger Waldgebietes siehe F. Pax, Schlesiens Pflanzenwelt, Jena 1915, 217. — 757. Nach Angabe des Rufferschen Hüttenmeisters Forner. Riedel an Graf Friedrich den 8. 9. 1855, Schl. A. F. AV 17. 758. Vertrag vom 24./27. August 1889, Schl. A. F. Industrie 1—15. — 759. Triest, 1138, Chronik von Tillowitz, 26 f. — 760. Ebenda, 18. — 761. Kulke, 45 f., Kartenbeilage 8. — 762. Schl. A. F. FVA 15; Kündigung vom 28. 12. 1886 im Wirtschaftsarchiv, Torfstich in Brande. — 763. Sobotta, 20 Jahre Moorkultur in Oberschlesien = Mitteilungen des Vereins zur Förderung der Moorkultur XXX (1912) 292 ff. — 764. Kulke, 59. — 765. Meitzen, II 394. Siehe auch: Ein Kulturbild der Provinz Schlesien, Breslau 1869, 410 ff. — 766. Triest, 1131. — 767. Schl. A. F. AV 17, loser Zettel. — 768. Siehe Meitzen, VIII 30. — 769. Konferenzprotokoll vom 28. 9. 1808 und Akten „Reorganisation der Betriebsleitung“. — 770. Meitzen, II 389. Ein Kulturbild der Provinz Schlesien 420 ff. — 771. Kulke, 69. — 772. Ebenda, 56. — 773. Grundbuch beim Amtsgericht Falkenberg und Wirtschaftsarchiv, Verkauf der Mangersdorfer Mühle. — 774. Genehmigung der Oppelner Regierung vom 13. 5. 1847 im Schl. A. F. MM 22. — 775. Partsch, II 182. Lepsius, Geologie von Deutschland, III Schlesien, S. 150. R. Büttner, Das untere Flußgebiet der Glatzer Neisse, Breslau 1871, 8 f. Fr. Kapf, Mineralogische



Beschreibung der Gegend um Falkenberg in Briefen = Schlesische Provinzialblätter X, 1789, 11 ff. — 776. Anfrage des Landratsamtes vom 25. 1. 1837, Schl. A. F. IN 12. — 779. Wirtschaftsarchiv, Der Steinbruch zu Rautke, auch für das Folgende. — 778. Schl. A. F. IN 14. — 779. Wirtschaftsarchiv, Prozeßakten Zernik. — 780. Schl. A. F. PB 84. — 781. Viehstands- und Obstbaumlexikon 1900, Schlesien. — 782. Ziekursch, Das Ergebnis der friederizianischen Städteverwaltung und die Städteordnung Steins, Jena 1908, S. 31, 37, 60. Eine übersichtliche Zusammenstellung der Auffassungen über die Städtepolitik Friedrichs d. Gr. bei G. Günzel, Österreichische und Preußische Städteverwaltung in Schlesien während der Zeit von 1648—1809, dargestellt am Beispiel der Stadt Striegau, Einleitung (= Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, XIV). — 783. Siehe die Bevölkerungsstatistik auf S. 219 dieser Arbeit. — 784. Beiträge, II 26. — 785. Oben S. 120. — 786. Nach einer Auskunft des Breslauer Staatsarchivs an den jetzigen Besitzer war bereits im Jahre 1755 ein Apotheker in Falkenberg, der 1777 fortzog, weil er keine genügende Nahrung fand. 1796 war noch keine Apotheke wieder vorhanden, die Neuprivilegierung von 1798 (?) ist in den Akten nicht erhalten. 1809 kaufte der Apotheker Karl Heinrich Menzel die Apotheke. — 787. Grünhagen, Statistische und topographische Nachrichten von den schlesischen Städten aus den Jahren 1887/89 = Zeitschrift XV (1880) 514 ff. — 788. Am 10. 3. 1781, Schl. A. F. St F 4. — 789. Festzeitung für das 100jährige Jubiläum der Falkenberger Schützengilde, verbunden mit dem 50jährigen Mitgliedsjubiläum ihres Protektors, Herrn Grafen von Praschma, vom 19. bis 26. Juli 1896, Schl. A. F. PFF 1. Schlesische Provinzialblätter 1796, Anhang 262. Festschrift zur Einweihung der von der Stadt Falkenberg O/S. ihren im Weltkriege gefallenen Helden errichteten Denkmals, Falkenberg 1922, (Kuhnt) S. 16. Duttke, 16. Lutsch, Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Oppeln, S. 207, nennt aus dem Besitze der Schützengilde 3 größere, teilweise vergoldete, silberne Schilde, den jüngsten, teilweise emailliert, von 1797, und einen etwa gleichaltrigen silbernen von 15 cm Höhe. Dort auch die Innungskleinodien der Fleischer, Müller, Schlosser. — 790. L. Müller, Zur Geschichte der Falkenberger Zünfte = Falkenberger Wochenblatt vom 3. 8. 1912. 791. Siehe oben S. 195f. — 792. 1905 noch 38, jetzt einer. — 793. Der Abschnitt über das Schulwesen beruht auf Steinhaufs handschriftl. Kirchengeschichte von Falkenberg, auf Duttkes Falkenberger Chronik, auf den „Kurzen chronikal. Nachrichten über die ev. Gemeinde u. Kirche zu Falkenberg O/S“ (1842) u. auf Akten des Schl. A. F., namentlich SEO Fa N 15a u. 37. 794. Zeitschrift 34, S. 28. — 795. Duttke, 26; in den Schlesischen Instanzennotizen ist 1820 zum letzten Male die Falkenberger Garnison genannt, ein Bataillon des Oppelner Landwehrregiments Nr. 23b. — 796. Triest, 1128. — 797. Den heutigen Standpunkt gibt die Festschrift von 1922. — 798. Triest, 1127. Schlesische Zeitung 1914, 12. März. Festschrift 1922, S. 5. — 799. Für das Folgende Kulke, S. 36, 56, 74. — 800. Triest, 1168. — 801. Angabe des Bürgermeisters Dr. Pohl. — 802. Für Krankenhäuser u. Hospitäler: Die handschriftl. Falkenberger Kirchengeschichte des Pfarrers Steinhauf, das öffentl. Gesundheitswesen des Reg.-Bezirks Oppeln f. d. Jahr 1881 (Oppeln 1883), Falkenberger Wochenblatt v. 25/5. 1912, Schlesische Zeitung v. 24/5. 1912. Wirtschaftsarchiv, St. Hedwigs-Krankenhaus, Waisenhaus, das Testament der Gräfin Jenny im Schl. A. F. PF 102. Über den Zustand der Hospitäler s. auch die Generaltabelle vom Zustand der Hospitäler... im Breslauer Kammerdepart. v. 30/11. 1800 = St. A. B. M R XIII N 81. — 803. Friedrich von Wichelhaus erzählt in „50 Jahre in Norok“ S. 16 von seinen Bemühungen um den Bau. — 804. Wirtschaftsarchiv, Ankauf des sogenannten Weinberges. Ein Teil wurde 1899 wieder verkauft. — 805. Siehe oben 117f. Triest, 1128. 806. Schlesische Zeitung, 5. April. — 807. Schlesische Zeitung 1913, 3. April. — 808. Helene Nathan, Aus dem Leben eines Achtundvierzigers = Zeitschrift 48 (1914) 204. — 809. Schlesische Zeitung 1848, 10. November. — 810. Festschrift 1922, S. 17, auch für das Folgende. — 811. Das Kriegervereinswesen im Kreise Falkenberg (Pohl), Falkenberg 1915. 812. Stadtarchiv Falkenberg, 1. 1. 1., Geschichte, Statistik und Verfassung der Stadt. — 813. Schl. A. F. Jablunkaplatz St F B 29. — 814. Oberlandesgericht Ratibor, den 28. 12. 1824. — 815. Festschrift 1922, S. 18/19. Schlesische Zeitung 1913, 17. April und 3. Juni. Th. Schube, Naturdenkmäler aus Oberschlesien, Oppeln 1924, S. 3. Derselbe, Naturdenkmäler und Naturschutzaufgaben in Schlesien, Breslau 1927, Bild 154/5. — 816. Für das Folgende: Wirtschaftsarchiv, Akta betr. den Wasserleitungsprozeß; Prozeßakten Wiesner; mündliche Auskünfte. — 817. Meitzen, III 221. — 818. Georg Schyma, Die Begründung und Ausgestaltung des Oberschlesischen Eisenbahnnetzes bis zum Jahre 1870, dargestellt unter besonderer Berücksichtigung des Intensitätsgesetzes, Breslauer Diss. 1922, 16 f., Maschinenschrift. — 819. So Graf Fred Frankenberg, Tillowitzer Chronik, 30. Nach Wichelhaus, 50 Jahre in Norok, S. 15, war es 1854. Kulke, 80, siehe auch die Kartenbeilagen. J. Zimmermann, Heimatkunde des Kreises Falkenberg, Berlin und Glogau 1910, S. 9. — 820. Ziekursch, Schlesische Wirtschaftsgeschichte = Schlesische Landeskunde, Gesch. Abt. 190 ff. — 821. Neben Georg Schyma siehe auch die Lebensbeschreibung Friedrich Lewalds, des ersten Direktors der Bahn, von Marie Scholz-Babisch in den Schlesischen Lebensbildern, II 211 ff. — 822. G. Schyma, 80. — 823. Wirtschaftsarchiv, Eisenbahnbau, auch für das Folgende. Tillowitzer Chronik, 33. — 824. Ebenda, 32. Wichelhaus, 25. — 825. Kulke, 84. — 826. Schreiben des Landratsamtes vom 14. 2. 1899, Wirtschaftsarchiv, Eisenbahnbau. — 827. Vgl. unsre S. 43. — 828. Vgl. S. 46. — 829. St. A. B. Ft. Oppeln-Rat. I 55 g. — 830. Vgl. S. 285 — 831. Schlesiens Vorzeit, III 104. Der Bau des Schlosses Falkenberg von 1589 bis 1592. Von A. Weltzel. — 832. Privatakten der Herrschaft Falkenberg mit Nachrichten über Bauten im Schloß; erstmalig abgedruckt im vorgenannten Aufsatz von Weltzel, später im Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien von H. Lutsch, IV 208. — 833. Jägerndorf, vgl. Verzeichnis der Kunstdenkmäler, V 737. — 834. St. A. B. Ft. Oppeln-Rat., I 55 i Bd 1. — 835. Aus Lugano. — 836. Lübke, Gesch. d. Renaissance in Deutschland, Bd II S. 160. — 837. Neuwirth, Illustrierte Kunstgeschichte, 2. Bd., S. 790. — 838. Diese ganzen Darlegungen fußen auf der Schrift von Dr. Karl Kühn: „Kunst und Kultur im Vorgelände des Riesengebirges bis zur Zeit der Gegenreformation“ (Prag), S. 17/18. — 839. Dies deckt sich mit der Angabe bei Luchs, Schlesiens Vorzeit, II 14. — 840. Verzeichnis der Kunstdenkmäler, IV 208. — 841. F. B. Werner, Compendium Silesiae topographicum, Bd 1, Stadtbibl. R 550, S. 294 c. Dazu Paul Bretschneider,



F. B. Werner, S. 26. — 842. Die vorhandene Figur im Mönchsgewande mit dem Jesuskinde kann allerdings nur als Hl. Antonius von Padua gedeutet werden, dagegen wird der Hl. Donatus durch ein gestiftetes Hochamt als Schutzheiliger gefeiert, ebenso wie es bei Johannes von Nepomuk, Florian und Wendelin der Fall ist. Im Widerspruch zu diesem Befunde steht die Stiftung des Reichsgrafen Franz Ludwig von Zierotin vom 1. Juli 1725, in welcher er für die „4 Schutzpatrone der Herrschaft“ Gottesdienste fundiert und zwar für den Heil. Joseph, den Heil. Johannes von Nepomuk, den Heil. Franziskus und den Heil. Ludwig. Graf Zierotin hat jedenfalls seine Namenspatrone ehren wollen. Die Tradition hat aber an den auf der Brücke dargestellten und durch Hochämter gefeierten Patronen festgehalten. — 843. Die Größe der Elle erscheint in verschiedenen Zeiten und Örtlichkeiten schwankend. Die Unterlagen aus früherer Zeit reichen zur exakten Berechnung nicht aus. Vgl. Schles. Gesch. Blätter, Jahrgang 1926, I 16. — 844. Privat-Akten der Herrschaft Falkenberg mit Baunachrichten, danach Weltzel S. 129. — 845. Schlesische Provinz. Blätter 1788, Bd VIII, S. 567. — 846. Vgl. Aufsatz des Verfassers im Bericht des Provinzial-Konservators der Kunstdenkmäler der Provinz Niederschlesien I 40 ff. (1919—1924). — 847. Der Abschnitt über die Falkenberger Kirchengeschichte beruht, mitunter wörtlich, auf der sehr ausführlichen, handschriftlichen Darstellung des Erzpriesters Steinhauß in Falkenberg, die der Verfasser im Einverständnis mit diesem für die Zwecke der Herrschaftsgeschichte wesentlich verkürzt hat. Die Darstellung Steinhaußs über die Krankenhäuser, Hospitäler und Schulen Falkenbergs sind vom Verfasser ebenfalls benutzt, aber innerhalb des Rahmens der allgemeinen Darstellung gebracht worden. Hingewiesen sei hier ferner auf Steinhaußs Geschichte der Friedhöfe von Falkenberg im Heimatkalender des Kreises Falkenberg 1928. Die Fälschung der Urkunde von 1228 ist festgestellt von W. Schulte: Zur Geschichte der Burg Oppeln = Zeitschr. d. Vereins f. Geschichte Schlesiens 36 (1901) S. 418 ff. S. auch Hans Myrtek, Oberschlesiens Kirche nach dem 30jährigen Kriege, Breslauer Diss., Maschinenschrift. — 848. Die Urkunde bei Heyne, Dokumentierte Geschichte des Bistums und Hochstifts Breslau, 3 Bde, Breslau 1860/68, Bd II 870. — 849. Der liber archivalis sagt hierüber: „Olim habuit Dominium jus praesentandi 6 vicarios, Praepositus vero suum Vicarium Curatum et Concionatorem, proinde duos; postquam vero fundatio usque ad Curatum . . . et duos vicarios decrevisset, reservavit Praepositus jus praesentandi duos vicarios, Dominium autem tantum unum, hoc est, quando Praepositus praesentavit duos, promotus ex his uno, praesentat Dominium successorem ejus, id est tertium. — 850. Abschrift im Pfarrarchiv und Schl. A. F. PFF 3. — 851. Unsre S. 52. — 852. Schl. A. F. KEO Schloßkapelle N 3. Derselbe Franz Ludwig macht nach derselben Quelle am 1. Juli 1725 eine Stiftung, nach der in Gegenwart des Priesters 1) an allen Sonntagen, 2) vor und an den Festtagen der heiligsten Mutter Gottes, 3) vor und an den Festtagen der hl. Schutzpatrone der Herrschaft, nämlich des hl. Joseph, des hl. Johannes von Nepomuk, des hl. Franziskus und des hl. Ludwig die Lauretanische Litanei bei einer vom Stifter zu Ehren der unbefleckten jungfräulichen Mutter Gottes in der Nähe der Pfarrkirche errichteten Bildsäule musikalisch abgesungen werden soll. Heut geschieht das in der Pfarrkirche. Über die St. Anna-Kapelle s. auch L. Müller, Eine vergessene Falkenberger Kirche, im Falkenberger Wochenblatt vom 5. 8. u. 7./8. 1918. — 853. Duttkes Falkenberger Chronik. — 854. Zeitschrift d. V. f. Geschichte Schlesiens, Bd. 6, 287. — 855. Schl. A. F.: Schloßkapelle Falkenberg. — 856. Kurze chronikalische Nachrichten über die ev. Gemeinde und Kirche zu Falkenberg O/S. . . Oppeln 1842. — 857. Schlesische Zeitung v. 8/2. und 15/11. 1895.





# SACHREGISTER

In diesem Register sind unter Ortsrubriken nur zusammengefaßt: Schlagworte betr. Oberschlesien und einige andere Länder, das Fürstentum Oppeln, Fürstentum und Kreis Falkenberg. Alles andere ist unter den sachlichen Schlagworten zu suchen. Bei Münzen, Maßen, Gewichten verzeichnet das Register nicht jede Erwähnung derselben, sondern nur Allgemeines über sie. Abkürzungen: F, F'er = Falkenberg, Falkenberger, H. = Herrschaft, L. = Land, s. = siehe, s. a. = siehe auch, St. = Stadt.

- Abgeordnetenhaus 186f.  
Ablösung s. Regulierung  
Absteigequartier in Breslau 57  
Ackerbau 3. 4. 10. 33f. 37. 40f. 49. 52.  
56. 60. 64 s. a. Landwirtschaft  
Ackerbürger in F. 26. 28. 31. 120. 259  
Adel des F'er L 15. 19 ff. 44. 45. 52. 58  
— schlesischer, nach der preußischen  
Besitzergreifung 72. 75. 81  
Almer s. Möbel  
Altertümer s. Antiquitäten  
Amerikanische Bäume im F'er L. 5. 174.  
270  
Amt, Oppelner 63ff.  
Amtmann 108. 211  
Amtssprache in Oberschlesien 24  
Amtsverwalter 140. 145  
Amulette 298  
Anhänger s. Schmuckgegenstände  
Annakapelle 118. 293  
Antiquitäten 58. 297  
Apotheke 110. 255. 285. 297. 299. 301.  
305. 321  
Appellationsgericht in Prag 64ff.  
Arbeiterfrage 218ff. s. a. Gesinde  
Archivalien 297. 304. 306  
Arkadengänge 281. 283ff.  
Armabänder 58. 297  
Armenpflege zu F. 27 s. a. Hospitäler  
Auffang s. Laudemien  
Aufsatz s. Kopfputz  
Auseinandersetzung s. Regulierung  
Ausziehtisch 305  
  
Backhaus 281ff. 307  
Badestuben 26. 43. 58. 281. 307  
Badetücher 302  
Bäckerei in F. 26. 28. 49. 120  
Bannmeile s. Meilenrecht  
Barock 286f. 290  
Bauern 15. 32ff. 37. 39. 46f. 50. 123ff.  
151f. 158. 192ff. 202f.  
Bauernaufstände s. Streitigkeiten  
Bauholz s. Holz  
Baumeister 146. 282ff. 288  
Bauweise, Bauwesen 2. 23. 25f. 43. 49.  
85. 117. 138f. 141. 186. 279ff.  
Beamte, herrschaftl. 83. 144ff. 208ff. 269  
s. a. Amtmann, Burggraf, Fischereis-  
inspektor, Forstbeamten, General-  
direktor, Hauptmann, Inspektor,  
Kastner, Kornschreiber, Oberamt-  
mann, Rentmeister, Wirtschaftsbe-  
reiter, -direktor, -schreiber  
Beamte der St. F. 27. 119. 122. 257  
Becher 58. 297 s. a. Trinkgefäße  
Becken s. Tafelgerät  
Bedachung 283f. 287f.  
Befestigung des F'er Schlosses s. Burg  
Befestigung der St. F. 25. 26. 117. 260  
Bekenntnis, evangelisches 3. 36. 44. 50.  
51. 55. 57. 60f. 118. 292f. s. a. Ge-  
genreformation, Kirchen, evang.  
— katholisches 3. 55. 61. 118. 292f.  
s. a. Kirchen, kathol.  
Bergbau 36  
Besiedlung 5ff. 15. 21ff. 32f. 37. 46.  
74. 143f. 188. 277. 279. 308 s. a.  
Urbarmachung  
Besitzer der H. F. 51ff. 67ff. 135f.  
147f. 173f. 175. 177ff. 268f.  
Besitzverhältnisse, ländliche 2f. 19. 28.  
31ff. 38. 46. 52. 123ff. 150f.  
s. a. Bauern, Gärtner, Häusler  
Bestechlichkeit von Behörden 65f. 72f.  
133.  
Betriebssystem 89. 159. 202. 209. 214.  
275.  
Betten, Bettwäsche s. Wäsche  
Beuten s. Bienenzucht  
Bevölkerung, ländliche, 15. 31ff. 37ff.  
46f. 50. 218ff. s. a. Bauern, Besied-  
lung, Gärtner, Häusler  
— städtische 15. 17. 24ff. 42ff. 49. 57.  
115f. 119. 219. 255. 258f.  
Bibliothek s. Holzbibliothek, Schloß-  
bibliothek  
Bienenzucht 5. 17ff. 34. 41f. 48. 306f.  
Bier s. Brauwesen, Kretscham  
Biergefälle, kaiserliche 45  
Bildnisse 58. 146. 173. 285. 297f. 305  
Bildungsreisen 61. 137. 185  
Bistum Breslau 6. 11. 16. 21. 44. 55. 130  
Bleiche 138. 171. 252. 281  
Blitzableiter 141  
Blumengarten 281  
Bodenbeschaffenheit 3ff. 18. 22. 24f.  
29. 40f. 89f. 100. 162. 213f. 232. 253  
Böhmen 10ff. 35. 55f. 305  
— Appellationsgericht 64ff.  
— Thronkämpfe 23  
Böhmische Baumeister 283  
Brände s. Feuersbrünste  
Brandenburg, Kurfürstentum 12 s. a.  
Hohenzollern  
Brandenburger, Einfall in Schlesien 61  
Branntweinerzeugung 56. 103f. 113.  
169. 250f. 275  
Branntweinhaus im F'er Schlosse 58. 307  
Brauhaus im F'er Schlosse 58. 281. 307  
Braunkohle 250  
Brautbetten 306  
Brautgeschenke 54  
Brauwesen in F. 28. 41ff. 49. 56. 101ff.  
113. 121. 168. 250f.  
— im F'er Lande 28. 104. 169 s. a.  
Kretschame  
Brennholz s. Holz  
Brettmühlen 31. 41. 49f. 104, s. a.  
Mühlen  
Brücke bei Kanterdsdorf 50  
— Schloß- 75. 287  
Buchweizenbau 64. 85ff. 212  
Büffelhörner 285. 305  
Bürgermeister zu F. 27. 43. 257. 311  
Bürgerrecht 27f. 43  
Bulle, goldene 11  
Burg Brande 308  
— Burgmauer in F. 279ff. 282. 285ff.  
Burggrafen 7. 14. 44. 82. 145. 211  
Buttergewölbe 306 f  
  
Chinesisches Futteral 298  
  
Dach s. Bedachung  
Dänen, Einfall in Schlesien 60  
Dammabau an der Neiße 47 s. a. Hoch-  
wasserschäden  
Dauerweiden 229. 275f  
Denkmal 263  
Deputatlohn 283  
Deutsche, Deutschtum 2. 3. 6. 7. 9ff.  
15. 20ff. 31ff. 37ff. 42f. 46f. 119.  
127. 204. 279  
Dienste d. F'er Bürger 15. 17. 26. 44.  
49. 57. 102. 122. 195f.  
— der ländlichen Untertanen 17ff. 31ff.  
41. 47ff. 78. 80. 110f. 127f. 130f.  
142. 150. 190ff.  
Dienstpflicht gegen den Staat 128



- Dismembration 142f. 150. 315  
 Doppelschalen 297  
 Drainage 214f. 269  
 Dreiding 316  
 Dreifelderwirtschaft s. Betriebssystem  
 Düngung 40. 93. 162. 276  
 Dziedzina s. Feldmaß  
  
 Edelmetalle 58. 285. 297ff.  
 Edelsteine 58. 297f. 304  
 Edelsteine, Nachahmungen 297  
 Eheversprechen 55  
 Ehrungen s. Naturalabgaben  
 Eichelmast 18. 19. 41. 44. 50. 52. 97f. 164  
 Eichendielen 280  
 Eichenwald 4. 5. 41. 50. 107. 235f. s.  
     a. Forstwirtschaft  
 Eierschälchen 297  
 Eindeutschung 10. 20. 40. 43. 119. 127.  
     204  
 Eingelegte Möbel 285  
 Einlieger 125  
 Eisenbahnen 267f  
 Eisenhammer 105. 137. 169f. 181f. 237.  
     249  
 Elektrisches Licht 289  
 Elentier, Klauen 297  
 Elfenbein 299  
 Ellguth, Ortsname 9  
 Email 298. 300. 304  
 Emigranten 173  
 Entstehung der Ortschaften im F'er L.  
     s. Erwähnung  
 Entwässerung s. Wiesen, Drainage  
 Entwaldung s. Urbarmachung  
 Epitaphien 57  
 Erb s. Feldmaß  
 Erbaueinandersetzungen s. Vermögens-  
     verhältnisse  
 Erbgang bei der H. F. 21. 52ff. 59f.  
     64. 136  
 Erbgut 290  
 Erbkauf der H. F. 51ff.  
 Erbsenbau 64. 85. 87. 159. 212  
 Erbuntertänigkeit 17. 34. 47. 52. 155  
     s. a. Dienste, Geldzinsen, Gesinde,  
     Herrschaft, Naturalabgaben, Unter-  
     tanen  
 Erbzinse s. Geldzinse  
 Erker 280  
 Erträge der H. F. u. Tillowitz 56. 91.  
     94. 96. 98. 100. 103. 104. 107f. 112f.  
     169. 212. 216ff. 237f. 255  
 Erwähnung, älteste, der Ortschaften im  
     F'er L. 6ff. 74  
 Erzfunde s. Eisenhammer  
 Esparsette 161  
 Essig 307  
 Evangelische s. Bekenntnis und Kirchen
- Fächer 300f.  
 Fahnen 303f.  
 Falkenberg, Herzogslinie 1. 10f.  
 — Teilfürstentum 1. 10ff.  
 — Weichbild, Kreis 1. 2. 7. 8. 11. 20.  
     38. 218. 229. 308  
 Familiennamen s. Namen  
 Familienzwistigkeiten 69. 71  
 Fasanerie 56f. 60. 111. 171  
 Fatschhauben 302  
 Fayencefabrik s. Tongrüberei  
 Fehdewesen, Raubwesen 12. 24. 27. 31  
 Feldgraswirtschaft s. Betriebssystem  
 Feldmaß, Erb (Dziedzina) 31  
 — Hufe 9. 31. 33f. 40  
 — Schlesischer Morgen 76  
 — Stück Ackers 31f. 34. 40  
 Feldzeichen s. Fahnen  
 Feuermauern 283  
 Feuerpfanne, Feuersorge 297. 304. 306  
 Feuersbrünste 27. 42. 60. 62f. 117. 279.  
     293. 311. 314 s. a. Waldbrände  
 Feuerwaffen 14. 54. 58 s. a. Waffen  
 Feuerwerk 305  
 Finanzwesen der St. F. 27. 103. 122.  
     256. 261  
 Fischabsatz 49. 100. 248  
 Fischerei i. d. Steinau 49. 166. 248  
 Fischereiinspektor 269  
 Fischfuhren, Fischzucht s. Teichwirt-  
     schaft  
 Flachsbaum 64. 85. 88. 159. 212. 214  
 Fleischerei in F. 26. 28f. 56. 116. 120.  
     256f  
 Flößerei 109. 137f. 167f. 315  
 Florentiner Hütte 301  
 Floriansstatue 261  
 Foit in Döfren des F'er L. 31. 47 s. a.  
     Vögte  
 Forstbeamten 109f. 168. 208. 211. 269.  
 Forstwirtschaft 1. 3ff. 17. 18. 30. 33.  
     38f. 41f. 44f. 48ff. 56. 105ff. 137ff.  
     167f. 229ff. 269f. 277  
 Freigüter, Freihufen 33f. 40. 48f. 75. 77  
 Freijahre 25  
 Fruchtwechselwirtschaft s. Betriebs-  
     system  
 Frühgeschichtliches s. Funde  
 Fuchsfelle 301  
 Fürstenzimmer 305  
 Funde, vor- und frühgeschichtliche 6  
 Futtergemenge, Futterrüben 212. 214  
  
 Gänge s. Arkadengänge  
 Gärtner 32ff. 37. 40. 46f. 71. 90. 123ff.  
     141. 150f. 192ff. 203  
 Galerie s. Halle, Arkadengänge  
 Gang, unterirdischer 279  
 Garbenzehnte s. Zehnte  
 Garnison in Falkenberg 117. 119. 258
- Garten, Schloß- s. Schloßpark  
 Gartenbau 46. 56f. 255  
 Geflügelzucht 17. 98. 164. 276  
 Gegenreformation 55, 57, 61  
 Geldlohn 283  
 Geldwert, sinkender 36. 47. 49. 56  
 Geldwirtschaft 16ff. s. a. Geldzinse  
 Geldzehnte s. Zehnte  
 Geldzinse der St. F. 26. 102. 122 s. a.  
     Regulierung  
 Geldzinse der Untertanen 17. 33. 37  
     113. 150f. 157 s. a. Regulierung  
 Gemälde 58. 285. 305. 306 s. a. Bild-  
     nisse  
 Gemeinde, große u. kleine 47  
 Gemeindebesitz 19. 28. 31. 76ff. 109f.  
     197ff.  
 Gemeinheitsteilung s. Gemengelage  
 Gemengelage 123. 202 s. a. Umlegung  
 Gemüse, Gemüsebau 46. 255. 275. 280.  
     281  
 Generaldirektor 269  
 Generalkommission 157. 189. 191  
 Gerichtsbarkeit, niedere 26f. 84. 196f.  
 — obere 15ff. 26. 34. 38. 43. 84. 196f.  
     308  
 — des Propstes 50. 196  
 — städtische 26f. 43f. 84. 196.  
 Gerstenbau 10. 40. 64. 85ff. 159. 212f.  
     214. 275  
 Gesimse 283f.  
 Gesinde, herrschaftliches 17. 128. 142f.  
     157. 316  
 Gesindezimmer im F'er Schlosse 307  
 Getreidebau 3. 4. 10. 40. 64. 85f. 87f.  
     159. 211. 212ff. s. a. Ackerbau und  
     die einzelnen Sorten  
 Getreidesöller 281  
 Gewächshaus 286  
 Gewerbe s. Handwerk, Industrie  
 Gewerbefreiheit, Einführung der 257  
 Gewölbe 280f.  
 Gewürz 305f.  
 Giebel 282. 286ff.  
 Gläser 58. 297. 302f.  
 Goldenes Buch 28. 30. 78ff. 123. 286ff.  
     308. 310. 312  
 Goldschmiedekunst 58. 285. 297ff.  
 Gotik, Neu- s. Neugotik  
 Gotischer Verband 279  
 Granitsäulen 284  
 Grenzgebiet, das F'er L. als solches 1—5.  
     308  
 Grenzstreitigkeiten 41f. 44. 50  
 Grillparzer, Urkundenbeglaubigung 311  
 Größenangaben, herrschaftlicher Besitz  
     32. 76f. 90f. 101. 106f. 197ff. 201.  
     203. 206ff. 216. 238. 242ff.  
 — Untertanenland 32. 76ff. 125f. 175.  
     197ff.



- Großgemeinde, Großscholze 47  
 Großgrundbesitz 2f. 34. 38 52. s. a. Herrschaft  
 Grubenholz s. Holzverwertung  
 Gründung der Ortschaften im F'er L. s. Erwähnung  
 — Städte- 15  
 Grundbesitz der St. F. 218. 121f. 259  
 Grundherrschaft, Verhältnis zur St. F. 15, 26, 43f. 49. 56f. 1:21f. 197. 256. 262 s. a. Herrschaft  
 Grundriß der St. F. 25. 116f.  
 Grundzinse s. Geldzinse  
 Gutsbetrieb s. Selbstbewirtschaftung, Vorwerke  
 Gutsbezirk 197ff. 201f. 277f.  
 Guts herrschaft s. Herrschaft, Selbstbewirtschaftung, Vorwerke  
 Gutskäufe zur H. F. 46. 50. 54. 67f. 187f. 204ff. 311  
 Haarschmuck 297  
 Habsburger, die 13. 35  
 Häusler 123ff. 129. 151. 192ff. 203  
 Haferbau 3. 4. 10. 40. 64. 86ff. 159. 212f. 214. 275  
 Haferzinse 34  
 Halle, am F'er Schlosse 286f  
 Halsbänder 58 s. a. Schmuckgegenstände  
 Handdienste s. Dienste  
 Handel zu F. 24. 26. 28ff.  
 Handelsstraßen im F'er L. 29ff. 266f.  
 Handelswaren in F. 31  
 Handwerker, Deputat 283  
 — in F. 26ff. 44. 56. 120. 255. 258f.  
 — ländliche 28f. 56. 121. 255  
 Hanf, Anbau von 86f.  
 Hauben 58 s. a. Kleidung  
 Hauptleute, landesherrliche zu F. 14. 16f. 19f. 26f. 36. 38. 44. 310  
 Hauptmann, Wirtschafts-, d. H. F. 65f. 81. 83  
 Hausrat im F'er Schlosse 14. 58 s. a. Möbel  
 Heidekorn, s. Buchweizen  
 Heiden s. Wälder  
 Heilige s. Schutzpatrone  
 Herrenhaus 187  
 Herrschaft (Grund- und Guts-) 15. 17ff. 26. 31ff. 36f. 39ff. 55f. 75. 84. 116. 190ff. 123ff.  
 Herzogslinie, F'er s. F.  
 Hinrichtung Herzog Nikolaus' II. 13. 23  
 Hirsebau 64. 86f. 212. 275  
 Hochwasserschäden 3. 18f. 30. 40. 46. 48. 71. 101. 140. 166f. 276. 313  
 Hofbecher 297  
 Hof des F'er Schlosses 281. 283ff. 290  
 Hofschreiber zu F. 14  
 Hofstube 280f. 289  
 Hohenzollern als Besitzer von F. 35ff. 50  
 Holzbau s. Bauweise  
 Holzbezug der Untertanen 26. 50. 57. 106f. 191f.  
 Holzbibliothek 174f. 317  
 Holzkirchen 23  
 Holzverwertung 1. 5. 18. 31. 41. 44. 49f. 106ff. 167f. 237f. 277  
 Honigzinse 19. 48 s. a. Bienenzucht  
 Hopfenbau 26. 37. 46. 56. 88. 162  
 Hospitäl zu F. 27. 44. 57. 117. 119. 185f. 259f.  
 Hüttenfaktor 146  
 Hüttenwesen 5  
 Hufe s. Feldmaß  
 Hungertyphus in OS. 194  
 Hussitenkriege s. Kriege  
 Huterische Gemeinden 58  
 Hutschnuren 58. 298  
 Hutungen 17. 49. 77. 91f. 151f.  
 Indianische Bohnen 298  
 Indianisches Holz 299. 303  
 Industrie im F'er L. 5. 18. 170f. 238. 253. 259 s. a. Kalkofen  
 Innungen zu F. 27ff. 120. 314  
 Inspektor (Ökonomie-Wirtschafts-Ober-) 140. 145. 210  
 Italien, Reisen in 61  
 Italienische Baumeister 283  
 Jablunkaplatz 262f.  
 Jagd 5. 14. 19. 26. 38f. 41. 44. 49. 56f. 110ff. 171f. 175. 195. 239ff. 270f.  
 Jagdgeräte, = waffen 58. 303f. 307 s. a. Waffen  
 Jahrmärkte s. Märkte  
 Jenker 299f. 302  
 Juden 24. 30. 119. 257. 310  
 Junkerzimmer 305f.  
 Justitiar 81  
 Juwelen 58 s. a. Edelsteine, Schmuckgegenstände  
 Käsereien s. Rindviehzucht  
 Käufe s. Gutskäufe  
 Kaiser, deutsche 22. 43. 45. 51f. 57. 60ff. 305  
 Kaiserkrönung Karls IV. 11  
 Kalkofen 142. 171  
 Kammer, kaiserliche 47f. 52. 279  
 Kammergüter, landesherrliche 1. 5. 7. 13ff. 21. 32ff.  
 Kannen 58 s. a. Tafelgerät, Trinkgefäße  
 Kanzler zu F. 14  
 Kapelle vor dem Tiergarten 239  
 Kapuziner, Neißer 99  
 Kartoffelbau 3. 88. 139. 160f. 212f. 214. 275  
 Kastellane s. Burggrafen  
 Kastner 83. 211  
 Katholikenversammlungen 187  
 Katholische s. Bekenntnis, Kirchen  
 Kavalierstour s. Bildungsreisen  
 Keller 280. 282. 286.  
 Keramik 58 s. a. Tafelgerät, Trinkgefäße  
 Kiefernwald 5. 48. 236f. s. a. Forstwirtschaft  
 Kinderwäsche 302  
 Kipper- und Wipperzeit 59  
 Kirchen, evangelische 14. 50f. 57. 118. 285. 292f. 295f.  
 Kirchen, katholische 6f. 14. 16. 22f. 50f. 57. 279. 284. 291ff. 310  
 Kirche, kathol. zu F. 6f. 22f. 25f. 50. 57. 62. 118. 279. 291ff.  
 Kirchenväter zu F. 51  
 Kirchlehen s. Patronatsrecht  
 Klassizismus 288  
 Klee, Anbau von 139f. 161. 212f.  
 Kleidung 58. 60. 285. 298ff. 306  
 Kleinbesitz, ländlicher 34. 52. 202f. s. a. Bauern, Besitzverhältnisse, Gärtner, Häusler  
 Kleinode s. Schmuckgegenstände  
 Kleinpachten s. Verpachtung  
 Knöpfe 297. 301. 303f.  
 Kobet s. Kopfputz  
 Königsschießen 256  
 Körnerzehnte s. Zehnte  
 Kollegiatstift, F'er 16. 23. 291  
 Kommissionen, kaiserliche 46. 48ff. 52. 61f. 102  
 Konfekt 305f.  
 Konfession s. Bekenntnis  
 Konfiskation 60f.  
 Konkursverfahren 62  
 Kontinentalsperre 211  
 Konzil, vatikanisches 185  
 Kopfputz 298. 306. s. a. Kleidung, Schleier  
 Korallen 298. 300f.  
 Korn, Anbau von 85ff. 159. 212f. s. a. Getreidebau  
 Korn- (Weizen-) schreiber 82. 305  
 Kosaken, Einfall in Schlesien 60  
 Kostümgeschichte 58 s. a. Kleidung  
 Krankenpflege, Krankenhäuser s. Hospitäl  
 Krapp, Anbau von 101. 139. 161.  
 Kreis F. s. F.  
 Kretschame 31. 39. 48. 56. 102f. s. a. Brauwesen  
 Kriege, allg. 24. 31  
 Krieg, Dreißigjähriger 53ff. 59ff. 284  
 — Hussiten- 12. 23  
 Kriege, napoleonische 153ff.  
 — schlesische 1. 71ff. 310  
 Krüge, türkische, wiedertäuferische 58 s. a. Tafelgerät, Trinkgefäße  
 Küche, Schloß- 280f. 285. 287f. 306



- Küchengerät, -wäsche 303f. 306f.  
 Kulturkampf 186f. 210. 260  
 Kupferstiche 58. 285. 305
- Lage der St. F. 25. 263  
 Landbevölkerung s. Bevölkerung  
 Landesnatur des F'er L. 3ff.  
   s. a. Bodenbeschaffenheit  
 Landflucht 220  
 Landfrieden 12. 27  
 Landrecht f. Oppeln -Ratibor 54  
 Landrichter zu F. 14. 44  
 Landschaft, Schlesische 176  
 Landwirtschaft 3ff. 10. 16ff. 22. 24. 31ff.  
   37. 40f. 48f. 52. 56. 60. 64. 84ff. 139f.  
   158f. 160. 211ff.
- Laudemien 33. 113. 193  
 Lebensmittelvorräte im F'er Schlosse 306f.
- Leibwäsche s. Wäsche  
 Lein- s. Flachsbaum  
 Leinwand 58. 281. 301ff.  
 Leuchter 285. 297. 305. 307  
 Lichtputze 297  
 Lisiere im F'er L. 1  
 Logeteich 41  
 Lohmühle in F. 26. 31  
 Luneten 282f.  
 Lupine, Anbau von 214  
 Lusthaus 75  
 Luxus, verfeinerter 57f. 172  
 Luzerne, Anbau von 161
- Maduschlen (Kinderwäsche) 302  
 Mähren 30. 54. 58. 62. 73f. 135f.  
 Märkte, Marktrecht 7. 17. 28. 31. 43. 120.  
   258. 262  
 Majestätsbrief, schlesischer 55  
 Majorat 70. 188  
 Malerei 285. 305f. s. a. Bildnisse, Gemälde  
 Malterzehnte s. Zehnte  
 Malteserorden 185. 187  
 Mansfeld, Ernst von, Einfall in Schlesien 60  
 Marienglas 303  
 Markgroschen s. Laudemien  
 Maskenkleider 58. 302f.  
 Maße: Elle 322 s. a. Feldmaße  
 Mauer, Schloß- s. Burg  
 Mauer, Stadt- s. Befestigung  
 Mediatstadt 15f. 26. 42ff. 121f. s. a. Dienste, Grundherrschaft, Verhältnis zur St.  
 Meilenrecht 28f. 56. 102  
 Messer 58 s. a. Tafelgerät  
 Mieder 58. 299  
 Milchwirtschaft s. Rindviehzucht  
 Mißernten 88f. 194  
 Mitleidung 27
- Mittelalterlicher Schloßbau 279. 285  
 Möbel, bemalte 285  
 Möbel im F'er Schlosse 60. 285  
 Möwen 4. 248f  
 Moiré 299. 305  
 Molkereien s. Rindviehzucht  
 Mongoleneinfall 7  
 Moore, Sümpfe 4f. 8. 18. 22. 24f. 29.  
   214. 250 s. a. Bodenbeschaffenheit  
 Mosaik 297  
 Mühlen 26. 31. 41. 48ff. 77. 104ff. 169  
   252f. 275 s. a. Windmühlen  
 Münzfunde s. Funde  
 Münzsammlung 58. 297  
 Münzverschlechterung 59  
 Musikinstrumente 303ff.
- Nadeln 58. 298 s. a. Nähzeug  
 Nähzeug 301  
 Namen, Orts- 6ff. 22. 24. 41. 74. 308  
 Namen, Personen- 20  
 Naturalabgaben der ländl. Untertanen 17. 33f. 37. 50. 52. 128  
 Naturalabgaben von der St. F. 26f. 43  
 Naturalwirtschaft 16ff. 283 s. a. Naturalabgaben  
 Naturschönheit 4  
 Neisse, Hochwasserschäden s. dort  
 Neisseübergang bei Löwen (Roßdorf) 62  
 Neugotik 289f.  
 Notjahre s. Mißernten
- Oberamt, schlesisches 62ff. 66  
 Oberamtman 81  
 Oberförster s. Forstbeamten  
 Oberförsterei 172  
 Obergerichte, Obergerichtsdörfer s. Gerichtsbarkeit  
 Ober- und Fürstenrecht f. Schlesien 54  
 Oberschlesien, Amts- u. Urkundensprache 24  
 — Erwerbung durch Preußen 1. 71  
 — Großgrundbesitz 2f. 38  
 — Holzreichtum 1. 71. 137f.  
 — Kammergüter s. dort  
 — Kreiseinteilung 1f.  
 — im 30jähr. Kriege 60ff.  
 — Kulturzustand 2  
 — Landesnatur 3ff.  
 — Landwirtschaft 3ff.  
 — Naturschönheit 4  
 — Schloßbauten 285  
 — slawische Einflüsse 23f.  
 — Städtewesen 6. 27. 42ff.  
 — Teilfürsten 23  
 — Vogelwelt 4. 6. 248f.  
 — Volkstum s. Deutsche, Polen, Slawen  
 — Wälder 1. 3ff. 229  
 — Wohnungsverhältnisse 2  
 Oberschles. Fürstentumslandschaft 234
- Obstbau 46. 56. 90. 175. 254f. 281. 307  
 Ochsenaugen 286  
 Oderschiffahrt 39  
 Oesterreichischer Wein 307  
 Ohrringe 58 s. a. Schmuckgegenstände  
 Oppeln, Fürstentum 1. 10ff. 36. 39. 50.  
   55. 63ff.  
 Orangerie 75 s. a. Gewächshaus  
 Ordensauszeichnungen 184  
 Ortsnamen s. Namen
- Pacht, Pachtgelder s. Verpachtung  
 Pachtnachlässe 40. 217  
 Parchen (Pallisadenzaun) 25. 33. 279  
 Pascheke bei F. 19. 37. 41. 48  
 Patenpfennige 304  
 Patronatsrecht 51. 57. 292. 294f.  
 Pechofen 105  
 Pelzwerk, Pelze 58. 299ff. 304  
 Perlen s. Schmuckgegenstände  
 Perlmutter 298. 304  
 Personennamen s. Namen  
 Peterspfennig 22  
 Pfandbriefe 176. 211  
 Pfandschaft s. Verpfändung  
 Pfeffer 306  
 Pferdebohnen 214  
 Pferdegeschirr 304f.  
 Pferdezucht 17. 40. 56. 58. 60. 64. 93f.  
   163f. 229. 304. 307  
 Piasten, die 1. 10. 13. 35  
 Pilaster 284. 287f.  
 Pilger, Ermordung in F. 14  
 Plantage bei F. 5. 174f. 255  
 Plünderungen im 30jähr. Kriege 60  
   62f.  
 Polen, Einfälle in Schlesien 12f. 62  
 — Teilungsplan 12  
 Polentum 2f. 9ff. 23. 36. 50. 54.  
   119. 127. 204 s. a. Slawen  
 Polizei der St. F. 27. 43  
 Porzellanfabrik s. Tongrüberei  
 Poserscher Streit 53. 58ff.  
 Pottaschebrennerei 105  
 Presaune (?) 305  
 Preseca, Grenzwald 5f. 15  
 Preußen, Besitzergreifung Schlesiens 1.  
   36. 71f.  
 — Deutschordensstaat 12  
 Privilegien der St. F. 27f. 36. 43f. 63.  
   102ff. 121  
 Propst zu F. 50. 57. 116. 119. 291ff. 294
- Qualdrappe (?) 304
- Raff- und Leseholz s. Holzbezug  
 Raps, Anbau von 214  
 Rat zu F. 27. 45. 51f. 57. 63f. 122  
 Rathaus zu F. 63. 117f. 261  
 Raubwesen s. Fehdewesen



- Rechnungen der F'er Kammergüter 16ff.  
 Recht, deutsches 7. 9f. 21.. 47  
 Rechte, fürstliche 15  
 Rechtspflege im 30jährigen Kriege 54.  
 59ff s. a. Gerichtsbarkeit  
 Reformation s. Bekenntnis, evangel.  
 Reformen in der Herrschaft F. 139ff.  
 149ff.  
 — Steinsche 155ff.  
 Regenhut, -mantel 300. 3303  
 Regulierung der bäuerlichen Verhältnisse 109. 157f. 189ff.  
 — der Neiße und Steinnau s. Hochwasserschutz  
 Reichstag 186  
 Reifschürzen 300  
 Reihbrauen s. Brauwesen  
 Reiseutensilien 297. 299. 301. 304  
 Reitstall im F'er Schlosse 58. 281. 307  
 Reitzug 304f.  
 Renaissance 279ff. 290  
 Rentenbank s. Regulierung  
 Rentmeister 82  
 Residenz, F. als 13f. 19. 49  
 Revolution von 1848: 194. 262  
 Rindviehzucht 4. 17. 40f. 46. 50. 56.  
 60. 64. 92f. 141. 163. 209. 227f. 229. 276  
 Ringe 54. 58 s. a. Schmuckgegenstände  
 Ringrennen 305  
 Risalite 286. 288  
 Roboter s. Dienste  
 Robotordnung 49. 132  
 Robotzins s. Geldzins  
 Rodungen s. Urbarmachung  
 Rote s. Krapp  
 Roggenbau 10. 40. 64. 214. 275  
 Rokoko 287  
 Rosetten 58. 297. 304  
 Rüstungen 58. 303f.  
 Rundwall 6
- Saal, großer 280f. 285. 290. 305  
 Sachsen, Einfall in Schlesien 61f.  
 Säkularisation 1810: 38. 292  
 Säulenpfeiler 281f. 284f.  
 Safran 306  
 Sagenhaftes 7. 14. 25. 291  
 Saisonarbeiter s. Wanderarbeiter  
 Salzässer (Salzuhren) 297  
 Salzhandel 26  
 Sammelheizung 289  
 Schabracken 301. 304  
 Schafzucht 4. 17. 31. 41f. 47. 50f. 57.  
 61. 65. 94f. 164ff. 209. 222ff. 229.  
 276  
 Schalen 58 s. a. Tafelgerät, Trinkgefäße  
 Scharfrichter in Falkenberg 76. 84  
 Schauspieler des Herzogs von F. 14  
 Schilfnutzung 49. 248  
 Schmirg, Pelzwerk 299. 304  
 Schindeldächer s. Bauweise
- Schirme 300. 302  
 Schlachthaus 307  
 Schleier 298. 301. 303  
 Schlesische Kriege s. Kriege  
 Schlosserei s. Schmiedehandwerk  
 Schloß, Brieger 284f.  
 Schloß in F. 7. 14. 17f. 25f. 33f. 46.  
 49. 57f. 60. 62f. 74. 183. 279ff.  
 — Meseritsch 70  
 — Rogau 186. 206. 216  
 — Tillowitz 74. 180  
 — Ullersdorf 71  
 Schloßbibliothek 58. 75. 147f. 290. 304  
 Schloßbrauerei 252 s. a. Brauwesen  
 Schloßbrücke s. Brücke  
 Schloßinventar 58. 285. 297ff.  
 Schloßkapelle 14. 59. 279. 285. 289f.  
 295. 305f.  
 Schloßpark 5. 281. 286. 288ff.  
 Schloßvorwerk s. Vorwerke, Wirtschaftshof  
 Schmeckende Leder, Seife 301. 303f.  
 Schmiede beim F'er Schlosse 307  
 Schmiedehandwerk in F. 28f. 120  
 Schmuckgegenstände 58. 285. 297f.  
 301. 304  
 Schöffen zu F. 27  
 Schönheitssinn 57f. 285  
 Scholtiseien s. Schultheißen  
 Schornsteine 283  
 Schreibtabel 297  
 Schreibtische, Schreibzeuge 298ff. 303.  
 306  
 Schrotholzkirchen s. Holzkirchen  
 Schuhmacherei in F. 26. 28. 42. 56. 120  
 Schultheißen 7. 31f. 47. 52. 63 s. a. Foit  
 Schulwesen 23. 27. 51. 57. 119. 257f.  
 Schutzpatrone des F'er Schlosses 287. 322  
 Schweden, Einfälle in Schlesien 61ff.  
 Schwedenschanze 6  
 Schweinezucht 17ff. 40f. 56. 60. 64. 97.  
 141. 164. 229. 276 s. a. Eichelmast  
 Sebisch, Familie, Eindeutschung 43. 311  
 Seidenraupenzucht 141  
 Selbstablösung der Städte 42ff.  
 Selbstbewirtschaftung 17. 32ff. 36f.  
 39f. 46. 48. 216f.  
 Separation s. Gemengelage  
 Sequestration 73  
 Sgraffito 284  
 Siebenbürgen 35  
 Siedlung s. Besiedlung  
 Siedlungen, eingegangene 8 s. a. Besiedlung  
 Siegel der F'er Herzöge 10  
 Silbergeräte 58  
 Slawen, Slawentum 2. 6f. 9f. 10. 19f.  
 22f. 32. 37. 40. 46f s. a. Polen  
 Spannbett 305  
 Spanndienste s. Dienste  
 Speisekammer 280f. 306
- Speisezimmer 281. 289  
 Spielzeug 302  
 Staatskatholiken 187  
 Stadtbefestigung s. Befestigung  
 Stadtbevölkerung s. Bevölkerung  
 Stadtgarten 255  
 Stadtmauer s. Befestigung  
 Stadtmiliz, Oppelner 64  
 Stadtuhr zu F. 27. 122  
 Stadtwage s. Wage  
 Städte, Selbstablösung 42ff.  
 Städtebund, oberschlesischer 27  
 Städtegründungen 15  
 Städteordnung, Einführung in F. 257  
 s. a. Reformen, Steinsche  
 Ställe 58. 281  
 Stände, schlesische 55. 285  
 Stallfütterung 140  
 Standesbegriffe der Handwerker 29  
 Steinbau s. Bauweise  
 Steinbockhörner 285  
 Steinbruch 253f. 277  
 Steingutfabrik s. Tongrüberei  
 Steuerwesen der H. F. 106  
 — der St. F. 27f. 43f. 122  
 Straßenbeleuchtung 261  
 Straßendorf, slawisches 25  
 Straußenei 297. 301  
 Strebepfeiler 279. 285  
 Streit, Poserscher 53. 58ff.  
 Streitigkeiten, Herrschaft — Untertanen  
 47ff. 56. 101f. 128ff. 148ff. 151ff.  
 156ff. 189ff. s. a. Grenzstreitigkeiten  
 Strickwerk 298. 306  
 Strohdächer s. Bauweise  
 Stroschwitz, gemeinsames Besitzrecht  
 an 16. 107. 144. 204  
 Stück Ackers s. Feldmaß  
 Stuhlbedt 305  
 Substitution 74. 175  
 Sümpfe s. Moore
- Tabak, Anbau von 139. 161  
 Tafelung 279. 281  
 Tafelaufsätze 58  
 Tafelgerät 297ff. 302. 304  
 Tapeten 285. 301. 305f.  
 Taxen der Herrschaft 69. 176. 179. 182  
 Teichwirtschaft 4. 17. 26. 28. 31. 33. 41.  
 48f. 52. 56. 63. 98ff. 100. 166.  
 241ff. 276. 281  
 Teilfürstentum, F'er 1. 8  
 Tempelherren, die 25. 291  
 Teppiche 301. 306 s. a. Tapeten, Wandteppiche  
 Tepral (?) 306  
 Terrasse im F'er Schlosse 289f.  
 Testamente 55. 59. 70. 136. 176. 188  
 Theresienhütte s. Eisenhammer  
 Tiergarten 5. 41. 56f. 60. 111. 171ff.  
 238ff. 270



- Tierwelt s. Jagd, Vogelwelt  
 Tillowitz, Verkauf 182. 188  
 Tischglocke 297  
 Tischwäsche s. Wäsche  
 Töpferei 26. 28. 120  
 Toilettengegenstände 297. 299. 301. 305  
 Tongrüberei 170f.  
 Tore, Tortürme in F. 25f. 31. 117. 260.  
 281f. 284. 286f.  
 Torfstich 250  
 Torgebäude 286. 290  
 Torstube 281  
 Trauerkleidung 301. 303. 307  
 Treppen, -haus, -türme 282ff. 288. 290  
 Trinkgefäße, 297. 306 s. a. Tafelgerät  
 Truppenübungsplatz Lamsdorf 206  
 Tschechen, Tschechentum 20  
 s. a. Slawen  
 Tscheter (Leinwand) 301  
 Tuch 302. 304ff. s. a. Kleidung  
 Türkenkriege 35. 38. 43  
 Türkische Binden 300f.  
 Türkische Krüge 58. 297  
 Türkische Münzen 297  
 Türkische Teppiche 301  
 Türme, Schloß- 282ff. 290  
 Tunkschüsseln 299  
 Turmzimmer 306
- Übergangsgebiet s. Grenzgebiet  
 Überlieferung, sagenhafte s. Sagenhaftes  
 Uhren 304 s. a. Stadtuhr  
 Umlegung von Grundstücken 46 s. a.  
 Gemengelage  
 Unehrliche Leute 29  
 Ungarn, Königreich 11f. 30f. 35f.  
 Unterirdischer Gang s. Gang  
 Untertanen, ländliche, allg., 17. 31ff.  
 47. 75ff. 78ff. 123ff. 189ff.  
 s. a. Bauern, Dienste, Grundzinse,  
 Häusler, Herrschaft, Naturalabgaben,  
 Verpachtung  
 Untertanen, städtische s. Dienste, Me-  
 diatstadt  
 Urbare, F'er 13f. 16ff. 24f. 27. 29ff.  
 37. 41. 46ff. 51. 57. 80. 132. 149.  
 153. 279. 282. 289  
 Urbarmachung 3f. 6. 15. 37. 48. 74. 93.  
 159. 161 s. a. Besiedlung  
 Urkundensprache in Oberschlesien 24
- Venezianisches Glas s. Gläser  
 Verband s. gotischer Verband  
 Vereine in F. 262  
 Verfassung der St. F. 27. 121f. 257  
 Verkäufe 15f. 51f. 68. 73. 207 s. a.  
 Tillowitz  
 Verkehrswege s. Handelsstraßen
- Vermessungen 40. 46. 48. 52. 78. 138.  
 167. 230f. s. a. Goldenes Buch  
 Vermögensverhältnisse der Besitzer 68ff.  
 176. 178ff. 183. 188. 209. 272ff. 312  
 Verpachtungen 17. 33. 37. 39f. 47ff.  
 103f. 137. 205. 216ff. 218. 272ff. 277  
 Verpachtung der H. an die Posers 59ff.  
 Verpfändung von Kammergütern 38ff.  
 Verpfändungen von Oppeln-Ratibor  
 35ff.  
 Verpflichtungen s. Herrschaft, Unter-  
 tanen  
 Verwaltung des Fürstentums F. 13f.  
 — der F'er Kammergüter und der H. F.  
 14ff. 81ff. 91. 208ff. 269. 274f.  
 Verzicht, polnischer, auf Schlesien 11  
 Viehpächter 98. 141. 163. 209. 228  
 Viehtriebe 49  
 Viehzucht 3ff. 17. 40f. 46. 49. 52. 56.  
 60. 64. 91ff. 149f. 162ff. 222ff. 275f.  
 s. a. die einzelnen Zweige  
 Vogelwelt 4. 6. 248f.  
 Vogt 7. 19. 26 s. a. Foit  
 Volksbildung 190  
 Volkstum s. Deutsche, Polen, Slawen  
 Vo geschichtliches s. Funde  
 Vorhänge 302. 305f.  
 Vorkaufsrecht 179. 183  
 Vormundschaft 59ff. 71f.  
 Vorshloß 281  
 Vorstädte von F. 25. 42. 116. 260  
 Vorwerke 17. 40. 44. 46. 48f. 55. 56. 70.  
 75. 143f. s. a. Selbstbewirtschaftung
- Wachsgewinnung s. Bienenzucht  
 Wachtdienst 34  
 Wachtgeld 34  
 Wälder s. Forstwirtschaft  
 Wäsche 58. 285. 301ff. 305ff.  
 Waffen im F'er Schlosse 14. 54. 58.  
 285. 297. 303ff. 307  
 Wage, städtische in F. 28. 31  
 Wagen 302f. 305. 307  
 Wagenschuppen 281. 307  
 Waisenschreiber 82  
 Waldbienenzucht s. Bienenzucht  
 Waldbrände 6. 42. 49  
 Waldhutungen 49  
 Wallenstein 59ff.  
 Wallgraben am F'er Schlosse 14. 279ff.  
 286ff.  
 Wanderarbeiter 220f.  
 Wandleuchter 285  
 Wandmalereien 290  
 Wandteppiche 58  
 Wappen 297f. 300. 302ff.  
 Waren s. Handelswaren  
 Waschhaus 281. 307  
 Wasserleitung 122. 263ff. 289
- Weberei in F. 26. 28. 120  
 Wegebau, Schwierigkeit im F'er Lande  
 18. 57 s. a. Bodenbeschaffenheit,  
 Moore  
 Weichbild F. s. F.  
 Weinbau 46. 56. 90  
 Weinkeller im F'er Schlosse 58. 307  
 Weinschank in F. 26. 28. 56  
 Weizenbau 3. 10. 40. 64. 86f. 159.  
 212f. 214. 275  
 Wendeltreppen s. Treppen  
 Werkverträge mit Baumeistern 282f. 288  
 Westerhemdchen (Taufhemd) 302  
 Wicken 86f.  
 Wiedemuten 22f. 51  
 Wiederaufbau, nach dem 30jährigen  
 Kriege 67f. 75. 85  
 Wiedertäufer 58. 297. 299f.  
 Wiege 303. 306  
 Wiesen 4. 17. 32ff. 37. 40f. 48f. 90.  
 162. 222. 276  
 Wildbahn, herzogliche 19. 39  
 Wildpark 238ff. s. a. Tiergarten  
 Wildschweine 5. 39 s. a. Jagd  
 Wilhelminenhütte s. Eisenhammer  
 Windhose 239  
 Windmühlen 104. 169  
 Wirtschaftsbereiter 82. 145  
 Wirtschaftsdirektor 81. 208ff.  
 Wirtschaftsgeräte 14  
 Wirtschaftshof 279. 286  
 Wirtschaftskonferenzen (Wirtschaftsamt)  
 82f. 145  
 Wirtschaftsschreiber 68. 81. 140  
 Wölfe, Wolfsjagden 57 s. a. Jagd  
 Wohnkultur 285  
 Wohnungsverhältnisse, ländliche 2. 221  
 Wolfsfelle 301  
 Wolle s. Schafzucht  
 Wüstungen 8. 16f. 24f. 32f. 35. 37.  
 39f. 46f. 116. 123
- Zehnte, geistliche 6f. 9f. 19. 22. 32. 44.  
 48. 51. 56. 315  
 Zeidelei s. Bienenzucht  
 Zeitungen 262  
 Zentrumspartei 186  
 Zerstückelung des bäuerlichen Besitzes  
 202f.  
 Ziegelbau 279  
 Ziegeleien, Ziegelöfen 26. 28. 105. 252  
 Ziegelpflaster 281f.  
 Zinngefäße 58. 299. 304ff.  
 Zinshühner 14  
 Zölle 17. 26. 30f. 50  
 Zuckerbüchse 297  
 Zuckerrübenbau 3. 162. 214. 275  
 Zuckerwaren s. Konfekt  
 Zungenschaber 304







# Historische Entwicklung der Herrschaften Falkenberg und Tillowitz bis zur Umgestaltung der gutherrlich-bäuerlichen Verhältnisse.

Maßstab 1:50000

Zeichen-Erklärung.



Dorf



Acker



Wiese



Wald



Wasser



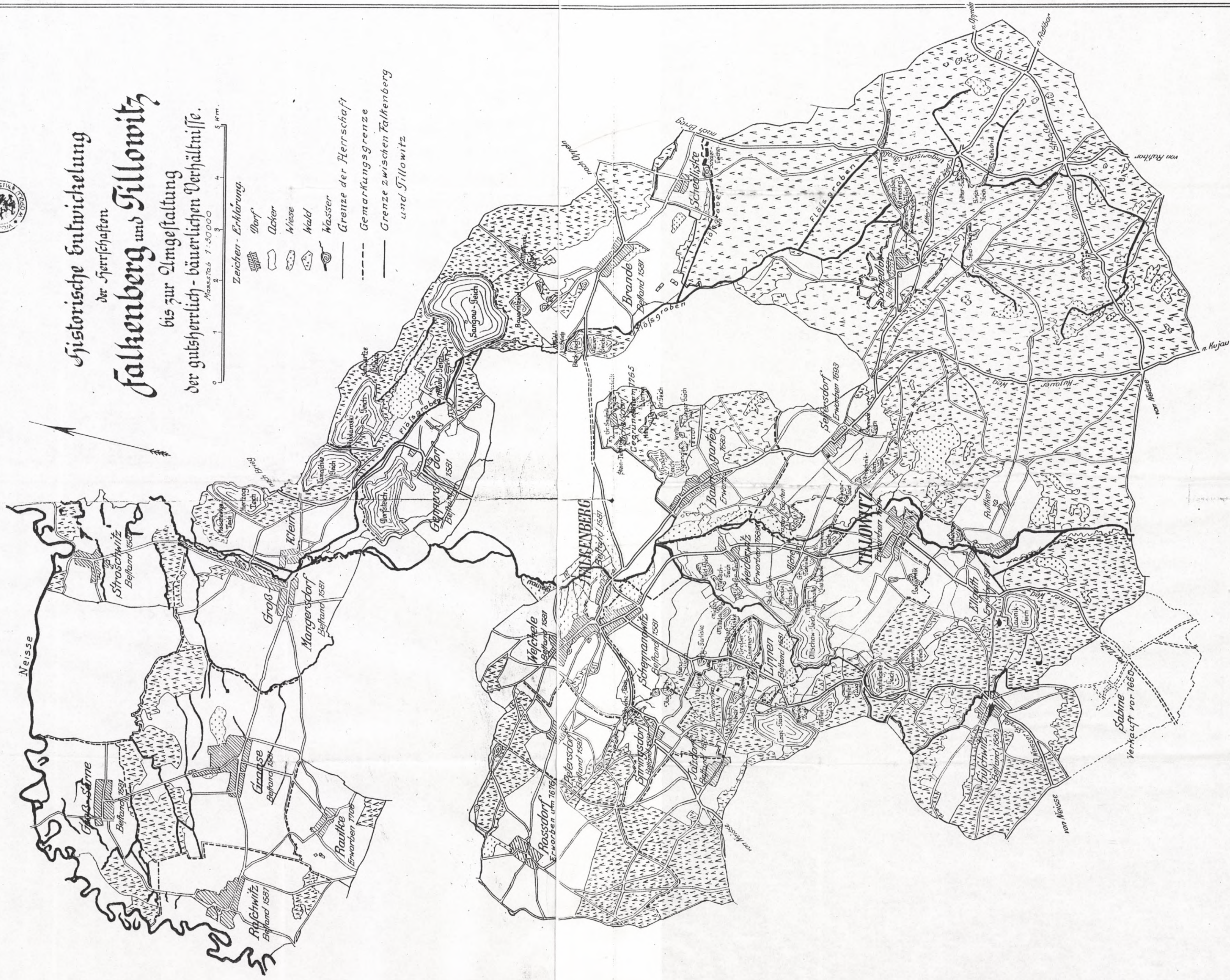
Grenze der Herrschaft



Gemarkungsgrenze



Grenze zwischen Falkenberg und Tillowitz





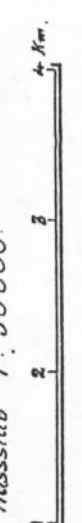
Do 156415



# Die Herrschaft Falkenberg

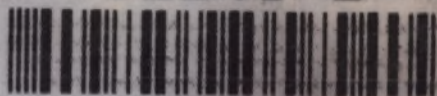
in ihrem heutigen Umfange.

Maßstab 1:50000





Wojewódzka Biblioteka  
Publiczna w Opolu  
15641 5



001-015641-00-0

